


UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann

9. Jahr 1928

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit
Berlin-Westend

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, INH. OSKAR KÜHL, BERLIN-SCHÖNEBERG

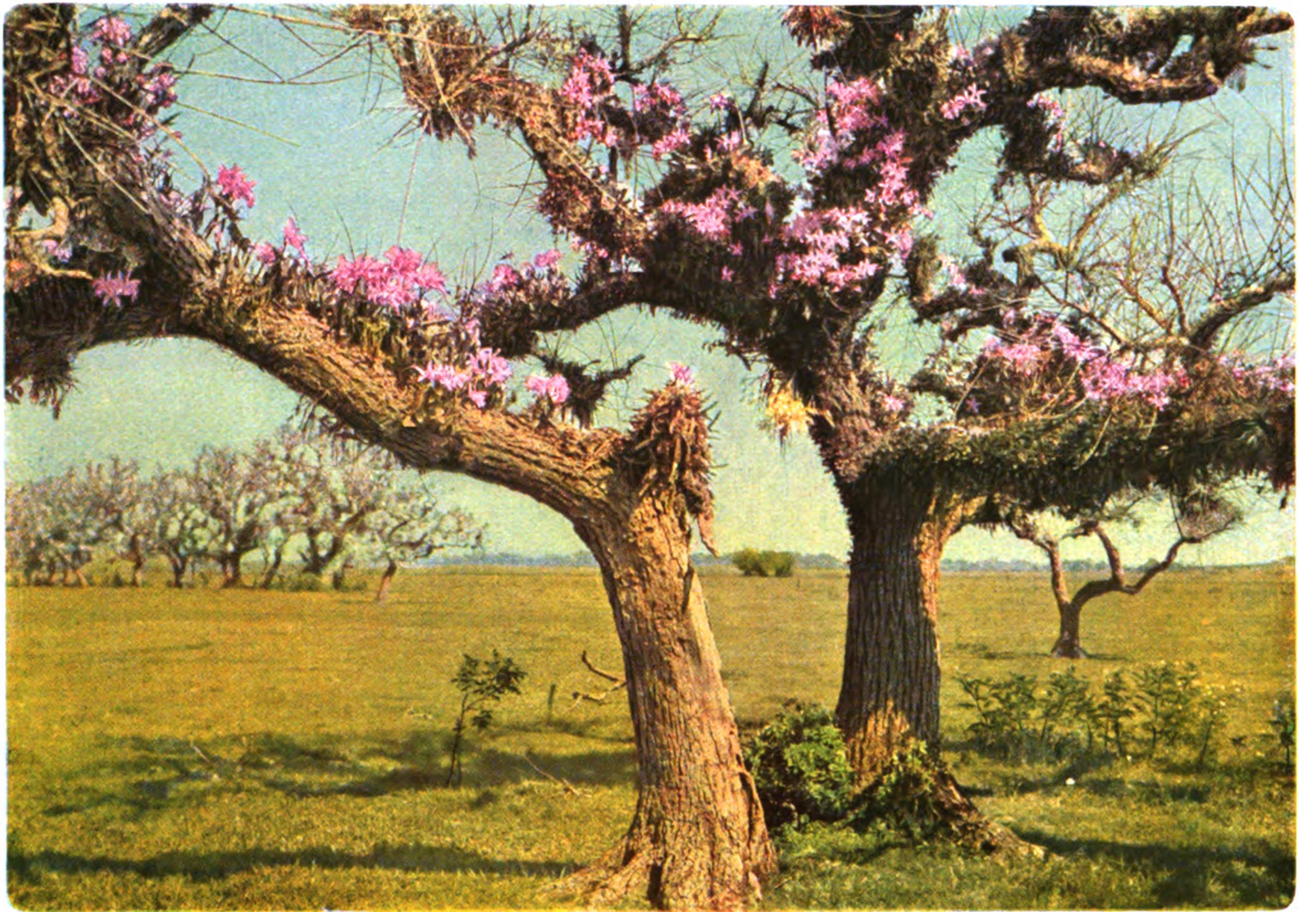
INHALT

Textbeiträge

Sachregister

Bilder

(Die kursiv gedruckten sind farbig)



Eine Gruppe brasilianischer Corticeiras-Bäume, die von unten bis oben mit verschiedenen Orchideen, in der Hauptsache aber mit Cattleyen umwuchert sind. Sie wurde zur Zeit des südbrasilianischen Frühlings, im Oktober, in der weiteren Umgebung von Porto Alegre der Hauptstadt des Staates Rio grande de Sul, von mir aufgenommen. Um zu dieser Baumgruppe zu gelangen, mußte man ein sehr gefahrvolles sumpfiges Gelände durchwaten, wobei man, um sich nicht dem plötzlichen Versinken und dem sicheren Tode auszusetzen, nicht einen Augenblick stehen bleiben durfte. Diesem Umstand haben wir es zu verdanken, daß diese originelle Baumgruppe mit ihrer alljährlich im Frühjahr wiederkehrenden Blütenpracht noch nicht der vernichtenden Axt der zu dieser Zeit aus allen Winkeln der Hauptstadt auftauchenden Gelegenheitsblumenverkäufer zum Opfer gefallen ist. – Joao C. Dreher, Sohr, Porto Alegre.



Eine sehr hübsche Odontoglossum-Hybride ist O. Menier, als deren Eltern O. amabile und O. gandavense vom Züchter Cowan & Co., Southgate, genannt werden. – Bild C. S.



Spiraea Thunbergii und Arundinarien

Im Januar

WILHELM SCHACHT / WINTERIDYLLE DES GARTENS

NOCH vor kaum zwei Monaten übergoß die Spätherbstsonne mit ihrem milden Licht in den Gärten die üppig aufgebauschten Blütendickichte der Herbstastern; grüßten noch die bunten Scheiben und Bälle der blühenden Dahlien über die Gartenzäune hinweg, und die gesamte Baum- und Sträucherwelt prangte in frohen Farben ihres herbstlichen Kleides. Nun, nachdem eines Nachts der Frost gekommen war und so vieles dahinraffte, ist es anders geworden. Als am nächsten Morgen die Sonne über den Horizont blickte, fand sie alles ringsumher weiß bereift. Jedes Hälmchen war steif gefroren und trug blinkende Eiskristalle, und selbst das Spinnwebnetz, welches eine emsige Weberin noch zwischen den zwei verspäteten Blütenrispen eines Rittersporn im Garten ausgespannt hatte, war zum duftig-weißen Wunderwerk geworden. Wie köstlich sie aussahen, die kühlblauen Blüten, umwoben und umweht vom schweren, weißen Schleier! Wenn aber im Laufe des Vormittags der Sonne Strahlen immer wärmer wurden und den frostigen Belag allenthalben fortnahmen, begann sich auch das bunte Laub leise knisternd von den Gehölzen zu lösen, um zu Mutter Erde zurückzukehren. Die Dahlien hatten ausgeleuchtet und waren mißfarbene braunschwarze Leichen geworden, der Flor der Einjahrsblumen verbleichte. So schwanden alle die vielen bunten Farben des Herbstes dahin, der Schwarzweißkünstler hielt seinen Einzug. Nachdem lange trübgraues Wetter geherrscht hatte, der Wind im kahlen Geäste harfte und im Fallaub raschelte, kam zum ersten Male prächtiger Reif. Beglückt trete ich hinaus in den Garten, um dort alle die neuen Wunder zu sehen, die sich in ihm über Nacht offenbart haben. Wie feenhaft zart nun da drüben, im leichten Morgendunst gehüllt, die Trauerweide am Teichufer steht! In Hunderten von Kaskaden fließt und gleitet ihr haarfeines, weiß umhülltes Zweigwerk herab zur Erde. Wie mächtige Obelisken ragen in der Ferne — eine Sinfonie in Grau — Pyramidenpappeln traumhaft in den Morgennebel empor. Und so steht ringsum Baum um Baum und Strauch um Strauch seltsam verklärt, über und über mit Milliarden von Eiskristallen dicht bedeckt, im winterlichen Garten. Kein Hälmchen regt sich weit und breit, selbst die langen Nadeln der Tränenkiefer, die doch sonst, im Laufe des Jahres, immerzu beim leisesten Lufthauch flimmernd, unstet hin- und herzittern, hängen



Spiraea japonica



Picea excelsa eclimiformis

wie schlaftrunken, schwere weiße Quasten bildend, an den weitausgreifenden Ästen. In den wolligen Fruchtbüscheln des Perückenstrauches hat sich der eisige Glast verfangen und sie in weiße Federbälle umgewandelt. Die abgestorbenen Blütenstände der japanischen Spiräen sind gleichsam nochmals in Eis erblüht, und das zottige Zweigwerk der Mähnen-Caragane gleicht vollends Märchengebilden. Sie scheinen wie geschaffen, damit der Gestalter Reif all seine Lust an ihnen auslassen könne. Nicht weniger schön sind die verschiedenen Wildrosen im Raureifschmuck. Vor allem dort die kühn bestachelte Rosa omeiensis pteracantha, deren steifaufragender Zweigloden mit großen, breiten Hakenstacheln, die jetzt ebenfalls mit dünnen Eisnadeln geziert sind, so recht ein Urbild alles Bizarren darstellen.

Und erst die glitzernde Pracht im Steingarten! Es bringt köstliche Freuden, alle die kleinen reizenden Pflänzchen dort im winterlichen Staatskleide zu sehen, wie verschieden sie sich in diesem neuen Schmuck darbieten. Wie fein erscheinen die verschiedenen Zwergnadelhölzer herausgeputzt! Das Stachelkleid der reizenden kugligen Igelfichten sieht aus, als ob es ein rundes Kissen, dicht bespickt mit lauter stumpfen Reifnadeln wäre. Die meergrüne Schleppe des kanadischen Zwergsadebaumes, Juniperus prostrata, die so fein über einen perlgrauen Steinblock herabwallt, ist heute mit funkelnden Besätzen ausgeputzt, und die schlanken Zweige des niederen Gebirgswacholders, J. communis nana, sind so reich mit weißem Flimmer bedacht, daß sie an Korallengebilde erinnern. Wie wundervoll edel sich die Zweigtracht des chinesischen Prachtwacholders, J. chinensis Pfitzeriana, unter der Last der zahllosen Kristalle herabneigt, und wie köstlich das gnomenhafte Bäumlein der Zwerg-Hinokicypresse, Chamaecyparis obtusa nana, in seinem weißgeschuppten Kleidchen in die veränderte Welt hineinsieht. Reizvoll sind sie allesamt, die Zwergnadelhölzer im Steingarten, wie sie so schirmend ihre Zweige ausbreiten über all die Kleinwelt, die zu ihren Füßen lebt, oder als dichte Buschen, wie zusammengekauerte, vermummte Wächter, auf Höhen

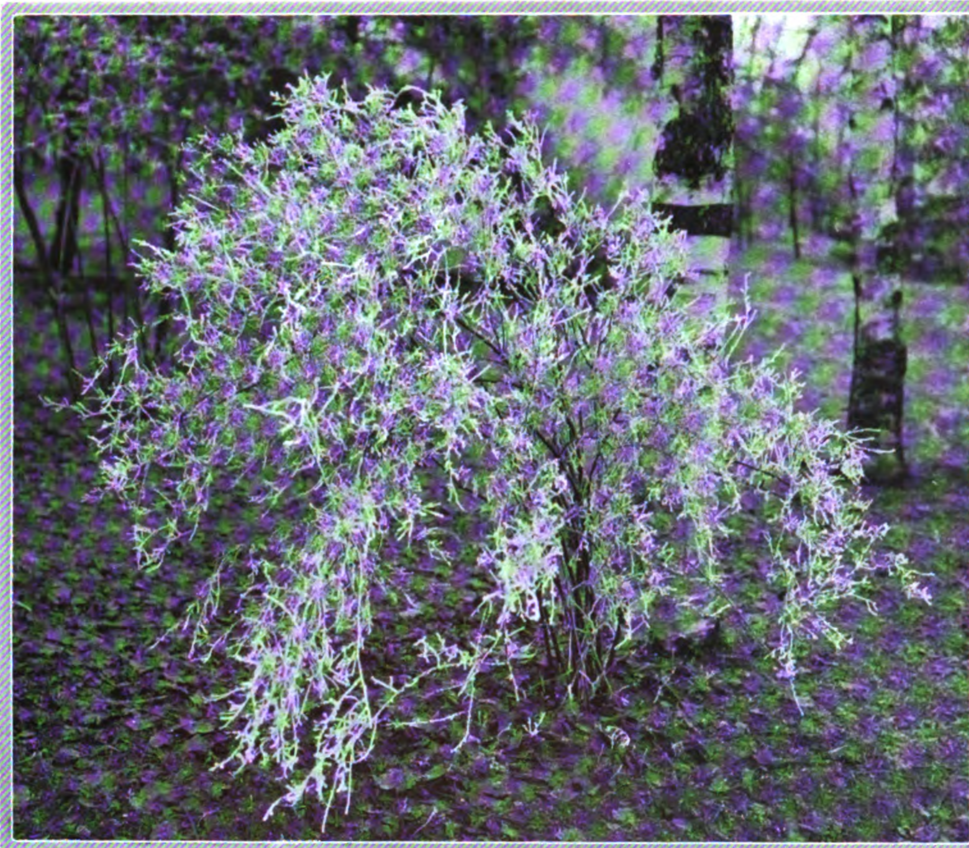


Selaginella Douglasii

Bild Seite 3: Tränenkiefern



oder an den Ecken stehen. Und dann die immergrünen Zwerge unter den Laubhölzern! Wie das tiefe Dunkelgrün des Blattes der feuerländischen Berberitze, Berberis buxifolia nana, zu dem glitzernden Weiß des Reifes auf ihren Kugelbüschen kontrastiert; und wie pikant doch die lackrot glänzenden Beerenkügelchen aus dem weiß gesäumten grünen Laub des steinumspannenden Zweigwerks einer Felsmispel, Cotoneaster Dammeri, hervorleuchten! Es gibt noch so viele von den niedrigen Immergrünen, bei denen man verweilen möchte, um sie in ihren Reifbesätzen zu betrachten: die Gaultheria procumbens mit knallroten Beerentröpfchen unter den glänzendgrünen, heute silberfranzigen Blattschirmchen, die hübschen Sträuchlein kleiner Daphne- und Rhododendronarten und so vieles andere.



Wildrose

Aber es zieht mich hin zu den schönsten Gebilden des winterlichen Felsgartens: zu den wintergrünen, den Boden bekleidenden Kleinstauden, mit denen der Reif sein lustiges Spiel getrieben hat. Da sind die zarten Polster der moosartigen Steinbreche, die, jedes einzelne Rosettchen für sich, eine weiße Rüsche oder ein kristallen funkelndes Krönchen tragen. Die scharfen, glatten Blätter des stengellosen Enzians, das feine Geflechte von Quendel und Teppichphlox, die starren Siedlungen kruftiger Saxifragen und die üppig weichen Polster und Kissen von Aubrietien, Arabis, Cerastium und Sagina — sie alle sind auf ihre Art in zuckrig blitzende Kleinodien verwandelt. Selbst die mausgrauen und die braunen Mooskügelchen der Steinblöcke tragen weiße Borsten, und nur die steifen Hauswurzrosetten trotzen oftmals dem Junker Reif, wenn er über Nacht kommt, um seinen weißen Flimmer zu verteilen, und sitzen dann am anderen Morgen, wenn alles ringsumher funkelt und strahlt, ungeschmückt in ihren Fugen, als ob gar nichts geschehen wäre.

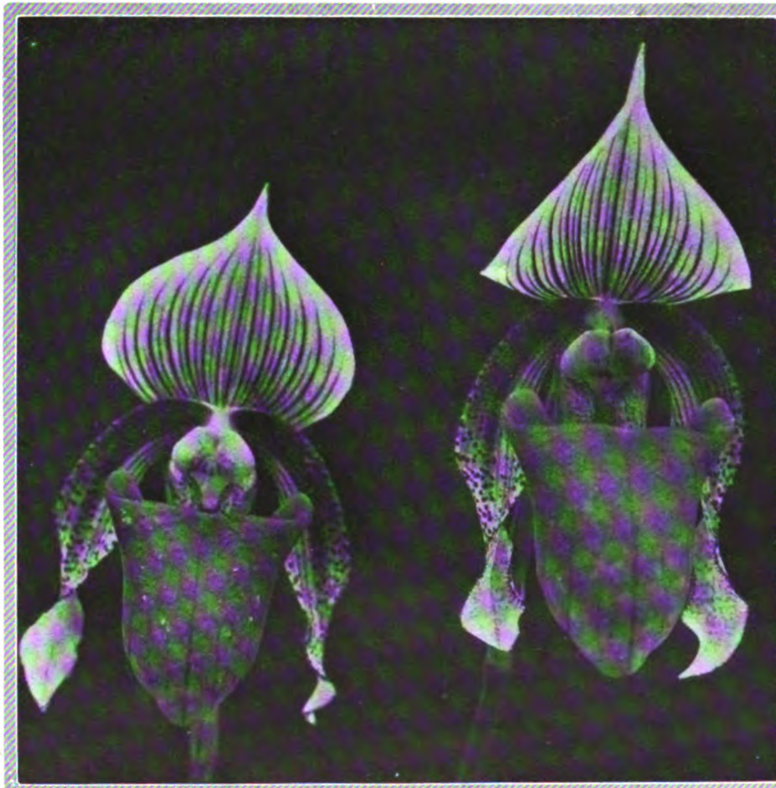
Dem Ziseleur Reif, der mit größter Feinheit seine kristallnen Wunderwerke ausführt, steht der zweite Herrscher des Winters, der Schnee, gegenüber. Wie mit breitem Pinsel überdeckt er alles ringsumher. Alles Störende, alle harten Linien sind überhüllt von der weichen, flaumigen Decke; jedes, auch noch so dünne Zweiglein trägt eine weiße Kontur, und das Astwerk der Nadelhölzer ist so schwer belastet, daß es sich unter der Überfülle tief herabbeugt.

In seiner märchenhaften Pracht liegt der winterliche Garten unberührt und feierlich da. Sonnenstrahlen suchen ihren Weg durch still verträumtes Geäste, durchleuchten die eisigen Fruchtbündel des Schneeballstrauches, sodaß sie feurig aufglühen, werfen blendende Lichter mit blitzenden Reflexen auf den Schnee und malen in den Tiefen blaue Schatten. Das Silberstimmchen der Goldhähnchen und das Gezimble der Meisen klingt ab und zu aus der Koniferendichtung hervor, in deren Schutze sich schon die erste erblühende Christrose, mitten in Schnee und Eis, nach dem kommenden Frühling sehnt.

ERNST BOHLMANN / DIE ORCHIDEEN IM WINTER

FÜR die bei uns kultivierten tropischen Orchideen werden zumeist und am vorteilhaftesten besondere Orchideenhäuser verwandt, doch findet man auch zuweilen gutgepflegte Pflanzen in anderen Gewächshäusern in Gemeinschaft mit anderen Pflanzen, besonders in Privatgärtnereien, ein Zeichen dafür, daß bei richtiger Pflege sich auch nebenbei, ohne Spezialhäuser, Orchideen halten lassen; natürlich müssen die Temperaturen dem Bedürfnis der verschiedenen Arten entsprechen. Die richtige Pflege setzt aber in erster Linie eine genaue Kenntnis der heimatlichen Verhältnisse, des Klimas, besonders auch der Temperaturen der verschiedenen Jahres- und Tageszeiten voraus. Die große Familie der Orchideen ist so hoch entwickelt, jede Art dem jeweiligen Klima und der Umgebung so wunderbar angepaßt, daß bei der Pflege im Gewächshause in unserem nordischen Klima das Bestreben bestehen muß, die heimatlichen Verhältnisse so weit wie möglich nachzuahmen. Dies ist im Sommer bei den meisten Gattungen und Arten und deren Kreuzungen leicht, weil wir durch die natürliche Wärmequelle, die Sonne, die erforderlichen Temperaturen und langanhaltendes Tageslicht erhalten; die Temperaturen lassen sich durch Lüften und Schattieren leicht regeln. Schwierigkeiten bereiten im warmen Sommer nur die Odontoglossen und Masdevallien, die trotz ihrer Heimat, die vom Äquator durchschnitten wird, aber wegen ihres hochalpinen Vorkommens niedrigere Temperaturen verlangen, als unsere Gewächshäuser bei Sonnenschein erreichen.

Aber für die meisten Gattungen,



Unter den tropischen Frauenschuharten ist Paphiopedilum Curtisii aus Sumatra wegen seiner wohlgeformten, grün und purpur gezeichneten Blumen geschätzt

Das Bild zeigt die ersten Blumen von Cattleya Suavior var. Aquinae einer prächtigen zartlilafarbenen Züchtung mit purpurnen Spitzen von Stuart Low, Jarris Brook.



einschließlich der eben genannten, besonders für die winterblühenden und wintertreibenden, beginnt die Schwierigkeit im Winter. Die Sonne ist meist versteckt und spendet nur wenig Licht und Wärme. Mit dem Lichtmangel muß man sich abfinden, wohl läßt sich auch hier manches tun, wie durch Schaffung großer, lieber zu steiler als zu flacher Glasflächen nach Süden, durch leichte Konstruktion und durch Treppenstellagen, die die Pflanzen nahe ans Glas bringen, durch weißgetünchte Innenwände, falls es sich um einseitige Häuser und um gemauerte Giebel handelt und weißgestrichene Stellagen. Für ein paar Stunden Wintersonne zeigen sich die Pflanzen unglaublich dankbar, was sie durch reicheres Blühen und stärkeres Wachsen beweisen. Häufiges klares Frostwetter ist für den Orchideenzüchter unschätzbar. Sind wir hier also auf die Gunst des Wetters angewiesen, so können wir die Wärme selbst künstlich erzeugen und auch regulieren. Aber diese Wärme ist tatsächlich künstlich, also unnatürlich, nur ein Ersatz, denn Sonnenwärme ist im Gegensatz dazu stets mit intensivem Licht verbunden. Die Anregung der Pflanzen ist demnach im Winter im Gewächshause eine meist einseitige. Es ist daher eine sorgfältige Beobachtung nötig, damit die Pflanzen nicht durch die Unnatur der Verhältnisse aus dem Gleichgewicht gebracht werden.

Ohne die Funktionen der einzelnen Teile dieser dem Laien und dem Anfänger merkwürdig vorkommenden Pflanzengebilde zu kennen, ist die Lebensweise nicht ohne weiteres verständlich; für sie möchte ich hier ein paar Worte darüber einfügen. In unseren Breiten wachsen die einheimischen Arten in der Erde; im Herbst sterben die oberirdischen Teile ab, nachdem alle Reservestoffe in die unterirdischen Rhizome und Knollen abgewandert sind. In den Tropen, denen die niedrigen Temperaturen fehlen, fällt bei den meisten Gattungen das Absterben der ganzen oberirdischen Teile fort, einerlei, ob es sich um erdbewohnende oder baumbewohnende (Epiphyten) handelt, wohl aber verlieren viele Arten in der trocknen Zeit das Laub, dafür aber bleiben die Blattstiele bestehen. Diese wissen sich gegen die lange Dürre zu schützen, indem sie große Mengen Wasser in sich aufspeichern, und zwar in Form eines schwer verdunstbaren zähen Schleimes, daher vielfach sehr umfangreich werden und bei den verschiedenen Gattungen und Arten die verschiedensten und bizarrsten Formen annehmen, die allgemein als Bulben bezeichnet werden; diese Bezeichnung ist eigentlich falsch, es sind ja nur verdickte Blattstiele, also höchstens Schein- oder Pseudobulben. Behalten die Bulben aber auch ihr Laub, so ist dieses ebenfalls dickfleischig, wasserhaltig und durch eine lederartige Oberfläche gegen zu starke Verdunstung geschützt.

Orchideengattungen aber, die in keinem Klima mit ausgesprochener Regen- und Trockenzeit vorkommen, bedürfen der Bulben nicht, sie behalten auch ihr Laub, das gegen gelegentlich zu starke Sonnenbestrahlung und Dürre meist durch lederartige Struktur geschützt ist. Am Grunde der Bulben oder bei bulbenlosen am Grunde der Triebe liegen die ruhenden Augen, neben ihnen ein oder mehrere Reserveaugen, die bei Beschädigungen jener, auch bei besonders üppiger Kultur oder durch künstliche Eingriffe zum Austrieb kommen. Mit Beginn der Regenzeit treiben die Augen aus und entwickeln sich zu Trieben, die sich allmählich zu festen beblätterten Bulben oder zu Blatttrieben ausbilden. Bei diesen entspringen die Blütenstände oder Einzelblüten aus dem »Herzen«, bei jenen an der Basis, an den Seiten oder an der Spitze, je nach Gattung und Art. Die Blüten erscheinen entweder mit den jungen Trieben zugleich, wie etwa bei Zygopetalum, Chysis und Odontoglossum citrosnum, nach Beendigung der Bulben, also noch vor der Ruhezeit, wie bei den bekannten Arten, Cattleya labiata Gaskelliana, Oncidium splendidum, Laelia anceps, oder aber erst



Als Schnittorchideen werden jetzt die Cymbidien sehr geschätzt, unter denen es neben den Arten sehr viele Kulturformen gibt. Die dargestellte stammt von Stuart Low.



Unter den Dendrobien ist D. nobile reich an schönen Varietäten. Unter ihnen zeichnet sich die abgebildete Form Cooksonianum durch recht satte rot purpurbraune Tupfen aus

Artikel über »Die Ernährung der Orchideen« (Band VIII, Seite 7) gesprochen. Klimatische Erscheinungen und Ernährungsvorgänge muß man kennen, dann erscheint einem die richtige Behandlung einfach und selbstverständlich. Die vielen kleinen Schwierigkeiten lernt man durch Erfahrung selbst zu überwinden.

Für die Behandlung der Pflanzen im Winter kommt der glückliche Zufall dem Gärtner zu Hilfe, daß sich für die meisten hauptsächlich in Kultur befindlichen Arten die Wachstumszeit mit unsern Frühjahrs- und Sommermonaten deckt, und daß die Ruhezeit in unsern Winter fällt; sie entbehren also für das Wachstum nicht die vielen täglichen Lichtstunden. Störend ist aber im Winter die durch die Heizung erzeugte Lufttrockenheit, wie sie in Tropengegenden, wo sich Orchideen finden, nicht vorkommt. Nun kann und muß man durch Sprengen im Hause, durch Besprengen der Wände, Stellagen, der Wege für Luftfeuchtigkeit sorgen, wodurch ein zu starkes Verdunsten und damit ein Schrumpfen der Bulben und das weniger in die Augen fallende Vertrocknen der Wurzeln verhindert wird. Allein genügt aber bei strengerem Heizen das Sprengen nicht, auch die ruhenden Pflanzen müssen gegossen werden, um ein zu starkes Austrocknen der Wurzelballen und damit ein Vertrocknen der Wurzeln zu verhüten. Geschieht dies Gießen aber zu oft, oder ist das Material zu wasserhaltend, so passiert es leicht bei zu hoher künstlicher Wärme, daß die Pflanzen vorzeitig aus der Ruhe kommen, durchtreiben, also Wintertriebe bilden, die nur schwach bleiben, wodurch wieder die normalen Triebe in der

nach kürzerer oder längerer Ruhezeit, wie bei Cattleya labiata Mossiae, Dendrobium Wardianum (kurze Ruhe), Dendrobium thyrsiflorum (lange Ruhe). Bei wenigen Arten wieder erscheinen die Blüten zum ersten Male aus den bereits zweijährigen Bulben (Dendrobium nobile), bei andern Dendrobium-Arten zwar bereits an den neuen Bulben, aber noch mehrere Jahre hindurch aus den alten Bulben, dies besonders bei den Rispen tragenden Arten. Gewissermaßen eine Zwischenstufe zwischen bulbenlosen und bulbenführenden Gattungen, sowie auch zwischen erd- und baumbewohnenden Orchideen sind die klimmenden Orchideen, wie die Vanille und die Epidendrum-Arten der Radicans-Gruppe, außerdem alle Vandeen mit ihren verwandten Gattungen. Sie haben einen sich an der Spitze stets verlängernden Stamm mit seitlich sitzenden Blättern, aus deren Winkeln sich Blüten, Luftwurzeln und Seitentriebe entwikkeln; bei den genannten Epidendrum enden sie mit einem Blütenstand. Im allgemeinen entwickeln diese Pflanzen in jeder Wachstumperiode eine bestimmte Anzahl neuer Blätter, worauf die Ruhezeit beginnt.

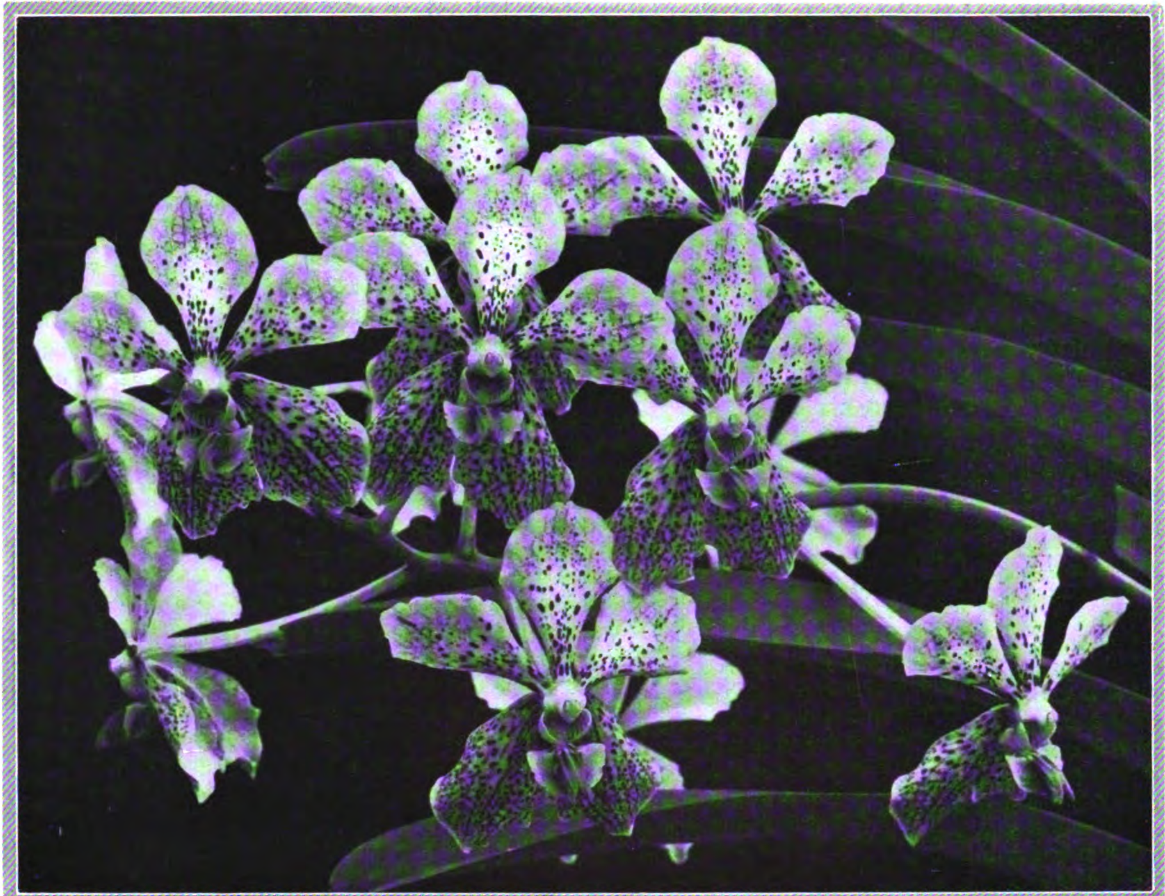
So verschieden wie das Erscheinen der Blüten ist auch das der Wurzeln, die teils mit den jungen Trieben, teils nach Beendigung der Bulben erscheinen, teils in der Ruhezeit mitruhen, seltener in dieser Zeit weiterwachsen.

Alle diese Erscheinungen des Baues, des Wachstums und des Blühens sind eine Anpassung an das Klima, die man erkannt haben muß für die richtige Pflege. Über die Anpassung an die Umgebung habe ich in dem



Cattleya Schroederae ist eine beliebte Form der so vielgestaltigen C. labiata. Das Bild zeigt ihre schöne weiße Varietät Purity, die als ein prächtiger Albino sehr geschätzt wird

Vandanthe Burgessii Kupper, eine interessante Hybride zwischen Vanda suavis und Euanthe Sanderiana, die im Botanischen Garten zu München gezogen wurde und der Vandanthe Tatzeri sehr nahesteht



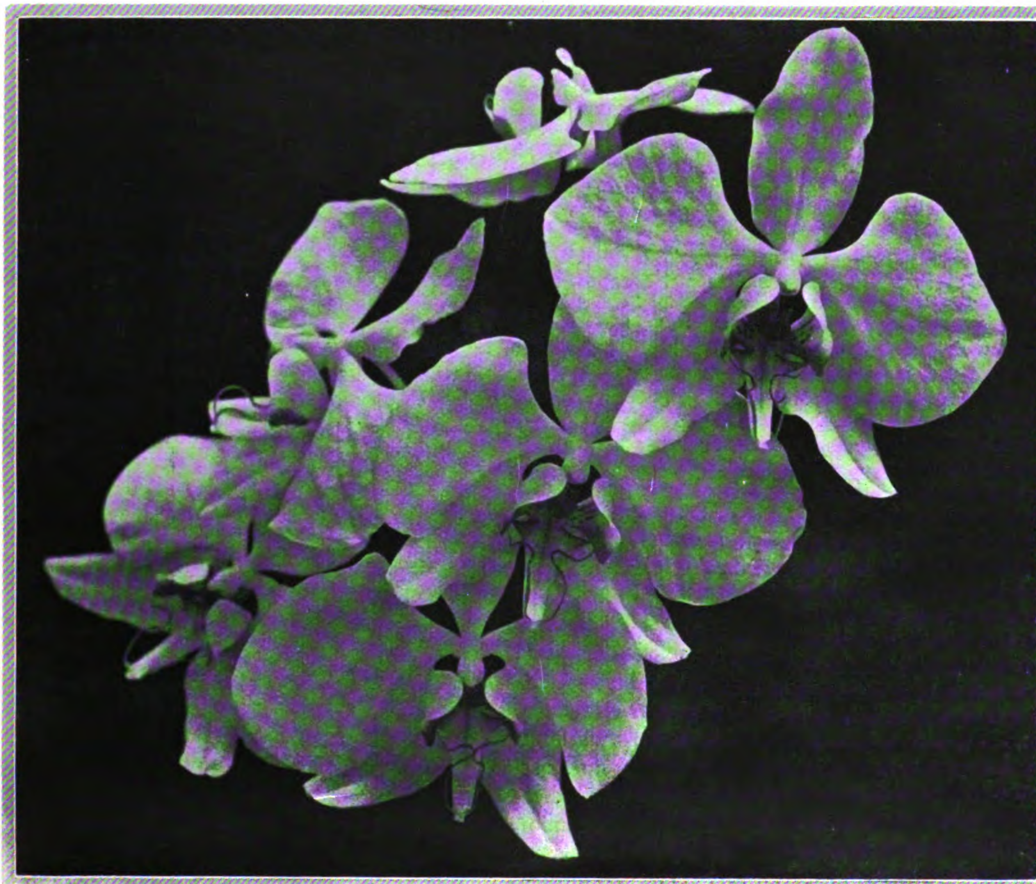
nächsten Regen- oder Wachstumszeit gleichfalls schwach werden. Solche Pflanzen, soweit es Wildarten sind, gehen leicht zurück oder zugrunde. Auch bildet sich der neue Trieb auf Kosten der Blüten aus, die entweder ausbleiben oder klein und wenig zahlreich erscheinen. Hybriden, Kreuzungsprodukte, deren Eltern häufig verschiedene Wachstums- und Blütezeiten haben, machen oft eine Ausnahme, sie treiben oft durch und blühen trotzdem, ja oft sogar aus alten und neuen Bulben zugleich, sie kommen wenig oder garnicht zur Ruhe, weil sie die Neigung, zu verschiedenen Zeiten zu treiben, als Erbteil beider Eltern besitzen. Für Arten ist aber unter allen Umständen Ruhe notwendig, darum höhere Luftfeuchtigkeit oder besser gesagt vermehrtes Sprengen bei angestrengtem Heizen, durchlässiges Material, lieber zu niedrige als zu hohe Temperaturen. Außerordentlich schädlich ist trockene Luft den Knospen und Blüten, die trotz Sprengens ganz oder an den Spitzen eintrocknen, wenn die Ausstrahlung der Rohrhitze nicht durch eine Schicht feucht zu haltenden Materials von den Pflanzen getrennt ist.

Schädlich ist im Winter auch das Tropfwasser vom Dach, doch ist bei modernen Häusern mit Holzsprossen und Schweißrinnen die Gefahr nicht so groß, um so mehr bei eisernen Sprossen; die Tropfen sind kalt und bringen, wenn sie in Blattwinkel fallen, Blätter und Bulben zum Faulen.

Ein weiterer Nachteil des Winters ist das kalte Gießwasser. Das Regen- und Schneewasser, welches vom Dach der Häuser in die Bassins geleitet wird, darf erst verwandt werden, wenn es die Temperatur des Hauses angenommen hat. Wasser, das kälter ist, wird von den Wurzeln, wie experimentell erwiesen ist, überhaupt nicht aufgenommen, zu kaltes aber schadet den Pflanzen. Entweder sollten die Bassins leicht geheizt werden oder aber man stoppt die tägliche kalte Zufuhr vom Dach und ersetzt nur gelegentlich bei starkem Regen oder Schnee das verbrauchte Wasser, wartet dann mit dem Gießen bis die Haustemperatur des Wassers erreicht ist.

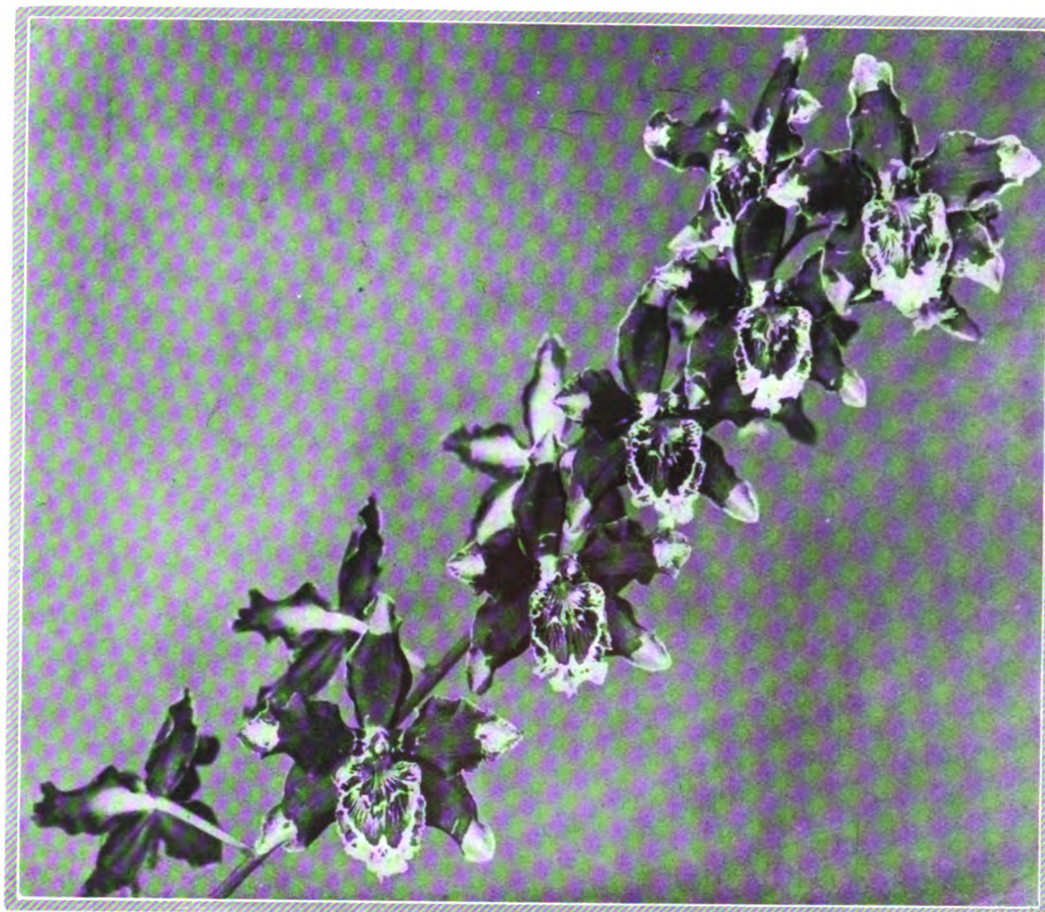
Zum Schluß möchte ich auf die schon im Artikel über die Ernährung erwähnte Kohlensäuredüngung noch zurückkommen. Es ist erwiesen, daß um so stärker begast werden muß, je geringer das Licht ist, darum halte ich für die wintertreibenden Arten an trüben Wintertagen die Begasung für besonders wertvoll, zumal wenn man im selben Hause keine ruhenden Pflanzen hat, die sonst leicht zu neuem Trieb vorzeitig angeregt würden, andernfalls müßte man sich mit einer weniger intensiven Begasung begnügen, die auch den ruhenden Pflanzen nicht schadet, sie vielmehr auch in der Ruhezeit frisch und dunkellaubig erhält.

Ab Mitte Januar ist ein Längerwerden der Tage bereits bemerkbar; im Februar hat die Sonne in den Häusern häufig schon viel Kraft, die Augen der ruhenden Pflanzen werden angeregt; ein Forcieren derselben ist aber nicht ratsam, die Triebe werden leicht zu früh fertig und geraten mit der Ruhezeit noch in die schönsten Sonnenmonate, das Durchtreiben ist dann nicht zu verhindern. Besonders schädlich ist ein zu frühes Treiben bei den winterblühenden Dendrobien, die besonders gern dazu neigen.



Phalaenopsis amabilis von den Sunda-Inseln ist eine prächtige Winterblüherin. Ihre weißen Blüten sind nur an der Lippe etwas rot und gelb gezeichnet. – Bilder C. S.

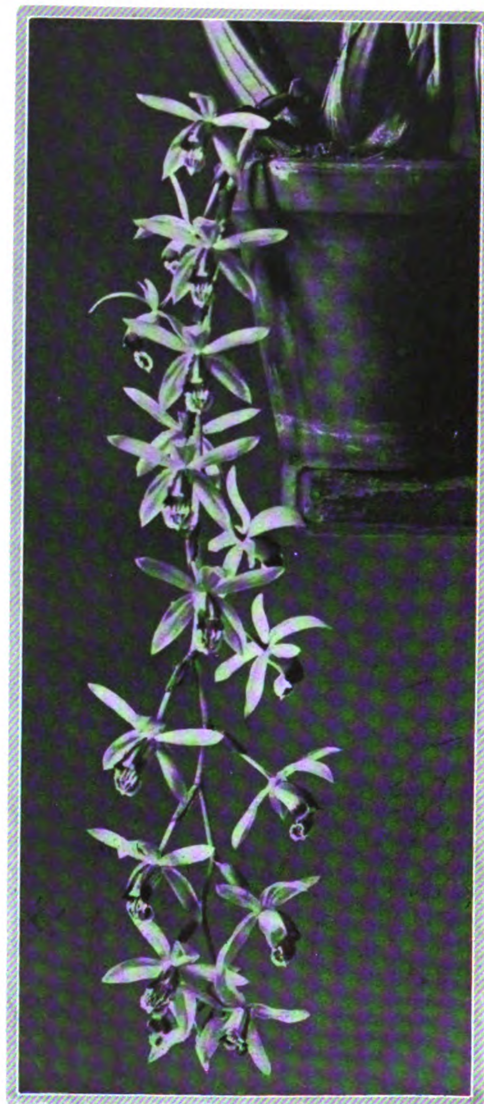
V. BULHART / ORCHIDEEN IM ZIMMER



Odontoglossum Mac Nabianum



Odontoglossum Rossi



Coelogyne Massangeana

ORCHIDEEN als Zimmerpflanzen ſind noch immer viel zu wenig bekannt, obwohl gewiß jeder, der ſie einmal in einem Schaufenſter geſehen hat, wünſchen wird, ſelber ſolche ziehen zu können. Aber offenbar beſteht noch immer das Vorurteil, daß ſie fürs Zimmer ungeeignet und außerdem zu teuer ſind. Nun gibt es jedoch genügend Arten und künſtliche Kreuzungen, die im Zimmer regelmäßig blühen, und was den Preis betrifft, ſo iſt das hübſche Odontoglossum Rossi bereits um vier Mark zu haben. Der Trockenheit der Luft im geheizten Zimmer begegnet man durch tägliches Sprühen; wer größere Beſtände auch von anderen Pflanzen hat, ſtellt mit Vorteil auf den Blumentiſch eine Zinkblechtaſſe, in der ſtets Waſſer gehalten wird; die Blumentöpfe ſelbſt ſtellt man dann entweder auf umgeſtülpte Unterſätze oder auf einen Roſt aus ein bis zwei Centimeter ſtarken Lärchen- oder Eichenlatten mit ein bis zwei Centimeter gegenſeitigem Abſtand. Das Wichtigſte bei der Pflege iſt die Einhaltung der Ruhezeit, die bei den verſchiedenen Arten ſehr verſchieden lang und ſtark, iſt gewöhnlich aber nach der Blüte eintritt. Bei Odontoglossum grande, mit 12 bis 15 Centimeter breiten, prachtvoll gelb und rotbraun gefärbten Blüten, deren zwei bis vier erſcheinen, dauert ſie etwa fünf Monate; während dieſer Zeit, alſo vom November bis April, darf nur ſehr wenig gegoſſen werden, bis im Frühjahr der neue Trieb erſcheint. Odontoglossum Rossi ruht nicht ſo lang, weil nämlich ſeine Blütezeit bedeutend länger dauert; die Blüten ſind allerdings nicht ſo groß und prächtig, aber im Verhältnis zu dem kleinen Pflänzchen ſehr anſehnlich, etwa 7 Centimeter breit. Teuer ſind die Odontoglossum-Kreuzungen, die hauptſächlich aus der Verwendung von O. crispum hervorgegangen und teilweiſe hervorragend ſchön ſind. Von den Coelogynen (»Hohlnarben«, nicht »Himmelsmädchen«) ſind alterprobt cristata und Massangeana, erſtere weiß mit gelben Kämmen auf der Lippe, letztere hellockergelb mit ſchwank hängender Traube von 15 bis 20 Blüten. Zu den großartigſten Formen gehören die Blüten der Stanhopeen, unter denen tigrina die größte und häufigſte iſt; trotz der kurzen Haltbarkeit der Blüten von etwa drei Tagen möchte ich ſie aufs wärmſte empfehlen. Die Stanhopeen ſenden ihre Blütenſtände ſtets nach unten; wir entnehmen daraus, daß ſie keine Erdorchideen ſind, weil ja die Knoſpen in der Erde ſich nicht entfalten könnten, ſondern daß ſie epiphytiſch auf Bäumen wachſen; für die Kultur ergibt ſich daraus die Folgerung, daß ſie hängend in Körben aus etwa ein Centimeter ſtarken Latten oder aus Maſchendraht gezogen werden müſſen, wie er etwa für Hühnerſtälle verwendet wird. (Bild Band II, Seite 268). Alle genannten Gattungen gehören dem Wachstumstypus der ſympodialen Orchideen an mit mehr oder weniger verdicktem, gewöhnlich knollenartigem Stamm, der ähnlich wie der bei den Kakteen der Waſſerſpeicherung für Zeiten der Trockenheit dient; dazu ſind



Die Miltonien zählen zu den duftigsten und ansprechendsten Orchideen. Wie Schmetterlinge umschweben die Blumen die damit übersäte Pflanze. Die Zahl der Kulturformen von M. vexillaria ist schon sehr groß. Prächtig wirkt die Sorte Lyoth, die gleich dem unteren Bilde bei Cowan & Co., Southgate-London, aufgenommen wurde. Leider halten sich diese herrlichen Orchideenblumen nicht sehr lange.



Diese wundervolle, heute sehr beliebte tropische Frauenschuhform, Paphiopedilum Maudiae magnificum, stammt von zwei ebenfalls schön weißgrünen Eltern, den nahe verwandten P. callosum var., Sanderae und P. Lawrenceanum var. Hyeanum. Beide blühen im Frühjahr, P. Lawrenceanum oft bis in den Sommer hinein. Die Hybride übertrifft die Eltern noch an Farbenschönheit. – Bilder C. S.

auch die Frauenschuhe zu rechnen, welche aber keine so ausgeprägte Ruhezeit haben und daher auch keine Knollen aufweisen, von ihnen eignen sich fürs Zimmer vor allem die dem Himalaya entstammenden Varietäten von Pophispedilum insigne mit der Hybride Leeanum. Die monopodialen Orchideen mit unbeschränktem Höhenwachstum sind größtenteils ausgesprochene Warmhauspflanzen und kommen daher fürs Zimmer nicht in Betracht; immerhin gibt es auch hier Arten, welche in kühleren Gegenden beheimatet sind, und wer für eigenartige Wuchsformen Vorliebe hat, dem ist ein Versuch mit Aerides vandarum oder Vanda Kimballiana anzuraten; beide gedeihen am besten in Körben, wie sie oben für Stanhopeen beschrieben sind; die ungemeine Verringerung der Verdunstungsfläche der Blätter, die stielrunde Form angenommen haben wie die vieler afrikanischer Euphorbien, deutet darauf hin, daß sie starker Sonnenwirkung ausgesetzt sind, was einen Fingerzeig für die Kultur bietet. Überhaupt wird der aufmerksame Beobachter aus Textur und Größe des Blattes und dem ganzen Habitus der betreffenden Pflanze auch ohne weitere Anweisung die richtigen und notwendigen Schlüsse auf Behandlung ziehen können, die großen, krautigen Blätter der Lycasten deuten offenbar auf einen schattigeren Standort, als ihn etwa die dickeren, fettig sich anfühlenden von Odontoglossum grande wünschenswert erscheinen lassen oder gar die brettharten der Laelien und Cattleyen, die stärkster Sonnenglut angepaßt sind.

J. ANLAUF / KAKIPFLAUMEN / EINE NEUE TREIBFRUCHT



BEREITS vor fünfundzwanzig Jahren reizte ein wundervoller Obstbaum während meines langjährigen Aufenthalts in Mittelitalien seiner herrlichen Früchte und seines schönen Aussehens wegen meine Neugierde, einige Jahre später konnte ich die Schönheit, Anspruchslosigkeit und unglaubliche Fruchtbarkeit desselben Baumes in Japan und China bewundern. Es ist *Diospyros Kaki*, die Kaki- oder Dattelpflaume. Ihre Heimat ist Japan oder China, und in milderen Gegenden Deutschlands dürfte sie unter schwacher Decke bestimmt im Freien aushalten. Sie ist bereits in vielen Formen und Verbesserungen im Handel.

Erst hier in Liebichau-Fürstenstein konnte ich mit der edlen Fruchtart Versuche in Glashäusern anstellen, die überraschende Resultate ergeben haben, wonach ich annehmen muß, daß dieser Fruchtbaum unter passenden Verhältnissen auch eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung für Deutschland erlangen könnte. Die bisherigen Erfahrungen mit dieser Fruchtart ermuntern sehr zu weiteren Versuchen, da die Anspruchslosigkeit der Pflanze, ein williger, unglaublich reicher Ansatz, das prachtvolle Aussehen der süß und aromatisch schmeckenden Früchte auch guten Absatz gewährleisten würden. Die Reifezeit ist Ende November bis Januar, unter Glas in kalten hellen Glashäusern, zusammen mit Wein oder Pfirsich. Die Temperatur braucht kaum über dem Eispunkt gehalten zu werden, auch einige Grad Frost haben der Schönheit und dem Geschmack der Früchte hier nicht geschadet.

Erst Wochen, nachdem die großen, lederartigen Blätter gefallen sind, geht die Reife der Kakipflaumen vor sich. Ein voll mit den apfelgroßen, orangeroten, etwas an Tomaten erinnernden Früchten behangener Baum bietet einen unvergleichlich schönen Anblick. Die wohlschmeckenden Früchte sind auf feinen Tafeln sehr begehrt, sie werden nach voller Reife in musartigem Zustande aus der Schale ausgelöffelt, sind überfüß, würden jedoch eine längere Lagerzeit nicht ertragen. Der Feinschmecker wird die edle, silbergraublau bereifte Frucht auf gleiche Stufe mit Pfirsich und Feige stellen. Die Kaki bedeuten für herrschaftliche Gärten sicherlich eine große Bereicherung der Tafel. Sie sind besonders wertvoll auch dadurch, daß die Gestehungskosten denkbar niedrig sind. Die Kulturbedingungen des anspruchslosen Fruchtbaumes sind gering. Man zieht ihn in kalten Glashäusern zusammen mit Pfirsich oder späten Weinsorten, die im April angetrieben werden, wird aber auch mit Kaki allein sicher gute Erfolge erzielen. Da diese erst am zweijährigen Holz tragen, ist der Schnitt gleich den unserer Formatobstbäume. Als Formen kommen Spaliere oder Kordons in Betracht. Eine künstliche Befruchtung der Blüten ist nicht nötig. Hohe Temperaturen sind für Wachstum und für die Fruchtreife nicht erforderlich, wie schon betont wurde. Eine besondere Triebwilligkeit oder ein Versagen einzelner Sorten ist hier bisher nicht beobachtet worden. Man kann die Sorten jetzt nur aus italienischen und südfranzösischen Baumschulen beziehen. Sie werden auf Diospyros virginiana, die harte amerikanische Art, veredelt. Welche Sorten in erster Linie für uns in Betracht kommen und wieweit überhaupt die verschiedenen Sorten wesentliche Unterschiede inbezug auf Gedeihen, Fruchtbarkeit, Haltbarkeit und Geschmack zeigen, muß noch genau erprobt werden. Diese Zeilen sollen vorläufig nur darauf hinweisen, daß wir in der Kakipflaume ein eigenartiges Obst haben, dessen Wert für unsere Kulturen nach meinen bisherigen Erfahrungen ein viel höherer zu sein scheint, als man bisher anzunehmen geneigt war.



Wintergarten-Motive

EIN größerer, vielseitig ausgestatteter Wintergarten kann reizvolle Motive mannigfacher Art enthalten. Leider werden jetzt derartige Anlagen immer seltener. Der zeitgemäße kleine Wintergartentyp ist von unseren Architekten und Glashausbauern noch nicht durchgebildet worden. Die ersten haben wenig Sinn für Pflanzenpflege im Hause und bauen nicht einmal richtige Fenster und Erker dafür; die letzten hinwiederum können die ästhetischen Probleme einer solchen mit dem Hause eng verwachsenen Konstruktion nicht meistern. Sie konstruieren entweder reine Glashäuser oder zimmerartige Räume, die den Pflanzen das Leben schwer machen. Architekten beider Richtungen müßten sich mit dem Problem des modernen Wintergartens viel eingehender beschäftigen. Auf den Ausstellungen sollten gut durchdachte Vorbilder gezeigt werden, keine Notkonstruktionen, denen man das Ausstellungsmäßige, Provisorische nur zu sehr ansieht.

Was wir heute im Bilde zeigen, stammt nicht aus einem Wintergarten in diesem modernen Sinne, sondern aus einer großen Anlage, wo sich wesentlich verschiedene Lösungen ergeben. Die Aufnahmen wurden in den Fürstlich Pleßschen Anlagen zu Liebichau bei Salzbrunn gemacht, wo Direktor Anlauf es verstanden hat, in einem relativ schmalen langen Raume wirksame Motive zur Geltung zu bringen.



Hierbei kommen zum Teil wahrhaft tropische Effekte zustande, wie beispielsweise bei der Gruppe der hohen *Bananen,* Musa Ensete, deren wundervolle Stämme mit tropischer Üppigkeit emporsteigen und ihre mächtigen Blattspreiten über uns breiten. Sie sprechen eine so ausdrucksvolle Formensprache und versetzen uns mit einem Schlage in eine andere Pflanzenwelt. Man muß sie in den freien Grund auspflanzen, um sie so recht zur Geltung kommen zu lassen. Diese abyssinische Banane wurde schon von den alten Ägyptern gezogen und ist von allen Musa-Arten die verbreitetste. Wenn sie ihre eigenartigen Blüten und mächtigen Fruchtstände entwickelt, bietet sie dem Beschauer neue Reize.

Wie ganz anders wirkt eine *Palmenszenerie.* Zumeist sind es zwei härtere wohlbekannte Arten: Livistona chinensis



oder wie der Gärtner sie zu nennen pflegt, Latania borbonica, die bekannte Fächerpalme, und Phoenix canariensis, die kanarische Phönixpalme. Im Verein mit Kentien, Chamaerops- und Raphis-Arten ergibt das wechselvolle Bilder subtropischer Pracht.

Tritt uns dann eine *Farnszenerie* entgegen, so offenbart sich uns eine neue Welt. In der Mitte unseres Bildes sehen wir den javanischen Farn, Angiopteris Teysmanniana, mit mächtigen Wedeln, doch hat sich noch kein Stamm entwikkelt. Links ragen ins Bild die feiner gefiederten aber auch großen Wedel von Cibotium Schiedei aus Mexiko, welche Art stärker baumartig wird. Beide finden nur im großen Wintergarten genügend Raum zur Entfaltung. Im Hintergrunde erhebt sich ein mächtiges Philodendron Selloum, das im unteren Teile sein kolossales Wurzelwerk erkennen läßt. Ohne solch ein Philodendron wäre jeder Wintergarten unvollkommen, er gehört hinein neben den Palmen und Farnen. Den Boden überzieht der bekannte Selaginellen-Rasen, der so leicht durch nichts anderes ersetzt werden kann.

Die Pflanzen, die sich unter diesen großen Vertretern der

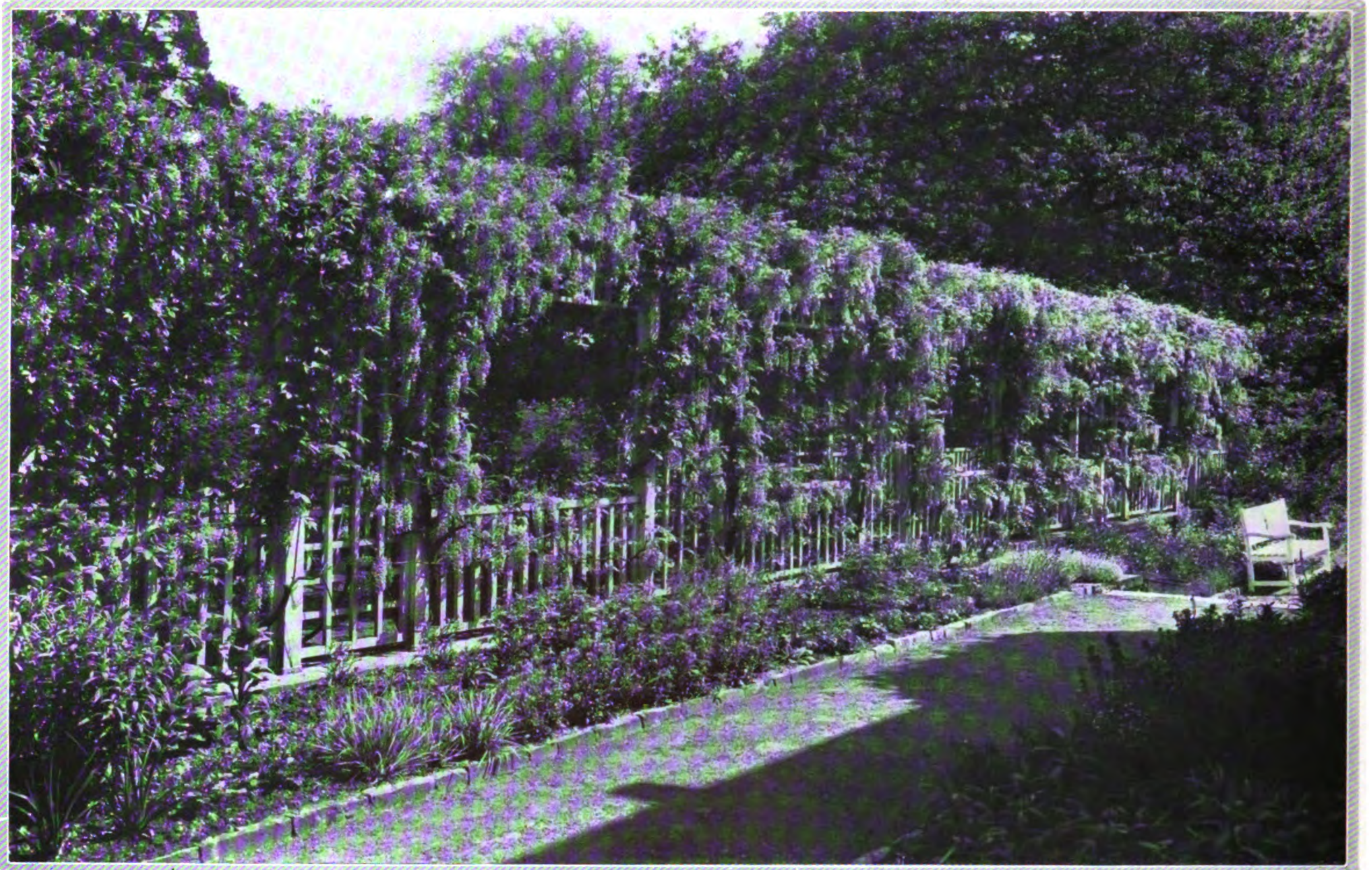


Tropen und Subtropen unterbringen lassen, sind sehr zahlreich. Es gibt unendlich viele schmuckvolle Blattpflanzen, wie Caladien, und Maranten, Plectogynen, Graslilien, Blattbegonien, kleinere Farne und zierlichere Palmen. Ferner auch Blütenpflanzen allerlei Art, die von Saison zu Saison wechseln. Von den Alpenveilchen und Poinsetien der Weihnachtszeit bis zu den Cinerarien und Calceolarien, Azaleen, Clivien und Margeriten des Frühlings gibt es eine Fülle schöner Blumen.

Die Zahl der anziehenden Schlinger ist nicht minder groß. Die Kletterfeigen überspinnen, was sie nur können. Tradescantien, Callisien, rankende Selaginellen und was es sonst gibt, wuchern an jeder freien Stelle.

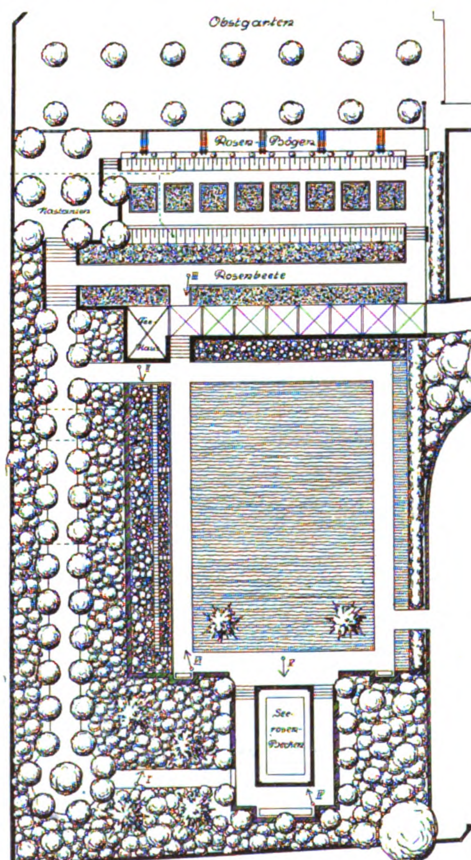
Besonders dort, wo *Grottenmotive* mit Wasser eingeschaltet sind, läßt sich gar vielerlei unterbringen. Hier wuchert die Papierstaude, Cyperus Papyrus. Zierspargelranken hängen herab über die von Kletterfeigen bekleideten Steine. Nephrolepis-Formen strekken ihre schmalen langen Wedel und die so vielgestaltigen Blattbegonien tragen ihr Farbenbunt in die grüne Umgebung.

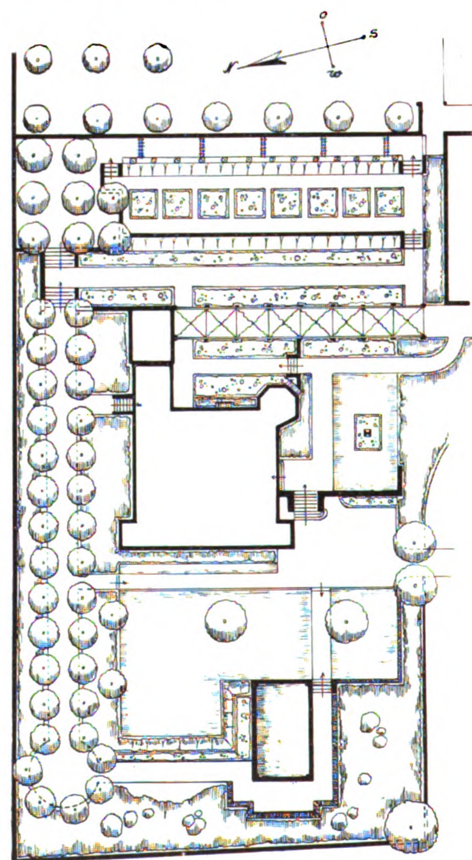
C. S.



REINHOLD HOEMANN / EIN BLUMENGARTEN

ES war im Jahre 1912, da erhielt ich von einer feinſinnigen Dame in Düſſeldorf den Auftrag, neben dem beſtehenden Garten einen Blumengarten anzulegen, wohl hauptſächlich darum, weil dem alten, im landſchaftlichen Stile angelegten Garten Blumen fehlten und es nach Lage der Örtlichkeit nicht möglich war, ſie dort mit Erfolg anzuſiedeln. Das Gartengrundſtück war vom alten Garten durch Garage, Stallung und Gewächsbauten getrennt, ſodaß eine organiſche Verbindung zwiſchen den beiden Gärten nicht möglich war. Der neue Garten war alſo eine Sache für ſich. Das Gartengelände lag am Fuße des Grafenbergs, von Weſten nach Oſten anſteigend. Der öſtliche Teil war als Obſtbaumgarten genutzt und ſollte Nutzzwekken erhalten bleiben. Der Boden beſtand aus magerem Sand des Grafenberger Dünenwalles. Nördlich grenzte ein Nachbar, den man beſſer nicht ſah. Ziemlich in der Mitte befindet ſich das Teehaus; mit dem Wohnhaus iſt es verbunden durch einen *Laubengang*. Ich bepflanzte



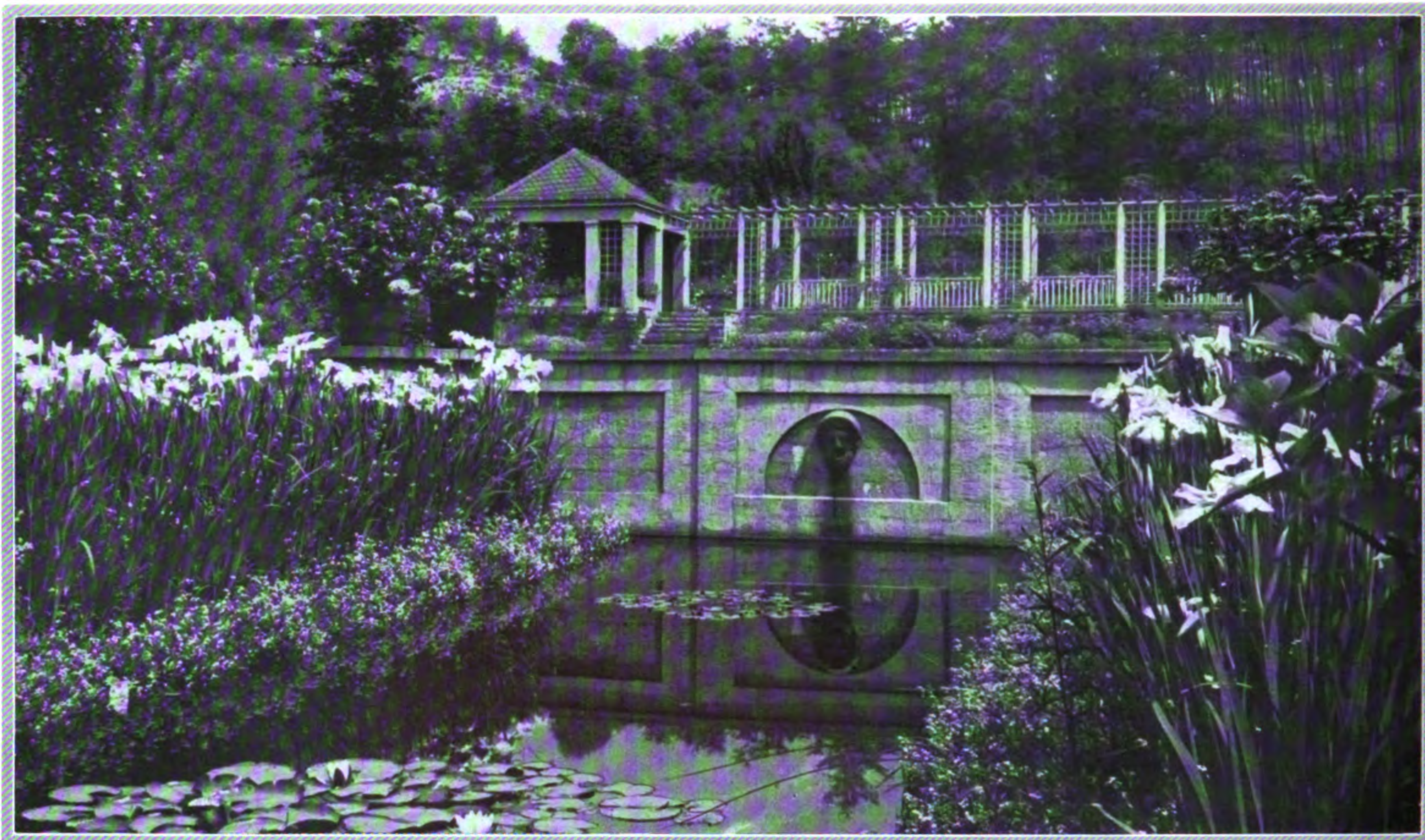


ihn mit Glycinen, und wie prächtig die Glycinen ihre Anpflanzung lohnen, zeigt das im letzten Frühling aufgenommene Bild. Man kann ja ſo einen Laubengang verſchiedenartig bepflanzen, einheitlich wie hier oder mit vielen Pflanzenarten, oft nicht unſchön; aber die ſtärkere, beſſere Wirkung hat doch nach meinem Empfinden die einheitliche Bepflanzung, und unter den verfügbaren Pflanzen iſt die Glycine eine der allerbeſten. Vom Teehaus ſollte man in den Garten ſehen, nach links in den Roſengarten, nach rechts in den Staudengarten.

Nordöſtlich des Teehauſes, gleichſam als Teehaus im Freien, ſchuf ich einen großen, mit Kaſtanien bepflanzten Baumplatz. War das ſo richtig? Heute möchte ich ſagen: nein! Trotz der Nähe lag er zu weit vom Teehaus, er hätte direkt mit dem Hauſe in Verbindung ſtehen müſſen, dann wäre der an ſich ſchöne Platz häufiger benutzt worden.

Der Roſengarten ſelbſt aber, der öſtlich des Laubenganges liegt, kann als wohlgelungen bezeichnet werden. Er zeigt Roſen in allen





Formen. Auf dem terrassierten Garten führt der höchstgelegene Weg durch Rosenbögen; sie sind entzückend schön im Rosenmonat, wenn man vor lauter Blüten die Blätter kaum sieht. Nur auf eins muß man peinlich achten; man darf keine Meltau-Sorten pflanzen wie Crimson Rambler oder Rubin, selbst Dorothy Perkins neigt hier dazu. Es ist wirklich schade um diese sonst so schönen Sorten, aber es gibt ja guten Ersatz: Albéric Barbier, Oktavia Hesse, le Rêve und all die Arten mit dem glänzenden Lederlaub sind immer gesund; aber auch unter den roten gibt es so prachtvolle Sorten wie die schöne American Pillar, die dazu ganz hart ist; Carmine Pillar ist fast noch schöner und ebenfalls gesund und hart, auch die herrliche Excelsa wird hier selten befallen; aber eine der bestgeeigneten Sorten ist und bleibt doch die herrliche Pauls Scarlet Climber mit ihren großen, leuchtend scharlachroten Blütensträußen. Alle diese Sorten sind ja auch in Trauerrosenform schön, und ich ließ zwischen je zwei Bogen solche Stämmchen, zwei Meter hoch, pflanzen.

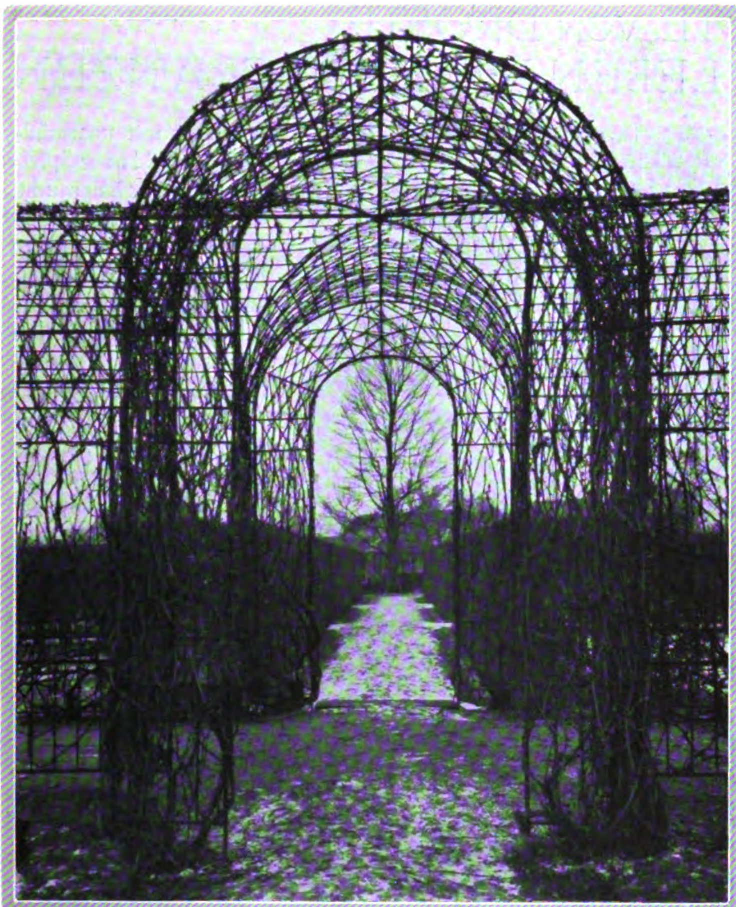
Zierbecken mit Iris Kaempferi

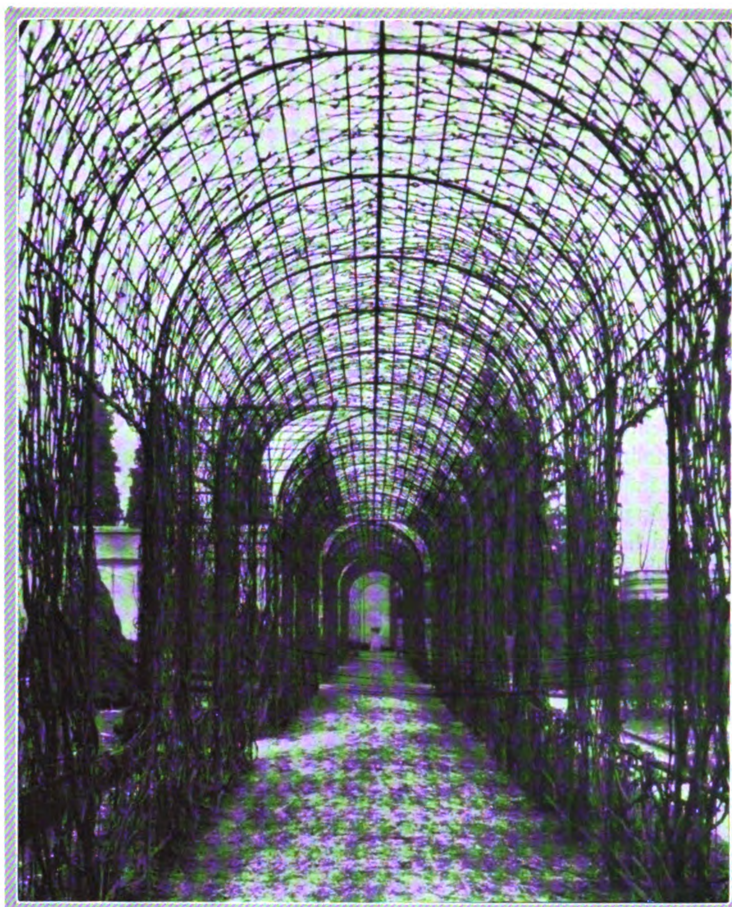
Die Böschungen zwischen den Terrassen bepflanzte ich mit Cotoneaster horizontalis; sie stehen nun fünfzehn Jahre und haben ihren Zweck vollkommen erfüllt. Die acht Quadrate des Rosengartens sind für sechzehn verschiedene Rosensorten bestimmt, je eine zur Einfassung und eine zur Füllung. Manche der beiden Arten sind heute noch gut, manche aber haben die Gärtner zum alten Eisen geworfen, weil es bessere gibt. Gut ist zum Beispiel noch Gruß an Aachen, damals neu, heute noch eine der besten Polyantharosen mit ihren malmaisonähnlichen Blüten. Weniger gut war Mad. Levavasseur. Wir ersetzten sie durch Neuzüchtungen, so mit der vorzüglichen Rödhätte, die heute durch Josef Guy schon wieder überholt ist. Diese Beetrosen müssen gleichmäßig und gesund wachsen und kleine runde Büsche bilden. Unter den vielen Sorten, die wir haben, gibt es nur wenige, die alle diese Eigenschaften haben, wie Rödhätte und Josef Guy, auch Lady Reading, Ellen Poulsen, Alice Amos.

Nach Norden hin, wo die Nachbarbesitzung gedeckt werden soll, pflanzte ich eine *Birkenallee*, weil sie am besten für den Boden paßte und wegen ihrer Lichtdurchlässigkeit eine dichte Unterpflanzung gestattete. Unter den Birken pflanzte ich Rhododendron, Ilex und manche andere immergrüne Gehölze. Vom Kriegstage bis zum Jahre 1924, also fast zehn Jahre, lag der Garten besonderer Umstände halber fast ohne Pflege. Birken, Rhododendron, Ilex haben das alles ohne Nachteil überstanden; von den feineren Immergrünen aber sind doch manche eingegangen. Wenn die Pflanzen miteinander kämpfen, und das tun sie bei einer solchen Pflanzung immer, dann siegen die starken und robusten Gesellen, die zarteren bleiben auf die Dauer nur, wenn die pflegende Menschenhand sie vor den Übergriffen der Nachbarn schützt. Dieser Birken-Rhododendrongang ist immer schön, besonders aber im Frühjahr, wenn das schwarzgrüne Laub der Rhododendron kontrastiert gegen das lichte Grün der Birke, und das Violett der Rhododendronblüten in vollem Akkord zu dem dunklen Blattwerk mit in die Frühlingssymphonie hineinklingt. Dies Birken- und Rhododendrongebüsch begrenzte ich nach Süden nicht wie üblich mit Taxus, sondern mit einer dichten Wacholderhecke. Das bewährte sich sehr gut sowohl in Bezug auf Farbengegensätze als auch in Bezug auf Ansprüche an den Boden. Freilich, den Krieg hat diese Hecke nicht überstanden; sie war nach Kriegsschluß verschwunden. Vor der Hecke standen die Stauden; längs der Hecke die hohen und mittelhohen, und vor diesen, durch einen Plattenweg getrennt, die mehr alpinen Pflanzen. Auch vor dem Laubengang blühten Stauden auf langen Beeten, sodaß reiche Blütenfülle das Auge erfreute.

Unten im Garten legte ich ein Zierbecken an. Ich ließ in dem Becken durchbrochene, dünne Betonwände, parallel der Längsseiten, einbauen, füllte sie mit Torf und Moorerde und pflanzte Iris Kaempferi hinein, nach dem Wasser mit Sumpfvergißmeinnicht und Mimulus cupreus umsäumt; das war prächtig. Iris Kaempferi, wenn einmal festgewurzelt, sind mit ihren handtellergroßen bunten Blumen wirklich ein hervorragender Schmuck im Garten sowohl wie in der Vase.

So, wie geschildert, war der Garten im Jahre 1914; da brach der Krieg aus. Die Besitzerin war fortgezogen, ein Mieter nutzte den Garten, und wo Rosen und Stauden standen, wurde Gemüse gezogen. In den Nachkriegsjahren verwilderte der Garten vollends, bis ihn im Jahre 1925 die Besitzerin wieder übernahm und mitten hinein ein neues Wohnhaus errichtete. Es ist vielleicht nicht uninteressant zu beobachten, wo nun das Haus hingestellt wurde. Es wurde lange überlegt, um es so zu machen, daß möglichst viel von dem alten Garten erhalten blieb. Es war nicht so ganz leicht, die Hauslage zu bestimmen; schließlich wurde das neue große Haus sozusagen an das kleine Teehaus angebaut. So blieb die schöne Birkenallee bestehen, ebenso Rosengarten und Laubengang. Umgestaltet wurde die Umgebung des Hauses, um welches ein neuer kleiner Blumengarten auf erhöht liegender Terrasse geschaffen wurde. Umgestaltet wurde auch der Untergarten. Alles ist etwas einfacher als früher, denn die Mittel fließen wie überall so auch hier weniger reichlich. Aber niemand, der heute den Garten betritt, hat das Gefühl: das Haus ist in einen fertigen Garten hineingesetzt worden, vielmehr das: Der Garten ist organisch und gut dem Hause angegliedert. Eins aber ist geblieben; die Freude der Besitzerin an ihren Blumenkindern, die, mit Liebe und Verständnis gepflegt, durch reichliches Blühen die aufgewendete Arbeit belohnen. Wie schön und dankbar ist doch die Aufgabe, für einen feinsinnigen, blumenliebenden Menschen einen schönen Garten zu schaffen, wie unendlich schwer für jemand, dem sein Garten fremd bleibt.





Laubengänge im Winter

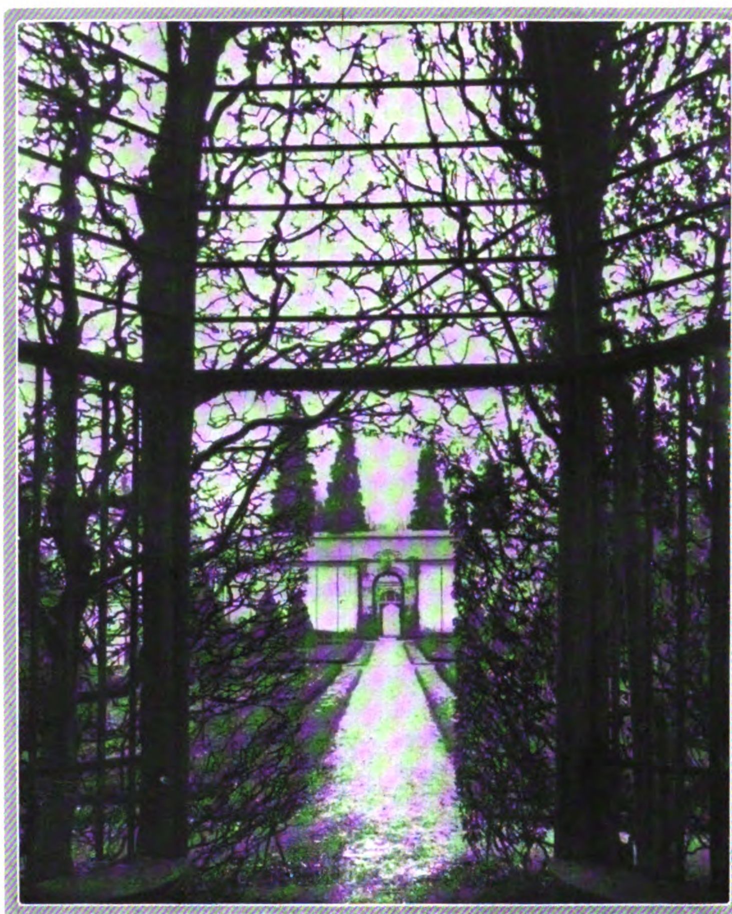
IM Sommer bilden die Laubengänge eine kompakte Maſſe, die uns willkommenen Schatten ſpendet und in deren dämmerige Kühle wir uns an heißen Tagen ſo gern flüchten. Dann ahnen wir nicht, welch reiche ſchmuckvolle Formengebung ſich oft unter ihrem Blattdach birgt.

Wenn aber die letzten Blätter gefallen ſind und die Herbſtſtürme das Eiſen- oder Holzgerüſt freigelegt und die Struktur der Pflanzen, die es umwehen, enthüllt haben, dann ſteht mit einem Male etwas ganz anderes, Neues, meiſt Ungeahntes vor uns. Ganz andere Perſpektiven erſchließen ſich uns.

Wir ſehen, wie eng Rahmenwerk und Pflanze ſich verbunden haben. Wie innig des Gärtners Hand ſie verknüpft hat. Es iſt, als wären ſie eins geworden, als wäre auch die Pflanze nur ein von Menſchenhand geformtes Zierwerk. Und doch wiederum ſpürt man auch jetzt ihr Leben, fühlt ihr gieriges Umklammern der eiſernen Träger, das Beſtreben, das, was ſie feſſelt, wieder in Feſſeln zu ſchlagen.

Wenn die leichte Winterſonne die Laubengänge durchſtrahlt, zeichnet ſie feine Schattenmuſter auf den weiß belegten Grund und läßt Formeneigenart von Gerüſt und Pflanze klar zu uns ſprechen. Wir ſtaunen ob der Reize dieſer Winterperſpektive.

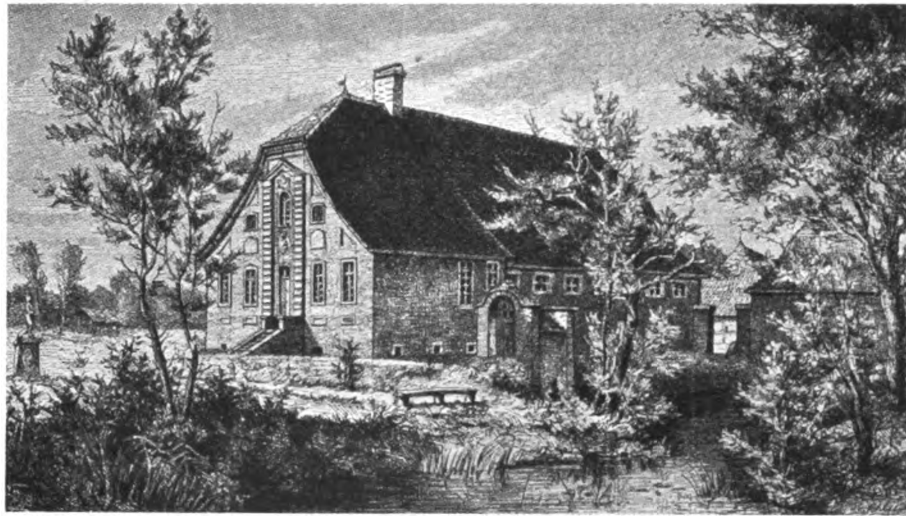
Unſere Bilder ſollen dieſe zu vermitteln ſuchen. Sie wurden in den Anlagen um *Schloß Rohnſtock* in Mittelſchleſien aufgenommen, das den Grafen Hochberg gehört. Der im Jahre 1916 verſtorbene Graf Bolko Hochberg, der durch ſein Wirken als Theaterintendant in Berlin unter dem letzten Kaiſer ſich einen Namen gemacht hatte, ließ dieſe Anlagen ausführen. Er zeigte ſehr reges Intereſſe für die Gärten ſeines Beſitzes. Gerade die regelmäßigen Teile, in denen wir dieſe Laubengänge finden, ſind recht geſchickt und geſchmackvoll angelegt. Sie bieten hübſche Räume, die man pflanzlich ſehr anſprechend ausfüllen kann.



Die Laubengänge ſind meiſt weinumſponnen oder aus Hainbuchen geſtaltet. Man ſollte ſolche Motive viel öfter auch im kleinen Garten verwenden. Allerdings erfordert die gute Unterhaltung etwas mehr Arbeit, als wenn man die gewöhnlichen Pergolen mit allerlei Schlingern bepflanzt. Sollen die im Bilde gezeigten Laubengänge gut wirken, ſo müſſen ſie jährlich ſauber beſchnitten und natürlich auch geheftet werden. Dann tritt im Winter ihre feine architektoniſche Struktur erſt recht hervor. Sie ſind dann weit reizvoller als die üblichen Pergolen, auch als Heckengänge, ſelbſt wenn dieſe oben geſchloſſen ſind.

Doch jede Form des Laubengangs und der Pergola hat ihre Berechtigung, wenn ſie ſich gut in die Umgebung eingliedert, in dieſer raumbildend wirkt. Als aufbauendes Element im Garten wird man derartige Motive immer zu ſchätzen wiſſen. *C. S.*

HEDWIG FISCHMANN / ANNETTE VON DROSTE UND IHR LEBEN MIT DEN PFLANZEN


Rüschhaus

IN der gründämmerigen Stille ihres »Schneckenhäuschens«, des kleinen, versonnenen Wohngemaches in Rüschhaus, in dem schlanke Schwalben ein- und ausfliegen und auf dem mächtigen Kachelofen furchtlos ihr Nest bauen, läßt das westfälische Edelfräulein behutsam zerfallende Kränze und Sträuße durch die müden Finger gleiten. Ihr aber sind sie nicht welk, nicht erstorben, die sie einst in jeder lieben Stunde ihres Lebens zu des Gedenkens Bunde sich geflochten — nicht der Vergißmeinnichtstrauß, der von den wirren Schmerzen der Sechzehnjährigen erzählt, nicht der Kamelia von nachtönendem Flöten- und Cymbelklang erfüllter Kelch oder die mit lockeren Halmen geschlungenen Sträuße der wilden Heide, die die süße Sonne und Einsamkeit ihrer Heimat in sich getrunken, auch nicht die am heißen Sommertag dem Teich entfischten, vertrockneten Schmelen. Ihr leben sie, teuern Schwesternseelen gleich, ein wesennahes Dasein, umschlingen wie Blutes Adern ihr Leben.

So schildert sich uns Annette von Droste-Hülshoff in ihrer tief innerlichen Verbundenheit mit der Pflanzenwelt. Mit dem dreifachen Zauberstab der Dichterin, der Naturforscherin und des sehnsuchtsvoll suchenden Menschenkindes, das seine heiße, durch tausend Schranken zurückgedämmte Liebesfülle in die Natur ausströmt, schlug sie an ihre Pforte und drang ein in ihr innerstes Heiligtum.

Von früher Jugend an wuchs Annette im gartenumfriedeten Heim auf, so daß es ihr, rückblickend, in dem Gedicht »Spätes Erwachen« zum Symbol ihres eng umgrenzten Lebenskreises wurde:

»Wie war mein Dasein abgeschlossen / Als ich im grünumhegten Haus Durch Lerchenschlag und Fichtensprossen / Noch träumt' in den Azur hinaus! Als keinen Blick ich noch erkannte / Als den des Strahles durchs Gezweig, Die Felsen meine Brüder nannte / Schwester mein Spiegelbild im Teich.«

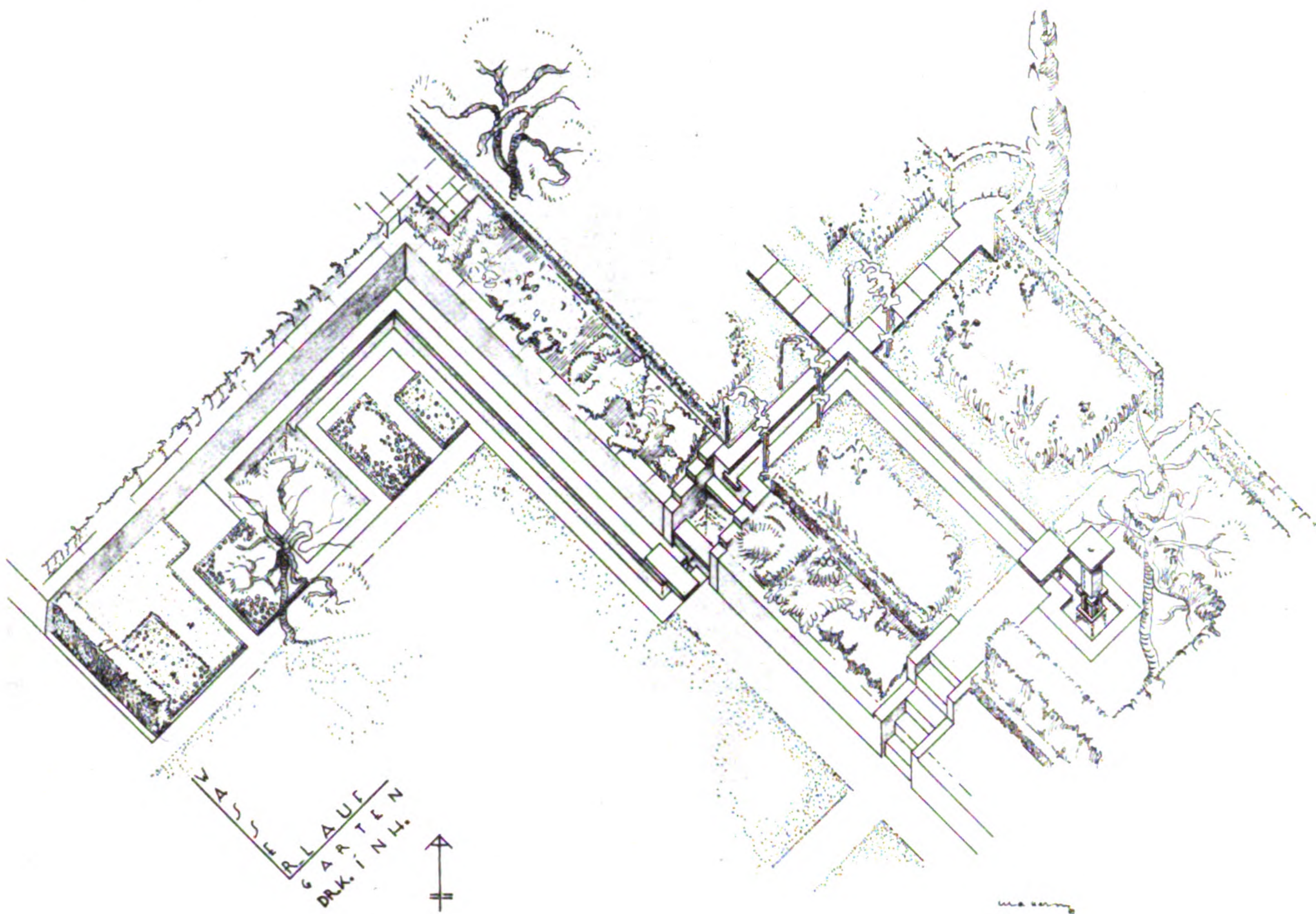
Die alte westfälische Wasserburg *Hülshoff*, deren Mauern, Tore und Wassergräben den ursprünglichen burgartigen Charakter bewahrt haben, während ein mächtiger Verteidigungsturm im 18. Jahrhundert zugunsten wohnlicherer Gemächer sowie Garten- und Parkanlagen hatte weichen müssen, hat Annettens äußerlich so friedvoll verfließende Jugendjahre umhegt. Der schattige Park sah ihre glücklichsten Kinderspiele, war der verschwiegene Zeuge, wenn sie und ihr jüngerer Bruder heimlich Schuhe und Strümpfe auszogen, um es den vielbeneideten Kötterkindern gleichzutun. Auch in dem lebhaften Traumleben des phantasiebegabten Kindes spielte der Garten eine bedeutsame Rolle. Nur war es da freilich ein fremder, nie betretener und nicht einmal sonderlich schöner Gemüsegarten mit einer geraden Allee, der die Fünfjährige mit solcher Sehnsucht erfüllte, daß sie den ganzen folgenden Tag voll Trauer und Tränen war, weil sie niemals in jener Allee würde wandeln können.

Umso inniger und fester verwurzelte das heranwachsende Mädchen in dem wirklichkeitsfrohen Besitz des Hülshoffer Parkes, dem auch die betreuende Liebe, die glückerfüllte Tätigkeit ihres früh dahingegangenen Vaters gegolten. Die Tochter, die so manchen Zug seines versonnenen, sich dem Mutterboden nahe fühlenden Wesens als Vatererbe in sich trug, hat das liebenswürdige Bild des eifrigen Vogel- und Pflanzenliebhabers in dem Fragment »Bei uns zu Lande auf dem Lande« gezeichnet. Da sehen wir ihn, des vergossenen Schweißes nicht achtend, mit einem kleinen Spaten auf der Suche nach einer seltenen Orchis in der Gegend umherschweifen, immer von der heimlichen Hoffnung beseelt, etwas ganz unerhört Seltenes von seinen botanischen Wanderungen heimzubringen, vielleicht ein scharlachrotes Vergißmeinnicht oder ein blaues Maßliebchen. Aber wenn ihm dies auch niemals gelingt, so liebt er doch die schlichten, verkannten Wiesenkinder darum nicht minder, pflegt sie, nach allen Verschiedenheiten geordnet, in netten Beetchen wie Grenadiere aufgereiht, neben seinen schönen Tulpen und Schwertlilien, denen er mit unermüdlicher Geduld neue Spielarten abzugewinnen sucht. Da trägt er behutsam mit einem feinen Bürstchen Blütenstaub von der weißen Lilie zur gelben, von der braunen zur rötlichen, mit Prometheus-Stolz neue Geschöpfe bildend.

Und die Tochter, die mit anmutig überlegenem Humor diese Bemühungen schildert, empfindet doch die gleiche heiße Liebe zu den Blumenkindern, die gleiche ängstliche Sorge um ihr Wohlergehen. Wie bitter klagt sie, als nach des Vaters Tode der geliebte Garten von Hülshoff der Verwahrlosung anheimfällt, als der Bruder ihre Mahnung, die zarten Gewächse der immergrünen Anlagen im Herbst rechtzeitig mit Stroh zu bedecken, gleichgültig mißachtet. Gleich einer grausamen Freveltat mußte sie dies Todesurteil über Pflanzen empfinden, sie, die mit liebevoller Sorgfalt ein halberfrorenes Veilchen zum Leben zu erwecken sucht, mit den letzten entblätterten Herbstrosen klagend trauert und um die allzu vorwitzig hervorbrechenden Frühlingsblumen zittert: »Die Schneeglöckchen haben schon ganz dicke Knospen, mit den Blumen im Munde, und die Weidenkätzchen schon zum Teil ihre braunen Käppchen abgeworfen. Wenn das so fortgeht, steht im Februar alles in Blüte. Gott behüte uns dann nur vor einem kalten März und April!« Und tief erschütternd klingt ihre Reue um den Tod der Blumen, die sie in sorglosem »Kinderspiel« zerriß, deren grünes Blut über ihre Finger floß. Klaglos starben sie für sie, der sie hatten leben wollen. Grüblerisch forschend sinnt sie den Grenzen pflanzlicher Bewußtheit nach, lauscht dem Lebenspuls, den sie mit überempfindlichen Sinnen in dem grünen Blut der Kräuter zu vernehmen glaubt und erwägt zweifelnd, »ob, vom Duft der Menschenhand gestreift, gefühllos ganz die Sensitive trauert«. Verwandt dem Heiligen von Assisi in dem überquellenden Reichtum ihrer Liebe, erfühlt, begrüßt, betrauert sie die Schwester in Blume und Baum, in Moos und Halm.

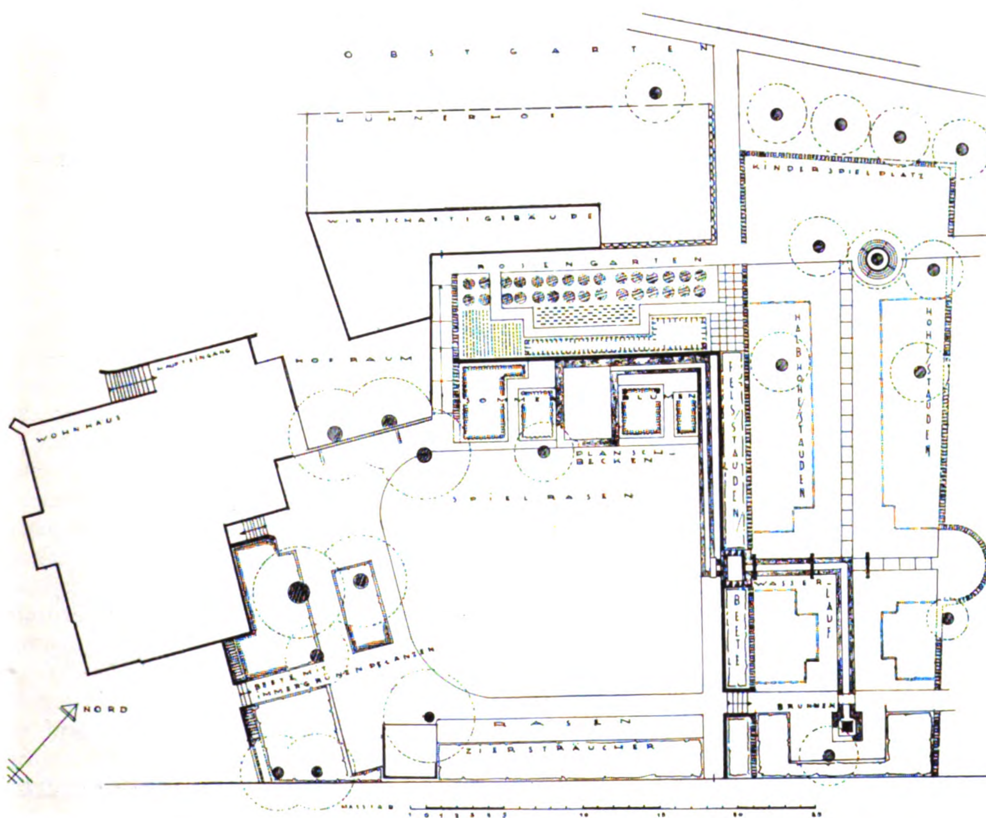
Der Garten, der Wald, die Heide von *Rüschhaus*, sie umschließen bald Annettens Leben, Sinnen und Dichten ebenso innig wie einst der Park des stolzen Edelsitzes von Hülshoff, den sie nach des Vaters Tode verlassen hatte, werden ihm, mehr als nur Rahmen, Inhalt und Sinngebung. Halb westfälischer Bauernhof, halb Herrenhaus, liegt Rüschhaus eingesponnen im Grün, träumend zwischen den alten Alleen und Hecken seines Gartens, den wiederum ein Ringgraben umhegt. Verwitternde weiße Statuen, die vier Elemente darstellend, streiten vergeblich gegen das allesbeherrschende Grün, das jenseits des Burggrabens weiterklingt im Wald, in der Wiese, im sanft anschwellenden Hügelland. Und in dieser traumumfangenen Einsamkeit sitzt und sinnt die Dichterin manch lieben Sommertag auf der von schlanken Erlen überhöhten Bank, von der aus man den Weg und die Eichenlichtung überschauen kann, versonnen »im Gestern halb und halb im Heute,« spähend mit dem Fernrohr oder träumend, pflanzennahe. Alle, alle, die sie liebt, möchte sie des stillen Glücks ihres Gartens teilhaft werden lassen, und sie preist ihrem blinden Freunde Schlüter in feiner Einfühlung in sein Innenleben, aber auch unterstützt von der eigenen Kurzsichtigkeit, die die Gesichtseindrücke zugunsten der andern Sinnesempfindungen stark zurücktreten läßt, in beseligten Tönen die berauschenden Duftwogen der Syringen, Rosen, Reseden und des Gewürzstrauches, ihres besonderen Lieblings, die sie in abendlicher Stunde, im Park beim Nachtigallenlied sybaritisch genießend, umkosen. Im wechselweisen Geben und Empfangen, im gleich beglückenden Nehmen und Spenden gestaltet sich das innige Verhältnis Annettens zu ihrem Garten. In den langen Monden ihres Einsiedlerlebens in dem stillen Rüschhaus gilt das sorgende Gedenken mancher lieben Stunde diesem immer treuen Freunde, und gar oft berichten ihre Briefe lachkundig von Sämereien und Stecklingen, die sie im Bekanntenkreis erbittet und verschenkt. Launig und humorvoll wissen sie auch gelegentlich von ihren Nöten mit jenem grundgelehrten Gärtner

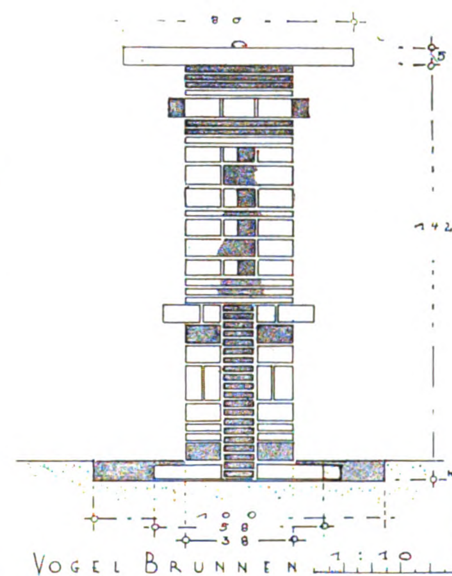
Gartenaufgaben — Alte und neue Lösungen



Ein Wasserlauf

IST es notwendig zu begründen oder zu erläutern, warum und weshalb? Zwei Grundstücke mit zwei Besitzern gaben ihre Nachbarschaft auf — sie wurden eins. Doch verschiedene Höhen der Gärten, im Verlauf parallel dem Wohnhaus, hielten gefühlsmäßig die alten Grenzen aufrecht. Steinstaudenbeete binden zum Sommer und Herbststaudengarten. Die Verschmelzung bis zur äußersten Folge bringt die Bewegung des fließenden Wassers. Gefaßt in Klinkerrinnen durcheilt es vom Vogelbrunnen aus den hochgelegenen Staudengarten, speist einen Schöpfbrunnen im Steinbeet, und der Überlauf füllt verschwenderisch das Planschbecken der Kinder. Wasser, Einjahrsblumengarten und die große Spielwiese liegen vor dem hochgelegenen Rosen- und dem Staudengarten. Hecken und reichtragende Obstbäume sind vollkommen erhalten.





Das Höhenprofil des Steingartenbeetes zeitigte die Staffelung der Rollschicht am Schöpfbrunnen, wie im gleichen Sinn die Bewegung der Linien und Flächen im Innern, die äußere Grundstücksumgrenzung überträgt. — Der Wechsel von Klinkern und Bieberschwänzen macht in Profilierung und farbiger Fugenabsetzung den Brunnen lebendig. *Hermann Mattern*

zu erzählen, der alle fremden Blumennamen kennt und alle verkehrt ausspricht und dessen »Schanie« sie nur ängstlich und durch Krankheit gezwungen die ihr so teuern Pfleglinge überläßt. Wie anders, wie tief und heilig sie selbst den Gärtnerberuf auffaßt, davon gibt sie in den schönen Versen der »Erde« Kunde, da noch der sinkende Abend den seine Kinder vatergleich betreuenden Gärtner über die Blumen gebeugt findet.
Doch über die rein pflegliche Erhaltung des Gartens und seiner Pflanzen hinaus fesselte Annettens künstlerischen und selbstschöpferischen Sinn das Problem der Gartengestaltung. Mit regem Interesse und verständnisvoll abwägendem Urteil verfolgte sie die den Felsen abgewonnene, terrassenartige Gartenanlage, die ihr Onkel in Herstelle wunderhübsch ausgestaltete, rühmte, wie er überall, wo nur irgend Boden genug vorhanden, Bäume oder wenigstens blühende Sträucher pflanzen ließ, wie er auf noch kärglicheren Erdoasen Blumenbeetchen anlegte oder einzelne Blumenstöcke und Rankgewächse in die Felsenritzen einsenkte. Und auch ihr selbst war es, kurz bevor ihres Lebens Sonne sank, vergönnt, gartengestaltend auf eigenem Boden zu wirken. Als sie das traumhaft schön über dem Bodensee gelegene *Fürstenhäuschen* bei Meersburg erstanden hatte, das sie mit stolz-seligem Besitzerglück erfüllte, da erwachten in ihr sogleich neben den für den Rebgarten notwendigen Verbesserungsplänen gartenschöpferische Gedanken, denen sie, wenn auch auf kleinem Raume, Gestalt geben wollte: die Steintreppe, die mitten durch die Reben von der Chaussee zum Häuschen hinanführte, sollte zum Laubengang umgestaltet, auf halber Höhe durch zwei Ausbiegungen ein lauschiges Plätzchen mit versteckten Ruhebänken gewonnen werden; hinter dem Häuschen aber, an der Schattenseite, sollten die Weinstöcke einer kleinen Blumenterrasse weichen, »nicht groß genug zum Spazierengehen, aber angenehm fürs Auge, mit lang und reichlich blühenden Blumen, Georginen, Rosen, Levkojen etc. bepflanzt«. So erträumte sich Annette ihr kleines Paradies, in dem ihr nur karg bemessene Glücksstunden vom Schicksal zugezählt waren.
Aber kein Garten, keine Parkmauer konnten der Dichterin überquellendes Naturgefühl begrenzend umschließen. In Wald und Heide wanderte sie hinaus, auch ihre Bäume, ihre Blumen waren die wohlvertrauten Gefährten ihrer glückvollsten Stunden. Reich beladen mit seltenen Pflanzen, Versteinerungen und Muscheln, die sie ihren sorgsam geordneten Sammlungen einreihte, reicher noch an tief innerlich erschauten Bildern, aber auch niemals ohne einen wilden Heidestrauß oder einen Vergißmeinnichtkranz für ihr Stübchen kehrte sie heim. Stundenlang konnte sie am Waldessaum, an einen Baum gelehnt, in die Heide hinausträumen, konnte, im Gras oder Moos liegend, das Kleinleben der Natur in seinen letzten Einzelheiten belauschen. Mit ihrem in der Nähe so überaus scharfsichtigen Blick drang sie, gleich dem ihr hierin wesensgleichen Rousseau, in die Tiefen der Natur, die andern Menschenkindern verschleierten Geheimnisse der Halme und Flechten, der Moose und Wasserfäden erschauend, belauschend, erfühlend. Dann hörte sie mit ihrem überfeinen Gehör das nächtliche Gras knistern, die Würmchen in der Erde pochen und die Blätter diskurrieren; dann versenkte sie sich, erschauernd und doch sehnsuchtsvoll, abgrundtief in die sterbende, vermodernde Pflanzenwelt, malte, »wollüstig saugend an des Grauens Süße«, das gespensterhafte Bild des Kolkes mit seiner eklen Umgebung, seinen Pilzen und dem vom Insektenwirbel umschwirrten Binsenwust, malte das Moor mit seinen unheimlich nickenden Föhren und von drehenden Dunstphantomen schauerlich umspielten Sträuchern und speergleichen Riesenhalmen. Aber diese Dichterin des Grauens fand auch die hellsten jauchzendsten Farben für den morgendlichen Zauber der dem Licht sich erschließenden, der Ankunft der Fürstin Sonne entgegenjubelnden Pflanzen-, Vogel- und Insektenwelt der Heide, fand verschwimmende, silbern vibrierende Töne für den im Morgenlicht schimmernden, schilfumkränzten, lindenbeschatteten Weiher. Mit dem Auge der Forscherin erschaut, mit der Phantasie der Dichterin durchdrungen und gestaltet, gebrochen an dem Medium ihrer heißen, unerlösten Liebe — so malte Annette von Droste die Pflanzenwelt und die Landschaft der heimatlichen Heide.
Doch noch eines Gartens gilt es auf dem Lebensweg der Dichterin zu gedenken: jenes Burggartens der alten *Meersburg*, der Annettens letzte Lebenstage erfreute. Dort in der ältesten Burg Deutschlands, der ihr ganz im Mittelalter sich einspinnender Schloßherr Laßberg den ursprünglichen Charakter gewahrt hat, wandelte die vom Tode Gezeichnete in dem auf der Mauerzinne nach Süden gelegenen Gärtchen, das eine unsagbar schöne Aussicht auf den See und die jenseits sich auftürmenden Alpenketten freigab. Als seine Baumwipfel im jungen, hoffnungsreichen Frühlingslaub prangten, sahen sie die letzten müden Schritte der Dichterin, sorgsam gezählt nach des Arztes Geheiß. Hier erfüllte sich ihr, was sie sehnsuchsvoll vor der dunklen »Taxuswand« ihres westfälischen Heimatgartens sich erträumt hatte: »Und möcht' an deinem Saum / Vergleiten wie ein Blatt, / Geweht vom nächsten Baum.«

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Taxuswand

Ich stehe gern vor dir,
Du Fläche schwarz und rauh,
Du schartiges Visier
Vor meines Liebsten Brau',
Gern mag ich vor dir stehen,
Wie vor grundiertem Tuch,
Und drüber gleiten sehen
Den bleichen Krönungszug;

Als mein die Krone hier,
Von Händen, die nun kalt;
Als man gesungen mir
In Weisen, die nun alt —

Vorhang am Heiligtume,
Mein Paradiesestor,
Dahinter alles Blume
Und alles Dorn davor.

Denn jenseits weiß ich sie,
Die grüne Gartenbank,
Wo ich das Leben früh
Mit glühen Lippen trank,
Als mich mein Haar umwallte
Noch golden wie ein Strahl,
Als noch mein Ruf erschallte,
Ein Hornstoß, durch das Tal.

Das zarte Epheureis,
So Liebe pflegte dort,
Sechs Schritte — und ich weiß,
Ich weiß dann, daß es fort.
So will ich immer schleichen
Nur an dein dunkles Tuch
Und achtzehn Jahre streichen
Aus meinem Lebensbuch.

Du starrtest damals schon
So düster treu wie heut,
Du, unsrer Liebe Thron
Und Wächter manche Zeit;

Man sagt, daß Schlaf, ein schlim
Dir aus den Nadeln raucht — [mer
Ach, wacher war ich nimmer,
Als rings von dir umhaucht!

Nun aber bin ich matt
Und möcht' an deinem Saum
Vergleiten wie ein Blatt,
Geweht vom nächsten Baum;
Du lockst mich wie ein Hafen,
Wo alle Stürme stumm,
O, schlafen möcht' ich, schlafen,
Bis meine Zeit herum!

Erde

Kötliche Flöckchen ziehen
Über die Berge fort,
Und wie Purpurgewänder
Und wie farbige Bänder
Flattert es hier und dort
In der steigenden Dämmrung Hort. —
Gleich einem Königsgarten,
Den verlassen die Fürstin hoch —
Nur in der Kühle ergehen
Und um die Beete sich drehen
Flüsternd ein paar Hoffräulein noch.

Da des Himmels Vorhang sinkt,
Öffnet sich der Erde Brust,
Leise, leise Kräutlein trinkt
Und entschlummert unbewußt;
Und sein furchtsam Wächterlein,
Würmchen mit dem grünen Schein,
Zündet an dem Glühholz sein
Leuchtchen klein.

Der Gärtner, über die Blumen gebeugt,
Spürt an der Sohle den Tau,
Gleich vom nächsten Halme er streicht
Lächelnd die Tropfen lau;
Geht noch einmal entlang den Wall,
Prüft jede Knospe genau und gut:
„Schlaft denn," spricht er, „ihr Kindlein all,
Schlafet! ich lass' euch der Mutter Hut;
Liebe Erde, mir sind die Wimpern schwer,
Hab' die letzte Nacht durchwacht,
Breit' wohl deinen Taumantel um sie her,
Nimm wohl mir die Kleinen in acht."

Annette von Droste-Hülshoff

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK / *Die Kunstformen des Wassers*

IM strikten Gegensatz zu Quelle, Bachlauf und Teich im Naturgarten wird das Wasser im regelmäßigen Garten, entsprechend der geometrischen Aufteilung des Grundrisses, in architektonischen Formen verwendet und eingegliedert. Die Quelle verwandelt sich zum Wasserspeier, Brunnen oder zur Fontäne, aus dem Wasserlauf wird die Rinne oder der Kanal, den Wasserfall bildet die Wassertreppe oder Kaskade und der Teich formt sich zum Wasserbecken oder Bassin.



Der einfache Wasserspeier ist gewöhnlich in Verbindung mit einem Wandbrunnen, einer Nische oder dergleichen gebracht. Seine Zuleitung liegt entweder in der Wand verdeckt oder offen dahinter. Das Wasser ergießt sich, je nach der Form und Größe der Ausflußöffnung in einem mehr oder weniger starken, runden oder breitflächigen Strahl in ein vorgelagertes Becken. Meist ragt das Zuflußrohr als kurzer Stummel aus einem Stein der senkrechten Wandfläche hervor, der als Löwen- oder Delphinkopf, oder eine Tierfratze, oft auch als menschliche Maske ausgebildet ist. Ferner kann auch das Wasser über einen vorgekragten Stein rieseln, der als Muschel geformt, oder sonst entsprechend behauen oder gerillt, das Wasser breitflächig verteilt oder in mehrere Strahlen zerlegt. In vielen Fällen wird auch das Zuflußrohr weit vor die Wandfläche vorgezogen und besonders ausgebildet, indem man beispielsweise das Ende ein Stück aufschlitzt und die Hälften ornamental zurückrollt oder breitmäulig klopft. Hier macht sich bei der Verwendung von Leitungswasser sehr oft der hohe Druck — zumal bei stärkerer Wasserzuführung — unangenehm bemerkbar. Das Wasser fließt nicht aus der Mündung, sondern spritzt in das vorgelagerte Becken und der Strahl geht leicht über den Bassinrand hinweg, wenn man die Leitung stärker aufdreht und das Ausflußrohr nicht genügend geneigt ist. Die Verminderung des Druckes erreicht man durch Einschalten eines Durchgangshahnes in die Zuleitung an geeigneter Stelle, der nur soweit geöffnet wird, bis die gewünschte Wassermenge austritt. Dieser Durchgangshahn erspart ferner das jedesmalige Regulieren des Strahles beim Inbetriebsetzen des Speiers, man kann den Haupthahn immer beliebig weit aufdrehen. Gleichzeitig vermindert er auch die Druckschwankungen in der Leitung, die sich beim Speier durch einen verminderten Ausfluß bemerkbar machen, wenn beispielsweise die Leitung an anderen Stellen gleichzeitig zum Sprengen beansprucht wird.

Die Fontäne steigt gewöhnlich aus der Mitte eines Wasserbeckens auf. Die Form und Steigungshöhe des Wasserstrahles wird durch die Konstruktion des Mundstückes wesentlich beeinflußt, und zwar springt die Fontäne um so höher, je größer der hydraulische Druck und der Mundstücksdurchmesser ist. Die Mundstücke für Vollstrahlen bestehen gewöhnlich aus einem Messing- oder Bronzerohr mit konisch sich verjüngender Mündung, welches mittels eines Flanschdeckels auf das Zuleitungsrohr aufgeschraubt wird. Oft vereinigt man einen mittleren, senkrecht aufsteigenden Einstrahl mit sechs oder acht seitlichen Strahlen, welche durch entsprechende Neigung des Mundstückes in einem Bogen in das Becken fallen, oder man bildet mittels durchlöcherter Platten Wassergarben. Für diese sogenannten Springstöcke sind immer besondere, den jeweiligen Verhältnissen (Wasserdruckmenge usw.) angepaßte Konstruktionen erforderlich, die von einer Spezialfirma ausgeführt werden müssen.

Wie bereits gesagt wurde, muß man aus wirtschaftlichen Gründen versuchen, mit einem Minimum von Leitungswasser die größtmöglichen Wirkungen zu erzielen. Aus diesen Erwägungen heraus hat man Apparate konstruiert, welche den oft erheblichen Druck des Leitungswassers dadurch nutzbar machen, daß durch Verlegung des Mundstücks unter den Wasserspiegel ein Teil des Bassinwassers mit in die Höhe gerissen wird und zur Verstärkung des Strahles beiträgt. Bei den einfachsten Konstruktionen mündet der Strahl unter Wasser in einem stark konisch verjüngten Mundstück, über welches ein zylindrisches Stiefelrohr von größerem Durchmesser gestülpt ist. Das Bassinwasser erhält Zutritt durch zonenförmig angebrachte Löcher, vermischt sich in dem Stiefelrohr mit dem unter Druck stehenden Leitungswasser und tritt als bedeutend verstärkter Strahl in die Luft. Durch seitliche Öffnungen in dem Stiefelrohr über dem Wasserspiegel vermischt sich der aufsteigende Strahl mit Luft und erhält dadurch ein weißschaumiges, wirkungsvolleres Aussehen. Es gibt auch Apparate, welche beide Funktionen ausführen.

Der Hohlstrahl entsteht durch Verwendung eines Mundstückes mit einem eingelegten Metallkern, und zwar kann der Ring geschlossen oder durch Anbringen einer Sprungplatte mit ringförmig angeordneten Öffnungen und Zwischenräumen unterbrochen sein. Mittels Hohlstrahlen werden die glockenförmigen Fontänen erzeugt, die sich durch ein geräuschloses Niedergleiten der Wassermassen auszeichnen und manchen enttäuschen.

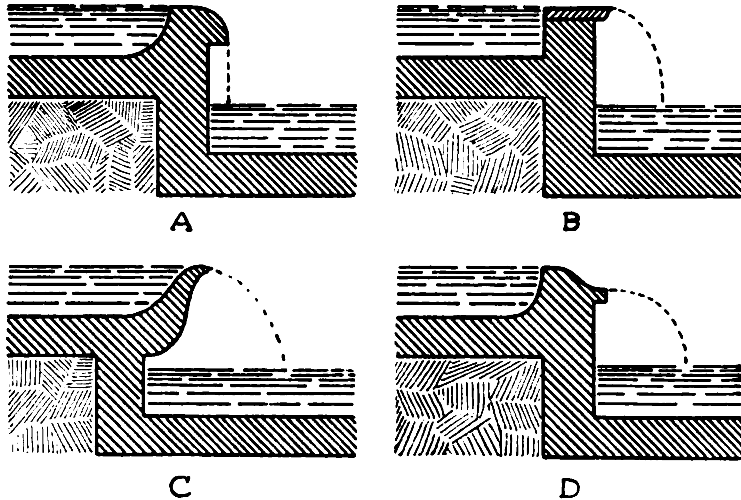
Die Größe des Wasserbeckens muß bei aufsteigenden Springstrahlen im Verhältnis zur Steighöhe stehen. Bei zu kleinem Becken werden, zumal bei windigem Wetter, die vom Strahl losgerissenen Wasserstäubchen über den Beckenrand hinausgeweht, und die Umgebung des Bassins wird vollkommen durchnäßt. Daher sollte der kleinste Durchmesser des Beckens immer größer sein, als die Strahlhöhe.

Der Brunnen bietet in bezug auf seine architektonische Gestaltung in Verbindung mit plastischem Schmuck unerschöpflich viele Möglichkeiten für die Anwendung im Garten. Er steht entweder frei in der Fläche oder ist in Verbindung mit Terrassen, Mauern, Treppen, Nischen und anderen Gartenarchitekturen gebracht. Das Wasser tritt aus den Zuflußleitungen sowohl als Wasserspeier als auch als Fontäne zutage. Für diese gilt das bisher Ausgeführte.

Der architektonisch gestaltete Wasserfall, die Kaskade, verbindet die Wasserspiegel verschiedener Höhenlagen sichtbar miteinander. Das Wasser wird über eine Treppe geleitet, deren Stufen beckenartig ausgebildet sind. Die technische Ausführung dieser Becken deckt sich im allgemeinen mit der später beschriebenen Konstruktion der Wasserbassins. Hier ist nur zu erwähnen, daß die einzelnen Stufenbecken eine verschließbare Entleerungsöffnung am Boden erhalten müssen, damit das Wasser im Winter abgelassen werden kann. Ferner ist noch die Profilierung der Überlaufränder wichtig. Das überquellende Wasser soll nicht hart an der senkrechten Stufenwand herunterlaufen, sondern die Kaskade ist wirkungsvoller, wenn es in weitem, eleganten Bogen flächenartig in das tieferliegende Becken abfällt. Das wird erreicht, wenn das Randprofil nicht halbkreisfömig, wie in Abb. 1 A, sondern

entweder ſcharfkantig oder in einer mehr oder weniger ausgeprägten S=Linie ausgebildet wird, wie in Fig. 1 B, C, D. Daß der Überlaufrand genau horizontal verlegt ſein muß, um einen gleichmäßig flächigen Abfluß des Waſſers zu gewährleiſten, iſt ſelbſtverſtändlich.

Die Waſſerbecken haben ebenſo wie die Kanäle eine zementierte, faſt horizontale Sohle und gemauerte, ſenkrechte Seitenwände, die mit einer einfachen Platte abgedeckt ſind, wenn ſie gar nicht oder nur wenig über



1 Überlauf für Kaskaden. A Rundes Profil, B Eckiges Profil, C Profil aus alten italieniſchen Gärten, D Profil Kaskade Nymphenburg

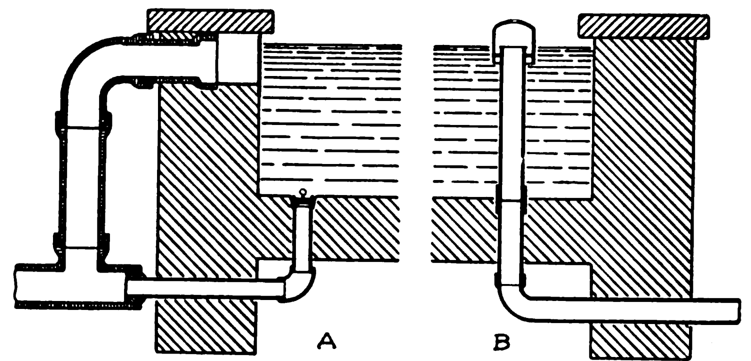
den Erdboden hervorragen. Diejenigen Baſſins, welche als hervorragende Dekorationsſtücke hochgebaut und in Granit, Sandſtein und anderem edlen Material von Steinmetzen ausgeführt ſind, ſollen hier nicht behandelt werden. Der Baſſinboden iſt gewöhnlich 20 bis 30 Centimeter dick, in Zementbeton von der Miſchung 1 : 3 bis 1 : 4 geſtampft, und mit einem Zementſtrich überzogen. Er erhält eine ſchwache Neigung nach der Entleerungsöffnung zu und zwar entweder gegen den Springſtock in der Mitte anſteigend und am Rande nach dem Ausfluß zu fallend, oder umgekehrt. Der Untergrund muß genügend tragfähig ſein und vor dem Aufbringen der Zementmiſchung gut abgerammt werden, um Senkungen und Riſſe in der Sohle zu vermeiden. Bei ſchwerem, undurchläſſigem Boden empfiehlt es ſich, unter die Sohle eine etwa 10 Centimeter ſtarke, feſtgeſtampfte Schlackenſchicht zu bringen. Bei höherem Waſſerſtande iſt die Sohle einer ziemlichen Belaſtung ausgeſetzt und wird dann am beſten mit einer Armierung aus 6 bis 8 Millimeter ſtarken Rundeiſen in 25 bis 30 Centimeter Abſtand ausgeſtattet. (Fig. 2 A). Die Stäbe verlegt man an der unteren, dem Erdboden zugekehrten Fläche der Sohle und biegt ſie an den Seitenwänden ein entſprechend großes Stück in die Höhe. In aufgeſchüttetem Gelände iſt eine derartige Armierung unerläßlich. Die Fundamente der Seitenwände müſſen bis auf die froſtfreie Tiefe hinabreichen, ſobald das Baſſin im Winter entleert und nicht abgedeckt wird. Weil die Becken aber meiſtens einen Winterſchutz erhalten, führt man ſie nur bis auf eine der Größe und Höhe des Beckens entſprechende Tiefe unter die Sohle hinab. Wenn das Becken auch im Winter gefüllt bleiben ſoll, erhalten die Seitenwände eine geringe Neigung nach außen, damit ſich die Eisdecke ausdehnen kann (Fig. 2 B). Aus dem gleichen Grunde ſind auch die Kanten, an denen ſich Boden- und Seitenfläche ſchneiden, auszurunden, denn es



2 Waſſerbeckenquerſchnitt. A Betonſohle und Eiſenarmierung und Schlackenunterbettung (S), Randabdeckplatte als Fußweg, B Seitenwand und Sohle verblendet. Jene zum Schutz gegen Zerſtörung durch Eis geneigt

kann ſehr leicht vorkommen, daß ſich die Winterfeuchtigkeit auf der Sohle ſammelt und zu Eis gefriert. Die Seitenwände haben eine der Größe und Höhe des Beckens entſprechende Stärke, die gewöhnlich 20 bis 40 Centimeter beträgt. Sie ſind entweder in Beton geſtampft, oder mit Steinen, Klinkern oder Fließen verblendet, oder ſeltener ganz aus Steinen aufgeführt. Der Beton ſoll durch Verwendung recht groben Kieſes, ſowie durch eine ſteinmetzmäßige Bearbeitung eine lebendige Oberfläche erhalten. Die Steinverblendung, die in den meiſten Fällen aus dem gleichen Material wie die Abdeckplatte beſteht, ſollte mindeſtens ſo weit unter den Waſſerſpiegel reichen, als der Blick durch das Waſſer dringen kann. Bei flachen Baſſins und rinnenartigen Kanälen, bei denen man leicht bis auf den Grund blickt, verblendet man am beſten alle Innenflächen, alſo auch die Sohle. (Figur 2 B). Hierfür hat gerade in den letzten Jahren die keramiſche Induſtrie farbige Fließen und Kacheln zur Boden- und Wandbekleidung von Waſſerbecken hergeſtellt, mit denen hervorragende Farbenwirkungen zu erzielen ſind. Die Abdeckung der Seitenwände bildet gewöhnlich eine 5 bis 10 Centimeter ſtarke Abdeckplatte aus Kalkſtein oder anderem Material, die nicht zu ſchmal (etwa 30 bis 40 Centimeter) ſein darf, wenn der Beckenrand mit dem Erdboden bündig oder nur wenige Centimeter darüber liegt. Oftmals dient ſie auch zugleich als Fußweg und muß dann eine Breite von 50 bis 60 Centimeter haben. Für ſolche Waſſerbecken, die flach in einer horizontalen Fläche liegen, wie die eben beſchriebenen, iſt die Abdichtung der Sohle mit Asphaltpappe, ähnlich der Teichbefeſtigung, ungeeignet, weil der Anſchluß des Raſens an den flach in den Boden liegenden Waſſerſpiegel techniſch nicht zu löſen iſt. Man müßte dann die Pappe am Rande ſo tief verlegen, daß auf ihr noch Raſen gedeihen kann. Das führt aber zu ganz bedeutenden Waſſerverluſten, die nur durch eine ſtarke Zufuhr ausgeglichen werden können. Dieſes Verfahren iſt alſo nur dort mit ſicherem Erfolge anwendbar, wo der Waſſerſpiegel tief unter der Durchſchnittshöhe des Terrains liegt, und für die Ausführung günſtig geneigte und genügend hohe Uferböſchungen entſtehen.

Zu- und Abfluß eines Waſſerbaſſins ſind ſo einzurichten, daß ſich die Waſſerſtandshöhe von ſelbſt regelt und erhält. Der Waſſerſpiegel ſoll nicht zu tief unter dem Rand liegen, am beſten nur wenige Centimeter unter der Abdeckplatte. Je niedriger der Waſſerſtand, deſto größer iſt die Gefahr der Algenbildung vor allem dann, wenn Friſchwaſſer nur in geringem Maße zugeführt und das Becken nicht flott durchſpült wird.

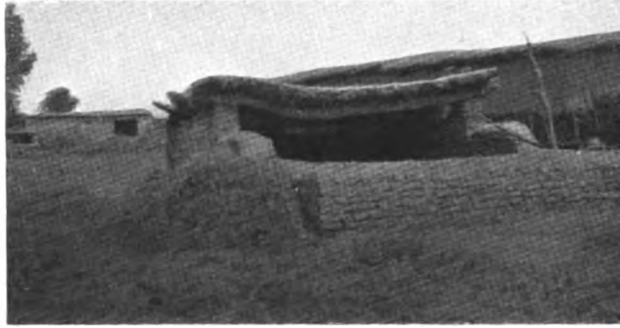


3 Über- und Leerlauf. A Überlauf in der Seitenwand, durch Sieb abgeſchloſſen. Leerlauf an der Baſſinſohle. B Überlauf abnehmbares Standrohr mit Kappe

Nur bei Waſſerſtänden von einem Meter und darüber iſt Algenbildung kaum zu erwarten, weil die geringe Durchwärmung des Waſſers ihr Wachstum verhindert. Der Zufluß erfolgt in den meiſten Fällen durch einen Waſſerſpeier oder Springſtrahl in der Mitte des Baſſins. Dabei iſt das Zuleitungsrohr zur Fontäne am beſten offen auf der Sohle zu verlegen, damit es für etwaige Reparaturen leicht zugänglich bleibt. Für jedes Waſſerbecken muß außerdem ein Überlauf und ein Leerlauf vorgeſehen werden. Der Überlauf liegt am beſten in einer Seitenwand dicht unter der Abdeckplatte und iſt durch ein Sieb gegen Unreinigkeiten abgeſchloſſen. (Fig. 3 A). Auch hier legt man, wenn angängig, die Rohre beſſer außerhalb der Wand, um Reparaturen leichter ausführen zu können. Der Leerlauf liegt an der tiefſten Stelle der Beckenſohle und iſt gewöhnlich mit einem Meſſingſtopfen verſchloſſen. Man kann auch Über- und Leerlauf zuſammenlegen, indem man über der Entleerungsöffnung ein Standrohr bis zum Waſſerſpiegel führt. (Fig. 3B). Durch eine eiſerne Schutzkappe werden Schmutz, Laub und andere Fremdkörper von der Mündung abgehalten. Will man das Becken entleeren, ſo wird das Standrohr mit Kappe abgenommen und die Entleerungsöffnung freigelegt. Das Überlaufrohr muß im allgemeinen einen doppelt bis dreifach ſo großen Durchmeſſer haben wie das Zuflußrohr. In dem gleichen Verhältnis muß auch die Geſamtlochfläche der Siebe, welche das Abflußrohr abſchließen, zum Zufluß ſtehen. Die Schutzkappe erhält den anderthalb bis zweifachen Durchmeſſer des Standrohres. Außerdem muß in ihrem Scheitel ein genügend großes Luftloch angebracht ſein, denn beim Abfließen des Waſſers wird die Luft unter der Kappe abgeſaugt.

LEBERECHT MIGGE / DAS WORPSWEDER GARTENDUNGSILO

WARUM kompostieren wir? Kompost, Dungerde oder Humus wird bereitet, solange es intensive Bodenkultur oder Gartenwirtschaft auf der Erde gab. Die Chinesen kennen raffinierte Kompostbereitung bereits seit Jahrtausenden. Der verstorbene amerikanische Gelehrte King beschrieb sie neuerdings in seinem Buche »Fourty centuries«, dem unser Bild entnommen ist, auf das Genaueste. Aber auch die europäische Gärtnerei hat die Kompostierung seit jeher mit mehr oder weniger Geschick betrieben. Um vielen Fragen, die hierüber an uns gerichtet wurden, gerecht zu werden, geben wir hier noch einmal (siehe auch Band VII, Seite 246), kurz die *Grundlagen* bekannt, auf denen die moderne Komposttechnik beruht. Die Zeichnungen sind aus der »Siedlungswirtschaft«, Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede, entnommen.



Chinesische Kompostspeicher

Wir kompostieren, um den Boden mit Humus, also mit bakterienhaltiger, und mineralisch fein zubereiteter Erde, zu bereichern. Bei Feldfrüchten und gröberen Gartengewächsen können wir wohl auch mit rein mineralischem Dünger (Handelsdünger) durchaus ausreichende Ernten, ja auch Hochernten erzielen. Aber diese Methode hat schon in der Landwirtschaft auf die Dauer ein Schwinden der humösen Grundlage, eine Ausmergelung, ein Entnerven des Bodens zur Folge, wie unsere Kriegswirtschaft drastisch bewiesen hat. Für die feineren Gartengewächse ist die reine — auch nur vorzugsweise — Mineraldüngung unzweckmäßig. Der Topf- und Glasgärtner kann, wie wir wissen, nur mit fertigen Erden arbeiten, das heißt, er muß seinen Pflänzlingen oder vielmehr deren zarten Würzelchen fertig zubereitete, leicht verdauliche »Säuglingsnahrung« bieten. Er tut das aber auch aus wirtschaftlichen Gründen, weil er aus der Pflanzenphysiologie weiß, daß die zarten Nahrungsaufnahmeorgane der Pflanzen im Boden nur Lösungen von Salzen direkt aufnehmen können. Die neuesten Forschungen, wie die von Kranz »Binnenversorgung durch Bodenkraftmehrung«, haben bewiesen, daß der Landwirtschaft bis 70 Prozent und mehr der in den riesigen animalischen Düngungsmassen, die jährlich auf den Boden kommen, enthaltenen Mineralstoffe durch schlechte Behandlung auf der Düngungsstätte und im Ackerboden verloren gehen. Wir aber müssen wissen, daß auch in der Gartenwirtschaft jeder roh in den Boden gebrachten Stalldung auch bei sorgfältigster Behandlung mehr oder weniger starken Verlusten ausgesetzt ist, also vergeudet wird.

Deshalb also kompostieren wir: aus Sparsamkeit. Und es wird interessieren, daß in den Lehr- und Versuchsgärten der Siedlerschule Worpswede seit sieben Jahren überhaupt kein roher, also jauchehaltiger Stalldünger verwendet wird. Wo solcher anfällt, etwa als kurzer verbrannter Pferdedung aus Treibkästen, da wandert auch er durch das Silo.

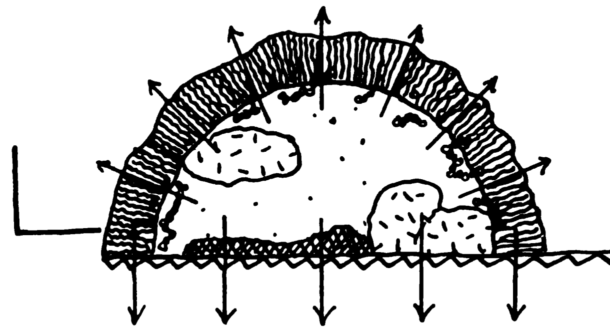
Die heute fast noch allgemeine Art der Düngerbereitung aus organischen Abfällen in Form von Mist oder »Kompost« (Komposthaufen) entspricht jedoch durchaus nicht den Anforderungen, die man an eine sparsame Wirtschaft stellt. Sehen wir uns den vielgepriesenen Misthaufen



Querschnitt durch einen üblichen Komposthaufen

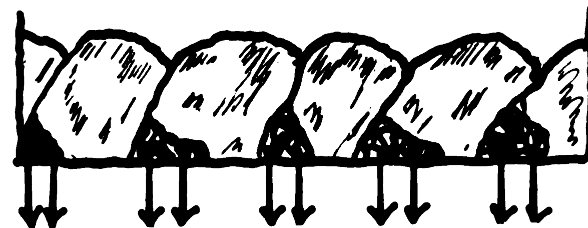
in einem Querschnitt an, so entdecken wir zunächst eine Rindenschicht, die ziemlich unzersetzt aussieht. Eine Umsetzung, Vergärung, ist aber nach Ansicht aller Fachleute zur Erschließung der in den Abfällen vorhandenen Pflanzennährstoffe unbedingt erforderlich. Hier wird also Zeitverschwendung getrieben. Des weiteren finden wir in der Rindenschicht und vor allen Dingen in den Ecken aber bald Pilzfäden, kleine Insekten und dergleichen, die von der Masse zehren, eine weitere Verschwendung. Was will dies aber besagen gegen die Verschwendung, die oft dadurch getrieben wird, daß große Teile des Haufens verbrennen. Und schließlich haben wir noch eine vierte Quelle der Verluste: die Versauerung der tieferen Schichten. Hier bilden sich die bekannten Sumpfgase, die den wertvollen Kohlenstoff und auch Stickstoff in die Luft verpuffen. Alles in allem gehen, selbst wenn wir hier davon absehen, daß viele Mistgruben auch unten nicht dicht sind, große Mengen von Kohlenstoff, Stickstoff und anderen wertvollen Stoffen ungenutzt in die Luft, ohne daß dabei eine gleichmäßige Vergärung erreicht wird, die die Nährstoffe den Pflanzen mundgerecht macht.

Ähnlich ist die Sachlage beim üblichen Kompostbereiten (siehe Bild). Hier

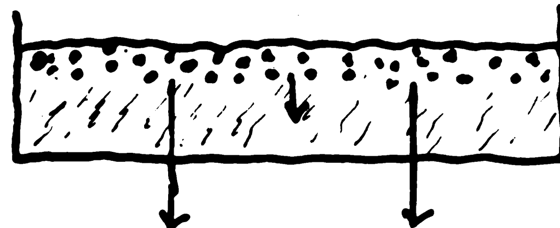


Schlechte Arbeit eines altertümlichen Komposthaufens

kommen noch die großen Versickerungsverluste dazu. Partielle Versauerung und Verbrennung kommen auch hier vor, Sonne und Wind zehren meist ungehindert und verhindern eine nützliche Vergärung. Das Mundgerechtmachen — eine organische Vergärung — ist aber unbedingt nötig; denn die rohen Stoffe des Wirtschaftsdüngers versickern und verdunsten im Boden noch mehr als auf der Düngerstätte, wie die beiden Skizzen zeigen. Nur der vergorene, fertig gereichte Nährstoff wird von



Untergrabener, roher Dünger: stärkste Verluste



Eingebrachter, vergorener Dünger: geringste Verluste

der Pflanze rationell ausgewertet. Die Verluste sind beim rohen Dünger im Boden zweieinhalbmal so groß wie beim vergorenen. Vermieden werden diese Verluste nur durch eine moderne Gärstatt *Dungsilo*.

Das *Worpsweder Gartendungsilo* ist also nichts anderes als ein in einen Schrank hineingesetzter Komposthaufen. Dieser Schrank oder dieses Silo enthält nach Größe und Einrichtung alle uns bekannten Erfahrungen einer jahrhundertalten Vererdungstechnik, in moderne wissenschaftliche Form gebracht. Das Dungsilo schützt vor Sonne und Wind,

Schädlingen, Pilzen und Verunkrautung des Düngers, verhindert Versauerung und Verbrennung, daher beste Erhaltung aller Nährstoffe, es regelt die Vergärung, daher vollkommenste Erschließung aller Nährstoffe, kurz, es ist die einzige hygienisch einwandfreie Einrichtung zur saubersten und bequemsten Abfallverwertung in jedem Hof und Garten.
Der *Betrieb* des normalen Kompostschrankes von etwa 1×1 Meter Breite und zwei Meter Höhe ist denkbar einfach (Bild Band VII, Seite 206). Die Abfallstoffe aus Haus (Fäkalien, Müll, Asche, Urin), Stall (Fäkalien, Urin, Streu) und Garten (Kraut, Laub) werden in Schichten so aufgebracht, wie sie anfallen. Kalk gibt man im modernen Kompostverfahren nicht. Er zerstört mehr (Stickstoffverbindungen und andere) als er verbindet. Erzeugen tut er im Kompost nichts. Als reiner Dungstoff und als typischer Vorratsdünger wird er dem Boden viel besser direkt gegeben. Aus ähnlichen Gründen wird auch Kali besser dem Kompost nicht beigemischt. Dagegen mit Vorteil Thomasschlacke (nicht Superphosphat). Müll und Asche können schädliche Phosphatsäuren enthalten. Auf Müllabladeplätzen findet man solche jedoch nur in größeren Tiefen. In der abgelagerten Oberschicht sind derartige Substanzen chemisch und bakteriell neutralisiert. Im fertigen Kompost des Dungsilos waren sie noch nie festzustellen. Rohe, übel riechende Stoffe werden mit Mutterboden oder Torfmull abgedeckt.
Dabei wird von unten her nacheinander und nach Bedarf ein Brett auf das andere gesetzt. Sogenannte Sperrstoffe, wie Glas, Scherben, Blech, dickes Papier, Holz und Zweige müssen vorher ausgesammelt werden, wässerige Stoffe wie Jauchen werden mit Torfmull abgebunden beigefügt, wie denn überhaupt Torfmull mit dazu bestimmt und besonders geeignet ist, den Feuchtigkeitsgehalt zu regulieren. Im übrigen regelt sich der Feuchtigkeitszustand der Masse durch die am Boden angebrachte Entwässerung (Eimer oder gemauerte Becken), deren Inhalt von Zeit zu Zeit über der Masse entleert wird. Die Lüftung wird durch Roste, die an den Wänden angebracht sind, geregelt. Nach Füllung des Dungschrankes wird der Deckel, der auch bisher schon Regen abgehalten hat, geschlossen und das Silo bis fünf Monate (im Winter) sich selbst überlassen. Danach — bei dringendstem Bedarf auch schon vorher — wird von unten angefangen zu entleeren. Das geschieht durch Ablösen der unteren Bretter und Herausstechen der festen Masse des Kompostes. Sind, besonders wenn sehr unterschiedlich vergärbare Stoffe zusammengetan wurden, Reste noch nicht vollkommen vererdet, so wird die Kompostmasse gesiebt und der Grobstoff entweder im Herbst untergraben oder noch einmal in das Silo getan. Um solche »Härten« zu vermeiden, ist es zweckmäßig, mindestens zwei, bei größeren Gärten aber drei bis vier Silos verkuppelt aufzustellen. Hier können nun die Abfallstoffe nach Festigkeit, Feuchtigkeit und Mineralgehalt aufeinander abgestimmt werden, ja, eine oder mehrere Zellen für sogenannte »hitzige« Stoffe (Urin, Stalldung, frisches Grün) reserviert bleiben, wo sie dann eine gute Heißvergärung durchmachen, die gewöhnlich schneller zum Ziel, Komposterde, führt, allerdings auch mehr betreut werden muß, wenn nicht Verbrennung eintreten soll. Wichtig ist auch die richtige *Verwendung* der Silo-Dungerde. Kompost ist kein Meliorations- oder Vorratsdünger, wie fast alle animalischen und manche künstlichen Dungsorten. Er wird deshalb nicht auf lange Sicht und großflächig gegeben, sondern bei direktem Bedarf möglichst direkt an die Pflanze in Rillen oder oben leicht eingehackt. Sparsame überlegte Anwendung, größtmöglichste Auswertung durch gleichzeitige Maßnahmen für Dungkonservierung und Stärkung der Aufnahmefähigkeit der Pflanzenorgane durch Bewässerung, Wärme, Schatten, Windschutz: das ist moderne Kompostwirtschaft! Unser Intensiv-Kompost aus Dung ist also ein ausgesprochener Sommerdünger. Den auch in der Gartenwirtschaft erforderlichen Roh- oder Meliorationsdünger (extensiver Humus) gewinnt man auf dem alten Wege der Haufenkompostierung aus weniger inhaltreichen und großräumigen Gartenabfällen, wie Laub, Unkraut mit zwei bis drei Jahren Umtrieb und dergleichen. In diesem Erdgarten wird unter Umständen auch der nicht gleich gebrauchte Dungsilo-Inhalt noch einige Zeit mit Vorteil abgelagert, dieser allerdings am besten unter einem festen Dach.


Worpsweder Garten-Dungsilo

Ein Wort noch über *nahrungstechnische Fragen.* Der Einfluß des Düngers auf den Nährwert der Frucht wird ja überhaupt innerhalb der modernen Bestrebungen der Bodenwirtschaft sträflich vernachlässigt. Bekannter sind, von den Schriften der Naturheilleute und Vegetarier abgesehen, hier allein die Untersuchungen von *Hindhede* geworden. Tatsächlich ist aber kaum zu leugnen, daß viele unserer Nahrungsmittel durch die Art ihrer physiologischen Zusammensetzung eine Menge von schädlichen Stoffen in sich bergen und die Ursachen vieler moderner, besonders Stoffwechselkrankheiten sind. (Das Extrem der auf Riesenfeldern gezüchteten »saftigen Gemüse«, die im Topf nachher auch ebenso saftig stinken, ist jeder Hausfrau, besonders vom Einmachen her, bekannt.) Auch hier ist das Kompostverfahren jeder anderen Düngung überlegen, da, besonders gut abgelagert, Kompost die in ihm enthaltenen rohen Mineralstoffe, speziell Stickstoffverbindungen, in für den menschlichen Organismus ungefährliche Lösungen umbaut. Kompost ist eben natürlicher und natürlich wirkender Dünger.

Die Pflanze in der Wohnung

Zimmerpflanzen im Januar

WINTER spart mit der Farbigkeit. Und so blühen nur wenige Zimmerblumen in den kalten Monaten. Was wir zu kaufen bekommen, ist im Treibhaus angetrieben, und es sind eigentlich Frühlingsblüher. Eingewöhnte Zimmerpflanzen aber, die uns zu lieben Freunden, zu ausdauernden Gefährten werden, sind es nicht.
Da wird man sich mit Blattpflanzen in ihrem vielerlei Grün, in ihren mancherlei Formen bescheiden, wenn man die wenigen dauernden Winterblüher nicht kennt, die auch am Zimmerfenster des Laien ihre Pracht entfalten. Sehr wenig bekannt sind die Januarblüher. Mit Ausnahme der *Epiphyllen,* die man ja so oft in den Zimmern um die Weihnachtszeit zu sehen bekommt und die mit ihren reizenden roten Blüten weit in das neue Jahr dauern. Wenn man mehrere Exemplare besitzt, so kann man sie durch wärmere oder kühlere Aufstellung zu verschiedenen Zeiten zum Blühen bringen und so die Freude an den Bäumchen haben vom November bis in den Februar hinein.
Viel zu wenig bekannt und verbreitet sind die *Echeverien,* deren einige Arten richtige feinfarbige und langandauernde Januarblüher sind. Nicht vergänglich, wie frühe, angetriebene Pflanzen. Echeverien gehören wie die Kakteen zu den Sukkulenten, den wasserspeichernden Pflanzen, hier Dickblätter. Sie wachsen in Rosetten, aus denen oder neben denen sich die starken Blütenstengel entwickeln, die mit kleinen Blättchen besetzt sind, die in Blütenstielen enden. Ein tiefes Orangerot, ein Gelbrot, ein feines Gelb leuchtet lange in den fast unscheinbaren Blüten, die doch so dekorativ sind, so ganz der heutigen Mode entsprechen. Wer einmal

Echeverien in ihren verschiedenen Farben und Formen kennen gelernt oder besser besessen hat, wird sie nicht mehr missen wollen, wird sie vermehren und weitere Arten sammeln.

Als schönste ist die *Echeveria gibbiflora*, vor allem in ihrer Varietät *metallica* und den anderen Formen rosea, glauca und fulgens anzusehen. Hier haben die muldenförmig vertieften Blätter der Rosette einen wundersamen rot und blau metallischen Schimmer. Diese Echeverie wäre auch ohne Blüten farbig und eigenartig. Sie wird geradezu phantastisch, wenn die langen Blütenstiele zu schießen beginnen. Aber Achtung, diese brechen leicht. Man soll sie auch sonst wenig berühren, denn ihr Reiz, der metallische Hauch, verwischt sich. Man wähle die Stäbe zum Aufbinden der schweren Triebe so, daß man sie nicht bemerkt, man kann sie sogar mit einer in der Farbe stimmenden Tusche anstreichen, was sehr gut wirkt. Ein großer Blütenreichtum wird uns aus den Echeverien entstehen, wenn wir zurzeit die richtigen *Winterblüher* wählen. Dieses sind außer der genannten die E. mucronata, die E. carnicolor und die E. retusa. Aufstellung nur in vollem Licht. Kleine Wassergaben und *kein* Überspritzen. Auch nicht zu warmer Stand. Die Sommerblüher lasse man sehr trocken und noch kühler überwintern. Denen hilft pralle Sonne im Sommer weiter. Erdmischung wie bei den Kakteen; kräftige, durchlässige, etwas lehmhaltige Erde. Und ein kleiner Topf. Die Vermehrung gelingt leicht. Nach der langandauernden Blütezeit werden neue Rosetten sprießen. Von diesen nehmen wir, wenn sie eine gewisse Größe erreicht haben, schneiden sie mit einem scharfen Messer, ohne die Rosette zu verletzen, von der Mutterpflanze ab, lassen die Schnittfläche übertrocknen und setzen sie flach auf fast reinen Sand oder in eine Mischung von viel Sand, Torfmull und Erde. Diese muß ganz durchlässig sein. Viereckige oder runde, einfach rotgebrannte Tonsamenschalen eignen sich gut für den Zimmerpfleger, um allerlei Ableger aufzunehmen. Sie wachsen in Gemeinschaft besser, als wenn man viele Vermehrungstöpfe aufstellen muß.

Ältere Echeverien bekommen leicht unförmigen Wuchs. Entweder ragen kahle, dicke Stengel hoch empor, die an ihrem Ende erst die Rosette tragen, oder der Stamm hängt mit den schweren Rosetten weit über den Topf hinaus. Hier hilft nur rücksichtsloser Schnitt. Jede Rosette, auch die größte, wird neu als Steckling behandelt und neu ersteht die so Verjüngte. Oft wird der nun kahl gewordene Strung wieder austreiben, dann kann man ihn weiter als Mutterpflanze benützen. Er ist langlebig. Muß man mit Rosetten sparen, kann man oft mit Glück deren einzelne dicke Blättchen steckeln. Ebenso gelingt in Sand unter einer Glasscheibe Anzucht aus Samen.

Einer in ihrer Art ganz anderen, aber treuen, fast altmodischen Zimmerpflanze sei ferner gedacht. Denn auch sie wird bald blühen, wird mit ihren zartweißen Doldenblüten den baumartig wirkenden und glänzend beblätterten kleinen Strauch überschütten. Es ist *Viburnum Tinus* (V. laurustinus), der lorbeerblättrige Schneeball. Um im Winter die wirkliche Blütenfülle der dem Gartenschneeball ähnlichen Scheindolden zu erleben, ist mancherlei nötig. Zuerst: Keine Aufstellung im *warmen* Zimmer. 8 bis 10 Grad Celsius sind recht. Dazu aber eine Möglichkeit, unser Bäumchen überspritzen zu können. Nur so wird er seine volle Schönheit zeigen können. In trockener Wärme aber werden die glänzenden Blätter bald von Ungeziefer überfallen, werden unscheinbar und die Blüten können sich nicht mehr entwickeln. Die Pflanze geht ein.

Ebenso wichtig ist die Sommerkultur. Hier wäre eine Aufstellung in einem Garten in voller Sonne recht. Mit viel Wärme und viel Feuchtigkeit. Aber auch der Balkon oder das Außenblumenbrett werden genügen. Auch hier: Ohne Sonne keine Blüten. Haben wir nun den Laurus Tinus im Sommer viel gegossen und gespritzt, so schränken wir zum Herbst die Wassergaben ein. Sonst würden sich zuviele der glänzend grünen, länglich ovalen Blätter entwickeln und der Blütenreichtum würde darunter leiden. Und wir wollen diese Blüten im Winter. So müssen wir im Herbst sorgen, daß die Knospen vorgebildet sind. Haben wir aber eine Pflanze *ohne* Knospen, die gibt es auch, so überwintern wir sie ganz kühl und trocken. Denn Knospen können sich im Winter nicht mehr bilden.

Nach der Blüte stutzen wir die Pflanze, um sie in guter Form zu





Oben: Echeveria glauca
Unten: E. gibbiflora metallica

halten. Wir lassen sie in einem verhältnismäßig kleinen Topf in lehmiger, kräftiger Misterde. Wer Oleander zu vermehren vermag, dem gelingt auch ebenso leicht hier die Stecklingsvermehrung in enghalsiger Flasche mit Wasser. Aber diese bewurzelten Stecklinge entwikkeln sich sehr langsam weiter, wenn man sie nicht in ein Mistbeet oder auf ein warmes Gartenbeet einsenken kann. Dann aber werden sie schnell wachsen und öfteres Entspitzen der Jungpflanzen wird nötig sein, damit wir die schöne, sich verzweigende Baumform erhalten.

Es ist größter Wert darauf zu legen, alle Zimmerpflanzen zu bändigen, sie zu formen und so ein gefälliges Ganzes am Fenster zu erzielen.

Elly Petersen



Viburnum Tinus

Handwerkliches

Füttert die Vögel im Winter

DIESER Mahnruf gilt ganz besonders den Gartenbesitzern, den Förstern und Gartenbaubetrieben, die die Heinzelmännchendienste der befiederten Sänger durchaus nicht entbehren können. Wer sie jemals in ihrer Freiheit ungestört bei der Nahrungsaufnahme und bei dem Suchen nach Insekten belauschen konnte, weiter ihren regen Stoffwechsel gebührend einschätzt, kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß ohne ihre Mithilfe ein Obstbau kaum denkbar ist und unsere Waldungen sehr bald der Ungezieferplage unterliegen würden.

Darum ist es im Winter unsere Pflicht, den hungernden Tierchen, ganz besonders den insektenfressenden, Nahrung und Schutz zu gewähren. Brotkrumen, Getreidekörner, Unkrautsamen und dergleichen bieten für die Insektenfresser kein Futter, sie beanspruchen Fleischnahrung oder ölhaltige Körnersaat. Man sammle deshalb alte, möglichst ungesalzene Fleisch- und Knochenreste und lege sie in den Garten an eine geschützte Stelle oder hänge sie frei in eine Baumkrone.

Ein leicht zu beschaffendes, ölhaltiges Futtermittel erzielt man durch den Anbau von Sonnenblumen, was den Gartenbesitzern und besonders den Schrebergärtnern leicht sein dürfte. Die Stengel der Sonnenblumen werden im Spätherbst abgeschnitten und an einem trokkenen Orte aufbewahrt. Wenn nun Schnee gefallen ist, ganz besonders bei Rauhreif, stellt man die Stengel ins Freie, was die Vögel bald wahrnehmen und die ölhaltigen Samen begierig aufpicken werden. Um einen derartigen Samenstengel entbrennt oftmals ein förmlicher Futterkampf.

Der Vogelliebhaber wendet nun seine besondere Sorgfalt den Meisen, Spechten und Baumläufern zu, weil sie im Winter am meisten leiden und der Frechheit der Spatzen, die alle Futterplätze gleich belagern und ihre Nisthöhlen in kecker Weise besetzen, schonungslos ausgeliefert sind. Mit Hilfe der *Futterglocke* ist es gelungen, auch in sperlingsreicher Gegend eine zweckmäßige Fütterung derartiger Vögel durchzuführen. Diese Futterglocke hat eine halbe Kokosnußschale als Dach, die das Futter vor dem Verderben schützt und zugleich ein natürliches Anlockmittel für die Vögel ist. Ein in der Mitte der Glocke angebrachter, dünner, glatter Stab dient den Tierchen bei der Entnahme des Futters als Stützpunkt. An diesem Stabe halten sich unsere Meisen und sonstige Klettervögel in ihrer äußerst geschickten Kletterkunst fest und picken emsig das über ihnen befindliche Futter heraus, während den Sperlingen wegen ihrer Schwerfälligkeit im Klettern der Weg zu diesem Futter versperrt ist. Das Ganze sieht wie ein Pilz aus, dessen Hut sich eine Drahtöse zum Aufhängen befindet.



Das Futter besteht aus einer Mischung der von insektenfressenden Vögeln besonders bevorzugten Zusammensetzung ölhaltiger Sämereien und einem Gemisch von Talg und sonstigen Fetten, die nicht nur als Bindemittel, sondern auch als Insekten-Ersatzfutter dienen. Ein Witterungswechsel ist dadurch für das Futter ohne nachteiligen Einfluß.

R. Bürger



Der Name Capri ſchon ruft in uns Vorſtellungen ſüdlicher Sonne und Farbenpracht hervor. Dieſe muß auch im Garten zur Geltung kommen, wo das ſchwere dunkle Grün der Bäume und Kräuter einen ſo trefflichen Hintergrund bildet. Wir ſehen hier das reiche vorſommerliche Blühen. Die erſten Liliaceen des Frühlings ſind vorüber und zeigen nur noch ihr Blattwerk.



Auch die untere Hof-Gartenſcene aus Sizilien zeigt einen ſchönen Zuſammenklang zwiſchen dem warmen Farbton der Häuſer, dem Grün des Laubes, dem lockenden Rot und Gelb der Blumen, deren leuchtend ſonnige Friſche unter ſüdlichem Himmel doppelt wirkt. Die Wistarien links an der Wand haben ſchon abgeblüht und dem Sommerflor Raum gegeben. - Bilder W. Tobien.



An der Bucht von Villefranche

Im Februar

ALWIN BERGER / GÄRTEN DER RIVIERA

KEINE andere Küste kann sich mit der Riviera messen. Sie vereinigt alles in sich. Aus den tiefblauen Fluten des Mittelmeeres tauchen die Felsen auf und türmen sich in unmittelbarer Nähe der Küste bis zu Höhen mit ewigem Schnee. Edle Bergformen, weit vorspringende Halbinseln mit lauschigen Buchten, tiefe, schluchtartige Flußtäler oder breitere kleine Niederungen wechseln ständig im Bilde. Wohl haben auch andere Küsten schöne Landschaftsbilder aufzuweisen, wie etwa Istrien, die Krim, Südspanien, selbst der Südwesten von England, aber keine von diesen liegt so nahe an den großen Kulturzentren Mitteleuropas, oder wenn schon, dann entbehrt sie das milde Klima oder die leichte Zugänglichkeit. Denn das ist gerade der große Vorzug der Riviera, daß sie einen verhältnismäßig weit in den Norden hineinragenden klimatischen Vorsprung des Mittelmeergebietes darstellt.

Hierin liegt auch die Anziehungskraft der Riviera begründet, die sie von jeher auf die Nordländer ausgeübt hat. Die immergrüne Flora ist



Gartenhof bei Antibes

so ganz anders als das, was unsere Fluren ziert. Der Ölbaum, der Lorbeer und die Cypresse sind vielleicht ihre hervorstechendsten Vertreter, ganz abgesehen von dem, was durch den Menschen im Mittelmeergebiet in Kultur genommen wurde, wie die Orangengehölze und die Palmen. Wer vom Norden an die oberitalienischen Seen kommt, ist erstaunt über die üppige immergrüne Vegetation dieser klimatischen Oasen. Mit Freuden begrüßt er die ersten Palmen, Oliven, Camellien, indischen Azaleen, Lorbeeren, Oleander und ähnliches, und doch ist das nur die Einleitung zu dem, was ihm die Riviera bietet. An der Riviera steigert sich das Vegetationsbild, hier scheint alles zu gedeihen, das nicht den Tropen oder den ständig feuchten Gebieten entstammt.

Das Klima ist, abgesehen von unberechenbaren Zwischenfällen, ganz wunderbar; es hat milde, feuchte Winter und regenlose warme Sommer. Fast immer herrscht der sprichwörtliche blaue Himmel, doch im Sommer, wenn Tag für Tag die Sonne vom wolkenlosen Himmel brennt, wird es einem freilich manchmal zu viel, und man



sehnt sich nach Abwechslung. Frost und Schnee sind meist unbedeutend. Auf Niederungen an der Ausmündung der Flußtäler jedoch fließt die Kälte stets vom Gebirge hernieder und dort sind starke Fröste in jedem Winter die Regel. Aber wo die Felswände aus dem Meere aufsteigen, ohne nach rückwärts dem Winde offene Einfallspforten zu bieten, da herrscht stets eine milde Wärme, da grünt und blüht fast ein ewiger Frühling. Was die Felsen von Sonnenwärme auffingen, geben sie langsam wieder ab. Hier werden höchstens kalte Winde vom Meere her gefährlich.

Es ist selbstverständlich, daß in einem solchen gesegneten Landstrich viele vornehme und prächtige Gärten entstehen mußten. Die Reichen aus aller Herren Ländern haben hier ihre Wohnsitze aufgeschlagen, jedoch sind die meisten Villen im Sommer verlassen. Diese Siedlung begann in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und heute ist fast die ganze Riviera eine Reihe von Villen, Gärten und Blumenfeldern. Die vielen jahrhundertealten ehrwürdigen



Agaven, Aleppokiefern und Pittosporum am Cap Martin

Olivenbäume, die bis dahin die Berglehnen zierten, mußten zum großen Teil weichen, fanden aber häufig doch in den neuangelegten Gärten schonende Rücksicht. Mit dem Olivenbaum wächst gesellig die Aleppokiefer, die Kiefer der Riviera, ein ungemein zierlicher Baum, der im Alter fast ebenso knorrig werden kann wie die Olive. Alles an ihr ist leicht und ungezwungen, sie bildet daher nie geometrisch abgezirkelte Pyramiden wie die anderen Kiefern. Zwischen diesen Kiefern und den Oliven sind die Ortschaften und die Villen mit ihren Gärten eingestreut, sie bilden den vermittelnden und verbindenden Hintergrund und helfen die Gegensätze mildern. Wo die Landschaft am wenigsten gestört wurde, herrschen diese beiden Bäume vor.

Was fast allen diesen Gärten eigen ist, ist die Lage an den Abhängen und Berglehnen. Hierdurch werden Terrassen und Treppen notwendig, die den Gärten ihr beson-

Bild Seite 43: Strelitzien, Calla, Cypressen, Oliven zu St. Jean am Cap Ferrat



deres Gepräge geben. Und fast überall tritt mehr oder minder der anstehende Fels zutage, sodaß Natur und Kunst reizende Bilder schaffen. Eben liegende Gärten können nie diese große Abwechslung, das schroffe Nebeneinander von leblosem Gestein und der grünen Pflanze bieten, wie es hier in diesen Berggärten auf Schritt und Tritt zu finden ist. Ebene Stellen sind selten in den Gärten der Riviera, meist steigt Terrasse über Terrasse auf, häufig gehoben durch luftige Pfeiler von Laubengängen, an denen die Fülle der exotischen Schlingpflanzen sich ausdehnt oder wie blühende Garben über die Wände hängt. Von den Terrassen hat man meist herrliche Blicke über den Garten, die nächste Umgebung und die See im Hintergrunde; ist es auch häufig das nämliche Bild, so zeigt es sich doch stets in anderer Umrahmung. Je nach ihrer Ausdehnung geben die Terrassen Gelegenheit für ornamentale Zutaten, wie Brunnen, Wasserbekken, Vasen, Ruhebänke oder Skulpturen, sodaß die Gartenszenen ständig wechseln. Vielfach sind aber die Terrassen schmal und steil und streben in die Höhe, sodaß nahezu hängende Gärten wie die der Semiramis entstehen. Und solche Lagen sind die wärmsten, den Sonnenstrahlen am meisten ausgesetzten; hier gedeihen auch die empfindlichsten Gewächse. Die Mauern, welche hohe Terrassen tragen, müssen solid gebaut sein, vielfach aber sind es nur Trockenmauern, in deren Ritzen und Spalten eine lustige, bunte Pflanzengesellschaft die zusagendsten Lebensbedingungen findet.



Garteneingang bei Nizza
Bilder A. Langfier

Unzählig möchte man die Pflanzenarten nennen, die seit etwa 80 Jahren der Mensch in dieser schmalen Zone vereinigt hat. Alle Weltteile haben ihr Bestes hergegeben. Neben den einheimischen dunklen Säulen der Zypressen und dem lichten Silberglanz der Oliven ragen die hohen Eucalyptus Australiens mit ihren schlanken Stämmen und der zierlichen Belaubung, die dunkellaubigen Orangen aus Ostasien mit ihren goldenen Früchten, die massigen Rosetten der großen Agaven und die zackigen dicken Gestalten der Kakteen aus Mexiko, die dickblättrigen, rotblühenden Aloe Südafrikas und die zierlichen, leicht bewegten, hohen Halme der ostasiatischen Bambusen. Große australische Gummibäume, meist Ficus macrophylla, mit mächtigen tiefgrünen Kronen und vielen Luftwurzeln geben ganz tropisch anmutende Vegetationsbilder. Die Kanaren lieferten die große Dattelpalme, die Mengen der tiefblauen, meterlangen Kerzen der baumartigen Natternzungen und die blütenübersäten Büsche der gelben und weißen Margeriten. Australien sandte vielleicht die Mehrzahl der immergrünen Gehölze in diese Gärten: die vielen Pittosporum, vor allem das große P. undulatum, das schöne großlaubige Bäume bildet und im April mit seinen weißen Blüten die Luft mit Orangenduft erfüllt, ferner die großen Sterculia, die vielen Melaleuken, die rotblühenden Callistemon und das Heer der herrlichen, zierlichen Akazien, deren gelbe Blütenmassen von unbeschreiblicher Zierlichkeit sind. Unmöglich kann man hier auch nur die häufigsten Pflanzen nennen, auf Schritt und Tritt sieht man Neues, Unbekanntes, und eine Pflanze scheint mit der andern zu wetteifern.

Dann die Schlingpflanzen, die mit tausend Ästen die Mauern oder die Lauben bekleiden oder in die höchsten Bäume klettern, wie die gelbblühende Buddleya madagascariensis, die glühend roten oder tiefkarminroten Bougainvilleen, deren Feuer von den Mauern weithin leuchtet, die zahlreichen reichblühenden Bignoniaceen, vor allem die hochroten, fingerlangen Trompetenblüten des Phaedranthus buccinatorius, oder die tiefblaue Winde, Pharbitis Learii, die stellenweise halb verwildert.

Und die Rosen! Was sind unsere gegen diese üppigen, massigen, unermüdlichen Blüher! Wer Rosen, namentlich die edlen Teerosen, sehen und genießen will, muß sie im Süden aufsuchen, wo sie kein Winter stört und wo sie ihre Ruhe in der trockenen Sommerzeit durchmachen. Hier blühen sie vom Oktober bis in den Juni, aber besonders reichlich im April und Mai. Die Luft ist dann erfüllt von ihrem Dufte. Am stärksten duften die zierlichen Blüten der Banksrose, einer chinesischen, fast stachellosen Art, die hoch in die Bäume klettert und von da viele mehrere Meter lange Schosse wie bogenförmige Ruten aussendet, die sich im April zu blühenden Guirlanden verwandeln. Bei uns ist sie leider nicht hart und so gut wie unbekannt.

Die Gärten der Riviera sind nie ohne Blumen, jedoch darf man das Ende des Monats September und den Anfang des Oktobers, also kurz vor Anfang der Herbstregen, nach der langen Sommerdürre, als die blütenärmste Zeit bezeichnen. Aber von da an nimmt es täglich zu und steigert sich bis in den April. Der April ist der blütenreichste Monat. Da blüht fast alles! Die Gärten schwelgen in Farben. So bunt und so reich an den köstlichsten Wohlgerüchen gibt es wohl sonst keinen Frühling. Aber man soll nie vergleichen; auch anderswo ist der Frühling schön. Und doch möchte ich sagen, daß bei uns nirgends die Luft so mit Blütenduft beladen ist, daß nirgends die Frühlingssonne so einschmeichelnd wärmt und nirgends dieses helle Licht vom tiefblauen Himmel strahlt.

Nun meinen wahrscheinlich die meisten, daß in einem solchen »idealen« Klima alles von selbst wachse. Aber so einfach liegen die Sachen nicht. Auch an der Riviera hat der Mensch mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Die Winterkälte kann unverhofft über Nacht eintreten, und ist sie auch nur vorübergehend und sinkt die Temperatur auch nicht weit unter den Gefrierpunkt, so können dennoch enorme Schäden entstehen. Man deckt

und schützt so schnell und so viel es angeht, aber alles kann man nicht schützen. In offenen Lagen wird es oft ganz empfindlich kalt. Ja, es hat Jahre gegeben, in denen selbst die Oliven Schaden gelitten haben. Schnee fällt selten, eine Schneedecke ist noch seltener, aber es kann doch vorkommen und dann sieht die Landschaft mit ihrer subtropischen Flora sonderbar genug aus. Im Sommer kämpft man mit der Trockenheit und der Hitze. Der größte Teil der Vegetation, besonders die einheimische, ruht alsdann. Trotz allem Gießen hängen manche Pflanzen zum Erbarmen schlaff und welk; selbst dicke Opuntien welken wie Löschpapier. Die ganze Riviera überzieht sich dann mit weißem Staub, der neuerdings durch den Autoverkehr in ganzen Wolken aufgewirbelt wird und sich fingerdick auf allem niederschlägt. Drei Monate ohne nennenswerten Regen kann es auch zu anderer Zeit als im Sommer geben. Man stelle sich vor, was das heißt, während einer solchen Zeit die Pflanzen am Leben zu erhalten. Ohne künstliche Bewässerung könnte kein Garten bestehen. Wo Wasserleitungen fehlen, hilft man sich mit Zisternen, in denen man das Regenwasser sammelt und für die Zeit der Not aufspart. Wenn dann endlich nach langem und bangen Hoffen und Harren Ende September oder Anfang Oktober der Himmel seine Schleusen öffnet, erwacht alles zu neuem Leben. Aber häufig kommt der Regen in Güssen, wolkenbruchartig, und reißt alles mit sich in die Tiefe. Trockenmauern stürzen ein, ja, ganze Berglehnen mit Gebäuden, Straßen und Eisenbahnen können ins Rutschen geraten. Die Tagesblätter bringen oft genug solche Nachrichten. So bleibt nirgends dem Menschen der Kampf mit den Elementen erspart, auch an der Riviera nicht. Sie ist allerdings ein Paradies, aber immer noch ein irdisches.

WALTER KUPPER / ZIMMERKULTUR DER KAKTEEN

DIE Zahl der für Zimmerkultur wirklich geeigneten Pflanzen ist nicht übermäßig groß, denn die wenigsten Gewächse haben in der Natur Lebensbedingungen, die sich mit den im Zimmer gegebenen einigermaßen decken oder besitzen genügend Anpassungsfähigkeit, um sich in die von den natürlichen wesentlich abweichenden Verhältnisse schicken zu können. Eine Pflanze im Zimmer zu gesunder, kräftiger Entwicklung zu bringen, erfordert denn auch in der Regel weit mehr Geschick und verständnisvolles Eingehen auf ihre Bedürfnisse, als die Kultur im Gewächshaus, wo alles vorhanden ist, um die Pflege der Pflanzen zu erleichtern und wo nur auf die Erfordernisse der Gewächse Rücksicht genommen werden muß. Im Zimmer sind die Verhältnisse gegeben. Sie sind bestimmt durch die Verwendung des Raumes, und Zugeständnisse an die besonderen Ansprüche der zum Zimmerschmuck dienenden Pflanzen sind meist nur in geringem Umfange möglich. Besonders ungünstig gestalten sich die Verhältnisse im Winter, wo durch die künstliche Erwärmung die Zimmerluft einen Grad der Trockenheit erreicht, der den meisten Pflanzen wenig bekömmlich ist. Mit Bedauern sieht deshalb zur Winterszeit der Pflanzenfreund manchen seiner grünen Pfleglinge, den er ganz vorzüglich durch den Sommer gebracht hat, unansehnlich werden und zum Teil sein Blattwerk verlieren. Da ist es denn besonders angenehm und wertvoll, daß wir in den Kakteen und andern, zwar nicht mit ihnen verwandten, aber doch ähnlich gestalteten und unter ähnlichen klimatischen Bedingungen lebenden Pflanzen, die man gewöhnlich alle unter dem Sammelnamen »Sukkulenten« zusammenfaßt, eine große Auswahl von Zimmerpflanzen haben, denen die Lufttrockenheit nicht nur nicht schadet, sondern geradezu Bedürfnis ist. Da sie außerdem eine Reihe anderer Vorzüge haben, die sie für die Kultur auf dem Fensterbrett besonders geeignet machen, so ist es nicht verwunderlich, daß sie neuerdings zu den bevorzugtesten Zimmergewächsen gehören. Immerhin erfordern auch sie im Winter eine besonders sorgfältige Behandlung, lohnen diese dann aber durch ein unvermindert schönes Aussehen in der dem Pflanzenleben so ungünstigen Jahreszeit.

In den Städten besonders, wo die Haltung von Zimmerpflanzen Tausenden, die durch den verschärften Daseinskampf fast dauernd an die engen Behausungen gefesselt sind, das einzige Mittel bietet, um den Zusammenhang mit der belebten Natur einigermaßen aufrecht zu erhalten, wo sie der heranwachsenden Jugend oft die einzige Möglichkeit bedeutet, das Keimen und Wachsen, das Blühen und Fruchten der Pflanzen wirklich zu beobachten und in allen Stadien zu verfolgen und zu erleben, kann der Wert einer so anspruchslosen und dabei so lebenszähen und so ungemein interessanten Pflanzengruppe, wie wir sie in den Kakteen haben,



Aporocereus Mallisoni
Bild C. S



Echinocereus pectinatus caespitosus

an Ost- oder Westfenstern lassen sich befriedigende Erfolge erzielen, besonders mit weniger lichtbedürftigen Arten, wie den aus tropischen Wäldern stammenden Phyllokakteen und Epiphyllen. Für die Überwinterung spielt dagegen das Licht eine weniger wichtige Rolle, sofern wir die Pflanzen durch Trockenhaltung und durch niedere Temperatur zu vollkommener Ruhe zwingen. Während der Ruhezeit bringt ihnen ein Aufenthalt an einem lichtarmen oder ganz dunklen Ort keinen Schaden; nur muß man nachher bei der Überführung ins volle Licht vorsichtig sein, weil sonst bei starker Besonnung im Anfang leicht Verbrennungen entstehen, was

gar nicht hoch genug angeschlagen werden.
Anspruchslos sind sie namentlich in bezug auf Nahrungs-, Feuchtigkeits- und Raumansprüche. Bei ihrem langsamen Wachstum ist der Verbrauch an Nährstoffen aus dem Boden äußerst gering; sie gedeihen deshalb auch in magerer Erde ganz befriedigend, ja manche sogar bedeutend besser, als in nahrhafter. Düngung ist nicht nötig und sogar in den meisten Fällen zu verwerfen. In Hinsicht auf die Wasserversorgung sind sie so genügsam, wie kaum eine andere Pflanzenart; sind sie doch von ihren Heimatländern her gewöhnt, mit geringen Wassermengen auszukommen. Da sie mit ganz wenigen Ausnahmen keine wasserverdunstenden Blätter haben und infolge ihrer gedrungenen Körperform eine sehr geringe Oberfläche besitzen, außerdem aber durch die derbe Beschaffenheit ihrer Oberhaut und andere Schutzeinrichtungen gegen Wasserverluste weitgehend gesichert sind, haben sie es im sparsamen Haushalten mit dem Wasser zu einer unübertroffenen Meisterschaft gebracht. Da man für die Zimmerkultur aus dem fast unübersehbaren Heer von Arten vor allem die kleinbleibenden auswählt und die übrigen nur in jungen Exemplaren hält, so ist ihr Raumbedarf so gering, daß man auf demselben Platz, den ein halbes Dutzend der üblichen Zimmerpflanzen beansprucht, eine ganze reichhaltige Kollektion von Kakteen unterbringen kann, die in ihrer Formenmannigfaltigkeit, ihrer unterschiedlichen Bestachelung, ihrer wechselnden Wachstumsweise und ihren verschiedenen Blütenformen- und Farben eine nie versiegende Quelle der Unterhaltung und des Genusses, ein nicht auszuschöpfendes Material der Beobachtung und des Studiums bilden. Die langsame Entwicklung dieser Pflanzen verhindert, daß sie im Laufe der Jahre die für Zimmerkultur erlaubten Größenmaße überschreiten.
Auch in Bezug auf Wärme sind die Kakteen durchaus nicht so anspruchsvoll wie oft angenommen wird. Besonders während der Ruhezeit, also im Winter, begnügen sie sich mit sehr niederen Temperaturen; ja viele der für Zimmerpflege in Betracht kommenden Arten vertragen sogar ohne Schaden leichte Fröste. Aber während der Wachstumszeit sind sie allerdings für Wärme sehr dankbar und können unter unserm im Vergleich zu dem ihrer Heimat trüben Himmel davon nicht leicht zuviel bekommen. Wärme und Licht sind während der Entwicklungszeit entscheidend für das gute Gedeihen. Licht können wir ihnen im Zimmer garnicht genug zukommen lassen, und es empfiehlt sich daher, sie in der wärmeren Jahreszeit vor den Fenstern im Freien aufzustellen, da hier der Lichtgenuß ein ungleich höherer ist, als selbst am hellsten Fensterplatz im Innern des Zimmers. Nordfenster sind für ihre Aufstellung durchaus ungeeignet. Die besten Bedingungen bieten Südfenster; aber auch

sich aber durch leichtes Schattieren unschwer vermeiden läßt.
Wichtig für die gute Kultur der Kakteen ist natürlich vor allem die richtige Erdmischung. Es ist selbstverständlich, daß in der Heimat, die über fast ganz Amerika verbreiteten Arten auf den verschiedensten Böden wachsen, und man hat auch versucht, die natürlichen Verhältnisse möglichst genau nachzuahmen. Nach und nach hat man aber erkannt, daß die meisten Arten mit einer ganz einfachen Erdmischung zufrieden sind, wenn nur *eine* Bedingung erfüllt ist: die Erde muß porös und also durchlässig für Wasser und Luft sein und locker bleiben. Diese Erkenntnis ist gerade für den Anfänger wichtig. Wenn er später über genügend Erfahrung verfügt, kann er immer versuchen, auch die schwierigeren Arten in besonders für sie geeignetem Material zu ziehen. Aber für weitaus die größte Mehrzahl der Arten genügt es, wenn er sich eine Kakteenerde aus gleichen Teilen gut verrotteter Mistbeet- oder Lauberde, gewöhnlicher Gartenerde und grobem, kalkhaltigem Sand herstellt. Dieser Mischung fügt er zweckmäßig etwas zerklopfte Ziegelbrocken und ein wenig zerdrückte Holzkohle zu, da diese Zusätze teils die Durchlüftung des Bodens fördern, teils die Ansiedlung von Fäulnispilzen verhindern. Als Regel gelte, daß man Sämlingen und Jungpflanzen etwas leichtere und feinere Erde, stärkeren Exemplaren aber etwas nahrhafteres, schwereres Material gibt. Letzteres stellt man her durch Zusatz von etwas bröckeligem Lehm und Verwendung von etwas mehr Mistbeet- oder alter Komposterde. In dieser Erdmischung lassen sich erfahrungsgemäß auch sehr heikle Arten erfolgreich kultivieren, wenn man diese vorher pfropft und dadurch ihr empfindliches Wurzelsystem durch ein widerstandsfähiges ersetzt. Eine so hergestellte Kakteenerde gewährt eine gewisse Sicherheit gegen Schädigungen der Pflanzen durch kleinere Kulturfehler. Sie erlaubt der Pflanze ein genügendes Wachstum und begünstigt eine kräftige Stachelbildung und den Blütenansatz. Zu nahrhafte Erde würde allerdings ein lebhafteres Wachstum ermöglichen, wobei aber ein schwammiges, wenig widerstandsfähiges Fleisch gebildet wird, die Bestachelung zurückgeht und die Blühwilligkeit leidet.
Damit die in der angegebenen Weise hergestellte Kakteenerde dauernd porös und gut durchlüftet bleibe, was für die Gesundheit des Wurzelsystems eine Hauptbedingung ist, muß dafür gesorgt werden, daß im Erdballen kein Wasser stehen bleiben kann. Das wird erreicht, indem man beim Eintopfen das Abzugsloch des Topfes mit einem Scherben bedeckt und den Topf dann etwa ein Centimeter hoch mit zerklopften Topfscherben oder einem ähnlichen Material auffüllt und hierauf erst das Einpflanzen vornimmt.
Das schwierigste Kapitel bei der Zimmerkultur der Kakteen ist die rich-

tige Versorgung mit Wasser. Als Leitsatz möge dienen, daß die meisten Arten wohl lange dauernde Trokkenheit zu ertragen vermögen, aber gegen allzu große Feuchtigkeitsgaben in der Regel empfindlich sind. Am meisten Wasser braucht die Kaktee zur Zeit ihres Wachstums. Aber auch da ist ihr Bedarf an Wasser nicht entfernt zu vergleichen mit dem einer Cinerarie oder eines Primelstockes. Da aber bei trockenem und warmem Wetter das meiste Wasser, das wir ihr geben, wieder durch die Topfwände und aus dem Ballen verdunstet, so müssen wir täglich so viel hinzufügen, daß der Erdballen eine ganz milde, mit dem prüfenden Finger fast nicht zu fühlende Feuchtigkeit

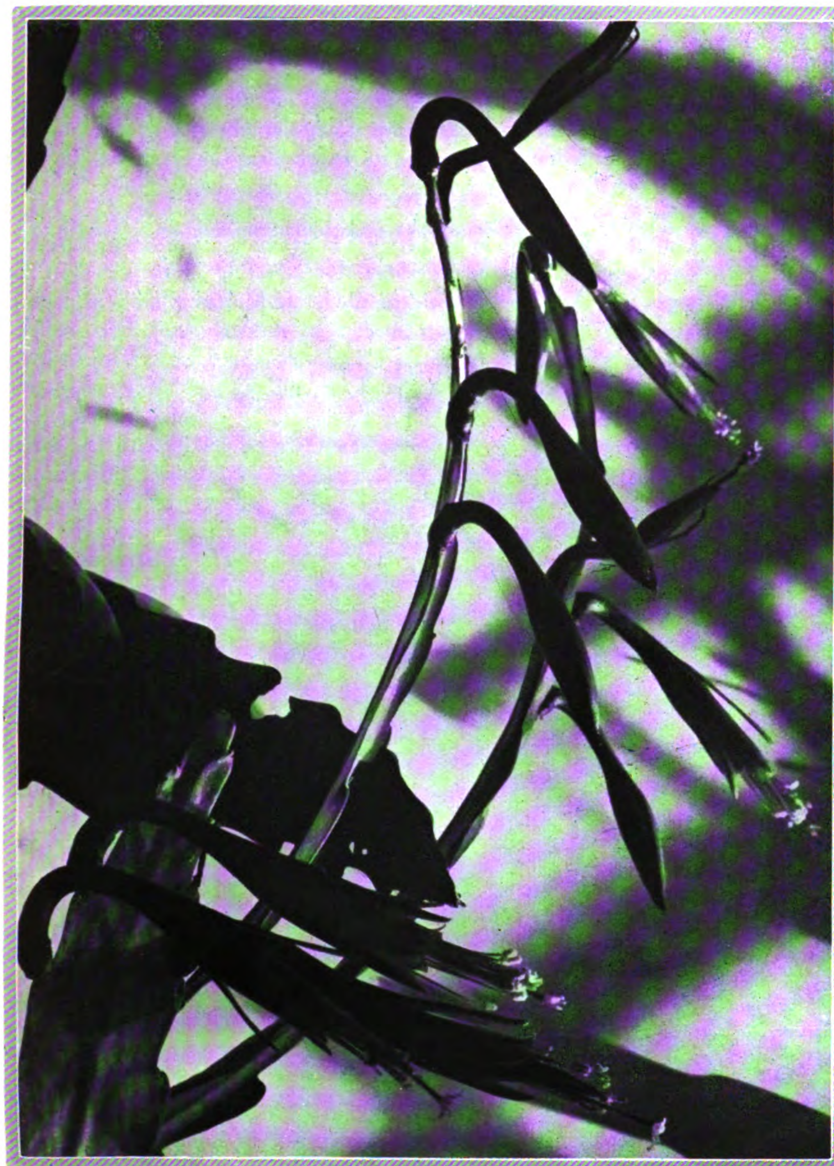


Echinocereus cinerascens
Bild Bissinger

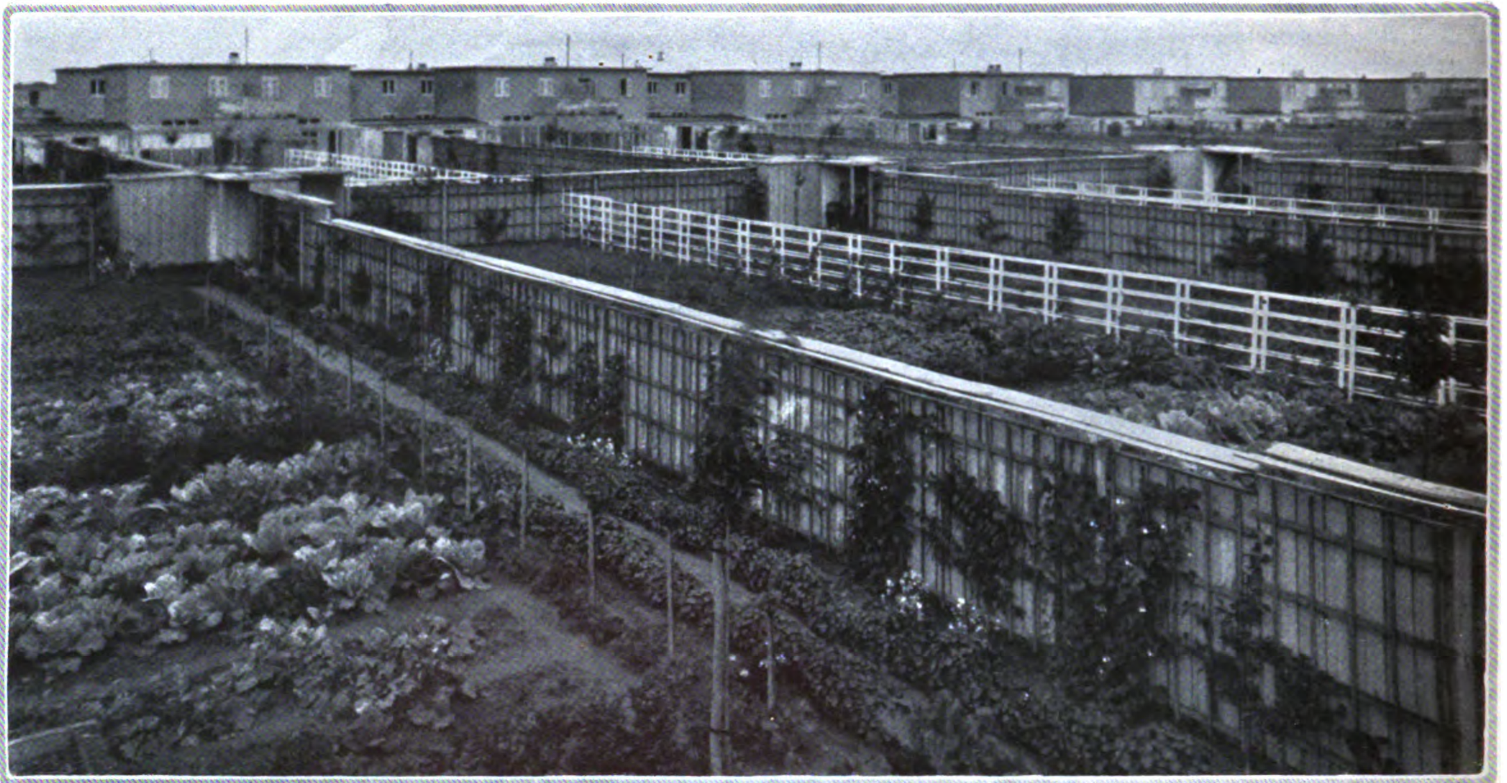
dauernd bewahrt. Er soll während der Wachstumszeit nie scharf austrocknen, da dies den Verlust der zarten Faserwurzeln zur Folge hätte. Bei sonnigem Wetter darf man auch ohne Bedenken seine Kakteen leicht überbrausen. Bei solcher Behandlung findet die Pflanze immer so viel Feuchtigkeit im Erdreich, daß sie ihren bescheidenen Bedarf daraus decken kann. Sobald trübes Wetter eintritt, stelle man das Gießen und Überbrausen sofort ein und gebe erst dann vorsichtig wieder kleine Wassergaben, wenn die Austrocknung des Erdballens dies wirklich erheischt.

Gegen den Herbst hin, wo das Wetter kühler und die Luft feuchter wird, sei man mit dem Gießen sehr zurückhaltend und bringe das Wachstum durch allmähliges Trockenhalten zum Abschluß und die neugebildeten Gewebe zum Ausreifen. In den Wintermonaten soll man die Pflanzen nicht wachsen lassen, da sie bei dem schwachen Tageslicht sich übermäßig strecken und dadurch ihre schöne, regelmäßige Gestalt verlieren und außerdem schlechte Stacheln bilden würden. Der beste Überwinterungsplatz ist ein kühler, gleichmäßig temperierter Raum. Eine Temperatur von 6 bis 10 Grad Celsius genügt vollkommen. An einem solchen Standort brauchen die Kakteen während der drei oder vier kältesten Monate nur ganz geringe und seltene Wassergaben; ja es ist besser, sie einige Wochen garnicht zu gießen, als des Guten zu viel zu tun. Will man seine Pflanzen auch während des Winters stets vor Augen haben und überwintert man sie darum im Wohnzimmer, so brauchen sie je nach der im Raum herrschenden Temperatur und Luftfeuchtigkeit mehr Wasser. Ist man genötigt, sie auf einem Fensterbrett über einem Heizkörper aufzustellen, so muß man täglich das verdunstete Wasser durch kleine Gaben ersetzen.

Eine allgemein gültige Regel für die Wasserversorgung zu geben, ist unmöglich, da sie sich immer nach den gegebenen Umständen richten muß. Da kann nur eine ständige Beobachtung der Pflanzen und ein völliges Vertrautwerden mit ihren Bedürfnissen das Richtige lehren. Die Kakteenpflege ist durchaus keine schwierige Kunst; aber sie erfordert eine sich gleichbleibende Sorgfalt, eine Gewissenhaftigkeit und Stetigkeit in der Behandlung, die nur der aufbringt, der seine Pflanzen liebt.



Phyllocactus Eichlamii
Bilder Kupper



Muſterſiedlung für rationaliſierte Kleingärten Deſſau-Ziebigk. Blick von einer Hausterraſſe. Der Ausſchnitt läßt ſowohl die ruhige Geſamtwirkung, die durch die Farben unterſtrichen wird, als auch die gute Kleinvegetation bereits im erſten Jahre erkennen. – Bild C. S.

LEBERECHT MIGGE / DIE GROSSIEDLUNG

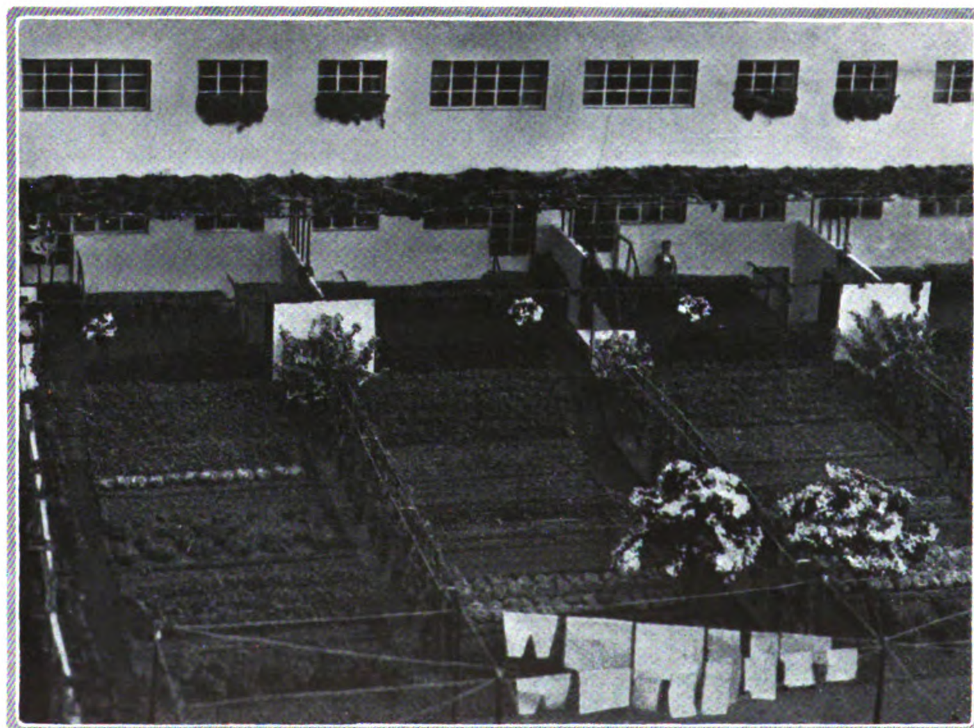
WIR bauen jährlich zweihunderttauſend Wohnungen, für die wir zwei Milliarden oder mehr ausgeben. Da iſt es nicht gleich, wo oder wie wir dieſe Wohnungen errichten. Daß wir dieſe neuen Heimſtätten möglichſt weit *draußen* vor den Toren errichten müſſen, beginnt bei Hoch und Nieder immer mehr Leitſatz zu werden, und daß wir ſie möglichſt im *Flachbau* als Wohnheimſtätten mit Garten zu errichten haben, iſt ebenfalls Überzeugung aller Einſichtigen.

Aber die Verſuche, die gute Gartenwohnung zu etablieren, ſtrandeten mehr oder minder an der Unzulänglichkeit der Zahl. Die Siedlerei war zu verzettelt. Fünfzig Heimſtätten ſchien eine Leiſtung, und wenn es hundert auf einen Schlag waren, erregte es Aufſehen. Aber ſo baut man keine neuen Stadtviertel im Grünen. Wir bedachten nicht, daß man auf dieſe Weiſe keine Dezentraliſation der Maſſen, keinen Städtebau betreiben konnte. Man ging nicht ernſthaft ran. Die alte private Bauwirtſchaft war nicht ſo ſchüchtern. Mietskaſernen ſchoſſen Jahr für Jahr in ganzen Vierteln empor. Die neuzeitliche, gemeinnützige Bau-Wirtſchaft hatte noch nicht ihren Stil gefunden. Sie war bautechniſch und betriebsmäßig rückſtändig. Sie erkannte endlich, daß es der *Serienbau* war, der mit ſeinen Einheiten: Großmiethaus, Block und Viertel, allein eine bauorganiſatoriſch zeitgemäße Linie aufzeigte.

Mit dieſer Erkenntnis aber beginnt ein neuer Abſchnitt. Die moderne Bauwirtſchaft beginnt, auf der Grundlage weitgehender Normung nun auch den eigentlichen Bauvorgang zu induſtrialiſieren und zu rationaliſieren.

Wir haben alſo im modernen Siedlungsbau mit einem gegen früher nicht nur äußerlich ſondern auch innerlich völlig veränderten Typus zu rechnen, deſſen Erſtellung ebenfalls nach beſonderen Geſetzen erfolgt. Die große Frage iſt nun, wie ſich der *Siedlergarten* dieſer neuen Siedlerwohnung anzupaſſen hat. Die Antwort hierauf kann nur eindeutig ſein: Der Garten des modernen Siedlers hat ſinngemäß genau ſo aufzutreten, wie das Gehäuſe, zu dem er gehört. Daraus folgt, daß wir die Geſtaltungs- und Ausführungsgeſetze, die heute für das Kleinhaus gelten, nun auch auf den Kleingarten übertragen müſſen. Auch der Siedlergarten unſerer Zeit muß in ſeinen Teilen möglichſt normiert, in der Geſtaltung rationaliſiert aufgebaut und unter Zuhilfenahme verfeinerter Organiſationsmethoden im Arbeitsprozeß möglichſt induſtrialiſiert erſtellt werden. Einen *Verſuch, den Kleingartenbau zu induſtrialiſieren*, habe ich an anderer Stelle behandelt (Bauwelt 1927, Heft 12).

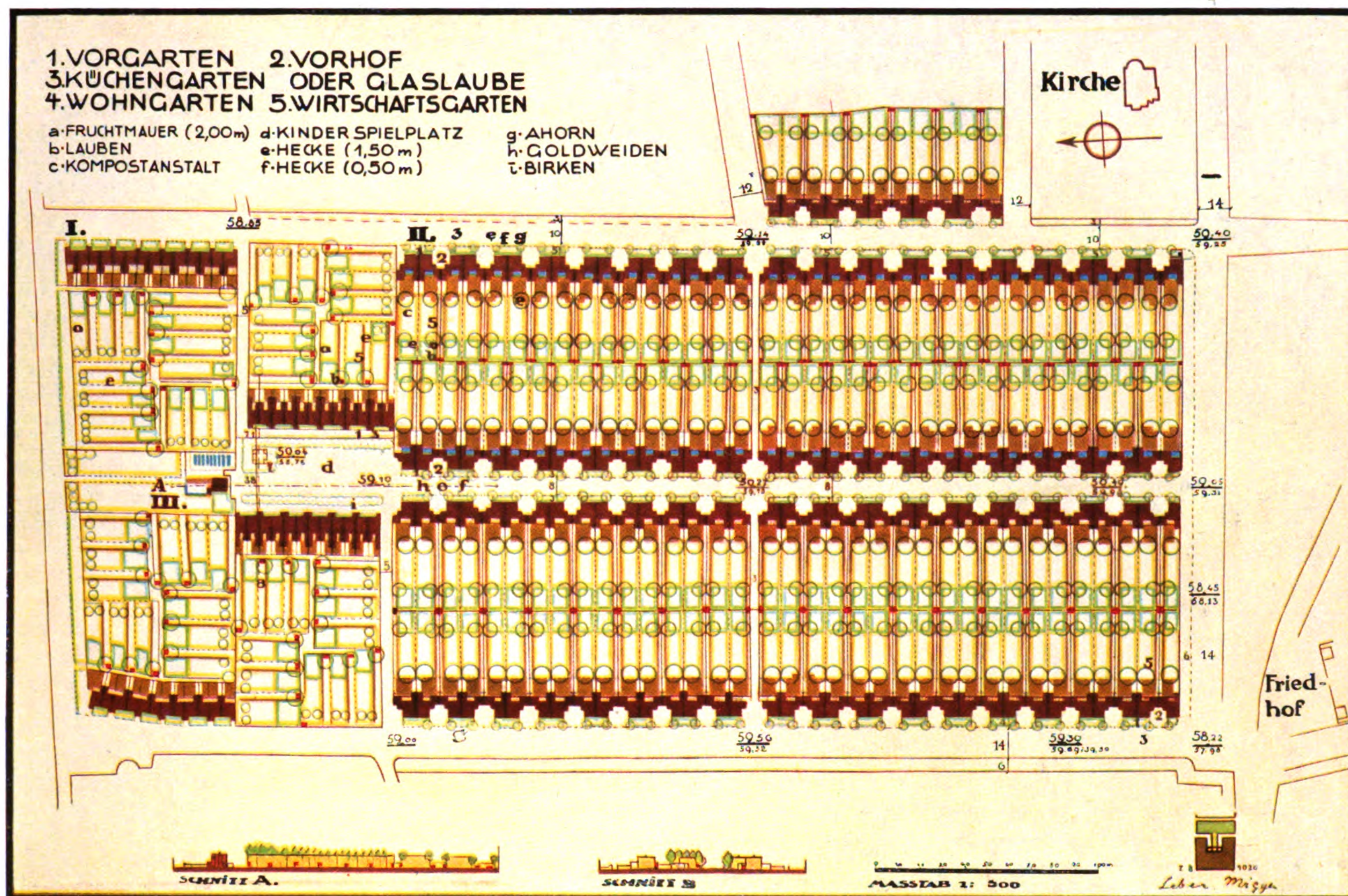
Der veränderten Sachlage ſucht nun unſer Städtebau neuerdings

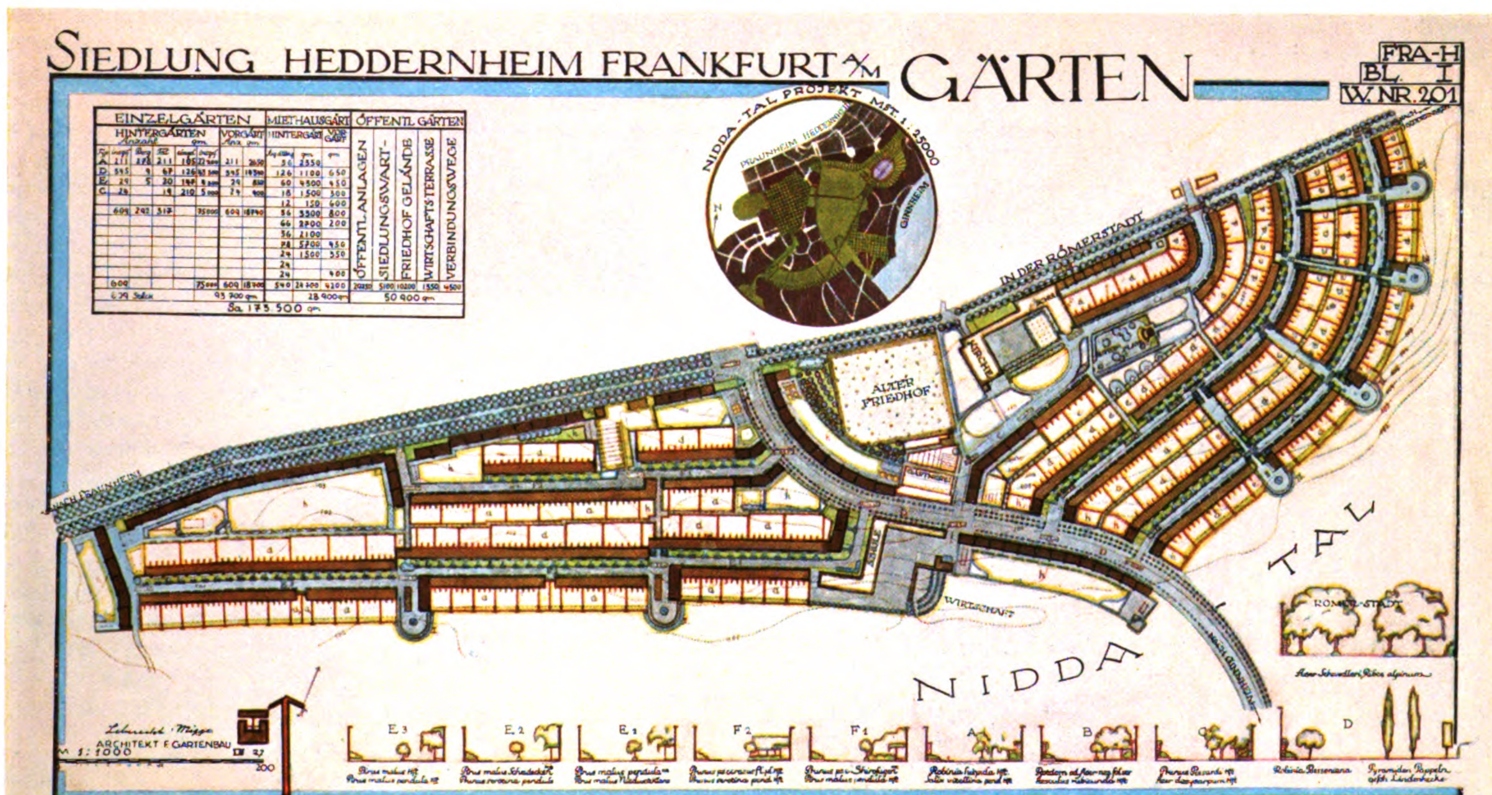


Modell eines „Vierergartens" in der Großſiedlung Frankfurt-Heddernheim. Je vier Gärten von Schutzmauern eingefaßt, dazwiſchen Himbeer- und Brombeer-Drahtſpaliere. Jeder Garten enthält einen abgeſchloſſenen, ſchattigen Wohngarten, einen tiefliegenden Wirtſchaftsgarten und einen Raſengarten mit abnehmbaren Wäſcheſtützen.

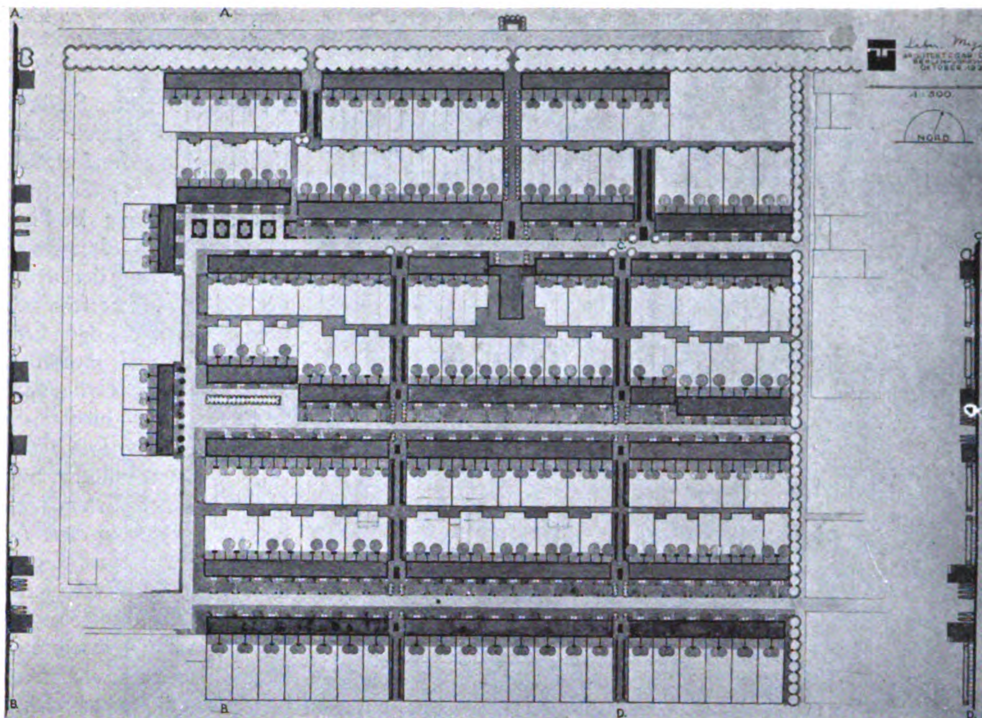
Siedlung Dessau-Ziebigk: Normengärten

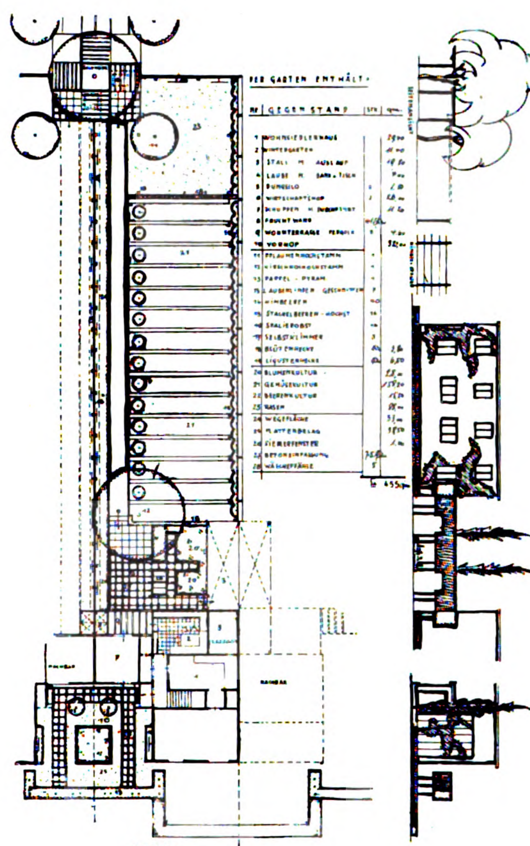
I. Reihenhäuser II. Doppelhäuser III. Erwerbssiedler

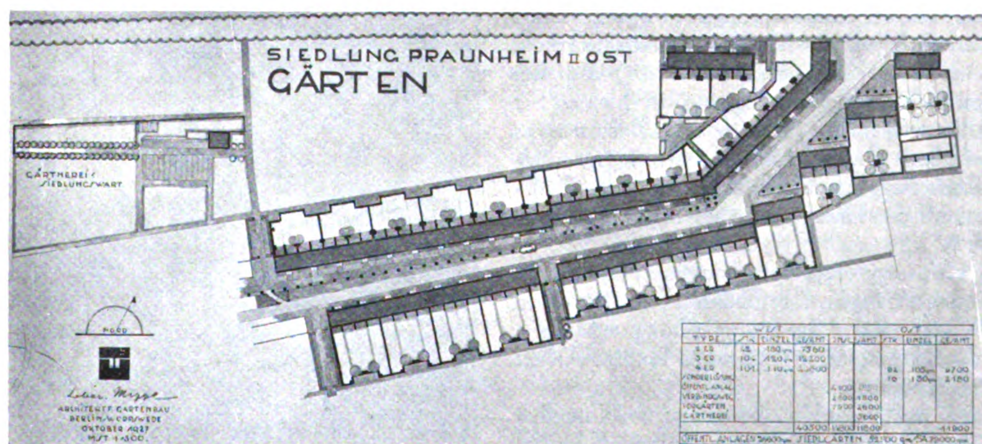




Oben: Plan Praunheim II Oſt
Unten: Plan Praunheim II Weſt
Mitte: Norm-Wohnſiedlergarten Deſſau-Ziebigk







gerecht zu werden und zwar gerecht für Haus und Garten. Hier hat unter anderem das großzügige *Niddatalprojekt* des Stadtrat May in Frankfurt a. M. hervorragend Breſche geſchlagen. Ein glänzend gelegenes und ſiedlungsorganiſatoriſch großzügig ausgewertetes Gelände, eine neue Stadt, für nicht weniger als fünfzigtauſend Menſchen iſt hier erdacht. Wir ſind in der Lage, die erſten Bau-Abſchnitte für etwa zweitauſendfünfhundert Wohnungen oder rund zehn- bis zwölftauſend Bewohner dieſes großen grünen »Satelliten« im Plan vorzuführen. Und zwar die Siedlungen *Praunheim* und *Heddernheim* als Beiſpiel insbeſondere der grünmäßigen Durchdringung derartiger Bauobjekte.

Vorerſt folgt ein Auszug aus dem *Bericht* über die erſten Großſerien der im Bau befindlichen rationaliſierten Siedlungsgärten.

Die *Aufteilung* der Siedlergärten erfolgte nach dem Syſtem der Siedlerſchule Worpswede. Entſprechend ſind generell folgende Maßnahmen getroffen: (Siehe farbigen Plan).

Schutz: Den Großſchutz innerhalb der zuſammenhängenden Gartenquartiere beſorgen hohe Baumſchutzhecken aus geſchorenen Ulmen. Den örtlichen Kleinſchutz in den einzelnen Gärten verſehen Fruchtmauern und freiſtehende Obſtſpaliere an den Grenzen. Die Fruchtwände ſtehen etwas über dem Boden und ſind mit Schlitzen verſehen, ſodaß genügend Durchlüftung garantiert iſt. Je drei und vier Gärten ſind, wie das Bild zeigt, mit ſolchen Wänden zuſammengefaßt. Nach dem erhöhten Dungweg zu ſind die Wände pergolaartig geöffnet.

Wohnhof: Jeder Wohnung iſt ein intim durchgebildeter Wohnhof nach dem Garten zu vorgelagert, der bepflaſtert und mit Blumen und Schlingern ausgeſtattet iſt.

Obſt und Gemüſe: Das Obſt wird an den Grenzen gezogen, und zwar an den Spalieren Kernobſt und an den Zwiſchengrenzen Beerenobſt. Je eine Pflaume oder Kirſche iſt als Hochſtamm angeordnet. Für die Gemüſekultur ſind durch Abſteckpfählchen erleichternde Vorkehrungen getroffen.

Pflanzung: In dieſer Weiſe iſt jeder Garten mit einer wohldurchdachten Daueranpflanzung verſehen, die in der Vollentwicklung beſte Ausnutzung aller Funktionen des Gartens garantiert und deshalb nicht willkürlich verändert werden darf. Die Siedler haben dagegen völlige Freiheit in der ſommerlichen Beſtellung des Gartens mit Gemüſe und Blumen, was nach aller Erfahrung ihre Kraft und Kenntnis auch voll in Anſpruch nimmt. In den erſten Jahren ſoll der vegetative Eindruck durch Einjahrsſchlinger und Einjahrsblumen unterſtützt werden.

Bleichraſen: Die erforderlichen Bleichraſen ſind in den größeren Siedlungen, wie an der Nidda, in den Gärten ſelbſt angeordnet. In den kleineren Gärten ſoll der verbreiterte Dungweg hierfür herhalten. Für das Trocknen der Wäſche ſind überall in den Gärten Pfähle derart vorgeſehen, daß ſie das Geſamtbild nicht beeinträchtigen.

Düngung: Für die Düngung iſt eine Grundmelioration vorgeſehen derart, daß für die Pflanzung, Blumenbeete und Raſen feinere Erde beſchafft wird. Für eine Grundkalkung iſt nach Bedarf vorgeſorgt. Für die Dauerdüngung der einzelnen Gärten erhält jede Siedlung ein »Worpsweder Dungſilo« (Bild Seite 22), das neben Aſche und Müll aus dem Hauſe ſämtliche Gartenabfälle aufnimmt und automatiſch zu Dungerde verarbeitet.

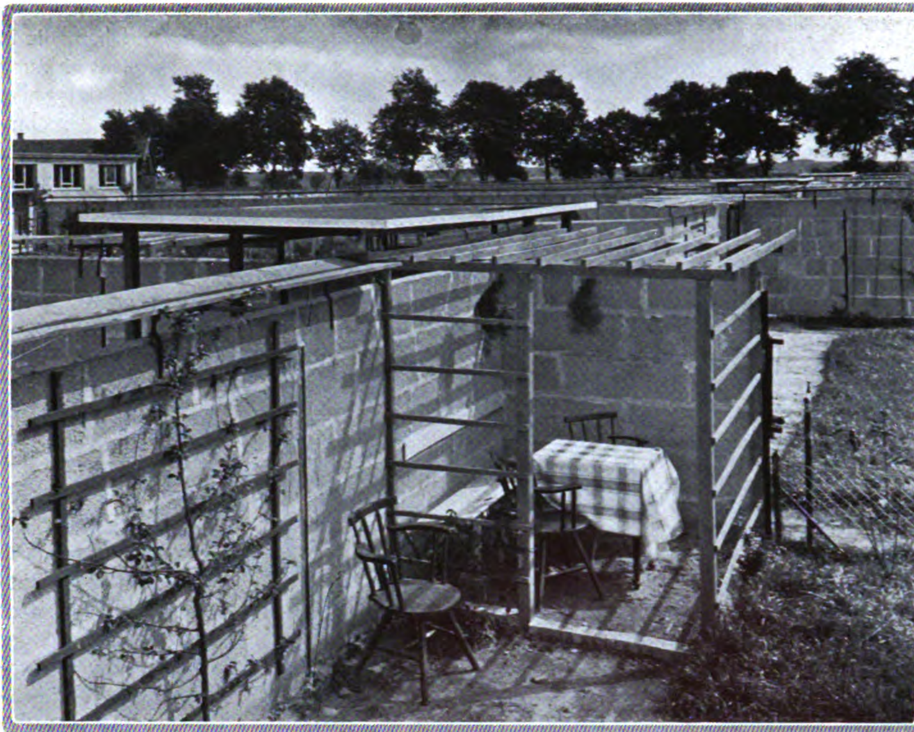
Die reſtlich auffallenden ſogenannten Sperrſtoffe (Scherben, Blechbüchſen und dergleichen) werden, wie üblich, von der Straßenreinigung abgeholt. Hierfür werden Behälter in den Dungwegen aufgeſtellt.

Bewäſſerung: Sie ſoll möglichſt durch Regenanlagen derart erfolgen, daß für je zwanzig Gärten ein Langrohrregner (Lochbihler oder ähnliches Syſtem) angeſchafft wird, der, auf die niedrigen Trennzäune aufgelegt, laufend je zwei Gärten in einer halben bis dreiviertel Stunde mit einem Landregen ſättigt.

Entwäſſerung: Hierfür wird durch offene Gräben, Drainrohre und eventuell Sickergruben Sorge getragen.

Anzucht: Jeder Garten erhält an geeigneter Stelle ein kleines Siedler-Frühbeetfenſter, wo jeder Siedler ſeine kleinen Anzuchten, ſowie etwa Frühgemüſe (Radieschen, Salat) ziehen ſoll.

Die Pläne ſehen als *Gartentypen* ſogenannte 4er Typen in Varianten, ſowie 3er Typen vor. Die 3er



Musterſiedlung Deſſau-Ziebigk. Oben: Leichte Mauerlaube in verſchiedener Ausführung
Unten: Gepflaſterter Vorhof mit Blumenbeet

Typen ſind ſo gedacht, daß der Mittelgarten als ausgeſprochener Wohn- und Blumengarten gelten ſoll, während die Seitengärten die gewöhnlichen Nutztypen darſtellen. Mit deren Blumenrabatte an der Mauer wird dann der 3er Garten insgeſamt den Eindruck eines üppigen Blumengartens für alle Beteiligten bieten. Schließlich ſind im Oſten aus der winkligen Lage heraus noch einige Sonderlöſungen getroffen und in Spezialplänen dargeſtellt.

Gemeinſame Anlagen: Außer den beſchriebenen Dungwegen, die, in Raſen gelegt, mit einer Pflaſterung verſehen, von Hecken und Schlingern begleitet, auch eine angenehme Promenade für die Anwohner darſtellen, ſieht der Plan eine Reihe von nördlichen Durchbruchspromenaden vor. Dieſe werden mit ihrer hoch gezogenen Ulmenhecke, mit unterpflanzten Roſen und eingebauten Sitzplätzen der ganzen Siedlung entſprechend Schmuck verleihen.

Dieſem Ziel dienen auch die *Vorgärten*, die als Wände im Norden Schatten vertragende Sträucher aufweiſen, nach Süden hin breite Raſenflächen, die nach der Straße hin von niedrigen freien Blütenhecken und nach den Hausfronten von Blumenrabatten aus Stauden und Sommerblumen begrenzt ſind. Das Straßenbild wird außerdem inſofern charakteriſiert, als die etwas nüchternen geradlinigen Straßen und Baſtionen durch quer geſtellte Pyramidenpappeln ſowohl unterbrochen als auch hervorgehoben werden.

Über die *Ausführung* ſei kurz folgendes geſagt. Die Durchführung der Gartentypen erfordert trotz ungewöhnlicher Ausſtattung durchſchnittlich nur 2,66 Reichsmark, für die gemeinſamen Anlagen durchſchnittlich 3,12 Reichsmark für den Quadratmeter. Der Geſamtdurchſchnitt aller Gärten und Anlagen der Siedlung ſtellt ſich auf 2,67 Reichsmark für den Geviertmeter. Größere Terraſſierungen ſind nur im Oſten vorgeſehen. Die erforderliche Erdbewegung iſt beſonders berechnet. Die dafür vorgeſehenen Höhen- und Profilpläne ſind in Einzelheiten noch variabel, bis die Bauflächen vollkommen freigelegt und der letzte Bauaushub bewerkſtelligt iſt. Bei der Berechnung der Erdbewegungen iſt in erſter Linie darauf Rückſicht genommen, dieſe auf ein Minimum zu beſchränken.

Die Geſamtanlage ſetzt eine ſachverſtändige *Unterhaltung* von drei bis fünf Jahren voraus und eine Beaufſichtigung darüber hinaus. Sie geſchieht am beſten durch Anſetzung eines ſogenannten *Siedlungswartes* in einer eigens dafür vorgeſehenen Gärtnerei. Nach den bisherigen Erfahrungen geſchieht ſeine Einſetzung am beſten in gemiſcht-wirtſchaftlicher Form. Hiernach ſetzt ſich das Einkommen des Siedlungswartes zuſammen aus:

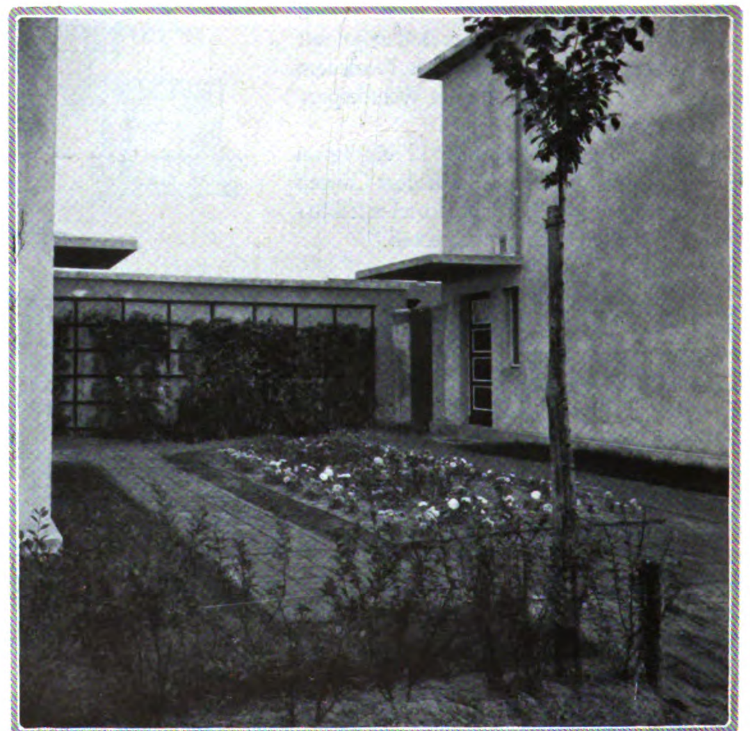
a) einer Umlage von 5 bis 6 Pfennigen pro Gartenquadratmeter für die Unterhaltung der gemeinſamen Anlagen, für Obſtſchnitt in den erſten drei Jahren und für die Beſorgung der Beregnung (Düngung). Auch eine gewiſſe Aufſicht und Aufklärung (Kurſe) über die ſonſtige Arbeit der Siedler gehört zu ſeinen Aufgaben.

b) Außerdem erhält dieſer auf modernen Kleinbodenbau und Intenſivwirtſchaft vorgeſchulte Kleingärtner Gelegenheit, den nicht unerheblichen Konſum der neuen Siedler an Kleingeräten, Pflanzen, Kunſtdünger, Samen und dergleichen zu decken. Er iſt auch nicht gehindert, ſofern es ſeine eingegangenen Verpflichtungen erlauben, Privatgärten und Arbeiten in der Umgebung der Siedlungen zu übernehmen.

Durch dieſe Anordnung werden die allgemeinen Laſten der Unterhaltung der Siedlung ganz weſentlich herabgemindert. Andererſeits werden die noch unerfahrenen Siedler in dem richtigen Gebrauch ihres Gartenheimes unterwieſen und unterſtützt.

Dieſes wichtige Grünkapitel über die Großſiedlung wollen wir nicht ſchließen, ohne noch eine kleine Ehrenrettung der *Kleinſiedlung* vorzunehmen. Dieſe iſt natürlich nicht überflüſſig. Sie iſt nur als Wiederholung abgeſchloſſener Erfahrung überflüſſig, weil unnötig teuer. Dagegen hat die Gruppenſiedlung als Beiſpielsſiedlung zur Erprobung neuer techniſcher Möglichkeiten und zur Verfeinerung der Wohnfunktion für Garten- und Erſchließungsfragen für den geringſtmöglichen Überſchuß ſowie zur Einſpielung neuer Siedlungsgedanken kaum zu unterſchätzende Bedeutung. Denn alles dieſes kann das große Objekt kaum leiſten. So wären beiſpielsweiſe die jahrelangen grundſätzlichen Prüfungen über neuartige Nutzanwendungen des alten Begriffes: »Landleben« auf die modernen Heimſtätten angewandt, wie wir ſie in Deſſau betreiben durften, nicht denkbar ohne die weitſichtige Initiative ihrer Bauherren, des Anhaltiſchen Siedlerverbandes. Die erfolgreiche Großſiedlung braucht ihre Verſuchsmodelle.

Der beigegebene Plan der Muſterſiedlung Deſſau-Ziebigk zeichnet ſich ſchon ſtädtebaulich von ähnlichen Objekten aus. Er iſt rein ſiedlungsmäßig entſtanden, Haus und Garten ſind alſo das Tragende und Entſcheidende. Dieſem eigentlichen Siedlungsobjekt und dem Menſchen, wofür es geſchaffen wurde, ordnen ſich auch ſolche, gewöhnlich dominierende Fragen, wie die nach Verkehr und Abfallregelung unter. Es ſind nur ſchmale Wohnſtraßen vorgeſehen und auf Anſchluß an die vorhandene Kanaliſation wurde zugunſten einer abgerundeten Abfallverwertung mit Hilfe von Trockenkloſetts, Dungſilo und Untergrundberieſelung verzichtet. Auch der Wohntyp iſt mit ſeinen Terraſſen, Lauben und kleinen Wintergärten ausgeſprochen gartenmäßig orientiert. Entſprechend iſt auch der einzelne Garten von rund 500 qm mit ſeinen Vorgärten, gepflaſterten Zugängen und Wirtſchaftshöfen in weſentlichen Teilen für Wohnzwecke zugeſchnitten. Wohnung und Garten bilden in dieſem Siedlungsbeiſpiel eine ſchier untrennbare Einheit: ſie erlauben und fördern ſo auf kleinſtem Raum echtes Landleben. Im übrigen enthält



Fliegeraufnahme von Dessau-Ziebigk



dieser rationalisierte Kleingarten alles, was echtes Gartenwohnen und Gartenwirtschaften nur irgend erwarten kann. Je zwei Gärten sind mit *Fruchtmauern* für Obstspaliere eingefaßt und untereinander durch Himbeerspaliere getrennt. Am Ende des Gartens faßt die Mauer eine Laube ein, vor der ein kleiner *Spiel-* und *Bleichrasen* liegt. Der Rest wird von einem technisch mit allen Hilfsmitteln, wie Regen-Anlagen, automatischer Dungwirtschaft und so fort, ausgestatteten Wirtschaftsgarten eingenommen, der im Wirtschaftshof am Hause von zwei *Siedler-Frühbeetfenstern* und einem Hühnerhof ergänzt wird. Auch der Blumenschmuck ist nicht vergessen. Im Vorgarten sind Stauden oder Rosen gruppiert, im Hintergarten reichlich Einjahrsblumen, diese Universalblumen des Kleingartens, die als Balkonpflanzen angepflanzt werden. Interessant ist bei dieser Ausführung der Arbeitsvorgang, wobei zum ersten Mal versucht wurde, auf Grund von weitgehender Typisierung und Normung der Einzelgärten und ihrer Teile einen gewissen fabrikatorischen Betrieb durchzuführen. Das hier in kleinem Maßstabe gelungene Experiment wird heuer in den oben beschriebenen Großsiedlungen im großen Rahmen unter Nutzanwendung der hier gemachten Erfahrungen erweitert. Die naheliegenden Einwendungen gegen eine derartige Gartenbauweise sollen hier nicht erörtert werden, sie verstummen vor der Notwendigkeit, *hunderttausend, ja Millionen kleinste Gärten für kleine Leute herzustellen in mindest gleicher Qualität, aber zu viel geringerem Einheitspreise als alle unsere bisher gewohnten Gartentypen:* Neue Zeit fordert neue Wege auch für den Gartenarchitekten.

H. HERRE / EINE SAMMELREISE IN DIE KLEINE KARROO

Es war an einem nebeligen und feuchten Frühlingsmorgen Anfang Oktober 1927, als wir von Stellenbosch, einer der bedeutendsten Universitätsstädte Süd-Afrikas, vierzig englische Meilen von Kapstadt gelegen, aufbrachen, um Ceres jenseits der Hex-River-Berge zu besuchen und einmal zu sehen, ob sich in der Nähe von Ceres nicht der dort vorkommende so seltene mit Mesembryanthemum nahe verwandte *Pleiospilos Roodiae* finden ließe. In einem Sechszylinder ging es in schnellem Tempo über Paarl, das Zentrum des Weinbaus, und Wellington hinauf nach dem Bains-Kloof-Paß, von dem man bei schönem Wetter eine herrliche Aussicht über diese Orte sowie noch viel weiter in das Hinterland hinein genießt. An diesem Morgen ließ der Nebel nur die oft phantastischen Felsbildungen, Abstürze und Schroffen noch deutlicher erkennen. Bergab ging es auf herrlicher Bergstraße an einigen schönen Wasserfällen vorbei, und wir erreichten den Mitchelpaß. Bald waren wir in Ceres, das nur noch wenige Stunden vom Rande der »Kleinen Karroo«, des großen südafrikanischen Trockengebiets liegt, immer noch in strömendem Regen.
Bei einem Pflanzen- und Blumenfreund wurde gehalten und gefragt, ob er das Mesembryanthemum kenne und wisse, wo es vorkomme. Leider kannte er es nicht genauer, gab uns aber den Rat, nach Karroopoort weiter zu fahren, um uns dort bei einem Farmer nähere Auskunft zu holen. Der Weg war anfangs grundlos, besserte sich aber mit der Zeit, wurde einige Meilen später sogar staubig. Wir näherten uns also dem Trockengebiet und damit dem interessanten Übergang von der Kapflora mit ihrem Rhenosterbusch (Elytropappus Rhinocerotis), ihren Protea und Leucadendron zu den Sukkulentengewächsen. Jetzt tauchte hier und da zwischen dem Rhenoster schon der Butterbaum (Cotyledon paniculata) auf. Es ging ziemlich steile Höhen hinauf und der Wagen mußte mit aller Kraft arbeiten. Endlich nach etwa zwei Stunden hatten wir das Haus, in dem der Farmer wohnen sollte, vor uns. Da er der erste Finder dieses so interessanten Gewächses war, so konnte er natürlich auch angeben, wo sich die Fundorte befanden. Freilich sei es bis dahin »sicher noch eine kleine Stunde« mit dem Motor.
Der Weg führte uns auch weiterhin bergab, bis wir nach einer halben Stunde Karroopoorts ansichtig wurden. Als Deutscher denkt man bei dem Anblick dieser Durchgangspforte unwillkürlich an die Porta Westfalica, mit der sie auch ohne weiteres einen Vergleich aushalten kann. Der vollständige Wechsel in der Pflanzenwelt wird hier sofort Tatsache. Bei blauem Himmel und lachendem Sonnenschein fuhren wir in die Karroo ein. Dieser erster Teil war bei weitem der interessanteste und schönste. Die ganze große, vollkommen ebene Fläche, von der sich in der Ferne nur einige niedrige Hügel erhoben, glich einem riesigen Steingarten, in dem die Sukkulenten zum Teil malerisch gruppiert wuchsen. Man konnte prachtvolle Büsche von verschiedenen Cotyledon-Arten sehen, vor allem den schon erwähnten Butterbaum, dann aber auch den giftigen Cotyledon Wallichii (die sogenannte »Nenta«), nach dessen Genuß die Schafe die Krimpsiekte bekommen und rettungslos eingehen. Weiterhin war Euphorbia mauritanica in großen Büschen vertreten. Die Mesembryanthemum übernahmen, je weiter wir in die Karroo hineinkamen, immer mehr die Führung der sukkulenten Pflanzengesellschaft.
Nach einer weiteren dreiviertel Stunde befanden wir uns zwischen halbvertrockneten strauchigen Mesembryanthemumbüschen hinter jenen Hügeln und hielten Ausschau nach dem Wege, der nach Osten abzweigen sollte. Hinter einer »Koppie« hatten wir ihn plötzlich vor uns. Und nun fanden wir auch den Ort, an dem die Pflanze zuerst gefunden wurde. Wir suchten und fanden eine ganze Anzahl, wenn auch noch nicht sehr viel. Mittlerweile war es einhalb drei Uhr geworden und wir mußten an die Rückkehr denken. Wir suchten also für die beabsichtigten Photoaufnahmen am natürlichen Standort noch einige typische Pflanzen heraus und begannen mit der Arbeit. Der Westwind wehte aber verhältnismäßig stark und das Stativ mußte, damit die Aufnahme nicht verwackelte, noch von einigen Helfern festgehalten werden. Das Bild zeigt trotzdem recht deutlich, wo und wie die Pflanze wächst und wie schwer sie, zumal als junge Pflanze, von dem Gestein zu unterscheiden ist. Von der herrlichen Blüte — sie ist rein weiß mit nach innen purpurrot auslaufenden Blumen-



blättern und ebenſo purpurrot gefärbten Staubfäden — ſahen wir leider nichts, denn die Blütezeit war ſchon einige Wochen vorüber. In der Kultur in Europa wird ſich freilich die rote Färbung der Pflanzen, die auf die ſtarke Sonnenbeſtrahlung zurückzuführen iſt, kaum erhalten laſſen. Aber nicht nur die Steine haben am Fundorte eine rote Färbung, ſondern auch der ganze Boden, der aus dem ſogenannten Dwyka Tillit, dem Grundmoränelehm einer gewaltigen Vereiſung der ſüdlichen Halbkugel in der Dyaszeit beſteht. Natürlich wurden nicht alle Pflanzen, die wir fanden, mitgenommen, ſondern ein Teil blieb zur weiteren Verbreitung ſtehen.

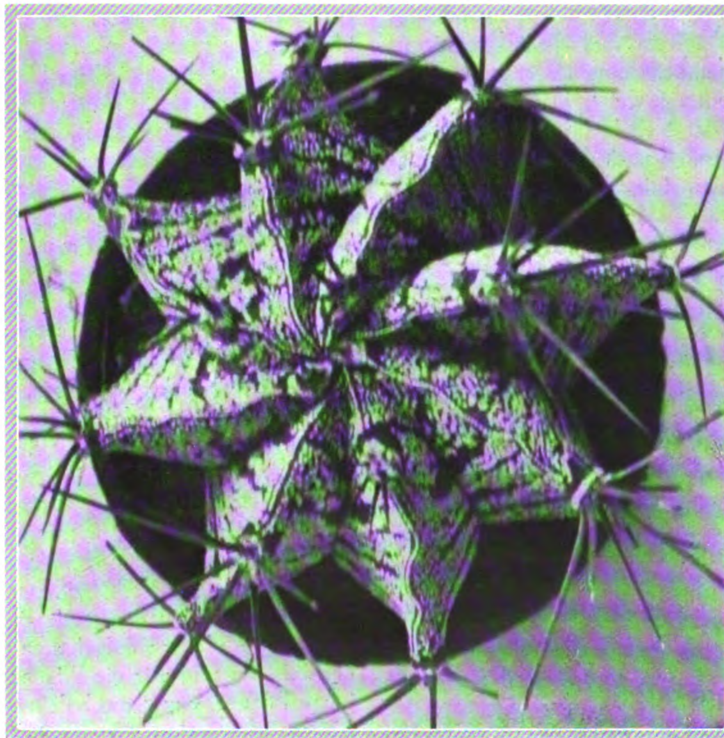
KONRAD KAYSER / KUNSTFORMEN DER ASTROPHYTEN

WENN Ernſt Häckel in ſeinen »Kunſtformen der Natur« in erſter Linie die niederen Tiere bevorzugt, ſo nimmt dies bei einem modernen Zoologen nicht wunder; ganz erſtaunlich iſt es aber, daß er Abbildungen von Mooſen, Farnen, Orchideen bringt, dagegen die Familie der Kakteen völlig unberückſichtigt läßt. Daß wir gerade unter ihnen die ſchönſten pflanzlichen Kunſtformen der Natur finden, wird jeder zugeben müſſen, der ſich Astrophyten genau betrachtet. Es ſoll damit durchaus nicht behauptet werden, daß nur unter ihnen Kunſtformen zu finden wären, auch die anderen Kakteengattungen bieten herrliche Beiſpiele dafür. Bei den Astrophyten ſcheinen nur die Formen am einfachſten zu ſein und trotzdem äſthetiſche Prinzipien am reinſten in Erſcheinung zu treten. Außerdem pflegt gerade dieſe Gattung von Sammlern und Kennern als eine beſonders ſchöne, edle, leider aber auch nicht ganz leicht zu kultivierende Gattung geſchätzt zu werden.

Wenn die hier im Bilde wiedergegebenen photographiſchen Aufnahmen alle von oben her gemacht ſind, ſo geſchah es, um den geometriſchen Aufbau in klarſter Weiſe zur Darſtellung zu bringen. Als vier- oder achtzackige Sterne oder als Scheiben, deren Ränder zierende Verbuckelungen haben, zeigen ſie ſich bei dieſer Betrachtung und Aufnahme. Durch die Projektion des Dreidimenſionalen auf das Zweidimenſionale tritt der ſtreng mathematiſche Aufbau dieſer Pflanzenkörper noch deutlicher in Erſcheinung: ſtaunend ſehen wir, wie die Natur mit einer Selbſtverſtändlichkeit und Leichtigkeit mathematiſche Aufgaben löſt, die wir Menſchen nur mit Hilfe komplizierter Inſtrumente bewältigen können.

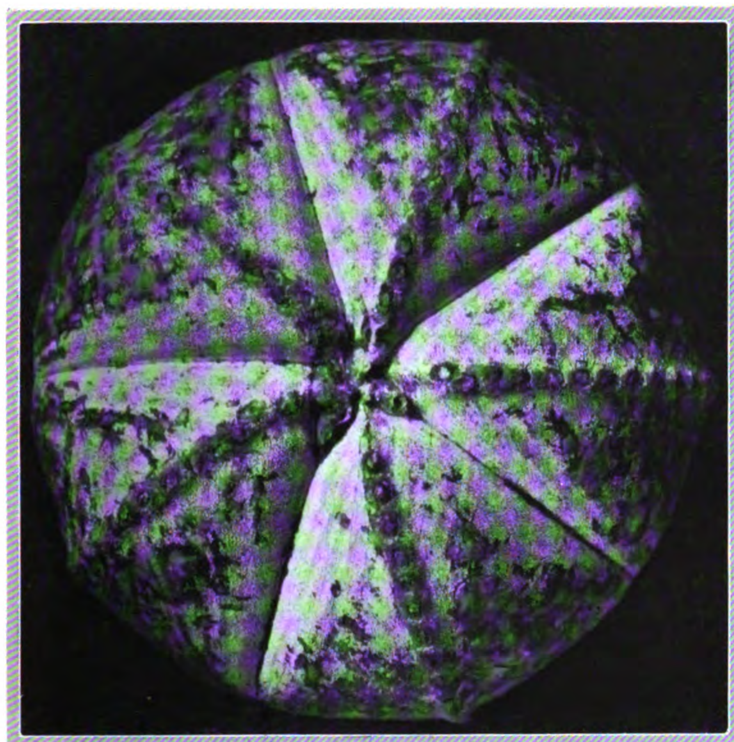
Faſt mit der Exaktheit kriſtalliniſcher Bildungen entſtehen da die vier- und fünfzipfeligen Biſchofsmützen, die ſechs- und achtzipfeligen oder -teiligen Capricorne- und Asteriasformen. Doch nicht genug mit der Durchführung dieſes Grundgedankens, arbeitet die Natur nun auch noch mit dem Mittel ornamentaler Verzierung, wie ſie durch die Beſtachelung, Beflockung, Beſetzung mit Areolen und ſchließlich mit Blüten gegeben iſt.

Astrophytum ornatum

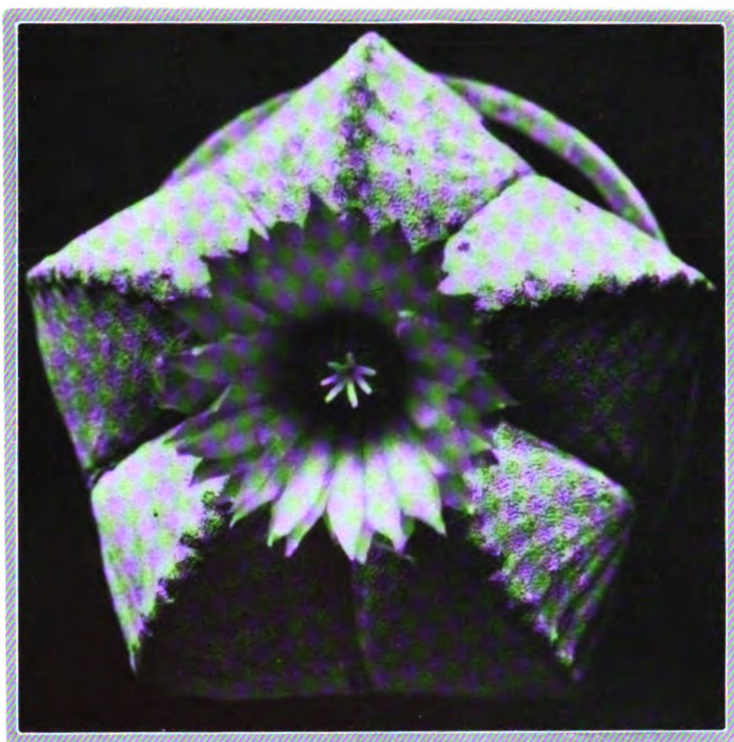


Kann man ſich eine ſchönere Begrenzung des achtſternigen *Astrophytum ornatum* denken als ſeine weißfilzigen, flachen, mit ſtarren, goldgelben Stacheln bewehrten Areolen? Iſt eine ſchönere Zierde denkbar als die das Grün der Kantenflächen hebenden, in parallelen Zügen angeordneten ſchneeigen Flockenreihen?

Anders löſt *Astrophytum asterias* die Aufgabe der Ornamentierung. Es verzichtet auf jegliche Beſtachelung, jede ausgeſprochene Rippenbildung; nur eben angedeutet, abgerundet ſind die Rippen und Furchen, dagegen dienen die dickbüſcheligen, borſtigen Areolen der Gliederung und Schmückung des Körpers, und die ſpärliche kleine Flockung löſt das gleichförmige Rund der Rippen auf. Am intenſivſten bedienen ſich die verſchiedenen Formen der Capricorne-Art des Stachelſchmuckes in der Weiſe, daß, je dichter die Beſtachelung, umſo ſpärlicher im allgemeinen die Beflockung iſt. Während der Typ nur wenige und in kühnem Schwung über den Scheitel



Astrophytum myriostigma subspecies potosina forma rotonda



Astrophytum myriostigma subspecies koahnilensis

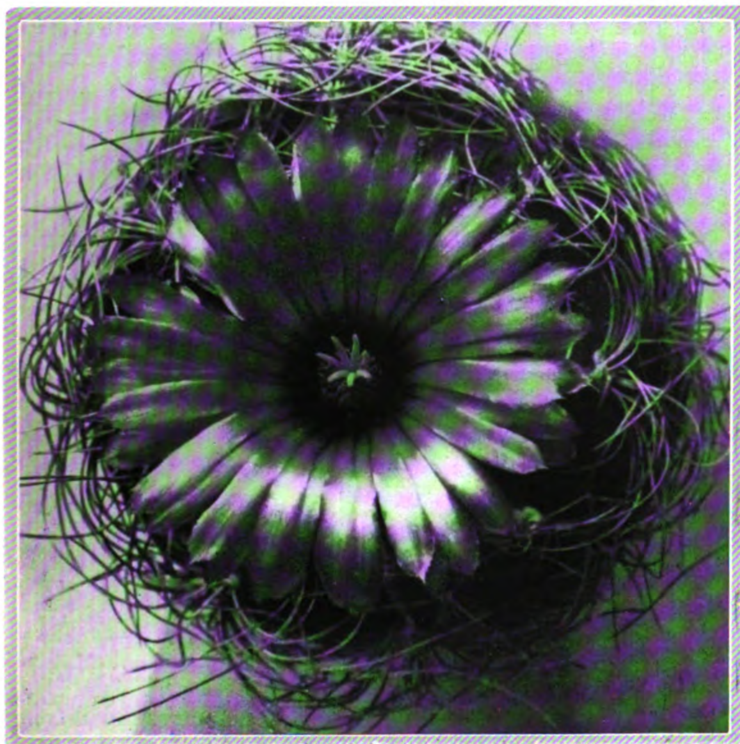
ſtrebende, kantige Stacheln, dagegen dicke, weiße Beflockung zeigt, umhüllt Astrophytum capricorne senile den ganzen Stern wie mit einem Dornenhag und verzichtet meiſt völlig auf die Beflockung; ſie würde ja auch garnicht zur Geltung kommen bei dem Träger eines ſolchen Dornenpelzes. Auch die Form crassispina mit dem wilden Dolchgewimmel ihrer Stacheln, das den Pflanzenkörper faſt verbirgt, hat keine Flocken.

Die dichteſte Beflockung und abſoluten Stachelmangel weiſen die Myriostigma-Arten auf. Sie laſſen ſich nach Dr. Möller in drei Unterarten einteilen, die vierrippige, meiſt nicht allzudichte Beflockung aufweiſende subspecies quadricostata und die beiden fünfrippigen, von denen die mehr flache subspecies potosina meiſt weniger Flöckchen — in der Varietät nuda ſogar keine —, dagegen die subspecies koahnilensis einen höheren Bau und überaus dichte, filzige Beflockung aufweiſt, durch die die Form außerordentlich weich wird und direkt Sandſteincharakter gewinnt. Beſonders intereſſant iſt es auch, daß ſich unter der Potosinaform Exemplare finden, deren Rippen flach ſind und deren Umriß ſich der Scheibe nähert, ſo daß man ſie bei oberflächlicher Betrachtung für Astrophytum asterias oder eins ſeiner Hybriden halten könnte. Nach Dr. Möller iſt aber eine Hybridiſierung zwiſchen asterias und der Potosinaform nicht möglich, nur mit der Koahnilensisform.

Das raffinierteſte Ausſehen gewinnen aber all dieſe Pflanzenkörper, wenn ſie im Hochzeitsſchmuck prangen. Die Blüten der verſchiedenen Gattungen ähneln ſich ſehr, ſie ſind alle kurzröhrig, ausgebreitet, mit zahlreichen Sepalen und Petalen. Die Farbe iſt gelb, bald heller, bald dunkler mit ſeidigem Schimmer, der Schlund ebenfalls gelb oder purpurfarben. Gerade in dieſer Ein- oder Zweifarbigkeit der Blüte ſcheint nach Dr. Möllers Beobachtungen ein deutliches Zeichen der Verwandtſchaft oder der Möglichkeit einer Hybridiſierung zu liegen. In direkt künſtleriſcher Weiſe wird nun die Blüte auf den Pflanzenkörper zentriert, ſodaß ſich daraus die harmoniſchſten Eindrücke ergeben.

Das feingezackte Rund der einfarbig ſtrohgelben myriostigma subsp. quadricostata-Blüte paßt zum vierſternigen weißgrünen Körper künſtleriſch genau ſo gut wie die dottergelbpurpurfarbene zum fünfrippigen weißgrauen Myriostigma subsp. koahnilensis. Aber direkt als Dornröschen wirkt das blühende Astrophytum capricorne senile, das mit ſeiner rotſchlündigen Rieſenſonne allerdings den Sternkörper verhüllt, dafür aber im Dornenkranz der weißlich gelbgrauen Stacheln die eindrucksvollſte Umrahmung findet.

Astrophytum capricorne senile



Astrophytum asterias





P. SAME / BILDER AUS EINEM KÖLNER PARK

AN der südöstlichen Peripherie Kölns, dort wo der Großstadtverkehr kaum noch bemerkbar ist, liegt in unmittelbarer Nähe des rauschenden Stromes ein schöner, alter Park. Wie ein lichter Wald krönen die Laubmassen der Villengärten des Marienburger Geländes eine natürliche Erhebung über dem tiefer liegenden Niveau des Rheinufers und der näheren Umgegend. Schon im römischen Köln hatte dieser Hügel Bedeutung. Das auf der nahen Alteburg gelegene Kastell und zahlreiche Funde im Park erinnern an die wechselreiche Geschichte des Geländes. Die Entstehung des heute Generaldirektor Robert Gerling gehörenden Parkes läßt sich nicht genau feststellen. Nach einer Chronik im städtischen Archiv ließ ein Kaufmann Huber auf der nahen Alteburg, dem jetzigen Marienburger Gelände, schöne Gebäude, Windmühlen und Gartenanlagen errichten. Die Baumriesen des heutigen Parks dürften bei der Schaffung dieser Anlagen gepflanzt worden sein. Kiefern, Lärchen und gemischter Laubwald als Ausläufer des nahen Vorgebirgswaldes grenzten unmittelbar an das Gelände. Farbenprächtige Wandgemälde in der Diele des Herrenhauses zeigen, daß die Jagd auf Schwarz- und Rotwild auf dem Terrain noch möglich war. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde die Pflanzung artenreicher, der Park modernisiert; das neu errichtete Herrenhaus Marienburg gab dem nunmehr ausgedehnten Villenvorort Marienburg den Namen. Später waren die Parkanlagen als Gaststätte offen und bei den Kölnern als Endziel der herrlichen Rheinpromenade sehr bekannt und beliebt. In den Jahren 1907 und 1908 erhielt der Park seine jetzige Gestaltung durch die Bonner Gartenarchitekten Gebr. Röthe.

Das nach der Rheinseite stark abfallende Gelände war zur Schaffung eines landschaftlichen Parkes hervorragend geeignet. Bei dessen wiederholten Erneuerung wurden die schönsten Laub- und Nadelbäume liebevoll geschont und von beengenden Nachbarbäumen befreit. So konnten sie sich zu Riesenbäumen mit breit ausladenden Kronen entwickeln wie die Schwarzpappeln, Populus nigra, Silberlinden, Tilia tomentosa, und Lärchen, Larix europaea, beweisen, die als erste auf dem Marienburger Gelände gepflanzt wurden. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Blutbuchen, Fagus silvatica purpurea major, Edelkastanien, Castanea vesca, verschiedene Ulmen, Robinien, Platanen und Acer gepflanzt, die jetzt den Kern der Laubbaumgruppen bilden.

Farbige Laubhölzer tragen freudige Farbentöne in die grünen Laubmassen. Die Weidenblatt-Birne, Pirus salicifolia argentea pendula, die Goldulme, Ulmus procera Van Houttei, der rot austreibende Acer platanoides Schwedleri, die im zeitigen Frühling mit schneeigen Blüten über dunklem Laube sich schmückende Zierpflaume Prunus Pissardii niga und andere. Malerisch heben sich heraus die hellen Stämme der Birken mit ihrem feinen braunen Geäst und dem zierlichen Laubkleide.

Eine reichhaltige Koniferenpflanzung verleiht dem Park auch im Winter ein freundliches Grün und läßt keine kahle ausdrucklose Stimmung aufkommen. Auf dem dürftigen Marienburger Sandboden gedeihen Kiefern und selbst Cedern ausgezeichnet. Prächtig entwickelt haben sich etwa dreißigjährige Cedrus Libani, C. Deodara und die blaue Atlaszeder C. atlantica glauca. Pinus Cembra, P. Strobus und P. Laricio austriaca stehen mit alten P. silvestris vereinigt. Scharf heben sich vor ihrem verschieden getönten Grün die silbernen Blaufichten ab, insbesondere Picea pungens glauca und P. pungens Kosteri. Stark vertreten ist die Eibe in schönen Formen. Die prächtige Säuleneibe Taxus baccata fastigiata aurea und Chamaecyparis Lawsoniana nana betonen die Konturen der immergrünen Hecken. Schuppenbewehrt steht die chilenische Araucaria imbricata etwas fremd im Landschaftsbild. Sie ist 7 Meter hoch und hat bisher alle Winter ohne Deckung und Schaden überstanden.

Gar wechselvoll sind die Park-Szenerien. Bald schweift der Blick über reizvolle Blütenbilder zu den sich wuchtig ballenden Kronen der Laubbäume, bald heftet er sich auf scharf gezeichnete bizarre Umrißlinien der Nadelbäume. Weite sanft gemuldete, in Hügel sich steigernde Rasenflächen atmen Ruhe, geben den Unterton des Gesamtbildes.

Wenn im Frühling die Sonne neues Leben weckt und mit siegreicher Kraft die braunen Knospenhüllen sprengt, das junge Grün der Pflanzen wie tausend Wunder erschließt, dann ists in dem alten Park doppelt schön. Schneeglöckchen und Christrosen sind als erste Boten neuerwachender Blütenschönheit bereits verblüht. Bald strecken blaue, gelbe und weiße Crocus in Massen ihre Blütenkelche aus frischgrünem Rasen. Ihnen folgen die zierlichen blauen Scilla sibirica, die Traubenhyazinthen Muscari botryoides, und der Schneestolz Chionodoxa Luciliae. Tulpen, Hyazinthen und Narzissen frei im Rasen und als Massenpflanzung auf Beeten bilden leuchtende Farbenflecke. Auch die rot- und gelbbunten ponti-





das satte Gelb der Begonie Helene Harms im Rahmen der blauen Ageratumfassung. Phloxe in leuchtenden Farben, stattliche Delphinien und Helenien stellen den Hauptflor der Stauden. Fremdartig erscheinen unter ihnen die prächtige Raketenblume Tritoma Empress und Eremurus robustus. Die schneeigen Madonnenlilien, Lilium candidum, bilden Ruhepunkte in der sich drängenden Blütenfülle. In frisch rosa Farbenschmelz glänzen die Blüten der Rose Caroline Testout und erinnern an die glücklichere Glanzzeit der alten La France-Rose. Mad. Abel Chatenay und Souv. de Verschuren sind nicht nur feine Farbenrosen, sondern auch Duftspender und unermüdliche Blüher. Lange lassen die malvenähnlichen Eibischblüten auf sich warten. Schwer drücken die Knospen die Zweige nieder, so daß sich die sonst etwas

schen Azaleen spielen mit Rhododendron in satten leuchtenden roten und violetten Tönen Farbensymphonien, ausklingend im sanfteren Lila der alten Rhododendron catawbiense. Ein Prachtexemplar der Magnolia Soulangeana ist überschüttet mit ihren prächtigen tulpenähnlichen Blüten. Schwer liegt der Duft des Flieders in der lauen Luft. Goldregen und Zieräpfel, Malus floribunda, prangen im Festgewand, und wunderbar steigern sich gegenseitig die Lilatöne der schlingenden Wistaria chinensis mit dem tiefen Orange der Gruppenpflanzung von Erysinum Perofskianum (Cheiranthus Allioni). Es ist ein lustiger, farbenfroher Blütenreigen. Überall äußert sich kraftvoll sprudelnder Lebenswille.

In bunter Folge steigern sich die Farbenwirkungen der blühenden Frühlingsstauden. Viel verwendet sind Primula denticulata. P. acaulis und P. Sieboldii. Die zarten lila bis dunkelviolett getönten Blütenpolster der Aubrietien, die sattgelben der Alyssum, die verschiedenfarbigen Saxifragen und Polsterphloxe drängen sich in überquellender Fülle aus dem scheinbar hier gefundenen Quarzitgestein.

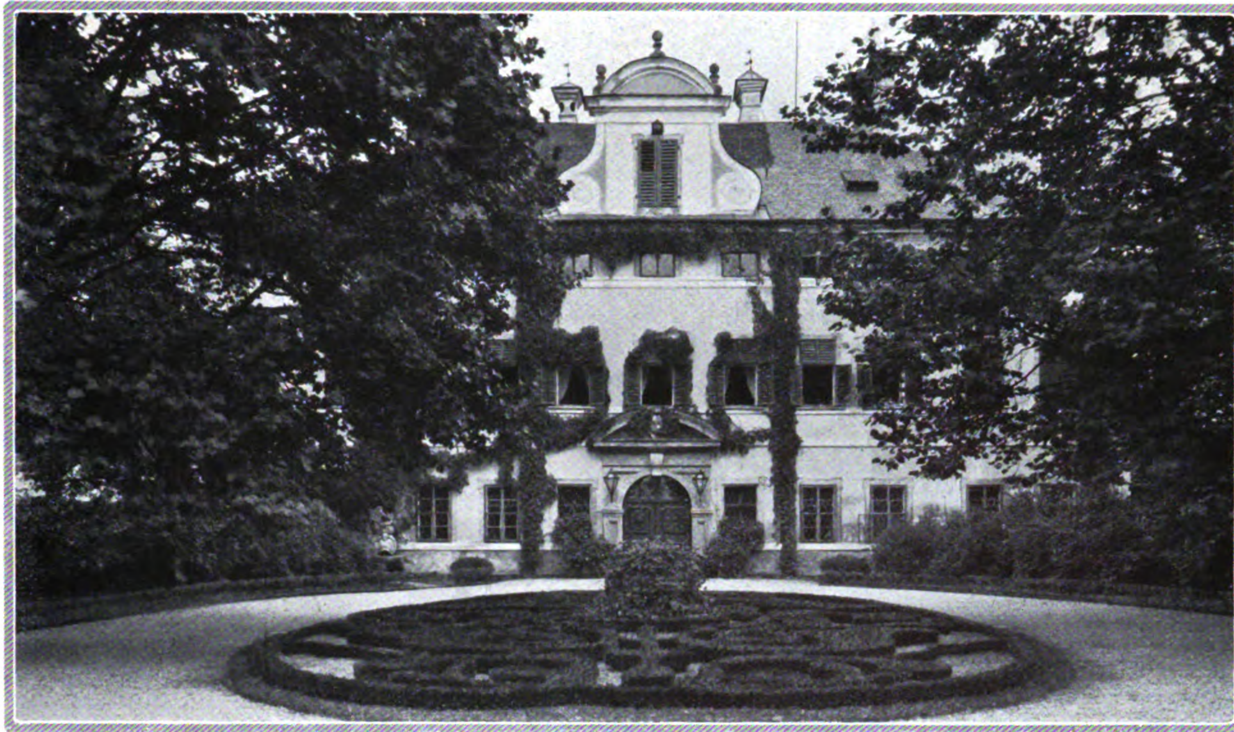
Von den blumengeschmückten Terrassen genießt man einen einzigartigen Blick auf den belebten Rheinstrom und die in der Ferne blauenden Kuppen des sagenreichen Siebengebirges. Lang strecken sich am Abend die Schatten der Baumriesen und golden spiegeln sich die Strahlen der untergehenden Sonne in den Wellen des Rheins. Wie ein stiller See erscheint uns von hier aus der Strom in der Landschaft. Wenn im Sommer die Blütenfülle der Sträucher abklingt, glühen die Pelargonienbeete auf und erbrennen scharlachrote Begonien im Grün. Wundervoll ist

sparrig wachsenden Sträucher mit zierlich ausladendem Gezweig zu Boden neigen. Und dann brechen die Blüten hervor aus allen Winkeln und Zweigspitzen.

Schon naht der Herbst mit seiner farbenreichen Palette, lichtet das satte Grün der Laubmassen, verwandelt das Laub in reiche eigenartige Tönungen. Blauende feine Nebel liegen über den weiten Rasenflächen, verschleiern mit zartem Hauch die Landschaft. Jeder Tag bringt neue Überraschungen. Seltsam erscheint der zarte Bronzeton des Rotbuchenlaubes im Frühling, sein blutendes Rot im Herbst. Unübertroffen im Kolorit sind die herbstlich geschmückten Ahornbäume und auch die Viburnum-opulus-Sträucher mit ihrem Beerenbehang. Wie schmücken sich die am Hang sich sonnenden Cotoneaster mit scharlachroten Früchten. Bald

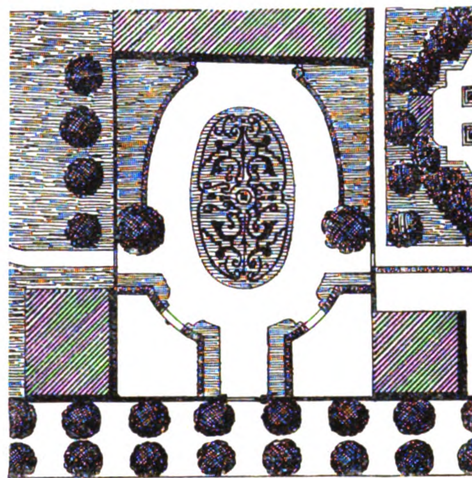


Gartenaufgaben ~ Alte und neue Lösungen

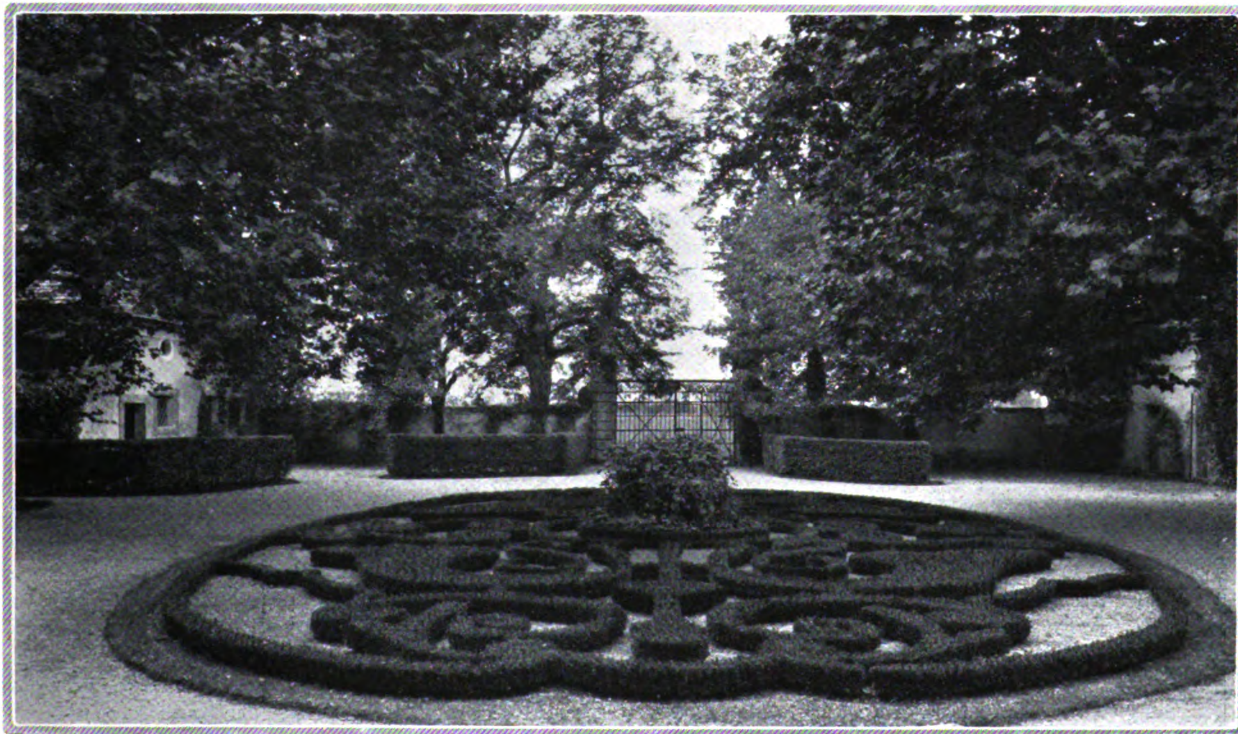


Ein Gartenhof

EINE gute Lösung der Vorfahrt zum Hause bildet immer eine der Hauptaufgaben des Gartengestalters. Der Besucher soll sofort, wenn er den Garten betritt und sich dem Hause nähert, das Gefühl haben, daß er in einer wohlgepflegten Anlage ist und daß er in angenehmer Weise zum Hause hingeleitet ist. Im vorliegenden Falle flankieren die Einfahrt zwei Torhäuser, die dem Herrenhause gegenüber liegen und im Verein mit diesen und dem Baumbestand einen guten Raum bilden, der sich als Gartenhof ausgestalten läßt. Da das ganze nach Norden liegt und außerdem unter dem Schatten alter Bäume, so war die Verwendung von Gehölzen und Blumen, die Sonne verlangen, ausgeschlossen. Der



Schöpfer, Gartenarchitekt *Hoffelder,* Nymphenburg, hat sich daher sehr richtig darauf beschränkt, in die Mitte des Raumes eine bequem zu umfahrende elliptische Rasenfläche zu legen, in die ein Buchsornament eingestickt ist. Dadurch würde eine sehr ruhige und doch nicht leblose Wirkung erzielt, die das ganze Jahr über anhält. Der ganze Platz ist gleich anheimelnd im Sommer, wie im Winter. Das grüne Ornament ersetzt die Blumen, ohne steif zu wirken. Blumen würde man hier zu oft erneuern müssen. Das Grün in Grün der ganzen Hofszenerie ist selbst in der ausgeglichenen Ruhe des Sommers harmonisch und belebt sich so verschiedentlich im Wechsel der Jahreszeiten, daß jede neue Überraschungen bringt. Die räumliche Wirkung dieses Gartenhofes ist sehr wohltuend. *C. S.*



rütteln rauhe Stürme als Vorboten des nahenden Winters an den Baumkronen, zerren an den Ästen, bis auch das letzte Blatt gefallen ist. Im tollen Wirbel tanzen die braunen Blätter durch die Luft, ballen sich an geschützter Stelle zur braunen beweglichen Masse. Hell leuchten die Rinden der Platanen, Pappeln und Birken aus dem dunkleren Gezweig. Oft, nach regenfeuchten Nächten glitzert am Morgen Baum und Strauch im Rauhfrost.

Wandern wir in der klaren Winterluft durch den Park, so belebt das Grün der Immergrünen die Landschaft. Welch feine Nuancen birgt das Grün der zahlreichen Arten und Gattungen. Wie grundverschieden sind Tracht, Wuchs und Farbe der Tannen, Cedern, Fichten, Kiefern, Eiben, Scheincypressen, Buxus und was wir sonst noch finden. Echte Waldstimmung wecken die sich entnadelnden alten Lärchen im tief verschneiten Park. Grünumsponnen steht der Steinsarg eines römischen Rheinsteuermannes im stillen Winkel. Wuchernd überzieht Efeu den Boden unter immergrünen Gehölzen, umschlingt die Stämme



der Riesenpappeln und klettert empor zum Licht.

Reizvolle Bilder birgt der stille Philosophenweg am Hang. Winterliche Ruhe und Waldfrieden ist hier, alte Scheinakazien halten Wacht, ihre Rinde ist verwachsen, verschlungen, zerrissen übereinander gewulstet, korkartig. Borkenschönheit kommt ja erst im Winter zur Geltung.

Wo sonst frischgrüner Rasen ist, blendet jetzt Schnee. Er lastet auf allem, drückt die Triebe der grünenden Pflanzen nieder, läßt die sonst so schlanken Zweige schwer und wuchtig erscheinen. Schnee setzt sich als Haube auf die Kugeln und Spitzen der Taxus- und Buxusformen. Dunkel scharf heben sich Baum und Strauch vom Schneeteppich.

Am klaren Wintermorgen, wenn der glutrote Sonnenball aus dem Nebel steigt, erscheint der Park im Festgewand. Sonnengold liegt auf den bestrahlten Schneeflächen, feiner bläulicher Schimmer als Reflex des Himmelsblau auf den Schatten.

Ein paar wärmere Tage genügten, den Schnee zu schmelzen, und schon regt sich neues Werden und Blühen. Im nahen Birkenhain des alten Parkes übt die Amsel ihr Lied.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Betrachtungen über die Schönheit der Blumen im Winter

Mein Gärtner brachte mir jüngst schon zur Weihnachtszeit
In einem Blumentopf ein' aufgeblühte Menge
Von Hyazinthen, Maienblumen, bei deren schimmerndem Gepränge
Auch Lilien-Convaljen glänzten in gar besonderer Lieblichkeit,
Die, da sie mir so Geist als Auge rührten,
Zu folgenden Betrachtungen mich führten:

Ich sah die Blümchen ernstlich an,
Und sucht erwägend nachzuspüren,
Auf welche Weise sie den Geist mit solcher süßen Anmut rühren,
Und wodurch er denn eigentlich an ihnen sich ergötzen kann,
Auch wie so mancherlei dazu gehöre,
Daß eine Blum' uns eine Lust gewähre . . .
Nach unsers Geists erwognen Kraft, die uns fühlbar, laßt uns wieder
Zum Zweck, zur Absicht unsrer Lieder,
Zum Schmuck, zur Pracht der Blumen kehren,
Und einige darin vorhandne Teil' erklären.

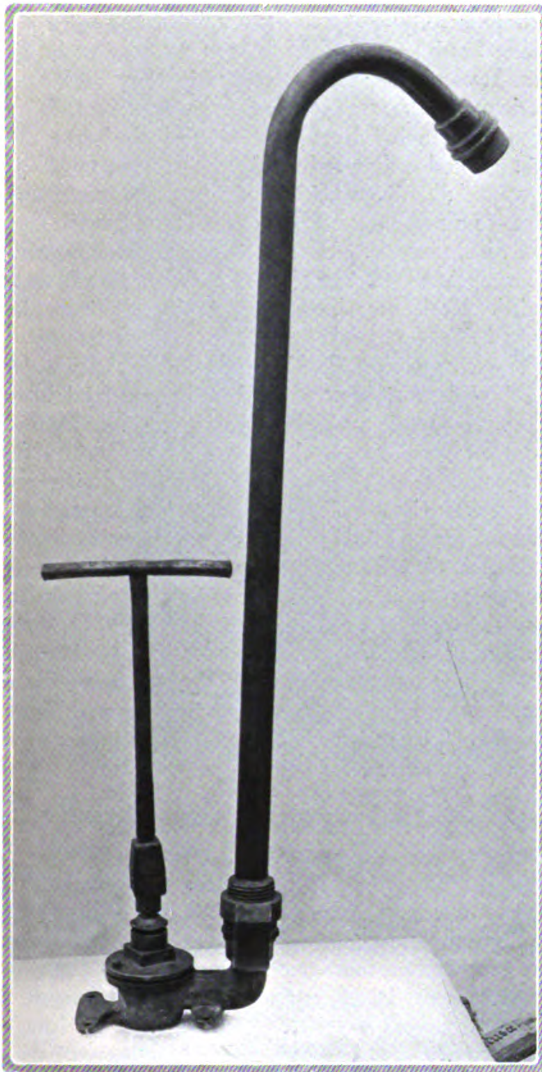
Da findet sich zuerst die zierliche Figur
Und regelrechte Form, vom Finger der Natur
Erstaunenswürdig schön erfunden und erdacht,
Gewirket und hervorgebracht,
Auf eine Weise, die dem Geist des klügsten Menschen unbekannt,
Die alle Kunst beschämet, besieget,
Und worin auch der witzigste Verstand,
Wie sie den Stoff bereitet, webet, füget,
Vermischt, verschränkt, entwickelt und verbindet,
Ein unauflöslich's Rätsel findet.
Wer kann die Mannigfaltigkeit
Der nimmer fehlenden Erfindung fassen?
Wer muß in jeder Art bei der Vollkommenheit
Es allemal nicht bloß nur beim Bewundern lassen?

Nächst diesem strahlet auch bei schöner Blumen Flor
Der Farben helle Pracht und bunter Schmuck hervor,
Worin sie gleichsam eingekleidet,
Und woran sich, sobald er sie erblickt,
Der innre Geist durchs Auge weidet.
Die Farben nun entstehn aus der von der Natur
Den Blätterchen verliehenen Struktur,
Worauf, weil sie verschiedentlich gewebet,
Und jedes Bläschen sich darauf bald senkt bald hebet,
Das alles färbende bewundrungsvolle Licht
Sich immer unterschiedlich bricht,
Und tausend Bindungen von Farben zeuget,
Die, da sie sich bald nähren bald sich schwächen
In ungezählten Grad' und Mischungen sich brechen
Und mit so mancherlei Verschiedenheit,
Die alle voller Lieblichkeit
sich sanft zusammenfließend fügen,
Und, da sie durch die spiegelnde Kristallen
Der Augen ins Gehirn durch die zwei Nerven fallen,
Durch bunte Harmonie den innern Geist vergnügen. . .

Aus: Barthold Heinrich Brockes „Irdisches Vergnügen in Gott" (1728)

Gartenarbeit und Blumenpflege

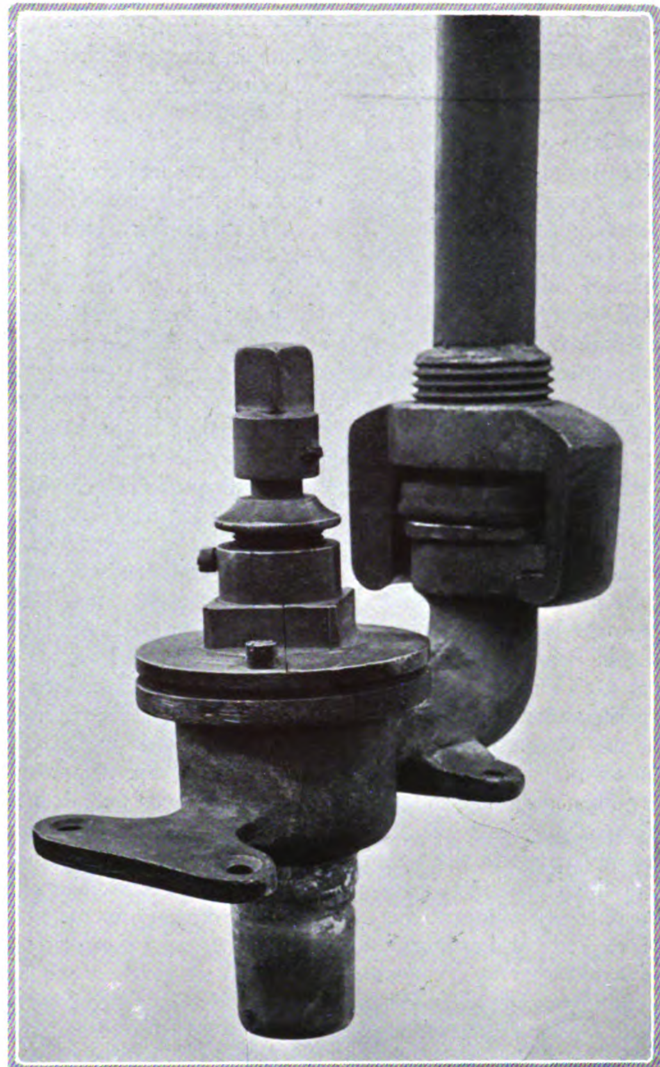
KURT PÖTHIG / DIE BEWÄSSERUNG DES GARTENS I



Sogenannter Gartenhahn mit aufgeschraubtem, gebogenem Standrohr und Schlüssel. Das gußeiserne Hahnengehäuse ist weggelassen, um die Konstruktion zu zeigen. In der Richtung des Schlüssels nach unten muß man sich die Zuflußleitung aus Bleirohr denken.

UNSERE Freiland-Pflanzen decken ihren Wasserbedarf zunächst aus den atmosphärischen Niederschlägen, die als Tau, Regen, Reif, Schnee und Hagel auf die Erde kommen. Langen diese nicht aus, so muß entweder das Grundwasser herbeigezogen werden, oder die Pflanzen müssen sich durch Bodenkondensationswasser kümmerlich ernähren, wenn keine künstliche Bewässerung erfolgt.

Die Niederschlagsmengen sind in den einzelnen Gegenden der Erde ganz außerordentlich verschieden. In Deutschland beträgt die durchschnittliche Jahresregenhöhe etwa 700 mm. Die geringsten Niederschläge von 400 bis 500 mm haben die Gebiete der unteren Saale, unteren Oder, Posen und Westpreußen. Die mittlere jährliche Regenhöhe beträgt in den Alpen 1000 bis 2000 mm, im Rheintal bei Koblenz und in Schleswig 900, in München 800, Nürnberg 700, im Stromgebiet der Oberweser 750, der Oberelbe 650, der Oberoder 610 und in Berlin 600 mm. Hochgelegene und in der Nähe des Meeres liegende Orte haben also die größten jährlichen Niederschlagsmengen aufzuweisen. In den Monaten Juni bis August fällt das Maximum der Niederschläge, dem im Oktober und November ein kleineres folgt; die Monate Januar bis April sind die niederschlagsärmsten.



Gartenhahn schräg von der Seite gesehen, um den Bajonettverschluß zu zeigen. Das knieförmig gebogene Abzweigrohr hat am Ende zwei seitlich vorspringende Messingohren, in welche entsprechend konstruierte Backen des Standrohres passen. Durch Drehen des Schraubengewindes wird das Standrohr auf den Hahn aufgepreßt.

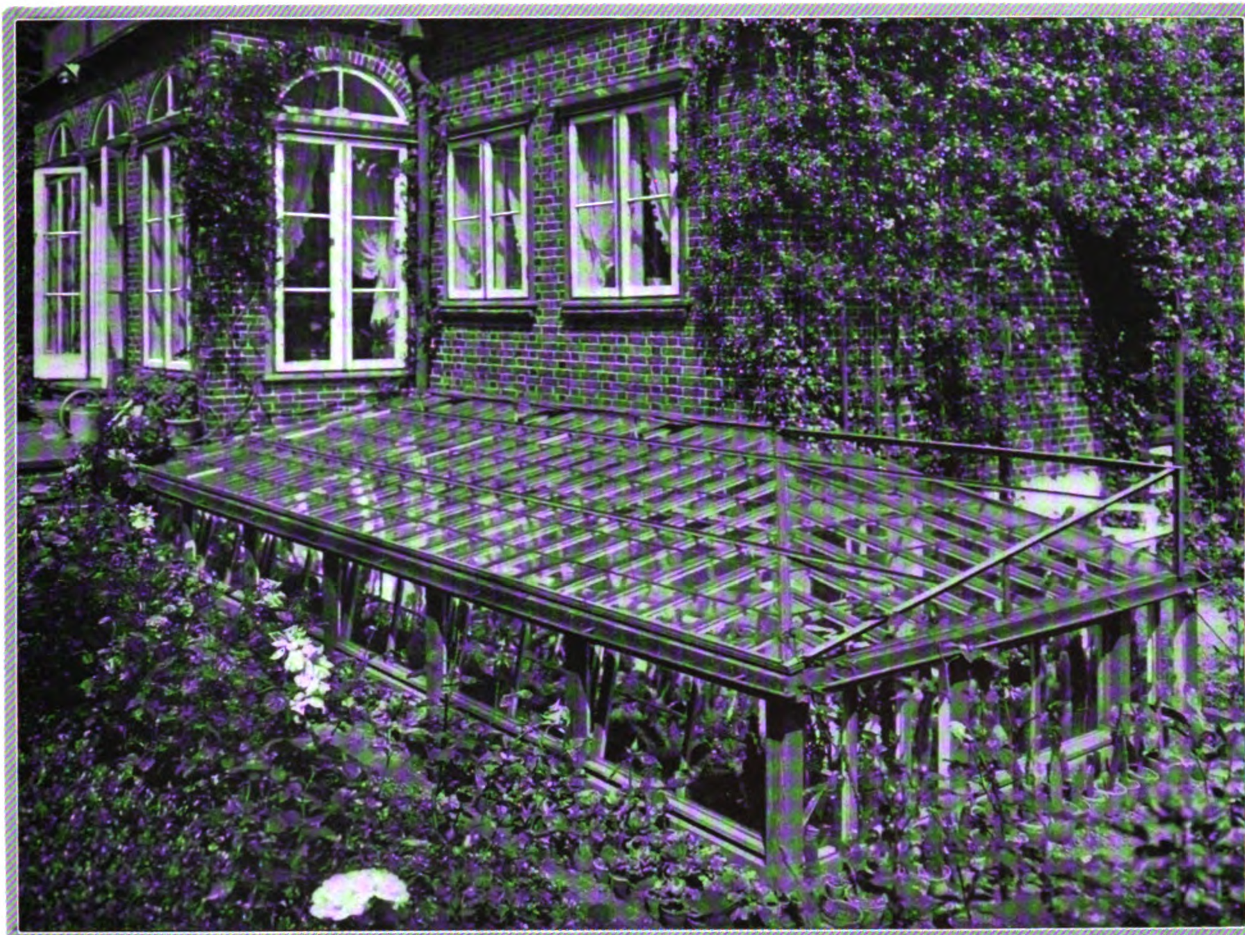
Durch Messungen hat man festgestellt, daß von der Niederschlagsmenge mindestens die Hälfte und mehr wieder verdunstet, daß ferner ein erheblicher Teil oberirdisch abfließt und nur ein verhältnismäßig geringer Rest in den Boden gelangt. Beim Nachgraben in dichten Gehölzgruppen wird man sich leicht überzeugen können, daß, vor allem nach längeren regenlosen Perioden, selbst nach einem starken Niederschlag, der Boden noch pulvertrocken ist.

Die Verdunstung ist zunächst abhängig von der Stärke des Niederschlages. Von einem schwachen Regenfall gelangt unter Umständen überhaupt kein Wasser auf die Erde, sondern es wird von den Blättern der Bäume, Sträucher und Stauden aufgefangen und infolge der großen Benetzungsfläche sofort wieder an die Luft abgegeben, und zwar um so mehr, je üppiger entwickelt die Pflanzen sind. Kurzgeschorener Rasen führt dem Boden mehr Wasser zu als hoher Graswuchs. Ferner wird die Verdunstung durch die Temperatur und den von dieser abhängenden Feuchtigkeitsgehalt der Luft bestimmt. Sie dauert nur so lange, bis die Luft mit Wasserdampf gesättigt ist. Diejenige Wasserdampfmenge, welche zur vollkommenen Sättigung der Luft von einer bestimmten Temperatur fehlt, heißt Sättigungsdefizit, und die Verdunstung ist um so stärker, je größer dasselbe ist. Deshalb geht nach längeren Trockenperioden ein großer Teil der Niederschläge durch Verdunstung an die Atmosphäre zurück, weil sie dann einer größeren Dampfmenge zur Sättigung bedarf, als wenn die Luft durch häufigere Regenfälle an sich schon feuchter ist. Aus den gleichen Gründen ist auch bei einem Platzregen der Verdunstungsprozentsatz größer als bei einem Landregen, ganz abgesehen davon, daß bei jenem ein großer Teil der Niederschlagsmenge gewöhnlich oberirdisch abfließt.

Aber selbst von dem Niederschlagswasser, welches in den Erdboden gelangt ist, kommt nicht alles den Pflanzen zugute, sondern auch hier geht noch ein wesentlicher Teil durch Verdunstung wieder verloren. Die Bodenarten verhalten sich in dieser Beziehung ganz verschieden. Dunkelgefärbte Humusböden verdunsten zunächst an der Oberfläche größere Wassermengen als hellere. Erst nachdem eine gewisse Feuchtigkeitsmenge abgegeben ist, tritt die wasserhaltende Kraft des Humus in Erscheinung. Ferner ist das Gefüge des Bodens von wesentlichem Einfluß, und zwar findet die größte Verdunstung bei einer bestimmten Korngröße statt und nimmt von da an ab, je gröber oder feiner die Bodenpartikel werden. Unbewachsene, offene Böden geben infolge der fehlen-

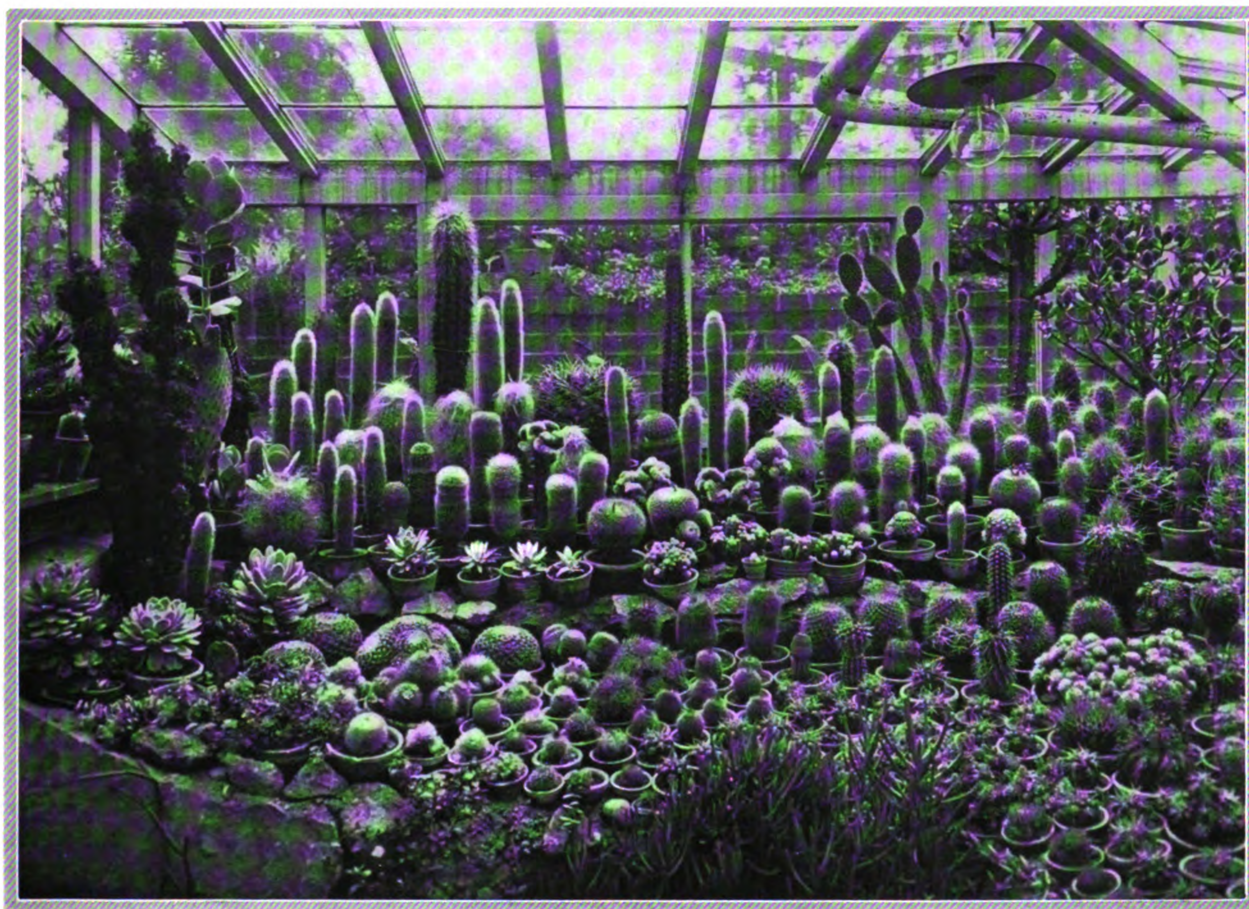
den Bodenbeschattung erhebliche Wasserdampfmengen an die Luft ab, besonders dann, wenn sie durch langanhaltende Sonnenbestrahlung erwärmt sind. Auch die Lage der Bodenflächen zur Himmelsrichtung und ihre Neigung gegen den Horizont beeinflußt die Bodenfeuchtigkeit. Gegen Süden geneigte Hänge verdunsten mehr Wasser als Ost- und Westlagen, bei der Nordexposition ist die Verdunstung am geringsten. Zuletzt sei noch erwähnt, daß die bewegte Luft dem Boden ganz außerordentlich große Wassermengen zu entziehen vermag, weil der über die Flächen streichende Wind die mit Wasserdampf angereicherten Luftmassen fortführt und immer neue trockene heranbringt.
Die Wassermenge, welche oberirdisch abfließt oder versickert, ist abhängig von der Bodenart, dem Feuchtigkeitsgehalt und der Neigung des Bodens. Ton-, Mergel-, Kalk- und Lößböden, ferner Torf- und Humusböden vermögen bis zu 50 Prozent ihres Volumens an Wasser aufzusaugen und festzuhalten, während Kies- und Sandböden große Wassermengen zwar leicht aufnehmen, aber auch ebenso schnell an den Untergrund wieder abgeben. Ton, Torf und die sehr feinen Sande werden, sobald sie vollkommen mit Feuchtigkeit gesättigt sind, für neu hinzukommende Wassermengen absolut undurchlässig. Auf dieser Eigenschaft beruht ja auch die Verwendung des Tones zu Teichdichtungen. Bei stark humosen Moor- und Torfböden ist außerdem noch der ursprüngliche Feuchtigkeitsgehalt von Bedeutung. Sie nehmen, einmal ordentlich ausgetrocknet, das Wasser sehr schwer wieder an und lassen es ober- oder unterirdisch abfließen. Diese üble Eigenschaften sind bei der Behandlung unserer Moorbeetpflanzen wohl zu beachten.
Versuche haben ergeben, daß die für Deutschland maßgebliche Niederschlagsmenge von durchschnittlich 700 mm nicht ausreicht, um die für die Ernährung der Pflanzen im allgemeinen notwendige Wassermenge zu liefern, selbst wenn nichts verdunsten und versickern würde. Beispielsweise stellen unsere Laubbäume mit einem jährlichen Wasserbedarf von 1200 mm und mehr viel größere Ansprüche an die Bodenfeuchtigkeit. Woher nehmen dann aber die Pflanzen das Wasser? Sie werden einmal das Grundwasser direkt benutzen, wenn sie es mit ihren Wurzeln erreichen können. Ferner spielt sicher das kapillar gehobene Grundwasser für die Vegetation eine ganz erhebliche Rolle, denn die Kapillarität toniger und humoser Böden vermag es bis zu 2 m empor zu ziehen. Wo aber auch diese Möglichkeiten nicht vorhanden sind, da können die Pflanzen nur durch das Kondensationswasser, das durch Verdichtung des in der unterirdischen Atmosphäre enthaltenen Wasserdampfes entsteht, ihren Feuchtigkeitsbedarf decken. Denn die Atmosphäre liegt nicht nur über der Erdoberfläche, sondern dringt durch Poren bis zu einer gewissen Tiefe in die Bodenschichten ein. Hier findet durch barometrische Schwankungen und Temperaturunterschiede die gleiche Verdichtung und Verflüssigung des Wasserdampfes statt wie über der Erdoberfläche. Diese Kondensationswässer erhalten sicherlich die Straßenbäume in unseren Großstädten, wo diese trotz Asphalt- und Steinplattenbelägen ohne Bewässerung — wenn auch kümmerlich — gedeihen.
Im Garten liegen im allgemeinen die Verhältnisse bezüglich des für die Ernährung der Pflanzen notwendigen Wassers recht ungünstig. Hier sind eine große Menge Pflanzenexemplare mit den verschiedensten Wachstumsbedingungen und Feuchtigkeitsbedürfnissen auf engem Raume zusammengepfercht. Die üblichen Rasenflächen und Unterpflanzungen zur Bodenbegrünung absorbieren den größten Teil der Niederschlagsmengen und halten sie vom Untergrunde und damit von den tieferwurzelnden Pflanzenindividuen fern. In der freien Natur findet die Besiedelung mit Pflanzen meist durch Ansamung statt, welche die Ausbildung einer tiefgehenden Pfahlwurzel begünstigt. Außerdem erfolgt auch noch eine natürliche Auslese dadurch, daß schwächere Individuen unterdrückt werden und den stärkeren Platz machen müssen. Die Wurzelkonkurrenz ist hier weniger groß. Die Pflanzen wachsen von klein auf zusammen in die Höhe und können sich infolgedessen besser aneinander anpassen und behaupten. Im Garten werden möglichst große Exemplare von gleicher Lebensfähigkeit gepflanzt, denn die Auslese ist schon in der Baumschule erfolgt. Die Ausbildung einer Pfahlwurzel, welche die Deckung des Wasserbedarfes aus den tieferen Bodenschichten ermöglicht, wird zunächst durch das Verpflanzen verhindert. Die Baumschulen streben durch öfteres Umsetzen der Bäume und Sträucher darnach, möglichst viele Faserwurzeln zu erzielen, welche die Feuchtigkeit nur aus den oberen Bodenschichten entnehmen können. Aus allen diesen Gründen ist im Garten die künstliche Bewässerung und daher die Anlage einer Wasserleitung unerläßlich. Gerade in den letzten Jahren hat man immer mehr erkannt, welche hervorragende Rolle das Wasser für die Entwickelung der Pflanzen spielt und eine Gartenanlage ohne Wasserleitung ist heute undenkbar. Sie erspart nicht nur Zeit und Arbeitskraft und schafft wirtschaftliche Erleichterung, sondern ist auch zur Vermeidung von Ausfällen bei Neupflanzungen und zur ordnungsgemäßen Unterhaltung unerläßlich.
Die Anlagen zur Wasserbeschaffung sollen hier nicht beschrieben werden, sondern nur die Einrichtung von Gartenleitungen, die von dem Rohrnetz der Ortswasserleitung abgezweigt sind. Gewöhnlich schließt man die Gartenleitung an die Hausleitung an, nur bei umfangreichen Anlagen erfolgt der Anschluß direkt an das Straßenrohr durch Anbohrschelle. Dann ordnet man hinter der Abzweigung an der Grundstücksgrenze einen leicht zugänglichen Einsteigeschacht an, der das Absperrventil und den Wassermesser aufnimmt. Unter der eisernen Abdeckung wird ein zweiter Holzdeckel angebracht, um das Eindringen des Frostes in die Grube zu verhindern. Während die Hausleitungen in einer Tiefe von 1,25 Metern bis Oberkante Muffe verlegt sein müssen, weil sie auch im Winter in Betrieb sind, ist man bei den Gartenleitungen in bezug auf die Überdeckung nicht gebunden. Die rechtzeitige Entleerung vor Eintritt stärkeren Frostes darf allerdings bei einer solchen Sommerleitung nicht vergessen werden, damit sie nicht zerfriert. Zu diesem Zwecke sind die Rohre mit Gefäll nach einem oder mehreren tiefsten Punkten zu verlegen, an denen Entleerungshähne in einem Betonschacht angebracht sind. Oft vereinigt man auch den Entleerungshahn mit dem Absperrschieber hinter dem Wassermesser, weil das Straßenrohr gewöhnlich ziemlich tief liegt.
Die Lichtweite der Verteilungsrohre ist abhängig von der Anzahl der Hydranten und der Länge der Leitung. Sie wird in den meisten Fällen aus Gründen der Materialersparnis zu klein angenommen. Der Druckverlust nimmt aber mit der Verringerung des Rohrdurchmessers in steigendem Verhältnis zu, und daher rächen sich zu schwache Leitungen besonders dann, wenn sie an mehreren Zapfstellen zugleich benutzt werden, wie dies bei Verwendung von Rasensprengern und Regenapparaten oft geschieht. Man sollte daher bei Gartenleitungen auf keinen Fall unter eine lichte Rohrweite von 25 Millimetern herabgehen und der Zuleitung immer einen größeren Durchmesser geben als dem Zapfhahn. Größere Leitungsprojekte muß der Fachmann berechnen, für kleinere können folgende Erfahrungssätze angenommen werden: Der sogenannte Gartenhahn hat gewöhnlich einen Durchmesser von 20 Millimetern. Unter der Voraussetzung, daß ein Leitungsdruck von 3,5 bis 4 Atmosphären zur Verfügung steht, soll die lichte Rohrweite betragen bei:
1 Zapfstelle und 25 Meter Rohrlänge 25 Millimeter,
1 Zapfstelle und mehr als 25 Meter Rohrlänge 30 Millimeter,
2 bis 3 Zapfstellen und 25 Meter Rohrlänge 30 Millimeter,
2 bis 3 Zapfstellen und Rohrlänge bis zu 100 Metern 40 Millimeter.
Bei einer Rohrlänge von über 300 Metern muß man mit Röhren von etwa 60 Millimetern Durchmesser beginnen. Selbstverständlich ist bei den angegebenen Größen nur der Durchmesser des Hauptstranges gemeint, die Zweigleitungen erhalten der Länge entsprechende Abmessungen.
Der Abstand der Hydranten von einander richtet sich nach der Länge der Schläuche und nach dem Wasserdruck. Große Schlauchlängen haben einen bedeutenden Verschleiß zur Folge und man rechnet daher gewöhnlich mit Schläuchen von 10 bis höchstens 20 m Länge. Ebenso darf die Strahlweite nicht zu groß angenommen werden — in der Regel 5 m — weil sie dann, wenn der Strahl gegen den Wind gerichtet ist, bedeutend abnimmt. Rechnet man also mit einer Schlauchlänge von 15 und einer Strahlweite von 5 m, so konstruiert man, um die Lage der Hydranten im Grundplan zu bestimmen, mit einer Zirkelöffnung von maßstäblich 20 m, Kreise, die sich so überschneiden müssen, daß keine ungedeckten Stellen übrig bleiben. Dabei sind außerdem noch Hecken, Pflanzungen, Mauern und andere Hindernisse zu berücksichtigen, durch die der Schlauch beim Sprengen nicht hindurch gezogen werden kann und die eine Verkürzung des Aktionsradiusses bedingen. Es ist besser, einen Hydranten mehr anzulegen, als einen zu wenig. Außerdem versucht man die Anordnung so zu treffen, daß die Zapfstellen immer an die Wegekante zu liegen kommen, zumal auch die Rohrleitungen gern in die Wegeflächen verlegt werden, weil hier Reparaturen am unauffälligsten durchführbar sind.
Im Garten sollte man nur noch Unterflurhydranten verwenden, denn diese treten nicht so störend in Erscheinung, wie die an einem Holzpfosten befestigten Zapfstellen über der Erde. Beim Unterflurhydranten liegt der Sprenghahn in einem ovalen, gußeisernen Hahnengehäuse, das auf einer geteerten Unterlagsbohle befestigt ist, und dessen Deckel mit der Erdoberfläche abschneidet. Auf den Sprenghahn wird ein eisernes, gebogenes Standrohr mittels Bajonettverschluß aufgeschraubt und an dieses durch Standrohrverschraubung der Schlauch befestigt. Die Wasserzuführung regelt man durch einen besonderen Hydrantenschlüssel. Dort, wo die Wasserleitung auch im Winter in Betrieb ist und nicht entleert wird, sind Hydranten mit selbsttätiger Entleerung in einer Zementhahnengrube einzubauen. *(Ein weiterer Artikel folgt.)*

Unter Glas



Das Glashaus eines Kakteenfreundes

EINE in vieler Hinsicht ideale Glashausanlage für einen Kakteenfreund können wir heute aus dem Garten von Eugen Wittorf in Blankenese bei Hamburg zeigen. Das Glashaus schließt sich, wie das Bild zeigt, eng an die Villa an. Es liegt im Niveau des Kellergeschosses und wird von dort aus, wie auch vom Garten aus betreten. Auch die Heizung erfolgt vom Hause aus, und da das Glashaus ebenfalls elektrisch beleuchtet ist, so kann der Besitzer auch die Abendstunden benutzen, um sich seinen Pfleglingen zu widmen. Auch im Winter kann er die frühen Morgenstunden ausnutzen. Wie gut sich das Haus bewährt, beweist ein Blick auf die Kulturen. Die sehr artenreiche Sammlung zeigt ein prächtiges Gedeihen. *C. S.*



Die Pflanze in der Wohnung



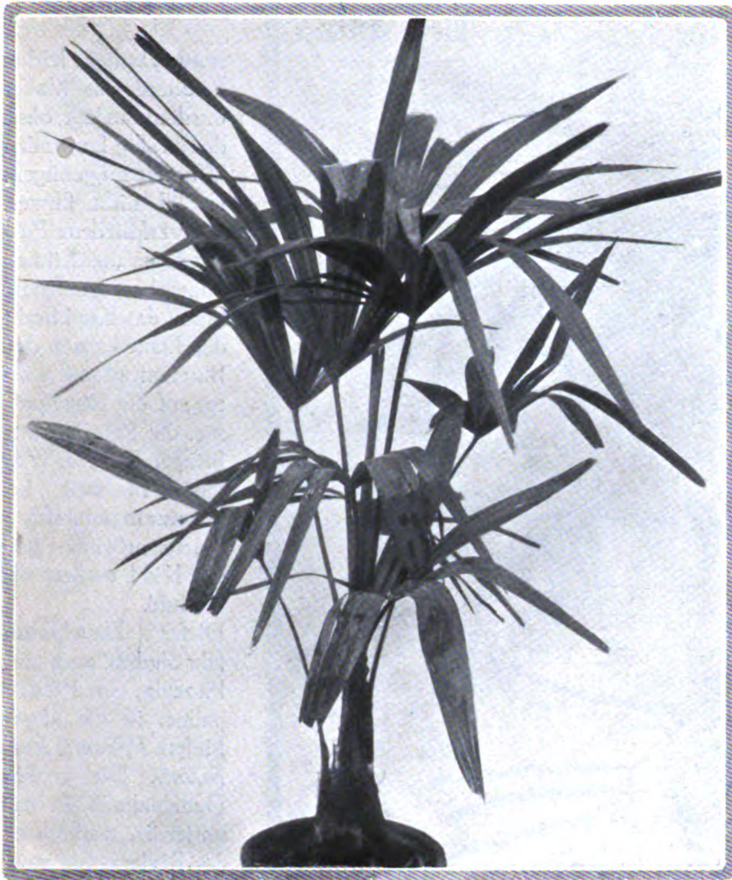
Ein Kakteenhäuschen

ES ist ein eigen Ding um die Liebe zu den Blumen, um die pflegliche Sorgfalt, die man ihnen vom eignen, inneren Erleben geben muß. Es ist mir die vielen Jahre, in denen ich eine besonders innige Beziehung zu meinen grünen Wunderkindern habe, immer mehr zur Erkenntnis geworden: ohne eine seelische Verbundenheit mit ihnen gelingt auch die äußere Pflege nicht, und man wird nie eine wirkliche Freude am Wachsen und Gedeihen haben — weil sie eben nicht wachsen und gedeihen! Manche werden über diese Worte lachen und denken: das ist wohl übertrieben, man gießt die Blumen eben, und dann »halten sie sich« je nach ihrer Beschaffenheit und Eignung mehr oder weniger gut im Zimmer. Ich wende mich hier jedoch nicht an die, die sich alle acht Tage neue, schön vom Gärtner herangezogene Pflanzen kaufen, sie aufstellen und wenn sie abgeblüht sind, fortwerfen. Ich möchte vielmehr jenen helfen, die zu mir kommen, meine Blumen sehen und fragen: »Wie machen Sie das nur? Wenn ich mir manchmal einige Blumen kaufe oder geschenkt bekomme, so freue ich mich so darüber, und gieße und pflege sie so gut ich kann, und trotzdem gehen sie nach kurzer Zeit ein, — und nun gar Blumen aus Samen oder Ablegern im Zimmer selbst zu ziehen, wie Sie es machen, gelingt mir leider schon garnicht, verraten Sie mir doch mal Ihr Geheimnis!« Ihnen allen möchte ich antworten: das ist garkeine besondere Kunst und auch kein Geheimnis, ich sehe mir meine Pflanzen nur jeden Tag einmal sehr aufmerksam an, und ich möchte sagen, die Blumen sagen es mir, oder ich fühle es aus ihnen heraus, was jede einzelne jeweilig an Pflege und Sorgfalt braucht. Unsre Wohnung liegt nicht einmal sehr günstig für die Entwicklung der Pflanzen, alle Fenster liegen nach Norden, nur ein Erkerzimmer mit zwei schönen hellen Fenstern hat die Sonne bis gegen ein Uhr mittags, und dort muß ich alle sehr sonnenliebenden Pflanzen aufstellen. Dort steht auch das Kakteenhäuschen, das ich mir nach eigenen Angaben vor einigen Jahren habe anfertigen lassen, und meine stachligen Lieblinge stehen Winter und Sommer dort, natürlich im Sommer und auch an milden Wintertagen bei reichlich frischer Luftzufuhr. Ich habe gerade bei den Kakteen in diesem Zimmertreibhäuschen recht gute Resultate erzielt, sodaß ich sogar mit einigem Erfolg versuchen konnte, Kakteen aus Samen zu ziehen. Wahrscheinlich ist den Pflanzen die gespannte und feuchte Luft in solchem Hause sehr zuträglich, auch die möglichst gleichmäßige und erhöhte Wärme durch intensivste Sonnenbestrahlung (im Sommer 35 bis 40 Grad Celsius) bekommt ihnen ausgezeichnet. Den Boden habe ich, nachdem ich erfahren mußte, daß Moos und Torf, welches mir sehr empfohlen wurde, leicht muffig wird, mit kleinen weißen Steinen belegt, die ich im Winter weniger, im Sommer mehr feucht halte. Sie haben den Vorzug der Sauberkeit und sehen gut aus. Ich halte die Kugelkakteen und Cereen im Winter ziemlich trocken, gieße nur alle 8 bis 10 Tage mit erwärmtem Wasser, während ich die Echeverien, Aloë, Blattkakteen und andere Sukkulenten auch im Winter feuchter halte. Auch Sämlinge und kleinere Pflanzen brauchen mehr Feuchtigkeit. Im Sommer dagegen gieße ich alle Sorten täglich und spritze bei warmem Wetter tüchtig durch, möglichst am Morgen und mit erwärmtem Wasser. Bei mir stehen die Kakteen das ganze Jahr möglichst hell am Fenster; also ist es nicht nötig, sie im Frühling gegen allzu helles Licht zu schützen, dagegen schütze ich sie im Hochsommer gegen allzu grelle Sonnenstrahlen mit einer Matte aus leichtem Rohrgeflecht, die man bequem über das Haus legen kann. Mit Dunggüssen und künstlichen Nährsalzen, wie sie bei Händlern meist empfohlen werden, habe ich keine guten Erfahrungen gemacht, dagegen ist kleineren Pflanzen ein Umtopfen im Frühjahr sehr dienlich. Größere Pflanzen und auch solche, die schzn Blüten angesetzt haben, werden nur alle zwei bis drei Jahre umgetopft.

Gretel Praetorius

Palmen im Zimmer

EIGENTLICH sind Palmen in den letzten Jahrzehnten unmodern geworden, nur ererbte oder geschenkte Exemplare werden weiter gepflegt. Man vertrug und verträgt nicht mehr ihre Gleichmäßigkeit, ihre Gespreiztheit, ihre Beharrlichkeit. Und doch kann man beinahe voraussagen: die Zeit der Palmen wird wieder kommen. Recht bald sogar. Nicht so, wie sie einstens da war, zur Makart-Zeit. Wo welke Wedel oder gar künstliche jede Zimmerecke, die die Plüschmöbel leer ließen, füllen mußten. Wo Palmenkübel und Palmen zur Zimmer-



Chamaerops excelsa



Rhapis flagelliformis

einrichtung gehörten. So nicht. Dazu wurden die einst so geliebten später viel zu sehr gehaßt. Aber die Jahre mildern die Anschauungen. Moden wechseln. Die Verbannten werden wiederkehren. Zimmer, die nüchtern, mit moderner Sachlichkeit ausgestattet werden, lassen Raum. Dort werden neben den Kakteen und Sukkulenten die Palmen ihren exotischen Reiz in hellen Erkern, vor breiten Blumenfenstern geben. Sie passen gut zusammen, Kakteen und Palmen. Und ihre Sommerpflege und Winterbehandlung, wie auch die Art der Aufstellung ist sich sehr ähnlich.

Man wird meinen, daß die Schönheit der Palmen schwer im Zimmer zu erhalten sein wird. Dem ist nicht so. Nur etwas Geduld muß man haben. Pflanzen, die aus Treibhäusern kommen, werfen leicht Blätter ab oder lassen sie gelb werden. Das kennen wir nicht nur an den Palmen. Das erleben wir an anderen Gewächsen auch. Nur wird es an den großen, gefiederten Blättern leichter sichtbar. Werden nicht gleich die ganzen Wedel gelb, so werden es die Spitzen. Warum?

Die feuchtwarme Luft des Gewächshauses fehlt. Das müssen wir wissen und den wärmsten, hellsten Platz für den Übergang wählen und mit dem Gießen und Spritzen nicht sparen. Denn das Wasser verdunstet gar zu schnell in der trockenen Zimmerluft bis die Blätter sich akklimatisiert haben und zäher geworden sind.

Natürlich ist es viel leichter, größere Exemplare weiter zu pflegen, als junge Pflanzen. Denn die Palme wächst langsam! Sehr langsam. Wenn irgend eine Möglichkeit gegeben ist, so stelle man sie über Sommer von Ende Mai an im Freien auf. Mit dem Topfe in das Erdreich eingesenkt. Nicht in volle Sonne. Halbschattig. Sonst werden auch hier die Blätter gelb oder bekommen verbrannte Flecken. Müssen wir sie aber im Zimmer behalten, setzen wir sie auch nicht der grellen Sonne aus und waschen die Blätter oftmals mit einem nassen Schwamm ab, um sie zu erfrischen — gießen reichlich und spritzen und brausen. Werden die Wurzeln hochständig, was sehr oft geschieht, geben wir kräftige Erde herauf. Umgeben sie auch wohl mit Moos, das recht feucht gehalten werden kann. Hierdurch vermeidet man das oftmalige Umsetzen in sehr große Töpfe, aber auch, daß die größer gewordenen, breit ausladenen Palmen in den verhältnismäßig kleinen Töpfen wackeln. Natürlich muß man so großen Pflanzen auch genügende Nahrung zukommen lassen.

Deshalb darf man im Sommer mit Dunggüssen nicht sparen. Stehen sie im Freien kann man Kuhdünger direkt auf die Erde

Chamaerops humilis





Phoenix Roebelini

packen und darauf gießen. Im Zimmer löst man käuflichen, pulverisierten Dünger auf und führt ihnen dadurch neue Kräfte zu.
Es ist längst nicht bekannt genug, daß Palmen im *Winter* nicht wärmebedürftig sind. Sie wollen keine Blätter treiben, sie wollen nur in Kühle frischgrün bleiben. Eine Temperatur von sechs bis acht Grad behagt ihnen mehr als ein warmes Wohnzimmer. Sind aber schon durch Winterwärme die Spitzen gelb oder gar Blätter ganz trocken geworden, so hilft nur eine Kur im kommenden Sommer. Luft, Feuchtigkeit, Luft im Halbschatten heißt das Rezept und es wird helfen.
Das Umpflanzen geschieht im Frühjahr. Nur bei jungen Pflanzen, die billig zu haben sind, alljährlich. Ältere Exemplare lasse man ruhig einige Jahre in ihrem Topfe. Wird umgesetzt, müssen auch die Wurzeln aufgelockert werden. Man wähle eine schwere Erde, am besten Mistbeeterde mit Lehm gemischt. Denn diese Erde hält die nötige Feuchte, während sandige leichte Lauberde das Wasser durchlaufen läßt, ohne den kräftig saugenden Wurzeln zu genügen. Es ist nicht schwer, sich verschiedene Palmenarten aus frischen Samen heranzuziehen. Schon das Kind steckt den Dattelkern in den Blumentopf und wartet auf die Dattelpalme, die süße Früchte bringen soll. Der Weg dahin ist weit, bei uns nur in botanischen Gärten möglich — und das Kind verliert die Geduld.
Dieser Dattelpalme sehr ähnlich, auch eine Phoenix, eine Fiederpalme, ist die abgebildete *Phoenix Roebelinii.* Die großen Dattelpalmen, P. canariensis, wachsen an der Riviera. Sie werden bei uns als Garten und Balkonschmuck verwendet und kühl, aber frostfrei überwintert.
Die abgebildete *Rhapis flabelliformis* ist eine gute Zimmerpalme. Hier stehen die Fächerwedel auf langen Stielen, und die Pflanze verzweigt sich von unten und bildet hübsche Büsche. *Chamaerops humilis* ist eine harte Zwergpalme, die auch in Südeuropa noch wild ist und hat langgestielte Fächer. Die ostasiatische Ch. excelsa heißt richtiger *Trachycarpus excelsus* und ist nicht minder brauchbar im Zimmer und Balkon.
Gefährliche Feinde sind die Schildlaus und andere Läuse. Die Schildlaus muß mit einem spitzen Hölzchen abgenommen oder mit einer Bürste abgekratzt werden. Gegen andere Läuse wird mit Seifenwasser oder den käuflichen chemischen Mitteln vorgegangen. Richtige Sommer- und Winterkultur aber läßt sie nicht aufkommen.

Elly Petersen

Handwerkliches

Saatnotizen

BEI der Anzucht unserer Einjahrsblumengewächse ist es sicher von Vorteil, ihre Keimungsdauer zu wissen. Folgende Beobachtungen wurden im Frühjahre 1927 bei der Aussaat verschiedener Einjahrsblumen gemacht:

1. Im Warmhaus bei 15° C

	Aussaat	Keimung	Pikiert am
Alonsoa Warscewiczii	1. 3.	7. 3.	12. 3.
Amarantus Wienholzii	11. 3.	15. 3.	17. 3.
Astern, Paeonien-Perfektion und Hohenzollern	15. 3.	19. 3.	6. 4.
Calampelis scabra	23. 2.	7. 3.	16. 3.
Calandrinia umbellata	1. 3.	6. 3.	14. 3.
Cajophora Lateritia	19. 2.	27. 2.	getopft 8. 3.
Calendula officinalis	17. 2.	24. 2.	getopft 5. 3.
Celosia cristata	25. 3.	1. 4.	25. 5.
Cleome speciosa	1. 3.	8. 3.	14. 3.
Cobaea scandens	12. 2.	24. 2.	getopft 1. 3.
Diascia Barbarae	1. 3.	8. 3.	12. 3.
Humulus japonicus	10. 2.	18. 2.	getopft 1. 3.
Hunnemannia fumariifolia	23. 2.	10. 3.	14. 3.
Ipomoea purpurea	19. 2.	24. 2.	getopft 8. 3.
Lathyrus odoratus in klein. Töpfen	21. 2.	3. 3.	8. 3.
Lobelia Saphir	31. 1.	7. 2.	14. 2.
Mesembrianthemum tricolor	23. 2.	1. 3.	9. 3.
Mirabilis Jalapa	17. 3.	24. 3.	6. 4.
Nelken	7. 2.	12. 2.	18. 2.
Nicotiana affinis	23. 2.	6. 3.	14. 3.
Pentstemon gentianoides	3. 2.	11. 2.	16. 2.
Petunia hybrida	31. 1.	8. 2.	13. 2.
Ricinus zanzibariensis	12. 3.	24. 3.	17. 3.
Salvia splendens Feuerball	31. 1.	10. 2.	18. 2.
Schizanthus wisetonensis	23. 2.	28. 2.	7. 3.
Tagetes Ehrenkreuz	9. 3.	12. 3.	17. 3.
Tropaeolum majus	21, 3.	24. 3.	17. 3.
Verbena erinoides	31. 1.	10. 2.	16. 2.

2. Aussaat im warmen Kasten

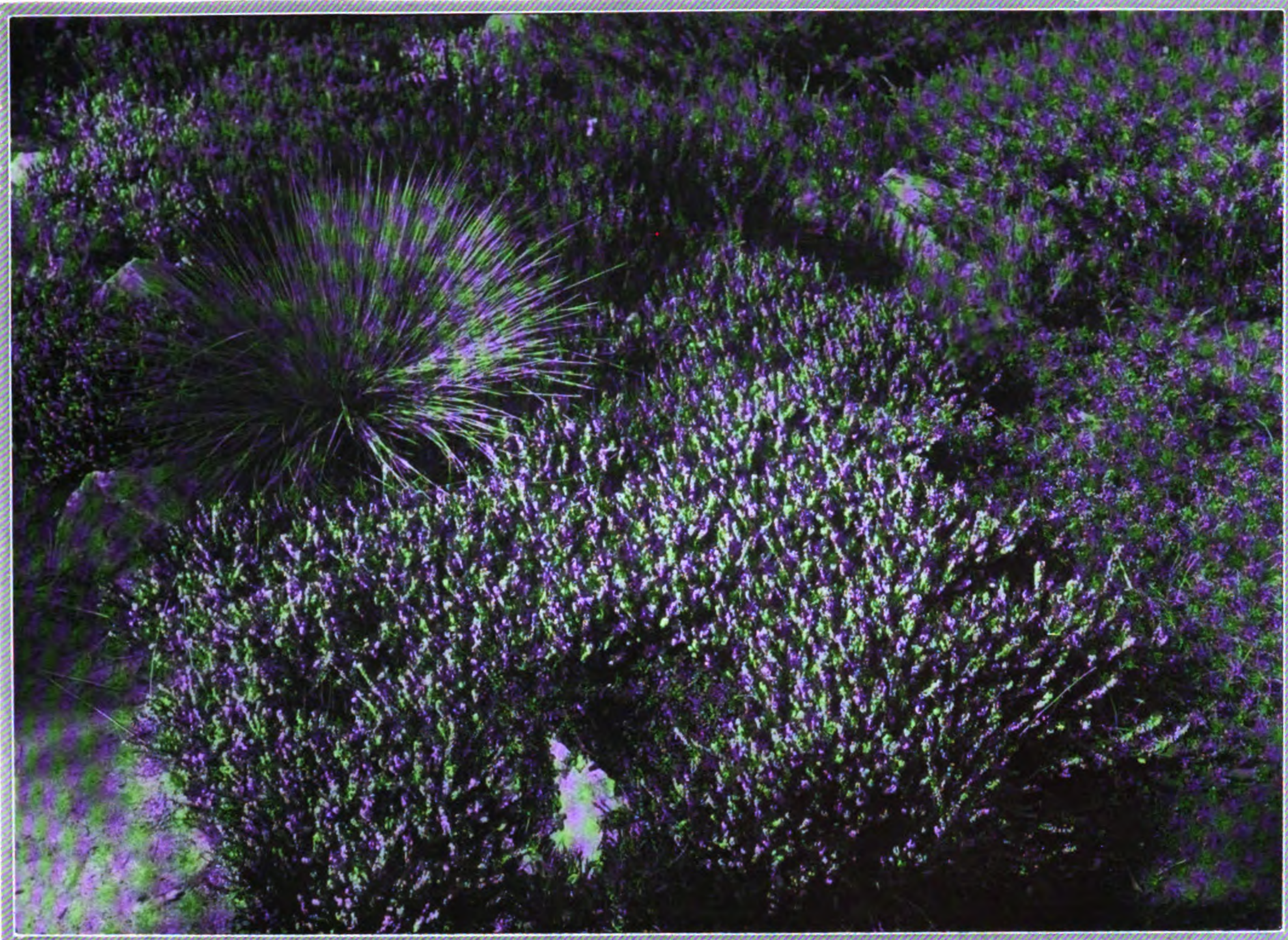
	Aussaat	Keimung	Pikiert am
Althaea rosea	8. 1.	12. 6.	—
Astern: Zwergchrysanthemum	16. 3.	21. 3.	—
Campanula Medium	8. 6.	15. 6.	—
Cheiranthus Cheiri: Gefüllter Stangenlack	8. 6.	12. 6.	—
Cheiranthus Cheiri: Gefüllter Goldlack Frühwunder	25. 3.	1. 4.	—
Cineraria hybr.	8. 6.	14. 6.	—
Gomphrena globosa	16. 3.	21. 3.	—
Helianthus annuus	28. 3.	24.2.4.	—
Leptosyne Stillmannii	25. 3.	1. 4.	6. 4.
Matricaria eximia Goldball	16. 3.	21. 3.	—
Matthiola annua: Sommerlevkojen	16. 3.	21. 3.	—
Phlox Drummondii	16. 3.	22. 3.	—
Sanvitalia procumbens	16. 3.	23. 3.	—
Senecio elegans ruber	16. 3.	22. 3.	—
Statice Suworowii, sinuata	16. 3.	30. 3.	—
Tagetes patula nana signata	16. 3.	19. 3.	—
Viola tricolor hiemalis	12. 7.	23. 7.	—
Zinnia elegans	7. 4.	11. 4.	—

K. Rasch



Viel zu wenig kennt man noch in unseren Gärten die vielen schönen Formen der frühblühenden Schwertlilien. Besonders für Steingärten eignen sie sich in hohem Maße, da man ihnen hier die besten Bedingungen für ihr Gedeihen geben kann, worüber an anderer Stelle dieses Heftes berichtet wird. Man kann die Reize der hier dargestellten beiden Iris-Arten nur im Farbenbilde so recht würdigen. Oben sehen wir Iris Tauri, unten Iris classica stenophylla oder Heldreichii. – Bilder W. Schacht.





Erica carnea alba, Schneeheide

Im März

VORFRÜHLINGSFLOR

Gartenmotive für den Vorfrühlingsflor

IN landläufigen Gärten ist selten der Platz und Rahmen für herzhaftes und intimes Pflanzenleben vorgesehen; aber an das Blumenleben und Grün des Vorfrühlings wenden auch feinere Gartengestalter selten die Gedanken und die Gartenräume, welche dieser großen, kommenden Gartenangelegenheit gebühren. Verlängert doch der moderne Gartenvorfrühling das Gartenblumenjahr um ein Viertel. Seine Pflanzenwelt gehört zu den lohnendsten Gartenobjekten, auch für mäßig gepflegte Gärten und läßt sich an vielen Gartenplätzen unterbringen, an denen andere Gewächse Schwierigkeiten machen. Die Hemmungen, durch welche die Natur- und Vorfrühlings-Barbaren um jene unendlichen Gartenerlebnisse der Zeit zwischen Mitte Februar und Mitte April gebracht werde, äußern sich meist in folgenden Ahnungslosigkeiten und Verkennungen: »Für solche Finessen ist in unserem Garten noch nicht recht Platz; der Raum wird ganz für die Gewächse der warmen Jahreszeit gebraucht«. »Was hat man in solch fußkalten Zeiten von den Blumen draußen im Garten und dann schneit's und friert's doch oft noch jämmerlich in die Blumen hinein. Und wenn man dann glücklich gepflanzt hat, was im Herbst- und Winterende über dem Boden nicht gleich sichtbar ist, so gräbt's einem der neue Gärtner um, der den Garten noch nicht kennt, oder er nimmt im Frühsommer nach dem Vergilben (nach falscher altmodischer Gepflogenheit) Knollen von Hyazinthen und kleinen Tulpen heraus, wodurch sie verloren werden. Für den Blumenschnitt sind die kleinen Blumen auch nicht groß und wirksam genug«.

Alle diese mürrischen Vorfrühlings-Ausflüchte passen gut zu dem um acht Wochen verspäteten, mürrischen Auferstehen der betreffenden Gärten; aber sie passen in keiner Weise zu den Tatsachen, zu den unglaublich schönen Wetterstunden und Wochen, die in jenen frühen beiden Monaten immer wieder Herr über schlechtes Wetter werden, der unvergleichlichen Frische der Luft und dem Zauber der Sonnenstrahlung, zu der einfach märchenhaften Widerstandskraft der meisten frühen Blumen gegen Frost- und Mißwetter, der durch Jahrzehnte gehenden Lebensfähigkeit jener frühen Vegetation bei einem Minimum von Pflegearbeit, wobei von einem Herausnehmen der Knollen nie die Rede ist; ganz und garnicht schließlich zu der Schnittblumernte jener Wochen an größeren Blumen und Zweigen und an kleineren für Moosschalen besonders geeigneten Blumen.

Wohin also mit dem Vorfrühling im Garten? Welche Festvorkehrungen müssen für den Einzug dieses bedeutsamen Gastes und für sein unabsehbares Gefolge getroffen werden?

Die besten Plätze unter tunlichster Vermeidung flacher Bodenlagerung sind folgende:

die sonnige Naturgartenpartie;

die halbschattige, zum Teil auch tiefschattige Naturgartenpartie;

der sonnige oder schattige Steingarten im regelmäßigen oder natürlichen Stil;

der lange, flache Hohlweg mit breiten Seitenpflanzplätzen im Schatten oder in der Sonne, mit oder ohne Steinstützen, regelmäßig-architektonisch oder natürlich gestaltet;

der Hohlweg überdacht mit einer Pergola oder ohne sie; mit ein bis zwei Meter breiten oder noch breiteren Wegrändern von Hecken eingefaßt oder von Vorfrühlingsgehölzen jeder Art;

die Streublumenwiese, bestehend aus nicht zu festem Rasen, mit rasenvertragenden Pflanzen besetzt;

der schmale, etwas aufgestützte Beetstreifen am Hause, womöglich an der Südseite, auch da, wo der Kessel der Zentralheizung steht;

der lange Beetstreifen, der entsteht, wenn man die Deckstraucher am Zaune herauswirft und den überhöhten Zaun mit Efeu aus Töpfen dicht macht zwecks Ausbildung der Efeuwand in Strauchhöhe;

die Innenseiten der Buxbaumeinfassungen;

das große »Blumenschnitt-Knollenstaudenbeet«, das später im Frühling hohe Tulpen und im Sommer Lilien, Dahlien und Gladiolen trägt, rhythmische Pflanzungen in Staudenrabattenlücken;

Einfassungsstreifen von Beeten einschließlich der Knollenpflanzung unter Polstern;

das naturgewachsene oder natürlich gestaltete Wasserlauf- oder Teich-Ufer; einschließlich der Ufer regelmäßiger Becken- oder Wasserläufe;



Unter den Zeitloſen, den Arten der Gattung Colchicum, die wir zumeiſt nur als Spätſommer- und Herbſtblüher kennen, gibt es auch ein paar ſchöne Frühlingsblüher. Das abgebildete, hellroſa blühende C. hydrophilum aus dem ciliciſchen Taurus blüht oft ſchon Ende März.

der Weg durchs Wildgehölz oder Parkgehölz mit lichten oder halbſchattigen Waldplätzen am Wegrande und ſtellenweiſe auch an hellen, etwas weiter vom Wald abgelegenen Stellen; Plätze unter zu dicht gewordenen Nadelhölzern, die unten kahl geworden ſind, aber doch nicht entfernt oder verdünnt werden ſollen. Was ſind nun die ſchönſten Nachbarpflanzen für die großen und kleinen Vorfrühlingsblütengeſträuche, für die endloſen Stauden oder Knollenſtauden dieſer Jahreszeit?

Corydalis densiflora gehört zu den neuen vollbewährten, Ende Februar erblühenden Lärchenſpornarten. Die 20 cm hohe, rein weiße Staude und frühe Arten wie angustifolia und transsylvanica mit lachsroten und lila Blütentönen gehören in jeden Garten. – Bilder Schacht.



Es ſind die früh-grünen Geſträuche der erſten und zweiten Märzhälfte und der erſten Aprilhälfte. Beide ſieht man ſelten genug in Gärten. Es ſind die eben ſo ſelten geſehenen, mannigfachſten, immergrünen Zwerglaub- u. Zwergnadelgehölze, die immergrünen Gräſer und immergrünen Farne ſowie mancherlei immergrüne Teppichſtauden. Welches iſt der wichtigſte künſtleriſche Geſichtspunkt bei der Pflanzung und Gruppierung der Vorfrühlingsgewächſe ſelber? Es iſt die enge Zuſammenfaſſung dieſer unzähligen Pflanzen nach Monatshälften ihrer beginnenden Hauptblütezeit unter Berückſichtigung des Weiterblühens über die Monatshälfte hinaus; es iſt dann innerhalb dieſer vier großen Zeitgruppen noch die engere Zuſammenfaſſung von mindeſtens je drei Ergänzungspflanzenarten unter möglichſter Verſchwiſterung des Gehölzes mit der Erdblume. In der großen Vorfrühlingstabelle, Jahrgang 1922, Märzheft, ſind nur verſchwindend wenige Vorſchläge gegeben im Vergleich zu der Rieſenfülle, die möglich iſt. Man kann eigentlich ſagen, daß ſolch ein ins kleinſte gehendes berechnendes Pflanzen den unerwarteten reizvollen Zufällen am meiſten Spielraum eröffnet.

Was ſagen nun die Vorfrühlingspflanzen zu Sonne und Schatten, Dürre und Feuchtigkeit, Wurzelfilz und Stadtgartenluft? Hierüber entſcheiden vieljährige Dauerbeobachtungen ihres Verhaltens. Die Widerſtandskräfte und Anpaſſungsfähigkeiten gehen über alle Begriffe. Drei Viertel jener Pflanzenarten und Sorten, von denen es viele gibt, ſind noch ziemlich neue Genoſſen unſeres Gartenlebens; daher ſind ſie im vollen Ausmaße ihrer Ver-

Bild Seite 91: Cyclamen Coum album Bild Schacht bei K. F.





Cyclamen Atkinſii
Bild Kupper (Seite 96)

wendungsmöglichkeiten noch lange nicht bis zu Ende erforſcht. Angaben der Kataloge und Bücher ſind meiſt unzureichend.

Anemone memoroſa und ihre prachtvollen, ebenſo unverwüſtlichen Gartenzüchtungen werden beiſpielsweiſe vom ſchüchternen Anfänger nur halbſchattig gepflanzt. Wie außerordentlich weit geht aber ihre Fähigkeit, ſich gegen Sonne und Trockenheit in Gärten und auch in der Wildnis zu behaupten. Maſſenweiſe ſieht man ſie auch an ſonnigen Wieſenrändern ohne jeden Schatten. Das gleiche gilt auch von den übrigen kleinen Gartenanemonen, außer von der auch überhaupt nicht recht gartenfeſten Anemone coronaria, die außerdem im Norden viel zu ſpät, erſt im Mai blüht. Anemone apennina ſieht man in den Apenninenwäldern im Halbſchatten, aber auch nicht weniger üppiger als an frühlingsſonnigen Hängen, auf die noch ganz andere Sonne wartet als bei uns. Wie im Garten ſo hat auch in der Wildnis jedes einzelne Anemonen-Pflanzenindividuum derſelben Art ganz beſondere Reize der Farbe und Form und des geſamten Baues. Die Vieltönigkeit in der Abſtufung gleicher Farbe gehört zu den allerfeinſten Wirkungen.

Wir ſollten auch bei großen Gruppenpflanzungen dekorativer Pflanzen im Raſen vielmehr daran denken, gerade durch die kleinen Farbenſtufungen gleichförmige Farbenmaſſen von ihrer dekorativen Stummheit zu erlöſen!

Zu ſchneller Abbruch von Erfahrungsreihen, alte liebe Skeptikergewohnheit, führt oft irre. »Man muß mit der Natur läßlich verfahren, wenn man ihr etwas abgewinnen will«, ſagt Goethe.

Im erſten Jahr nach der Pflanzung an ſonnigem, oft trokkenem Platze ſchlappen manche Stauden, die feſt eingewurzelt friſch bleiben, wie etwa die bunte Schneeroſe. So gibt es ungezählte Erfahrungen.

Ich kenne noch keinen Menſchen, der Gartenvorfrühling wirklich kennt; keinen Gartenkünſtler, der ihm ſein Herz geſchenkt hätte; ich weiß auch von keinem Maler und Dichter, der wirklich begonnen hätte, dieſe neu an unſer tägliches Leben herandrängende Welt von Naturreizen nachzubilden. Die Sache iſt noch zu neu und in zu ſtarkem Fluſſe befindlich. Selbſt wer mitten im Reiche des Vorfrühlings lebt, ſtaunt darüber, wie ſich alljährlich das große Vorfrühlingsreich bereichert. Er fühlt ſich im Vorfrühling des Vorfrühlings und jede Einzelpflanze und -Blume umwittert von kommenden Geheimniſſen dieſer Jahreszeit aus Züchtereien und aus Wildnisfernen der Erde.

Es hat einen ganz beſonderen Reiz, dem Heimatsurſprung all dieſer kleinen Pflanzen nachzugehen und ſich Landſchaftswelt, Tier- und Pflanzenwelt, Atmoſphäre und Jahresklimagang jener Gegenden klarzumachen, aus denen dieſe zauberhaften Verlängerer unſeres Lebens und Gartenjahres ſtammen. Obgleich hierfür nicht nur für unſer Gefühl, ſondern für die rechte, geſunde und ſchönſte Gartenverwendung ſoviel zu ge-



Cyclamen pſeudibericum
Bild Schacht

Fritillaria aurea ist eine der zuverlässigen vielen kleinen Fritillarien für den Märzgarten. Das volle Gewahren ihrer Lebenstreue verleiht ihrer rätselhaften Schönheit allmählich eine Weihe, die uns neugierig auf ihre gesamte Sippe macht.



winnen ist, so haben sich Gärtner und Botaniker eigentlich wenig darum bekümmert. Es ist nachgrade ungeheuerlich, wie wenig uns die Botanik mit Sammlungen kleiner Weltkarten voll schraffierter Verbreitungsgebiete selbst bloß von Pflanzen volkstümlichster Art, wie Viola odorata oder Vorfrühlings-Alpenveilchen, Seidelbast, Buschwindröschen, Enzianlungenkraut und ähnlichen zur Hand ist. Die größten Enzyklopädien sind voll erstaunlicher Unbestimmtheit und Lückenhaftigkeit. Ein Heer von Geistesarbeitern geht den verwickeltsten Aufgaben nach, aber ihre Arbeit dringt zu wenig ins Leben zurück. Wir Gartenmenschen warten auf ein Werk, das uns ein anschauliches, lebenserfülltes Wissen von der Herkunft der Gartenschmuckgewächse und ihren kosmischen Hintergründen vermittelt. Jedenfalls würde es ein Buch werden, das für die Verfasser nicht weniger überraschungsreich ist wie für die Leser.

Ein unabsehbarer Vorfrühlingsreichtum, acht bis zehn Vorfrühlingswochen lang blühend, kann auf verhältnismäßig kleinen Räumen untergebracht werden, an deren Verwandlung in Vorfrühlingsplätze niemand früher dachte. In kleinen Gärten können beispielsweise, wie früher gezeigt wurde ⟨Band II, Seite 40⟩ Plätze unter alten Bäumen nach Wegkratzen der besten Erde mit einer dünnen Betonschicht übergossen werden, der dann eine kräftige, gute Erdmasse übergelagert wird; 20 Centimeter Schichthöhe reicht aus. Der Umriß der Betondecke an der Außenseite wird eingezackt, damit die Baumwurzeln Feuchtigkeit bekommen. Gerade für den Vorfrühlingsflor ist es sehr häufig nötig, Pflanzen durch eingegrabene senkrechte Pappdachstreifen vor den Gehölzwurzeln zu schützen. Was ist die beste Pflanzzeit? Alle Knollengewächse des Vorfrühlings werden am zweckmäßigsten zwischen Mitte August und Ende Oktober gelegt. Nach Mitte September gelegte Knöllchen sollen im ersten Winter nach der Pflanzung eine kleine Schutzdecke erhalten. Alle kleinen Knöllchen sollen vor dem Legen ein paar Tage in feuchtem Sand quellen. Größere Knollen, wie Tulpe, Narzisse und Hyazinthe haben dies so wenig wie eine Winterdecke nach der Pflanzung nötig. Dies ist auch die Herbstpflanzzeit für Stauden. Im Frühling soll man die Knöllchengewächse nur aus Töpfchen, in denen sie bewurzelt sind, auspflanzen. Man kann sie auch in durchlöcherte Zigarrenkisten pflanzen, um sie nachher im Treiben und Knospen mit dem Kästchen an Ort und Stelle zu setzen, wobei dann die Kästchen im Boden vermodern. Die Staudenpflanzzeit im Frühling ist die Zeit vom Anfang März bis Ende Mai; die Zeit für das Streuen der Rhizomstauden, wie das Buschwindröschen, ist der März. Sie werden wenig mit Erde eingestreut und blühen sogleich.

Karl Foerster



Iris Sieheana – Bild Jelitto



Galanthus Elwesii robustus

Schneeglöckchen

DEN Schneeglöckchen wird in jedem auch noch so kleinen Garten gern ein Plätzchen eingeräumt; sie sind für uns immer noch der schönste Frühlingsgruß. Am schönsten und besten werden die Pflanzen im Garten wirken, wenn sie ihrem natürlichen Vorkommen entsprechend gepflanzt werden. Wild fand ich unser Schneeglöcken in meiner Heimat in Schlesien in den winterkahlen Laubwäldern (vornehmlich Auenwälder) meist da, wo der Boden den größten Humusbeisatz hatte; wo Haselnuß und Kornelkirsche das Unterholz bildeten. Dies wolle man auch bei der Pflanzung, wenigstens unserer heimischen Schneeglöckchen, sich vor Augen halten. Das Innere von Gesträuchgruppen, wo kein Laub geharkt wird, wo es nicht zu feucht ist, ist sein Element. Auch die Außenränder vom Gehölz sind noch für die Ansiedelung geeignet. Allerdings darf hier der Boden nicht zu schwer (lehmig oder tonig) sein, der Rasen nicht zu verquecken und nicht nur aus Bülten oder in großen Büscheln wachsenden Gräsern bestehen. Im kleinen Hausgarten wird sich auch stets noch ein bescheidenes Plätzchen für das Schneeglöckchen finden lassen; recht sonnig direkt am Haus oder auf einer kleinen sonnigen Rabatte mit andern Vorfrühlingsblühern, wie Scilla, Muscari, Eranthis, Crocus, Chionodoxa, Bulbocodium, zusammen. Am besten gedeihen und vermehren sich unsere Schneeglöckchen aber immer in dem lockeren Humusboden unter Laubgehölzen, mögen es hochkronige Bäume oder möge es lockeres Gesträuch sein. Hier kommen sie am schönsten zur Geltung und wirken auch am natürlichsten. Wenn dazu noch die Forsythie, der Haselbusch, Kornelkirsche und Sahlweide blühen und verschiedene Ribes ihr junges, frisches Grün geben, dann wird sicherlich dies Vorfrühlingsbild in dieser Jahreszeit der größte Anziehungspunkt im Garten sein.



Galanthus Fosteri

Werden nun außer unserem heimischen G. nivalis noch die vielen, schönen, fremden Arten, die jetzt wieder zu haben sind, verwendet, dann kann man den Schneeglöckchenflor von Ende Februar bis tief in den April hinein haben. Denn schon bedeutend früher als G. nivalis, im Februar, kommen die beiden kleinasiatischen Arten G. Elwesii und G. Fosteri zur Blüte. *G. Elwesii* ist davon in allen Teilen die kräftigere. Die bereiften Blätter sind breiter und auch die Blüten sind größer. Dies alles fällt noch erheblicher bei der Form Elwesii *robustus* auf, die W. Siehe eingeführt hat. Das



Galanthus Elwesii, typische Form – Bild Schacht

üppige Laub hält sich bei Elwesii recht lange. Dadurch daß diese Art schon so früh kommt und durch die großen Glocken etwas stark auffällt, ist sie für die Ansiedelung im Gehölz doch eine willkommene, wertvolle Bereicherung. Anders ist die bei uns gleichzeitig blühende *G. Fosteri*, die grasgrüne, kurze Blätter hat, die beim Austrieb eng den Blütenstengel umfassen, und dadurch zunächst etwas steif erscheint. Die Blüten sind hier ähnlich denen der nivalis. Gefällig und locker in der Tracht ist *G. cilicicus* aus dem Cilicischen Taurus, das dort schon im November mit den Blüten kommt. Eine Sendung gesammelter Zwiebeln von dieser Art, die der Botanische Garten noch im Spätherbst von W. Siehe erhielt, fing eingetopft, sofort an zu treiben und blühte schon im Dezember. Dieses winterblühende Schneeglöckchen verlangt jedoch einen geschützten Standort. Tritt plötzlich eine allzu grimmige Kälte ein, sollten die Pflanzen für diese Periode noch besonders geschützt werden. *G. plicatus* mit großen Zwiebeln blüht im März – April. Noch später blüht *G. latifolius* aus den Kaukasus-Laubwäldern. Es hat sehr üppige glänzendgrüne Blätter, welche nach der Blüte noch besonders stark ausladen. Zur Ansiedelung im Gehölz eignet sich diese Art sehr gut. Natürlich gibt es von den hier angeführten Arten noch verschiedene Kulturformen, ebenso gefüllte Formen, zum Beispiel von unserer heimischen, die alle vorzüglich und empfehlenswert sind, sich auch für den Steingarten eignen. Auch für den Grabschmuck sind Galanthus zu verwenden. Wenn über dem Immergrün oder Efeu im Frühjahr die Fülle von Schneeglöckchen blühen, so erscheinen sie uns in ihrer Schlichtheit und Reinheit wie ein Gruß aus dem Jenseits. Das dichte Gewirr der Ranken tut den Pflanzen garnichts; sie kommen alle Jahre schöner durch.

Das Auspflanzen der Galanthuszwiebeln soll im August – September vorgenommen werden, ungefähr 10 bis 15 Centimeter tief. Dann lasse man die Pflanzen ungestört, vor allem im Gehölz. Ein Verwildern (Vermehren) der Schneeglöckchen, überhaupt jeglicher Pflanzen, ist nur möglich, wenn das Graben und Laubharken im Gehölz unterlassen wird. Durch das Graben im Herbst oder Winter werden gewöhnlich alljährlich alle Sämlinge verbuddelt oder zerstochen. Und durch das Laubharken wird nicht nur die Bildung des natürlichen Humus verhindert, sondern den Pflanzen wird obendrein auch die winterliche Schutzdecke genommen. Weiter ist die Laubdecke noch ein Schutz gegen zu starke Bodenaustrocknung. Vor



Galanthus cilicicus
Bilder Jelitto

dem Wurzelwerk in den Gehölzgruppen schrecke man beim Pflanzen nicht zurück. Wo sonst nichts mehr so recht wachsen will, werden sich gerade die Schneeglöckchen immer noch durchsetzen. Im Winter und Frühjahr, der eigentlichen Vegetationszeit der Pflanzen ist hier stets genügend Feuchtigkeit im Boden. Später, wenn die Pflanzen einziehen und zu gleicher Zeit auch das Laubwerk des Gesträuches erscheint, das den Regen viel abhält, sind die Zwiebeln schon in Ruhe und empfinden die weniger große Bodenfeuchtigkeit nur angenehm. *C. R. Jelitto*

Vorfrühlings-Iris

DIE wundervollen, herrlichen, kleinen Iris aus der Juno-Klasse, die im ersten Lenz schon mit den Eranthis und Schneeglöckchen erblühen, sind um diese Zeit für den Liebhaber und Pflanzenfreund das Reizvollste.

Die schönste Art aus ihrer Gruppe und auch die größte, ist *Iris Heldreichi* oder wie sie ursprünglich heißt: I. persica var. stenophylla. Die Blüte zeigt ein ganz prachtvolles Kobaltblau und die drei großen Perigonblätter tragen am Ende einen tief violetten Fleck. Die gelbe Zeichnung des Mittelstreifens tritt wenig hervor, in der Knospe ist die Art völlig dunkelblau. Walter Siehe entdeckte diese Iris 1896 im Januar in den Vorbergen des Taurus, und sie ist zuerst für eine Form von Iris persica gehalten worden. Diesen Namen I. persica var. stenophylla hat Siehe später mit Einverständnis des ersten Autors Hausknecht umgestoßen und eine reine Art daraus gemacht. Dasselbe tat er mit den anderen von ihm entdeckten Arten aus dieser Klasse.

Iris Tauri (I. persica var. tauri) ist viel kleiner als die vorige und dunkelviolett. Die Perigonblätter haben in der Mitte einen intensiven goldgelben Streifen mit weißer Längsstrichelung. Die Unterseite ist grünlich. In der Knospe ist sie graugelb. Die Blütezeit dieser beiden Species fällt in den März.

Acht bis vierzehn Tage später verblüht *Iris Sieheana* (I. persica var. Sieheana), die Siehe in den Pinus brutia-Wäldern an niedrigen Hängen ebenfalls auf dem Cilicischen Taurus gefunden hat. Sie ist von den anderen sehr leicht zu unterscheiden. Die Farbe zeigt auf silbergrauem bis grünlich-gelbem Untergrunde rötlichbraunpurpurne Markierung. Sie ist der I. purpurea ähnlich, die Blumen sind nur etwas größer. In der Knospe ist sie auch von allen sofort zu unterscheiden durch die drei scharf gezeichneten silbergrauen und die drei dunklen Streifen, mit ebenso scharf abgegrenzter schwarz-blauer Spitze.

Die Sektion Juno enthält sämtliche Iris, deren Wurzelstock eine längliche Zwiebel ist, welcher am Grunde vier bis fünf fleischige Wurzeln anhaften, die auch im Ruhestadium noch vorhanden sind. In der Vegetationszeit treiben diese dann noch mal einige Seitenwurzeln, um die Pflanze im Wachstum zu unterstützen. Ein anderes Merkmal dieser Gruppe sind die schmalen, gefalteten oder besser gefalzten Blätter. Da diese Pflanzen in den trokkensten Regionen von Klein-Asien beheimatet sind, brauchen sie alle im Sommer durchaus eine Ruheperiode. Weil aber in unserem feuchteren Klima eine solche nicht immer leicht vorausgesetzt werden kann, sind die kleinen Species so schwer zu halten, besonders wenn sie im freien Lande stehen. Sie müssen unbedingt einen Platz bekommen, wo die Sonne in den Sommermonaten am allerstärksten hinprallt. Dieser Platz kann im Steingarten leicht geschaffen werden, indem man durch einige Steine einen regelrechten Sonnenfang baut. Ist solch ausdörrender Platz im Garten nicht vorhanden, muß versucht werden, die Zwiebeln vorsichtig aus dem freien Land herauszunehmen und sie so zu behandeln wie andere Blumenzwiebeln. Leichter noch können sie im Topf kultiviert werden. Ein anderer sehr wichtiger Faktor ist ein gut durchlässiger Boden, in dem jede überflüssige Feuchtigkeit sofort abziehen kann. Man gebe lieber jeder Pflanzstelle im Freien, auch bei noch so leichtem Boden, eine gute Drainage aus Topfscherben oder groben Kies. Im allgemeinen scheinen aber alle Iris aus der Juno-Klasse einen festeren Boden dem reinen Sand vorzuziehen, obgleich stärkere Species, wie bucharica und andere im guten, warmen Sandboden erstaunlich blühen. Im lockeren, warmen Gartenboden mit guter Drainage kommen sie aber alle gut fort, wenn nur für die sommerliche Ruheperiode gesorgt und während dieser Zeit nicht gewässert wird. *C. R. Jelitto*

Vorfrühlings-Alpenveilchen

AUF dem Boden zwischen Nadelhölzern blinkt es in schönster Farbenreinheit leuchtend karmin, rosa und weiß, sodaß es jeden Vorübergehenden unwillkürlich dorthin zieht, dies bunte Geblühe näher zu ergründen. Winterharte Alpenveilchen sind es, die von den mit Cedern bewachsenen Höhenrücken des Taurus, aus dem pontischen Mischwald oder den Macchien Südeuropas stammen und in so manchem Garten eine neue Heimat fanden. Im Schutze von Nadelhölzern, die mit ihren dunklen, dichten Zweigen die Macht der Sonnenstrahlen brechen und dem Boden durch ihre fallenden alten Nadeln eine natürliche Decke verleihen, gedeihen jene zierlichen Fremdlinge ganz vorzüglich. Sie bringen ihre kleinen, rundlichen Blätter, die bei einigen Arten wunderhübsche Silberzeichnungen auf der Oberfläche zeigen, in voller Frische hervor und bilden, da sie meist während des ganzen Jahres, oder aber durch die Wintermonate erhalten bleiben, schon dadurch einigen Schmuck. Aber das Schönste an ihnen sind doch die lieblichen Blüten! Meist schon im Nachwinter kann man die schlanken Knöspchen mit den zu einer kleinen Spitze festzusammengedrehten Blumenblättchen vorfinden. Mitten in der Winterkälte machen diese Alpenveilchen mit ihren dem Boden aufliegenden, bräunlichen Stielen und den nun hängenden Knospen, sowie mit ihrem von Frost gekräu-

Salix caprea, die Dotterweide, gehört in jeden Vorfrühlingsgarten, jede Naturgarten-Uferpartie und jeden Schnittblumengarten. Sie lockt auch die Bienen sehr früh an. – Bild Schacht





Unter den Frühlingsblühern des Kalthauses und Zimmers spielen die Calceolarien eine nicht unbedeutende Rolle. In der Kultur sind durch Kreuzung gar mannigfache Formen entstanden, von denen wir heute eine zeigen, die in Kew Gardens unter dem Namen C. Clibrani aufgenommen wurde. Sie gehört zu den Hybridenformenkreis der C. Burbidgei, die aus der peruanischen C. Pavonii und warscheinlich der C. deflexa hervorging.



Zu den schönsten Blütenschaupflanzen zählen im Frühjahre die Hortensienformen, die durch lange Kultur aus dem Formenkreise der ostasiatischen H. opuloides oder hortensis hervorgingen. Wir finden sie heute meist in zwei stark kontrastierenden Farbentönen, in rosa, wie sie unser Bild zeigt, und in blau. Die dargestellte Pflanze wurde in den Glashauskulturen zu Sansouci aufgenommen. Bilder C. S.

ſelten Laub oftmals einen recht betrübten, hilfloſen Eindruck. Aber die frühlingshungrigen, kleinen Pflänzchen laſſen ſich trotz der Kälte nicht ſo leicht vergrämen. Und ſiehe da, während eines ſchönen Märztages hat ſich ſchon das größte ſchlanke Knöſplein in ein glühendes pausbackiges Blütenköpfchen verwandelt. Bald folgen nun mehr und mehr Blütchen, die ſich ſtolz über die Laubblätter erheben, und ſchließlich ſind es ſo viele, daß der ganze Boden bunt betupft erſcheint. Es iſt ſchwierig, von den verſchiedenen frühlingsblühenden Arten die ſchönſte und empfehlenswerteſte auszuwählen. Zierlich und hübſch ſind ſie alle, jede einzelne birgt in ſich kleine, beſondere Reize, die ſie von der anderen Art unterſcheiden laſſen, und doch erſcheinen etliche im großen ganzen einander ziemlich ähnlich. *Cyclamen Coum* mit rundlichen, einfarbig dunkelgrünen Blättern und leuchtend karminroten Blüten iſt vielleicht die dankbarſte, wohl auch die am häufigſten anzutreffende Art. Es gibt auch eine rein weiße Form, var. album. In der Blüte ſehr ähnlich iſt das ebenfalls rotblühende, wüchſigere *C. ibericum;* jedoch bilden die auf der Oberſeite weißlich gezeichneten Blätter ein gutes Unterſcheidungsmerkmal. Hellroſa Blüten mit dunklem Segmentfleck beſitzt *C. pseudibericum.* Einer Kreuzung von C. Coum und C. ibericum entſtammt das bekannte *C. Atkinsii.* Auch hier iſt eine Silberzeichnung der Blätter vorhanden, die Blütenfarbe iſt ein leuchtendes Karmin. In engliſchen Katalogen findet man von C. Atkinsii gelegentlich auch Farbenſpielarten angeboten, wie var. purpureum tiefpurpurrot, var. roseum roſa, und var. album weiß. Schließlich ſei noch des wohlriechenden *C. repandum* mit ſchlank gebauten, roſenroten oder roſaweißen Blüten gedacht.



Petasites japonicus

Bei der Anpflanzung, inſofern ſie nicht beſonderen Zwecken dienen ſoll, iſt es ratſam, verſchiedene Varietäten und Arten der Vorfrühlingsalpenveilchen untereinander zu mengen. Durch die etwas verſchieden verlaufenden Blütezeiten, ſowie aber vor allem durch das Bunt von Blüten und Blättern der einzelnen Exemplare ſteigert man die freudige Wirkung. Deshalb ſei hier einer, allerdings im Spätſommer blühenden Art, des efeublättrigen Alpenveilchens *Cyclamen hederifolium* (C. neapolitanum), gedacht. Beſitzt ſie doch in ihren ſieben- bis neuneckigen, ſtielvollen Blättern, die wunderſame, ſcharf ausgeprägte, ſilbergraue Schattierungen auf meergrünem Grunde aufweiſen, den ſchönſten Blattſchmuck ſämtlicher Arten. Das Laub erſcheint während der Blütezeit im Herbſt und bleibt in ſeiner vollen Schönheit als Prunkſtück des winterlichen Gartens bis in den Frühling hinein friſch. Man ſollte dieſe ſchönbelaubte Art locker in die Pflanzungen der ſchwachwüchſigeren Vorfrühlings-Alpenveilchen einſprengen.

Bei der Pflanzung bringe man die kleinen, rundlichen Knollen im Laufe des Sommers an den für ſie vorgeſehenen Stellen etwa zwei bis drei Centimeter tief in die Erde. In vielen Fällen iſt es angebracht, den Boden etwas mit humoſen Subſtanzen wie Heide- oder Lauberde, ſowie mit einem Zuſatz von Fichtennadeln oder Laub zu verbeſſern. Nach der Pflanzung iſt ein Abdecken des Bodens mit einer dünnen Schicht von Koniferennadeln zu empfehlen.

Die Verwendungsmöglichkeit dieſer kleinen Vorfrühlingsverkünder im Garten iſt eine ſehr große. Man ſieht ſie überall gern. Sei es nun in einem Naturgartenteil, wo ſie etwa unter Kiefern und Lärchen, in Verbindung mit Schneeroſen und Seidelbaſt, uns im Vorfrühling durch ihren entzückenden Flor begrüßen oder in einer lauſchigen Ecke des Steingartens. Zweckmäßig iſt es im Alpinum, ſie in Verbindung mit Zwergnadelhölzern zu pflanzen. So gedeihen ſie unter den ſchirmenden Zweigen von Juniperus chinensis Pfitzeriana oder im Schatten von Pinus montana ausgezeichnet. Auf jeden Fall hüte man ſich davor, Cyclamen an kalten und feuchten Stellen, etwa an einem von Steinblöcken beſchatteten, nach Norden gelegenen Fleck anſiedeln zu wollen. Hier kann man mit ziemlicher Sicherheit auf ein Verſagen rechnen. Als Kinder ſüdlicher Gebirge ſind ſie an Sommerwärme gebunden und gedeihen beſſer in warmen, trockneren Lagen als in kühlen, feuchten. Eine ideale Gelegenheit zur Anſiedlung ſämtlicher Freilandcyclamen bilden ſchließlich auch Pflanzungen von immergrünen Gewächſen. Mit größeren Mengen könnte man hier oftmals, im Verein mit dazu harmonierenden, anderen Kleingewächſen, den Boden unter Rhododendron, Ilex und anderen Immergrünen beleben und ſo reizvolle Stimmungen hervorrufen, die ihresgleichen nicht ſo ſchnell durch andere Pflanzengemeinſchaften im Schatten erreichen würden. Aber auch ſonſt ließen ſich noch die verſchiedenſten Verwendungsmöglichkeiten ergründen. So erinnere ich mich, daß ich in den Bergen des Salzkammergutes mehrfach kleinere Siedlungen von Cyclamen europaeum aus den Spalten grauer Felsblöcke in voller Geſundheit hervorblühen ſah.

Japaniſche Peſtwurz

VON allen den wunderſamen Gebilden, den ſich öffnenden Knoſpen, jungen Trieben und zarten Blüten, die der Vorfrühling in unſeren Gärten an Baum und Strauch, ſowie aus der Erde hervorzaubert, ſind die Blütenſtände der japaniſchen Peſtwurz, *Petasites japonicus,* mit das Merkwürdigſte. Meiſt ſind die dicken, kugeligen Knoſpen von der Größe eines kleinen Apfels ſchon im Laufe der Wintermonate aus der Erde hervorgedrungen und ſitzen braun umhüllt wochenlang unverändert auf dem gefrorenen Boden. Sobald im Februar aber die erſten warmen Tage einſetzen, beginnen die eigentümlichen Knoten mehr und mehr zu ſchwellen. Von Stunde zu Stunde faſt werden ſie voller und dicker, und es dauert nun nicht mehr lange, bis ſie ſich öffnen. Bleichgrüne, nach der Mitte des Knäuls übereinandergefaltete junge Blättchen werden zuerſt ſichtbar, die ſich bald auseinanderbreiten, um dann den Blütenkolben wie mit einem ſternförmigen Kranz zu umringen. Eng zuſammengebettet ruhen noch die grünlichweißen Knöpfchen der halbgeöffneten Blüten am Grunde des grünlichen, friſchen Blattneſtes. Doch bald formt es ſich anders; der Blütenkolben ſtreckt ſich und wächſt, indem ſich dabei die kleinen ſtrahlenloſen Körbchenblüten öffnen, über die ſchützenden Hüllblätter empor. Das Ganze ſieht jetzt ſo luſtig aus wie etwa ein Blumenſtrauß aus der Biedermeierzeit: unten eine mehrfach übereinander angeordnete Krauſe von jungen Blättchen und darüber, dicht zuſammengefügt, die pyramidale Traube kleiner grünlichweißer Blüten. Allenthalben ſind inzwiſchen im weiten Umkreis zu vielen Dutzenden die bleichen Blumenſträuße dieſer Peſtwurz emporgeblüht. Wochenlang ſtehen ſie wie ein launiſches Spiel des Frühlings umher und beginnen erſt dann unanſehnlich zu werden und zu vergehen, wenn ſich aus den im Boden wuchernden, fingerdicken, weißen Rhizomen die jungen Blätter dieſer Wunderpflanze hervorheben. Mit fabelhafter Entwicklungskraft ausgerüſtet beginnen dieſe ihr Wachstum. Sie vergrößern immer mehr und mehr ihre großen, ſchirmartigen Spreiten und erreichen ſchon in wenigen Wochen ihre volle Größe. Dreiviertel Meter beträgt dann etwa der Durchmeſſer der ausgewachſenen, auf über meterlangem Stiel getragenen Blattſpreite. Blatt fügt ſich an Blatt, und das Ganze bildet ein dunkelgrünes, üppiges Gewölbe, das in einem Umkreis von vielen Quadratmetern, die es bedeckt, kein anderes Pflanzenleben neben ſich aufkommen läßt; es ſeien denn größere Sträucher oder Bäume.

Wilhelm Schacht





ARPAD MÜHLE / HORTENSIEN

Welcher Wandlungen eine Pflanze fähig ist, wenn sie in die Hand eines begeisterten, fleißigen Züchters kommt, lehrt die heutige Hochzucht der Hortensie.
Sie war seit Urgroßvaters Zeiten her eine immer bewunderte Blumenschönheit. Wir fanden sie in schönen Stein- oder Holzkübeln auf schattigen Parkplätzen, auf Terassen- und Treppenaufgängen aufgestellt, wo sie mit breitausladender Blumenwucht einen oft majetätischen Pomp entwickelte. Als blühende Dekorationspflanze kommt ihr, in auffallendem Prunke, so schnell keine Zweite gleich. Trotz dieser Vorzüge war sie aber im Laufe der Jahre langsam ins Hintertreffen geraten. Die unerschöpfliche Fülle neuer Blumen auf dem Gebiete der Pflanzenzüchtung ließ sie nicht mehr recht zu Worte kommen. Sie blieb immer eine gute Marktpflanze aber mehr eine Lückenbüßerin für die Zeit, wo in den Häusern der Flor vorbei und im Freien noch keiner vorhanden ist. Heute hingegen ist sie wieder eine Kultur-, Markt-, Schau- und Schmuckpflanze allerersten Ranges geworden. Deutsche Züchter waren es, die das schlummernde Talent der Hortensie wieder erweckten. Die Züchter Wintergalen und Matthes sind die hervorragendsten Pfadfinder und Erschließer dieses Kulturrevieres geworden und haben uns ein schöneres Wunder um das andere beschert. Ihre Züchtungen fußen zumeist auf den Errungenschaften des großen Pflanzenzüchters Lemoine in Nancy. Unter den französischen Sorten befanden sich gefranste, sternartige und anders geformte Blütentypen, die Farben wurden frischer und lebhafter und gingen in neue tiefrosige, lachsfarbige und fast rötliche Töne über, auch die Blütenwilligkeit verbesserte sich zusehends. Auf diesen Grundlagen wurde die Weiterzucht betrieben und was wir heute an Hortensiensorten besitzen, übertrifft alles Vorangegangene. Als die erste Beschreibung von Parsifal als »blutrot« auftauchte geriet man begreiflicherweise aus seiner Ruhe. Auch alle anderen rote Sorten wie Loreley, Helge, L'Etincellante, Trophé mußten herbei; ebenso die rosa- und lachsfarbenen Lanzelot, Kriemhilde, Gudrun und Rheingold. Die Neueren wie Goliath, Gertrud Glahn, Haiderösel, Blauer Prinz, Marie und Fried. Matthes folgten bald nach. Vor einigen Jahren, als in meinen Kulturen zum ersten Male ein Haus mit diesen neuen Hortensien im üppigen Flor stand, kamen die Gärtner von Nah und Fern und bestaunten die ungewohnte Pracht. Die Sorten von Wintergalen und Matthes haben, abgesehen von dem gefälligen, gedrungenen Wuchse, den straffen Blütenstengeln und den neuen Farbenspielen, eine bis jetzt ganz unbekannte Blütenwilligkeit: Jeder Trieb sozusagen blüht! Bei den heutigen Hortensienneuheiten ist die Prozedur des Auslichtens vollkommen überflüßig, man kann jeden Trieb, der unten oder oben an der Pflanze erscheint, ruhig weiterwachsen lassen, er wird stets mit einer Blume endigen. Durch das neue Farbenspiel in Rot, Lachs und Rosa eröffnet sich auch durch das Blaufärben, sei's mit Alaun, Eisenfeilspänen oder Ockererde, eine ganz neue Palette in Blau. Jede Sorte reagiert in einer anderen blauen Nüance, und so hat man es in der Hand, ganz eigenartige Färbungen, die man früher gar nicht kannte, hervorzubringen. Es ergeben sich schieferviolette, pflaumenblaue, levkojenblaue Tönungen, die in schwer zu beschreibende Variationen abklingen. Ein ganz tiefes Kornblumenblau ergeben die Sorten Blauer Prinz und Gertrud Glahn. Das lieblichere, hellere Blau, das wir von früher her kennen, erzeugt in tadelloser Reinheit nur die ältere Sorte Mad. Chautard. Sie ist meinem Gefühl nach die schönste blaue Hortensie, die bei richtig getroffener Dosierung des pulverisierten Alauns oft einen himmelblauen Ton produziert. Man wird diese Sorte trotz ihres etwas dünnstengeligen Wuchses und der nicht so üppigen Blüte nicht missen wollen wegen ihres freudigen Blau.



Vielleicht züchtet man uns aber mit der Zeit auch Sorten, die vollkommen winterhart sind und die uns die heutige Pracht der Hortensienhäuser hinaus in die freie Garten- und Parklandschaft tragen. Die Pflanzen selbst sind ja winterhart; ich ließ geflissentlich ein kleines Beet im Freien stehen, um die Sorten auf die Probe zu stellen. Sie überdauerten den scharfen, oft schneelosen Winter ohne merklichen Schaden; die Blütenknospen waren allerdings dabei verloren gegangen. Das Beet mußte leider entfernt werden, und so konnte ich den weiteren Verlauf der austreibenden Triebe auf ihre Blühbarkeit nicht verfolgen.



Bilder C. S.

MAX K. SCHWARZ / EIN WORPSWEDER KÜNSTLERGARTEN

DAS Tempo heutigen Geschehens, die Wunderdinge moderner Technik erwecken die Sehnsucht nach erreichtem Formenausdruck, nach dem Zeitstil hin. Der mächtige Strom des Gestaltungsimpulses, der nach tiefeinschneidenden Ereignissen gleich Stromschnellen und Strudeln heftigen Gärungen, umwälzenden Krisen unterlag, fließt geglättet in zwei Armen auseinander, die beide getragen werden von einer starken Idee. Äußerlich ist eine Gegensätzlichkeit unverkennbar. Innerlich jedoch ist es gleiches Wollen, das nach Ausdruck und Klarheit ringt. Der Schöpfer moderner Technik, der Ingenieur, ist zum Gestalter geworden. In klarer Sachlichkeit erwächst der Bau seinen Berechnungen. Das Zahlengeheimnis offenbart ihm den Gestaltungsausdruck. Gehirnpräzision wird körperhaft.

Dem gegenüber ist es dem Plastiker Bedürfnis, die Form aus dem Gefühl, aus seiner Verbundenheit mit den Rhythmen und Harmonien der Naturkräfte zu finden, ohne jedoch die notwendige Sachlichkeit außer Acht zu lassen. Die ingenieurhaft entstandenen Gestaltungen sprechen aus sich heraus genug, sind augenscheinlicher. Sie bedürfen keines Kommentars. Es ist da ganz gleich, ob es sich um Bauwerke oder Gärten handelt. Anders jedoch bei dem Formausdruck, der ganz und gar zum Naturhaften hintendiert. Dafür muß der Sinn erst wieder geweckt werden. Hier ist allein die Natur und der Garten als ihr kleines Abbild Helfer.



Der Bau, der mit den Rhythmen und Harmonien der Naturkräfte mitschwingt, bedingt einen ebenso lebendigen, wie bewegten Garten. Der Garten muß von einer solch' ungebärdigen, geballten Kraft erfüllt sein, als würde er das Bauwerk aus seinem ungeheuren Wachstumsdrang aus dem Erdhaften herausheben. Das Wesenhafte der Pflanze, ihre Eigenart, Bodenständigkeit, ihre Ansprüche bilden den Leitfaden für die Formengebung, für das Plastische im Garten. Vom Pflanzlichen her reift die Gestaltung. Der Garten wird so betrachtet, zum primären Moment, ist plötzlich nicht mehr notwendiges Übel und kümmerliches Anhängsel am Bauwerk. In einer Landschaft, die noch getragen wird von dem Aufwallen, von der Begierde, ihre Urwüchsigkeit hervorzukehren, wird der Bau und sein Garten ganz besonders stark den Reflexwirkungen im Naturgeschehen unterliegen müssen. Ein Plastiker, wie Professor *Bernhard Hoetger*



weiß von der konzentrierten Kräfteentfaltung, wie sie der Landschaft um Worpswede entströmt. Seine Bauwerke sind durchdrungen von diesen Kräften, von ihrem Ringen, ihrer Widersetzlichkeit. Verblüffende Kühnheit, geballte Kraft, der durch schwungvolle Kurven alles Schwere genommen ist, spiegelt sich im Bauwerk wieder. Wind, Wetter, Sonne, Wald, der Boden, die Heide, weiter draußen das Moor, alles hat bei der Gestaltung des Baues innigsten Anteil. In der Bewegung des tiefragenden, steilen Daches liegt die geschmeidige, ausweichende Widerstandskraft eines geduckten Tieres gegen die immerwährenden Angriffe westlicher Winde und Wetter, denn das Haus liegt gegen Westen hoch herausgehoben an einer Berglehne. Die Spannkraft der knorrigen Eiche, die sie sich in ihren Krümmungen im Stamme und im Astwerk selbst schuf, ist ungebrochen übernommen und bildet Pfosten, Träger und Rahmen im Bau. Nach Süden gelagert liegt die lange Front des Hauses mit großen Fenstern durchsetzt. Weithin sichtbar erstreckt sich unter der Heidekuppe, auf der das Haus ruht, das Moor in tausendfachem Lichtgeflimmer, in mannigfaltigsten Schattierungen seiner Vegetation.

Die sonnengewöhnte Heide beherrscht die Nähe des Hauses, ja sie zieht sich bis an sein Mauerwerk heran. Alles was zur Heide gehört, was mit ihr eine Lebensgemeinschaft eingegangen hat, schmückt diesen Garten. In dieser Urwüchsigkeit zeichnet sich die hereingezogene Terrasse aus Steinplatten scharf ab und erzeugt im Verein mit den Vasen, der liegenden Steinplastik und den Plattenwegen als seltsame Kontraste eine überraschende Lebendigkeit.

Nach Norden gewendet erlebt man hinter der nördlichen Hausfront ein völlig entgegengesetztes Bild. Dort lagert sich langgestreckt eine tiefe Mulde, aus der üppigste Laubwaldvegetation sprießt. In diese hinein geschnitten liegt der andere plastisch durchgeformte Gartenteil. Entsprechend der Üppigkeit des Laubwaldes waltet in diesem Garten die webende, rasenbildende, unermüdliche Bildekraft der Polsterstauden, alles überziehend, ineinandergreifend, ein wunderlich gewirkter Teppich, der sich innigst den Bewegungen des Geländes anschmiegt. Nur hier und da streben einige Pflanzenkostbarkeiten über das Niveau der Polster hinaus.

AUS EINEM BUDDHISTENKLOSTERGARTEN

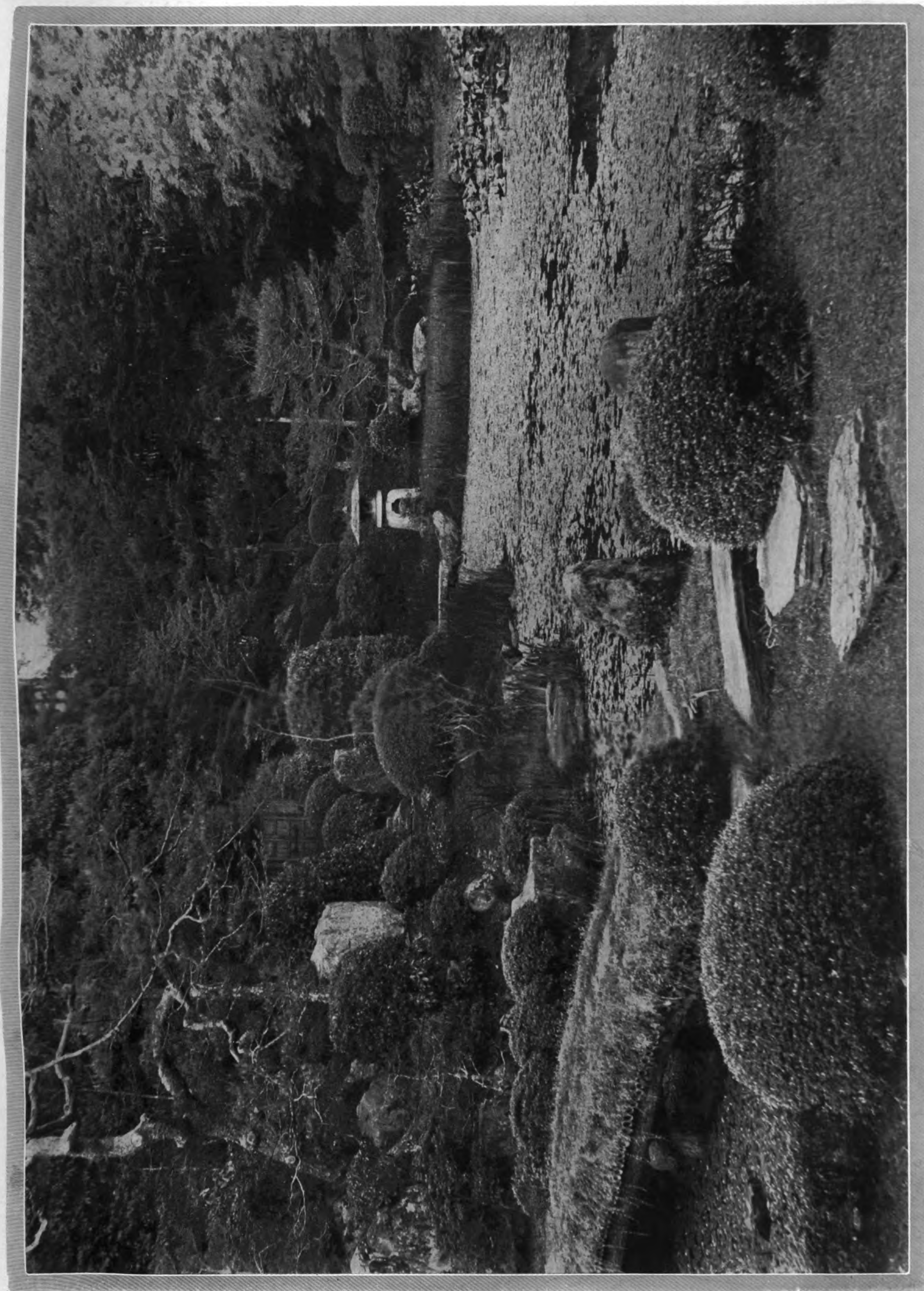
DIE Stadt Kioto in Japan ist, so berichtet Gartendirektor *Ansauf,* dem wir das beigegebene Bild verdanken, ein Dorado schöner Tempel und vor allem auch wundervoller Klostergärten. Zu den sehenswertesten Szenerien aus diesen Gärten gehört die hier gezeigte. Sie gibt einen Überblick vom Kloster auf den Garten, liebt es doch der Japaner, vom Hause aus den Garten möglichst ganz zu überblicken. Zu jeder Tages- und Jahreszeit will er das Werden und Gedeihen im Garten verfolgen, den Wechsel der Stimmungen in Muße betrachten können.

Wieviel enger ist er doch mit seinem Garten seelisch verbunden, als wir Westeuropäer es sind. Seine ganze Lebensauffassung prägt sich in ihm aus. Wo wir nur reizvolle Szenerien, eine Fülle von anregenden Einzelheiten sehen, erweckt der Garten im Japaner weit tiefere Empfindungen.

Wir haben bereits einmal ‹Band V, Seite 129› zu schildern versucht, wie wesensverschieden der Garten der Ostasiaten von dem unseren ist. Damals zitierten wir schon kurz eine Stelle aus dem schönen Buche Izumo von Lafcadio Hearn, die wir heute etwas ausführlicher wiedergeben wollen, weil sie so treffend kennzeichnet, was der Japaner im Garten empfindet.

»Im japanischen Garten sucht man nirgends den Versuch einer unwahrscheinlichen oder rein idealen Landschaft. Seine künstlerische Absicht ist es, den schlichten Reiz einer wirklichen Landschaft getreu zu kopieren und den unverfälschten Eindruck einer solchen wirklichen Landschaft hervorzurufen«. Diese Worte Hearns sind allerdings nur für den überzeugend, der die japanische Landschaft kennt, die in vieler Hinsicht von der unserigen recht verschieden ist und vor allem in gewissen, für die Japaner sehr bedeutsamen Teilen gerade jene Motive zeigt, die wir im Garten wiederfinden. Immerhin bleibt der japanische Garten eine Kunstschöpfung, allerdings keine individuelle, sondern eine im Wesen der Weltanschauung des japanischen Volkes begründete. Somit hat Hearn gewiß sehr recht, wenn er fortfährt: »Der japanische Garten ist deshalb zugleich ein Gemälde und ein Gedicht, vielleicht sogar mehr ein Gedicht als ein Gemälde. Denn gleich wie die Natur in ihren wechselnden Szenerien in uns Gefühle der Freude, des Feierlichen, des Grauens oder der Anmut, der Kraft oder des Friedens hervorruft, so muß ihr getreues Spiegelbild in dem Werke des Landschaftsgärtners nicht nur einen Schönheitseindruck hervorrufen, sondern auch eine Stimmung unserer Seele wecken. Die großen Landschaftsgärtner, jene buddhistischen Mönche, die diese Gartenkunst zuerst in Japan eingeführt und sie dann zu einer fast okkulten Wissenschaft ausgebildet haben, gestalteten ihre Theorien noch weiter aus. Sie hielten es für möglich, in der Anlage eines Gartens moralische Lehren zum Ausdruck zu bringen, ebenso auch abstrakte Ideen, wie Keuschheit, Treue, Kindesliebe, Zufriedenheit, Ruhe, Beschaulichkeit und eheliches Glück. Deshalb wurden die Gärten je nach dem Charakter ihres Besitzers verschieden entworfen, je nachdem dieser ein Krieger, Dichter, Philosoph oder Priester gewesen. In diesen uralten Gärten war eine Naturstimmung ausgedrückt, und zugleich auch irgend eine individuelle orientalische Seelenstimmung«.

C. S.



DOROTHEA FÜGE / EIN NATÜRLICHER FELSENGARTEN



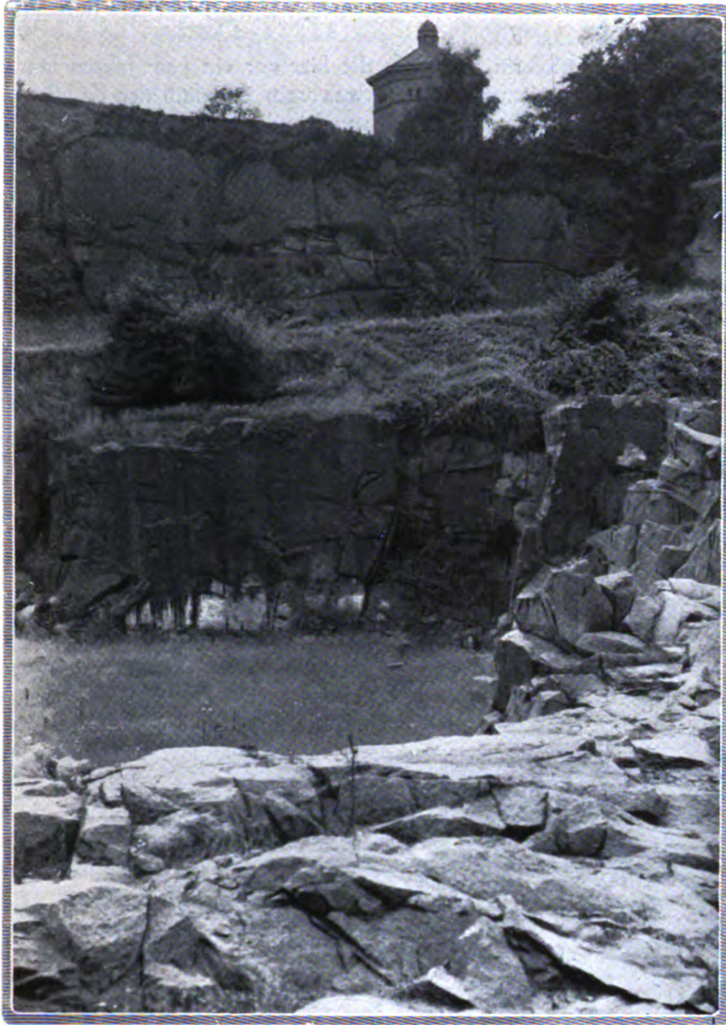
BEUCHA ist ein Dorf nahe bei Leipzig. Es hat nur eine Schönheit aufzuweisen, eine sehr alte Wehrkirche, von deutschen Kolonisten zum Schutz vor den Slawen auf dem einzigen größeren Hügel der Umgebung erbaut. Dieser Hügel besteht unter einer meterdicken Geschiebelehmschicht aus Granit, der von einem Steinbruch abgesprengt wird. Rings um die Kirche her ist das Gestein soweit abgebaut worden, daß sie nicht mehr auf einem Hügel, sondern auf einem hohen, trotzigen Felsen ragt. Fleißige Menschen haben unabsichtlich, nur an klingenden Gewinn denkend, eine Landschaft von eigenartiger Schönheit geschaffen.

Der alte Kirchbruch ist ein ausgedehntes Gelände, von Felswänden umschlossen, den kühnsten Gartenmauern, die sich die Phantasie auszudenken vermag. Steile Steinplatten, von oben bis unten aus einem Stück, wechseln mit reichgegliederten, romantischen Felspartien. In den zackigen Steinwänden wechselt es von Formen-, Farben- und Lichtkontrasten. Die ebenen Wände malen mit feinen Pastelltönen. Die starken Gegensätze werden durch den grünen, schmalen Vegetationsstreifen, der die Mauer am oberen Rande säumt, zu harmonischem Eindruck verbunden, ihre gleichmäßige Höhe glücklich betonend.

Zwei Hauptwege hat der Garten aufzuweisen. Sie dienten dem Bruchbetrieb beim Bau des Leipziger Völkerschlachtdenkmals; sie sind also reine Zweckanlagen von ungekünstelter Schönheit. Der eine führt vom Eingang zu einem höhergelegenen Teilgarten an zwei plastischen, sehr ausdrucksvollen Felsfiguren zu seiner Rechten vorbei. Zur Linken schließt er sich an einen kleinen See an, dessen Wasserstand im Fallen begriffen ist. Sein dunkelgrüner, ruhiger Spiegel, der die schroffen Felswände fast noch farbenbunter wiedergibt als sie das Auge direkt wahrnimmt, erinnert an verschwundene Herrlichkeiten der Kriegsjahre, wo der ganze mächtige Bruch von einem See ausgefüllt war. Der andere Weg fällt allmählich vom Kirchfelsen aus abwärts dem Eingang zu ab, einen üppig bewachsenen Abhang durchschneidend. Ein paar ausgetretene Pfade ziehen ihre nahezu geraden Bänder kreuz und quer durch die gesamte Fläche. Dies ist der Aufbau des Beuchaer Naturgartens.

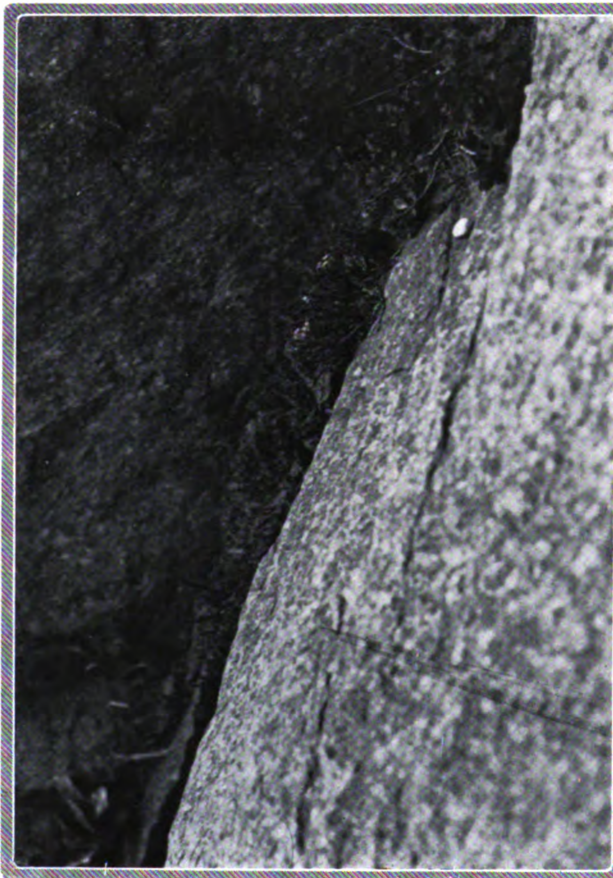
Sehr interessant ist die Beobachtung der Ansiedlung der Pflanzenwelt im Bruch. Die Pflanzen begannen vor sechs Jahren mit der Rückeroberung des Geländes, auf dem während des Krieges das Grundwasser ihnen den Platz abgerungen hatte. Schüchtern keimten die ersten hergewehten Samen, rührend anzusehen im Kampf ums Dasein auf der schwachen, gärenden Krume. Auf nackten Steinen siedelten sich Schildflechten (Parmelia parietina und Parmelia saxatilis) an. Sie sind jetzt immer noch schwach vertreten, sodaß sie keine landschaftliche Wirkung hervorbringen können. Sie sind eins geworden mit dem hellgesprenkelten und braun verwitterten Steinen. Zwei andere Flechtenarten verbreiten sich schneller in den Ecken und flachen Mulden des Felsenbodens, wo Wind und Regenwasser etwas verwittertes Gestein und Staub hinfegen und zusammenspülen können. Von den Becherflechten, Cladonia pyxidata und Cladonia digitata, hatten sich kleine Kolonien auf einem höher gelegenen Teilgarten erhalten, der vom steigenden Grundwasser nicht erreicht worden war. Der Nordwind wehte ihre Sporen reichlich in den Bruch, wo sie überall in kleinen Exemplaren zu finden sind. Sie betten sich geschwisterlich in die Laub- und Lebermoose ein, die den fast nackten Felsboden mit einem lückenhaften Teppich überziehen. Mancher Stille im Lande würde daran Freude finden, die zierlichen Silberbänder zu verfolgen, die von niederen Moosen (Phascum cuspitadum) an den Ecken der rissigen Steinpartien entlang gewunden werden. Aus der Familie der Gräser konnte sich bisher nur eins über den ganzen Bruch verbreiten, die Hühnerhirse, Panicum crus galli, die als feiner, zarter Schleier den Boden überspinnt. Das hohe, dürre Gras bildet einen ausdrucksvollen Gegensatz zu den harten, massigen Felsmauern, die den Naturgarten umgeben. Unter seinem luftigen Schleier finden kräftige Kräuter noch genügend Licht. Der Hasenklee (Trifolium arvense), der Sauerampfer (Rumex acetosa und acetosella), eine Luzerne (Medicago lupulina) sind Hans in allen Gassen und helfen eine grüne Steinwiese bilden. Man macht die Beobachtung, daß diese Pflanzen hier das Unkrauthafte verlieren. Sie sprechen zwischen den überall ausgestreuten großen und kleinen Steinen ihre eigene Sprache. Sie entfalten ein zierliches Wesen, das der Blumenfreund in den sogenannten »Unkräutern« nicht sieht. Der Hornklee (Lotus corniculatus) liegt kokett auf den grünen Polstern. An sehr mageren Stellen sind seine Blättchen, wie auch Schafgarbenblättchen und Erdbeerpflänzlein so klein, daß man sie nur bei genauem Betrachten unterscheidet. Das sind deutsche Miniaturgärtchen im Rahmen des großen Steingartens. Sie schließen direkt an fettere Stellen mit üppiger Vegetation an und leiten über zum nackten Gestein. Zwei Sedum-Arten, eigentümliche Bewohner des Bruchgrundes, wachsen auf dem Steinboden. Sedum oppositifolium überzieht kleine Steinpartien an einigen Stellen völlig. Sedum acre zeichnet, von einer Ecke ausstrahlend, modern anmutende Linien und Muster auf kahle Platten. Beide sind verwilderte Kulturkinder. Ihr Same wehte aus dem Friedhof vom Berge herunter.







Wer auf den ausgetretenen Pfaden herumſtreift, dem ſtreicht das ſchleier-dünne Gras die Füße, aus dem ſpukhaft die zuſammengeſchnurrten leeren, ſchwarzen Samenhüllen der Vogelwicke (Viccia cracca) heraus-faſſen, wie die Krallen kleiner Teufelchen. Oft muß der Spaziergänger einen Bogen um ein paar Steinrieſen machen, die hier vergeſſen liegen. Ein paar Eidechſen huſchen geheimnis-voll über die Steine in ihre Schlupfwinkel. Aus ſchmaler Kluft zwiſchen zwei Blök-ken wachſen voll hoher Grazie einige Exemplare des Wurmfarns (Aspidium filix mas). Für den in heißer Sonne ſte-henden Betrachter iſt es eine Freude un-gewohnter Art, die Schattenpflanze vom Licht aus zu ſehen. Sie ſelbſt findet in der Kluft Schatten genug.



An den völlig ſteilen, mitunter überhän-genden Wänden bleibt dem Kenner pflanzlichen Lebens manches Wunder zu löſen. Woher mag die Ackerwinde die Nahrung nehmen, die kräftig dunkelgrün vom Felſen herabpendelt? Sollte die Wurzel einer Pflanze vom nahen Acker durch einen Spalt ſich zwängend hier ans Licht gekommen ſein? Außer der Acker-winde wachſen an den Steilhängen ſchein-bar aus dem harten Fels heraus noch die Kletten in überraſchend dekorativen hän-genden Büſcheln. Reicheres Pflanzenwachs-tum gewähren die zackigen eckenreichen Felspartien. Dort klammern ſich Birken-bäumchen feſt, die im Bruch reichlich ver-treten ſind. Das Johanniskraut (Hyperi-cum perforatum und Hypericum pulch-rum) klettert kühn aus dem Gartengrund in die ſchwindelhohen Geſteine und ſtreut dort lebhaftere Farben aus. Die dür-ren Stengel des Sauerampfers (Rumex acetosa) leuchten ſo warm und braun in den ſonnigen Steinen, daß man ſie dort wohl leiden mag. Der Girſch (Aegopodium Podagraria) bildet mit der Hühnerhirſe merkwürdig eindrucksvolle Gruppen, die märchen-haft geheimnisvoll wirken, wenn Morgentau in ihrem dünnen Geäſtel hängt. Beſonders ſchön wirken Brombeerranken, die über eine kleine Halbgrotte hängen. Der ſchwache Wuchs der Pflanze im knapp zugemeſſenen Erd-reich läßt die Schönheit ihres Baues deut-lich hervortreten.

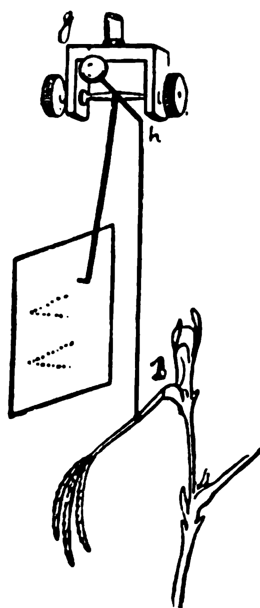
Manchmal löſen ſich Felsſtücke los und zerſchmettern am Boden. Zwiſchen ihnen entſteht reicheres Pflanzenleben. Stattlich ſtolze Büſche der prächtigen violett ge-färbten Bluthirſe (Panicum sanguinale) ragen an geſtürzten Steinen meterhoch auf, als wären ſie ein angepflanztes, frem-des Ziergras. Dem Allerweltsunkraut gleichen Namens oben auf der Wieſe ſehen ſie nicht mehr ähnlich. Brenneſſeln, an denen Schnecken freſſen mit roſa ge-färbten, hellblau überhauchten Häuſern, Holunder, Diſteln, Brombeeren wuchern fröhlich aus den Ecken. An einem Stein-block hat ſich eine Rüſter angeſiedelt. Ob es ihr beſchieden iſt, ein Baum zu werden? Kleine Pflaumenbäumchen, ein paar ver-wilderte Kartoffeln quellen aus den Stei-nen heraus.

Gärtneriſch vorbildlich wirken einzelne ihre Umgebung beherrſchende Stauden-pflanzen nahe an der Stein-Gartenmauer. Vor dem teilweiſe ſchwarzgewitterten Steinhintergrund ſtrahlen die purpurnen Blüten der Centaurea Jacea. Unter ihr prangt ein Grasteppich. Aus ſchattigen Stellen grüßen alte Bekannte, die weiße und gelbe Taubneſſel (Lamium album

und Lamium Galeobdolon). Jäh daneben, wo Steilwände auf wagerechte Felsenmassen stoßen, steigt der Steinklee empor (Melilotus dentatus und Melilotus albus). Viel Farbe bringt der Blutampfer (Rumex nemorosus) in das Steingartenbild.
An einer Stelle ist ein Stück Ackerkrume vom Bruchrand abgerutscht und bietet Nährboden für eine Brombeere und für eine prächtige Königskerze. Im kühnen Aufwärtsstreben, im markig festgefügten Bau nimmt sie es mit den Steinwänden selber auf und zwingt die Riesen, ihr untertan zu sein. Über den ersten Garten hinweg leuchtet das sieghafte Gelb ihrer Blüten nicht aufdringlich. Das Auge gleitet darüber hin, ohne zu erschrecken. Aus größerer Entfernung bemerkt es die ganze Schönheit nicht einmal. Eine magische Glut geht von ihren schwefelgelben Kerzen aus, die hoch im Raume brennen, seine Leere füllend, die dahinter starrenden Gestirne belebend. Über dem Bruch verstreut blühen überall hier und da ein paar Königskerzen, kleine Funken, die von der Mutterflamme am Rande ausgeflogen sind. Der Maler allein kann wiedergeben, was er im stillen Steingarten schaut. Eine breite lila Ader, wie vom Pastellstift angedeutet, zieht über das dunkelorangeglühende Gestein herunter zu der königlichen Blume. Wer hat sie gerade dort aufwachsen lassen? Der Zufall?
Seit die junge Malerin wegblieb, die hier vor ein paar Jahren landschafterte, kommt niemand mehr, etwas vom Überfluß der Künstlerin Natur auf die Leinwand zu bannen und in die Stadt zu tragen. Wenn die modernen Gartenarchitekten wüßten, wie wertvolle Anregungen für Steingärten sie aus diesem Naturgarten in Beucha schöpfen könnten! Ihn erschöpfend zu beschreiben ist unmöglich, er bietet wechselnd immer neue Bilder und überrascht selbst den Einwohner, der ihn kennt. Im letzten Jahre stand man erstaunt vor einem ausgebreiteten Komplex Saponaria officinalis, durch den der angelegte Weg vom Kirchfelsen herunter führt. Was hier der Wind aus den Bauerngärten heruntergetragen hat, das würde der Stolz jedes Gärtners sein, der die Anlage sein Eigen nennen dürfte. Für den Botaniker, den Schmetterlingssammler, den Amphibienfreund, den Vogelkenner, selbstverständlich für den Geologen bietet der Steinbruch reiche, ungehobene Schätze. Wer weiß was Gärtnerin Natur dieses Jahr im Beuchaer Steinbruch keimen läßt? Wer weiß! — Eins nur weiß ich aus Erfahrung — er wird immer schöner werden!

HANS MOLISCH / DIE FORSCHUNGEN DES INDISCHEN PFLANZENPHYSIOLOGEN BOSE

SEIT einer Reihe von Jahren erscheinen in angesehenen Zeitungen der Welt sensationelle Berichte über botanische Forschungsergebnisse des Indiers Sir *Jagadis Chunder Bose*, die alles in Erstaunen setzten. Schon das war auffallend, daß ein indischer Gelehrter uns so interessante Mitteilungen über das Leben der Pflanzen machte, denn ich weiß mich nicht zu erinnern, daß vor Bose jemals ein Gelehrter indischer Abstammung der Pflanzenphysiologie eine wichtige Entdeckung geschenkt hätte. Und nun erscheinen Jahr für Jahr Abhandlungen und Bücher von Bose, die nicht nur den Laien, sondern auch den Fachmann bald mit Bewunderung, bald mit Zweifel erfüllen. Ja der indische Physiologe reiste nach Japan, Amerika und Europa, um hier den Fachgenossen in London, Berlin, Paris und Wien seine Experimente zu zeigen. Bose hat das hohe Verdienst, in Calcutta ein großes, modern eingerichtetes pflanzenphysiologisches Institut begründet zu haben. Das ist die Stätte seiner Untersuchungen. Er interessierte sich zunächst für sensitive Pflanzen, und gerade einige der empfindlichsten bot das tropische Klima Indiens: die schamhafte Sinnpflanze, Mimosa pudica, die Telegraphenpflanze, Desmodium gyrans, und die Oxalidee Biophytum sensitivum. Bose versteht es in ausgezeichneter Weise, Apparate zu bauen, die die Bewegungen der Pflanze selbst registrieren und in vergrößertem Maßstab anzeigen. Da diese Apparate die Grundlage für die meisten Untersuchungen des indischen Forschers abgeben, so sei hier an einem Beispiel das Prinzip der Registrierung erläutert (Bild 1). Bei B befindet sich das Gelenk des Blattes von Mimosa pudica, in dem sich bei der Reizung die Abwärtsbewegung vollzieht. Das Gelenk ist an der Unterseite besonders reizbar, wird diese mechanisch oder elektrisch gereizt, so stürzt das Wasser aus der unteren Hälfte in die obere, die untere erschlafft und infolgedessen sinkt das Blatt nach abwärts. Diese plötzliche Abwärtsbewegung wird nun, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, aufgezeichnet. Das Blatt ist durch einen Faden an dem einem Arm des Hebels k befestigt, der andere ist mit einem kleinen Gewicht beladen, sodaß der Faden gespannt bleibt. Von der Mitte des Hebels zweigt rechtwinklig ein dünner Draht mit einem gekrümmten Ende ab, der als Schreiber dient. Das Ende des Drahtes berührt eine berußte Platte, die mit Hilfe eines Uhrwerks intermittierend mit dem Zeiger in Berührung gebracht wird. Bei jeder Berührung erfolgt ein Punkt. Die Reizung des Blattes wird zweckmäßig durch einen nicht allzu starken elektrischen Schlag bewirkt, der beliebig oft wiederholt werden und in seiner Stärke konstant oder verschieden angewendet werden kann. Wird nun der Blattstiel elektrisch erregt, so pflanzt sich der Reiz bis zum Gelenk fort und das Blatt sinkt. Dieses Sinken wird durch die nach links laufende und die darauf erfolgende Wiederaufrichtung durch die nach rechts laufende Punktreihe auf der berußten Tafel angezeigt. Das Sinken des Blattes vollzieht sich etwa in einer Sekunde, die Erhebung aber benötigt etwa zwölf Minuten.



1



Das zweite Bild zeigt die Aufzeichnung der Auf- und Abwärts-Bewegung des Hauptblattstiels der Mimose, wie sie nach dreimaliger gleichstarker Reizung eintritt.
Wie außerordentlich empfindlich die Mimose für Lichtunterschiede ist, kann mit dem eben beschriebenen Registrierapparat gezeigt werden. Reizt man bei klarem Wetter das Blatt elektrisch, so erhält man gleiche Kurven, sowie sich aber eine Wolke vor die Sonne schiebt, erleiden die Kurven eine deutliche Verkleinerung. Die große Empfindlichkeit der Pflanze gegenüber verschiedenen Reizen war wohl bekannt, aber durch Boses Apparate und Versuche wurde dies von neuem in ausgezeichneter Weise zur Anschauung gebracht.

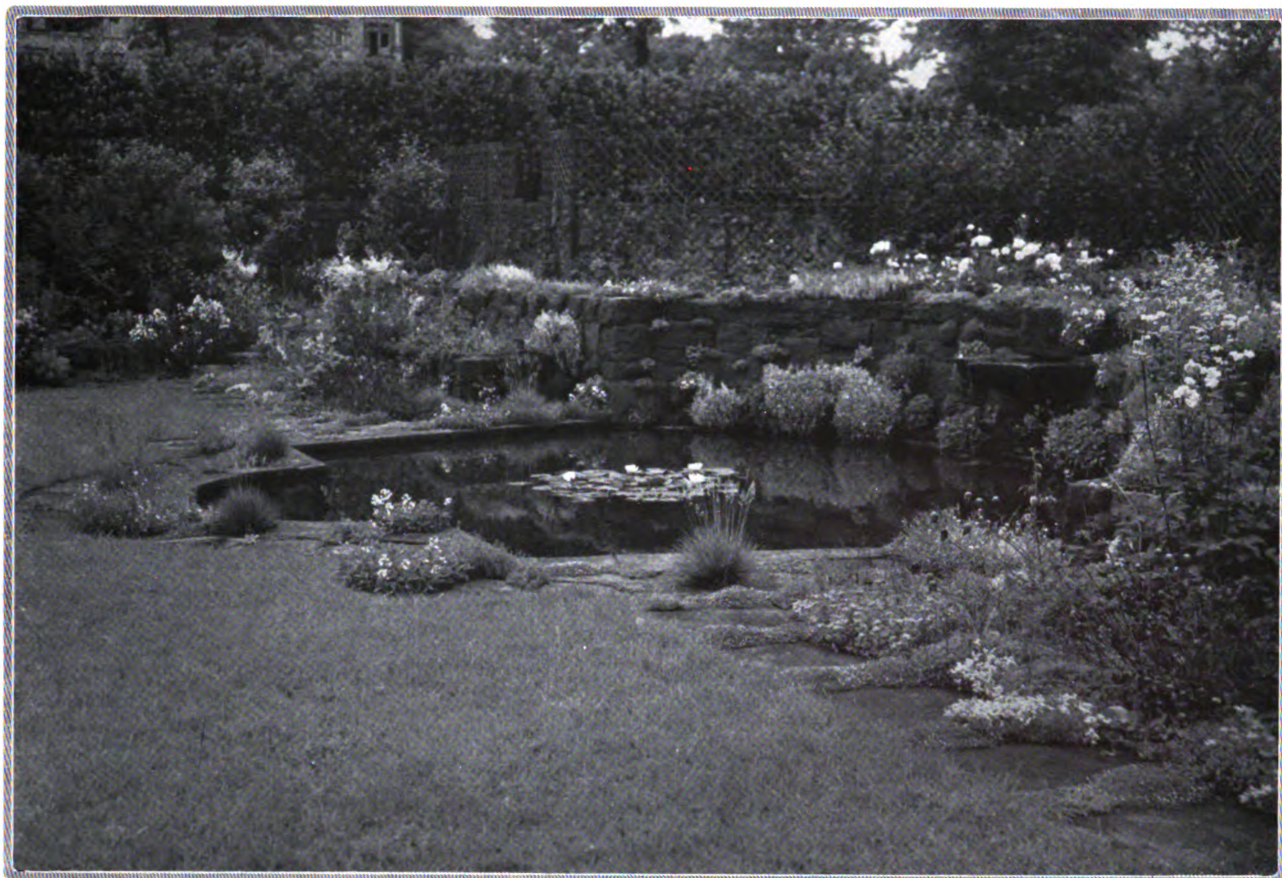
Das Auxanometer.

Das Wachstum vollzieht sich gewöhnlich so langsam, daß man direkt davon nichts sieht. Um daher das Wachstum beobachten zu können, stellte man Apparate her, die das Wachstum in vergrößertem Maßstabe anzeigten und selbst aufzeichneten. Die zu diesem Zwecke bisher verwendeten Apparate — man nennt sie Auxanometer — vergrößerten den Zuwachs etwa zwanzig mal. Aber das von Bose konstruierte Auxanometer vergrößert viel viel mehr. Er befestigte an der Spitze der wachsenden Pflanze einen kurzen Hebelarm mit einem Spiegelchen und erhielt damit eine Vergrößerung des Zuwachses von 1000 und durch Verbesserung dieses Apparates erzielte er schließlich eine Vergrößerung bis zu 1000000. Damit konnte noch ein Zuwachs von ein Millionstel eines Millimeter erkannt werden. Der den Zuwachs erzeugende Lichtfleck bewegt sich auf den Schirm mit einer Geschwindigkeit von 60 cm in einer Sekunde. Man sieht also unter solchen Umständen das Gras rapid wachsen (Bild 3).
Mit einem solchen Instrument



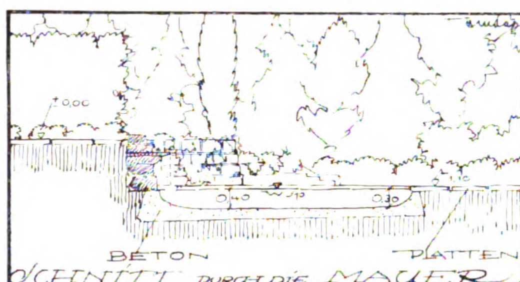
Aufzeichnungen der Zuwächse einer Scirpus-Art durch Boses Auxanometer. A die Punkte stellen die in den aufeinanderfolgenden Sekunden (1) stattfindenden Zuwächse 10000 mal vergrößert dar. a Einfluß der Temperatur auf das Wachstum. N normales Wachstum, C verlangsamtes Wachstum bei Abkühlung, H beschleunigtes Wachstum bei Erwärmung. Vergrößerung des Zuwachses bei A 10000 und bei a 2000 mal.

Gartenaufgaben ~ Alte und neue Lösungen

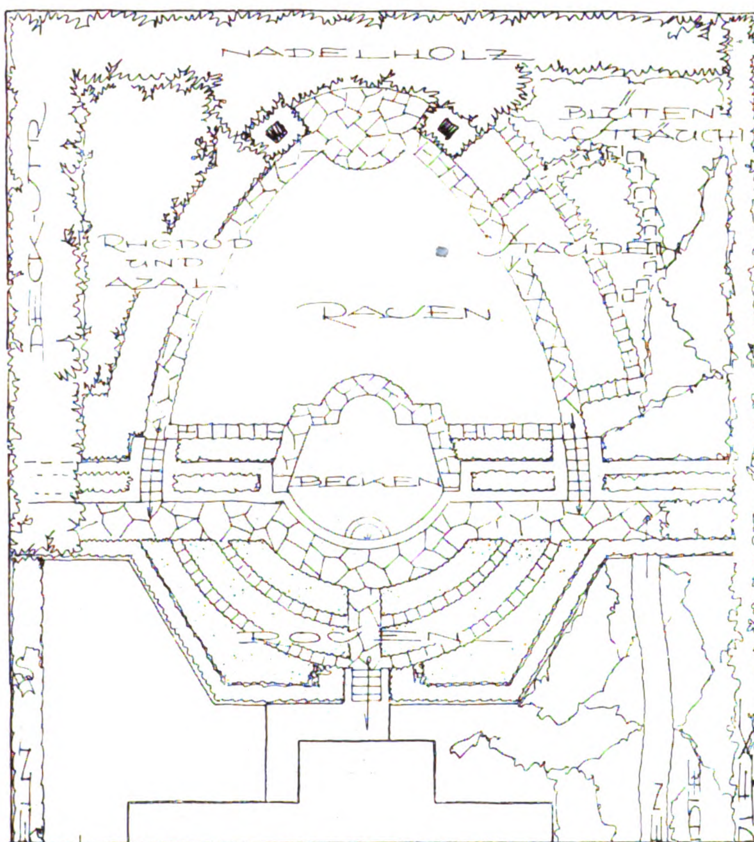


Eine Gartenterrasse

DIE größten Schwierigkeiten organischer Gestaltung liegen zweifellos da, wo ein vorhandenes Gebäude, dessen Grundriß und Fassade ohne Rücksicht auf die grüne Gartenumgebung entwickelt wurden, mit einer neuen Gartensituation zusammengefügt werden soll. An jenen Berührungspunkten heißt es vor allem zunächst zu *gestalten,* und erst im Verlauf der weiteren Arbeit zu schmücken.



Der vorzugsweise in südwestlicher Richtung gelegene kleine Garten von knapp 720 Quadratmetern liegt um 1,10 Meter tiefer als die unterste Stufe der zur Veranda führenden Holztreppe. Ihr war eine Gartenterrasse von etwa 6 Metern Breite vorgelagert, die unter dem günstigen Sonneneinfall hervorragend für eine Bepflanzung mit Rosen geeignet schien.



Die Auto-Einfahrt mit Garage im Südosten war neben einer Reihe durch die Nachbarschaft gegebener Punkte Veranlassung zur vorliegenden geschlossenen Gestaltung, die am Ende des Gartens in dichten deckenden Nadelholzpartien über Alpenrosen, Blütensträuchern und Stauden ausklingt.

Der neuen Gartenterrasse liegt, zwischen gestuften und bewachsenen Mauern, jetzt ein durch die Wandschale gespeistes, entsprechend geformtes Seerosenbecken vor.

In diesem kleinen Garten ist bei allem Reichtum pflanzlicher Schönheit auch die größtmögliche Flächenausnutzung gewahrt worden. *Harry Maaß*

ausgerüstet konnte Bose auch die Einflüsse äußerer Umstände auf das Wachstum feststellen, wie der Temperatur, des Lichtes, der Narkotika, der Gifte, der Nahrung und der Elektrizität. Dabei ergab sich unter anderem die höchst bemerkenswerte Tatsache, daß das Wachstum unter normalen Verhältnissen nicht gleichmäßig, sondern rhythmisch verläuft. Auf ein Ansteigen des Wachstums folgt immer ein schwächerer Abfall, und so geht es fort wie bei einer Welle.

Hat die Pflanze Nerven?

Bisher sprach man in der Pflanzenphysiologie nicht von Nerven. Nervenzellen und Nervengewebe, wie wir sie bei höheren Tieren allgemein verbreitet finden, gibt es in der Pflanze nicht. Wenn eine Stelle unseres Körpers irgendwie, etwa durch einen Stich gereizt wird, so wird der aufgenommene Reiz zum Gehirn geleitet, kommt dort als Empfindung zum Bewußtsein und wird dann durch Nerven wieder zur Reizaufnahmestelle zurückgeleitet, wo dann eine Muskelzuckung erfolgt. Nach Bose läßt sich ähnliches auch bei der Mimose beobachten, denn ein auf ein Fiederblättchen ausgeübter Reiz, sei es, daß er durch Stoß, durch Anbrennen mit einer glühenden Nadel oder durch einen elektrischen Schlag ausgeübt wird, kann gleichfalls auf weite Strecken fortgepflanzt werden, zunächst bis zum Hauptgelenk und von hier durch den Stamm auch auf andere Blätter nach oben und nach unten. Bisher war man geneigt, die Reizfortpflanzung auf Wasserströmungen oder auf einen plötzlich entstehenden Reizstoff zurückzuführen, der durch seine rasche Ausbreitung in mit Wasser erfüllten Holzgefäßen den Reiz auf weite Strecken ermittelt. Diese Erklärungen lehnt Bose auf Grund neuer Versuche ab und stellte eine neue Hypothese auf, derzufolge die Bewegungen der Mimosa mit nervösen Vorgängen zusammenhängen, wie man sie auch bei Tieren beobachten kann. Die Reizleitung bei der Sinnpflanze sei viel zu rasch, als das sie durch eine Wasserströmung in den Gefäßen erklärt werden könnte, auch könne man dadurch, daß man die Leitungsbahn an einer Stelle kühlt oder vergiftet, die Weiterleitung des Reizes verhindern, genau so wie beim tierischen Nerv. Wenn die Leitung des Reizes durch eine Wasserströmung erfolgen würde, wäre dergleichen nicht gut möglich. Nach Bose werden Reize im Bast (Leptom) des Stranggewebes geleitet, und daher bezeichnet er den Bastteil des Stranges als den Nerv der Pflanze. Dem stehen Versuche anderer Forscher gegenüber, die dafür sprechen, daß sich die Reizleitung bei der Mimosa nicht im Baste, sondern im Holze vollzieht. Auch wenn man sich Boses Ansicht anschließen würde, so darf man nicht außer Acht lassen, daß das Gewebe, das der indische Gelehrte funktionell als Nerv anspricht, dem Baue nach sich von dem tierischen Nerv wesentlich unterscheidet.

Das Saftsteigen

Seit der Begründung der Pflanzenphysiologie durch Stephan Hales hat man sich unausgesetzt mit der Bewegung des Saftes in der Pflanze beschäftigt, ohne bis heute zu einem völlig befriedigenden Ergebnis gekommen zu sein. In einem Punkte aber stimmten alle Pflanzenphysiologen überein, daß das von der Wurzel aufgenommene Wasser sich im *Holze* bewegt, und für diese Bewegung machte man eine Reihe physikalischer Kräfte und die lebende Zelle verantwortlich. Eine ganz entgegengesetzte Ansicht verteidigt Bose. Nach ihm geht die Triebkraft, die das Wasser im Stamme nach aufwärts treibt, *von den Parenchymzellen der Rinde aus und zwar sollen diese sich abwechselnd zusammenziehen und wieder ausdehnen, ähnlich wie das Herz.* Durch dieses Pulsieren wird das Wasser aus einer Zelle in die andere geleitet und schließlich in das Holz gepreßt, wo es sich dann weiter bewegt.

Der indische Gelehrte kam zu dieser, man möchte beinahe sagen, verblüffenden Ansicht durch folgende interessante Versuche. Um die Pulsationen der Rindenzellen zu veranschaulichen, bediente er sich einer bis auf die Spitze isolierten Metallnadel, die mit einem sehr empfindlichen Galvanometer verbunden wurde. Ein Pol des Galvanometers wurde mit der Nadel verbunden und der andere mit einem abliegenden indifferenten Punkt der Pflanze. Wenn die Nadel Schritt für Schritt in den Stempel bis etwa zu einer Tiefe, die der Lage des Bastes (Leptom) in der Rinde entspricht eingestochen wird, so tritt eine elektrische Veränderung ein, die sich im Galvanometer durch einen positiven und negativen Ausschlag zu erkennen gibt. Nach Bose entspricht dies einer Pulsation der Zelle, der positive Ausschlag zeige die Ausdehnung und der negative die Zusammenziehung an. Der Lichtfleck des Galvanometers gibt durch sein abwechselndes Schwanken nach der Rechten und Linken die überaus kleinen, ultramikroskopischen Pulsationen der aktiven Rindenzellen zu erkennen.

Die von Bose entwickelte neue Saftsteighypothese ist von den Pflanzenphysiologen bisher mit großer Skepsis aufgenommen worden, und in der Tat könnten ja die rhythmisch erfolgenden elektrischen Veränderungen der Rindenzellen auf andere, vielleicht durch Stoffwechselvorgänge oder sonstwie bedingte Veränderungen zurückzuführen sein. Aber wie dem auch sei, sollte Boses Hypothese später definitiv abgelehnt werden, so muß ihm die Wissenschaft doch dafür dankbar sein, daß er diese elektrischen Schwankungen in den Rindenzellen entdeckt hat.

Alles in Allem genommen verdanken wir dem originellen, seine eigenen Wege gehenden indischen Forscher wunderbar feinarbeitende Apparate, die uns interessante, im Innern der Pflanze vor sich gehende Erscheinungen verraten und wie beim Wachstum, sogar ultramikroskopische Vorgänge in deutlicher Form selbst verzeichnen. Wir verdanken ihm ferner die Feststellung einer großen Reihe von Tatsachen, die geeignet erscheinen, die Wesensgleichheit verschiedener physiologischer Vorgänge bei Pflanzen und Tiere von neuem darzutun. Auch wenn man mit Boses Erklärungen physiologischer Erscheinungen in wichtigen Fragen nicht übereinstimmen kann, wird man ihm das große Verdienst, das er sich auf Grund der von ihm ermittelten Tatsachen erworben hat, nicht absprechen können.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Frühling im chinesischen Wald

Das Mädchen im Garten

Vor dem Regen sah man kaum
Zarter Knospen Hülle,
Nach dem Regen zeigt sich nun
Upp'ger Blumen Fülle.
Biene klein und Schmetterling
Fliegen um die Wette
Immerfort — als ob es hier
Keine Blumen hätte —
Über jene Mauer weg,
Können's kaum erwarten:
Wohnt des ganzen Frühlings Lust
Denn in Nachbars Garten?

Wang Gia

Frühlingsnacht

Ein jeder Augenblick der Frühlingsnacht
Ist viele tausend Silberstücke wert.
Die Blumen atmen reinen Wohlgeruch,
Der Mond streut seine Schatten rings umher.
Gesang und Flötenspiel tönt vom Balkon,
Leis ziehn die Töne durch die weite Ruh.
Die Schaukel steht im Garten einsam da,
Es sinkt die Nacht den Morgenstunden zu.

Su Dung Po

Abschied vom Frühling

Die ersten Frühlingsblumen
Sind schon verblüht im Mai.
Sie sinken zur Erde nieder,
Und andere sind an der Reih.
Schon fliegen die Schwalben am Dache
Geschäftig ab und zu.
Die Nachtigall schluchzt durch die Nächte
Und findet keine Ruh.
Sie ruft mit ihren Tönen
Dem Lenz und dem Frühlingswind —
Und will's noch immer nicht glauben,
Daß sie vorüber sind.

Wang Fong Yüan

Aus: „Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten" / Verdeutscht von Richard Wilhelm / Verlegt von Eugen Diederichs / Jena 1922

Gartenarbeit und Blumenpflege

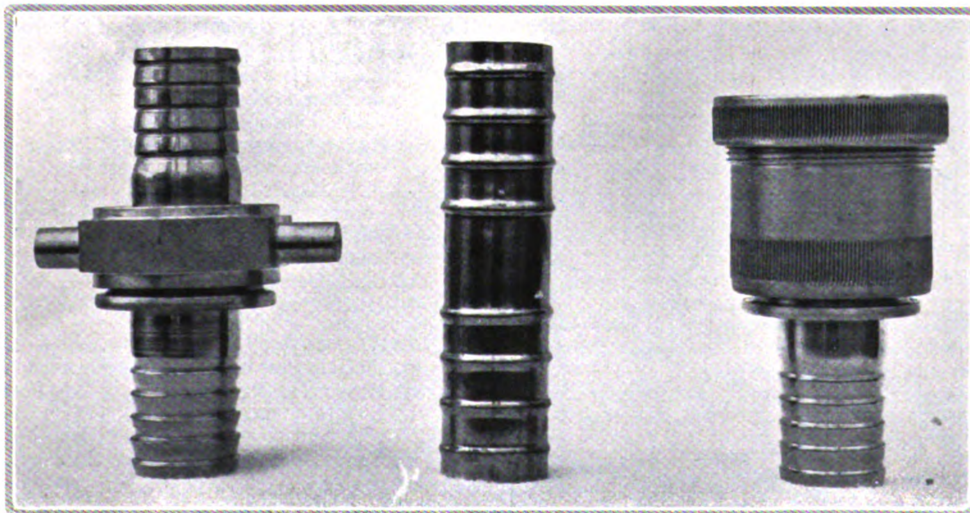
KURT PÖTHIG / DIE BEWÄSSERUNG DES GARTENS II

DIE Gummischläuche sind ein Artikel, dem der Gartenbesitzer beim Kauf meistens mit vollkommener Unkenntnis in bezug auf die Beurteilung schlechter und guter Qualität gegenübersteht. Ein guter Gummischlauch besteht aus zwei Gummischichten, der inneren Seele und der äußeren Decke. Die Seele ist aus einer elastischen und in der Struktur möglichst zähen, nahtlosen Gummimasse von 2 bis 3 mm Stärke hergestellt. Sie wird gewöhnlich von zwei Geweberschichten aus appreturfreier Baumwolle umgeben, die mit Gummilösung getränkt und dadurch fest mit den Wandungen verbunden sind. Schläuche, welche einem hohen Wasserdruck ausgesetzt sind, werden außerdem noch mit einem nahtlosen Klöppelgeflecht versehen, welches die Einlagen wie ein Überzug umgibt und ebenfalls durch Gummilösung in feste Verbindung mit diesen und der Decke gebracht ist. Die äußere Gummischicht — die Decke — dient lediglich als Schutzhülle. Sie ist dem Licht, den atmosphärischen Einflüssen und der mechanischen Beanspruchung ausgesetzt und muß daher von einer Qualität sein, welche erfolgreich diesen Angriffen widersteht und sich besonders gegenüber den beiden erstgenannten Einflüssen möglichst neutral verhält. Die Schlaucheinlagen, gleichsam der unsichtbare Panzer gegen den Wasserdruck, sollen gegen das Eindringen von Wasser, Sand und Schmutz durch verletzte Stellen möglichst geschützt werden. Darum soll man an der Wandstärke der Schläuche niemals sparen. Die Wahl zu geringer Wandstärken aus Sparsamkeitsgründen rächt sich bestimmt durch vorzeitiges Defektwerden. Dünnwandige Schläuche sind den Angriffen der genannten gummizersetzenden Faktoren, vor allem auch der für Schläuche sehr nachteiligen Knickung viel stärker ausgesetzt, als starkwandige Schläuche. Zum Schutze der Einlagen an den Schlauchenden und zur Verhütung von Beschädigungen derselben beim Anbringen der Armaturen, empfiehlt es sich, Schläuche mit verkappten Enden zu beschaffen, bei denen die Einlagen am Schlauchende durch eine Gummiauflage verdeckt sind. Die Wandstärke soll bei einem lichten Durchmesser von 20 mm mindestens 4,5 mm und bei einem solchen von 25 Millimeter mindestens 5 bis 6 mm betragen. Oft findet man in Laienkreisen und auch bei Gartenfachleuten eine besondere Vorliebe für rote Gummischläuche und hält sie für besser und haltbarer. Dazu ist zu sagen, daß die Farbe hinsichtlich der Haltbarkeit gar keine Rolle spielt; im Gegenteil, Schläuche geringerer Qualität sind in grauer Färbung gegen Licht und atmosphärische Einflüsse weniger empfindlich, als rote Schläuche von derselben Beschaffenheit. Die natürliche Färbung des Gummis ist dunkelgrau; andere Farben werden durch besondere Zusatzstoffe erzielt, welche den Herstellungspreis nur verteuern. Die Lebensdauer der Gummischläuche ist neben der Qualität abhängig von der Behandlung im Betrieb und der Aufbewahrung im Winter. Der Schlauch soll möglichst auf einen Schlauchwagen aufgerollt von einer Verwendungsstelle zur anderen transportiert werden. Grundverkehrt ist es, die Schläuche auf den kiesbestreuten Wegen der Gartenanlagen entlang zu schleifen, wie man es häufig beobachtet. Kies und Sand zerscheuern die Schlauchdecke und legen so die Geweberschichten frei. Man hat jetzt Schlauchwagen konstruiert, welche ein Besprengen mit ganz oder teilweise aufgerolltem Schlauch gestatten und bei denen derselbe während des Sprengens nur in der notwendigen Länge abrollt. Das Aufrollen auf die Wagentrommel soll in der Weise erfolgen, daß eine Windung sauber neben der anderen liegt. Ebenso sind beim Ausrollen scharfe Knicke und Verdrehungen möglichst zu vermeiden. Der Wasserdruck, der auf einer scharf geknickten inneren Schlauchwand steht, zerreißt an dieser Stelle das Gewebe; die Gummischicht gibt nach und das Wasser dringt allmählich durch kleine Risse in die Gewebeeinlagen ein, löst sie auf und ein Platzen der defekten Stelle ist die Folge. Ebenso muß das Überfahren und Herumtreten auf den Schläuchen vermieden werden, weil auch hierbei die Einlagen leicht brechen. Die Hydranten sind langsam bis zum vollen Wasserdurchlauf zu öffnen, damit der Wasserdruck nicht plötzlich einwirkt. Viele Schläuche werden durch ungünstige Lagerung in den Wintermonaten vorzeitig verbraucht. Sie sollen vollkommen trocken und ohne jegliche Knickung zusammengerollt sein. Es ist ungünstig, viele Rollen aufeinander zu schichten, weil durch das Gewicht die Schläuche flachgedrückt und die Einlagen unvorteilhaft beeinflußt werden. Die Temperatur des Lagerraumes soll möglichst 10 bis 15 Grad betragen; die Luft darf nicht zu trocken sein. Der gelagerte Schlauch muß gegen die Einwirkung von Licht geschützt werden. Direktes Sonnenlicht ist ein Feind des Gummis. Auch im Sommer soll man daher Gummischläuche nicht unnötig dem Sonnenlicht aussetzen, sondern sie in den Schatten bringen, sobald sie außer Betrieb sind. Defekte Stellen werden herausgeschnitten und die beiden gesunden Enden durch eine Schlauchverbindung aus Messingguß oder Zinkblech vereinigt. Die Befestigung erfolgt durch Drahtringe, welche nicht einschneiden und so den Schlauch verletzen dürfen.

Zu den Armaturen gehören die sogenannten Schlauchverschraubungen, welche gewöhnlich aus Messing hergestellt sind und die Strahlrohre mit Zerstäubungsschaufel oder Zerstäubungsmundstücke der verschiedensten Konstruktionen.

Wann und wie soll bewässert werden? Die Pflanzen verbrauchen zunächst am wenigsten Wasser im jugendlichen Zustande. Mit dem fortschreitenden Wachstum steigert sich der Wasserbedarf mehr und mehr bis zu einem Maximum, das bei der vollständigen Entwickelung der Organe eintritt. Dann nimmt das Feuchtigkeitsbedürfnis wieder ab, je mehr sich die neugebildeten Triebe der Reife nähern. Man wird also die Wassergaben von Mai ab immer mehr steigern und vom August ab wieder einschränken, damit die Triebe abschließen und ausreifen können, und so vor dem Erfrieren geschützt sind. Bei vielen Gehölzen, wie Flieder, Rhododendron, ist eine solche starke Bewässerung im Spätsommer geradezu schädlich, weil sie die Ausbildung der Blütenknospen beeinträchtigt. Nur die immergrünen Gehölze müssen vor Eintritt des Frostes, etwa im Oktober noch einmal durchdringend bewässert werden, damit ein genügend großer Wasservorrat im Boden für den Winter vorhanden ist. Denn sie erfrieren bekanntlich nicht, sondern vertrocknen, wenn die Wintersonne die Verdunstung der Blätter anregt und die Wurzeln aus dem gefrorenen Boden kein Wasser herbeischaffen können. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich auch, den Boden unter den immergrünen Gehölzen mit Laub zu bedecken. Ferner ist die künstliche Bewässerung bei Regenwetter am wirksamsten. Die Verdunstung ist durch den hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft ganz ausgeschaltet oder zumindest stark herabgesetzt und die angefeuchtete Bodenoberfläche saugt das Gießwasser besser und williger auf. Alsdann gilt noch die Regel, daß man besser seltener, aber durchdringend, anstatt häufig und oberflächlich bewässern soll. Durch eine

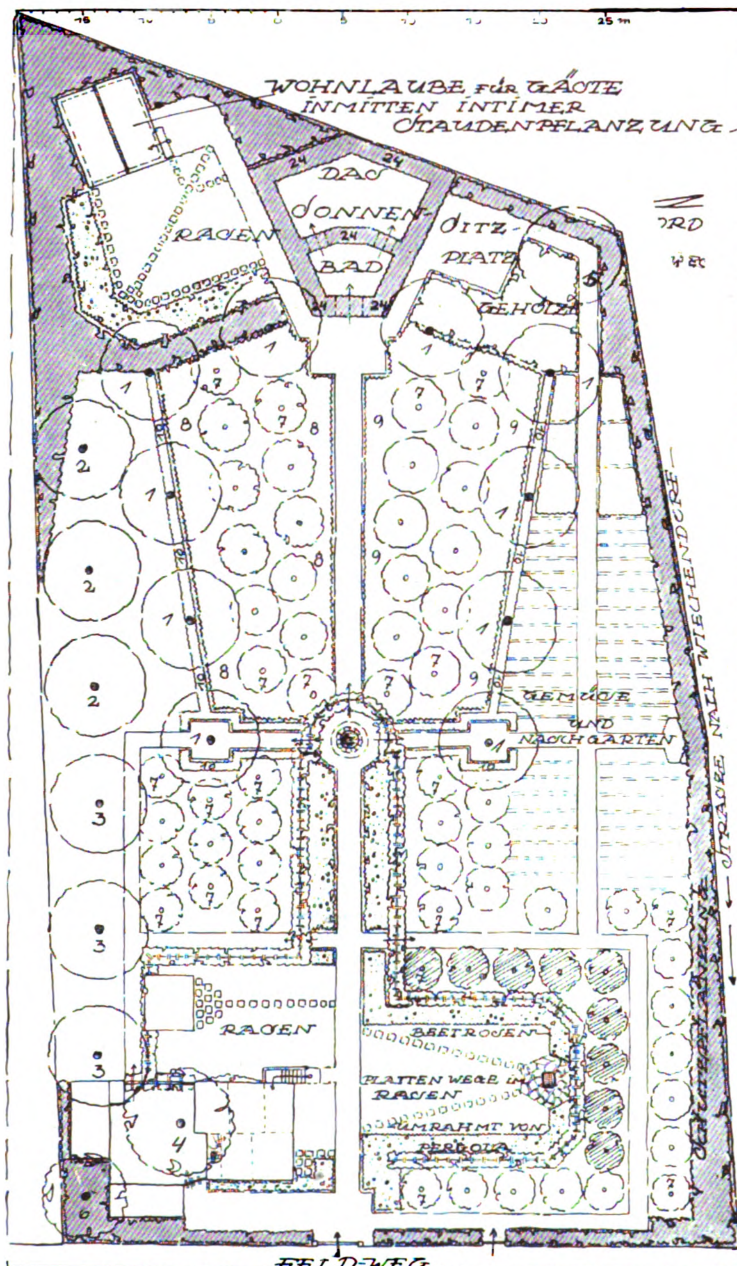
Links: Schlauchverschraubung, zum Zusammenkoppeln zweier Schläuche. – Mitte: Schlauchhülse, zum Ausbessern defekter Schläuche. – Rechts: Spritzkopf, durch eine siebartig durchlöcherte Scheibe wird das Wasser frei verteilt.



oberflächliche Benetzung der Blätter bei Sonnenschein wird die Assimilation stark angeregt und wirkt schädlich, weil die Pflanzenwurzeln aus dem trockenen Boden kein Wasser nachpumpen können. Aus dieser Beobachtung heraus resultiert wohl auch die Meinung, daß man bei starkem Sonnenschein nicht gießen oder spritzen dürfe. Das ist aber nur soweit richtig, als bei Sonnenschein größere Wasserverluste durch Verdunstung eintreten und die starke plötzliche Abkühlung durch das kalte Leitungswasser auf viele Pflanzen, wie etwa Einjahrsblumen, Pelargonien und dergleichen schädigend wirkt. Wer daher seine Blumenbeete in einer besonders schönen Entwickelung sehen will, der vermeide die Benetzung der Vegetationsorgane mit kaltem Leitungswasser und bewässere nur den Boden zwischen den Pflanzen mittels eines Schlauches ohne Mundstück oder noch besser mit der Gießkanne und abgestandenem Wasser. Dem starken Verschlämmen und Verkrusten der Bodenoberfläche bei diesem Verfahren muß durch öftere Auflockerung durch Hacken begegnet werden. Überhaupt ist das Hacken ein hervorragendes Mittel, um die Bodenfeuchtigkeit längere Zeit zu erhalten und die Bewässerung herabzusetzen, denn dadurch werden die feinen Luftkanäle, welche an die Bodenoberfläche führen und die Verdunstung begünstigen, zerstört und oben abgeschnitten. Genau so verhält sich auch der mit Streu, kurzem Dünger oder Torfmull bedeckte Boden, ganz abgesehen davon, daß durch diese Maßnahmen der Verschlämmung und Verkrustung vorgebeugt wird. Eine einmalige durchdringende Bewässerung soll etwa 10 mm Niederschlag bringen, also 100 qm Bodenfläche müssen mindestens 1000 l Wasser erhalten oder 1000 qm Fläche = 10 cbm. Rechnet man in den 6 Monaten von Mai bis Oktober wöchentlich je eine solche Bewässerung, so würden für einen 1000 qm großen Garten 260 cbm Wasser erforderlich sein. Bei den Berliner öffentlichen Gartenanlagen hat man einen jährlichen Verbrauch von etwa 200 l je qm festgestellt; das ergibt auf das gleiche Größenbeispiel bezogen etwa 200 cbm Leitungswasser im Jahre. Eine solche Wassermenge wird aber sicher von den wenigsten Gartenbesitzern von vornherein in Rechnung gestellt, trotzdem man sie nach den bisherigen Ausführungen nicht als zu hoch bezeichnen kann. Da ein gewöhnliches Schlauchmundstück etwa 60 l Wasser in der Minute liefert, ist für die Bewässerung von 100 qm Gartenfläche eine Zeit von mindestens 15, besser 20 Minuten erforderlich. Dabei ist die Verdunstung, deren hervorragender Anteil eingangs dieser Ausführungen geschildert wurde, nicht berücksichtigt. Eine derartig durchdringend bewässerte Fläche kann mehrere Tage aushalten, ohne daß man ein Vertrocknen der Pflanzen zu befürchten braucht. Man wird also praktisch die Gartenfläche in eine passende Anzahl von Abschnitten einteilen und diese nach einem Turnus bewässern. Ferner muß man beim Besprengen mit dem Schlauch darauf achten, daß das Strahlrohr immer hoch gehalten wird und der zerteilte Strahl in einem Bogen auf die Fläche niederfällt, um das Wasser durch die Luft zu erwärmen und den Boden nicht festzuschlämmen. In Gehölzgruppen und Bäume soll man den Strahl überhaupt nicht hineinhalten, weil man sonst die etwa vorhandenen Vogelnester leicht ausspritzt und die Singvögel vertreibt. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

Bepflanzungspläne

Ein wirtschaftlicher Wochenendgarten.



DAS gegen 4000 qm große Gelände liegt außerhalb eines Dorfes an der Bahnlinie Hannover-Sotan in der Heide. Der Besitzer, ein vielbeschäftigter Arzt, der, während seine Familie den ganzen Sommer über draußen weilt, nur das Wochenende hier verleben kann, ist Obst-, insbesondere Pfirsichfreund. Gemüse soll nur für den Sommerbedarf hervorgebracht werden. Das vorhandene kleine Landhaus mit Nebengebäuden nahe der Westgrenze des Grundstücks, das von einem schlichten Wohngarten mit viel Rosen und Stauden umgeben werden soll, wird ergänzt durch eine Wohnlaube in einem ungestörten Teile. Ich wählte die Nordseite des Grundstücks.

Vom vorhandenen Obstbestand können nur neun, vor zwei Jahren gepflanzte Pfirsichbüsche (im Plan schraffiert) erhalten werden, da dereinst ein allzu geschäftstüchtiger Landschaftsgärtner 80 Hochstämme, 140 Pyramiden und 40 Spaliere auf die 4000 qm verteilte, sodaß ein Chaos peitschiger, durchaus nicht tragfähiger Bäume jetzt jedem Sonnenstrahl den Zutritt verwehrte. Zwischen jeder dieser engen Baumreihen führte ein Weg zur Ostgrenze des Gartens, wodurch die ganze Fläche zerstückelt und zusammenhanglos wurde.

Bei der Neuorganisation waren neben den Wünschen des Auftraggebers und dem Zweck der Anlage die Wirtschaftlichkeit *und* die Schönheit maßgebend für Linienführung und Raumgestaltung. Die ruhige Führung der Blumenrabatten erlaubt eine außerordentliche Buntheit der Blütenfarben, worauf bei der Bepflanzung Rücksicht genommen wird. Die zum Teil bestehende Grenzpflanzung aus Fichten wird nur ergänzt, während um die Wohnlaube herum neue Gehölze verwendet werden, die biologisch und physiognomisch gesteigerten Heidecharakter zeigen. Auch vorhandene Azalea pontica finden hier zusammen mit Ginster, Clematis vitalba, Dianthus plumarius und Crocus Platz. *Walter Döring*

Obst- und Laubbäume

1 10 Apfel, Halbstamm, rosa
2 3 Birnen, Halbstamm, weiß
3 3 Kirschen, Halbstamm
4 1 Linde, Tilia euchlora, gelbl.
5 1 Kastanie, Aesculus hyppocastanum, weiß
6 1 Birke, Betula lac. purpurea blutrot
7 57 Pfirsichbüsche i. Sorten, rosa
8 50 Johannisbeeren
9 50 Stachelbeeren
10 300 Himbeeren

Schutzpflanzung

11 100 Picea exelsa, 10 m
12 30 Betula (Heister) 6 m
13 20 Laburnum anagyroides, gelb, 6 m
14 20 Syringa persica, hellila, 2 m
15 15 Syringa vulgaris, weiß, dunkellila, 5 m
16 10 Forsythia suspensa, gelb, 4 m
16a 10 — intermedia, 3 m
17 10 Buddleia Davidis, violett, 2,5 m
18 15 Cydonia vulgaris, rosa, 2 m
19 10 — Maulei, scharlach, 1 m
20 10 Deutzia, weißrosa, 3 m
21 20 Prunus, weißrosa, 5 bis 8 m
22 100 Parkrosen in Sorten, rot, 3 m
23 10 Diervillea floribunda, rosa, 2,5 m
24 400 Carpinus betulus Heckenpflanzen, 3 m

Schlinger an der Pergola im Staudengarten

I 4 Clematis Jackmannii
II 8 — Lasurstern
III 6 — viticella Abendstern
IV 6 — Gloire de St. Julien
V 6 — Marcel Moser
VI 6 — Lucie Lemoine

Der Rosengarten

Parkrosen

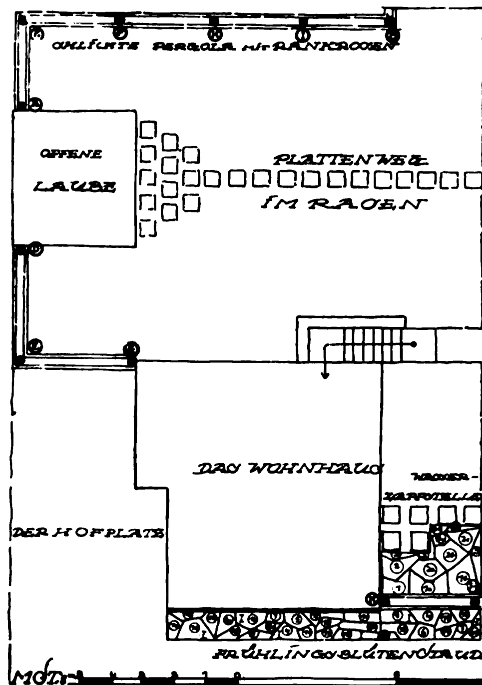
1 2 Persian Yellow, goldgelb, 2 m
2 2 Parkfeuer, feurig scharlach, 3,5 cm
3 2 Schneezwerg, weiß, 1 m

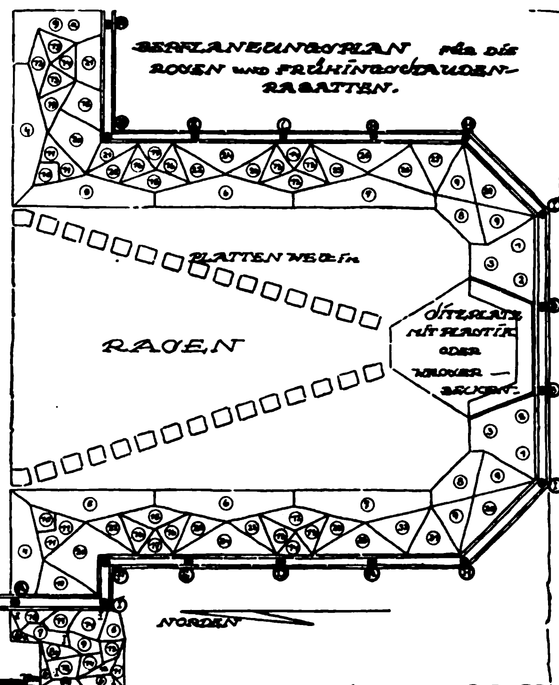
Polyantha

4 100 Susanne Turbat, kupfrigrosa, 40 cm
5 130 Ellen Poulsen, rosa, 40 cm
6 130 Eblouissant, karmin, 30 cm
7 130 Rödhätte, leuchtendrot, 50 cm
8 60 Md. Cavell, rubinrot, 60 cm
9 60 Eva Teschendorf, weiß, 70 cm
9a 20 Katharina Zeimet, weiß, 40 cm

Buschrosen

10 8 Sunburst, sonnengelb, 70 cm
11 12 Md. Mélanie Soupert, goldgelb, 60 cm
12 21 Elvira Aramayo, kupfrigrot, 40 cm
13 42 Gorgeous, hellorange kupfrig, 50 cm
14 21 Md. Butterfly, kupfrigorange, 60 cm
15 4 Md. Ravary, orangegelb, 40 cm
16 28 Wilhelm Kordes, kapuziner-braunrot, 50 cm
17 14 Lady Hillingdon, dunkel orange-gelb, 60 cm
18 8 General Jacqueminot, rot, 1 m
19 15 Mac Arthur, blutrot, 60 cm
20 35 Hadley Rose, blutrot, 70 cm
21 7 Fisher et Holmes, leuchtend-scharlach, 1 m
22 28 Red Letter Day, feurigblut-rot, 50 cm
23 28 Vesuvius, scharlachrot, 50 cm
24 15 Lieutenant Chauré, dunkel blutrot, 60 cm
25 15 Laurent Carle, blutrot, 60 cm
26 8 Lady Ashtown, silbrigrosa, 50 cm
27 8 Md. Caroline Testout, rosen-rot, 60 cm
29 12 Frau Karl Druschki, weiß, 1 m
30 12 Mrs. John Laing, rosarot, 1 m
31 6 La Toska, karminrosa, 70 cm
32 8 Ophelia, zartrosa m. gelb, 60 cm
33 15 George Dickson, blutrot, 1 m
34 15 Lady Inchequin, kirschrot mit orange schattiert, 60 cm

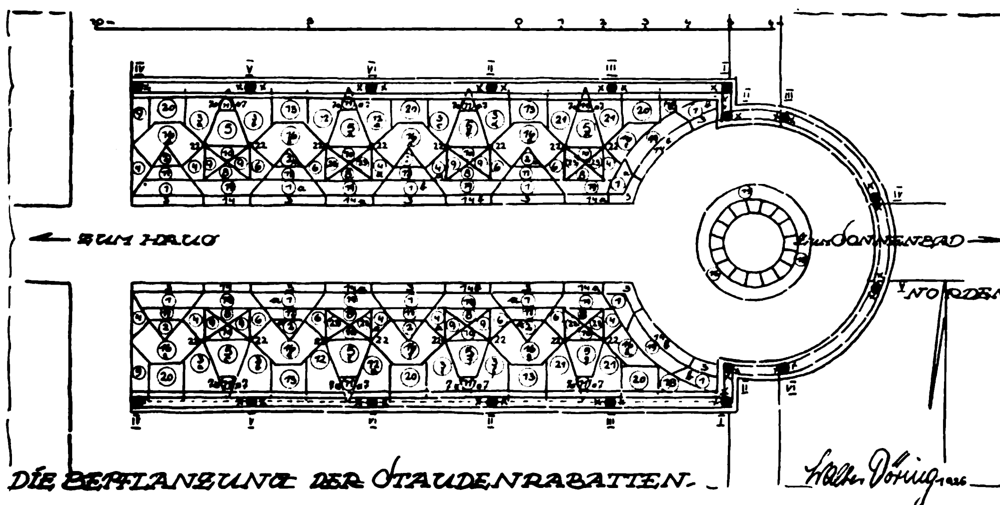




A 4 Hiawatha, blutrot, 3 m
B 3 Rubin, rubinrot, 3 m
C 2 Dorothy Perkins, rosa, 4 m
D 2 Minnehaha, rosa, 6 m
E 3 Yvonne, zart rosa, 4 m
F 2 Gruß an Zabern, weiß, 5 m
G 2 Snowflake, weiß, 5 m
H 3 Albéric Barbier, gelb, 4 m
I 4 William Allen Richardson, gelb mit orange, 2 m
K 3 Paul's Scarlet Climber, scharlach, 3 m

Frühlingsrabatte

1 5 Iris germ., Iriskönig, zitr. gelb mit braun, 60 cm
a 5 Iris Eckesachs, lav. purpur mit violett, 80 cm
b 5 Iris Mrs. Neubronner, tief-goldgelb, 50 cm
2 5 Iris interregna Frithjof, hell-lav. mit veilchenblau, 60 cm
2a 5 Iris interregna Halfdan, hell-rahmgelb, 60 cm
b 5 I. int. Walhalla, lavendelwein-rot, 60 cm
c 5 I. int. Ingeborg, weiß, 60 cm
3 10 Iris pumila, Die Fee, hellveil-chenblau bis dunkler
a 10 Iris pumila, Die Braut, reinweiß
b 10 — — formosa, dunkel-veilchenblau bis dunkel violett
4 9 Doronicum caucasicum, gelb, 60 cm
5 4 Euphorbia polychroma, leuch-tendgelb, 40 cm
6 15 Iberis semp., Schneeflocke, weiß, 30 cm
a 10 I. s. Weißer Zwerg, weiß, 20 cm
7 6 Polemonium Richardsonii, him-melblau, 40 cm
8 9 Primula denticulata, lilaweiß, 40 cm
a 8 P. elatior, bunt, 30 cm
b 6 P. Juliae, sattviolett 25 cm
9 20 Phlox canadensis, zartbläu-lich, 25 cm
10 25 Alyssum saxatile, goldgelb,
11 10 Aubrietia Dr. Mules, tief-violett, 15 cm
12 11 Helianthemum amabile, weiß bis rot, 20 cm
13 12 Saxifraga Arendsii, rosa bis rot, 5 cm
14 30 Erica mediterranea, weiß-karmin, 20 cm
15 7 Evonymus radicans fol. var., Blatt weiß-bunt, 10 cm
16 20 Epimedium alpinum, rot-gelb-weiß, 40 cm
17 21 Helleborus hybridus, rot-rosa, 70 cm
18 25 Viola cornuta, violett, 15 cm
I 11 Papavar orientale in Sorten, lachs-dunkel-rot, 1 m
11 Gypsophila paniculata, weiß, 1 m



Sommer- u. Herbst-Stauden-Rabatten

1 16 Achillea millefolium Cerise Queen, hellrot, 60 cm
a 16 Achillea millef. Kelwayi, dunkelrot, 60 cm
b 16 — ptarmica Perrys Weiße, weiß, 70 cm
2 8 Aquilegia chrysantha, goldgelb, 75 cm
a 8 — glandulosa, dunkelblau, 75 cm
3 65 Aster alpinus »Rex«, hellblau, 20 cm
a 8 — hybr. Beauty of Colwall, lavendel, 1 m
b 8 — — Climax, hell lila, 1,20 m
c 4 — — Finale, rosaviolett, 1,70 m
d 4 — N. A. Lill Fardell, karmin, 1,50 m
4 18 Centaurea montana grandifl., blau, 60 cm
a 12 — — rosea, rosa, 60 cm
5 3 Delphinium cult. Arnold Böcklin, enzian-blau, 1,20 m
a 3 Delphinium Amos Perry, rosa/hmlbl., 1,50 m
5b 3 Delphinium Andenken an Aug. Koenemann, kobaltblau, 1,50 m
c 3 Delphinium Capri, hellblau, 1,20 m
d 3 — King of Delphiniums, ultramarin mit rot, 1,80 m
e 3 Delphinium Moerheimi, weiß, 1,50 m
f 3 — Lamartine, dunkelblau, 1,50 m
g 3 — Rev. E. Lascelles, tiefblau m. weiß, 1,80 m
6 12 Dianthus plum. Gloriosa, rosa, 65 cm
12 — Majesty, weiß
7 8 Eryngium hybrida Violetta, rötlich violett, 60 cm
8 Eryngium Oliverianum, amethystblau, 75 cm
8 24 Euphorbia polychroma, leucht. gelb, 50 cm
9 24 Gaillardia hybr. maxima, orange m. braun-rot, 50 cm
10 Geum coccineum Mrs. Bradshaw, feuer-rot, 50 cm
11 8 Gypsophila paniculata fl. pl., weiß, 1 m
12 8 Helenium Riverton Gem , terrakotta, 1 m
a 8 — grandicephalium striatum Julisonne, dun-kelgelb mit braun, 1 m
13 20 Heliopsis scabra imbricata, goldgelb, 1,20 m
14 6 Heuchera sang. maxima, rot, 40 cm
a 12 — — hybr. Titania, lachsrosa, 60 cm
b 16 — — — Feuerreigen, feurigrot, 60 cm
15 Iris pumila cyanea, ultramarin, 20 cm
16 Phlox paniculata hybr.
a 18 Freifrl. von Lassberg, weiß, 70 cm
b 9 Loki, lachsrosa, 1 m
c 9 Coquilot, leuchtend orangerot, 70 cm
d 9 Alpenglühen, rot, 1 m
e 14 Sommerkleid, hellrosa, 1 m
f 9 Dr. Königshöfer, zinnoberscharlach, 60 cm
g 9 Le Mahdi, dunkelbau, 80 cm
h 5 Wiking, lachsrosa, 1 m
17 24 Polemonium Richardsonii, himmelbl., 40 cm
18 4 Polygonum polystachium, rosaweiß, 1,50 m
19 70 Salvia virgata nemorosa, blauviolett, 50 cm
20 18 Solidago Shortii, gelb, 1,50 m
21 12 Thalictrum dipterocarpum, purpurrosa, 1,50 m
22 16 Verbascum pannosum, gelb, 1,50 m
23 24 Veronica amethystina, leuchtd. blau, 40 cm

Die Pflanze in der Wohnung

Zwei schöne Zimmerpflanzen: Datura und Calla

ZIMMERBLUMEN, wirkliche Zimmerblumen, das heißt: Pflanzen, die – wörtlich genommen – jahraus, jahrein im gleichen Zimmer, am gleichen Platze bleiben dürfen, gibt es wenige. Denn: Pralle Sommersonne, trockene, staubige Stubenluft. Überheizte Wohnzimmer im Winter! Wem wäre das möglich zu erdulden? Ohne Luftzufuhr? Ohne Ausruhen?

Wir müßten nun eigentlich auch wissen, daß alle Pflanzen eine Wachstums- und eine Ruheperiode durchmachen. So heißt es, Rücksicht darauf nehmen. Ein kühles, frostfreies Zimmer, sei es auch nur ein kleiner Raum, wo die Töpfe nahe beisammen auf einem Treppengestell stehen können, ist für die Ruhezeit das Beste. Oft genügt auch ein heller, nicht muffiger Keller für weniger zarte Gewächse. Es muß jeder Blumenfreund, jeder Zimmergärtner ein Ausruhplätzchen finden für seine Pfleglinge. Das kann garnicht oft genug gesagt werden.

Dann sind die verfügbaren guten Fensterplätze im Austausch mit wirklich blühfähigen, also im Trieb befindlichen, zur Blüte kommenden Pflanzen zu besetzen und Abgeblühtes und Ruhewollendes beiseite zu tragen. Wem ein Garten versagt bleibt, dem helfen im Sommer Balkone, Veranden, Außenbretter. Ist man aber absolut auf »Zimmer« angewiesen, dann heißt es: lüften, lüften, lüften. Natürlich, ohne Zugluft zu schaffen. Denn Mensch und Pflanze sind hier gleich empfindlich. Wie auch ihr Lufthunger, ihre Staubempfindsamkeit die gleiche ist. Beide leben dem Lichte, der Sonne entgegen und vermögen keine Dunkelheit oder muffige Feuchte zu ertragen.

Blumen im Zimmer. Blumen im Garten. Moden wandeln sich. Diese bleiben. Vom Großvater auf den Enkelsohn vererbt, die gleiche Liebe zu den Pflanzen. Von der Großmutter zum jungen Mädchen vielleicht sogar die gleiche Pflanze, die treu ausdauernde. Oder ein Ableger davon, ein Steckling. Wie schön, wie aufschließend für einen lieben Menschen empfindet man es, Geschichten, Erinnerungen an die einzelnen Blumenstöcke, erzählt zu bekommen. Eigene Kindheitserinnerungen tauchen auf, nie vergessene. Eine Blume, eine besondere Blüte zaubert die Heimat und bringt die Erinnerung daran zurück.

So sah ich jetzt einen blühenden Daturabaum wieder. Sah die märchenhaft riesengroßen, weißen Glocken an den breiten, kräftigen Zweigen hängen und spürte direkt wieder die Sehnsucht des Kindes nach dieser phantastischen Blüte.

Heute weiß ich, daß es eine Datura war. Zu den Solanaceen, den Nachtschattengewächsen gehörend und wie sie alle mehr oder weniger Gift haltend. Nach Alwin Berger unterscheiden wir die in Kultur befindlichen vier ausdauernden Arten wie folgt: *D. suaveolens,* die wohlriechende, oft fälschlich arborea genannt, ihr sehr ähnlich, aber durch andere Merkmale des Kelches und der Staubfäden in den einfachen, weißen, stark duftenden, 30 Centimeter langen Blumen abweichend. Sie hat auch kahles Laub, alle anderen Arten haben behaarte Blätter. *D. sanguinea,* die blutrote, auch als bicolor bekannt. Sparrige, weit ausgebreitete Zweige tragen dichte Belaubung. Die Blätter sind weniger groß, aber weitschweifig gezackt. Die Blüten sind kürzer, nur bis 20 Centimeter lang, gelb mit einem orangefarbenen, ja sogar blutroten Saum. Sie sind geruchlos. *D. chlorantha,* die grünblumige, auch als lutea verbreitet. Dies ist die reingelbe Art. *D. arborea,* die baumartige, auch candida heißend. Sie trägt *gefüllte* Blüten, die anfangs rahmgelb und gefaltet sind, später sich im reinsten Weiß öffnen und wie zwei ineinander gesteckte Märchendüten wirken.

In der Heimat Peru dient der fremdartige, für uns geheimnisvolle Charakter dieser Röhrenblüten, die in fünf nach auswärts gebogenen, faltigen Randlappen enden zum Anlocken großer Schmetterlinge, ja sogar Kolibriarten, die den süßen Honig suchen, die duftende Lockspeise nehmen und so die Befruchtung der Blüten vornehmen.

Im Herbst stellen wir die Daturen für die Wintermonate hell und frostfrei auf, dürfen aber ein gelindes Gießen nicht versäumen, damit Wurzel und Stamm nicht zu sehr ausdörren. Je kühler der Standort, je mehr werden sie die Blätter fallen lassen. Das macht aber nichts. Sie treiben wieder frisch aus. Im März, Anfang April wird sich neues Leben in ihnen regen, sie wollen nun nahe am Licht in einem wärmeren Raum stehen und brauchen auch stärkere Wassergaben. Jetzt ist auch die Umpflanzzeit gekommen. Hierbei stutzt man die Zweige bis auf einige kräftige Augen ein. Die Erde muß sehr nahrhaft, Misterde mit etwas Sand und Lehm, fein. Dazu verrotteter Kuhdung oder Hornspäne. Bald stellt sich kräftiggrünes Laub ein und Anfang Juni wird man bereits Stecklinge zur Vermehrung schneiden können, die sich unter Glas sehr schnell bewurzeln. In kleinen Töpfen wachsen sie auffällig rasch weiter und müssen bald wieder und wieder in größere Töpfe verpflanzt werden. Aber stets unter Schonung des Ballen. Bei solcher Kultur werden diese Stecklinge bereits bei gutem Wetter im Frühherbst die ersten Blüten bringen, die an kleinen oft kaum 15 Centimeter hohen Pflanzen größer als diese sind, sodaß man den Topf hochstellen muß. Die Hauptblüte beginnt aber im zweiten Jahre. Je älter die Pflanzen werden, je imposanter und schöner werden sie. Nun sind sie in großen Kübeln meterhohe Blütenbäume geworden, die viel Platz brauchen.

Wer über einen Garten verfügt, wer sich dann einmal mit der Kultur von den Daturen befaßt hat, wird sie nicht mehr missen wollen. An geschützter

Datura sanguinea



Stelle, Kübel bei Kübel, vielleicht sogar vor dunklen Hintergrund aufgestellt, kommen die großen, hängenden Trompetenblüten zu sehr starker Wirkung. Windgeschützt, damit weder Blüten noch Blätter leiden. Man kann sie aber auch ausstopfen und direkt in das gut vorbereitete kräftige Erdreich einsenken. Hühnermist, Taubenmist oder verrotteter Kuhdung geben einen warmen Fuß. Reiche Blüte wird diese kleine Mühe lohnen, denn als zehrende Pflanzen brauchen sie nicht nur bei Trockenheit viel Wasser, sondern reichliche Nahrung und Jauche nach Regen.
Weitausladende, geisblattähnlich duftende Büsche geben langandauernden, fremdartigen und besonderen Gartenschmuck. Im Herbst hat man sehr auf frühe Nachtfröste zu achten, die vertragen sie nicht. Man nimmt sie also rechtzeitig wieder ohne Schädigung des Ballens aus dem Boden und versucht die Großgewordenen in passende Töpfe oder Kübel zur Ueberwinterung einzusenken.
Für Wohnräume leicht zu groß, als Schmuck von Balkon, Garten und Veranda aber nicht genug zu empfehlen, versuche man die leichte Kultur. Man wird nicht enttäuscht werden und auch an der jungen, einjährigen Zimmerpflanze schnell und mühelos die weißen, gelben oder gelbroten Riesenblumen in ihrer einzigartigen Schönheit erleben.



Calla aethiopica

An zweiter Stelle sei heute der altbekannten Calla gedacht, die richtige *Zantedeschia aethiopica* heißt. Mit der schönen weißen, dütenförmigen Blüte, die eigentlich ein großes Hüllblatt ist, das einen fleischigen Blütenkolben scheidenförmig umgibt, zeigt sie die Zugehörigkeit zu den Arongewächsen an, die man in den Tropen im sumpfigen Boden des Urwaldes findet.
Die natürliche Blütezeit der Calla ist Frühling und Sommer. Um diese Blüte wirklich zu erleben — wie oft hört man: meine Calla will nicht blühen — ist es nötig, ihr eine Ruhezeit zu gönnen. Nach der Blütezeit, die je nach der Vorkultur verschieden fällt, schränkt man die Wassergaben ein, ohne die Pflanze austrocknen zu lassen. Denn ganz einziehen soll die *weiße* Calla nicht. Um ihr die volle Kraft für zukünftige eigene Schönheit zu lassen, nimmt man ihr die Brutknöllchen, die sie zur Vermehrung bringt. (Diese kleinen Knöllchen legt man in nahrhafte Erde in Töpfe oder in das Kaltbeet und pflegt sie weiter, bis sie selbst genügend erstarkt, blühfähig werden.)
Bei kühler, aber heller Winterstellung werden sich mit Frühlingsbeginn neue, junge Blätter zeigen. Jetzt ist es richtig, die Calla in frische, kräftige Erde zu pflanzen (Misterde und Moorerde mit Sandzusatz), sie ganz hell, aber nicht zu warm aufzustellen und tüchtig zu wässern. Man vergesse nie, sie ist in der Heimat Sumpfpflanze. Das Wasser soll sie stets durch und durch tränken, es schadet nichts, wenn es auch in dem Untersatz stehen bleibt. Neben dieser reichlichen Bewässerung ist auch reichliche Düngung nötig. Der knollige Wurzelstock braucht einen geräumigen Topf, auch das vergesse man nicht. Befolgt man diese leichte Kulturvorschrift, wird die Calla alljährlich blühen. Nicht nur mit einer der herrlichen Blüten. Nein, sie bringt oft vier und fünf. Man schneide deshalb den Stengel der abgeblühten nicht zu tief ab.
Für Gartenbesitzer wird es angenehm sein, die Blüteperiode zu verlegen, um Weihnachten die schönen Blüten zu haben. Man pflanze sie im Spätfrühling im Freien in voller Sonne in kräftige Erde aus, gieße sie auch dort reichlich und vergesse Jauchegaben nicht. Im Herbst, bevor Nachtfröste drohen, setze man sie, aber ja nicht zu tief, in die alten Töpfe zurück. Dazu muß man von dem großen Wurzelballen zurückschneiden, sonst ist das unmöglich. Die Zwischenräume füllt man unter Schütteln mit guter, etwas lehmhaltiger Erde aus. Tüchtig gießen und die üppigen, dunkelgrünen Blätter reichlich spritzen. Am Wohnzimmerfenster wird nach ein paar Tagen Ruhestellung der richtige Platz sein. Weiter gießen, spritzen, auflockern. Unsere gedrungene (nicht geil geschossene), kräftige Pflanze wird sicherlich Weihnachten, oft auch schon früher, kräftige, sich selbst tragende Stengel mit großen und starken Blüten bringen. Beste Sorte: *Calla aethiopica compacta* Perle von Stuttgart, die eine Hybride der zwergigen *Little Gem* und der typischen alten, hohen *C. aethiopica* ist und nur 40 Centimeter hoch wird, dafür besonders große Blüten trägt. Weitere gute Blüher: C. devoniensis und C. Childsiana.

Elly Petersen

Handwerkliches

Frühlingssäuberung des Steingartens

IM Steingarten, der nach natürlichem Vorbild angelegt ist, sind die notwendigen Reinigungsarbeiten des Frühjahrs schwieriger auszuführen als auf regelmäßigen Steinbeeten und -terrassen. Die Notwendigkeit solcher Arbeit ist klar und doch darf hier weder Harke noch Hacke noch Spaten benutzt werden. Das Bild der kleinen Gebirgslandschaften, die bei geeigneter Pflege bald nach der Pflanzung wie natürlich gewachsene erscheinen, muß erhalten werden. Einige Anhaltspunkte für diese kleine Pflegearbeit werden dem Steingartenfreund erwünscht sein. Er will den Schauplatz vieler kleiner und großer Wunder seines Gartenjahres solcher Dinge würdig sehen.
Es wäre sehr schade, wenn durch blinden Reinmacheeifer etwas von dem Zauber zerstört würde, der über solchen kleinen Gärten liegt. Es darf nicht zu viel und nicht zu wenig getan werden.
Im allgemeinen besteht die ganze Winterarbeit an Stauden ja nur darin, daß man ihre holzigen Stengel abschneidet, ihnen irgendwie neue Nahrung zuführt und die wenigen empfindlichen deckt. Eine Nahrungszu-

fuhr sollte bei den Steingartenstauden unnötig sein, hier soll der Boden einmal vor der Pflanzung gründlich verbessert werden und das soll vorhalten.

Das Herunterschneiden geschieht nicht bei allen alpinen Stauden auf die gleiche Art. Einige werden kurz über dem Boden abgeschnitten, wie die große gelbe Wolfsmilch, Euphorbia polychroma, die Amellusastern und Zwerggoldrauten. Bei der Bergminze, Satureja montana, darf nur der vertrocknete Blütenstand an der Zweigspitze weggeschnitten werden, weil jeder der holzigen Stengel eine Menge kleiner, grüner Schößlinge hervortreibt; die Pflanze ist keine Staude, sondern ein Halbstrauch. Die Zweigspitzen des gefüllten Färbeginsters, Genista tinctoria fl. pl. gehen meist über Winter etwas zurück, hier wird nur das Braune, Trockene, vorsichtig entfernt. Bei einigen Arten der Elfenblume, Epimedium, wird das Laub über Winter braun und häßlich; hier werden die feinen Blattstiele kurz über dem Erdboden weggeschnitten, einige sind wintergrün, wenn sie an geschützter Stelle stehen, also unberührt zu lassen, bei anderen wiederum sind nur die oberen Blätter trocken, die darunter befindlichen sind zu erhalten, denn im Vorfrühling fehlt es dem Steingarten doch immer am frischen Grün.

Der dunkelblaue Storchschnabel, Geranium platypetalum, das Kaukasusvergißmeinnicht, Anchusa myosotidiflora, das Riesenschleierkraut, Crambe cordifolia, und einige andere wertvolle Bewohner des Steingartens wollen jetzt von ihren häßlichen Blättern befreit sein und lösen sie willig ab. Bei Polsterstauden wie etwa der silbergrauen Antennaria tomentosa und den moosartigen Saxifragen sind nur etwaige trockene Blütenstielchen wegzuschneiden, und zwar mit einem möglichst scharfen Messer, damit keine Rosetten mit herausgerissen werden. Der Himalayaprimel und der Rosenprimel dürfen die unansehnlich gewordenen Blätter des Vorjahres nicht genommen werden, sie schützen das Herz der Pflanze, aus dem am ersten warmen Frühlingstag der leuchtend blaue oder rosenrote Blütenball hervorbricht. Die Karpathenglockenblume hat es nicht gern, wenn man die trockenen, weißen Stengel dicht am Erdboden abknickt, sie wollen vorsichtig geschnitten sein, weil sich am Stengelansatz neue Sprossen bilden.

Die Lysimachia nummularia kann nichts dafür, daß sie jetzt so unschön aussieht, später macht sie alles wieder gut. Es dürfen ihr jetzt keine von ihren braunen Ranken genommen werden. Die Lungenkräuter und der großblätterige Brunnensteinbrech, Bergenia (Megasea) haben es gern, wenn man die alten schwärzlichen Blätter, die sich störend unter die grünen mischen, entfernt. Der silberweiße Beifuß, Artemisia stellata, darf überhaupt nicht berührt werden, die Schwertlilien sind mit großer Vorsicht von ihren Blättern zu befreien.

In sehr vielen Fällen sorgt auch im Steingarten die Natur für sich selber. Je ungekünstelter wir unseren Garten anlegen, desto weniger Arbeit haben wir mit ihm. Man hüte sich vor einer übertriebenen Reinlichkeit. Warum räumst du denn so sorgfältig alle Nadeln fort, die von jener kleinen japanischen Konifere herunterfielen und aus denen ein kleiner blaßblauer Krokus schüchtern seine Nase steckt? Auch der Douglastannenzapfen, der dort zwischen kleinen Polsterstauden liegt, wirkt sicher mehr schön als störend!

Der rechte Steingartenfreund lebt mit seinen Stauden ebenso vertraut wie mit lieben Menschen, sein natürlicher Blumentakt sagt ihm, wo er zart anfassen und wo er fest zupacken muß. *Hintze*

Gehölz-Schädigungen durch Zutiefpflanzen

BEIM Antritt meiner jetzigen Stellung fand sich eine, einige Jahre vorher ausgeführte, größere Anpflanzung von Rhododendron catawbiense vor. Obwohl größere blühfähige Exemplare gepflanzt worden waren, befand sich auch nicht eine Pflanze darunter, die »gut im Zug« war. Die Pflanzen waren zwar nicht gerade krank, sie kamen aber auch nicht vorwärts.

Da unser Boden außerordentlich nährstoffarm ist, nahm ich an, daß Nahrungsmangel an diesem Stillstand der Pflanzen schuld sei und düngte deshalb jährlich reichlich mit verrottetem Kuhdung und gab ihnen in der Triebzeit auch einen kräftigen Guß mit passendem künstlichem Dünger. Als sich die Pflanzen auch daraufhin nicht richtig rührten, war klar, daß eine andere Ursache schuld an diesem Verhalten war.

Ich nahm deshalb einige Pflanzen aus dem Boden und fand nun sofort die Ursache. Sie standen sämtlich zu tief und Luftmangel der Wurzeln der mit Ballen gesetzten Pflanzen war die Folge dieses Fehlers. Nicht nur durch unsorgfältiges Pflanzen waren die Ballen zu tief in die Erde gekommen (sie standen alle mindestens 25 Centimeter zu tief), dieses Verhalten der doch sonst kräftig wachsenden Rhododendron-Art hatte noch einen anderen Grund.

Da unser steiniger Untergrund naturgemäß sehr nährstoffarm ist, waren beim Setzen der Pflanzen, um ihnen eine jahrelange Vorratsdüngung zu geben, tiefe Pflanzgruben ausgeworfen und mit Kompost und Lauberde gefüllt worden. Die Pflanzung selbst befand sich am Grunde eines steilen Ganges, und die hier oft schweren Sturzregen hatten dann diese Feinerde mit den Jahren in den steinigen Untergrund geführt. Die Pflanzen mußten sich durch diesen Vorgang natürlich senken, kamen so zu tief zu stehen, und die Wurzeln konnten durch vollständigen Luftabschluß nicht mehr arbeiten. Nachdem dieser Übelstand behoben ist, wachsen die Pflanzen vorzüglich und stehen heute kerngesund da. Die Behebung geschah dadurch, daß die Pflanzengruben mit gleichem Material wie es unser Boden liefert erhöht und nur soviel Kompost um die Ballen gegeben wurde, daß die Pflanzen nicht dem bloßen Gestein aufsitzen. Die gröbsten Steine wurden entfernt, damit keine Lufträume um den Ballen herum entstanden. Die wenige zugefügte Komposterde wurde auch gut mit Knochenmehl und feinen Hornspänen angereichert, um den Pflanzen eine Vorratsdüngung zu geben. Diese Maßnahme hat sich sehr gut bewährt. Die Pflanzen haben sich nicht wieder gesenkt und stehen heute, drei Jahre nach dieser Umänderung, gesund und blütenreich da. *B. Voigtländer*

Erdfeuchtigkeit bei Aussaaten

AUSSAATEN in Saatschüsseln und Töpfen sollen niemals sofort naßgegossen werden. Die Keimkraft des Samenkornes hängt in hohem Grade von dem richtigen Trockengehalt seiner Substanz ab. Deshalb keimen manche Samen, die einen schwachen Trocknungsprozeß durchmachten, viel geringer als ganz frische oder völlig ausgereift trokkene. Der Trocknungsprozeß ist eine Wappnung gegen mancherlei Gefahren, indessen ist das schnelle Aufquellen noch dazu bei hoher Temperatur mit ganz geringen Ausnahmen eine der größten Gefahren. Die Erde, in die wir säen, soll so beschaffen sein, daß sie lebt; sie soll einen ganz naturgemäßen Feuchtigkeitsgrad besitzen. In solcher Erde quillt das Samenkorn in ganz natürlicher Weise vor und ist nunmehr, wenn wir nach etwa 24 Stunden anbrausen, gern geneigt, diese höhere Erdfeuchtigkeit hinzunehmen. Wir können uns sehr leicht überzeugen, wie die Hauptsache eine richtige Behandlung der Saaten ist, wenn wir vom gleichen Samen verschiedene Aussaaten zu gleicher Zeit machen. Stellen wir sie nur einmal an verschiedenen Stellen des Gewächshauses auf, wir werden dann bald sehen, wie sie niemals ganz gleichmäßig kommen. Das liegt an mancherlei Umständen, an der Belichtung, der gleichmäßigen oder wechselnden Temperatur, von denen die letztere, die bessere ist, und von manchem anderem. Nach langem Suchen hatte ich eine Gewächshausstelle gefunden, die zwar hell war, aber keine direkte Bestrahlung erhielt. Dieser Tischplatz von einigen Quadratmetern lag am Ende eines Hauses an der Querwand und war nachts recht kühl. Dort säte ich alles aus, ganz gleich ob Warmhauspflanzen oder Stauden oder Alpinen. Nur, um einmal zu sehen, wie das so gehen werde. Stauden und Alpinen gab ich mehrmals Schnee auf die Schüsseln. Alles, was die Gehilfen nicht hochbringen konnten, zog ich dort ganz gleichmäßig, und wenn sie über schlechte Saat klagten, brachte ich ihnen diese Kontrollschüsseln. Den Schlüssel zur Abteilung trug ich stets bei mir.

Ein ebenso gefährlicher Faktor ist das ein- oder mehrmalige Austrocknen der oberen Erdschichten, nachdem einmal gegossen ist. Samen in solchen Schalen keimen nicht mehr, sehr spät oder sehr ungleich.

Erst wenn wir, wie ich es mehrere Jahre besorgte, umfangreiche Importe aus den verschiedensten Herkünften in der Keimung zu bewältigen haben, werden wir in diesen Dingen so aufmerksam, wie wir es sein sollen. Dann werden wir sogar erfinderisch. Gerade in der Sämlingszucht liegt, wie ich schon so oft gesagt habe, für uns eine große Zukunft. Eins bedauere ich nur immer wieder, daß uns so vieles wieder verloren gegangen ist. Manchmal, wenn mir ein Rest früherer Schönheit gezeigt wird, steigen Bilder wehen Gedenkens vor mir auf; während der Besitzer stolz plaudert, bin ich ganz wo anders und schrecke zusammen, wenn irgend einer eine Frage tut. So wurde mir einmal ein wunderbares silbersternübersätes Oxalis gezeigt. Die fleischigen Blätter waren wie mit winzigen Brillanten überdeckt. Ich träumte, war weitab. Er sagte, ja, da sind Sie sprachlos. Schade, niemand kennt den Namen. Ich nannte ihn. Woher ich ihn im Augenblick wußte, weiß ich selbst nicht. Ich sah ein kleines Kaphaus, in dem ich mehrere hundert Arten Oxalis und Mesembrianthemum pflegte. So nebenbei. Als ich später wieder einmal dort war, fragte ich nach dieser Sammlung. Ach ja, sagte man mir, der »alte Herr«, der alte Herr ist doch tot und seitdem . . . Und die Lilien, die Helleborushybriden? Die japanischen Sachen? Ach, der alte Herr, sagte man mir, der alte Herr ist doch tot . . . *W. Mütze*



Wenige Märzblüher können in der Leuchtkraft ihrer goldigen Farbentöne mit den Krokus wetteifern. Besonders die nach Orange hinzielenden Färbungen sind im Sonnenlicht von überraschender Sattheit. Sie wirken ausgezeichnet in gleichfarbenen Trupps, wie in Mischung mit ihren weißen und lila Verwandten. Gern gesellen sich den Krokus die stengellosen Primeln, von denen die roten Formen der acaulis var. rubra oder Sibthorpi schöne Kontraste vermitteln. Bilder A. Müller bei K. F.



Die ersten Blüten des Vorfrühlings sind ganz besonders reizvoll. Wenn die Märzbecher mit ihren grünlichen Spitzen und die Schneeglöckchen sich den niedrigen roten und gelben Primeln gesellen, während die letzten Schneerosen verblühen, wenn das Heidekraut sich weiß und rosa färbt, die Leberblümchen und Lungenkräuter erblühen und weithin die lila und goldenen Krokus leuchten, dann atmen auch wir Menschen freudig auf und freuen uns des neuen Gartenlebens, das nun so gewaltig einsetzt.



Dentaria digitata

Im April

KARL FOERSTER / DER WARTENDE

DEUTSCHE Frühlingsgärten sind eigentlich arm und traurig, oder es sind Ausnahmen. Selbst Gartenbauausstellungen und neue Gartenliteratur wirken nicht schnell genug in die Breite. Kollektivgärten, Jahreszeitengärten enthaltend, Schau- und Klimagärten werden die Rettung sein.

Tausendfältiger, ungekannter Gartenfrühling staut sich vor den Gartentoren und wird jahraus jahrein nicht hereingelassen. Die Frühlings-, Abend- und Morgensonne scheint feierlich in unerfüllte Räume; Erfüllung aller Vorgefühle von Farbenmöglichkeiten schönster Art wartet vergeblich an der Pforte, jedem Garten leicht zugänglich.

Der Frühling-Vogelsang geht weiter und umhallt die ewig gestrige Möblierung der Gärten. Die Nachtigall kehrt mit königlichem Gesange in die armen Hütten von hunderttausend deutschen Gärten zurück, in denen es ihr wirklich allmählich etwas langweilig werden müßte. Ihre Lieder sind nachgerade Vorschußlorbeeren auf Zeiten, in denen es etwas mehr zu besingen geben wird als jetzt.

Dies alte Frühlingsspiel in den Gärten ist für den, der um die vielen Tausend wartender neuer Frühlingsgewächse weiß, die sich so leicht allen Gärten einfügen würden, etwa wie der Anblick eines noch kahlen Frühlingsbaumes, um den schon heiße Sonne spielt. Wunderbar ist es, im neuerfüllten Frühlingsgarten alles neue Blühen, umweht von den alten zauberfrischen Frühlingslüften und umklungen von den alten Frühlingsstimmen, zu erleben; denn die neuen Pflanzen gehen unerwartete Verbindungen mit den alten Frühlingsstimmungen der Umwelt ein.

Der Zustand unseres Frühlingsgartens und des Vorfrühlingsgartens, dieses Vorhofs im Palaste der Gartenjahreszeiten, ist nicht nur ein Gradmesser unseres Gefühls aller Jahreszeiten, sondern dieses Blühen unseres Gartens ist einfach selber ein Organ unseres Frühlings- und Weltgefühls. In so wunderbarem Bunde mit den Tiefen unserer Seele steht das Gottesgewebe der Pflanzenwelt, daß es uns fast zu einer Fortsetzung unserer seelischen Organe wird. Und jede edle Pflanzenart, ja jede Sorte, Züchtung und Steigerung, bedeutet uns nicht nur eine Frühlingsgartenpflanze mehr vor unserer Tür, sondern ein Stück neuer Frühlings-Verbundenheit und -Trunkenheit von besonderer und einzigartiger Färbung.

Das Blühen da draußen steht in magnetischem Rapport zum inneren Blühen, Gedeihen und Erstarken. Blütengewächse unseres Gartens sind wie Antennen, durch die sich zauberische Fernströme auf unser tägliches Leben richten. Manche sind empfindlicher und reichen in gewaltigere Tiefen und Fernen; so wie die eine große Pappel unseres Gartens manchmal im Blättergeflüster liegt, während der ganze andere Garten lautlos wartet.

Durch den tiefsten Verkehr mit der Pflanze wird auch etwas in uns auf neue Weise »geerdet« und seine Schlacken und Kohlensäure los. Jede Edelpflanze hat eine Aura um sich, gänzlich verschieden von anderen, wenn auch noch so nah verwandten. Alle Auras greifen ineinander. Nimm die Pflanze an der vertrauten Stelle hinweg und du fühlst jenes Gespinst noch dort die Luft durchgeistern und bist der Verschwundenen nah. Man fühlt's eben ohne hinzusehen bis ins Mark, wenn am Fenster eine alte, schöne Birke steht. Es geht herab bis zur kleinsten Pflanze. Manche kleine Pflanze leistet darin sogar mehr als manche große. Sie reichen alle unserer Seele ihr wundersames Lebensbrot, Mittler zwischen uns und abenteuerlichen Geisteshintergründen der Welt.

Wenn ein Gartenfremder diese Zeilen liest, so mag er im Unterbewußtsein leicht folgenden Gedanken haben: Solche Einstellung zur Pflanzenwelt kann doch wohl nur für Menschen gelten, die von Natur besonders dafür geschaffen sind und vielleicht vom Beruf fortwährend darauf gebracht werden, die aber außerdem von einer fast weiblichen Hingabe an die Natur erfüllt sein müssen, wie sie für Männer etwas reichlich zeitraubend ist und auch wohl nur Ausnahmen darstellt.

Dies Urteil ist nun vollkommen irrig. Den hier dargestellten Verkehr mit der Gartenpflanzenwelt findet der berufsmäßige Gartenfreund bei Tausenden voll im Leben stehender Männer genau so stark wie bei Frauen, vielleicht noch stärker. Er entdeckt sogar allmählich, daß in den tatkräftigsten Menschen und Völkern die stärksten Beschaulichkeitskräfte für Garten und Pflanze lebendig sind.

Es geht seit dreißig bis fünfzig Jahren eine große ostasiatische Welle über das Kulturreich des Abendlandes und der Neuen Welt. Vor anderthalb Jahrhunderten begann man die unterirdischen Schätze aufgespeicherter Pflanzenkräfte in Dienst zu nehmen. Diese nachgelassenen Kräfte der stillen Pflanze wurden das große Werkzeug des motorischen



prometheischen Menschen unserer Zeiten. Bis dahin lagen sie im Finstern und Fernen verborgen und unbenützt, unbekannt in ihren Verwandlungskräften.
Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren in dem Abendland die feinsten Mächte und ungeheuersten Reichtümer, welche die lebende Pflanze für die Menschenseele bereithält, verhältnismäßig ebenso ungekannt und unbenutzt, wie früher jene ungehobenen Bergwerksschätze. Jetzt wenden sich diese feinsten lebenden Kräfte der Pflanze, die in Gärten verwaltet werden, auch an den allzu einseitig motorisch gerichteten Kulturmenschen dieser Zeit und flüstern ihm ihr: »Ruhig, lieber Freund!« ins Ohr, auch ihr anderes »Memento vivere!«, ihr Mahnwort: »Gedenke der Rangordnung aller Lebenswerte!« Ewige Morgenfrische des Abendlandes!

*

Neben dem großen gartenbeherrschenden Überschwang der edelsten Gehölze und Stauden, die in die Frühlingsgärten einzudringen beginnen, dürfen wir auch die kleinen Frühlingsstaudengewächse nicht geringschätzen, sofern



Oben: Cardamine pratensis fl. pl.
Unten: Iris pumila

sie nur dauerhaftes und handliches deutsches Kulturgartengut sind. Auch bringen sie oft in Mengen eine stärkere Farbenwirkung zustande als ein größeres Gewächs, das den gleichen Raum einnimmt.
Man könnte ein Maeterlinksches Wort ein wenig variieren: »Man darf jeden unserer kleinen Gartensiege nicht für sich allein betrachten. So wenig scheinen auch ein paar Gedanken mehr in unserem Kopf, ein neues Gefühl in unserem Herzen, doch ist es gerade das, was uns allmählich zum Ziel unseres Hoffens emporführt... Die geringste anerworbene Freude, das geringste abgeschaffte Leid muß im Buch der Menschheit vermerkt werden.«

*

Alle Kleinarbeit, tief erfaßt, führt über sich hinaus.
Eine ebenso nützliche wie unverwüstliche Aprilstaude ist die Tiroler Zahnwurz *Dentaria digitata,* mit ihren lila Farbenmassen auf 40 Centimeter hohen Stielen, die sehr schöne Nachbarn der Primula denticulata sind. Eigentlich

Bild Seite 143: Japanische Zierkirsche in Sanssouci-C.S.





Synthyris reniformis

deren Besonderheit heraus, und zwar sowohl für Gegenwart wie für Erinnerung. Ihre Mitwirkung an der Verlängerung des Gartenjahres hängt gerade eng mit der Kürze ihrer Florzeit zusammen. Ich freue mich ganz besonders am Bilde des hier dargestellten gefüllten Wiesenschaumkrauts, *Cardamine pratensis fl. pl.* Das einfache und gefüllte Wiesenschaumkraut sollte in keinem Garten fehlen. Wo es nicht ist, fehlt es eben und läßt eine Lücke, die durch nichts recht zu ersetzen ist. Das einfache gehört als Streublume in jeden Rasen, den es in wenigen Jahren ganz mit weißem luftigem Blütenschaum überzieht, auch wenn man zunächst nur ein paar Pflanzungskerne durch Einsetzen von Pflanzen in den Rasen schafft. Das gefüllte darf man auch in den Rasen setzen, findet es sich doch in den bayerischen Alpen massenweise in Wiesen, wo die kleine gefüllte weiße Levkojen-Gestalt sehr überrascht. Wer es sehr reichlich vermehren will, streut die Fiederblättchen auf ein Erdkästchen, bedeckt ganz gering mit Erde, klopft fest und gießt leicht. Schon nach kurzem gibts Massen rötlicher Sprossen mit weißen Wurzelfäden. Der Kasten soll halbschattig stehen. Nach drei Wochen können die Pflanzen schon umgesetzt werden, um dann nach dem Erstarken schon gleich endgiltige Plätze zu finden. Das Wiesenschaumkraut paßt außer in Rasen, dessen Eleganz es nie zu stören braucht, in untere Bänke von Steingärten, in Naturgärten, Rabatten und auch in Schnittblumen-Quartiere.

eine »furchtbar nette« Staude, wie sich jemand über sie äußerte. Sie ist kein Spielverderber, macht fast jede Lage im Garten mit und paßt in Steingärten und Naturgärten, auch wohl auf Rabatten.

Als ganz unerwarteter Aprilblüher, nicht aufregend, aber sehr behaglich sei *Synthyris reniformis* vorgestellt. Sie besitzt die gleiche Gutmütigkeit wie die vorige und paßt auch an solche Stellen. Heimatland ist das nordwestliche Nordamerika. Man hat auch gern im Garten diese Pflanzen von kurzer Blütezeit. Sie unterstreichen und verkörpern mit ihrem kurzen Flor dann um so stärker eine kurze Periode des Jahreslaufes und heben

Wie eng hängt man mit all diesen Pflanzen zusammen, von denen es so still in der Welt ist, und wie nahe ginge uns etwa der Gedanke, sie im kommenden Frühling nicht in unserem Garten blühen zu sehen!

Das Steingartenbild zeigt eine Zusammenpflanzung von blauen und gelben, weißen und violett-roten Zwergiris zwischen allen möglichen Elfenblumen-Arten, und deren wundervoll gefärbtem Laubwerk.

Eigentlich vergeht kein Jahr, in dem man nicht nur reizvolle und leicht gelingende Versuche mit der Anwendung der bunten Zwergiris an allen möglichen Gartenplätzen macht. Man wird des Spiels nie müde, es gewinnt immer größeren Reiz und Ernst. Und für die Elfenblumen suchen wir uns auch in jedem Jahr weitere neue Gartennachbarn und Plätze.

F. VON OHEIMB / ANEMONEN

IM März schon sieht man im Schutze alter Baumstubben hie und da ein etwas unbestimmt rosaweißliches, unklares Fleckchen erscheinen. Ein paar winzige, sich unsicher umsehende, kaum pflückbare, niedrige Anemonenkinder sind's, die sich beraten, ob sie den Schritt in's Frühlingslicht auch wagen dürfen. Ihre zwei geschlitzten, noch ganz braunroten Blättchen hängen noch schlapp herunter, gerade so wie die Flügel eines eben ausgekrochenen Falters, deren Schönheit man noch nicht erkennen kann. Schön sind solche Nestkükchen der Hainanemonen ja eigentlich nicht, aber — es sind die ersten Boten des Frühlings. Schläft die Sonne des Nachts, so ist gleich wieder unerbitterlich harter Frost da. Wie hängen dann die armen kleinen Anemonen fast völlig in sich zusammengekrümmt ihre allzu schweren Köpfe. Aber die Sonne siegt nach und nach und führt nun ganze Scharen dieser Hainanemonen, *Anemone nemorosa*, bei uns ein.

Eine Woche später liegen schon hellblaue Saphire hie und da am Waldabhang. Das sind die lieblichen Leberblumen mit ihren weißgelben Staubfädenkränzel auf dem Köpfchen, auf ihren behaarten Stengeln aus den vorjährigen, dicklichen, dreilappigen Blättern hervorsehend, die mit roter Unterseite einer frischen Leber gleichen sollen und den Namen hergaben. Es sind reizende Waldkinder, diese *Hepatica triloba*.

Kaum drei Wochen weiter, die Drossel ist noch nicht mal wieder heimisch bei uns geworden, und nur die hiergebliebene Amsel beginnt zu schäkern und im Laub zu scharren, findet man im fröhlichen Verein mit Lerchensporn, Moschuskraut und Scharbockskraut eine ganz reizende, zierlich auf hohem Stengel mit mehreren Köpfchen sich wiegende Anemonenverwandte, das *Isopyrum*, dessen Laub zwischen dem der Wiesenraute, Thalictrum, der Akelei und des Adiantum steht. Wie freut man sich, wenn man dies schon seltener gewordene Edelwild in der Freiheit findet, ebenso über die Küchenschelle, diese Bewohnerin der Waldränder und Lichtungen in sandig-moorigem Boden der Ebene und des Mittelgebirges. Diese *Anemone pulsatilla* mit ihrer Mitschwester Waldtulpe, guckt aus ihrem Silberseidenkragen mit ihrem Amethystköpfchen erst sehr schämig und furchtsam heraus, man hat das Gefühl, daß es sich schnell wieder zurückziehen könnte wie bei der Schildkröte. Später verliert sich der Silberschein leider. Wie oft nannte ich mich Glückskind, wenn ich ihr unversehens begegnete und wie oft suchte ich passende Lagen lange vergeblich nach ihr ab.

Eine weit größere ähnliche violettblaue Anemone, für Norddeutschland wohl zu zart, traf ich schon im Wienerwalde, *Anemone pratensis*, sie wird bis 50 und 60 Centimeter hoch. Sie lockt einem über den Semmering und alle die Alpenriegel bis nach Tarvis, wo sie mit tausend Christrosen schon in die italienischen glücklichen Gefilde hinabsieht. Die blaue Anemone zieht über den Appennin bis ins Arnotal, an die herrliche Riviera di Ponente bis nach Antibes und Cannes und wird immer größer und blendender und heißt dann *Anemone fulgens*. Dort trifft sie sich mit der feurig zinnoberroten *Anemone coronaria*, die in Friedenszeiten mit ihr in Tausenden von Klauen von Italien, Südfrankreich, Holland und Belgien zu uns gebracht wurde. Hier brauchen sie eine warme Winterdecke und trotzdem verringern sie sich alljährlich — sie mögen eben frieren und zittern.

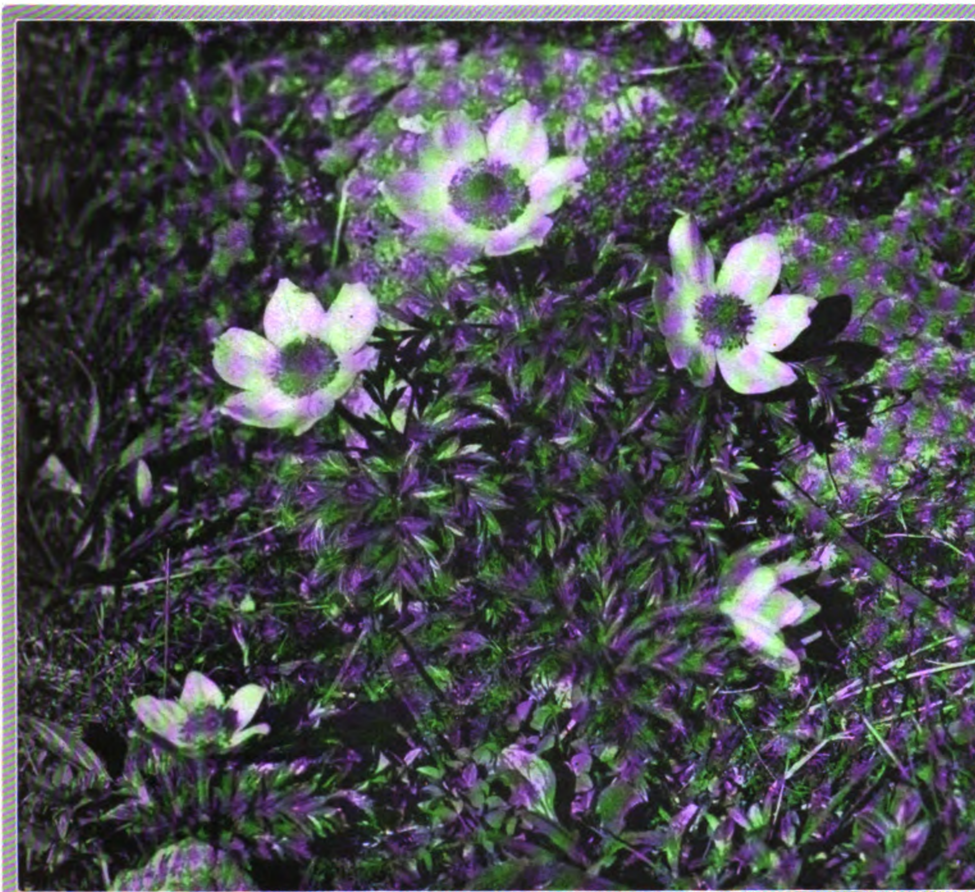
Aber wohin hat mich die schlichte Anemone des Wienerwaldes gelockt. Da steige ich lieber in die Höhen des Semmering, Ortler, Beresina oder Czorbasee. Überall in den Tälern von 1000 bis 1500 Meter Seehöhe zeigt sich uns auf schwellenden, feuchten Moospolstern oder Hangstellen die elfenbeinfarbige Berganemone und tiefer herunter, schon an bevorzugten Stellen lichter Wälder bei 400 bis 500 Meter die ihr ähnliche,

aber in allem etwas kleinere Waldanemone. Auch ihr begegnete ich oft zwischen dem Czorba- und Popperſee, der wie ein erzener Schild ganz ſtill eingebettet liegt in die ſteilen Wände der hohen Tatra. Wie neidete ich erſter dieſe herrliche Luft, ihre prachtvolle Umgebung und Heimat und wie oft nahm ich ſie beglückt zu mir. Wie bedrückt und aſthmatiſch mag ſolch eine Berganemone zuerſt in unſerer Tiefebene atmen, aber ſchließlich mit den Jahren lernt es ſich hier auch leben. Auf die ſpätblühenden japaniſchen Anemonen will ich jetzt nicht näher eingehen. Sie haben aber einen ſehr großen Vorteil, den ich ganz beſonders ſchätze. Sie bieten einen prächtigen Schutz für einmal im Herbſt zwiſchen ſie hineingeſteckte Zwiebelgewächſe, die ja alle mehr oder weniger im Frühjahr blühen, wo von dieſen Anemonen garnichts zu ſehen iſt. Scilla, ſowohl sibirica als auch bifolia, und beſonders campanulata, Chionodoxa Luciliae und andere, Narziſſen, Traubenhyazinthen, Ornithogalum umbellatum, die ſilbrige Elfuhrmamſell, Tulpen, möglichſt tief eingepflanzt, Schneeglöckchen und Märztröpfchen, das ſo liebliche Leucojum, Hyazinthen und Crocus, alle dieſe halten ſich Jahrzehnte lang zwiſchen dieſen, beſamen und breiten ſich ſtark, kurz, ſie bilden das allerbunteſte und immer wechſelnde Frühjahrsbeet, denn kein Spaten braucht ſie und die ſpäter ſchützenden Anemonen mehr berühren und beläſtigen; nur zwei bis dreimal wird das Unkraut daraus entfernt. Das iſt ein nicht zu unterſchätzender Vorteil. Ja, ſelbſt Lilien, unſere herrlichen ſchneeweißen, wie auch die anderen ſchönen in- und fremdländiſchen fühlen ſich unter dieſem Schutz ſehr wohl.



Anemone silvestris

Wo ich dann ferner der *Anemone narcissifolia* begegne, ſchlägt mein Herz höher, mahnt mich dieſe doch an längſtvergangene, herrliche Gletſcherwanderungen und Hochgebirgstäler, wo ſie mich faſt als letzte Blüte mit Gletſcherranunkel, Soldanella und Enzianpolſtern begrüßt. Den allerletzten in der Wildnis begegnete ich zehn Tage vor dem Ausbruch des großen Krieges im Innern der kleinen Schneegrube im Rieſengebirge. Man kann ſie im Garten auch recht gut verwenden, hat aber lange nicht den Genuß, den ſie uns frei in ihrer Heimat bringt. Nur eben, daß ſie das Buch der Erinnerungen aufſchlägt, und wer in älteren Jahren hätte nicht Freude an deſſen Durchblättern!



Anemone sulfurea

Alle Anemonen gehören zu den Sonnenanbetern und den einſchlafenden Blütenpflanzen, ſie ſchlafen oft tief und feſt, wie es Schneeglöckchen, Glockenblumen, Möhren, viele Korbblütler, Sauerklee und andere tun; erſt eine halbe Stunde Sonnenſchein ruft ſie aus ihrem Traumleben heraus und dann begleiten ſie, wie viele andere, die Sonne den ganzen Tag hindurch auf ihrem heißen Gange.

Dichte Raſen und Unkräuter, ganz beſonders die Polypodien und andere Farne und Neſſeln, ſind ihnen ſchädlich, weil deren wagerecht laufende Wurzeln ſie oft feſt umſtricken und ihnen zuviele Feuchtigkeit fortnehmen, die gerade ihnen Lebensbedürfnis iſt. Dagegen ſind ſie gegen krautige Pflanzen mit kleinen oder tiefgehenden Wurzeln, wie Lyſimachien, Epilobien, Geum, Glockenblumen ziemlich unempfindlich; denen gegenüber ſetzen ſie ſich durch.





Blütengehölze im April

WENN der Frühling nicht, wie es dies Jahr allerdings der Fall war, einen sehr späten Einzug in unsere Gärten hält, so erwacht auch in der Gehölzwelt im April schon reiches Blütenleben. Besonders die Vertreter der Gattung Prunus können sich zahlreich einstellen. Gegen Ende des Monats steht davon ein dichter, rundlicher, etwa 1,30 Meter hoher Busch in vollstem Flor seiner weißen, zart rosa überhauchten Blüten. Es ist *Prunus japonica* var. *Engleri*, von der wir im oberen linken Bilde einige Blütenzweigstücke zeigen. Leider ist diese nordchinesische Form noch viel zu selten bei uns. Meist findet man davon nur die gefüllte japanische Strauchmandel P. glandulosa.

Einige Wochen früher setzt mit der Blüte ein die Heckenkirsche *Lonicera coerulea praeox.* Sie ist unscheinbarer als die Mandel, wie das neben dieser stehende Bild zeigt, aber ihre blaßgelben Blüten sind uns doch in dieser Jahreszeit recht willkommen. Sie bildet breite, kaum über meterhohe



Sträucher und eignet sich deshalb gleich jener sehr für kleine Gärten. Eine recht hübsche Form der L. coerulea ist auch var. viridifolia, deren junges hellgrünes Laub sich hübsch gegen die braunroten Triebe abhebt. Sonst gibt es noch eine ganze Reihe frühblühender Heckenkirschen, von denen die duftenden L. fragantissima und L. Standishii schon wiederholt an dieser Stelle empfohlen worden sind. Bei L. coerulea erscheinen nach der Blüte die schwarzen, blaubereiften Früchte, nach denen sie ihren Namen trägt. Sie ist eine in der nördlichen gemäßigten Zone weit verbreitete Art, deren Kultur und Pflege die allereinfachste ist.

Schließlich sei heute noch im unteren Bilde das so schöne *Viburnum Carlesii* aus dem botanischen Garten zu Nymphenburg in Blüte gezeigt. Dieses bis 1,5 m hohe Viburnum, über das in Band VIII, Seite 96 Näheres gesagt wurde, ist einer der schönsten Duftsträucher des Frühlingsgartens, der uns Wochen erfreut, ohne besondere Ansprüche als eine geschützte warme Lage zu stellen.

C. S.

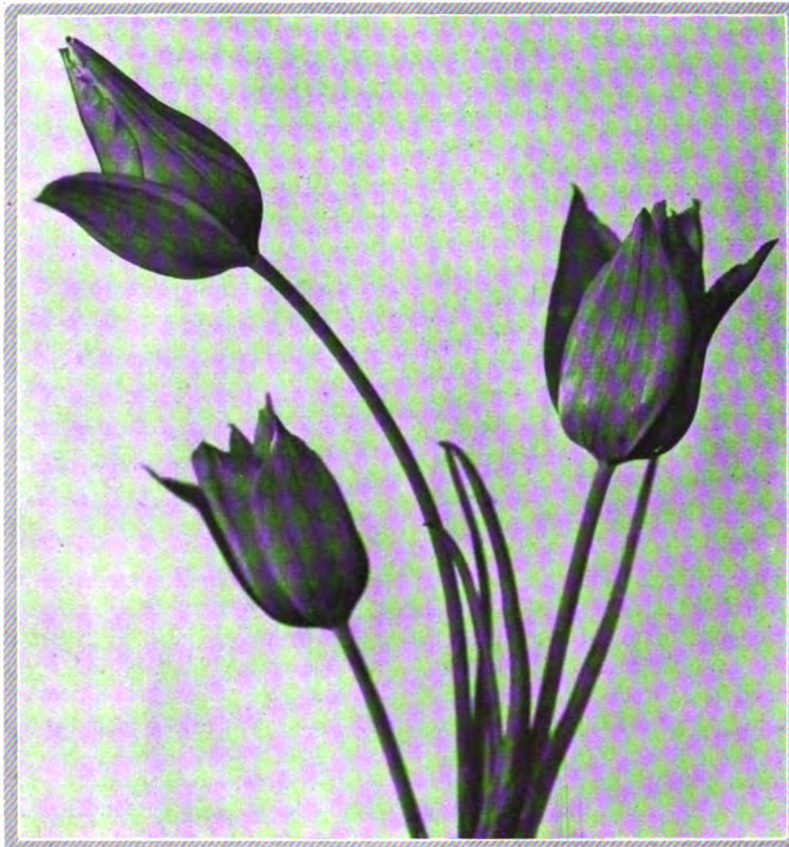
ERNST NUSSBAUMER / WILDTULPEN

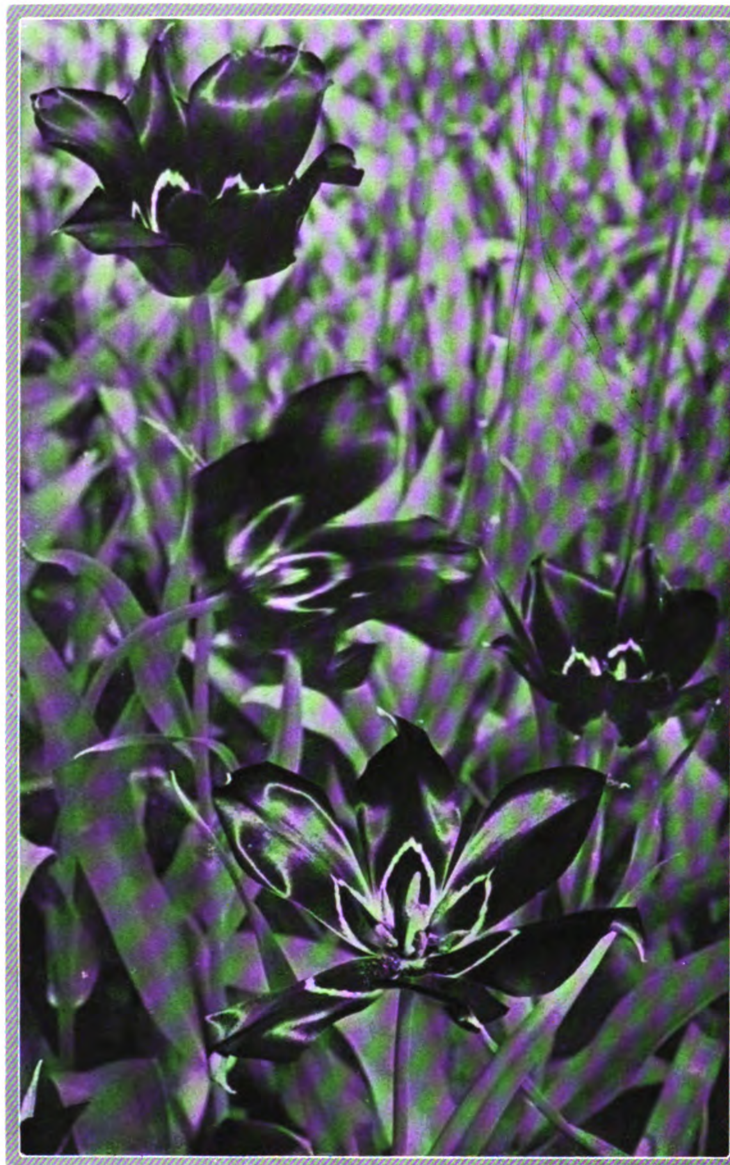
Es gibt wohl wenige Gärten, die im Frühjahr nicht im Tulpenschmuck prangen, sei es daß ganze Beete und Gruppen oder nur kleinere Ränder von Staudenbeeten und Boskets damit bepflanzt sind. Meistens werden dazu die unzähligen Formen der Tulpenzüchter verwendet, und man macht sich jedes Jahr die Mühe, die Zwiebeln neu zu pflanzen. Die Wildtulpen, die an Farbenpracht den gärtnerischen Kreuzungsprodukten nicht nachstehen, dabei aber den Vorteil haben, jahrelang an der gleichen Stelle stehen bleiben zu können, sieht man verhältnismäßig wenig angepflanzt. Sie lassen sich aber, je nach ihrem heimatlichen Standort, unter lichtem Gebüsch, als Vorpflanzung vor Gehölzgruppen, im Grasland und die kleineren Arten besonders im Alpinum recht gut verwenden und sollten wirklich mehr gewürdigt werden.

Die meisten Arten verlangen einen gut durchlässigen, frischen, etwas humosen Boden in sonniger oder halbschattiger Lage. Die aus Savoyen, Südeuropa und Kleinasien stammenden Arten naturalisieren sich leicht und können, ohne nach dem Verblühen aufgenommen zu werden, Jahrzehnte stehen bleiben. Die Bucharatulpen, großblumige, leuchtend gefärbte Arten, sind in unserm Küstenklima, mit den nassen Nachsommer- und Herbstmonaten, weniger dauerhaft und werden nach dem Abblühen besser aufgenommen und im Herbst wieder gepflanzt. Sie danken diese kleine Arbeit reichlich und sind es wert, daß man sie etwas sorgfältig behandelt. In Gegenden mit mehr kontinentalem Klima, mit trockenem Sommer und Herbst werden auch diese Arten im Boden bleiben können, man gibt ihnen dann eine leichte Winterdecke, besonders auch, um bei mildem Nachwinter ein vorzeitiges Treiben zu unterbinden.

Die Heimat der mehr als fünfzig Wildtulpenarten erstreckt sich von der iberischen Halbinsel, durch Südeuropa über Kleinasien, Persien, Turkestan bis nach Japan, wo Tulipa edulis der einzige Vertreter der Gattung ist. Das Hauptverbreitungsgebiet sind die zentralasiatischen Länder, die auch die Arten mit den größten Blüten und leuchtendsten Farben hervorbringen.

In Europa haben sich die letzten 100 bis 200 Jahre zwei Zentren herausgebildet, die zahlreiche als Arten beschriebene Wildtulpen besitzen. Es sind dies Savoyen und in Italien die Umgebung von Bologna und Florenz. Der größte Teil dieser Arten ist wohl eingeschleppt oder durch Mutation und Bastardierung entstanden, stammen doch die ersten Funde in Savoyen erst aus dem Jahre 1820. Auch die in Mitteleuropa vielerorts ganz heimisch gewordene Tulipa silvestris hat sich von Bologna aus, wo sie gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts angepflanzt wurde, verbreitet. Der schweizerische Kanton Wallis, der ja durch seine eigentümliche, vielfach dem mediterranen Florenbezirk angehörige Pflanzendecke bekannt ist, dürfte wohl die für Europa nördlichsten Standorte wilder Tulpen aufweisen. An felsigen Abhängen findet sich dort in Gebüschen bis etwa 1700 Meter Seehöhe Tulipa australis (Celsiana) und Tulipa maleolens auf Äckern bei Sitten. Wohl Ausstrahlungen von Savoyen her.





Oben: Tulipa Kolpakowskyana
Unten: Tulipa Tubergeniana

Die unter dem Namen *Tulipa Gesneriana* bekannte, vielfach in vielen Farben angepflanzte und auch verwilderte späte Gartentulpe ist wohl als Art nicht aufrecht zu erhalten. Gesner beschrieb die Pflanze nach einer von der Türkei nach Augsburg eingeführten Kulturpflanze. Linné hat diese Beschreibung übernommen und ihr Gesners Namen gegeben. Regel, Baker und Boissier nehmen Südrußland und den Kaukasus als deren Heimat an, während Solms und Levier sie als durch Knospenmutation oder infolge Variation durch Aussaat entstanden ansehen. Einer der besten Tulpenkenner, H. Krelage, erklärt, die als T. Gesneriana bezeichneten Tulpen seien erst im Jahr 1800 aus einer Aussaat in Holland entstanden.

Die Wildtulpen wachsen in ihrer Heimat auf Äckern, in Weinbergen, in Gebüschen und an Waldrändern, auch auf Grasplätzen kommen einige vor. In den Gebirgen steigen zum Beispiel Arten wie die hübschen, kleinen T. Lownei aus Palästina und T. pulchella aus dem cilicischen Taurus in steinigem Boden bis zur Schneegrenze.

Nachstehend sollen, in alphabetischer Reihenfolge, die empfehlenswertesten und bekannteren Arten aufgeführt werden.

Tulipa australis (T. Celsiana) findet sich in Gebüschen und felsigen Hängen der Westalpen und benachbarten Gebiete. Blüten klein bis mittelgroß, Blumenblätter gelb, die äußeren rötlich überlaufen, Blütezeit April.

T. Batalinii ist eine hübsche, nie-



Tulipa Clusiana



Tulipa Kaufmanniana

drige, ſchmalblättrige, hellgelb blühende Tulpe aus Buchara. Das Gegenſtück dazu iſt *T. linifolia* mit roten Blumen. Beide blühen im April, und gehören zu den früheſten Arten.

T. biflora iſt eine Miniaturtulpe aus dem öſtlichen Südrußland, Kaukaſus und Ural. Die Blumenblätter ſind innen weiß, am Grunde gelb, außen grünlichblau überlaufen. Oft ſtehen zwei bis fünf Blüten auf einem Stengel. Dieſe intereſſante Art blüht ſchon im März.

T. Clusiana findet ſich in Weinbergen, auf Äckern, an bewachſenen Abhängen durch das ganze Mittelmeergebiet bis Perſien. Die ziemlich kleinen Blüten ſind recht haltbar. Die äußeren Perigonblätter ſind roſa überlaufen, die inneren weiß mit violettem Grunde. Sie blüht März – April, im Norden auch noch ſpäter.

T. dasystemon ſtammt aus Oſtturkeſtan, wo ſie an Flüſſen und Seen, im Gebirge aber bis in 3000 m Höhe vorkommt. Dieſe Art hat ſich hier als eine der beſten Wildtulpen erwieſen, mit der Zeit bilden ſich ganze Büſche mit Dutzenden von Blumen. Ihr Zentrum iſt leuchtend goldgelb, die Spitzen ſind weiß, oft ſind drei bis fünf Blüten an einem Stengel. Die Blütezeit fällt in den April bis Mai. Botaniſch zeichnet ſich die Art durch den deutlichen Griffel aus. (Bild Band V, Seite 70.)

T. Didieri kommt aus Savoyen. Sie ſtellt eine ziemlich hochwachſende, ſchlank aufrecht ſtehende Art mit ſcharlachroten Blumen dar. Am Grunde ſind die Blumenblätter mit einem ſchwarzblauen, gelb umrandeten Fleck gezeichnet. Sie iſt eine ſehr harte, gute Wildtulpe, wie auch die aus derſelben Gegend ſtammenden T. Billietiana mit einfach-gelben Blumen und T. Marjolletii, deren Blumen außen blaßgelb, ſpäter weißlich oder roſa, im Grunde mit bläulichem Fleck verſehen ſind. Blütezeit im April bis Mai.

T. Eichleri ſtammt aus Transkaukaſien und Perſien. Die hechtgrünen, gewellten Blätter liegen dem Boden auf. Die Blumen ſind groß, leuchtend karminſcharlach. Jedes Blumenblatt hat am Grunde einen rautenförmigen, ſchwarzen, gelb umſäumten Fleck. Blüht im April.

T. Fosteriana aus Buchara wird als prächtigſte Tulpe empfohlen. Die beſonders großen Blumen ſind prachtvoll glühend zinnoberſcharlach mit ſchwarzem oder gelbem Grunde. Blütezeit: April – Mai.

T. galatica aus Kleinaſien zeichnet ſich durch gute klarchromgelbe Blumen auf etwa 30 Centimeter hohem Stengel aus. Sie hat ſich in Bremen im Alpinum über 20 Jahre gut gehalten.

T. Greigii aus Turkeſtan wird als Königin der Tulpen bezeichnet. Die großen, leuchtend orange-ſcharlachfarbigen Blumen entfalten ſich im April. Die welligen Blätter ſind mattgrün mit zahlreichen braunen Flecken. Welche Art als die ſchönſte Tulpe zu bezeichnen iſt, ob Greigii, Fosteriana oder die auch aus Buchara ſtammende Tubergeniana iſt ſchwer zu entſcheiden. An Leuchtkraft der Farbe kaum zu übertreffende Schmuckblumen ſind ſie alle drei.

T. humilis Herb. aus Perſien iſt eine der biflora ähnliche Miniaturtulpe mit fliederfarbenen, am Grunde gelben Blumen.

T. Kaufmanniana aus Turkeſtan iſt die früheſte Freilandtulpe. Die ziemlich großen Blumen erſcheinen ſchon im März. Es gibt weiß- und gelbgrundige Blumen. Die äußern Blumenblätter ſind auf dem Rücken rot. Innen am Grunde ſind gelbe, oft rot umſäumte Flecken. Auch purpurfarbene Formen mit gelbem Grunde kommen vor.

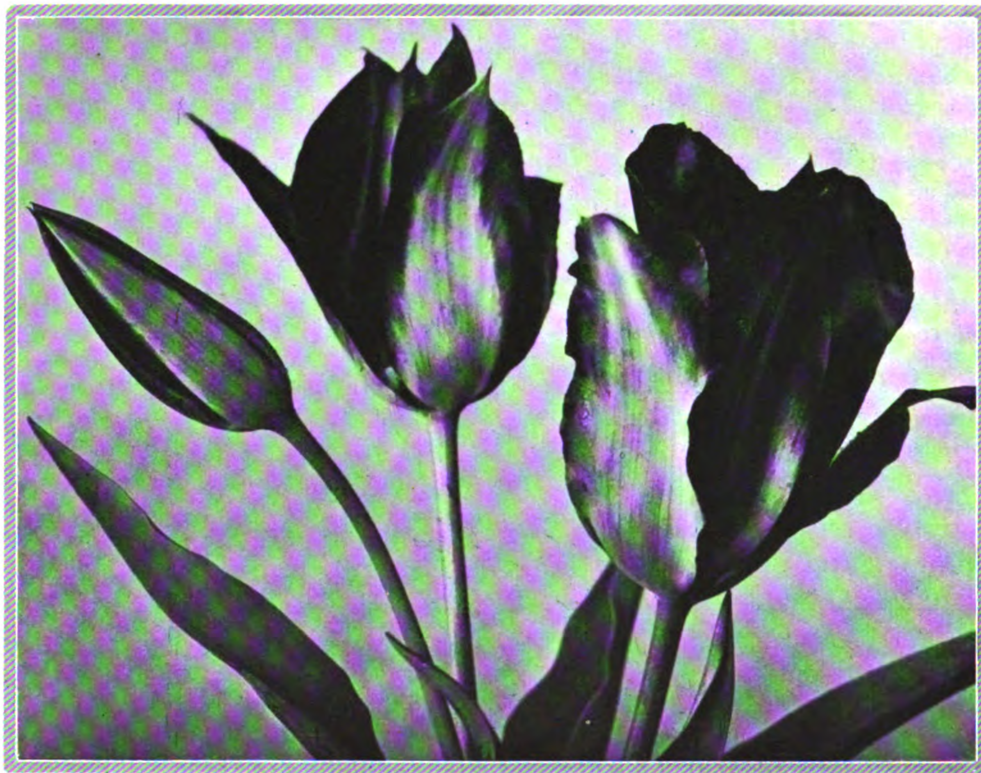
T. Kolpakowskyana (T. Ostrowskyana) aus Turkeſtan hält auf Raſenplätzen und an Gebüſchrändern lange Jahre aus. Die innen gelben, außen ſcharlachroten Blumen erſcheinen im April.

Auf *T. Lownei* und *T. pulchella* als reizende kleine Arten für das Alpinum iſt ſchon oben hingewieſen. Erſtere hat außen mehr oder weniger weinrot überlaufene, innen weiße, am Grunde gelbe Blumen, letztere hat karminroſa Blüten mit dunklem Zentrum.

T. oculus solis aus Südeuropa und Kleinaſien blüht leuchtend ziegelrot. Der Grund der Blumenblätter zeigt einen ſchwarzen, gelb umrandeten Fleck. Sie blüht im April. Ähnlich, in der Blüte etwas früher iſt *T. praecox* aus der Provence. *T. praestans* iſt auch eine der feinen Bucharatulpen mit orangeſcharlach farbenen großen Blumen. Die Stengel tragen mehrere, oft 4 bis 5 Blüten.

T. silvestris, unſere heimiſche Wildtulpe, mit im Knoſpenzuſtand nickenden, aufgeblüht ſternförmigen, goldgelben, wohlriechenden Blumen iſt nicht

Tulipa Eichleri





Neben den so zahlreichen Kulturtulpen stehen die Wildarten der Gattung Tulipa im Garten des Liebhabers noch sehr im Hintergrunde. Zur Ergänzung dessen, was im gleichen Hefte über diese schönen kulturwerten Wildtulpenarten gesagt wird, bringen wir ein Farbenbild von Tulipa Sprengeri, deren glühendes Scharlachrot am letzten von allen Arten aufleuchtet. Bilder C. S.



Die Zahl der frühblühenden einfachen Tulpensorten ist eine ungemein große. Sehr viele Liebhaber bevorzugen die einfarbigen, sei es nun in Rot, wie etwa die scharlachfarbene Brilliant Star, sei es in Gelb, wie Golden Queen, oder auch die reinweiße White Beauty. Aber auch die bunten haben ihre hohen Reize, wie das bei van Tubergen aufgenommene Bild der Sorte Keizerskroon zeigt.

Tulipa praestans



zu empfehlen, da sie ein unangenehmes Unkraut werden kann und die Eigenschaft hat, trotz Massenentwicklung von Blattrasen oft nur wenige Blumen zu bringen.

T. Sprengeri aus Armenien ist die spätestblühende aller Wildtulpen, oder aller Tulpen überhaupt. Ende Mai — Anfang Juni erscheinen ihre einheitlich tief scharlach gefärbten Blumen. Sie kann auch lange Jahre unverpflanzt stehen bleiben. Infolge ihres späten Austriebes leiden ihre Blätter aber nicht durch Spätfröste.

T. suaveolens aus der Krim und dem Kaukasus ist die Stammart der Duc van Tholl-Tulpen, naturalisiert sich leicht und blüht März — April.

Tulipa Tubergeniana stammt, wie schon gesagt, aus Buchara und zeichnet sich durch sehr große, leuchtend zinnoberrote Blumen aus, die auch erst Mitte Mai erscheinen.

T. violacea aus Transkaukasien hat mittelgroße violette, an der Basis der Blumenblätter schwärzliche mit gelbem Fleck versehene Blüten. Sie steht T. pulchella nahe.

THEODOR OTT / EIN HAUSGARTEN

DAS Wohnhaus wurde zu Anfang der achtziger Jahre gebaut, weit und großräumig, für unsere heutige Wohnkultur nicht nur unpraktisch sondern auch unwirtschaftlich. Der Besitzer entschloß sich 1925 dazu, sämtliche Innenräume umzugestalten und auszubauen. Auch der Garten konnte selbstverständlich in seinem alten Zustand nicht bleiben; so erhielt ich den Auftrag, Vorschläge und Skizzen für die Ausgestaltung der Gartenanlage zu machen. Bei der Planung ergaben sich eine Reihe Umgestaltungsmöglichkeiten. Schließlich wurde der hier gezeigte Entwurf in den Jahren 1926 und 1927 ausgeführt.

Mit Rücksicht auf die im Südwesten liegenden städtischen Wallanlagen mit den großen Wasserflächen wurde, um dieses herrliche Bild mit auszuwerten, beim Bau des Hauses das Hauptwohngeschoß so hoch gelegt, daß der Blick auf jene möglich ist. Die sämtlichen Kellerräume liegen infolgedessen in Gartenhöhe. Aus den verschiedenen Wohnräumen sieht man von oben in die einzelnen Gartenteile hinein. Diese hoch über Terrain gebauten Häuser sind nicht leicht mit dem Garten im festen Zusammenhang zu bringen.

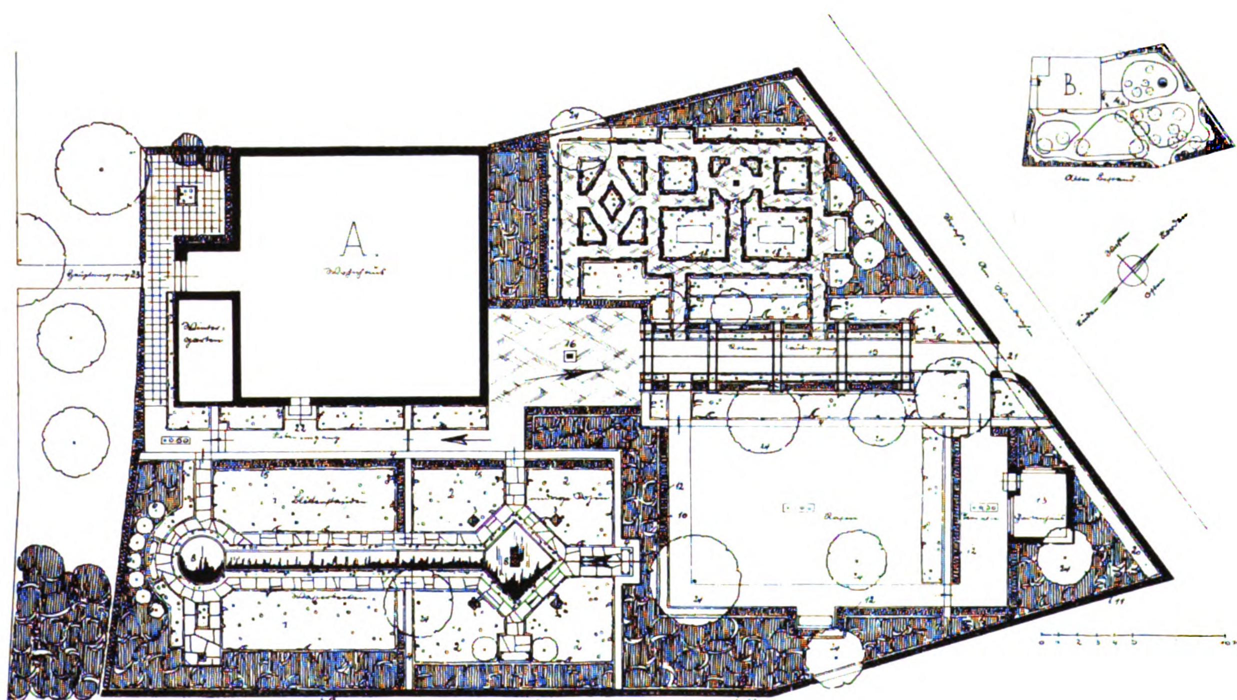
Es war außerordentlich schwierig bei der Planung zu berücksichtigen, daß der Bauherr vorübergehend eine Garage im Hause einrichten ließ, um Nachts einen Wagen unterstellen zu können. Es mußte daher der Garten leider durch die Zufahrt höchst unangenehm zerschnitten werden. Diese Zufahrt führte, wie es auf Skizze ersichtlich ist, von Osten her. In dem Augenblick wo diese Garage in Wegfall kommt, kann erst der Garten so ausgeführt werden, wie es der Hauptplan zeigt.

Die Dame des Hauses wünschte nicht nur Blütenstauden, Rosen und Einjahrsblumen, sondern wollte außerdem viel Mannigfaltigkeit in der Bepflanzung und zudem noch große Rasenflächen. Infolgedessen mußte ich die einzelnen Gartenteile in ihrem Pflanzenbestand abstimmen.

Der Haupteingang 23 führt in einen räumlich sehr kleinen mit Platten belegten sogenannten »Vorgarten«, über hohe Treppen gelangt man ins Haus. Den einzigen Pflanzenschmuck bildet eine an der Einfriedigung schmal hochgezogene Ligusterhecke, außerdem steht mitten in den Platten ein kugelig geschnittener Buxus, der viereckig, flächig mit Buxus unterpflanzt ist. Am Haussockel ist eine Buxushecke, und seitlich zum Nachbar sind einige alte Ilex und Taxus erhalten. An der Wintergartenwand ranken hoch nach oben Glycinen. Am zwei Meter hohen Sockel wuchern breitgezogen Clematis.

Nach Südosten zu kommen wir über einen Weg mit roten, unregelmäßig verlegten Wesersandsteinplatten zu dem kleinen runden Goldfischbecken 8. Der Einblick von der Straße aus ist verwehrt durch ge-

1 Blütenstauden
2 Niedrige Rosen
3 Geschnittene Buxus
4 Trockenmauern
5 Philadelphus Keteleeri
6 Hohe Taxuswand
7 Gartenbank
8 Wasserlauf mit Seerosenbecken
9 Blütensträucher
10 Taxus, Ilex, Rhododendron
11 Hohe immergrüne Pflanzung
12 Buxushecken
13 Gartenhaus
14 Hainbuchenhecken
15 Rosen- u. Schlingpflanzengang
16 Plattenhof m. Figur
17 Einjahrsblumen u. immergr. Pflanzen
18 Beeteinfassung mit Buxus
19 Taxusbüsche
20 Alte Lindenwand
21 Gartentor
22 Nebeneingang
23 Haupteingang
24 Vorh. Standbäume





schnittene Taxussäulen, die wandartig dastehen (und daran angelehnt steht die Gartenwand 7). Die auf dem Bild bei der Aufnahme zufällig dort stehende Bank ist inzwischen durch eine in einfachsten Formen ge-haltene Bank abgelöst worden. Der lange Wasserlauf hat zwei Überläufe, denn die Höhenunterschiede von 60 Centimer des alten Geländes sind ausgenutzt. Kleine Trockenmauern, Hecken und heckenartige Pflanzungen nach allen Seiten bis zur Mauer 4 tragen wesentlich dazu bei, die einzelnen Gartenräume zu bilden.

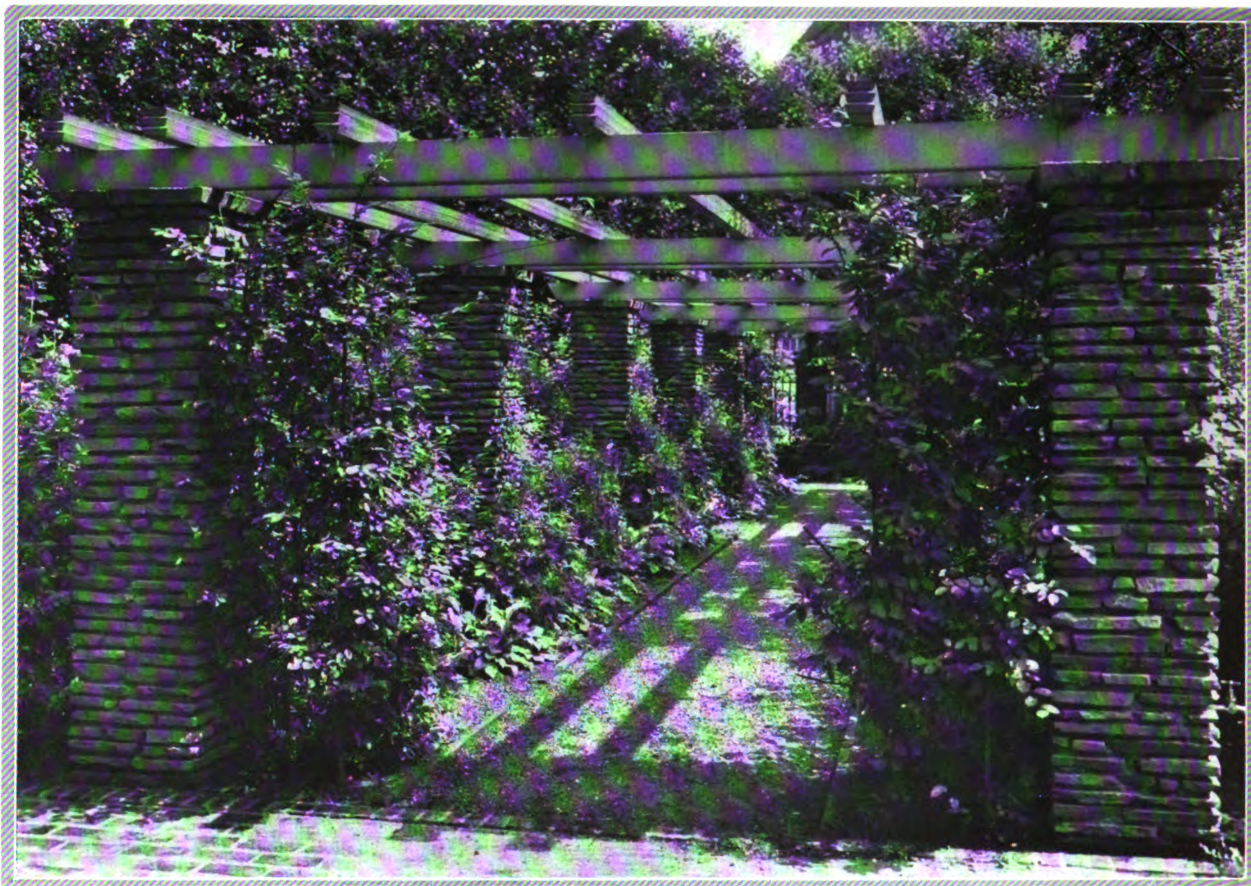
Der Nebeneingang 22 zur Küche liegt abgetrennt vertieft, auf alter Gartenhöhe. Die seitliche Trockenmauer hat eine heckenartige Pflanzung von Philadelphus Keteleeri zu halten. Im Garten 1 sind die Stauden wie Rittersporn, Phlox, Aster Amellus bis herunter zur Aubrietienkante reihenweise gepflanzt, dazwischen stehen im Frühjahr frühe, späte Tulpen, Narzissen und dergleichen in rhytmischer Pflanzung. Gegen den Nachbargarten sind je eine Reihe hochstämmige Goldregen, Schneeball und gefüllte Mandeln, Prunus triloba, gepflanzt. In den nun folgenden, zwei Stufen tiefer gelegenen Gartenteil 2 herrscht die Rose in weiß, rosa und gelb, nach außenhin in rot ausklingend. Mitten in das Seerosenbecken hineingestellt ist ein figürlicher Schmuck vorgesehen, der bei der Aufnahme noch nicht fertig war.

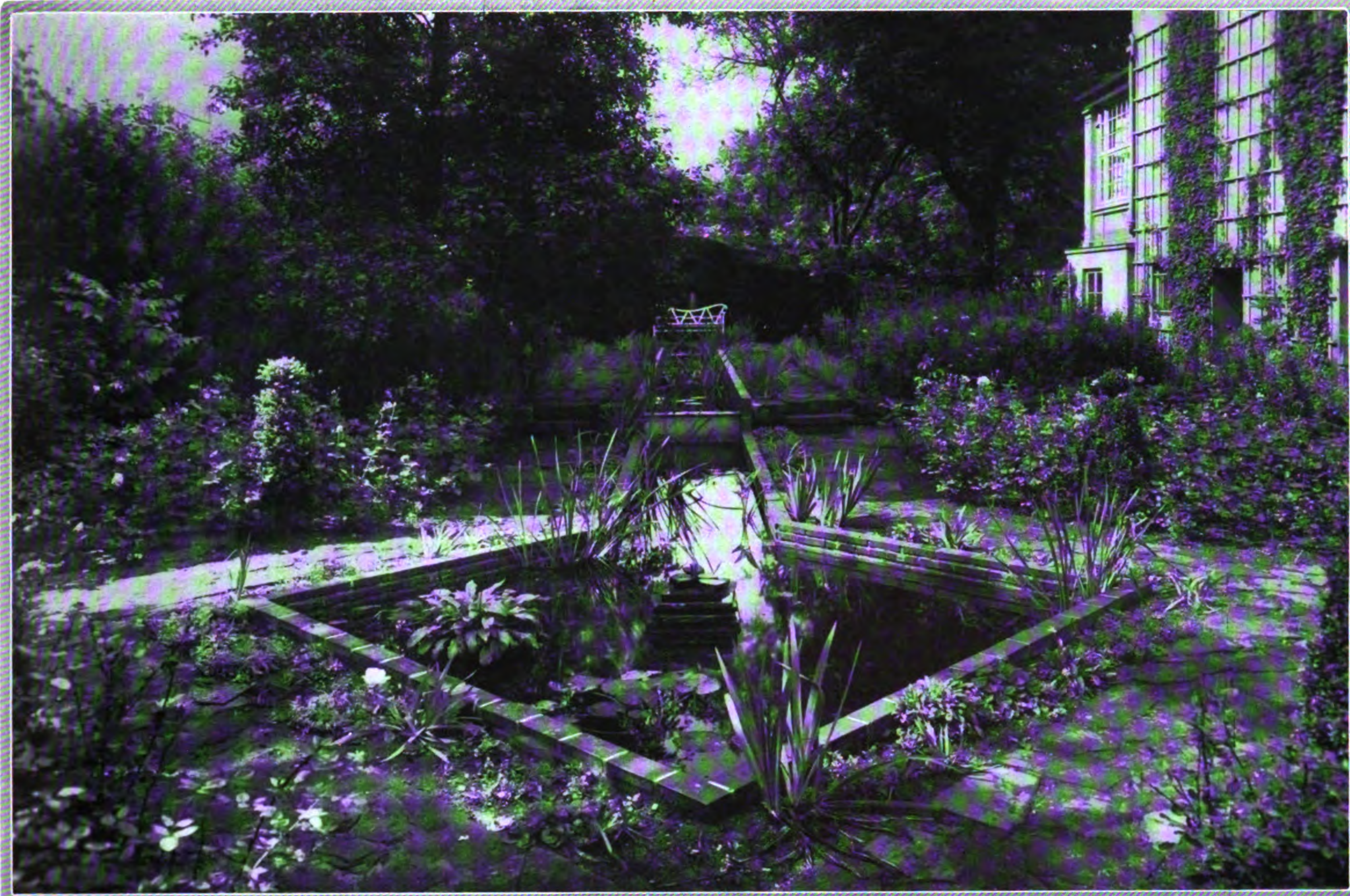
Über den Plattenhof 16 gelangen wir in den Schlingpflanzengang 15, dessen Pfeiler aus Wesersandplatten gemauert sind. Zwischen den Pfeilern sind schmale Hainbuchenhecken, welche die zu beiden Seiten anschließenden Gartenteile räumlich trennen und dem Gang eine geschlossene Wirkung geben. Das Schlingwerk von Rosen, Clematis, Akebien wird im Schnitt gehalten, sodaß die im Gang bepflanzten Seitenstreifen dauernd in Blüte stehen. Wir finden hier Halbschattenstauden wie Astilben, Funkien, Akelei und andere. Auch hier geben wieder Blumenzwiebeln diesem Gartenraum recht mannigfaltige Ab-wechselung.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß in dem alten Garten eine große Anzahl Obstbäume standen, daß ferner an der Straße nach Norden eine fünfzig Jahre alte und sieben Meter hohe Lindenwand vorhanden war.

Ferner stehen in den Nachbargärten große, schattenspendende Bäume. Sie mußten bis auf einige wenige Obstbäume (24), die auf den Bildern zum Teil zu sehen sind, fallen, um Sonne, Licht, Leben in den neuen Garten zu bringen.

Im südöstlichen Gartenraum steht das Teehaus. Ursprünglich war ein Rechteckhaus mit breit vor dem Rasen angeordneten Terrassen vorgesehen. Der Wunsch des Bauherrn war jedoch ein Achteckhaus. So mußte ich





denn schließlich einige neue Entwürfe für das Teehaus zeichnen. Innen ist es farbig behandelt, in Blau und Silber fein abgestimmt. Auf der Zeichnung ist die Grundrißlösung mit der Umgebung zu sehen.
Es bleibt nun noch der nach Nordwesten gelegene Gartenraum zu betrachten.
Ursprünglich hatte ich mir diesen als immergrünen Garten gedacht. Er liegt in dem Schatten der Nachbarbäume. Schmale Ziegelsteinpfade führen durch die mit Buxus eingefaßten Beete. Leider fand ich mit all den schönen Moorbeet- und andern hierin gehörigen Pflanzen nicht die Zustimmung der Auftraggeberin und so wurden Einjahrs- und Saisonblumen verwendet. Anfänglich hatte ich gegen diese Bepflanzung an dieser Stelle meine größten Bedenken, denn es kommt hierbei sehr auf die pflegende und ordnende Hand des Gärtners an. Seine mit den Jahreszeiten wechselnden Bepflanzungvorschläge dürfen nicht verflachen und schließlich darauf hinauskommen, Wirkungen mit den bisher üblichen Beetbepflanzungen erzielen zu wollen. Im ersten Jahr waren von mir vorgeschlagen, für die nach dem Hause zu gelegenen Beete Begonia Helene Harms, Maréchal-Niel-gelb, mit Begonia Lafayette, scharlachorangerot, zu verwenden; um die Sonnenuhr Salvia splendens Ruhm von Stuttgart. Auf den größeren Flächen niedrige Löwenmaul in reinen leuchtenden Farben, eingefaßt mit zinnoberrotem Einjahrsphlox. Am Plattenhof drei Farben niedrigster Tagetes.
Im Frühjahr in ähnlicher Verteilung ganz früh Farbenflecke von Crocus und Tulpen, selbst Hyazinthen zu verwenden, ist hier möglich. Später kamen dann kupferrote, gelbe, weiße und hellblaue Stiefmütterchen, die von Aubrietensorten eingefaßt sind. Als Dauereinfassung hoffe ich noch Iberis Weißer Zwerg nachträglich anbringen zu können. Ich liebe diese Einfassung sehr. Nach der Blüte kann man diese Iberis schmal als niedrigere bis 30 Centimeter hohe Heckchen schneiden und solche weißblühende Kanten sind in derartigen Gartenteilen sehr wirkungsvoll.
Das Gartentor 21 führt uns hinaus mitten in den Straßenbetrieb der Stadt. Umgekehrt soll der Besitzer, wenn er abgehastet von seinem Schaffen und Wirken den Garten betritt, aller werktäglichen Sorgen vergessen und seine Freude an echter Gartenschönheit finden. Sein Pflegegärtner hat die hohe Aufgabe, dieses Kleinod zu hegen und zu pflegen, damit der Garten seinen wahren Wert dauernd behält.

H. CORREVON / DER STEINGARTEN UND DIE GESUNDHEIT

DIE Kultur der Alpenpflanzen und die Anlage künstlicher Felsen nimmt jeden Tag an Bedeutung zu. Gelegentlich der letzten Chelsea-Schau in London war ein Drittel des Geländes den Alpinums und Steingärten gewidmet. Die Gärtner und Gartengestalter geben sich alljährlich bei dieser Gelegenheit die größte Mühe. Sie stellen Steingärten zur Schau mit Wasserläufen und Kaskaden, mit blühenden Matten, die Alpenwiesen nachahmen, mit Felsen, die von der hochalpinen Felsenvegetation belebt sind, und ihre Kompositionen tragen erste Preise davon. Das Interesse, das das Publikum an diesen Gebieten nimmt, ist groß und wächst von Jahr zu Jahr. Ich erinnere mich gut der Anfänge, als man um 1885 in London zum ersten Male versuchte, Gruppen alpiner Felsenpflanzen auszustellen, die das Publikum lebhaft zu interessieren begannen.
In der Schweiz kam die Entwicklung dieser Mode sehr überraschend. Edmond Boissier hatte schon um 1852 angefangen in seinem Garten zu Valeyres, wo er die ersten künstlerischen Felsen konstruierte, die Alpinen zu kultivieren, die er von seinen weiten Reisen nach Spanien und dem Orient heimbrachte. Diese Sammlungen waren außerordentlich bedeutsam, verfolgten aber ein streng wissenschaftliches Ziel, sehr zum Mißvergnügen jener Kathedergelehrten, die behaupten, daß botanische Gärten für die Wissenschaft nutzlos seien. Das war der erste Versuch, Pflanzen an Mauern und zwischen Felsen zu kultivieren. Übrigens haben seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die naturlistischen Ideen von J. J. Rousseau nicht nur in seiner Vaterstadt Genf gekeimt, sondern in der ganzen zivilierten Welt. Sie haben viel dazu beigetragen, den Geschmack des Publikums auf das Pittoreske und Natürliche hinzulenken.
Als der Schreiber dieser Zeilen 1877 als junger Mann voller Illusionen begann, auf der Frühjahrsausstellung der Gartenbaugesellschaft in Genf eine bescheidene Anzahl von Alpenpflanzen auszustellen, war das Komitee sehr perplex und fragte sich, ob es einen Aussteller von »Wildpflanzen« zulassen dürfe. Einer der Herren allerdings sagte, daß man alle Versuche unterstützen müsse und daß man, da ja Genf die Stadt von

De Candolle und von Saussure sei, einen Debutanten nicht entmutigen dürfe, der seine Experimente macht und mit dem Alter sich dessen bewußt werden wird, was der Gartenbau bedarf. Und das Preisgericht verlieh sehr zögernd der Alpinengruppe einen dritten Preis.

Am folgenden Morgen fand jedoch der Redakteur des »Journal de Génève«, der sonst mit Lobsprüchen nicht freigebig war, ein freundliches Wort dafür: hatte er doch in der Aubretia eine Pflanze wieder erkannt, die er im vorhergehenden Jahre in Griechenland gesehen hatte. So ergab es sich, daß die, die gelacht und gesagt hatten, daß der Alpenkräutergarten für die Hasen sei, betroffen waren und es sich besser überlegten. Dank der wenigen Zeilen im Journal waren die Alpinen ein Anziehungspunkt der Ausstellung geworden. Und jemand sagte: wie wenig bedarf es doch, um eine neue Mode zu lanzieren.

Jetzt besitzt bei uns ein Jeder ein Alpinum oder eine Steinpartie, der auf seinen Ausflügen in der Natur die Pflanzen am Wege beobachtet und sich für sie interessiert. Der Alpenklub hat auf dem Programm seiner Vorlesungen, die er der Jugend unserer Stadt halten läßt, eine Studie der Alpenflora.

Der Steingarten gehört jetzt zu jedem Garten, der etwas auf sich gibt. Er hat seinen Einzug gehalten in die Sitten aller zivilisierten Völker. Übrigens haben ihn die Chinesen und Japaner seit langem ihrer pittoresken Gartenschöpfungen für würdig gehalten. Und seit dem Ende des 18. Jahrhunderts haben die Engländer diese Motive in ihre Parks eingeführt. Besonders W. Robinson, hat die meiste Anregung dazu gegeben, und sein 1870 erschienenes Werk »Alpine Flowers« führte einen großen Aufschwung der Felsgartenliebhaberei herbei. Nicht vergessen dürfen wir die Versuche des Botanikers Kerner, dem Direktor des Botanischen Gartens in Innsbruck, der schon 1864 eine kleine nette Schrift »Die Kultur der Alpenpflanzen« publizierte, worin er die Grundbedingungen für die Anlage eines Alpinums erläuterte. Er hatte in Innsbruck die so interessanten Felsanlagen geschaffen, deren Silhouette an die Gliederung der Tiroler Alpen erinnerte. Dies geschah kurz nach der Schaffung des Steingartens von Boissier in Valleyres. Der Mitarbeiter Boissiers, der Botaniker Reuter, der Direktor des Botanischen Gartens zu Genf, errichtete 1860 Felsanlagen, wozu er durch die seines Freundes in Valleyres angeregt wurde.

In Deutschland kann man dank der Bemühungen verschiedener Direktoren von botanischen Gärten künstlerisch sehr schöne und sehr geschickt ausgeführte Felsanlagen sehen. Die des botanischen Gartens in Dahlem bei Berlin gehören zu den besten ihrer Art; die Verteilung der Pflanzen ist hier nach pflanzengeographischen Gesichtspunkten erfolgt.

In den Vereinigten Staaten, wo die Vorliebe für den Garten zum Bereich der Frau zu gehören scheint, ist die Kultur der Alpenpflanzen sehr zeitgemäß. 1926 konnte der Schreiber dieses gelegentlich einer Tournee bei Vorträgen über die Alpenflora in vierzig verschiedenen Städten — von Boston bis Dan Diego in Kalifornien — einen Enthusiasmus ohne Beispiel beim amerikanischen Publikum feststellen. Und jetzt werden in diesem Lande, wo die Fragen der Hygiene so starke Beachtung finden, die Arbeiten im Steingarten ärztlich empfohlen. Das »Rockgardening« wird den Intellektuellen als bester Zeitvertreib angeraten. Das Folgende ist der Auszug eines Leitartikels aus den »Annals of clinical medicine« vom September 1926:

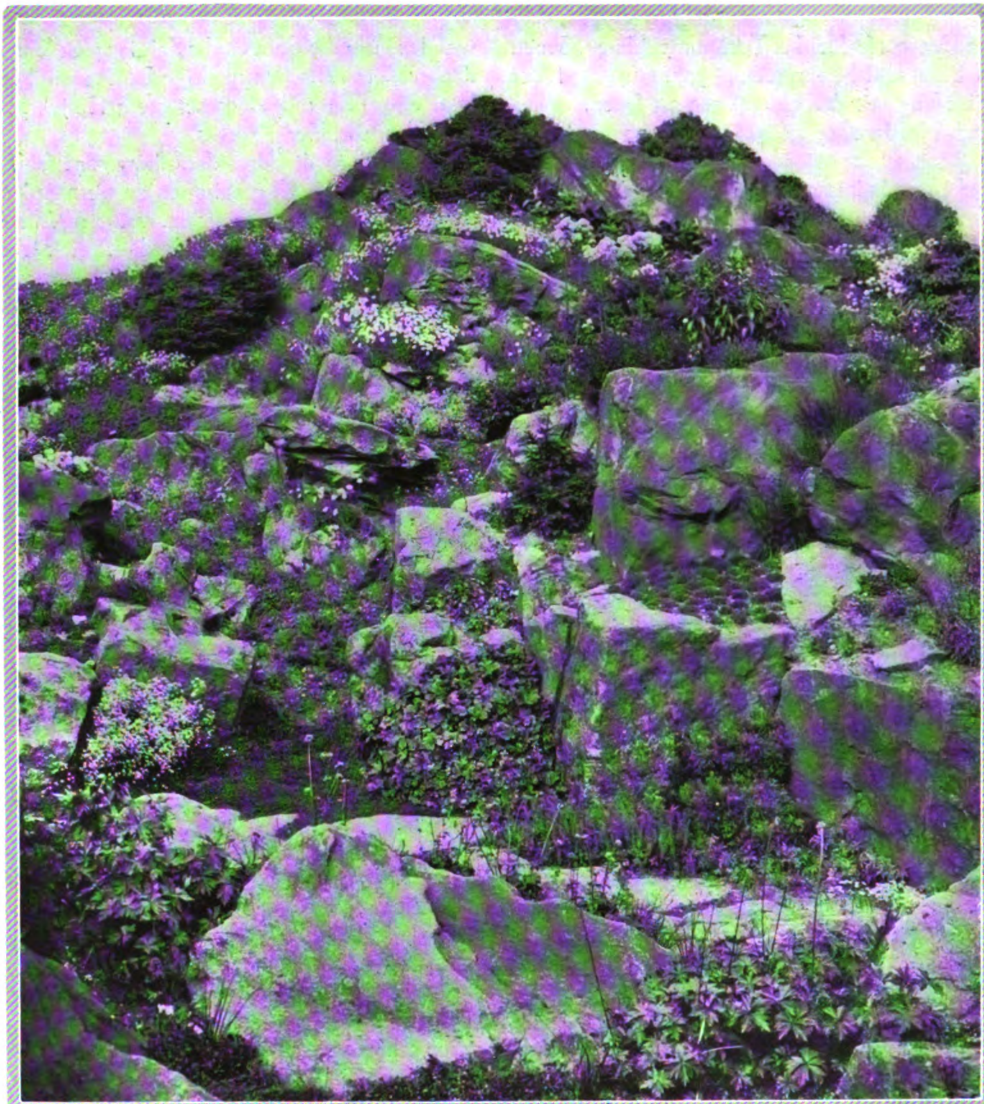
»Daß der Arzt, dessen Leben so sehr durch Sorgen und Gemütsbewegungen belastet ist, ganz besonders der Ablenkung bedarf, ist eine einem Jeden bekannte Tatsache: der Golf allein, die Bücher oder was immer für eine Zerstreuung es sei, genügen nicht, um die notwendige, vollständige geistige Entspannung (mental catharsis) herbeizuführen. Als eine wirkliche Ablenkung kann die gelten, die dies Ziel erreicht, ohne einer Ursache zur Ermüdung oder Erregung zu werden. Das Heilmittel würde eine Wahl verschiedener Zerstreuungen sein, und die Gartenarbeit scheint eine der Ablenkungen zu bieten, bei denen das Interesse sich von selbst erneuert. . . . Seit 25 Jahren ist die Gartentätigkeit von den Ärzten als Erholung gewählt worden, da sie sich ganz besonders der Praxis des ärztlichen Berufes anpaßt. Eine akademische Gruppe von Anatomen, Physiologen und Pharmakologen hat diese Sache zur Mode gemacht.«

»Die Tätigkeit im Steingarten und die Kultur der Alpinen scheint sich ganz besonders für den Arzt zu dem für ihn notwendigen Wechsel als Reizmittel zu eignen. Die Pflanzen, die von den Alpen, den Anden, den Sierras und den Felsengebirgen stammen, bieten ein Material, das den geistigen Arbeiter anreizt, ihn zum Sammeln anspornt und zu all den heilsamen Anstrengungen, die den Menschen in die Berge führen und ihn erlauben, den Kontakt mit der Natur aufrecht zu erhalten. Der Aufbau einer Steingruppe fordert für sich selbst kein spezielles Wissen, bei dessen Erwerbung der Geist angeregt wird zum Forschen und Suchen. Die einfache Kenntnis der Art und Weise, wie die Pflanzen an ihrem natürlichen Standorte wachsen, ist für sich selbst eine Erholung für den, der es nötig hat, seine gewohnte Beschäftigung mal zu unterbrechen. . .«

»Wenn wir die Tätigkeit im Steingarten in erster Linie wählen so deshalb, weil sie alle wesentlichen Eigenschaften einer völligen Ablenkung in sich zu vereinigen scheint, durch die Befriedigung schöpferischen Dranges durch die Verfolgung eines wissenschaftlichen Zieles, durch ästhetische Beurteilung, durch den Kontakt mit der Natur, durch physische Tätigkeit, durch ein Leben in freier Luft, durch Reisen und durch literarische Studien. Diese so verschiedenen Interessen bilden ein so unbegrenztes Tätigkeitsfeld, daß man ihnen die Muße eines ganzen Lebens widmen kann, ohne die Möglichkeiten zu erschöpfen.«

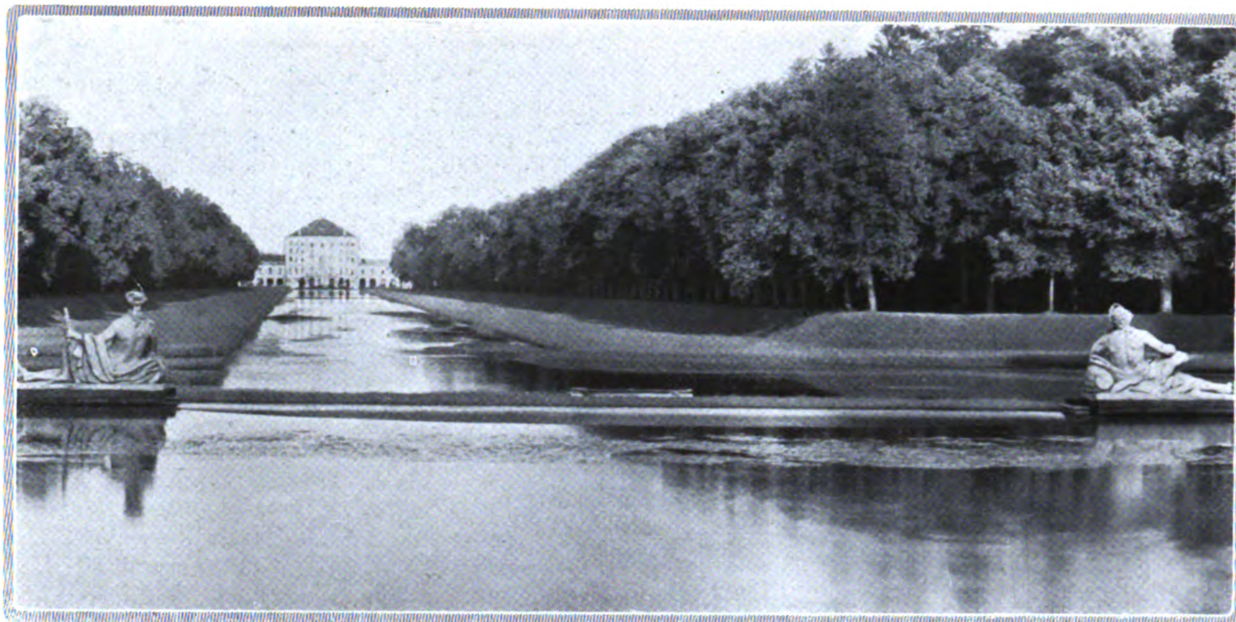
Dies ist etwas, um die Freunde der Steingärten und Alpinums anzuregen und um den immer zahlreicher Werdenden neue Perspektiven zu eröffnen, die sich für die bescheidenen Blumen unserer Berge interessieren. Denn das, was hier in Bezug auf Ärzte gesagt wird, gilt für alle geistigen Arbeiter und schließlich für Jedermann.

(Übersetzt C. S.)



Bilder aus dem Steingarten von Friars Park in England





Der Kanal in Nymphenburg läßt noch immer, obwohl der geschnittene Baumwandrahmen längst dem freien Park gewichen ist, die strengen Linien des architektonischen Gartens erkennen

P. LANDAU / DAS WASSER ALS GARTENGESTALTER

DASS einem Garten ohne Wasser das befruchtende Leben fehlt, haben die Alten an vielen Stellen ausgesprochen. Der Wasserreichtum einer Anlage wird als besonderer Vorzug gerühmt. Die alten Ägypter, deren ganze Existenz von den Fluten des Nils abhing, sorgten stets für ein Wasserbassin im Mittelpunkt des Gartens und lenkten durch Kanäle, die die einzelnen Felder gliederten, das kostbare Naß des heiligen Stromes in ihre kleinen Paradiese. Ein Liebender sagt in einem altägyptischen Gedicht, er habe einen Kanal in seinen Garten geleitet, um die Hand seiner Schönen »zu tränken«. Mit der Entwicklung der Gartenkunst nimmt das Wasser einen immer größeren Raum ein, und es entfaltet sich nun in den Gärten der römischen Kaiserzeit jene vielgestaltige Welt der Brunnen- und Wasserfälle, der Wasserkünste und Wasserscherze, die seit der Renaissance im Garten der neueren Zeit ihre Wiederauferstehung feierte. Nicht von dieser überreichen Verwendung des Wassers, die mehr zum Schmuck, zur Schaustellung, zum Vergnügen diente, soll hier die Rede sein, sondern nur von den Wasseranlagen, die sich organisch in die Struktur des Gartens einfügen und seine künstlerische Formung mitbestimmen, also als Gartengestalter wirken. Diese Motive verdienen heut wieder besondere Beachtung, da unsere Gartenkünstler das streng umrahmte Bassin, den als Achse gedachten Kanal bevorzugen und damit beliebte Formen der Gartengeschichte, die ganz vergessen schienen, zu neuem Leben erwecken.

Ein Brunnen durch den Garten rann
Lauter und reine,
Kiesel und and're Steine
Lagen so viele in der Furt,
Daß der Brunnen dadurch
Nur mit Nöten drang,
Sodaß es wie helle Glöckchen klang.

Dies lustige Geplätscher eines Wässerchens, das sich durch ein enges Bett seinen Weg bahnt, gefällt dem Bewohner des mittelalterlichen Burggartens besonders wohl. Er hat das Rieseln und Rauschen einer Quelle als freies, lebendiges Element entdeckt, das sein eigenes Lebensgefühl erhöht. Deshalb wird das Wasser aus dem Brunnen, meist einer eingefaßten Quelle, in feinen Bächlein durch das »Luststück«, die Blumenwiese, geleitet, plätschert wohl auch in dünnen Röhren hervor und ergießt sich in hellen Strahlen in das Becken. Ein solches Netz von »allerlei Wässerlein«, das den Garten der Gotik durchzieht, ist das Fruchtbarkeit spendende Geäder, das von dem »Herzen«, der Quelle, ausgeht. Der Burggarten, der meist dicht an dem Burggraben lag, wurde von dessen Wasser eingefaßt, aber zu einer Einbeziehung dieser Wasserwege in den Garten kam es nicht. Überhaupt bleibt die Wasseranlage bescheiden und im Rahmen einer natürlichen Berieselung, bis in den Kreuzzügen der märchenhafte Glanz orientalischer Wasserkünste in den Gesichtskreis des Abendlandes trat. Die Bassins aus Marmelstein mit ihren weiten spiegelnden Flächen, die stolzen Springbrunnen werden bewundert, vereinzelt nachgeahmt und in der Dichtung geschildert:

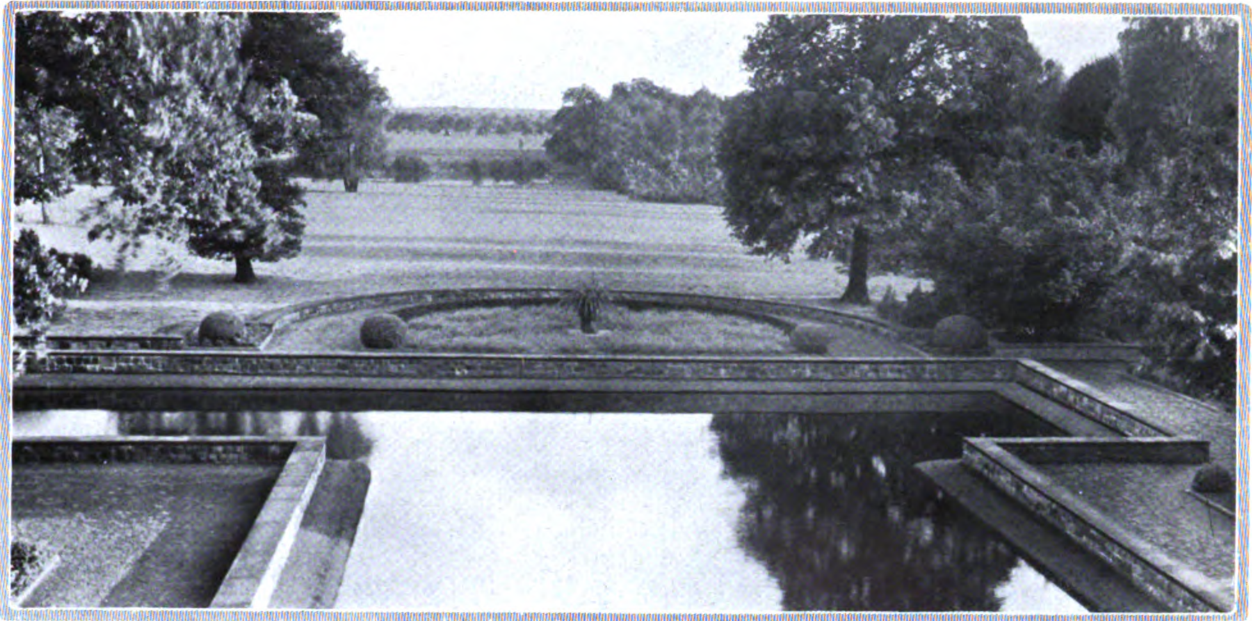
Ein Bad fanden sie da / Gar lauter und rein / Von grünem Marmelstein.
Wohl ausgemauert und überzogen / Mit fünfzig hohen Spitzbogen;
Die Borne waren geleitet darin / Mit silbernen Röhren...
Das Wasser aus den Röhren fiel / In Rinnen gut; von Silber groß,
Daß es in der Burg herumfloß.

Diese vielfältige Verteilung und Vereinzelung des Wassers in Röhren, Rinnen und Rinnsalen, die dem Stil der Gotik entsprach, wird aber erst in der italienischen Renaissance aufgegeben, und dem mächtigen neuen Leben, das sich hier regt, entspricht eine Zusammenfassung des Wassers



Wasseranlage Schloß Hellbrunn bei Salzburg. Es folgen an der Ostseite drei Bassins hintereinander, zwei rechteckige und ein ovales mittleres. Abschluß ein Grottentheater. Erbaut um 1615

Abschluß der Wasserachse des Pleasure Ground im Parke des Majoratsherrn von Wulffen-Mahndorf in Wendgräben. Entwurf von Garten-Direktor Baron von Engelhardt



zu großen Massen und weiteren Flächen. Brausende Kaskaden, stolze Fontänen dringen nun in den Garten und durchdringen ihn mit vollen Akkorden. Im deutschen Renaissancegarten, wie ihn etwa Erasmus von Rotterdam schildert, teilt ein Bach die Beete in zwei Hälften und fließt in ein Bassin, in dessen klarem Wasser sich die Pflanzen spiegeln. Eine größere Wasserfläche, die im Gemüsegarten lag, war der Fischteich, aus dem sich allmählich das Wasserparterre entwickelt. Der Renaissancegarten weist eine verwirrende Fülle von Grotten mit Wasserkünsten, »springenden Quellen«, Wasserscherzen, Wassermusik auf. Es ist ein ganzes Kuriositätenkabinett, das aber die Form des Gartens mehr verwirrt als gliedert. Der Teich rückt allmählich von seiner abgelegenen Stelle in den Mittelpunkt; er enthält in Augsburger Gärten des 16. Jahrhunderts eine Insel, zu der man auf zierlichen Gondeln rudert. Auch werden hie und da im Gegensatz zu dem stehenden Teich »lebende Wasser« aus einem nahe gelegenen Fluß in den Garten geleitet. Dieses Motiv des Kanals, das dann die Gartengestalt so stark beeinflussen sollte, wurde aber erst organisch in Holland ausgebildet.

Die Holländer hatten ja ihr Land zum großen Teil durch Deiche und Kanäle dem Meere abgerungen; sie verwandelten ihr ganzes Gebiet in einen großen Garten, der von geraden Kanälen durchzogen, von regelmäßigen Alleen und Hecken gegliedert war. Der Kanal war daher für sie ein selbstverständliches Motiv, das sie überall in ihre Gärten einführten. Von den breiten Wasserstraßen, den Lebensadern des Landes, zweigten sich unzählige Kanälchen ab, die die Blumenbeete umgaben und sich zu kleinen Teichen erweiterten. So entsteht im holländischen Garten des 17. Jahrhunderts ein Überfluß an ruhigem, stehendem Wasser, das dem gemächlichen Charakter des Holländers entspricht, während Springbrunnen und Wasserkünste, für die besondere Kraftwerke nötig gewesen wären, zurücktraten. Der holländische Garten wird wesentlich durch die geraden, tief einschneidenden Bänder des Wassers gegliedert, und ähnliches versuchte man auch in deutschen Gärten, die im »holländischen Geschmack« eingerichtet wurden, so zum Beispiel im Schloßgarten von Charlottenburg, den nicht nur die Spree in seiner ganzen Länge begleitete, sondern dessen hinterer Teil von einer Menge aus der Spree abgeleiteter Arme durchschnitten war. Die »angenehme Wasserlust« fand hier ein reiches Feld, auf dem man sich mit Angeln, Fischen und »Fischerstechen«, mit Bootfahrten und Schiffsfesten beschäftigen konnte.

Doch eine wirklich großartige Gestaltung des Gartens durch das Wasser findet sich erst in Versailles, der Schöpfung Ludwigs XIV. und Lenôtres, die etwa ein Jahrhundert das Muster der Gartenkunst blieb. Die ganze Längsachse wird durch riesige Fontänenbassins bestimmt, deren weite spiegelnde Flächen das Element in Ruhe zeigen im Gegensatz zu den leidenschaftlichen Ausbrüchen der Kaskaden. Die Betonung der Ebene, die der französische Barockgarten in viel größerem Ausmaß als der holländische durchsetzte, kam dieser Freude an dem klaren Spiegel riesiger Bassins entgegen, und das »Wasser-Parterre«, ein symmetrisches Muster einzelner Wasserbecken, das zunächst mehr spielerisch an Stelle des Parterres von Blumenbeeten verwendet worden war, erhielt erst jetzt seine Berechtigung. Das Wasser-Parterre von Versailles wirkte in seiner Geschlossenheit nicht mehr kleinlich, sondern wie ein einziges, in bewegten Linien komponiertes Bassin, während man bei andern Gärten den Eindruck hat, es dehne sich in der Mittelachse ein mächtiges überschwemmtes Feld. Diese harmonisch zwischen die geschnittenen Wände der Alleen und die Boskette eingefügten, spiegelklaren Bassins sammeln das Licht und strahlen es wie beseelte Augen wieder. Abgeschlossen und aufgefangen aber wird der leuchtende Fernblick durch einen großartigen Kanal, der als Querarm



Dieser Blick von einer der romantischen Brücken des Wörlitzer Parks veranschaulicht vorzüglich die Harmonie von Pflanzenwelt und Wasserlauf, die im Landschaftsgarten durch Ausnutzung der natürlichen Bedingungen hergestellt wird.
Bilder C. S.



die Gartenperspektive gleichsam in die Unendlichkeit weiterleitet. Der Versailler Kanal paßte mit seinen 60 Metern Breite und 1600 Metern Länge zu der ganzen weiten Anlage; auf ihm entfaltete sich ein bunt bewegtes Leben von stattlichen Gondeln und Prachtschiffen und ließ so den Garten in die gestaltlose und doch geformte Natur des Wassers ausmünden.

Das Wasser-Parterre ist in den Ausmaßen von Versailles selten nachgebildet worden; man kehrte bald zur Gliederung durch gesonderte, häufig vertiefte Bassins zurück, aber der Kanal darf nunmehr bei keiner bedeutenderen Anlage fehlen. Er bietet den Schauplatz für die »venetianischen Messen«, die prunkvollen Wasserfestlichkeiten, bei denen der »Bucentoro«, das Staatsschiff des Dogen, und die Gondeln der Lagunenstadt in großem Aufzug erscheinen, mit Gondolieren bemannt und von der venetianisch maskierten Hofgesellschaft bevölkert. Die Kanäle umgeben bisweilen den ganzen Garten, damit ihre Herkunft vom alten Burggraben noch verratend, wie zum Beispiel in Herrenhausen bei Han-

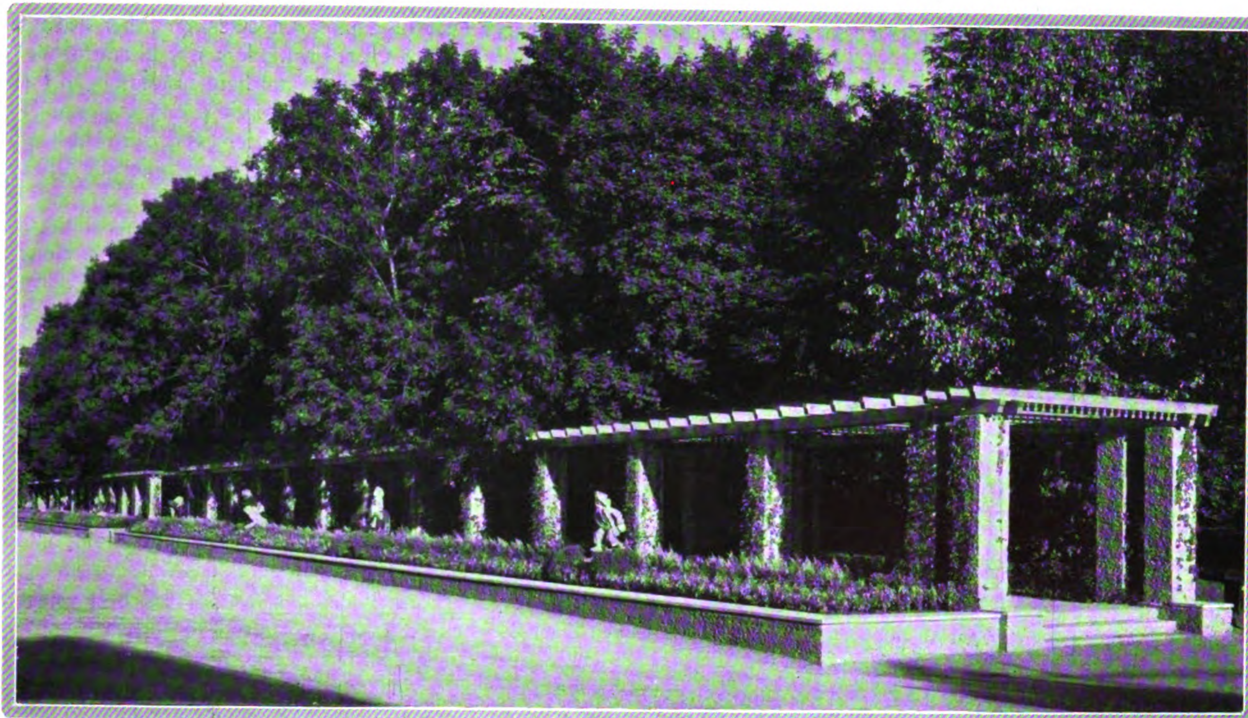


Auch im Hausgarten werden die Wasserachsen gern als Gestaltungsmotiv verwendet. Oft in der Form schmaler Kanäle, die, wie beide Bilder aus zwei von H. Wiepking-Jürgensmann geschaffenen Anlagen zeigen, von Blütenbeeten begleitet werden.

nover, der ersten deutschen Schöpfung im französischen Stil. Häufiger aber wird der Kanal zur Hauptachse, wie zum Beispiel in Nymphenburg, wo das Wasser Architektur und Pflanzenwelt zu einer schönen Harmonie zusammenschließt. Ein langer Kanal mit zwei breiten Bassins bildet den Auftakt vor der Stadtfassade des Schlosses; er setzt sich fort in schmalen Kanälen, die den Ehrenhof, das Gebäude und das große Broderie-Parterre des Gartens umfließen und sich in einem breiten Becken vereinen, das wieder in den die Bosketts durchschneidenden Mittelkanal mündet. Zur Verzierung dieser Bassins und Kanäle war ein ganzes Heer von Fontänen, Statuen, Vasen und so weiter aufgeboten.

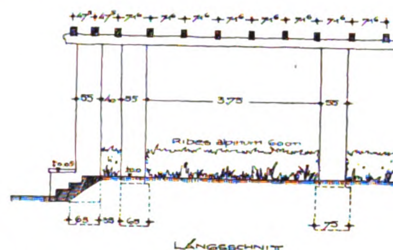
Die langen majestätischen Kanäle und weiten Flächen der Bassins, die ja dem pompösen Raumgefühl des Barock entsprachen, bilden zwar auch

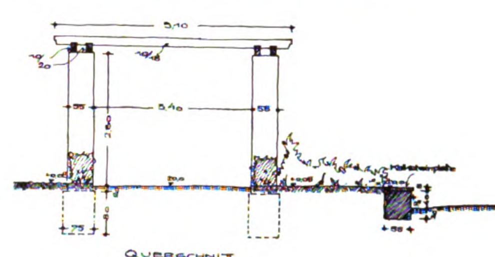
Gartenaufgaben ~ Alte und neue Löſungen

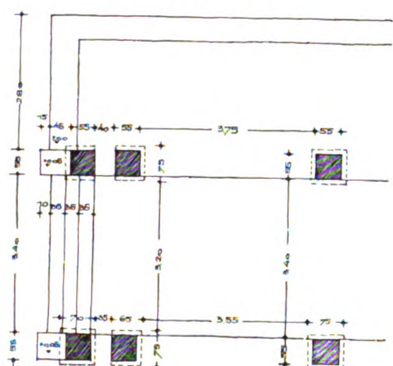


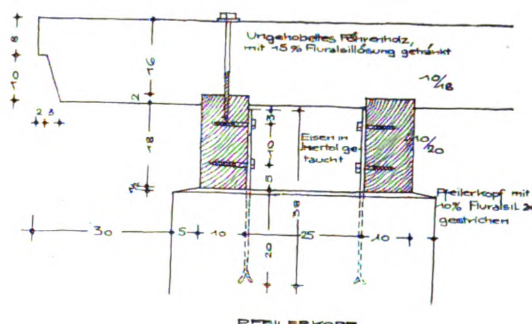
Eine Pergola

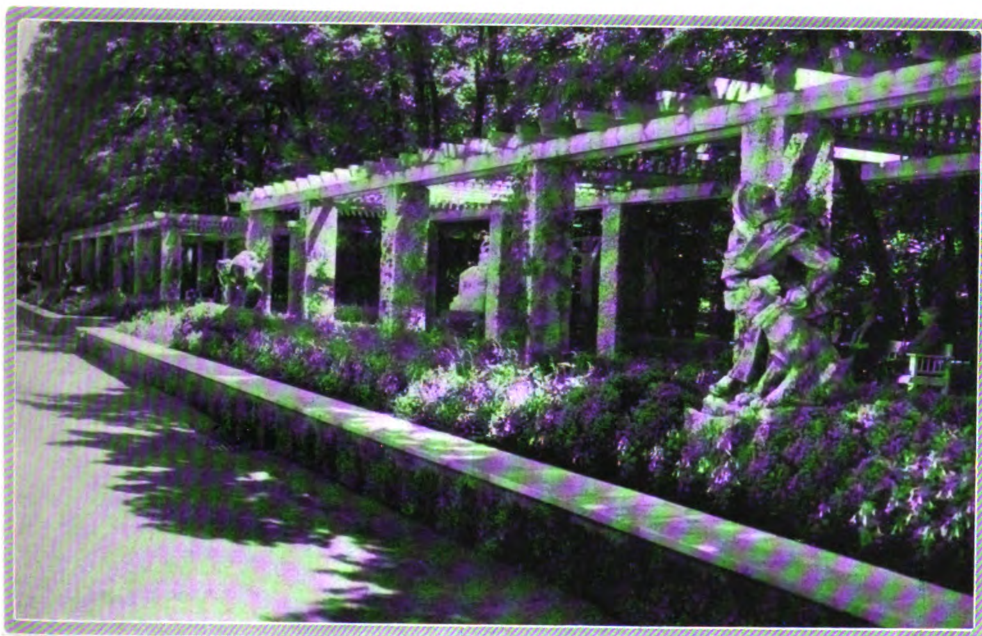
LÄNGS der Nordſeite des Bavariaparks in München zog ſich ſeit der Erbauung der Ausſtellungshallen im Jahr 1908 eine leichte Pergola aus Spalierwerk hin mit einer Fülle immer wechſelnder Motive: Wände, Niſchen, Laubgänge, Rundbauten, gewölbte Hallen. In den Niſchen und an ſonſt geeigneten Punkten ſtanden Wackerles farbige Majoliken, die ſeither weltbekannt wurden und von keiner neueren Gartenplaſtik übertroffen, ja auch nur erreicht wurden. Es waren die erſten Werke in Keramik in ganz großem Format, die überhaupt gebrannt wurden. Vor dem leichten Spalierwerk wirkten die Figuren mit ihrem anders geartetem Maßſtab recht ſchwer. Das Vielerlei der alten Pergola entſprach heutigen Anſprüchen nicht mehr recht; auch die Gartenflächen vor der ganzen Anlage waren unruhig und zerriſſen. Gelegentlich der Ausſtellung »Das Bayriſche Handwerk« im Jahr 1927 wurde alles Alte entfernt und ein neuer Laubgang in einheitlichen, großzügigen Formen geſchaffen. Auf ſchweren Pfeilern aus gewöhnlichem grobem Beton liegt ungehobeltes Balkenwerk, das mit einer farbloſen Schutzflüſſigkeit getränkt iſt. Die Sichtflächen der Pfeiler wurden ganz grob gekrönelt, ſodaß ein ähnlicher Eindruck wie der von Nagelfluh entſtand. Der Laubgang iſt etwa 120 Meter lang; in der Mitte biegt er aus, um ein großes Bildwerk, das nicht entfernt werden konnte, und geht in einer einfachen Pfeilerreihe bis zum Ausſtellungscafé. Die Beete vor der Pergola wurden auf die Höhe des inneren Weges gehoben und mit einer Betonbank von großzügiger Geradlinigkeit eingefaßt. Dieſer Sockel iſt genau ſo behandelt wie die Pfeiler und mit Solenhofener Platten abgedeckt; im Sommer tut er die Dienſte einer großen Sitzbank. Die Beetfläche iſt bepflanzt mit Aſtilben in verſchiedenem Rot und eingefaßt mit Fuchſien. Rhythmiſch auf ihr verteilt ſtehen zwiſchen Buxkugeln Majoliken, denen der Maßſtab der ganzen Anlage angepaßt wurde. *Alwin Seifert*











noch im Rokoko das gestaltende Element, aber die ausgedehnte Anordnung des Wasser-Parterres ist aufgegeben; die Becken sind schmaler geworden, wölben sich in geschwungenen Linien nach außen, und auch bei den Kanälen wird die streng architektonische Form nicht mehr eingehalten. Es entstehen nun unter dem Einfluß der »Chinoiserie« Kanäle, die in geschlängelten Windungen den Garten zerteilen und damit die symmetrische Wirkung aufheben; sogar unterirdisch werden sie geleitet, sodaß sie plötzlich wieder auftauchen, und von kühn geschwungenen Brücken überquert. Auch die Teiche und Weiher fangen an, ihre regelmäßige Form zu verlieren. Bezeichnend für diese Auflösung des architektonischen Stils, bei der die Wasserführung sozusagen den Ton angibt, ist der Teich im Garten von Veitshöchheim. Dieser See, in dessen Mitte sich auf drei Inseln der Parnaß mit dem Pegasus erhebt, ist nach Möglichkeit verkleinert und verniedlicht; das Ufer wird deshalb von einer »Broderie« bald enger, bald geschweifter, bald runder Linien zu einem schlanken Oval geformt, war früher noch von einer Balustrade umschlossen, von Hecken und Trauerweiden umgeben, sodaß die Fläche möglichst intim, das Licht gedämpft wirkte. Das Wasser, dessen klare und scharfe Konturen in dem strengen Rahmen der Kanäle und Bassins gleichsam das Rückgrat des Gartenbaus bildeten, kehrt immer mehr zu jenen verfließenden, unregelmäßigen Formen zurück, wie sie die Natur darbietet.

Der Landschaftsgarten verzichtet dann völlig auf die wie mit dem Richtmaß gezogenen Wasserwege und Wasserfelder; wie er überall dem Gebote der Natur gehorchen will, so verdammt er auch die künstlich eingedämmten, in ihrer Bewegung gehemmten Wassermassen. Das Wasser soll sich ganz zwanglos, dem Gelände gemäß entfalten. Man fügt sich dem melodischen Geriesel des Baches, das einst den mittelalterlichen Menschen entzückte, folgt den Krümmungen des Flusses in der Bepflanzung der Ufer; die Teiche müssen sich organisch in die Umgebung einfügen mit unregelmäßigen Randlinien, heimlichen Buchten, mit Gebüschen, die über die Ufer hängen und sie leicht verschleiern.

Auch dem Landschaftsgärtner ist das Wasser von größter Wichtigkeit. »Die Augen der Landschaft« nennt der Engländer Repton die Seen, und dem Fürsten Pückler waren die Wasserflächen für Belichtung und Aufhellung seiner »Naturgemälde« notwendig. Aber sie waren nun nicht mehr das Gerüst des Ganzen, sondern nur stimmungsvoll aufgesetzte Lichter. Man ließ das Wasser am liebsten aus einem Pflanzenrahmen hervorleuchten, gab ihm damit etwas Geheimnisvolles und Romantisches. So fordert Pückler die Einfassung der Seen durch hohe, mit niederem Gebüsch untermischte Baumgruppen, während er die kleineren Teiche in buschiges Dickicht bettete.

Das erste und wohl unerreichte Muster der Verwendungen des Wassers im Naturpark bietet Wörlitz, das von der Natur in dieser Hinsicht besonders begünstigt war. Der reichgestaltete See, durch Buchten, künstliche Wasserläufe und Inseln in seiner Schönheit noch gehoben, wurde die Seele des Ganzen, und diese Fülle des Wassers, das ungezwungen und naturnotwendig die Herrlichkeiten des weiten Bereiches durchpulst, umarmt und abteilt, verleiht Wörlitz seinen höchsten Zauber. Die Ableitungen und Umleitungen des Wasserlaufes fügen sich hier völlig dem Wesen der Landschaft ein, ebenso wie in Muskau, wo Fürst Pückler sogar einen Arm der Neiße, die sogenannte Hermanns-Neiße, in ein neues Bett führte. Nicht minder großartig ist das Wasser der Havel-Seen von Lenné in das gewaltige Landschaftsbild hineinkomponiert, das er in Potsdam schuf. Auch hier wird überall das Wasser zum eigentlichen Gestalter der ganzen Anlage, aber der Mensch fügt sich jetzt durchaus seiner natürlichen Formung, zwingt es nicht mehr nach seinem Willen in feste Linien.

Wenn man heute wieder mehr zur Verwendung des Wassers im architektonischen Rahmen zurückkehrt, so sorgt man doch zugleich für eine reiche Bepflanzung, die den Kanälen und Bassins jede Starrheit nimmt und sie in das blühende Leben der Natur einbettet. So erstrebt man eine Synthese der beiden Tendenzen, die in der Vergangenheit die gartengestaltende Aufgabe des Wassers bestimmten.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Frühling

Auf, ihr Distichen, frisch! ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

*

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle dir, Leser, nun selbst!

*

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

*

Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume: du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

*

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

*

Schön erhebt sich der Aglei, und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Mutwill? Ihr ratet es nicht.

*

Viele duftende Glocken, o Hyazinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

*

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

*

Tuberose, du ragest hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

*

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

*

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

*

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

*

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

*

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles, bescheidenes Kraut.

*

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.

*

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

*

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Goethe

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / DIE BEWÄSSERUNG DES GARTENS III



Um Arbeitskräfte und Zeit zu ersparen, hat man gerade in den letzten Jahren eine Menge Regenapparate und Selbstsprenger konstruiert, die das Besprengen mit der Hand immer mehr verdrängen. Von den Selbstsprengern verdienen diejenigen Konstruktionen den Vorzug, welche das Wasser nicht glockenförmig, sondern in pendelnden oder langsam rotierenden dünnen Strahlen verteilen. Denn der glockenförmig zerstäubte Strahl bildet über der berieselten Fläche eine kalte Wasserhaube, die empfindliche, wärmebedürftige Pflanzen ungünstig beeinflußt. In der Regel besteht der Selbstsprenger aus einem eisernen Steigerohr, das ein dreibeiniges, zusammenklappbares Stativ in senkrechter Stellung erhält (Bild oben, Selbstsprenger »Titan«). Am unteren Ende wird der Schlauch gewöhnlich durch Kuppelung angeschlossen, am oberen verteilt sich das Wasser durch einen Messingkopf in ein, zwei oder mehrere Sprengrohre. Der austretende Wasserstrahl versetzt infolge entsprechender Stellung der Düsen die Arme und den Messingkopf in drehende Bewegung. Die Düsen sind gewöhnlich verstellbar und gestatten die Verteilung des Wassers vom feinen Sprühregen bis zum starken Strahl. Bei dem auf dem unteren Bild dargestellten Rasensprenger »Jupiter Pluvius« kann außerdem noch die Wurfweite des Wasserstrahles durch verstellbare Arme reguliert werden. Das Bild auf Seite 160 in der Mitte zeigt einen Selbstsprenger einfachster Konstruktion. Auf einem schlittenartigen Untergestell ist ein dem »Regen«-Schlauchmundstück ähnlicher Brausekopf angebracht, welcher die Verteilung des Wassers übernimmt. Der Schlitten erlaubt die Veränderung des Standortes, ohne daß man das Wasser abzustellen braucht; der Sprenger wird einfach am Schlauch auf der Rasenfläche ein Stück weitergezogen.

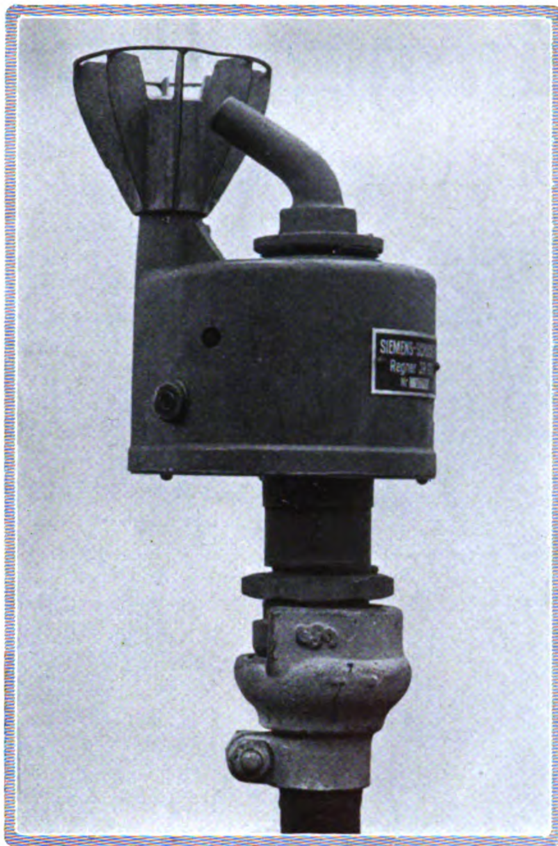
Von den Regenapparaten gibt es ebenfalls eine große Anzahl der verschiedensten Ausbildungen. Für Garten- und Parkanlagen eignen sich wohl diejenigen Konstruktionen am besten, die an eine Schlauchleitung anzuschließen sind und bei denen man den Standort leicht wechseln kann. Man unterscheidet Rund- und Viereck-Regengeräte. Der Siemens-Schukkert-Regner (Bild auf Seite 160 links) ist ein Viereck - Regengerät. Der aus der Düse austretende Wasserstrahl treibt ein konisches Flügelrad, das mit einem Schneckengetriebe in Verbindung steht und durch dieses den ganzen Apparat in drehende Bewegung versetzt. Der Regner macht ungefähr eine Umdrehung in der Minute. Die Viereckberegnung wird durch eine viereckähnliche Kurvenscheibe erzielt, die innerhalb des Gehäuses an dem Zuflußrohr zur Düse befestigt ist. Auf dieser gleitet während der Drehung des Apparates ein Hebel, der mit dem Flügelrad in Verbindung steht und es hebt, wenn der Wasserstrahl in der Diagonalrichtung nach den Ecken zu fällt. Durch die Auf- und Abwärtsbewegung und die konische Form des Flügelrades wird der Strahl in den Diagonalen des Vierecks freigegeben, erhält also hier seine größte Reichweite. Bei der Abwärtsbewegung hingegen taucht das Flügelrad immer tiefer in den Strahl ein, zerstreut ihn stärker und verringert seine Reichweite immer mehr und mehr, bis sie in der Richtung des Vierachsenkreuzes am geringsten ist.

Das Gehäuse ist von Zeit zu Zeit mit gutem Staufferfett anzufüllen. Das Auf- und Abschrauben auf den Dreifuß oder das Standrohr muß immer durch den mitgelieferten Schraubenschlüssel erfolgen; es darf niemals durch Drehen mit der Hand am Gehäuse geschehen, weil dadurch das Schneckengetriebe beschädigt wird.

Der Hüdig-Drehstrahlregner ist im Gegensatz zu dem vorgenannten ein Rundregenapparat. Von dem die Düse durchfließenden Hauptstrahl wird durch ein Ventil ein Nebenstrahl nach dem seitlichen, liegenden Zylinder abgeleitet und treibt hier in Verbindung mit einer



Rasensprenger, oben Titan, unten Jupiter Pluvius





Links: Siemens-Regner. Die Viereckberegnung wird durch ein auf- und niedergehendes koniſches Flügelrad erzielt, das den Waſſerſtrahl in den Diagonalen des Quadrats freigibt und an den geraden Seiten hemmt.

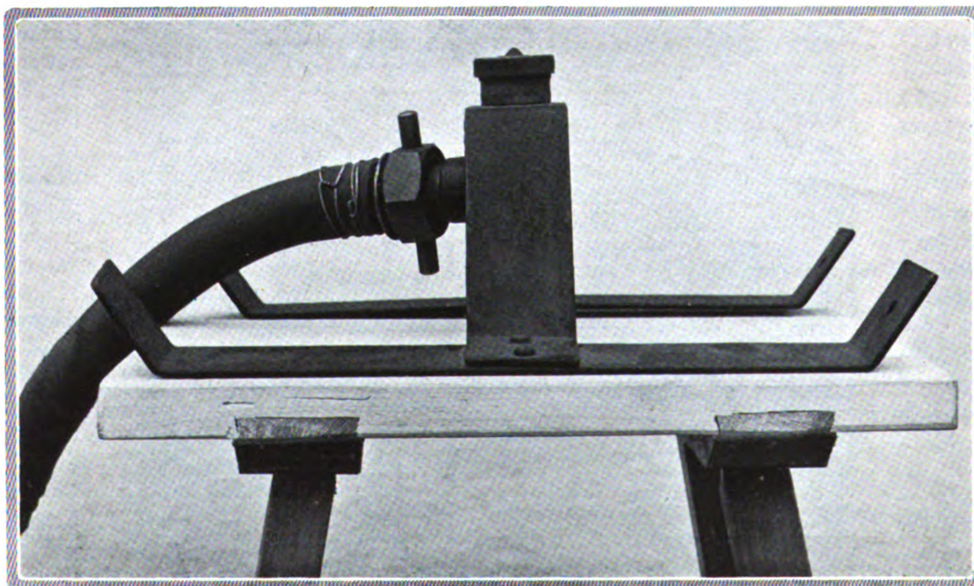
Rechts: Hüdig-Drehſtrahl-Regner, Modell R 1 für Garten- und Parkanlagen. Arbeitet auch noch bei geringem Waſſerdruck von 1 Atm. Rundregner.

Feder einen Kolben hin und her. Von dem Kolbenſchaft überträgt ſich die Hubbewegung durch eine gelenkige Verbindungsſtange auf eine Klinke, die ſich in den Sperrzähnen der feſtſtehenden Grundplatte weitergreift und den Apparat in drehende Bewegung verſetzt. Die Umlauf-Geſchwindigkeit kann durch Stellen des Zufluß-ventils nach dem Kolben reguliert werden. Zerſtäubung und Verteilung des Waſſerſtrahles erfolgt durch eine verſtellbare Düſenſchaufel. Durch Verwendung verſchiedener weiterer Düſen ſowie ſtärkerer und ſchwächerer Kolbenfedern kann der Apparat verſchieden ſtarkem Leitungsdruck und veränderlichen Waſſermengen ſehr genau angepaßt werden. Für Gartenanlagen empfiehlt ſich Modell 1. Von den anderen Konſtruktionen ſei noch der Phönix-Weitſtrahlregner und die Lanninger Groß-Quadrat-Düſe Type B erwähnt, deren Leiſtungsfähigkeit ungefähr mit den beſchriebenen Apparaten gleich iſt.

Zu allen Regenapparaten iſt noch folgendes zu ſagen: Eine korrekte Viereckberegnung iſt nur an windſtillen Tagen möglich, weil der Luftzug den Waſſerſtrahl abtreibt. Die Berieſelung iſt, wie ſchon der Name »Regenapparat« ſagt, dem Regen nachgebildet. Das Waſſer gelangt in weitem Bogen über die Blätter und Stengel der Pflanzen hinweg auf die Erde. Sie hat daher zwar die Vorteile der Regenerwärmung des Waſſers durch die Luft und Anreicherung desſelben mit Sauerſtoff, aber auch ſeine Nachteile. Die Berieſelung erfolgt in der Regel an heißen Sommertagen bei trockner Luft und vollem Sonnenſchein und infolgedeſſen iſt der Verdunſtungsverluſt bei der großen Benetzungsfläche, welche die Vegetationsorgane der Pflanzen bilden, ſicher recht groß, ſodaß man vom Standpunkt des Gartenbeſitzers wohl von einer gewiſſen Unrentabilität ſprechen kann. Der Landwirt ſteigert durch die Beregnung die Bodenerträge und benutzt oft Waſſer aus Teichen, Gräben uſw. Der Gartenbeſitzer hingegen muß jeden Kubikmeter Waſſer teuer bezahlen und hat daher ein Intereſſe daran, daß möglichſt wenig an die Luft abgegeben wird.

Unter dieſem Geſichtswinkel verdient die Untergrund-Bewäſſerung mittels hochporöſer Drainröhren, wie ſie jetzt die Firma Fd. Kluckhuhn & Co., Wiesbaden-Biebrich, herausgebracht hat, die größte Beachtung. Die genannte Firma fabriziert aus hochporöſem Bimsbeton »Thetis«-Röhren mit viereckigem äußeren Querſchnitt und runder Durchlaßöffnung von verſchiedenen Durchmeſſern in Längen von 70, 100, 200 und 300 cm. Die Werkſtücke werden muffenlos aneinander verlegt und die Stoßfugen mit Zement verſtrichen. Dieſe Rohrleitungen ſaugen nicht nur das überſchüſſige Bodenwaſſer leicht auf, ſondern geben auch ebenſo ſchnell das durch eine Waſſerleitung hinein gedrückte Waſſer an die Bodenſchichten ihrer Umgebung wieder ab. In die zu berieſelnde Fläche wird ein Quadratnetz von Thetis-Betonröhren mit Haupt- und Nebenleitungen in etwa 4 m Abſtand voneinander und mit etwa 30 bis 35 cm Bodenüberdeckung eingebaut, welches an geeigneten Stellen mittels Einlaufſchächten durch eine Waſſerleitung geſpeiſt werden kann. Geeignete Formſtücke für Kreuzungen und ſo weiter ſind vorhanden. Wo ſich eine Rohrleitung nicht anbringen läßt, erfolgt die Bewäſſerung durch Berieſelungsflaſchen. Auf einen 10 to-Waggon gehen etwa 500 14/14 oder 300 18/20 Röhren. Bei dieſer Art der Bewäſſerung geht kein Waſſer durch Verdunſtung verloren. Die Untergrundberieſelung ſpielt bei der Kultur vieler Alpenpflanzen eine bedeutende Rolle. Vielleicht können die Thetis-Betonröhren hier mit Vorteil verwendet werden. Ferner kann man unter Umſtänden auch ein derartiges Untergrund-Berieſelungsſyſtem an das Rohrnetz der Wegeentwäſſerung anſchließen und dadurch die Niederſchlagswäſſer, die ſonſt ungenutzt abfließen würden, für die Bewäſſerung von Raſenflächen und ſo weiter nutzbar machen. Dann müßten die Einlaufſchächte als Sandfänge ausgebaut werden.

Die für unſere moderne intenſive Gartenkultur ſo wichtige Frage einer praktiſchen bequemen Untergrund-Bewäſſerung iſt jedoch noch nicht vollbefriedigend gelöſt. Was bei feldmäßigem Betriebe ſich bewährt, verſagt im Hausgarten und Kleingarten vielfach.



Raſenſelbſtſprenger in einfachſter Ausführung. Das ſchlittenartige Untergeſtell ermöglicht leichten Standortswechſel, ohne Abdrehen der Zuleitung.

ARNO NAUMANN / SCHÄDIGUNGEN AN TULPEN

VON Krankheiten der *Wildtulpen* sind besonders zu nennen Brand und Rost. Ich habe den *Tulpenbrand* an unserer Tulipa silvestris gefunden in einem Weinberge am Roitzschberge bei Meißen, welcher ganze Waldtulpenbestände, denen sich Ornithogalum nutans zugesellte, aufwies. Die Blätter zeigten, von der alsdann grau schimmernden Oberhaut bedeckt, länglich runde, oft zusammenfließende Schwielen, welche späterhin aufrissen und ein dunkel olivbraunes Sporenpulver entließen. Die Sporen dieses Ustilago Heufleri Fuckel benannten Rostpilzes und sind kugeligglatt und besitzen einen dm von etwa 18 Mikromillimeter. Die Sporenhaut ist dunkel, wenig durchscheinend und von feinen Poren unregelmäßig durchsetzt.

Ein wirksames Bekämpfungsmittel dieser Krankheit gibt es nicht. Es läßt sich nur empfehlen, diese mit Brandschwielen bedeckten Pflanzen vor dem Ausstäuben der Sporen herauszunehmen und zu vernichten durch Verbrennen oder Eingraben unter Beigabe gebrannten Kalkes.

Die Blätter von Wildtulpen beherbergen auch *Rost*-Mycelien, welche dann in Gestalt punktförmiger bräunlicher Sporenhäufchen nach außen durchbrechen. Derart befallene Pflanzen erscheinen über der Erde früher als gesunde und sind schon dadurch als »erkrankt« verdächtig.

Der als *Puccinia Prostii* bekannte Rostpilz findet sich nicht nur an unserer Waldtulpe, sondern auch an der südeuropäischen Tulipa Celsiana.

Die Rostpilze sind in ihrem Lebensgang komplizierte Naturen und zeigen im Laufe ihrer Entwickelung vom Herbst ab folgende Sporenformen: im Herbst dunkle Wintersporen (Teleutosporen), aus denen im Frühjahr an Promycelien Sporidien hervorgehen; danach schaltet sich eine der Vermehrung dienende orangene Bechersporen-Generation ein, auf welche die meist hellen, gelbstichigen Sommersporen folgen. Unser Rostpilz bildet aber nur Wintersporen.

Bei frühzeitig sich entwickelnden Wirtspflanzen, wie eben unsere Tulpen es sind, stirbt meist auch das Blattwerk frühzeitig ab, sodaß der Pilz rasch die zur Weiterentwickelung notwendigen Wintersporen bilden muß, also von all den genannten Sporenformen nur Teleutosporen enwickelt. Solche Rostpilze hat man zu der Unterfamilie Micropuccinia gestellt und auch die zweite Tulpenrost-Art Puccinia tulipae Schröt. gehört hierzu.

Letzteren Rost sah ich nur von der Gartentulpe, deren Blätter die kleinen rundlichen bis elliptischen Sporenlager teils ungeordnet, teils in kreisförmiger Anordnung trugen. Dieser Rostpilz ist auch an der im Mittelmeergebiet verbreiteten Tulipa suaveolens aufgefunden worden. Die Sporenhäufchen enthalten an langen, ziemlich hinfälligen Stielchen zweizellige, braune, grobwarzige Wintersporen. Diese sind in der Mitte etwas eingeschnürt, beiderseits abgerundet und ohne Scheitelverdickung. Sie sind 30 bis 40 Micromillimeter lang und 21 bis 30 breit.

Eigentliche Endemien kennt man weder bei den Brand- noch Rostkrankheiten der Tulpen.

Von *tierischen* Schädigungen beobachtete man Fraßschädigungen durch die Waldmaus (Mus silvaticus) und von der Ackerschnecke (Limax). Die Schnecke frißt, zumal in schneckenreichen Jahren, den Blattsproß ab, noch ehe er über die Erde kommt und wagt sich nach Ritzema Bos auch an Lilienzwiebeln.

Eine interessante tierische Schädigung der Tulpenzwiebel wird hervorgerufen durch eine aus dem Süden bei uns mit Blumenzwiebeln eingeführte Fliege (Merodon equestris F.). Da diese ihr Schädigungswerk meist an Narzissen ausübt, wird sie allgemein als *Narzissenfliege* bezeichnet. Diese kräftig gebaute Schwebfliege ähnelt einer kleinen Hummel. Ihre Grundfarbe ist schwarz, doch wechselt die Behaarung in der Färbung. Im Frühjahr und Frühsommer fliegt sie lebhaft umher, ist aber als südlicher Zuwanderer gegen kühle Wetter recht empfindlich, sodaß bei kühlem und regnerischem Maiwetter viele zu Grunde gehen und eine Eiablage fast unterbleibt. Bei sonnigem Mai paaren sich die Fliegen, und das Weibchen legt seine Eier an die Zwiebelspitze oder in den eben hervorlugenden grünen Sproß. Die Zahl der Eier schwankt an den einzelnen Pflanzen zwischen eins und fünf, doch kann ein einziges Weibchen mehr als 50 Pflanzen derart belegen.

Nach etwa fünf Tagen entschlüpfen den Eiern die fußlosen Maden, und diese dringen in die Zwiebelschuppen ein, indem sie sich nach und nach zum Zwiebelboden hinarbeiten. Nach Meinung anderer begeben sich die Larven an der Zwiebel-Außenseite nach unten, um durch den Zwiebelkuchen einzudringen, was die oft verletzten Zwiebelscheiben wohl bestätigen. Fressen mehrere Maden gleichzeitig in *einer* Zwiebel, so können sich bei knappwerdendem Futter einzelne Larven in der Erde an andere noch unversehrte Zwiebeln begeben. Im allgemeinen genügt *eine* Larve für *eine* Zwiebel. Von stark befallenen Zwiebeln bleibt oft nur eine faulige, feuchte Masse übrig. Bei geringer Schädigung entwickelt sie sich im ersten Jahre normal, aber im zweiten Jahre bringt es die Pflanze nicht weiter als zu einem kümmerlichen Blattsproß.

Beim Sortieren der Zwiebeln kann man durch das Gefühl die mit Hohlstellen versehenen herausfinden und durch Verbrennen oder tiefes Vergraben vernichten. Verdächtige Zwiebeln bringe man in lauwarmes Wasser, auf etwa 24 Stunden; alsdann verlassen, während die Zwiebeln schwellen, die Maden ihren Futterplatz und kommen nach außen.

Die Made ist graugelb, stark gerunzelt und braun gekörnelt, am vorderen Ende sieht man zwei braunrote Stigmenträger. Allem Anschein nach sind die Larven im Herbste verpuppungsreif, doch überwintern einige und gehen erst Ende März in den Puppenzustand über. Die Puppe, oft von einem Cocon umhüllt, ist eine etwas rauhe, querstreifige, schwarzbraune Tönnchenpuppe mit zwei Hörnchen (früheren Stigmenträgern) am Vorderende. In vereinzelten Fällen findet man, wie ich bestätigen kann, die Puppe noch in der Zwiebel, meist aber in der Erde in etwa 2,5 cm Tiefe. Zwiebeln, welche im Frühjahre nicht recht heraus wollen, hebe man mit der oft Puppen enthaltenden umgebenden Erde mittels Tulpenstechers heraus und überbrühe sie mit heißem Wasser. Brock und Schenk empfehlen in ihrem vortrefflichen Buche ein Übersprühen der Pflanzplätze mit einer Flüssigkeit, hergestellt aus 6 Gramm arseniksaurem Natrium, 1/2 Liter Sirup und vier Liter Wasser. Doch ist dies Mittel noch weiterhin auszuprobieren. Man kann auch zur Abhaltung von der Eiablage die Pflanzplätze oder Beete mit Gaze bedecken.

Die bekannteste Schädigung der *Gartentulpen* erwachsen dem Züchter durch zwei *Sklerotiumkrankheiten*. Der Mykolog versteht unter »Sklerotium« ein Dauermycelium, welches sich durch enges Verflechten besonders dickwandiger Pilzfäden bildet und in Gestalt rundlicher, stecknadelkopf- bis erbsengroßer, anfangs weißer, später brauner bis schwarzer, schneidbarer Pilzkörper sichtbar wird.

Solche Dauerkörper befinden sich bei Tomaten und weißen Lilien im Stengelinnern befallener Pflanzen, bei überwinterten Ligustrum ovalifolium unter der Rinde, beim sogenannten Vermehrungspilz an Wänden und Winkeln der Kulturgefäße.

Bei den Tulpen sind sie aber bereits äußerlich an den *Zwiebeln* sichtbar. In einem Falle sind es kuglige Sklerotien von nur 1 bis 1,5 mm Durchmesser, die ziemlich fest als schwarzglänzende Dauerkörperchen der mycel-durchwucherten Zwiebel ansitzen. Diese Krankheit wird *Sklerotium Tulipae Libert* benannt. Die Sklerotien sind hier Dauerzustände des Zwiebeldurchwuchernden Traubenschimmels *(Botrytis parasitica Cav.)*. Durch ihn stockt der Sproß bei etwa 1 dcm Länge im Wachstum. Das Blatt zeigt Verkrümmungen und kann beim Absterben ebenfalls Sklerotien bilden, bei schwächerem Befall sogar an Stengeln und kümmerlichen Fruchtkapseln. Die oberirdischen Sprosse entwickeln oft graue oder braunsamtene, stäubende, schimmelartige Überzüge. Diese zeigen unter dem Mikroskope kurzverzweigte Träger mit traubenartig gehäuften Sporen, sogenannte Botrytisträger. Sie erscheinen meist beim Stocken des Wachstums infolge feuchter und kühler Witterung.

Die Sporen sind schwer zu bekämpfen, selbst sechs- bis achtprozentige Bordeauxbrühe versagt, doch soll nach Höstermann eine 1,5-prozentige Lösung von saurem schwefeligsaurem Calcium (Calciumbisulfit) die Sporen zum Absterben bringen oder doch am Auskeimen hindern. Die Sklerotien sitzen zum Unterschied von der nächsten Sklerotien-Krankheit *fest* an den Zwiebeln und werden oft mit der Handelsware verschleppt.

Die nun zu beschreibende Sklerotienkrankheit, von Klebahn in der Gartenflora 1906 ausführlich behandelt, in Holland »Kwaden plekken« genannt, ist insofern rätselhaft, als eine eigentliche Sporenbildung hierbei nicht beobachtet wurde, sodaß Klebahn den Pilz *Sklerotium tuliparum* benannte. Sie äußert sich in einem schneeweißen Hyphenfilz an den Zwiebeln, der sich auch etwaigen oberirdischen Teilen mitteilt. Derselbe bildet meist am Zwiebelhals bis zentimetergroße kuglige, lockeransitzende Dauerkörper, die anfangs schneeweiß, später außen braun sind. Da sie lose sitzen, gelangen sie auch in die umgebende Erde *als eine Quelle weiterer Infektion*. Beim Entfernen erkrankter Pflanzen muß daher die Erde mit herausgehoben werden. Dies geschieht am besten durch den in der Gartenflora abgebildeten Tulpenstecher, der umso sicherer wirkt, als sich das Erdmycel in humushaltigen Böden nur wenige Centimeter weit ausbreitet. Die Sklerotien bleiben etwa zwei bis drei Jahre infektionstüchtig, sodaß verseuchte Flächen bis zum vierten Winter nicht wieder für Tulpenkulturen verwendet werden dürfen.

Ritzema Bos hat eine Behandlung der Flächen mit Carbolineum empfohlen, doch werden nicht alle Sklerotien mit Sicherheit abgetötet.

Unter Glas



Clivien und Cinerarien

FÜR das kühle Gewächshaus ist das Frühjahr die blütenreichste Zeit. Nicht oft finden wir diesen Blütenreichtum so farbig vereint, wie im großen Palmenhause der Gärten zu Schönbrunn bei Wien. Hier gibt es alljährlich vom März bis Mai kleine ausgewählte Blütenschauen, in denen bald die roten und violetten Töne der Rhododendron-Hybriden oder das Gelb, Orange und Lachsrot der pontischen Azaleen mit dem Rot, Rosa und Bunt ihrer indischen Schwestern wetteifern, bald Primeln verschiedener Art sich zu gelben und weißem Ginster gesellen oder schließlich, wie zurzeit als das Bild aufgenommen wurde, blaue Cinerarien und gelbrote Clivien wundervoll in der Farbe gegen einanderstehen. Die Clivien sind ebenso dankbar im Glashause, wie im Zimmer. Ihre schönen Blütendolden halten sich recht lange und sind ebenso edel in der Haltung, wie das dunkelgrüne, straffe, feingeschwungene Laub. *C. S.*

Die Pflanze in der Wohnung

Calceolarien und Cinerarien



DER wahre Blumenfreund sucht Seltenheiten. Er mag nicht, wenn er nicht ausdauernde Gewächse besitzt, die ihren festen Platz an dem ihnen bestimmten Fensterbeanspruchen, die gleichen Blumen um sich haben, die er in Massen — immer die gleichen — indem Schaufenster jedes Blumengeschäftes sehen muß. Er schaut zu den Fenstern mancher Häuser hinauf. Dort findet er Anregung. Wie schnell wittert er den gleichgesinnten Blumenfreund. Was kann man für Entdeckungsreisen unternehmen, wenn man einmal *sehend* durch die Straßen wandert und Blumen hinter Fensterscheiben sucht. Bizarre Seltsamkeiten herrschen heute. Man vermeint nüchterne Sachlichkeit zu betonen und kauft Orchideen, Kakteen, Bromeliaceen. So wird man auch Calceolarien kaufen. Wenn sie Mode sind. Und wird sich nicht erinnern, daß man sie bereits in ihrem getigerten oder getuschten Farbenspiel einst in Bauernhäusern angetroffen hat. In ihrem reinen Weiß, in allen Abstufungen von Rot bis Purpur, selbst bis zum tiefsten Braun. Die farbenreichste und größtblütige ist die einjährig kultivierte Pan-

toffelblume, *Calceolaria hybrida* (C. herbeohybrida). Die ſtrauchartige *C. rugosa* (C. integrifolia) hat ſehr viel kleinere Blüten in Reingelb und in Braun.

Für den Zimmergärtner iſt die Anzucht der krautigen Calceolarien nicht zu empfehlen. Sie erfolgt für das nächſte Jahr nur aus Samen im Sommer. Um ſchöne blühfähige Pflanzen zu erzielen, iſt der Weg dahin weit und die Kultur zu ſchwierig. Hier ſei empfohlen, ſich die Pflanzen, die für das Zimmer, die Veranda, den Fenſter oder Balkonkaſten gebraucht werden, im Frühjahr zu kaufen. Der Samen iſt fein, das Pikieren mit Pinzette nötig und dann die Überwinterung. Wer als privater Pfleger es fertig bringt, Calceolarienſämlinge ohne Läuſe, ohne Einbuße zu durchwintern, der kann ſchon etwas. Die Weiterpflege iſt ſehr einfach: Kleiner Topf und Torfmullzuſatz zur Erde. Wichtig zu wiſſen iſt nur, daß ſie in warmer, trockener Luft verkümmern. Feuchte, kühle Luft iſt zum Weiterwachſen nötig und ein heller Platz ohne Prellſonne. So werden dieſe Prachtblumen uns zu einer Zeit leuchten, wo es außer Geranien, Fuchſien, Begonien und allenfalls Heliotrop wenig Farbe gibt. Und ſie blühen dann den ganzen Sommer hindurch. Iſt die Blüteperiode beendet, ſo wirft man die Pflanzen fort. Wir müſſen ja auch ſolche einjährigen Topfpflanzen beſitzen — denn wo nimmt man ſonſt den Überwinterungsraum her?



Calceolaria hybrida
Bilder C. S.



Cineraria hybrida grandiflora

Die ſtrauchartigen Pantoffelblumen (*C. fruticohybrida*) dagegen, die in unſerer Kultur auch krautig bleiben, kann man im Herbſt durch Stecklinge, die nach Rückſchnitt der abgeblühten Stengel reichlich ſproſſen, weiterziehen. Zu mehreren in einen Topf mit Torfmull und Sand geſteckt, wurzeln ſie bald. Oder man vermehrt die kühl überwinterte Mutterpflanze beim Umſetzen im Frühjahr durch Teilung. Die kleinen, reingelben oder braunpunktierten Blüten erſcheinen in Unmaſſen, ſodaß man ſie auch ausgepflanzt auf ſchattiggelegenen Teppichbeeten benützt. Ihnen ſchadet Regen und Wind weniger, als den groß aufgeblaſenen Blüten der einjährig gezogenen Art. So ſind ſie auch unempfindlicher auf dem Balkon und im Kaſten.

Natürlich kann man ſie auch aus Samen ziehen. Im frühen Frühjahr unter Glas. Aber es iſt ſchwierig; der Samen iſt ſehr fein, die Sämlinge zart. Nur haben wir die Freude, ſie im gleichen Jahre, oft ſchon drei Monate nach der Saat, blühen zu ſehen und nicht dieſe Sämlinge, wie bei C. herbeohybrida, erſt überwintern zu müſſen.

Nach einer langen Blütezeit ſtellt man nach Rückſchnitt die Töpfe hell und ehr kühl auf (1 bis 4 Grad Celſius). Sobald ſie im Frühjahr wieder treiben, ſetzt man ſie um, nimmt alle abge-



Gefüllte Cineraria
Bild Biſſinger

ſtorbenen Teile fort und wird dann bald freudigen Weiterwuchs ſehen. Bei der Kultur der *Cinerarie* haben wir Ähnliches zu beachten, wie bei der Calceolarie. Auch ſie wird gar ſo leicht von den Blattläuſen befallen. Hier hilft ebenſo nur heller und kühler Stand. Und gleichmäßig ſtarke Bewäſſerung. Und Luft, Luft, Luft. Schutz gibt allenfalls noch ein Beſtreuen der unteren Blattpartien mit Tabackſtaub. Den mögen Blattläuſe garnicht. Die Anzucht aus Samen iſt auch nicht einfach. Denn ſie hat auch im Sommer vorher zu geſchehen. Und auch dieſer Samen iſt ſehr fein, die kühle Durchwinterung der Jungpflanzen, denen meiſt noch eine Kultur im kalten Kaſten des Gartens vorangeht, eventuell auch vorſichtige Überwinterung dort, iſt für Zimmerpflege kaum möglich. Drum kaufe man ſich den Bedarf an Pflanzen, an dieſen herrlichen Blüten, beim Gärtner, der über Glashäuſer verfügt und pflege ſie nur weiter. Dieſe Cinerarien, in den herrlichen Farbentönungen vom reinſten Weiß, Rot, Blaulila und Rotlila, dann in dem ſchönſten Kornblumenblau, im weichſten Roſa, zarten Gelb ſind die ſtarkfarbigen Zimmerblumen des Frühjahr. Und ſie blühen lange. Nach der Blütezeit verſuche man nicht, aus dem ausgeblühten Wurzelſtock neues Blütenleben zu erwecken. Fort damit. Platz für Anderes. Jede Mühe iſt vergebens.

Es gibt jetzt mancherlei neue Farben und Blütenformen. Niedrige mit Rieſenblumen von 8 bis 10 Centimeter Durchmeſſer, ſolche mit gedrehten Blütenblättern, hier ſind die Petalen röhrenförmig zurückgebogen (C. ſtellata). Auch gefülltblühende Arten mit ballförmigen Blumen und die faſt meterhohen, ſtarkverzweigten mit den kleinen, hier einzeln ſtehenden Blüten an langen Stielen, die ſo gute Schnittblumen liefern und ſich lange in Vaſen friſch halten. Großblütige und kleinblütige, hohe und niedere, alle aber vertragen kein Überſpritzen in die geöffneten Blüten.

Sehr ſchön wirkt ihre Aufſtellung in Schalen oder Körben, in den Töpfen bleibend, zuſammengepflanzt, in mehreren paſſenden Farbtönungen. Der Blick muß von oben auf ſie fallen können, dann wirken die bukettähnlichen Dolden wie ein farbiges Beet. *Elſy Peterſen*

Handwerkliches

Gleichförmiges Säen

WÄHREND es bei größeren Samen keine Mühe macht, ſie gleichgleichförmig auf der Saatfläche zu verteilen, wächſt die Schwierigkeit umſomehr, je feiner die Samen ſind. Meiſt hilft man ſich, indem man zu dicht ſät und dann die Keimlinge verſtopft, doch iſt dies eine mühſame und zeitraubende Arbeit.

Man kann auch den feinſten Samen in jeder beliebigen Dichte vollkommen gleichförmig ſäen, wenn man ſich folgenden einfachen Verfahrens bedient. Der Samen wird mit dem vielfachen (100 bis 1000fachen) ſeines Gewichts von reinem trockenem Sand mittels Durchſchaufeln oder noch beſſer Sieben gleichförmig vermiſcht, ſo, daß etwa ein Liter Sand auf ein Quadratmeter Saatfläche kommt. Dies Gemiſch ſtreut man aus einem Gefäß oder einer der einfachen Säevorrichtungen zur Erleichterung der Gleichförmigkeit ſo aus, daß man drei bis ſechsmal längs und quer wieder über die ganze Fläche kommt. Hierdurch wird eine beſonders gute Gleichförmigkeit geſichert. Wählt man den Sand recht weiß, ſo läßt das Auge leicht erkennen, wo etwa nachzubeſſern iſt. Die weitere Behandlung iſt die übliche. Geht dann der Samen auf, ſo hat man einen Anblick wie der eines wohlbeſtellten Ackers.

Wilhelm Oſtwald

Vorkultur bei Dahlien

WO man Dahlien in ihnen zuſagenden Verhältniſſen anpflanzt, und unter anderen Bedingungen ſollte man es nicht tun, vermögen ſie in unſern Breitegraden ihren Blütenſegen nicht zu erſchöpfen. Selbſt ſpäte Herbſtfröſte bereiten ihnen nur ein gewaltſames Ende, wenn ſie oft mit Blumen und Knoſpen noch förmlich überladen, von Erſchöpfung noch weit entfernt ſind. Ein früherer Beginn der Blütezeit iſt daher als Gewinn bei der Kultur zu buchen, zumal wir die Blütezeit gar nicht ſo früh legen können, daß die Pflanze ſich etwa vor dem Eintritt der ihr oberirdiſches Leben zerſtörenden Fröſte erſchöpfen könnte. Da eine ſolche Verfrühung einfach genug zu erreichen iſt, muß es unangenehm berühren, daß die richtige Vorkultur ſo wenig geübt wird und man allzu oft noch feſtſtellen muß, daß die Knollen ruhend im Mai ausgepflanzt werden. Alſo zu einer Zeit, die gerade im Garten die ſchönſte iſt, wo dort alles blühen, zum mindeſten grünen ſoll, kahle Pflanzſtellen, wie derartige Dahlien ſie immer für etliche Wochen bilden, mithin ſehr unangenehm auffallen müſſen.

Für die Vorkultur nimmt man etwa 4 bis 6 Wochen vor der Zeit des Auspflanzens die Dahlienknollen aus dem Winterquartier, teilt und reinigt ſie, um ſie dann mit Namen verſehen in entſprechende Töpfe in recht nahrhafte Erde zu pflanzen. Man weiſt ihnen einen Platz im hellen, kalten Kaſten oder Kalthaus an, ſchützt ſie vor Froſt und überläßt der Sonne das Hervorlocken der Triebe, die ſich bald regen. Wer einen mäßig warmen Raum im Gewächshaus oder Kaſten zur Verfügung hat, beginnt mit dem Aufſtellen entſprechend ſpäter. Mit dem Bewäſſern ſei man zunächſt recht ſparſam bis ſich mit dem Höherſteigen der Sonne und dem Erſtarken der Triebe ein größerer Waſſerbedarf einſtellt. Je nach dem Charakter, den man ſeinen Dahlien zu geben wünſcht, beſchränkt man die Zahl der Triebe, indem man nur den kräftigſten oder allenfalls deren zwei bis drei beläßt, alles andere aber alsbald nach dem Erſcheinen unterdrückt. Läßt man ihnen reichlich Licht und Luft zukommen, es dabei auch nicht an Nahrung fehlen, ſo entwickeln ſie ſich zu kräftigen, geſunden, ſtämmigen Pflanzen, die man rechtzeitig abhärtet. Schattiert wird nicht, aber bald hebe man bei guter Witterung die Fenſter ab.

Es bedarf keiner beſonderen Kunſt, um zur Zeit des Auspflanzens, um Mitte Mai, kräftig entwickelte Pflanzen zu beſitzen. Man bringt die Pflanzen mit den Gefäßen an den endgültigen Standort, pflanzt ſie mit Schonung des Ballens auf die gut vorbereiteten Stellen aus, gießt ſie an, und ungeſtört geht das Wachstum weiter. Von allem Anfang an ſtellen dieſe Pflanzen etwas im Garten, auch ohne Blüten, vor.

Der ſichere und anhaltende Erfolg tritt aber nur dann ein, wenn man die Pflanzen nicht in der erſten Jugendentwicklung aus Mangel an Licht, Luft und Nahrung kümmern läßt, ſodaß ſie zur Bildung ſpilleriger oder vor der Zeit verhärteter Triebe veranlaßt werden. Sie dürfen, ins freie Land verpflanzt, nicht erſt wieder aus dem Wurzelhals neue Triebe bilden, ſondern müſſen bereits die gediegene Grundlage zum Aufbau eines ſoliden Stamm- und Zweiggerüſtes und einer reichen, monatelangen Blüte mitbringen. Dann dauert die Blüte in ihrer Ergiebigkeit bis der Froſt ihr Halt gebietet. *M. Geier*

Gehölzbeobachtungen

AUCH der Pflanzenfreund und Pflanzenzüchter leidet oft an der Ausländerſucht des Deutſchen. Gewiß iſt es von Vorteil für die Forſtwirtſchaft, Baumſchulen und ähnliche Berufe, über die Wuchsverhältniſſe ausländiſcher Holzarten unterrichtet zu ſein und deren Vorzüge auszunützen. Es liegen aber ſchon ſoviel Verſuchsbeobachtungen vor, in deren Endergebnis ſie meiſt gegenüber unſeren einheimiſchen Holzarten, beſonders in wirtſchaftlicher Hinſicht den kürzeren ziehen. Im folgenden ſoll hierzu ein neuer Beweis erbracht werden.

Hier in Tharandt befindet ſich eine Verſuchsanpflanzung von einheimiſchen Lärchen gegen *Larix leptolepis,* die jetzt ungefähr 40 Jahre alt iſt. Der japaniſchen Lärche wird nun von verſchiedenen Seiten ein ſchnelleres Wachstum nachgerühmt. Das hatte ſie auch in der erſten Zeit. Heute hat hier aber die einheimiſche Lärche ſie bei weitem überholt. Im Höhenwachstum ſind ſich beide Arten ziemlich gleich, in der Stammſtärke iſt aber leptolepis noch weit zurück. Der ſtärkſte Stamm hat nur 25 cm, der ſtärkſte unſerer heimatlichen Lärche dagegen bald 50 cm Durchmeſſer. Es ſoll mit dieſer Feſtſtellung nichts gegen L. leptolepis als Parkbaum geſagt ſein. Hier iſt ſie am Platze und weit ſchöner als unſere Lärche mit ſchlankerem Wuchſe, obwohl ein kraftſtrotzender Baum dieſer, etwa der Sudetenraſſe mit geradem Wipfel, auch viel Schönes bietet.

Ein zweites Beiſpiel, daß unſere einheimiſchen Holzarten ſich hinter den Ausländern nicht zu verſtecken brauchen, zeigt hier weiter eine Fichtenanpflanzung von vielleicht 35 Jahren. Es handelt ſich hier aber nicht um zwei verſchiedene Arten, ſondern nur um Klimaraſſen der Picea exelsa. Und zwar um die nordiſche Fichte (medioxima), deren Samen dazu aus Norwegen bezogen wurden, gegen unſere einheimiſche Waldfichte in einer hieſigen Lokalſorte. Sie ſollen unter gleichen Verhältniſſen auf Alter, Bodengüte und Pflege geprüft werden. Auch da hat ſich wie bei den Lärchen das gleiche Bild gezeigt. Unſere einheimiſche Fichte iſt jetzt in allen Vergleichsmöglichkeiten der nordiſchen Fichte voraus, und iſt dies immer geweſen. *B. Voigtländer*



Der Ausschnitt aus einer Maiszenerie in einem Schweizer Garten zeigt längs der Trockenmauer die japanische Azalea Maxwellii. Oben links blühen pontische Azaleen, Rhododendron amoenum. Über ihnen webt im frischen Grün Goldregen. Das Ganze vereint sich zu einem harmonischen farbenfrohen Bilde. – Bild E. Kreis



Unter den halbimmergrünen japanischen Rhododendren ist eine der schönsten und reichstblühenden Formen Rhododendron obtusum var. Kaempferi. Es geht meist als R. Kaempferi und wird höher als das typische obtusum. Das Bild gibt eine gute Vorstellung von dem reichen Flor und der eindrucksvollen Farbe. – Bild Schacht

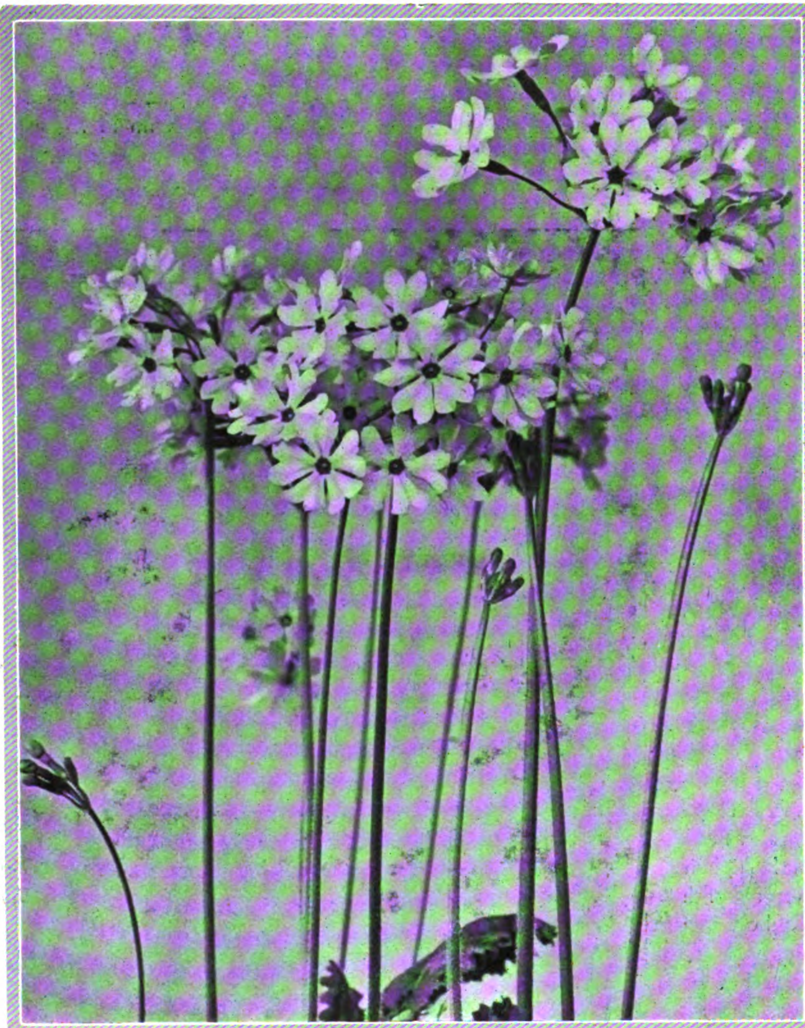


Primelecke in einem holländischen Garten. – Bild C. S.

ALEXANDER STEFFEN / VON HARTEN GARTENPRIMELN

WENN man sich ausgiebig und mit viel Mißerfolg an allerhand neuen ostasiatischen Primeln versucht hat, dann kehrt man reuig zu dem zurück, was man als wirklich winterfesten Bestand des Gartens ansehen kann, was freudig gedeiht und dauerhaft ist, ohne besondere Veranstaltungen wie Steingartenanlage oder Sumpfgebiet zu fordern. Bei dieser Rückkehr findet man, daß es sich mit dem Vorhandenen gut leben läßt und daß es eine Masse von Schönheit und Betätigungsmöglichkeit bietet, wenn man regelmäßige und reichliche Gartenversorgung oder gar züchterische Betätigung sich als Ziel setzt.

Mit der ständigen Erhaltung eines reichlichen Bestandes steht es nämlich selbst bei den bekanntesten Arten garnicht so einfach. Die Primelbüsche werden in zwei bis drei Jahren so stark, daß sie schlechter blühen und daß sie von innen her faulen. Sie möchten wenigstens alle zwei Jahre aufgenommen, geteilt und neu aufgepflanzt werden. Um diese Arbeit wird auch derjenige nicht ganz herumkommen, der seine Primel in natürlicher Ansiedlung hält, in Gartenteilen, die vielleicht in freie Natur übergehen und die gestatten, daß die Primel sich durch natürliche Aussaat vermehren und ausbreiten. Man wird auch in diesem Falle zur Auswahl der besten Samenträger schreiten müssen, wenn man nicht will, daß die geringen Formen allmählich die Oberhand gewinnen. Primeln ändern bei Aussaat alle mehr oder weniger ab. Die bekanntesten P. elatior Formen tun es noch stark, trotzdem viele Jahrzehnte lang Zuchtarbeit und Auslese auf sie verwendet wurde. Um Rückgang zu vermeiden und schneller vorwärts zu kommen, müssen wir darauf drängen, daß die Auslesepflanzen getrennt für sich gepflanzt, daß Vorkehrungen gegen Fremdbestäubung getroffen und daß die edelsten unter sich künstlich befruchtet werden. Ich denke hierbei in erster Linie an die P. elatior, die auch im Erwerbsgartenbau die wichtigste Rolle unter den Freilandprimeln spielt. Welche Mengen erfordert heute der Muttertag! Besonders auf die Zwecke des Blumenschnitts wurde diese Rasse bisher ungenügend durchgezüchtet; auf die frühen Blüher wurde wenig geachtet. Es bestehen bei



Primula saxatilis

oder als Rand auf. Man nimmt an, daß die elatior-Gartenraſſe — polyanthus der Engländer — die erſt im 19. Jahrhundert entwikkelt wurde, aus einer Kreuzung zwiſchen acaulis und officinalis hervorging. Dieſe Erklärung wird wahrſcheinlicher gemacht durch das nicht ſeltene Auftreten von Formen, welche ſich den Eltern nähern. Insbeſondere erinnert die erwähnte orangefarbene an officinalis. Eine der älteſten Kulturformen der elatior-Gruppe iſt übrigens die Goldrandprimel, ein goldener ſtark gekerbter Rand faßt ſattes Braunrot ein. Dieſe Primeln wachſen nicht freudig und fallen ſchlecht aus Samen. Daher ſieht man ſie ſelten gut.



Primula denticulata

den einzelnen Individuen Blühbeginn-Unterſchiede von drei Wochen. Solche Formen vermehren wir durch Teilung, aber Neuanzucht durch Samen muß daneben ſtets hergehen, um wüchſigen Beſtand zu erhalten.

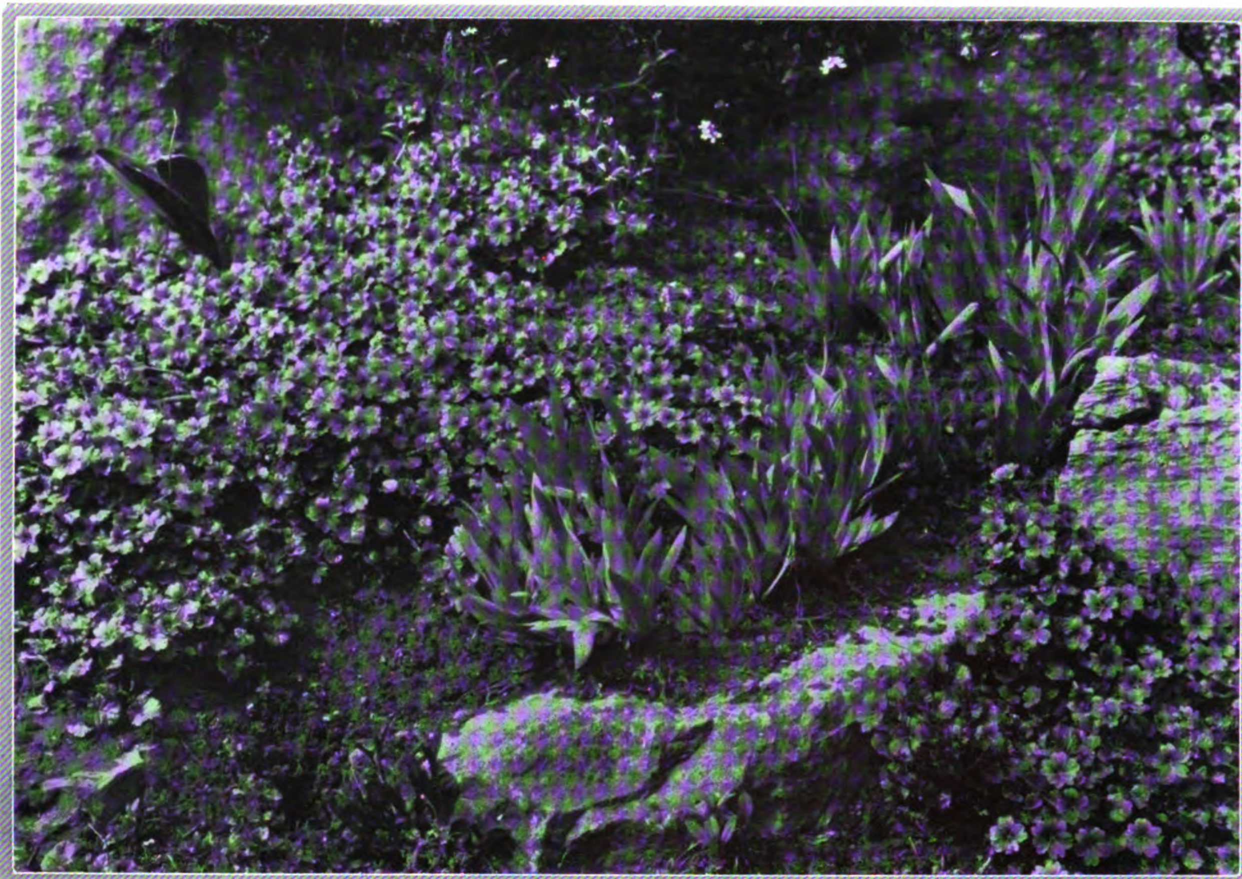
Bei den *Primula elatior* haben wir die drei Hauptfarbenrichtungen züchteriſch zu verfolgen: weiß, gelb, rot, alle unter ſich vielfach abgeſtuft. Die weißen ſind bei uns die ſchwächſten im Wachſen. Je mehr das gelbe Auge ſich ausbildet, je mehr Annäherung an Gelb, um ſo lebhafter der Wuchs. Das Gelb erſcheint von der Weißgrenze an bis zum ſaftigen Dottergelb, letzteres mir das Liebſte; das Blattwerk dieſer ſattgelben zeigt in der Regel durch dunkles Grün und dichte Runzeligkeit den Toncharakter an. In Rot gibts die größte Mannigfaltigkeit. Am edelſten gilt mir das tiefe, ſamtige Braun gegen gelb des Auges abgeſetzt; aber dieſe Vertreter weiſen viele Spätblüher auf; ſie blühen meiſt ärmer als die weniger reingefärbten, mit gelb vermiſchten; dieſe letzteren wird man ihres Blütenreichtums immer in gewiſſem Umfang mitführen. Bei der Auswahl der Samenträger lege ich großen Wert auf volle Stutze. Für Straußſchneiden iſt es wichtig, daß man mit 10 Stielen ſchon ein anſehnliches Bündchen zuſammenbekommt anſtatt mit 15.

Für dieſe Schnittzwecke wie für Beetpflanzung muß der Stiel ſtark ſein. Weichliche Stiele haben Umlegen zur Folge und dieſes Beſchmutzen durch Regen. Auf beſonders große Einzelblumen lege ich bei der Ausleſe keinen Wert; ſolche überbauten Blumen ſchlappen leicht in der Sonne, haben in der Regel zu langen Stiel, ſo daß der Stutz auseinanderfällt, anſtatt geſchloſſen zu erſcheinen. Unter dem Rot treten manchmal lebhafte Töne auf, die ins Orange ſpielen. Dieſe Formen haben kleinere Blumen, ſie ſcheinen züchteriſch noch nicht genau verfolgt zu ſein; ſie verſchwinden in Ausſaaten leicht. Aus England kamen Formen, die man roſtbraun nennen kann, als Zuchtziel gilt reine Einfarbigkeit ohne helles Auge; dieſe Raſſe erweiſt ſich ziemlich wüchſig, aber noch unvollkommen durchgezüchtet, die Zahl der Formen, welche ſich dem Ideal nähern, war bei uns gering, es treten viel Gelbbeimiſchungen in Strahlenform

Primula acaulis gehört in die gleiche Härteklaſſe wie P. elatior. In mancher Beziehung iſt ihr Wert noch größer, da ſie einige Wochen früher blüht; aber ſie gibt keine Schnittblumen. Die Abänderungen greifen ebenfalls von weiß durch gelb in verſchiedene Rots, doch fehlen die ſamtig-ſchwarzbraunen. Dafür ſind gefüllte Formen ſtärker vertreten; ſie ärgern mich freilich oft, denn infolge ihrer Schwere liegen ſie ſo leicht auf der Erde. Eine gefüllte lilaroſa Form — wahrſcheinlich iberica flore pleno zu nennen — iſt nicht allzu ſehr verbreitet oder wieder verloren. Urſache: die Pflanze wächſt ſchwach, das Herz ſtockt leicht; ſie muß unbedingt jährlich geteilt und neu aufgepflanzt werden. Die beſte Zeit dafür iſt die gleich nach der Blüte; ſoll es im Herbſt erſt geſchehen, ſo darf es nicht zu weit hinausgeſchoben werden, etwa 20. Auguſt, damit die Pflanzen noch unbedingt reichlich neue



Primula acaulis typiſche Form



Primula Juliae

Wurzeln bilden. Dieſe lila Primel ſcheint auf leichterem Boden etwas beſſer zu wachſen als auf ſchwerem. Die blauen Polſterprimeln *acaulis coerulea* brachten ſchon viele Enttäuſchungen. Gar mancher glaubte ſchöne Beſtände aufgebaut zu haben, ein harter ſchneeloſer Winter vernichtete ſie. Mit Ausſaat kommt man langſam vorwärts, da ſie ſtets ein ganz buntes Bild und nur wenig gute blaue Formen ergibt. Häufig iſt das Blau nur mattſchieferfarben oder mit rot gemiſcht. Die Zahl der nicht blauen Farben überwiegt meiſt mit 80 bis 90 vom Hundert. Klare, ſatte Farben ſollen neben ebenſolchem Gelb der Mitte ſtehen; hochſtengelige Formen haben meiſt kleine Blüten und ſtehen oft zu mehreren am Stiel und ſtellen eine Hinneigung zu elatior dar. Dieſe Erſcheinung und die ſonſtige große Variation der Ausſaaten regt die Frage nach der Herkunſt an. Im vorigen Jahre ſtand eine längere Ausſprache im Gardeners' Chronicle über dieſes Thema. Da die Hauptbeteiligten an der Zucht tot ſind, konnte der Urſprung nicht völlig geklärt werden. H. F. Wilſon-Wisley ſtellte jedenfalls 1878 typiſch rot-violett gefärbte Primeln und 1890 aus dieſen hervorgegangene blaue aus. Es meldeten ſich aber dann andere Züchter, die ſchon ein »altes blaues« Primel gekannt haben wollten. Einige meinten: die heutige Raſſe habe Blut der elatior, andere vermuteten Einfluß von Sibthorpii und amoena. Jedenfalls zeigt die heutige Raſſe vorwiegend acaulis-Charakter. Die Sorten der acaulis-Gruppe in karminroten Tönen ſind noch nicht ſo gut durchgezüchtet wie die weißen und gelben; ſie ſind neueren Datums. Vilmorin verbreitete eine großblumige Raſſe, die noch ſtark ſchwankt. Es treten in ihr aber einige wundervolle Formen auf, deren Rot nach roſa ſpielt und die wir verſuchen durch Teilung zu erhalten. Im ganzen ſtellt dieſe Raſſe einen vielverſprechenden Anfang dar, der nur züchteriſch feſſelt; ſie iſt noch nicht fertig.

Das gleiche kann ich ſagen von den engliſchen Züchtungen zwiſchen elatior und officinalis-Formen. Es kann noch etwas daraus werden.

Primula officinalis iſt unſer eigentliches Himmelsſchlüſſelchen, das bedichtete P. veris. Der deutſche Name klingt erheblich poetiſcher als der engliſche »Cowslip«. Man könnte an den Unterſchied Betrachtungen über den Nationalcharakter knüpfen. Freilich mit der Gefahr des Fehlgreifens. Denn mancher könnte im Ochſenmaulſalat poetiſche Anknüpfungen finden. Es iſt ferner zu bedenken, daß in agrariſcher Auffaſſung das Ochſenmaul nicht die äſthetiſch zweifelhaften Stimmungen auslöſt wie beim naturfremden Städter. Wir leſen in Romanen und ſehen in der Wirklichkeit wie das Landmädchen, die ſchöne Sennerin, die Lieblingskuh liebkoſt, wie ſie mit ihr Zwieſprache hält. Aus ſolchen ſeeliſchen Beziehungen — nehme ich an — iſt der Name »Cowslip« auf das Primelchen übergegangen. Er braucht alſo einer poetiſchen Begleitſtimmung nicht zu entbehren.

Von dieſen Cowslip wurde in England eine rieſenwüchſige Form entwickelt, mit zum Teil lebhaften rotbraunen Farben; ſie ändern noch ſtark ab bei Ausſaat; ſie können aber, weit vor den elatior blühend, als Schnittprimel wirtſchaftliche Bedeutung erlangen. Es kam im vorigen Frühjahr ein allerdings nicht großer, aber gern vom Markt aufgenommener Poſten aus Holland nach Dresden.

Zu den ganz winterharten rechnen wir *P. denticulata,* die zu der capitata-Sektion gehört, die Blüten alſo in Kopfform trägt. Wenn ſie auswintert, ſo war Fäulnis die Urſache; die Pflanzen wurden zu ſtark. Es bilden ſich dann mehrere Köpfe, und von den Stoßſtellen, wo das alte Herz ſaß, geht die Fäulnis aus. Es

Primula pruhoniciana





Primula sikkimensis
Bilder C. S.

Beide Arten sind der züchterischen Verbesserung zugänglich. Die scharf ausgebuchteten Blätter sind gekoppelt mit schmalen Blumenkronenabschnitten. Durch Saatentnahme von nur großblumigen, breitblättrigen, dabei wüchsigen Eltern haben wir unsere Rasse leicht zur größeren, praktischer Brauchbarkeit gebracht.

Primula Bulleyana verhält sich bei Aussaat etwas abweichend als die Frühjahrsblüher. Sie ist ja ein Sommerblüher, daher reifen und keimen die Samen entsprechend später; sie keimen bei sofortiger Aussaat erst im Frühjahr und dann spät. Ich hatte aus der Ernte 1927 Samen an eine größere Handlung verkauft, bekam ihn aber zurück, weil die Probe im Keimschrank nicht aufgelaufen sei. Bei uns lief der Same aber auf, wenn auch spät und nach langem Liegen. Wir setzen die Saatschalen Schnee und Frost aus; halten es ferner für richtig, bald nach der Reife den Samen in die Erde zu bringen, damit er nicht allzustark austrocknet.

Für die Kultur anderer ostasiatischer Primeln müssen wir die Ratschläge der botanischen Reisenden beachten. Wir werden dann zu etwa drei Kulturgruppen kommen: 1. Primeln zwischen Baum- und Schneegrenzengegend auf Schottergrund stehend (P. pseudosikkimensis, bella und andere). 2. Primeln an sonnigen Hängen, in Spalten wachsend, die Wurzeln ins kühle und feuchte Tiefe schickend (P. Forrestii, P. aromatica, P. rufa). 3. Primeln der feuchten Wiesen mit schwarzem Moorboden (P. Viali, P. Beesiana). Vielleicht müssen wir noch eine vierte Gruppe machen: Primeln des lichten Waldes (P. calliantha, P. Agleniana) im Humus unter Gesträuchen.

Der Beetplatz für Primeln darf in unserem Klima nicht zu sonnig und nicht zu windig sein, sonst dauert die Freude nicht lange. Ich möchte auch empfehlen, bei Bepflanzung von Beeten mit Ballenpflanzen feuchten Torfmull zu verwenden; in ihm bilden sich schnell neue Wurzeln, die gute Dienste tun, besonders dann, wenn nach der Blüte die Pflanzen wieder vom Beete abgeräumt werden. Die meisten Primeln sind Bewohner von Wiesen, Matten, lichten Wäldern der Gebirge. Kühle feuchte Luft, Kühle an den Wurzeln lieben sie. Bei uns ist der Sonnenbrand im Sommer zu groß; die Blätter verbrennen. Wir legen die Beete im lichten Baumschutz, suchen die feuchtesten Gartenteile aus, und schaffen Sommerschatten. Stangenbohnenreihen gegen Süden geben solchen Schutz, auch Dahlien. Eine geringe Torfmulldecke zwischen den Pflanzen verhindert das Reißen unseres Lehms im Sommer und das Eindringen der Sommerhitze.

Daß Primula elatior durch den Winter leiden, ist selten. Verhängnisvoll sind kalte, trockne Winde, wie sie Ende Februar, Anfang März so oft wehten. Da wurden die gesund durch den Winter gekommenen Blattpolster stark angebräunt. Selbst solche jungen Pflanzen, die bereits im Frühjahr 1928 ins Freie gepflanzt wurden, hat der Frost noch gehoben, sodaß wir sie herunterdrücken lassen mußten. Diese Erfahrung muß bei der Standortswahl berücksichtigt werden. Von Gebäuden zurückstrahlende Wärme und Sonne darf Primelbeete nicht treffen. Durch Wahl solcher schattigen Plätze verzichten wir aber auf früheste Blüte.

Ich las kürzlich ein schönes Erinnerungs-Bekenntnis eines alten Züchters. Er war im ganzen erfolgreich gewesen, aber Mißerfolge hatten ihn bis ans Ende begleitet. Das mag uns Primelzüchtern ein Trost und eine Aufmunterung sein, wenn uns so manches daneben gelingt. Allmählich geht es doch voran.

Bild Seite 197: Japanische Kirsche im Düsseldorfer Hofgarten

muß alle zwei Jahre geteilt werden. Diese Primel läßt sich züchterisch leicht entwickeln nach Rosenrot (Rubin) oder Blaulila und auf schöne volle Kugelköpfe hin. Wir sind mit unserer Auslese stark ins Rosa geraten und haben auch Formen, die fast rot blühen; diese wachsen aber weniger gut und haben schmalere Blumenkronen. Sehr gespannt bin ich auf die neue *P. erythrocarpa;* sie soll noch schöner als denticulata bei gleicher Härte sein.

Primula rosea wächst bei uns gut; wir haben eine Masse junger Anzucht leicht gewonnen. Aber sie bleibt bei uns von Üppigkeit weit entfernt, weil wir keinen feuchten Standort geben können, und in der vollen Sonne verbrennt sie. Die Blütenstengel werden nicht viel über zehn Centimeter hoch. Man freut sich über dies bei Primeln einzige, lebhafte Rosa, aber man denkt neidisch an die Standorte am Wasser, wo Stielhöhen von 50 bis 60 Centimeter spielend erreicht werden. Auf schwerem Boden und in leichtem Schatten wird P. rosea bei uns noch am besten. Pflanzen, die wir für langsames Treiben Anfang März in Töpfe setzen, stellen wir in Untersätze mit Wasser. *Primula japonica* bedarf nicht ganz so reichlicher Feuchtigkeit und befriedigt bei uns eher. *P. pulverulenta* darf man mit ihr gleichstellen; sie wurde in England sehr verbessert, so daß man sie von Weiß durch Rosa bis zu Rot haben kann. Einen Meter hohe Pflanzen sah ich öfter. In einer englischen Veröffentlichung wird gesagt inbezug auf Kulturansprüche seien rosea und japonica den neueren Arten: helodoxa, chionantha, Florindae und auch sikkimensis gleich zu setzen. Das wäre erfreulich und hoffnungsreich. Aber nach Sämlingen zu urteilen, scheinen mir Zweifel berechtigt. Von ganz winterharten Primeln wird *Primula Juliae* sich zunehmender Beliebtheit erfreuen. Von den vielen aus ihr hervorgegangenen Züchtungen sind Magenta, Juwel von Eisenach, Gloria, Purpurkissen erfreuliche Erweiterungen; die meisten sind einfache Auslesen aus abändernden Sämlingen nach Farbe oder Blütezeit gewählt. *P. Helenae* ist aber ein Bastard und Magenta (Goos & Koenemann) sehe ich ebenfalls dafür an. Die Farbensattheit dieser Sorten berühren mich außerordentlich sympathisch; sie lassen sich im gewöhnlichen Gartenland kultivieren und brauchen keine Steingartenanlagen. Nicht zu leichter Boden, mit Kalk und Wassergehalt, bringt die besten Ergebnisse. In leichtem Sand sah ich viel Wuchern und wenig Blüten. Die Polster heben sich jährlich etwas, man sieht die Wurzeln; wenn man nicht teilen und neupflanzen will, dürfte sich Übersieben mit Lauberde empfehlen.

Von den schon genannten Arten gehören japonica, pulverulenta, helodoxa zur Sektion Candelabra; das sind die Quirlblütigen. Unter ihnen finden sich einige der schönsten und willigsten. *P. Bulleyana* und *Beesiana* haben sich reichlich bekannt gemacht; wenn dieser Winter ihnen nichts tat, so haben sie ihre Prüfung bestanden. Unsere Pflanzen sehen aber zur Zeit nicht gut aus, viele sind ausgewintert, junge überwintern sicherer.





Alter Judasbaum – Bild Müllejans

REINHOLD HOEMANN / BLÜTENWUNDER

Japanische Kirsche

WER in der Zeit der Kirschbaumblüte durch das rheinische Kirschenland wandert, etwa von St. Goarshausen über Kestert – Camp nach Osterspai, der sieht tausend und abertausend Kirschbäume in ihrem schimmerndem Blütengewande in der Frühlingssonne aufleuchten. Wenn er aber stillsteht unter solch einem Blütenwunderbaum, dann hört er tausend und abertausend Bienen ihr fröhliches Danklied summen und brummen, daß ihr Tischlein nach so langer Wintersnot wieder reichlich gedeckt sei. Die Pracht und Schönheit dieser Kirschwälder in der Blütezeit ist einfach unbeschreiblich. Und doch wird unsere Kirsche in bezug auf Blütenpracht noch übertroffen von der japanischen Kirsche. Es sind wohl 25 Jahre vergangen, da brachte uns Dr. Marens, ein großer Pflanzenkenner und -Liebhaber, von einer Japanreise einige Zweiglein dieser Kirsche mit nach hier. Wir ließen diese Zweiglein auf Süßkirschenunterlage veredeln, und so stehen denn in Düsseldorf im Hofgarten und in einigen Privatgärten einige der damals herangezogenen Bäumchen. Diese Bäumchen lassen uns alljährlich ahnen, wie prachtvoll alte Bäume dieser Art im Blütenkleide wirken müssen; sie lassen uns auch verstehen, warum der Japaner das Fest der Kirschblüte so feierlich als Nationalfest begeht. Wohl vierzehn Tage oder drei Wochen vor unserer Kirschblüte blüht dieser Japaner, also dann, wenn fast alle unsere Blütenbäume noch kahl und schmucklos erscheinen. Die Blüte ist kleiner als unsere Kirschblüte, auch nicht weiß, sondern zart rosaviolett getönt, aber sie erscheint in solcher Fülle und so zierlich und leicht schwebend, daß die Baumkrone in dieser Zeit auf mich immer den Eindruck einer leicht dahinziehenden Blütenwolke macht. Freilich kann die Anmut und Schönheit dieses Blütenbaumes auf einem Schwarzweißbilde nicht voll zur Geltung kommen. Auch der lichte Frühlingssonnenschein, in dem diese Blütenschönheit am besten wirkt, ist kaum einzufangen. Immerhin bleibt genug, um den schönen Zierbaum als eine höchst erstrebenswerte Bereicherung unserer Parkbäume erscheinen zu lassen. Man verwechsele den Baum aber nicht mit den in den Gärten viel gebrauchten Formen von Prunus serrulata, die unter den Namen Hisakura, Mount Fuyi, James Veitch zurzeit viel und mit Recht angepflanzt werden. In der Schönheit Größe und Farbe der Einzelblüte mögen diese Spielarten unsere Stammart übertreffen, in Anmut und Grazie der Gesamterscheinung müssen sie hinter der hier beschriebenen Art weit zurückstehen.

Der Judasbaum blüht

AUF diese Kunde hin wandern alljährlich in Düsseldorf viele zum Hofgarten, um sich das Blütenwunder anzusehen. Der Baum gehört in seinem Hochzeitskleid zu den Sehenswürdigkeiten unserer Stadt. Unser Bild zeigt gut den außerordentlich malerischen Halbbaum, der mit den rötlichvioletten Schmetterlingsblüten, die in kleinen Büscheln an den Zweigenden sitzen, geradezu überschüttet ist.

Es ist wohl selten, daß der Judasbaum bei uns so hoch wird wie hier, wo er als Überrest aus dem alten botanischen Garten bei dessen Umwandlung in einen Parkteil stehen blieb. Auch nach der Blüte ist der Baum schön. Das herz- oder nierenförmige hellgrüne Blatt ist stets gesund, wird nie von Ungeziefer befallen und wirkt sehr zierend. Die Blätter erscheinen aber erst beim Abblühen. Der Halbbaum ist im Orient und auf den griechischen Inseln beheimatet und verlangt dementsprechend sonnigen Standort und mehr lockeren, trockenen als feuchten, schweren Boden. Hier im Rheinland gedeiht er, an richtiger Stelle gepflanzt, ganz gut, wenn er auch in der Jugend etwas empfindlich ist. Im Norden unseres Vaterlandes wird er wohl nicht so gut fortkommen.

Judasbaum ist er benannt, weil die Tränen, die Christus beim Verrat seines Jüngers über dessen Treulosigkeit vergoß, auf die Zweige dieses Baumes fielen und dort zu den schönen blaßroten Blüten wurden.

Es gibt auch eine weißblütige Form des orientalischen Judasbaumes, die sehr selten ist, meines Erachtens auch die Schönheit der Stammform nicht erreicht. Eine etwas kleinere Art der Cercis kommt in Kanada vor, die Blüten sind dunkler als bei unserem Cercis Siliquastrum.

Dort, wo das Klima und die Verhältnisse es gestatten, sollte man nicht versäumen, den Judasbaum anzupflanzen und zu pflegen; als älterer Baum lohnt er überreich die Mühe, die man auf seine Pflege und Anpflanzung verwendete.



Paeonia Delavayi



Paeonia corallina

FRITZ LEMPERG / IM MAI BLÜHENDE PAEONIEN

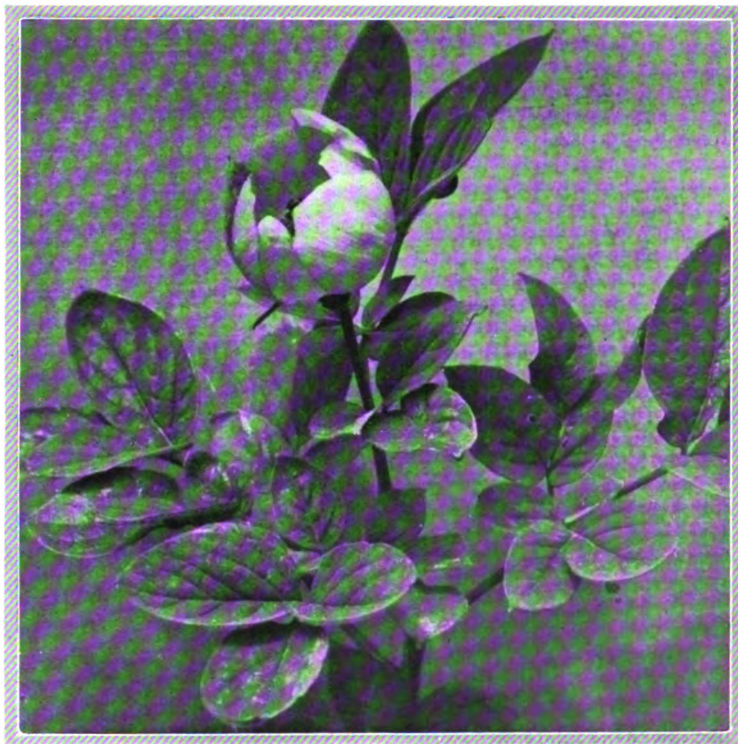
DIE Anregung zu dieser kleinen Studie bildet die Erinnerung an einen Eindruck, der volle zwölf Jahre zurückliegt: Wir stiegen damals im Feldzug Mitte Mai 1916 zur Offensive über die Südtiroler Berge. Es war schon jenseits der deutschen Sprachgrenze; unser Weg führte vom Nonsberg gegen den smaragdgrünen Molveno-See, am Fuße der wild zerklüfteten Dolomiten-Türme der Cima-Tosa, die eine sonderbare geologische Laune westwärts vom Etschtal verworfen hat. Neben der Straße, die wir zogen — von anderen als botanischen Gedanken befangen — leuchteten blutrote Flecken allenthalben in einer Seehöhe von etwa 800 bis 900 Meter auf. Bei flüchtigem Hinsehen schien es blühender Mohn zu sein, also im Kriegsaberglauben ein signum mali ominis. Wir lachten damals über uns selbst, als ich feststellte, daß es nur unsere harmlosen Pfingstrosen wären, die brennend rot in der weißen Steinwüste schaukelten . . . .

Ob heute noch irgendwo in *deutschen* Landen die damals bewunderte Paeonia officinalis var. femina ursprünglich wächst? Ich glaube nicht. Im Garten freuen wir uns aber lange *vor* der Zeit der Gartenpfingstrosen — fast durchweg Abkömmlinge der duftenden Paeonia albiflora var. chinensis —, die erst Anfang

Paeonia anomala alba



P. Wittmanniana







Paeonia decora elata

Paeonia decora

bis Mitte Juni zu blühen beginnen, an den unverfeinerten und natürlicheren Genüssen der ebenso unverwüstlichen Kinder südlicher Gebirge. Ihr Platz ist besser in Mulden des Felsgartens etwa vor bläulich bereiften Zwergkoniferen, in ziemlich warmer sonniger Lage denn in Rabatten. Ein tiefgründiger, vollkommen drainierter, kalksteiniger Boden wird allen diesen anspruchslosen winterharten Gewächsen zusagen. Man pflanze sie nicht zu tief, lasse sie viele Jahre ungestört; denn ihre volle Schönheit erreichen sie, ebenso wie ihre Verwandten aus den Stauden-Rabatten, erst nach mehreren Jahren.

Alle Paeonien — mit Ausnahme der obengenannten Kulturformen, der P. obovata (japonica) und der strauchigen P. lutea aus dem Himalaya — blühen von Ende April bis etwa 20. Mai und sind ganz besonders wichtige, farbige Elemente des Gartens, wegen der überaus ansehnlichen Blütengröße (mit den späteren Tulpen die größten zu dieser Jahreszeit) und den lebhaften Farben, die durchwegs mit den schön goldgelben Staubfäden im angenehmen Kontrast stehen. Das mehr oder weniger fein zerteilte, gesunde Laub ist eine angenehme Beigabe der stattlichen Pflanzen. Ein Nachteil ist die Hinfälligkeit der Blüten, die nicht als Schnittblumen taugen; der andere, eine allgemeine Eigenschaft aller krautigen Paeonien, daß in den späteren Sommermonaten das Laub vergilbt, meist gänzlich einzieht. Ich rege die Verwendung von herbstblühenden Crocus- und Colchicum-Arten zur Abhilfe an. Außerdem sind die jungen Triebe in ungünstigen Jahren manchmal Spätfrostschäden unterworfen.

Gleichzeitig mit den japanischen Baumpaeonien, P. arborea (P. Moutan, P. suffruticosa), beginnt in den letzten Apriltagen der Reigen mit *P. tenuifolia,* die aus verschiedenen Gründen zu den wertvollsten ihrer Gattung zählt. Das gelbgrüne Laub ist in farnartig feinzerschlitzte Zipfel zerschnitten; es bildet etwa in der Weise wie bei Adonis vernalis eine elegante Halskrause zur besonders glühend rein roten, aufrechten Blüte. Außerdem ist Paeonia tenuifolia eine recht niedrige, meist nur etwa 30 Centimeter hohe Art, die den Dimensionen auch eines kleineren Steingartens sich gut anpaßt. Sie stammt aus Südosteuropa und erreicht in Siebenbürgen ihre Nordwestgrenze. Ihr unmittelbar auf dem Fuße folgen die zahlreichen Formen der P. officinalis und P. corallina. Diese beiden wurden von Linné noch als P. officinalis var. femina und mascula in eine Art zusammengezogen, unterscheiden sich aber immerhin deutlich dadurch, daß die erstere schmälere, gewellte und feiner zerteilte Blattabschnitte, die letzte immer ganzrandige gröbere aufweist. Trotz der größeren Blättchen hat die Corallina-Gruppe mehr den Typus des *zusammengesetzten* Blattes, während die Officinalis-Verwandtschaft den Typus des *zerteilten* Blattes aufweist. Immer ist aber der Blattrand glattrandig, zum Unterschied von der Gartenpaeonie (sinensis, albiflora), die sofort an ihrem knorpeligen, fein gesägten, daher *rauhen* Blattrand und den oberseits lackiert-glänzenden Blättern kenntlich ist.

Das Verbreitungsgebiet beider Arten liegt um das Mittelmeer, von Spanien bis nach Armenien; P. officinalis erreicht in Südtirol und P. corallina in der Krainer Karst-Heide bei Adelsberg (jetzt Postojna) das mitteleuropäische Florengebiet und ihre Nordgrenze.

Zahlreiche Formen beider sind unter mannigfachen Namen in Kultur, da keine Einigung über die Abgrenzung der Arten besteht, weshalb eine kurze Aufzählung zur Klärung der Namen, die man in verschiedentlichen Katalogen findet, nützlich sein mag. Zum Formenkreis der *P. officinalis* gehören beispielsweise die P. paradoxa (P. villosa), Südfrankreich, P. humilis (P. microcarpa), Südwestfrankreich, Spanien, P. banatica (P. peregrina Mill.), Südost-Europa; dazu noch P. arietina, *P. decora* (P. lobata Desf.), Balkan, und P. Baxteri. Zum Formenkreis der *P. corallina* zählen die Formen P. Broteri, Spanien, P. Russi (P. lobata Boissier), Italien bis Persien, P. triternata, Krain, Balkan, Kleinasien, P. corsica (P. Cambessedesii), die durch hellrote Griffel sich auszeichnet. In ihrem Gartenwerte sind sie alle ziemlich gleich. Die Officinalis-Formen fallen durch ihre länglichen, oberwärts glänzenderen, dunkelgrünen, tiefgelappten, die Corallina-Formen durch ihre mehr rundlichen, oberwärts bläulichgrünen, matten, meist auch gestielten Blattabschnitte auf. Die Officinalis-Formen tragen die Blüten straff aufrecht. Die Corallina-Formen haben außerdem noch den Schmuckwert der anfänglich dunkelkorallenroten, erbsengroßen Samenkörner, die aus den alsbald aufspringenden Fruchtblättern hervorlugen. Auch sie tragen die Blüten aufrecht, doch in weniger straffer

Paeonia lutea





Viel zu selten begegnet man im Mai in unseren Steingärten großen Polstern dieses chilenischen Sauerklees, Oxalis adenophylla. Er will freilich im Winter ganz trocken stehen, sonst muß man die Knollen nach den ersten Frösten herausnehmen und in Sand überwintern. – Bild C.S. aus den Kulturen von C.G. von Tubergen jr.



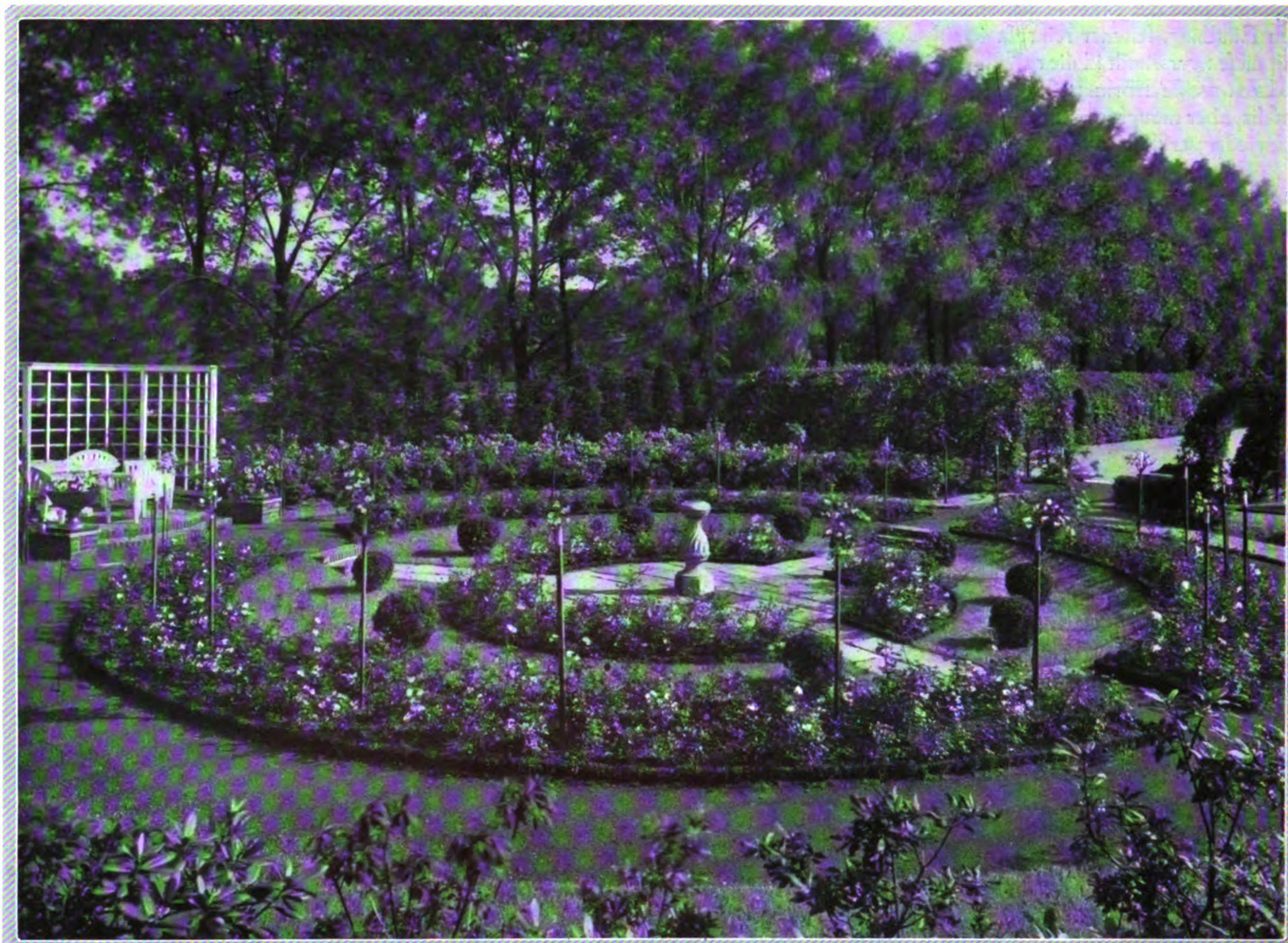
Unter den Rabattenstauden, die von Ende Mai bis Anfang Juli ihren Hauptflor haben, stehen die Pyrethrum roseum grandiflorum-Formen mit an erster Stelle. Das Bild zeigt drei wertvolle Sorten: in der Mitte die rosa Queen Mary, links die rote Alfred und rechts das karminrote Gegenstück Lord Rosebery. – Bild C.S.

Haltung. Die Farbe der Blüte ist gewöhnlich purpurrot mit einem etwas bläulichen Einschlag, seltener reinrosa (meist Corallina) oder weiß.
Nahe mit diesen verwandt ist die russisch-sibirische *P. anomala* (P. lobata Pallas), deren weiße Form unser Bild zeigt, mit dem Laubtypus der P. officinalis, aber mattgraugrün mit deutlich nickenden Blüten. Sie weist ihrerseits wieder verschiedene Formen auf; ihr ähnlich ist die seltene himalayische P. Emodi.
Einer besonderen Erwähnung und Empfehlung bedarf aber die zartgelbe, in der Blätterform der P. corallina nahe stehende *P. Wittmanniana* aus dem Kaukasus; ihre aufrechte becherförmige Blüte gleicht in ihrer keuschen Gestalt einer Seerose und gewinnt noch an Reiz durch die leicht purpurn überlaufenen Staubfäden und Griffel. Diese Art wurde von Arends und anderen Züchtern zu wertvollen Kreuzungen verwendet. Ferner die ebenfalls gelbblühenden P. Mlokosewitschii aus der gleichen Heimat, mit oberwärts graugrünem Laub, mit spitzen Blattabschnitten, und P. macrophylla mit weit offenen Blüten. Von seltenen Arten mögen genannt sein die neu eingeführten P. Veitchii mit mehreren nickenden Blüten an einem Stengel, die zusammen mit der holzigen *P. Delavayi*, ausgezeichnet durch recht fein zerteilte bläuliche Blätter, Ende Mai den Blütenreigen dieser Gruppe beschließt. Die typische Art blüht dunkelrot; die abgebildete Pflanze hat offenbar durch Polleneinschlag einer verwandten Art braunrote und etwas heller gelblich gesprenkelte Blumenblätter, während eine zweite, einige Tage später blühende Pflanze der typischen dunkelsattroten Blütenfarbe des Typs entspricht. Die var. angustiloba hat dunkles, recht auffallend gestaltetes Laub.
Die Neue Welt besitzt nur eine einzige Paeonienart, die kleinblütige *P. Brownii* (P. californica), die kaum 30 Centimeter hoch wird. Sie hat blaugrünes Laub und dunkel braunrote Blüten. Ihre Heimat sind die westlichen Vereinigten Staaten.
Die chinesische goldgelb, aber juniblühende, holzige *P. lutea* hat die Untugend, ihre hängenden Blüten ganz unter dem üppigen Laubwerk ängstlich zu verbergen, so daß man sich einen eigenen recht erhöhten Standort für sie aussuchen muß, damit die Blüten zur Geltung kommen. Sie ist aber für eine Reihe von Kreuzungen wertvoll, wie das in Band VII, Seite 148a, farbig wiedergegebene Bild einer solchen Hybride beweist. Allerdings ist die Untugend des Blütenhängens durchaus nicht leicht zu überwinden.
Wir können wohl sagen, daß damit alle wesentlichen Paeonia-Arten kurz gestreift sind. Für Gartenzwecke ist es gewiß ausreichend, und wie erwähnt, ist die Systematik der ganzen Gattung noch recht wenig einheitlich. Ihr besonderer Wert als früh- und großblütige Stauden, besonders für größere Felsengärten ist jedenfalls feststehend, und die meisten der genannten Arten sind auch im Handel gelegentlich da und dort erhältlich. Es wäre zu wünschen, daß sie in unseren Gärten immer mehr Eingang fänden, wozu es nötig ist, daß die Staudenzüchter sich ihrer etwas liebevoller, als es bisher geschieht, annehmen.

KURT STRUVE / EIN NIEDERSÄCHSISCHES GARTENHAUS



Es war ein origineller Gedanke, vom üblichen Stil der Gartenhäuser abzuweichen und die alte bodenständige Bauweise Niedersachsens anzuwenden. Das Niedersachsenhaus ist bekannt: Ein mächtiges Strohdach, mit leuchtend-grüner Moosdecke überzogen, niedrige Wände im Fachwerkbau, die große vierflügelige Tür zur Diele, ein bunter Giebel und grüngestrichene Fensterläden, das sind seine äußeren Kennzeichen und Reize, die es zum Schmuckstück in der norddeutschen Landschaft machen. Wer wollte diese Schönheit leugnen, wenn er das alte Strohdachhaus erblickte, sei es der stolze holsteinische Marschhof unter den hohen Eschen, sei es das buntere Bauernhaus im Hadeler Lande oder die malerische, halbverfallene Räucherkate in Heide und Moor.
Man wird freilich eine solche Bauweise nur dort zum Vorbild nehmen können, wenn sie sich dem Gesamtbild des Gartens harmonisch einfügt. Neben den ästhetischen mögen auch praktische Gesichtspunkte geltend gewesen sein, ein Gartenhaus in dieser alten bodenständigen Bauweise aufzuführen. Das dichte Strohdach isoliert die Innenräume gegen starke Temperaturschwankungen. An heißen Sommertagen bleibt es drinnen erfrischend kühl, in kalten Sommernächten und an herbstlichen Abenden hält das Strohdach die Räume warm.
Die innere Ausstattung ist sehr einfach. Zwei Räume (eine kleine Küche, Ruheraum) und Nebenraum sind vorhanden, unter dem Dach ist Platz zur Aufbewahrung von Liegestühlen, Faltboot und anderen Dingen. Vor den Räumen liegt der »Einbau«, in dem es sich an warmen Sommerabenden bei Ampelschein und einem Gläschen Wein so nett plaudern läßt.

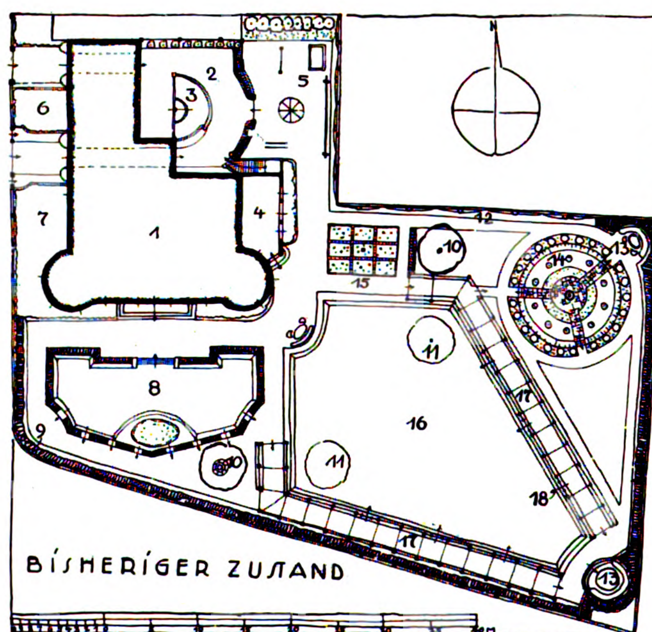


O. WOELKE / DIE UMGESTALTUNG VON GARTENANLAGEN

Warum werden bestehende Gärten umgestaltet? Vielerlei Gründe können dabei mitsprechen. Es kann ein alter Garten sein mit starkem Baumbestand, welcher den Blumen und Sträuchern, ja selbst dem Rasen keine rechten Lebensmöglichkeiten mehr bietet und dessen veraltete und unpraktische Aufteilung seine Instandsetzung im alten Stil nicht mehr rechtfertigen würde. Der Besitzer hat keine Freude mehr daran und sehnt sich nach einem Garten mit Blüten und Blumenduft voller Licht und Sonne. Oft kommt es auch vor, daß das Wohnhaus durch Um- oder Neubau einen anderen Charakter erhält, wodurch die Umgestaltung des Gartens meist eine notwendige Folge wird. Geht solch ein alter Garten gar in andere Hände über, so hat schon der neue Besitzer das Verlangen, etwas Schönes seinem Empfinden entsprechend aus dem Gelände machen zu lassen. Wie oft wird aber der Gartenarchitekt hinzugerufen, wenn es sich darum handelt, Gärten, die erst vor wenigen Jahren »gestaltet« wurden, von Grund auf einer Umänderung zu unterziehen. Es sind dies meist Anlagen an Wohnhäusern, bei deren Bau fast alle zur Verfügung stehenden Mittel erschöpft wurden und bei denen für die entsprechende Herrichtung des Gartens keine Reserven mehr bereit gehalten waren. Da der Bauherr den Gartendingen oft fremd gegenübersteht und sich aus Mangel an Zeit auch wenig damit beschäftigen kann, überläßt er schon der »Billigkeit« halber die Ausführung des Gartens einem ihm bekannten oder ihm empfohlenen Gärtner. Dieser legt, so gut wie er es versteht, den Garten an. Mit dem Wachsen des Gartens gewinnt der Besitzer auch Interesse an Gartendingen, er zieht Vergleiche und erkennt nun, daß dies nicht sein Garten ist, den er sich vorgestellt und gewünscht hatte. Nun wendet er sich an den Gartenarchitekten, der mit vieler Mühe und oft nicht geringen Kosten den Garten umgestalten muß.

Schließlich sind noch die Fälle zu erwähnen, in denen durch Veränderung der Grundstücksform, sei es durch Hinwegnahme oder Hinzukauf von Gelände, die Umgestaltung eines an sich wertvollen Gartens notwendig wird. Einen solchen Garten will ich hier beschreiben.

Mitten im Industriegebiet an der Außenzone der Stadt vor einem großen öffentlichen Park liegt das Grundstück, mit Ausnahme der Nordseite rings von Straßen mit doppeltem Baumbestand umgeben. Als ich das erste Mal hinzugerufen wurde, war das Haus im Rohbau fertig und das Gelände bildete noch mit seinen vielen Unebenheiten einen Tummelplatz der Jugend. Während das Grundstück nach der Südostecke spitz zulief, griff in der Nordostecke ein Nachbargelände sehr störend in den Bauplatz ein. Dem Bauherrn war es damals trotz vieler Bemühungen nicht möglich, in dessen Besitz zu kommen. So mußte



Bisheriger Zustand

1 Wohnhaus
2 Innenhof
3 Wasserbecken
4 Veranda
5 Spiel- und Turnplatz
6/7 Immergrüne Gehölze
8 Heckenparterre
9 Eibenhecke
10 Kastanien
11 Rotbuchen
12 Spalierwand
13 Ruheplatz
14 Vertiefter Rosengarten
15 Staudengärtchen
16 Spiel- und Krocketrasen
17 Buchenlaubengang
18 Heckentore

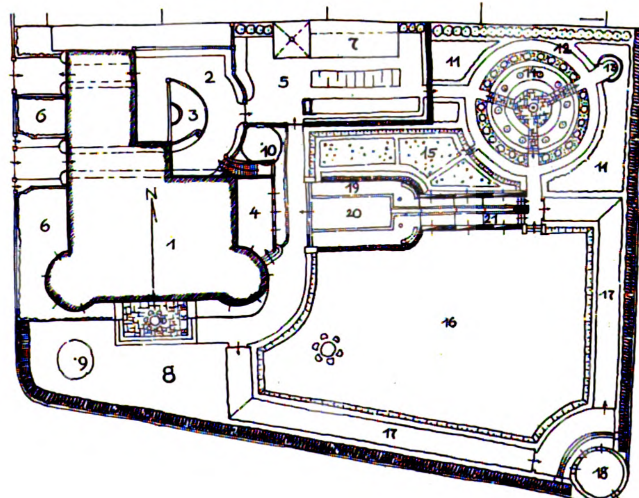
ich mich mit den gegebenen Tatſachen abfinden und das Mögliche aus der Form des Grundſtücks herauszuholen verſuchen. (Plan des bisherigen Zuſtandes).

Der Erbauer des Hauſes hatte es verſtanden, das Haus an ſeinen richtigen Platz zu ſtellen und ihm eine dem Gelände angepaßte Form zu geben. Das Wohnhaus lag etwas über Straßenhöhe, der Garten dementſprechend tiefer.

Der runde öſtliche Ausbau des Wohnzimmers mit ſeinen drei großen Fenſtern war beſonders dafür geeignet, den größten Eindruck vom Garten aufzunehmen. Umgekehrt forderte die Architektur des Hauſes dazu auf, ſeine ſchönen Linien, vom Garten ausgeſehen, zur vollen Geltung zu bringen. Auch lag dem Bauherrn ſehr daran, einen dichten Abſchluß nach der Straße zu erhalten, um ſich ungeſtört durch fremde Beobachtungen in den vollen Genuß des Gartens ſetzen zu können. Dies veranlaßte mich, um das ganze Grundſtück eine Eibenhecke zu ſetzen, die ſich auch mit Rückſicht auf den Säuregehalt der Luft als beſonders widerſtandsfähig erweiſen hat. Den Blick vom Wohnzimmer zum Garten faßte ich durch zwei Buchenlaubengänge räumlich ein, die ich zur Erhöhung der Tiefenwirkung bis in die äußerſte Südoſtecke des Gartens ſpitz auslaufen ließ. Der hier vorgeſehene, durch drei Stufen erhöhte Sitzplatz bildete gleichzeitig den Abſchluß der ganzen Anlage; ein weißes Spalier mit einer großen runden Bank hoben ſich vorteilhaft von dem ſaftigen Grün der Rotbuchen ab. Von hier aus genießt man einen freien ungehinderten Blick über die große vertieft angelegte Raſenfläche zum Hauſe, welches in ſeinem wuchtigen Klinkerbau hier beſonders in voller Breite ſichtbar wird. Der Raſen in ſeiner ruhigen Abgeſchloſſenheit iſt für Geſellſchaft, Spiel und Sport geeignet, nach anregender Betätigung kann man ſich durch die Heckentore in die Kühle und Schatten ſpendenden Laubengänge zurückziehen und dem Spiel der Andern zuſehen. Von dem breiten, um die Gartenfront herumziehenden Balkon des Hauſes iſt der Ausblick in den Garten beſonders reizvoll. Bedauerlich war, daß durch den Geländeeinſchnitt die Möglichkeit genommen war, von dem Mittelbogen der eingebauten nach der Oſtſeite zu offenen Veranda aus einen beſonderen Gartenteil auszubilden. So mußte ich mich damit begnügen, ein kleines Staudengärtchen ſeitlich vorzulagern und die ſchöne warme Südmauer durch Pfirſichſpaliere auszunutzen. Von der einen Fenſterachſe des Rundbaues blickt man durch den Buchen-Laubengang hindurch in den vertieft angeordneten Roſengarten, welcher ſeine Blütenpracht in der ſonnigen Ecke zur vollſten Entfaltung bringen konnte. Der Vorgarten vor der Hausterraſſe wurde als Heckenparterre hergerichtet; vorne niedrige Hecken, daran anſchließend geben Heckenbögen dem Ganzen einen luftigen Abſchluß; ſie wirken nicht nur räumlich und belebend, ſondern geſtatten auch Durchblicke zu den übrigen Gartenteilen. Ein ovales Roſenbeet mit der prachtvollen buſchigen und ſonnengelben Mrs. Wemyss Quin unterbricht wirkungsvoll die grüne Fläche. Im Anſchluß an den Innenhof des Hauſes fand der verbleibende Gartenteil günſtige Verwendung als Kinderſpiel und Turnplatz. Die Mauer wurde mit Schattenmorellen beſetzt. So entſtand der Garten in ſeinem bisherigen Zuſtand.

Nach einigen Jahren ging das Beſitztum in andere Hände über. Außerdem lag eine Verordnung vor, nach welcher durch den beabſichtigten Bau einer Verbandſtraße von der Südgrenze des Gartens ein etwa acht Meter breiter Streifen abgetreten werden mußte. Da blieb guter Rat teuer. Was ſollte nun aus dem wertvollen Garten werden? Glück-





Neuer Zuſtand

1 Wohnhaus; 2 Innenhof
3 Waſſerbecken; 4 Veranda
5 Blumenzucht
6 Immergrüne Gehölze
7 Gewächshaus
8 Geſellſchaftsraſen
9 Rotbuche
10 Kaſtanie
11 Rhododendren u. Azaleen
12 Pyramidenpappeln
13 Ruheplatz
14 Vertiefter Roſengarten
15 Vertiefter Staudengarten
16 Spiel- und Krocketraſen
17 Buchenlaubengang
18 Geſchloſſenes Gartenhaus
19 Waſſerparterre
20 Waſſerbecken
21 Kaskade



licherweise gelang es dem neuen Besitzer, das so störend eingreifende Nachbargrundstück hinzu zu erwerben. Nun war ein schöner Ausgleich geschaffen und es lag die Möglichkeit vor, unter Verwendung des vorhandenen Pflanzenmaterials sämtliche Teile des Hauses in gute Beziehungen zum Garten zu bringen. ⟨Plan des neuen Zustandes.⟩

Mein neuer Auftraggeber, der, wie der bisherige, mit großer Liebe und vielem Verständnis den Gartendingen gegenüberstand, legte ebenfalls großen Wert darauf, nach der Straße zu abgeschlossen zu sein und dem bisherigen Charakter der Anlage keine große Einbuße zu tun. Die große Eibenhecke wurde ohne Verlust verpflanzt. Der Vorgarten mußte in seiner Eigenschaft als Heckenparterre aufgegeben werden. Die Hausterrasse am Vorgarten wurde vergrößert und in Beziehungen zu dem davor gelagerten flachen Rasen gebracht. Der Südflügel des Laubenganges wurde in der alten Form verschoben und durch Anlehnung des Nordflügels an die Ostgrenze wiederum eine große ruhige Rasenfläche in vertiefter Anordnung geschaffen. Anstelle des offenen Ruheplatzes an der Südostecke ist ein geschlossenes Gartenhaus vorgesehen. Von den Fenstern des Wohnzimmer kann der Blick nun wieder ungehindert auf eine große grüne Fläche schweifen; umgekehrt kommt das Haus auch jetzt zur vollen Geltung.

Die dankbarste Aufgabe, für den Gartenarchitekten lag aber in der Gestaltung des Gartenteiles von der Veranda mit den drei großen offenen Bögen. Sie ist der erweiterte Wohnraum des Hauses, von der Bauherrschaft viel benutzt, und verlangt eine besondere Ausbildung ihrer Axe. Im Gegensatz zu der großen Rasenfläche war das alles belebende und erfreuende Wasser das geeignetste Gestaltungsmittel hierfür. Um das Haus herum und auch vor der Veranda lagern sich Rhododendronrabatten in verschiedenen guten Sorten und Farben. Diese ließ ich absichtlich bestehen.

Vom Gartenweg führen in voller Breite des Parterres drei Stufen zu einem größeren Becken, dessen Axe durch eine schmale treppenartig ansteigende Wasserrinne als Kaskade fortgeführt wird. Diese findet ihren Anschluß in einem breit vorgelagerten Sockel mit Plastik; von dem dunklen Laubbogen des hier ausmündenden Buchenganges heben sich Sockel und Plastik vorteilhaft ab. Auf grünen Rasenwegen schreitet man entlang, die selben Hecken und Bögen, welche bisher im Vorgarten standen, schließen jetzt das Wasserparterre räumlich ab. Ruhebänke laden dazu ein, dem muntern Spiel des Wassers zu lauschen und hier seine Mußestunden zu verträumen. Zur Linken grüßen Stauden und Rosen herüber. Der Bildausschnitt aus dem Verandabogen läßt erkennen, welche wesentliche Bereicherung der Garten durch den Neuerwerb erfahren hat.

An Einzelheiten wäre noch zu erwähnen, daß die Zuleitung des Wassers von oben erfolgt und dieses von Stufe zu Stufe nach dem Becken zu herunterfällt. Der Boden der Kaskadenrinne wurde mit hellblauen keramischen Platten ausgelegt, welche dem Wasser im Gegensatz zu dem Gelb der Platten und dem Grün der Wege einen farbigen Unterton geben. Das Becken selbst ist mit einzelnen Seerosen und Gräsern besetzt. Überaus reizvoll ist das wechselnde Spiel der Heckenbögen. Die Bronceplastik, von der Hand des Bildhauers Lorenz Zilken geschaffen, trägt wesentlich zur Krönung der ganzen Anlage bei.

In Verbindung mit dem Wasserparterre liegt auf gleicher Tiefe ein Staudengarten. Von ihm und auch von der Plastik aus führen Wege zum Rosengarten. Dieser ist in seiner bisherigen ansprechenden Form wieder zur Ausführung gekommen. Wohlabgetönte Farbenbänder umziehen das Rondell. Hochstammrosen beleben die Fläche und sorgen für abwechslungsreichen Blütenflor. Eine Sonnenuhr ist zum Mittelpunkt der Anlage geworden.

Die an den Rosengarten angrenzenden Rabatten sind mit Rhododendron ⟨Caraktakus⟩ und gelben Azaleen bepflanzt; bevor der Garten seine eigenen Blüten sprechen läßt, liegt er schon in einem Meer von Alpenrosen eingebettet. Unter Benutzung des alten Spaliers der Südostecke schuf ich einen neuen erhöhten Ruheplatz im Nordosten. Durch die Ausnutzung der Höhenunterschiede wurde die Anordnung der einzelnen Gartenteile wesentlich interessanter und plastischer. Von dem Sitzplatz aus hat man einen reizvollen Blick über den vertieften Rosengarten hinweg zu dem noch tiefer liegenden Staudengarten und Wasserparterre.

An die Südmauer des Nachbars lehnt sich noch ein Gewächshaus, welches in Verbindung mit Frühbeeten für die notwendige Anzucht von Treibgemüse und Balkonpflanzen sorgt. Dieser Wirtschaftsteil steht in Verbindung mit dem Innenhof und ist durch eine Hecke von dem Ziergarten getrennt. Die verständnisvolle Unterstützung, welche mir die gartenfreudige Bauherrschaft während der Ausführung dieser immerhin recht schwierigen Umgestaltung zuteil werden ließ, trug wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei.





Alpen-Nelken

IN den östlichen Hochgebirgen gehört die im unteren Bilde dargestellte Alpen-Nelke, *Dianthus alpinus,* zu den schönsten und herrlichsten Pflanzen. Sie kann zu Tausenden auftreten und zur Zeit der Blüte ganze Strecken mit ihrem leuchtenden Hellrot bekleiden. Immer wieder wird man sie auf sonnigen Weiden bis zu 2000 Meter hoch treffen, und sich an dieser Pracht nicht satt sehen können. Unter den Kindern der Alpenwelt gehört sie in der Kultur zu den dankbarsten, sie blüht reichlich, ja nicht selten den ganzen Sommer hindurch, wenn sie mit ein klein wenig Liebe und Verständnis behandelt wird. Bei richtigem Standort und Boden kann sie kriechende Polster bilden wie die Aubrietien. Moorerde mit altem Bau-Lehm und reichlichem grobem Kalkschutt, mit etwas Fluß-Sand behagt ihr am besten. Als Standort wähle man lieber eine östliche bis südöstliche Lage, nicht die pralle, direkte Mittagssonne, in der sie an heißen Sommertagen zu leicht ausbrennt; in dieser Lage sind auch sonnige, schneelose Wintertage für die Pflanze gefährlich. Vor zu großer Nässe, besonders im Winter, hüte man D. alpinus, namentlich alte Pflanzen faulen sehr leicht aus. D. alpinus wird kaum über 6 bis 8 Centimeter hoch und unterscheidet sich von D. glacialis durch etwas breitere Blätter, leichtgebartete Blumenblätter und vor allen Dingen durch den dunkelpurpurnen Schlund mit scharf abgegrenztem Ring, den D. glacialis nicht hat.



Die Vermehrung durch Samen, den alte Pflanzen reichlich ansetzen, ist leicht. Ist schon D. alpinus eigentlich mehr für den erfahrenen Liebhaber zu empfehlen, um so mehr noch die Gletscher-Nelke, *D. glacialis* (oberes Bild). Sie ist ebenso schön, vielleicht von noch größerem Reiz, weil sie einmal bedeutend seltener und dann auch, weil sie ein klein wenig schwieriger in der Kultur ist, und somit jedem, der sie seinen Bekannten und Freunden in guter Kultur zeigen kann, ein berechtigtes Gefühl des Stolzes erweckt. Dauernd will diese Art gewartet und beobachtet werden, und es gehört schon eine unermüdliche, liebevolle Sorgfalt zu ihrer Pflege. Zeigen sie ein schiefes Gesicht und wollen eines Tags nicht mehr so recht, dann pflanze man sie in frischen Boden um. Lieber einmal mehr als einmal zu wenig. Bald nach dem Umpflanzen werden sie ganz anders aus den Augen schauen. Trotzdem sollte aber vorsichtshalber immer Nachzucht vorhanden sein, da auch diese Art alle Jahre reichlich Samen ansetzt und diese auch verhältnismäßig leicht keimen. Die jungen Sämlinge sind im ersten und zweiten Jahr sehr zufriedene Wachser, bessere als die alten Pflanzen. D. glacialis hat die Blätter noch grasartiger als die vorige Art, wächst in der Kultur büschelartig, dann fehlt ihr der dunkelpurpurne Schlund und scharfe Ring, der für D. alpinus so charakteristisch ist. Die Höhe wird bei beiden Arten ungefähr die gleiche sein, ebenso der Blütenreichtum. Auch D. glacialis gebe man lieber einen absonnigen Standort und den gleichen Boden wie der anderen Art.

C. R. Jelitto

KARL FOERSTER / NACHDENKLICHES ÜBER STEINBILDWERKE





KOMMENDE Zeiten werden den wilden oder geformten Naturſtein und das künſtleriſche Steinbildwerk in Gärten zu einem Leben bringen, neben dem alles bisherige erſt verſtreuter Anfang iſt. Die Verklärung und Weihe, die dem Garten von Steinbildwerken kommt, kann ihm von keiner anderen Seite kommen. Sie drücken dem Garten einen geheimnisvollen Stempel der innerſten Fühlung und Verbundenheit mit allen Hochgebieten des Geiſtes auf, ſie verwalten gewiſſe Zaubergeflechte von Beziehungen zwiſchen dem Garten und anderen Lebensreichen, die nur ſie zum Leuchten und Blühen wecken.

Die höchſte Würde des Gartens iſt irgendwie untrennbar vom Steinbildwerk. Ohne die Pflege aller Wunderkräfte des Steins im Garten, vom Wildgeſtein bis zum höchſten Kunſtwerk des Bildhauers, bleibt uns ein Reich von Lebenshöhe und Lebensruhe unerſchloſſen und in verſteinertem Schlummer.

Gärten enthalten den wunderſamſten Lebensraum für die tägliche Freude an beidem. Das herrlichſte Leben des Steins, der Pflanze und des Raums gehört zuſammen und geht in Gärten immer bedeutungsvolleren Verknüpfungen entgegen. — Steinbilder ſind eine Art feſtlicher Krönung, ein tiefes Traumſiegel des Gartens und ſeiner Jahrzehnte und Generationen verbindenden Dauer. Sie geben nicht nur Blütenpflanzen, ſondern auch Bäumen und Gartenräumen geheimnisvollen Halt. Sie locken zur Ordnung, Feſtigung, Dauergeſtaltung und Vertiefung und breiten über Verwilderung und Unordnung einen Hauch verwunſchener Unberührtheit und Dornröschenverſchlafenheit. Ohne ſie werden gewiſſe feinſte Schönheitsernten des Gartens nicht eingebracht, ein Knoten bleibt ungeſchürzt, ein Bann unausgeübt, ein Schatz wird verſchwendet.

Jeder will gern Steinbildwerke in ſeinem Garten aufſtellen. Die Hinderniſſe liegen am wenigſten im Geldbeutel. Sie liegen am meiſten in der geringen Auswahl der alten und neuen Bildwerke des Inlandes und des Auslandes, die uns für den Garten zur Hand ſind und wirklich in den Garten paſſen. Moderne Bildwerke ſind meiſtens zu wach, zu erfüllt von ihrer eigenen Gelungenheit, um in Gärten zu paſſen. Es gibt aber überall Ausnahmen, und wir machen uns nicht klar genug, daß es gerade darauf ankommt, ſie zu ſuchen. Wir leben von Ausnahmen.





Unbeſchreiblich fern ſind dem Weſen des Gartens moderniſtiſche Dinge. Sie veralten, ſtatt zu altern. Der Begriff moderniſtiſch hat nichts mit dem Begriff modern zu tun. Moderniſtiſche Steinbildwerke, von denen zum Beiſpiel unſere Gartenbauausſtellungen immer voll ſind, kommen, wie dies auch auf anderen Gebieten der Kunſt geſchieht, durch ein Überſpringen des organiſchen Inſtanzenweges zuſtande. Sie ſtellen geſchickte, unbewußte Verſuche dar, mit kunſtgewerblichen Geiſteskräften Werke der Kunſt zu erſchaffen, unter falſchem Hineinreden des Oberbewußtſeins auf zu leichtem und einfachem Wege tiefe, ſchwere und verwickelte Ziele zu erreichen. Ihre Deutungen der Natur ſind nicht vornehm genug. Hier nimmt ein eiliger, vordringlicher Intellekt ſomnambule Gebärden an. Trop bon marché. Aber dennoch gutgläubig.

Es geht hiermit wie mit den Revuen. Die Provinz denkt: Das iſt was für den Großſtadtſnob; der aber meint: Dies iſt

für die Provinz. Viele heutige Kunstrichtungen Deutschlands gehen ahnungslos der Jugendstilverwesung entgegen.
Wer Gefahren der Stilfrage begegnen will, halte sich überall an die Spitzenleistungen aller Völker und Zeiten. Wenn dann sein Haus und sein Garten auch noch zu den Spitzenleistungen gehören, werden die Stilverstöße immer ungefährlicher, sobald er nicht von den höchsten Forderungen läßt. Die Qualität wird euch frei machen, die Wahrheit ist eine ihrer Formen. Ihr Gespräch mit den höchsten Qualitäten anderer Dinge überrascht in alle Ewigkeiten.
Plötzlich liegt da ein Landhaus von heute mit flachem Dach und breit gelagerten Fenstern in wunderbarem Wechselgespräch mit altägyptischer oder altchinesischer Skulptur des Gartens.
Steinbilder, die in Gärten passen und Unsterblichkeit verdienen, sind zu allen Zeiten selten. Sie gehören zu den lebenspendendsten Gartenschätzen. Ein Anlaß, die schönsten Dinge dieser Art aus irgend einem Zeitalter Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Ägyptens, Griechenlands und Ostasiens von unseren Gärten auszuschließen, besteht nicht. Alles soll in den Dienst des Gartens und des Gartengedankens gezogen werden.



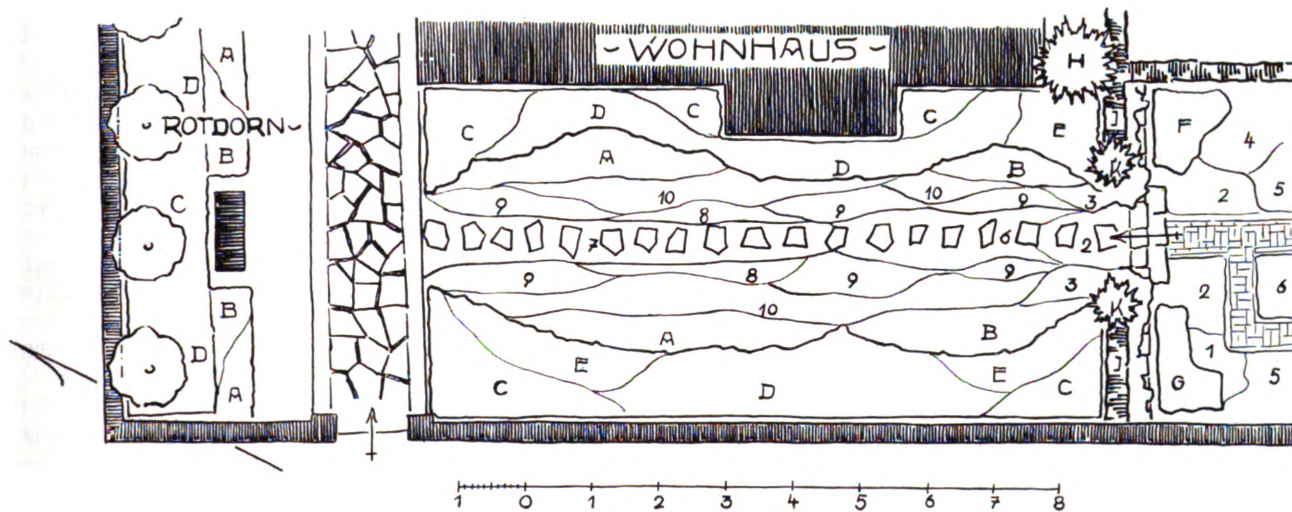
Wenn wir keine Originale haben können, so genügen uns Kopien. Es kann nicht genug Kopien solcher Art in der Welt geben. In unzähligen Fällen sind die Originale Kopien und nur irrtümlich nicht dafür gehalten. Die jungen Maler haben soviel wirtschaftlichen Nutzen vom Kopieren und auch die größten beschäftigen sich damit, aber die Bildhauer, die doch so sehr viel weniger Einfälle haben, sind zu stolz zum Kopieren.
Für Gärten und Parks, den eigentlichen Lebensraum ihrer Werke, interessieren sie sich wenig. Die prachtvolle Bildhauerkaste des Barocks und Rokoko, die im Garten und Park heimisch war, ist ausgestorben.
Alle Geschichtsepochen, nicht zum wenigsten auch die neueste Gegenwart, kommen für Gärten von heute in Betracht.
Eben sah ich im Atelier eines jungen italienischen Bildhauers ein erst vor zwanzig Minuten entstandenes Bildwerk im Werden, nämlich ein paar prachtvolle betende, beschwörende Frauenhände und Unterarme, wie eine Flamme aus schönem Sockel steigend. Weiter nichts.
Gartengestalter von heute sollten in Bildhauerwerkstätten zu Hause sein, Bildhauer in Gärten. Aber all diese Besuche unterbleiben meist.
Manchmal kommt für die Aufstellung eines Bildwerkes nur ein Gartenplatz in Frage, der sein Pathos der Verbindung mit einem sich öffnendem Landschaftsblick dankt. Solche Gärten werden immer häufiger. Die Landschaftsversponnenheit so vieler heutiger Gärten, ihr Reichtum an linienreichen, ausdrucksvollen Hintergrundpflanzen für Plastiken, die auch als Einzelpflanzen oft wundervolle Begleitmelodien der Linienschönheit eines Kunstwerkes bilden, der ganze ungeheure Reichtum heutiger Gärten an gesammelten Bildern und gefesteten Bühnen für edles Pflanzenleben, bringt mehr Möglichkeiten wirksamer Aufstellung von Werken der Bildhauerkunst als je.
Beim Kopieren von Bildhauerwerken im Auftrage eines Gartenfreundes kann es sehr oft darauf ankommen, ein schlichteres Steinmaterial oder auch einen kleineren Größenmaßstab zu wählen. Von Kunststein wird man auf die Dauer wohl immer wieder zurückkommen. Auch das Spiel des Lichtes und der Atmosphäre auf Naturstein verläuft völlig anders. Kunststein paßt wohl in vorübergehende Ausstellungen, wo er als Pionier der Natursteingebilde bleibende Aufgaben hat. Besser ist aber schließlich doch auch im Garten zunächst ein edler Kunststein als gar kein Stein. Immer stärker phosphoresziert es an allen möglichen Stellen unseres Gartens, je tiefer wir diesen durchgestalten, von bildhauerischen Lokkungen, auch von geheimen Winken, dort Sonnenuhren, japanische Steinlaternen und ähnliches aufzustellen. Gartenplätze, die nicht danach verlangen, verlangen nach Verwandlung. Ganz besondere Forderungen werden an einen Gartenplatz gestellt, dem ein Steinbildwerk seine Kräfte und Unermeßlichkeiten schenken soll.
Solche Plätze entstehen allmählich immer häufiger und drängen mit unbestimmter Macht nach jener geheimnisvollen Gipfelung, nach jener Flamme über der Flamme, die das Steinbildwerk darstellt.
Die Natur geht immer etwas stirnrunzelnd um diese Gebilde herum. Viel mehr als in Gärten von einst passen *Allegorien der Erdteile* oder großer Länder in Gärten von heute, die immer mehr den Stempel der Verbundenheit mit fremdesten Fernen der Welt tragen. Aber welcher Bildhauer von heute könnte etwa die kleinen Marmorfiguren aus dem Barock erschaffen, die wir abbilden? Sie stehen ein paar Minuten von hier in *Schloß Lindstädt,* und zwar in einem Baumrondell. Gott weiß, wie sie über die Jahrhunderte hinweg dorthin gelangt sind. Inventarverzeichnisse des Hohenzollernmuseums wissen es auch nicht. Sie müssen schon sehr alt sein, denn Australien fehlt, und der Marmor ist so tief verwittert, daß alle Grenzen zwischen Garten und Stein, Leben und Kunst, Heut und Einst verwischt scheinen.
Tief verflechten sich unbezeichenbare Geheimnisse der Tages- und Jahreszeit mit Steinbildwerken der Gärten. Warum werden die großen kosmischen Gezeiten, Nacht und Mittag, Abend und Morgen, Monate, Jahreszeiten, Mond- und Sonnenaufgang, oder die Sternbilder des Himmels mit ihren antiken Versinnlichungen nicht Gegenstand allegorischer Steinbilder, in denen sich Lebensgefühl unserer Tage verkörpert?!
Das architektonisch stark betonte Oben und Unten heutiger Gärten bringt auch sehr reizende Wirkungen fürs Leben kleinerer Plastiken zustande, besonders Wangensteine von Treppen verlocken oft zu solcher Belebung. Dafür hatte ich mir einmal in Süddeutschland zufällig aufgefundene Rokoko-Figürchen von Kindern, die auf Heupferdchen oder Schnecken reiten und mit wesenlosem Traumblick zum Himmel glotzen, zur Hersendung bestellt, aber nie erhalten. Fährte ist verloren. Vielleicht hilft diese Klage.
Für einen bestimmten Beet- und Heckenplatz weiß ich ein großes Steinrelief, auf dem ein chinesischer Kaiser des sechsten Jahrhunderts sein gern durchgehendes Lieblingspferd ohne Reiter in rasend gestrecktem Lauf mit fliegenden Bügeln darstellen ließ. Es soll halb schräge an der Hecke stehen, die unten schon ein bischen kahl ist und sich nicht wieder begrünen will. Eine stille, feine Pflanzengestalt vor der Platte muß hineinschatten und ragen.
Wundervoll passen oft an architektonische Steingartenplätze niedrige oder hohe japanische Steinlaternen. Es ist nicht immer nötig, daß es japanische Originale sind, nach guten Werkzeichnungen, wie man sie in Bibliotheken der Kunstgewerbemuseen reichlich bekommt, kann man sie ziemlich billig herstellen. Manchmal macht es ein Steinmetz eines Dorfes. Es kommt sogar vor, daß er Empfindung für Capricen und Obertöne japanischer Bildhauerkunst hat.
Aus all unseren Lebensaltern und von allen Reisen her, tragen wir die Erinnerung an einzigartige Steinbildwerke, Sonnenuhren, Balustraden, Kübel und Vasen von außerordentlicher Schönheit und Eignung für den Garten, lauter Wirkungen, die wir irgendwo einmal an abgelegenen Stellen in verwunschenen Gärten und auf verschollenen Friedhöfen erlebt haben. Auch aus frühester Jugend steigen solche Erinnerungen auf und bringen uns Kunde, wieviel tiefes und weitstrahlendes Lebensgefühl,

Gartenaufgaben ~ Alte und neue Lösungen



Ein Vorgarten

DAS Bild zeigt den Blick vom Süden in den Vorgarten eines Zehlendorfer Landhauses. Eine niedrige Mauer mit aufgesetztem Lattenwerk wird von Linden an der Straße überragt. Letztere tragen besonders zu der intimen Wirkung bei und lassen dadurch die mannigfaltige Bepflanzung des Gartens nicht überladen erscheinen. Der Frühling kommt hier in erster Linie zu seinem Recht. Krokus und zwischengepflanzte Tulpen beleben das immergrüne Bild, während in den Sommermonaten nur Lilien und Hydrangeen den Vorgarten bereichern. *Axel Fintelmann*



A Erica carnea
B Erica vagans alba
C Ilex aquifolium
D Pinus montana
E Mahonia aquifolium
F Azalea mollis
G Rhododendron Pink Pearl
H Juniperus Pfitzeriana
J Taxus baccata als Hecke
K Taxus baccata fastigiata

1 Primula denticulata
2 Sagina subulata
3 Arabis alpina
4 Dianthus plumarius
5 Aubrietia tauricola
6 Saxifraga Schöne v. Ronsdorf
7 Sagina subulata
8 Sedum rupestre
9 Sedum Eversii
10 Sedum spurium splendens

Garten- und Jahreszeitenglück sich auch schon im jungen Menschen an solchem täglich gesehenen echten Steinbildwerk entzündet. Ich weiß noch nach Jahrzehnten die Wirkung einer kleinen Gruppe flossentragender mythologischer Wasserpferde, die aus einem Wildiris-durchwucherten Gartenvorsprung des Seeufers in der Richtung auf den See hinaussprengte. Oder vor der Kapelle in jenem kleinen Schwarzwaldgarten als Mittelfigur eines Rundbeetes die geflügelte Kindergestalt in moosigen Sandstein, die dem Beschauer eine Rose entgegenhielt und mit dem anderen Arm in reizender altkluger Gebärde zum Himmel wies, auch jenen alten Landhausgarten, mit der Mädchen-Steinfigur am Hause, welche die Hand flach nach Wetter und Regen streckte und mit emporgehobenem Gesicht den Himmel prüfte.
Aber ein ganz besonderes Licht, was die Beziehung des Gartens zum Steinbild und zum Wald- und Flurgeheimnis erleuchtet, kann uns im Rokokogarten August des Starken in Altdöbern im Spreewald aufgehen. Wer vermutet hier ein auch im Winter höchst eindrucksvolles Juwel von Rokoko-Garten mit kahlen geschnittenen Hecken, riesigen bemoosten Neptuns- und Muschelbrunnen im Hintergrunde eines Mittelganges. Die Wasser liefen in ein Becken des Vordergrundes, das von Sphinxen in asymetischer Anordnung höchst geistvoll flankiert war. Der Garten war zwei Jahrhunderte lang nicht aus der Fasson gekommen. Jedes Stückchen Wegeführung hatte imponierende Eigenheiten. Kaum setzte man seinen Fuß in den Garten, war man verzaubert, fühlte sich geduldet, denn es schien kein Garten für Menschen, sondern für Wald- und Flurgötter. Beständig überraschten neue, geistreiche Einzelheiten, die das Gesamtgefühl unterstrichen, als sei das Ganze über den Menschen hinweg erschaffen, wobei noch eine andere Hand im Spiele.
So birgt altes Steinbildwerk in Gärten und Parks auch die Kraft, uns und kommenden Geschlechtern Kunde von Höhen des Natur- und Gartengefühls früherer Jahrhunderte zu übermitteln, das sonst auf keine Weise sein Traumreich hätte in die kommenden Jahrhunderte hineinblühen lassen können.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Rousseaus Landschaftsgarten

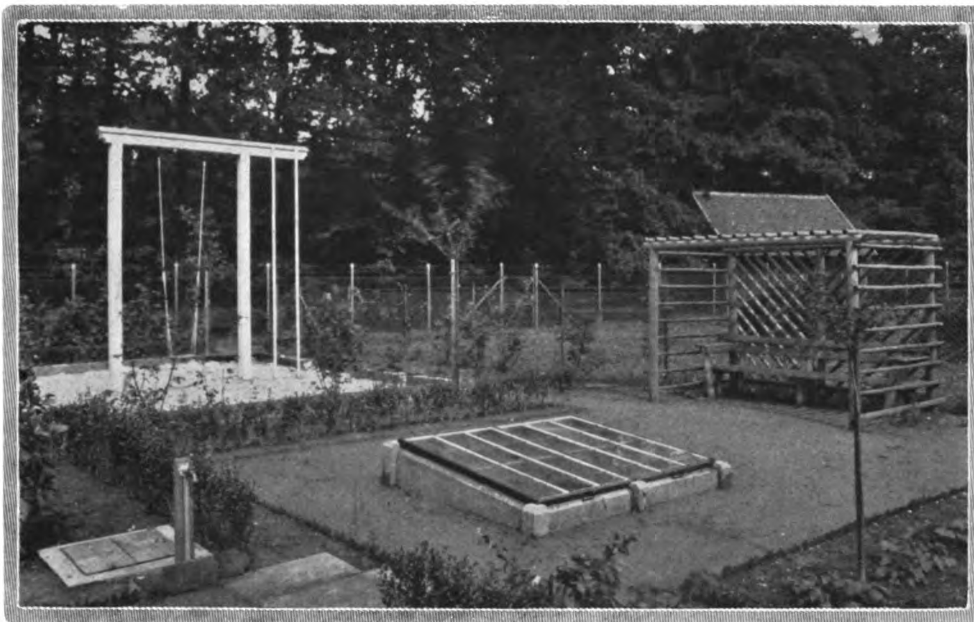
Rousseau hat das Ideal des Naturgartens, der eine neue Ära der Gartenkunst heraufführte, in jener berühmten Schilderung beschrieben, die sich im 11. Brief des vierten Teiles der „Neuen Heloise" findet und in der der Held St. Praux die Anlage des Herrn von Wolmar besichtigt.

Ich durchstreifte mit Entzücken den Baumgarten, und wenn ich auch keine ausländischen Pflanzen und indischen Gewächse darin fand, so traf ich doch die einheimischen auf eine solche Art geordnet und miteinander verbunden an, daß sie die lachendste und angenehmste Wirkung hervorbrachten. Der grünende, volle, aber kurze und dichte Rasen war mit wildem Quendel, Balsam, Thymian, Majoran und andern wohlriechenden Kräutern vermischt. Tausenderlei Feldblumen schimmerten durch, unter denen das Auge mit Verwunderung auch einige Gartenblumen entdeckte, die wie die übrigen wild zu wachsen schienen. Von Zeit zu Zeit traf ich auf dunkle, dichte Gebüsche, durch die, wie in den dichtesten Wäldern, die Sonnenstrahlen nicht dringen konnten. Diese Gebüsche waren aus Bäumen von dem geschmeidigsten Holze gebildet, deren bis zur Erde niedergezogene Zweige man durch Kunst hatte Wurzel fassen lassen, wie die Mangle-Bäume in Amerika es von Natur tun. An offeneren Plätzen sah ich hier und da ohne Ordnung und Ebenmaß Rosengebüsche, Himbeer- und Johannisbeersträucher, Buschwerk von Flieder, Haselnußsträucher, Holunder, Pfriemenkraut, Trifolium und gesäten Klee, die den Boden schmückten und ihm das Ansehen eines Brachfeldes gaben. Ich folgte unregelmäßig geschlängelten Alleen, von beiden Seiten mit diesen blühenden Gebüschen eingefaßt und mit unzähligen Girlanden von Hopfen, Winde, wilden Reben, Efeu und andern Schlingpflanzen bedeckt, unter die Geisblatt und Jasmin sich mit zu mischen nicht verschmähten. Diese Girlanden schienen nachlässig von einem Baume zum andern herübergeworfen, wie ich es bisweilen in den Wäldern gesehen habe, und bildeten gewissermaßen über uns ein Obdach, das uns vor der Sonne schützte, indes wir unter unsern Füßen auf feinem Moose einen sanften, bequemen und trockenen Gang hatten, ohne sandige, begraste oder holzreiche Fußsteige zu betreten. Jetzt erst entdeckte ich nicht ohne Verwunderung, daß diese grünen und und dichten Schatten, die mich in der Ferne so getäuscht hatten, sich nur aus solchen kriechenden Schmarotzerpflanzen bildeten, die, längs der Bäume hingezogen, deren Wipfel mit dem dichtesten Laube bedeckten und ihren Stämmen Schatten und Kühlung gewährten. Ich bemerkte auch, daß man durch ein ziemlich einfaches Mittel einige dieser Pflanzen auf den Baumstämmen hatte Wurzel fassen lassen, so daß sie sich mehr ausbreiten konnten, da sie einen kürzeren Weg zu machen hatten. Sie werden leicht einsehen, daß das Obst bei allen diesen Verzierungen eben nicht gewinnt, an diesem einzigen Orte aber hat man das Nützliche dem Angenehmen aufgeopfert und sonst allerwärts für die Anpflanzungen und Bäume so gesorgt, daß auch ohne diesen Baumgarten die Obsternte ergiebiger ist als zuvor. Wenn Sie bedenken, wie angenehm es einem ist, mitten in einem Gehölze eine wilde Frucht zu finden und sich daran zu laben, so werden Sie das Vergnügen begreifen, daß man empfindet, wenn man in dieser künstlichen Wildnis vortreffliche und reife Früchte, wiewohl in geringerer Anzahl und von schlechtem Ansehen, antrifft, und dies wird noch durch die Lust des Aufsuchens und der Wahl erhöht.
Längs aller dieser kleinen Wege rieselte ein klares, helles Wasser, das sie zuweilen durchschnitt und bald in unmerklichen Fäden zwischen Gras und Blumen sich hindurchschlängelte, bald in strömenden Bächen auf einem reinen und gesprenkelten Kies dahinstoß, der den Glanz des Wassers erhöhte. Man sah sprudelnde Quellen aus der Erde kommen und tiefere Kanäle, deren stilles und ruhiges Wasser dem Auge die Gegenstände zurückwarf.
Ich sah ein, daß alles nur darauf angekommen war, dieses Wasser durch gehörige Einteilung und Wiedervereinigung so sparsam als möglich in diesen sich schlängelnden Lauf zu bringen, indem man das Gefälle möglichst vermied, um den Umlauf zu verlängern und sich das Murmeln einiger kleiner Wasserfälle aufzusparen. Eine Schicht von Tonerde und ein Zoll hoch Kies aus dem See, mit Muscheln untermengt, bildeten das Bett der Bäche. Dieselben Bäche, die bisweilen unter breiten, mit Erde und Rasen bedeckten Ziegeln hinflossen, bildeten, wenn sie wieder zum Vorschein kamen, auf ebenem Boden künstliche Quellen. An einigen felsigen Stellen wurde das Wasser in schmalen Kanälen durch Hebel in die Höhe getrieben und fiel in sprudelndem Schaume wieder herab. Aus diesem so erfrischten und befruchteten Boden sproßten immerfort neue Blumen hervor, und das Gras blieb immer grünend und schön.
Durch tausend Umwege kamen wir zu dem tiefer liegenden Teile des Baumgartens hinab, wo ich das ganze Wasser in einem schönen Bach vereinigt sanft zwischen zwei Reihen alter, oft gekappter Weiden dahinfließen sah. Ihre hohlen und halbkahlen Häupter bildeten eine Art von Vasen, aus denen durch das schon erwähnte Kunststück dichte Büsche von Geisblatt hervorwuchsen, von denen ein Teil durch die Zweige sich wand und ein anderer sich lieblich längs des Baches herabschlängelte. Fast am äußersten Ende des Weges hatte man ein kleines Bassin angebracht, das mit Gras, Binsen und Schilf umgeben war, den Vögeln zum Trinken diente und worin sich zuletzt noch das so köstliche und wohlbenutzte Wasser sammelte.
Jenseits dieses Bassins befand sich ein Erdaufwurf, der im Winkel der Einzäunung in einem kleinen, mit einer Menge kleiner Bäumchen aller Art bepflanzten Hügel auslief. Die kleinsten standen auf der Höhe, und sie wurden nach dem Abhange zu immer größer. Dadurch bildeten ihre Wipfel eine Art von horizontaler Fläche oder zeigten wenigstens, daß sie sie einst bilden sollten. Im Vordergrunde standen ein Dutzend zwar noch junge Bäume, die aber groß werden sollten, nämlich Eichen, Buchen, Ulmen und Akazien. Das Gebüsch dieses Hügels diente den vielen Vögeln, deren Gesang ich von weitem gehört hatte, zum Aufenthalte.

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK / *Sportliche Einrichtungen im Garten*

NOCH vor wenigen Jahren kannte man im Garten nur den Kinderspielplatz und den Tennisplatz. Mit den Spielregeln, Größenabmessungen der Plätze und den notwendigen Einrichtungen für die verschiedenen Arten des Sportes brauchte sich damals der Gartenfachmann noch nicht zu befassen. Heute stehen wir im Zeichen intensivster Körperkultur und gerade der Garten ist dazu berufen, Plätze zu schaffen, auf denen Sport und Gymnastik in freier Luft und Sonne getrieben werden können. Vor allem die Kinder sollen eine Fläche, ja wenn möglich sogar einen Gartenteil haben, wo sie nach Herzenslust spielen und sich tummeln können und wo Einrichtungen zum Turnen, Klettern, Schaukeln, Baden und Planschen vorhanden sind. Wie man bei den öffentlichen Garten- und Parkplätzen nicht mehr reine Zieranlagen schafft mit Blumenbeeten und hübschen Szenerien, sondern Zweckanlagen mit vielen Sitzgelegenheiten, Spiel- und Sportplätzen, Tummelwiesen, Planschbecken usw., ebenso fordert auch der Privatgartenbesitzer neben Blumenschmuck und schönen Gartenbildern Einrichtungen, die eine ausgiebige Benutzung seines Gartens hinsichtlich der Gesundheits- und Körperpflege gestatten. Je nach der Größe des Gartens und den persönlichen Bedürfnissen des Besitzers und seiner Familie kommen hierfür in Frage: Die Spiel- und Tummelfläche für Erwachsene und Kinder, der Sandspielplatz für die Kleinsten, der Turnplatz, der Tennisplatz und das Sonnenbad meist in Verbindung mit einem Bade- und Planschbecken.



Spielplatz, Laube und Turnplatz
Entwurf Hübotter

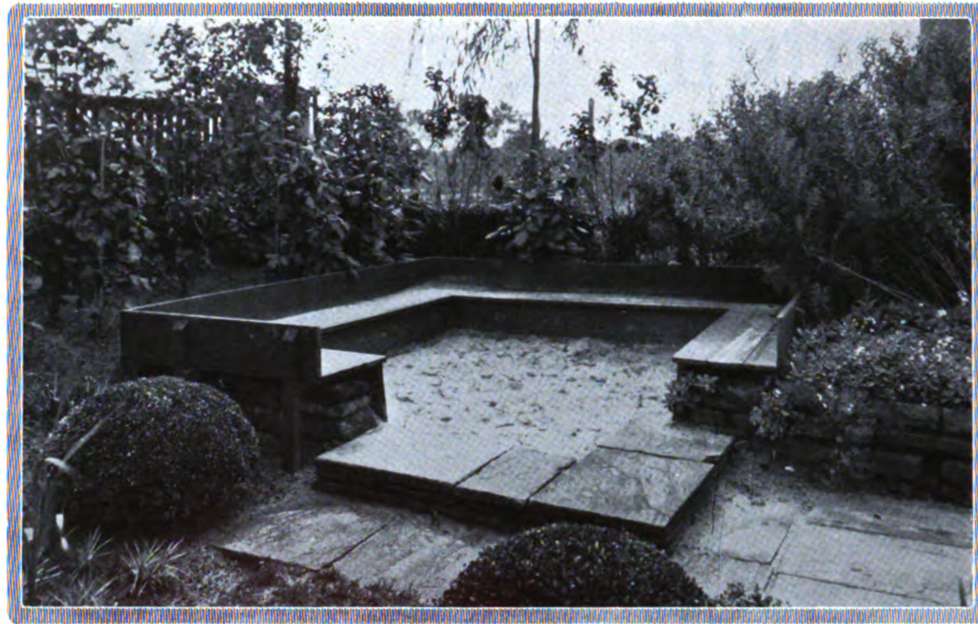
Die Spiel- und Tummelfläche, auf der auch Sport und Gymnastik getrieben werden können, wird man im Privatgarten in der Regel als Rasenfläche anlegen, selbst für solche Sportarten, für die bei Anlagen für den organisierten Sport sogenannte Tennenböden vorgeschrieben sind. Denn hier werden die Rasenflächen nicht durch einen Massenbetrieb so stark beansprucht, wie auf den öffentlichen Sportplätzen, so daß sie sich bei richtiger und sorgfältiger Ausführung recht gut halten lassen. Um einen widerstandsfähigen Dauerrasen zu erzielen, ist zunächst eine vorzügliche Bodenvorbereitung erforderlich. Nachdem man die Fläche zwei Spatenstiche tief umgegraben und sauber planiert hat, wird bei leichten Böden eine 5 bis 10 cm starke Schicht gut verrotteter Komposterde aufgebracht und mit der oberen Bodenschicht durch Umgraben um tiefes, gründliches Harken möglichst innig vermischt. Der Kompost muß ganz gleichmäßig verteilt sein, damit später keine fetten und mageren Stellen im Rasen entstehen. Frischer Kuhdung ist für diese Zwecke ungeeignet, denn er läßt sich nicht gleichmäßig im Boden unterbringen. Besonders trockene Sandböden wird man außerdem noch durch Beimengung von Lehm und Torfmull verbessern. Bei fetten Lehmböden muß die Oberschicht durch Sand, Torfmull und Kompost lockerer gemacht werden. Hier ist es unter Umständen auch notwendig, eine gute Drainage anzulegen, damit die Rasenfläche auch nach stärkeren Niederschlägen bald wieder benutzt werden kann. Vom Reichsausschuß für Leibesübungen wird vorgeschlagen, bei undurchlässigen Lehm- und Letteböden die Rasenspielfläche 50 cm tief auszuheben und dann die 30 cm starke Mutterbodenschicht, die zum Gedeihen des Rasen notwendig ist, auf eine etwa 20 cm dicke, wasserdurchlässige Unterlage von Kies oder Steinschlag aufzubringen. Außerdem sind in diese Unterlagsschicht auch noch Drainröhren einzubauen. Für die Besamung solcher Spielrasenflächen empfiehlt man vielfach für die verschiedenen Bodenarten die kompliziertesten Rasenmischungen, die m. E. alle von mehr oder minder zweifelhaftem Werte sind. Denn die verschiedenen Böden werden je nach ihrer Art durch gärtnerische Maßnahmen verbessert, d. h. lockerer, bündiger oder nährstoffreicher gemacht und außerdem regelmäßig bewässert, so daß im Grunde genommen ziemlich gleichmäßige Kulturbedingungen geschaffen sind. Man kommt daher mit fünf Grassorten im allgemeinen aus und zwar: Englisches Raygras (Lolium perenne), Fioringras (Agrostis stolonifera), Kammgras (Cynosurus cristatus), Wiesenrispengras (Poa pratensis) und Schafschwingel (Festuca ovina). Meistens werden vier Sorten in folgender Mischung zusammengestellt:

70 v. H. Englisches Raygras (Lolium perenne)
10 v. H. Fioringras (Agrostis stolonifera)
10 v. H. Kammgras (Cynosurus cristatus)
10 v. H. Wiesenrispengras (Poa pratensis)

Bei trockenen Sandböden nimmt man noch 10 v. H. Schafschwingel (Festuca ovina) dazu und dafür nur 60 v. H. Raygras. Von dieser Mischung rechnet man etwa dreißig Gramm auf den Quadratmeter. Um den Rasen besonders widerstandsfähig zu machen, fügt man der Mischung noch zwei, höchstens vier Prozent Weißklee bei. Größere Mengen davon machen die Fläche leicht glatt und rutschig. Der Weißkleesamen vermengt sich infolge seiner Schwere sehr schlecht mit dem leichten Grassamen und sinkt in der Mischung leicht auf den Boden des Sackes oder Saatgefäßes, sodaß die Verteilung ungleichmäßig wird. Es empfiehlt sich daher, den Kleesamen zuerst für sich auszusäen und erst dann den Grassamen aufzubringen und darnach beides zusammen einzuhacken. Nach dem Einhacken der Saat wird die Fläche festgetreten und gewalzt und zwar muß die Walze um so schwerer sein, je leichter der Boden ist. Die Spielfläche darf im ersten Jahre nach der Saat nicht benutzt werden, sondern der Rasen ist gut zu pflegen, kurz im Schnitt zu halten und öfter zu walzen. Nur so erhält man im zweiten Jahre eine wirklich tadellose und vor allem widerstandsfähige Grasnarbe. Will man gleich im ersten Jahre eine spielfähige Rasenfläche haben, so muß man die Grasnarbe durch Belegen mit Rasenplatten herstellen. Diese Platten haben eine Größe von 30 bis 40 cm im Quadrat und eine gleichmäßige Stärke von 5 bis 10 cm. Sie werden auf die gutvorbereitete und planierte Bodenfläche aufgebracht, sorgfältig unterstopft und festgeklopft und mit Komposterde eingeschlämmt. Nachdem der Rasen abgetrocknet ist, überstreut man ihn nochmals mit Kompost, harkt sauber durch und walzt ihn zuletzt fest. Zur Pflege derartiger Spielrasenflächen ist regelmäßiger Schnitt, gute Bewässerung, öfteres Walzen und ein alljährliches Überstreuen mit nährstoffreicher Komposterde notwendig. Besonders in den Frühjahrsmonaten muß die Grasnarbe solange geschont werden, bis der Boden vollständig durchgetaut und die Winterfeuchtigkeit in den Untergrund abgezogen ist. Noch besser ist es, wenn man die Fläche bis Anfang Mai überhaupt nicht betritt, zumal ihre Benutzung bis dahin infolge des kalten Bodens ohnehin beschränkt ist. Entstandene Löcher und Kahlstellen müssen baldigst durch Belegen mit Rasenplatten nach dem geschilderten Verfahren ausgebessert werden. Unter Umständen kann es sogar notwendig sein, ganze Teile der Spielrasenfläche, die zu stark mit-

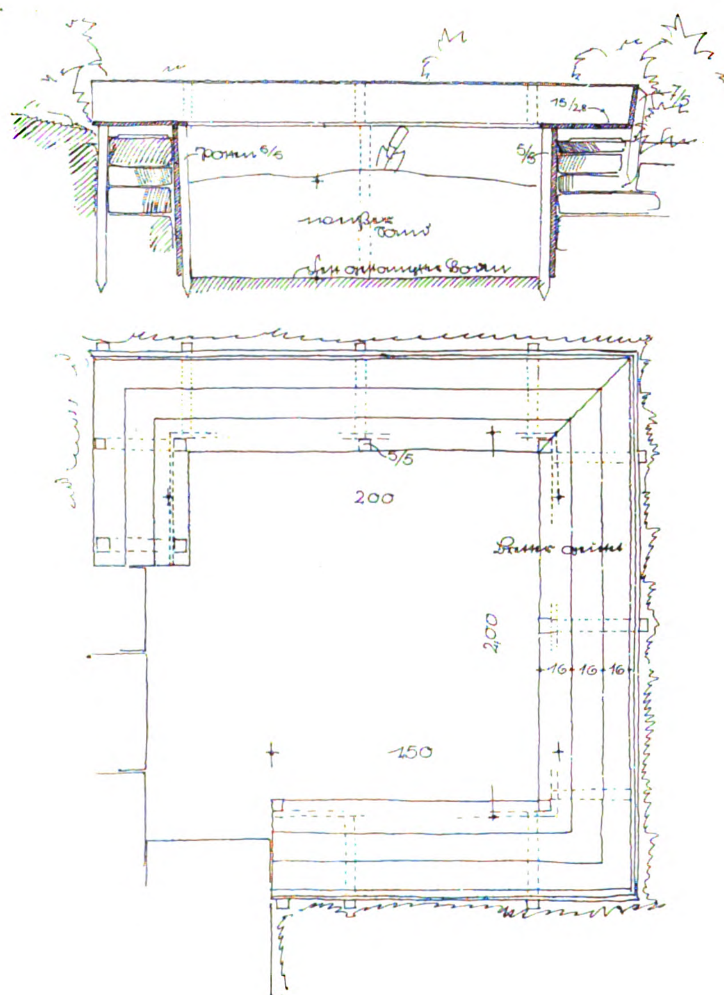
genommen sind, längere Zeit zu schonen und abzusperren. Um die Größe der Rasenfläche für einzelne Sportarten, die vielleicht für den Gartenbesitzer in Frage kommen, zu bestimmen, seien nachfolgend einige Maße angegeben: Kugelstoßen, Steinstoßen, Kugelwerfen: 13×15 m; Speerwerfen, Diskus- und Hammerwerfen: 40×70 m; Kricket: 20×30 m; Andere Ball-Spiele, wie Fußball, Hockey, Schlag-, Faust-, Schleuderball und so weiter, benötigen Flächen, die im Privatgarten wohl selten zur Verfügung stehen. Der Sandspielplatz für die Kleinen soll so liegen, daß Luft und Sonne ungehindert Zutritt haben und die Beaufsichtigung vom Hause aus leicht möglich ist. Er erhält gewöhnlich eine Größe von etwa 3 m im Geviert und eine Einfassung aus Holzbohlen, Ziegel- oder Betonmauerwerk, um das Verstreuen des Sandes in der Umgebung des Platzes zu verhindern. Die Holzeinfassung ist zwar trotz der üblichen Imprägnierung mit Karbolineum, Kulbaneum und anderen Mitteln weniger dauerhaft, aber doch insofern besser, weil sich die Kinder weniger gefährlich schlagen oder stoßen können. Den Rand bildet gewöhnlich eine 25 bis 30 cm breite und 5 cm starke Bohle, die an senkrecht in die Erde getriebenen Pfosten befestigt ist, 30 bis höchstens 40 cm über der inneren Sandfläche liegen soll und zum Sitzen und zum Spielen dient. Ist der Spielkasten genügend groß, so kann man in der Mitte einen runden oder quadratischen Spieltisch von der gleichen Höhe wie die Einfassungsbohle anbringen. Häufig wird man auch einen Teil der Seitenbank als Kasten mit aufklappbarem Deckel ausbilden, der dann zur Aufbewahrung der Sandspielgeräte, Schaufeln, Holzformen zum »Kuchenbacken« und anderen mehr dient. Alle Teile der Holzkonstruktion sind gut zu hobeln und zu glätten, ebenso sind alle hervorstehenden Ecken und Köpfe und scharfen Kanten zu vermeiden, beziehungsweise zu runden, damit sich die Kinder möglichst wenig verletzen können. Die Sandschicht besteht aus weißem, dünnem oder reinem Flußsand von nicht zu grober Korngröße und ist etwa 60 bis 80 cm tief anzulegen. Damit das Erdreich beim tieferen Buddeln den Sand nicht verschmutzt, wird die Grubensohle mit flachgelegten Ziegelsteinen abgedeckt. Besonderes Augenmerk ist darauf zu richten, daß Hunde und Katzen den Sandkasten nicht verunreinigen. Unter Umständen muß der Sandspielplatz durch einen niedrigen Zaun mit selbstschließender Tür abgesperrt werden.

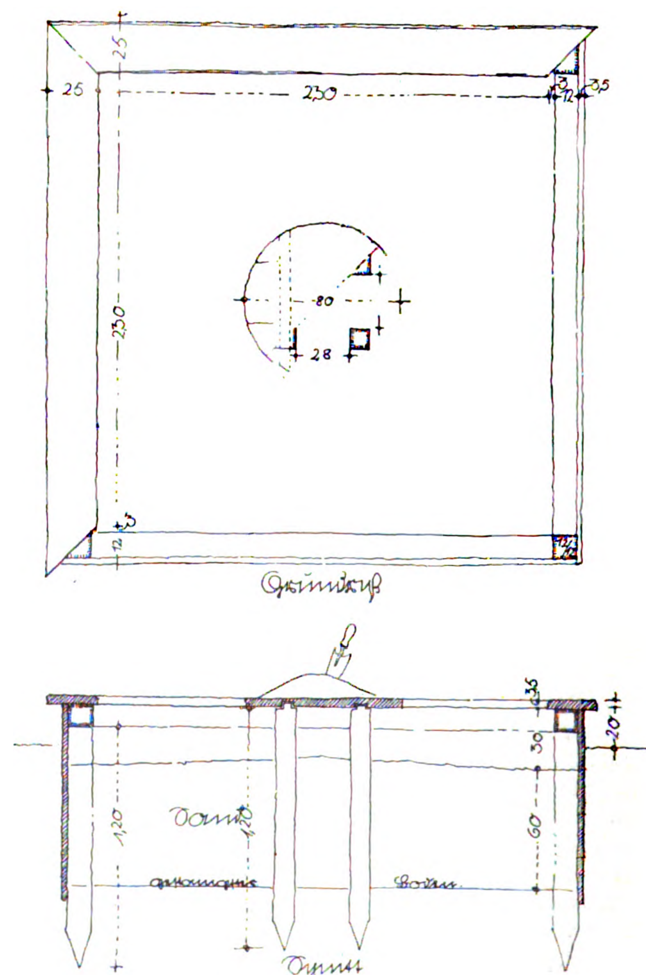
Die Größe des Turnplatzes richtet sich nach der Anzahl der Geräte, die hier Aufstellung finden sollen. Die Bodenfläche wird promenadenmäßig



Spielplatz (Plan unten links)

Links: Spielplatz für die Kleinsten, im Blumengarten in einer Rabattenecke eingeschoben, als organisches Glied der Gesamtanlage. Rechts: Einfacher Sandspielplatz mit kleinem Spieltisch. Durch Pfähle fest mit der Erde verbunden, tief genug ausgehoben und mit Brettern verschalt, damit der weiße Spielsand sich nicht mit der umgebenden Erde vermischt und dadurch unsauber wird. – Entwürfe W. Hübotter





befeſtigt, wie die Fußwege, aber mit einer ſtärkeren Deckſchicht aus einem bündigen Material (Lehm, Straßenſchlick) mit Sand oder feinkörnigem Kies. Denn der Boden des Turnplatzes ſoll weich und federnd ſein. Die Oberſchicht der Platzbefeſtigung darf vor allem keine Steine enthalten, um ernſtliche Verletzungen beim Sturz zu vermeiden. Aus dem gleichen Grunde ſollte man die Turnplatzfläche auch nicht mit grobkörnigem Kies abdecken. Der Staubentwickelung wird durch ausreichende Bewäſſerung Einhalt geboten. Am Turnreck und Sprungſtänder und unter der Schaukel hebt man eine etwa 40 cm tiefe Grube aus, ſchalt ſie mit Bohlen ein und füllt ſie mit einer Miſchung von einem Drittel Torfmull, einem Drittel Maſchinenhobelſpänen und einem Drittel Sand an. Die Füllung iſt öfters umzuarbeiten, weil ſich der Sand zu Boden ſetzt, und ſpäteſtens alle zwei Jahre zu erneuern. Die Bohlenverſchalung bildet gewiſſe Gefahren beim Sturz und ſollte daher keinesfalls über den Erdboden hervorſtehen. Beſſer iſt es noch, die Seitenwände der Sprunggrube nur bis zu zwei Drittel der Höhe von unten zu verſchalen und das obere Drittel der ſenkrechten Wand aus ſtark verwurzelten Raſenplatten zu bauen, die ſo aufeinander gepackt ſind, daß immer Raſenſeite auf Raſenſeite liegt. Die Größe der Sprunggrube beträgt 4×4 m. Für die Turngeräte im Freien verdienen die mit einem roſtſchützenden Ölfarbenanſtrich verſehenen eiſernen Konſtruktionen den Vorzug. Die aus Holz hergeſtellten Geräte erhalten zum Schutze gegen Witterungseinflüſſe einen Ölfarbenanſtrich, und die im Erdboden befindlichen Teile ſind gegen Fäulnis mit Karbolineum oder anderen Imprägnierungsmitteln zu ſchützen.

Von den Turngeräten, die für den Turnplatz in Frage kommen, ſeien kurz folgende erwähnt:

Das Turnreck beſteht aus 2 Säulen, die 1,20 m in die Erde eingegraben ſind und 2.60 m über den Boden ragen. Die Standfeſtigkeit wird durch eine Erdſchwelle mit beiderſeitigen Verſtrebungen erzielt. In den Säulen befinden ſich von 0,80 bis 2,50 m Höhe kreisrunde oder quadratiſche Löcher zum Hoch- und Tiefſtellen der Reckſtange. Holzſäulen aus Kiefer oder Eiche 13/13 cm ſtark, eiſerne Säulen aus 50/100 mm U-Eiſen oder ſchmiedeeiſernem Rohr von 60 bis 100 mm Durchmeſſer. Lichter Abſtand der Säulen von einander je nach der Länge der Reckſtangen: 1,70, 1,90, 2,20 m. Die Reckſtangen haben eine Normallänge von 1,80, 2 und 2,30 m, Höchſtlänge 3 m. Am meiſten finden wohl Stahlreckſtangen, von 32 bis 35 mm Durchmeſſer (Griffſtärke), blank, verzinkt oder mit Holzumkleidung verſehen, Verwendung. Hölzerne Reckſtangen ſind aus Eſchenholz gefertigt, und haben 42 bis 44 mm Griffſtärke, es gibt auch durchbohrte Eſchenholzſtangen, mit einem Stahlkern durchzogen von 34 bis 36 mm Griffſtärke. Oft ſind die Reckſäulen gleichzeitig mit Springeinrichtung verſehen. Bei leichtem Boden müſſen die Erdſchwellen und Streben der eiſernen Säulen in Beton verſetzt oder vermauert werden. Transportable Spannreckeinrichtungen laſſen ſich leicht aufſtellen und wegnehmen und ſind daher bei beſchränkten Raumverhältniſſen zu empfehlen. Die eiſernen Reckſäulen werden durch Zugſtangen aus Rundeiſen oder verzinkten Stahldrahtſeilen oder Ketten mit doppelwirkenden Spannſchrauben oder Kuppelungen in lotrechter Stellung erhalten. Die Befeſtigung erfolgt durch ſchräg in die Erde getriebene Erdpfähle oder beſſer durch Erdanker.

Beim Barren wird die Konſtruktion 90 bis 100 cm tief in den Boden eingegraben. Die vier Säulen ſind in der Erde durch ſtarke Erdriegel allſeitig miteinander verbunden. Es gibt ebenfalls Holz- und Eiſenkonſtruktionen. Soll der Barren von Kindern und Erwachſenen benutzt werden, ſo müſſen ſich die Holme hoch und niedrig, eng und weit ſtellen laſſen. Die gebräuchlichſten Maße ſind folgende:

Unverſtellbare Barren.

Holmenhöhe über dem Erdboden	Holmenweite	Holmenlänge
0,90 — 1,00 m	0,38 m	2,40 m
1,10 — 1,20 m	0,40 m	2,50 m
1,30 — 1,40 m	0,42 m	2,60 m
1,50 — 1,60 m	0,44 m	2,80 m

Von den verſtellbaren Barren gibt es folgende Größen:

Höhenſtellung	Weitſtellung	Holmenlänge	
0,90 — 1,20 m	36 — 40 cm	2,60 m	für kleine Kinder
1,00 — 1,35 m	38 — 42 cm	2,60 m	für Kinder mittl. Alters
1,10 — 1,50 m	40 — 44 cm	2,60 m	für größere Kinder
1,20 — 1,65 m	42 — 48 cm	2,80 m	für Erwachſene

Die Kletterſtangen und Klettertaue, Turnleitern, Schaukeln usw. werden in der Regel in Verbindung mit einem Reck zu einem ſogenannten Turngerüſt vereinigt. Mindeſthöhe für Kinder 3,50 bis 4, für Erwachſene 4,50 bis 5, höchſtzuläſſige Höhe: 5 m. Pfoſtenſtärke bei Holzkonſtruktion 14/16 cm bis 18/20 cm, bei Eiſenkonſtruktion: U-Eiſen 50/100 Millimeter, ſchmiedeeiſernes Rohr 60/100 mm Durchmeſſer. Die Länge des Gerüſtes richtet ſich nach der Anzahl der angebrachten Geräte.

Die Kletterſtangen werden am beſten aus verzinktem Mannesmann-Stahlrohr von 42 mm Durchmeſſer hergeſtellt, weil bei Holzſtangen im Freien Abſchieferungen und Splitter unvermeidlich ſind. Abſtand der Stangen von einander 40 bis 60 cm. Die Klettertaue ſind aus ruſſiſchem Hanf gedreht, 33 mm ſtark und an einem Ende mit einem Tauhaken zum Aufhängen, am anderen mit einem Lederbeſatz zum Schutze gegen Aufdrehen verſehen. Sie müſſen 25 cm kürzer beſtellt werden, als die Aufhängehöhe beträgt, weil ſie ſich nachträglich ausdehnen. Ferner gehören als Kletter- und Steigegeräte noch hierher: Das Sproſſentau mit eingeflochtenen Eſchenholzſproſſen, das Klotztau mit Hartholzklötzen, und das Knotentau, ferner von Steigegeräten die Turnleiter für ſenkrechte, ſchräge und wagerechte Stellung, die Strickleiter und die Sproſſenſäule, die meiſtens gleichzeitig als Gerüſtpfoſten dient.

Von den Schaukelgeräten werden neben der gewöhnlichen Kinderſchaukel am Turngerüſt meiſtens noch ein Paar Schaukelringe angebracht, die auch gegen eine Schaukelreckſtange (Trapez) und ein Schaukelbrett ausgewechſelt werden können. In den meiſten Fällen wird es ſich empfehlen als Schaukelgerät den Dr. Schreberſchen Univerſal-Turnapparat zu beſchaffen. Derſelbe beſteht aus ein Paar verſtellbaren Hanfſeilen, ein Paar Ringen mit Lederbezug, ein Paar Steigbügeln, einer Trapezſtange und einem Schaukelbrett zum Einlegen in die Steigbügel. Die Aufhängehöhe für Schaukelgeräte darf 5 m nicht überſteigen. Die Schaukelwippe iſt 4 m lang und 42 cm breit und wird entweder auf die Reckſtange oder auf ein bewegliches oder feſtes Bockgeſtell aufgelegt. Durch Anbringen von 2 Sattelſitzen läßt ſie ſich auch als Sitzſchaukel verwenden. Der Schaukelbalken und die Schaukeldiele ſind 4 bis 6 m lang und bekannte Einrichtungen zur Beluſtigung der Kinder. Sie werden gewöhnlich auf einem feſten eingegrabenen Bockgeſtell befeſtigt.

Der Rundlauf beſteht aus einem ſtarken, feſtſtehenden Maſt von 4,50 bis 5 m Höhe aus Holz oder Eiſen, an dem vier, ſechs oder acht fünfſproſſige Rundlaufſtrickleitern an einer Rundlaufkurbel mit ſelbſttätiger Ölung aufgehängt ſind. Der Rundlauf benötigt zum Gebrauch einen Platz, deſſen Radius gleich der Höhe des Maſtes iſt. Er wird infolgedeſſen beſſer auf der Spielraſenfläche Aufſtellung finden.

Von den Schwebegeräten wären für den Turnplatz nur die Schwebekante und der Schwebebaum zu erwähnen. Die Länge beträgt 4 bis 6 m. Wo die Sprungeinrichtung nicht mit dem Reck verbunden iſt, dürfte ſich die Beſchaffung von transportablen Sprungſtändern wohl am meiſten empfehlen. Höhe der Sprungſtänder für Hochſprung 2 m, für Stabhochſprung 3 m. Abſtand der Sprungſtänder voneinander für ſportmäßiges Springen 3,50 m, beſſer 4 m. Die Springſchnur iſt gewöhnlich an den Enden mit Lederbeuteln und in der Mitte mit einem Schauleder verſehen. Das Sprungbrett mißt für Kinder 80 × 55, für Erwachſene 90 × 60 cm. Beim ſportlichen Springen wird von ebener Erde abgeſprungen. Für den Anlauf ſind beim Hochſprung 10 — 15 m erforderlich.

Außer dieſen Turngeräten ſeien für auf den Turnplatz zum Spiel und zur Beluſtigung noch erwähnt: Das Kinderkaruſſell (Durchmeſſer 3,50 bis 5 m) und das Luftkegelſpiel mit der an einem 3,50 bis 4 m hohen Galgen hängenden Kugel. Alle Turngeräte ſowie die Turngerüſte werden am beſten von einer guten Turngerätefabrik bezogen.

A. NAUMANN / PRIMELSCHÄDIGUNGEN

DIE vier gewaltigſten Armeen, welche die Pilzgeſchlechter zur Vernichtung unſerer Blumenlieblinge ausgeſandt haben ſind: Roſt, Brand, echter und falſcher Mehltau! Unter ihnen leiden faſt alle Blütenfamilien des Gewächsreiches. Auch die Primeln, unſere reizvollen Frühlingsherolde, ſind Angriffen der genannten Pilzgruppen ausgeſetzt, nur gegen den »echten Mehltau« ſcheint die Gattung Primula gefeit zu ſein. Freilich iſt infolge neuerer Forſchungsreiſen die Gattung Primula immer reicher an Arten geworden, und die phytopathologiſchen Studien konnten dieſer Artenfülle nicht ſo recht nachkommen, ſodaß wir mit unſeren Schädlingskenntniſſen angewieſen ſind auf unſere heimiſchen, ſo köſtlich Himmelſchlüſſel genannten Primel-Arten und auf einige wenige Hochgebirgs-Schlüſſelblumen.

Von Krankheiten unſerer Kulturprimeln iſt die in langjähriger Zucht befindliche *Primula chinensis* bei unzweckmäßigen Kulturmaßnahmen

hier und da von einem Traubenschimmel Botrytis heimgesucht. Auch die jetzt unvermeidliche Primula obconica zeigt oft Blattchlorose, welche meines Erachtens auf ungeeignete Erde, beziehungsweise zu starke Harnstoffdüngung zurückzuführen ist.

Am zahlreichsten sind bei Primula die Rosterkrankungen, über deren Allgemeinentwicklung in meinem vorigen Aufsatz bereits berichtet ist. Daraus wissen wir, daß zur Unterscheidung der Rostgattungen die Form der mit Stielchen versehenen Wintersporen (Teleutosporen) dient.

Zwei Rostgattungen sind bisher als Primelschädiger aufgefunden: Uromyces und Puccinia. *Uromyces,* der prädestinierte Leguminosen-Rost, besitzt *ein*zellige, ziemlich dickwandige Wintersporen, während *Puccinia,* der Allerweltsrost, *zwei*zellige, keulige, in der Mitte oft schwach eingeschnürte Wintersporen aufweist.

Vier Arten der Gattung Uromyces sind bisher gesichtet worden, aber keine davon ist als wirtswechselnd anerkannt.

Von Uromyces apiosporus, welcher *Primula minima,* das »Habemichlieb« des Riesengebirges, befällt, kennt man nur die verhältnismäßig kleinen, gewarzten, blattoberseitig auftretenden Teleutosporen. Becher- und Sommersporen sind nicht bekannt. Leider dauert das Mycel in diesen Polsterpflanzen aus, sodaß ein befallener Stock alljährlich neu erkrankt und schließlich zu Grunde geht.

Uromyces ovirensis, welcher auf der ostalpinen glattblättrigen *Primula Wulfeniana* auftritt, entwickelt auf bleichen Flecken der Blattunterseite gelbe bis braune Sporenbecher mit schwachwarzigen, vieleckigen Aecidiosporen. Gegenüber dem U. apiosporus sind *seine* Teleutosporen um wenigstens ein Drittel größer und mit hoher Scheitelwarze versehen. Die dicke Sporenhaut (3,5 μ) ist ebenfalls gewarzt. In Lindaus Hilfsbuch sind (wohl nach Rabenhorst) bei Primula zwei weitere Uromycesarten aufgeführt. Ob diese beiden zu Recht getrennt sind, will mir fraglich erscheinen, zumal auch bei Thomé die Wirts-Primeln ohne Autornamen aufgeführt sind, sodaß bei der schwierigen Synonymik der Gattung Primula bedenklich Unsicherheit Platz greifen muß.

Uromyces primulae scheint nur nahe Verwandte der Aurikel zu befallen: *P. auricula* selbst, die südtiroler Abart Babeisii Lehm. und die breitblättrige, rotblühende *P. latifolia* Lap. (viscosa All., hirsuta Vill.), während U. primulae integrifoliae, wie schon der Artname verrät *P. integrifolia,* den Frühlingsboten der Alpenrasen schädigt. Daneben sind von Rabenhorst P. auricula, villosa und P. minima genannt. Dazu kommen bei Thomé (Migula) viscosa, bei Lindau viscosa × integrifolia und hirsuta (aber welches Autors?)

Die Gattung Puccinia mit der einzigen Art P. primulae scheint es auf die Sektion »Primulastrum« abgesehen zu haben, welche in Deutschland durch officinalis, elatior und acaulis vertreten ist. Zu letzterer gehört wohl Lindaus P. grandiflora. Die sonst von Lindau aufgeführten: pneumonanthe, excisa und cruciata sind mir unbekannt.

Auch die *Brandpilze* liefern zwei Gattungen als Primelschädiger: Tuburcinia und Urocystis, beides Brande »mit Sporenknäulen«.

T. primulicola schädigt nur *P. officinalis* und erzeugt an Blütenteilen, besonders Staubfäden, schwärzliche Pusteln, die auch zu Schwielen zusammenfließen. U. primulicola findet sich außer an der verbreiteten officinalis, auch an der torfliebenden *P. farinosa,* der Mehlprimel. Der Pilz befällt nur die Fruchtknoten, doch entwickeln sich solche noch zu normalen Kapseln. Noch vor der Sporenbildung aber durchbrechen einzelne Hyphen an den durchsponnenen Blütenteilen, besonders den Staubblättern, die Oberhaut und schnüren kugelige Knospensporen in Ketten ab, welche die Blütenteile mit weißem mehlartigen Staub überziehen. Diese Conidienform wird als P. aepalopsis Irmischiae bezeichnet und von Lindau zu Tuburcinia, von Magnus selbst zu Urocystis gerechnet.

Zwei *falsche Mehltauarten* durchwuchern mit ihrem querwandlosem Mycel die Blätter unserer P. officinalis, um schließlich durch die Spaltöffnungen baumartig verzweigte Sporenträger zu treiben, welche auf der Blattunterseite als etwa 0,5 mm hohe Schimmelrasen in Erscheinung treten. Im Innern der Blätter werden aber nach der Befruchtung einer pilzlichen Eizelle dickwandige Dauersporen: »Eisporen« gebildet, nach denen man zwei Arten unterschieden hat: Peronospora candida und Oerteliana.

Der Kenner findet bei unseren heimischen Schlüsselblumen in goldgelben Blattperlen einen eigenartigen Schmarotzerpilz Pycnochytrium aureum. Dieser Pilz haust in Epidermiszellen und bildet winzige goldgelbe Kugelgallen, in denen sich Dauersporen-Behälter finden.

Von eigentlichen Blatteckenpilzen nenne ich noch die unvollständig bekannte Pilzart: Ramularia primulicola. Sie macht anfangs braune, vertrocknende Flecke mit unterseits kleinen, weißlichen Schimmelpünktchen. Durch Zusammenfließen der Flecke werden oft ansehnliche Blatteile zerstört. Alle bisher genannten Pilze erregen keine Epidemien und werden am sichersten bekämpft durch rechtzeitiges Entfernen befallener Pflanzen.

Von tierischen Schädlingen dürfen wir bei Gewächshausprimeln die »Asseln« anführen, und bei Topf- und Freilandprimeln neben den unvermeidlichen Schnecken noch wurzelschädigende beinlose, braunköpfige Rüsselkäfer-Larven, welche zu Otiorhynchus gehören und besonders in der Art: ligustici große Verheerungen anrichten.

Die Pflanze in der Wohnung



Balkonbepflanzung

DER Garten des Großstädters besteht oft nur aus seinen Fensterkästen und leider noch seltener aus seinem Balkon. Hier muß er auf engem Raum seiner Pflanzenliebe Ausdruck geben, nur hier kann er zeigen, wird er zeigen, wie er mit den Blumen lebt.

Es ist leider herzlich wenig, was man außen an den Häusern vorfindet. Einige eiserne Träger — ein paar Balustraden-Andeutungen, vielleicht auch einige Ständer für Kübelpflanzen am Balkonrand. Das ist alles! Was soll man da be-

Petunien

Impatiens, Lobelien und Fuchsien. – Bilder Bissinger



ginnen, um ein Blumenleben auf engem Raum hervorzuzaubern?!

Wichtigstes ist: Man nehme nie die Töpfe und stelle sie an die Luft heraus auf die Vorrichtungen, die der Bauherr für die Pflanzen gedacht hat. Denn die schutzbedürftigen, an Zimmer- oder Treibhausluft gewöhnten und verwöhnten dürfen weder ungeschützt den Winden, noch der grellen Sonne ausgesetzt werden. Es gibt zweierlei Möglichkeiten für eine richtige Pflege. Für beide ist es absolut nötig, sich Kästen aus Holz anfertigen zu lassen (Holz ist ein schlechter Wärmeleiter), in dem Ausmaße der »Schutzvorrichtungen gegen das Herabfallen« der Töpfe, die am Balkon und auch bereits öfters vor dem Zimmerfenster angebracht sind. Diese Holzkästen sollen von außen in einer beliebigen zum Hause passenden Farbe gestrichen sein, innen aber nicht. Dafür müssen am Boden nicht zu kleine, runde Löcher dem Gießwasser den Abzug erleichtern.

Nun kann man entweder die Töpfe »einfüttern«, das heißt, man füllt die Kästen zur Hälfte oder zwei Drittel mit Torfmull und setzt die Töpfe mit den Pflanzen in dieses weiche, warme Bett bis zum Rande ein. So kann die Sonne nicht an die Wurzeln heran, kann die Wehrlosen nicht ausdörren, die Pflanze nicht vollkommen ballentrocken werden und hinsiechen lassen. Milde Feuchte dringt aus dem Torfmull durch den porösen Topf zu der Pflanze und gibt ihr Belebung.

Der Torfmull ist so aufsaugefähig, daß er auch zu reichliche Wassermengen zurückhält, daß also kein Wasser auf die Straße oder zu dem grollenden Unterwohner tropft. Das ist sehr wichtig, denn Frieden muß sein. Und der untere Balkon birgt dieselben Sommerfreuden wie der eigene, auf dem man auch keinen Sturzregen vom Überwohner wünscht. Diese lockere Aufstellung, im Kasten eingefüttert, hat noch das Gute, daß man die Pflanzen auswechseln kann, daß man ohne Mühe Fehlgeratenes ausbessern oder andere, neue Harmonien schaffen kann. Dazu ist Torfmull ein überall leicht zu beschaffendes, sauberes Material.

Die zweite Möglichkeit der Bepflanzung ist, daß man die Pflanzen austopft und in die gut vorbereiteten Kästen *mit den Ballen* wieder einsetzt. Auf die runden Abzugslöcher legt man Topfscherben, möglichst mit der gewölbten Seite der Scherben nach oben, damit diese Löcher sich nicht durch Erde, die sich sonst dazwischen setzen könnte, verstopfen. Im Garten wachsen die Blumen fast vonselbst. Hier aber auf engem Raum muß für sehr kräftige Ernährung gesorgt werden. Wir nehmen also eine besonders zusammengestellte Erde. Empfehlenswert ist eine Mischung aus drei Teilen Mistbeeterde zu einem Teil Lehmerde. Dazu etwas Sand und je eine Handvoll Hornspäne auf einen mittelgroßen Kasten. Diese Hornspäne zersetzen sich langsam, düngen also auch langsam und dafür ausdauernd. Auch zu dieser Erde ist ein Zusatz von Torfmull sehr gut. Denn wie gesagt: Torfmull hält die Feuchtigkeit.

Balkon und Fensterkästen werden meistens nebeneinander liegen. So wählen wir eine einheitliche Bepflanzung. Leider ist eine richtige Buntheit, wie wir sie uns erträumen, nicht möglich. Zwei bis drei Farben klingen zusammen. Selten mehr, wenn nicht andere, als die gewöhnlichen Breiten vorhanden sind. Die Kästen verdecken wir durch Hängegewächse, deren es eine ganze Menge gibt.

Ehe ich aber Bepflanzungen empfehle, muß ich auf noch etwas aufmerksam machen, was außer Acht gelassen wird: die Himmelsrichtung. In reiner Südlage gedeihen ohne Markisenschutz wenig Blumen. Ebenso im Norden. Man hat viel gegen das ewige Pelargonium geschrieben. Aber ganz ehrlich gesprochen, eben diese Pelargonien sind die einzigen Pflanzen, die wirklich vom Frühling bis in den Herbst hinein Blüten über Blüten bringen — auch in praller Sonne. Man muß ja nun nicht das langweilige rosa Efeupelargonium wählen, das man jahraus, jahrein, an jedem zweiten Hause erblicken konnte und dessen süßrosa Farbe so wenig schön ist. Heut hat man Hängepelargonien in violett, in scharlach, in weiß und fliederfarben und in mehreren feinen Tönungen von rosa. Die Züchter haben es weit gebracht. Es gibt herrliche Farbenzusammenstellungen für Bepflanzungen. Zwergsorten und Riesenarten, buntblättrige und sogenannte englische Pelargonien. Für jeden Geschmack ist Passendes zu finden.

Weiter seien Fuchsien empfohlen. Fuchsien werden heute noch viel zu wenig für Kästenbepflanzung gewählt. Was gibt es für feinfarbige Fuchsien. Wie leicht sind sie zu pflegen, zu überwintern und zu vermehren. Wer weiß, daß es über fünfzig verschiedene Fuchsien gibt? Einfache und gefüllte, aufrechte und hängende, sodaß man zwei Reihen hintereinander pflanzen kann und zum Zimmer hinein und zur Straße herunter einen schön blühenden, ausdauernden Schmuck erhält. Außer den älteren Formen züchtet man jetzt die beliebten langröhrigen Sorten, die auch unermüdlich in Farbenfülle den ganzen Sommer aushalten. Hängende Fuchsien: »Marinka«, »Balkonkönigin«, »Deutsche Kaiserin«. Alle drei gleich empfehlenswert. Dazu das aufrecht wachsende altbekannte »Schneewittchen«, »Emile de Wildemann«, »Charming«, »Sachsengruß«, die Neuheit »Neue Welt« und viele andere mehr.

Das Balkongärtchen, die gepflegte Fassade will aber noch mehr. Es sollen auch Kletterpflanzen das Mauerwerk beleben, den Balkon einfassen. Hier ist das einfache gelbe Tropaeolum canariense dankbar. Dazu eine hängende Art Kapuzinerkresse in weiß oder gelb nach außen, zur Innenseite ein rotes Tom Thumb. Die Sorten ergänzen sich und bilden ein harmonisches Ganze. Dazu sind sie billig in der Anschaffung und einfach in der Aussaat. Hier steckt man die dicken Samenkörner in die Erde, wie man die Wirkung wünscht. Will man frühere Blüte, zieht man die Pflanzen in Papiertöpfen vor und setzt sie mit den Ballen in den Töpfen bleibend in die Kästen. Blaue, rote oder weiße Trichterwinden, violettblaue Maurandia Barclaiana, rosa Lophospermum (Maurandia) scandens oder die so geliebten blauen Cobaea scandens bilden willig eine Umrankung. Petunien in schöner Buntheit, in rosa, weiß, gestreift oder gefleckt, es muß ja nicht immer die gar zu verbreitete Karlsruher Rathauspetunie sein. Vor diesen bunten Petunien das etwas steife blaue Ageratum oder die lieben Lobelien. Weiße oder gelbe Margueriten, davor Heliotrop, und den Kasten verdeckend, Verbenen in ihren leuchtenden frischen Farben. Es gibt so vielerlei Möglichkeiten. Man setze hinter Hängefuchsien Be-

gonien! Entweder die mannigfaltigen Knollenbegonien, die man gern bereits angetrieben in den Kasten pflanzt, oder die immerblühenden, auch starke Sonnenbestrahlung nicht scheuenden Begonia semperflorens, wie etwa die Sorte »Gloire de Chatelaine.«
Vor den »strengen Herren« sollen die Kästen aber auch nicht leer bleiben. Erst nach dem 13. Mai setzt man frostempfindliche Blumen hinaus. Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen, Goldlack, auch Silenen beleben die Vorfrühlingszeit. Und wenn der erste Herbstfrost die Blüte zerstörte, oder wenn man so glücklich gewesen ist, die ausdauernden Pflanzen für eine weitere Blüteperiode zu retten, was dann? Was wird in trüben Wintertagen vor unseren Fenstern grünen? Efeu und Immergrün. Oder kleine einfache Fichten, die man in 30 cm Höhe billig zu kaufen bekommt.
Efeu ist ein unersetzlicher Freund auf dem Balkon. Ganze Wände kann man sich in Kästen aufstellen und Schatten und Windschutz dadurch bekommen. Wilder Wein und Efeu werden auf keinem Balkon fehlen. Und weiß man auch, daß die meisten Zimmerpflanzen dankbar für die luftige Übersommerung sind? Wer Platz hat, gönne den Kakteen, den Sukkulenten, den Hortensien, den Palmen, gönne den Eingesperrten die ihnen so nötige frische Luft. Ein ganz anderes Wachstum wird einsetzen. Alle Mühe wird belohnt werden. *Elly Petersen*

Saxifraga Cotyledon als Balkonschmuck

DIE hängenden Nelken sind weit und breit als »Tiroler«-Hängenelken« bekannt, wenig dagegen weiß man von dem Fensterschmuck einer anderen Alpengegend. In Steiermark, im besonderen im Städtchen Schladming am Fuße des Dachstein, sind die winzigen Fenster der Bauernhäuser ganz angefüllt von kleinen, weißen Blüten der Saxifraga Cotyledon, die infolge der zahlreich an dem aus der Blattrosette entspringenden Schafte stehenden Blütchen steierisch »Millionenblümla« genannt wird. Wer als Blumenfreund durch Steiermark wanderte, wird sich der traulichen Häuser und ihres Fensterschmuckes erinnern. Und sieht man die Pflanze bei uns? Warum empfiehlt sie der Gärtner bei uns nicht für den Balkon und aufs Fensterbrett? Zu einer Zeit — um Pfingsten — wenn die Bepflanzung der Balkonkästen noch wenig Blüten aufweist, beleben einige Töpfe mit dem Millionenblümla wochenlang das Bild. Die Pflanzen können beispielsweise zwischen noch nicht blühenden Fuchsien stehen und bilden dann mit Hunderten von Blüten eine Augenweide. Der schlanke, ranke Blütenschaft wird durch ein Stäbchen gestützt. So als Blütenbäumchen behandelt, wie es die steierische Bäuerin ganz richtig erfaßt hat, wirkt die Pflanze lieblich und graziös. *Frieda Koch*

Handwerkliches

Die Unkrautbekämpfung im Garten

DEM Gartenbesitzer macht das Unkraut ebenso viel zu schaffen, wie dem Erwerbsgärtner, und zwei Ursachen sind es, die den Kampf dagegen immer wieder aufleben lassen. Seine Ansiedlung durch Anflug und die meistens sehr nachlässige Bekämpfung. Hinzu kommt noch als dritte Ursache oft eine direkte Begünstigung dieser Plage: die Verwendung unausgereiften, nicht genügend gelagerten Kompostes.
Sollen sich nun die Ausgaben für Eindämmung des Unkrautes beim Privatmann ermäßigen, muß hier ebenso, wie in der Erwerbsgärtnerei, eine gewisse Technik einsetzen. Oberster Grundsatz muß dann sein, diese Arbeit genau so wie jede andere Kulturarbeit auszuführen, nicht so, wie es meistens geschieht, nachlässig, als ob sie nicht nötig wäre, sondern mit allem Nachdruck, weil ein richtiges Einsetzen vieles einsparen kann. Schon das Anfliegen von Unkrautsamen kann sehr vermindert werden, wenn streng darauf geachtet wird, daß im eigenen Grundstück kein Unkraut zum Samenansatz, ja nicht einmal zum Blühen kommt. Blühendes Unkraut auf dem Komposthaufen gebracht, reift hier meist seine Samen noch aus. Es besteht zwar nirgends eine gesetzliche Vorschrift, daß der Nachbar, der sein Unkraut zum Blühen und Samenansatz kommen läßt, gezwungen werden kann, dafür zu sorgen, daß dieser Samen dann nicht auf Nachbargrundstücke fliegt. Durch Vorstelligwerden und Aufklären über eigene Schäden kann aber sicher viel erreicht werden.
Die Hauptgrundzüge der Technik der Unkrautbekämpfung sind: Möglichst späte Bepflanzung oder Aussaat auf schon im Herbst dazu vorbereitetes Land. Da Unkraut meist schon bei geringer Wärme keimt, hat man bei späterer Bestellung des Landes (Ende April bis Anfang Mai) den Vorteil, daß dieses erste Unkraut beim Bearbeiten verschwindet. Dadurch hat man für das ganze Jahr einen wesentlichen Vorsprung in diesen Arbeiten. Ferner betrachte man diese Tätigkeit stets als so wichtig, wie jede andere Kulturarbeit, etwa Düngen oder Pflanzen, das heißt, daß man gegebenenfalls auch diese Arbeiten unterbricht, um jene zuerst zu erledigen. Schließlich muß man die Kulturen fortwährend mit Einradhacken oder ähnlichen durchfahren, um dem Unkraut gar nicht erst Gelegenheit zu kräftiger Entwicklung zu geben.
Drei Hauptsachen werden dadurch erreicht: Der gegebene Dünger kommt ausschließlich den Kulturpflanzen zugute, diese werden in Licht- und Luftgenuß nicht behindert und die fortwährende Durchlüftung des Bodens ermöglicht den Pflanzen auch eine unverkennbare kräftigere Entwicklung. Ich lasse mich von der Ausführung einer Arbeit nur von ganz extrem schlechtem Wetter abhalten und habe infolgedessen wesentliche Einsparungen zu verbuchen. Auch durch Nichtverwendung von Kompost auf Kulturflächen — eine Maßnahme, die auch schon in sehr vielen Erwerbsgärtnereien betrieben wird — ist hier die Unkrautbekämpfung sehr erleichtert worden. Um den in seiner Wirkung früher viel zu viel überschätzten Komposthaufen nicht zu groß werden zu lassen, verbrenne ich viele Abfälle des Gartens, die davon gewonnene Asche ist ungleich wertvoller als Kompost selbst.
Auf Wegen kann man durch Anwendung der verschiedenen chemischen Mittel, wie Via rasa, deren Wirkung in Band VII, Seite 82, ausführlich beschrieben wurde, ferner Unkraut-Ex, Silesia und andere sehr bemerkbare Einsparungen erreichen, wie auch mit dem einfachsten dieser Mittel, dem Viehsalz, wenn man vorsichtig damit umgeht, und den Vorschriften genau folgt. Man hat bei Verwendung dieser Mittel auch den weiteren Vorteil, daß die Wege fest bleiben und nicht wie beim Hacken locker werden, ein Nachteil, der bei hängigem Gelände besser vermieden wird.
Wie die Anwendung von feinst gemahlenem Kainit auf Getreidefeldern die Vernichtung einer der fürchterlichsten Unkräuter, des Hederichs, zur Folge hat, so kann damit auch auf Grasflächen manches ähnliche bekämpft werden, wie Vogelmiere, Melde, Gänsefuß, Ackersenf und ähnliche krautige Unkräuter, wenn das Mittel frühzeitig angewendet wird. Beim Hederich ist Vorschrift, daß er angewendet wird, wenn dieser erst drei bis vier kleine Blättchen hat. Diese Vorschrift gilt auch im Garten. In der Landwirtschaft wird ferner mit großem Erfolg gegen Hederich und wilden Senf nach bestimmter Vorschrift Eisen-Vitriol-Lösung in Stärke von 15 bis 20 Prozent angewendet, ohne die Kulturpflanzen zu schädigen. Es kann daher diese Bekämpfungsart, da es sich um ähnliche Pflanzen handelt, gewiß auch auf Grasflächen erprobt werden.
Sicher ist, daß die Benutzung chemischer Mittel in der hier angezogenen Frage große Vorteile bringt und daß ihre Anwendung aus verschiedenen Gründen immer weiter um sich greifen wird. Eins darf dabei aber, wenn Schädigungen vermieden werden sollen, nicht vergessen werden: Genaues Einhalten der Vorschriften. *B. Voigtländer*

Heckenersatz durch Stauden

BEI der Umgestaltung von Gärten kommt es häufig vor, daß wohl die Aufteilung und das Wesentliche der Pflanzung in einem Zuge abgeschlossen wird, Einzelheiten wie Hecken aber aus pekuniären Gründen bis zum kommenden Jahr in der Anschaffung zurückgestellt werden müssen. Darunter leidet jedoch, wenn es sich um fehlende Hecken handelt, der räumliche Eindruck des betreffenden Gartenteils. Die Pflanzung von Sträuchern als Aushilfe pflegt für kürzere Zeit kaum zu lohnen, die Verwendung oft empfohlener Einjahrsblumen, wie etwa Cosmeen, sagt für diesen Zweck nicht jedermann zu.
Oft aber wurden infolge des Umlegens von Rabatten ältere größere Stauden überflüssig. Sie vermögen vorübergehend ein gutes Ersatzmaterial abzugeben. Geeignet sind vorzugsweise alle hochwerdenden, buschig aufgebauten Herbstblüher, an erster Stelle Staudenastern, etwa die dicht zusammenschließenden Aster ericoides-Formen. Die geeignetste Aushilfe habe ich bisher stets in den buschigen Goldruten gefunden. Solidago virgaurea ist ja fast in jedem älteren Garten in größerer Menge anzutreffen. Dabei hat die Pflanzung, dem vorübergehenden Zweck angepaßt, ganz großzügig zu geschehen. Es erfolgt mithin keine Teilung in kleine Stücke, wie sie sonst bei Staudenneupflanzung üblich ist, sondern man sticht aus den alten Beständen gleich größere Ballen heraus und pflanzt ziemlich dicht, womöglich zweireihig im Verband mit geringem Reihenabstand. Man hat so die Möglichkeit, noch im gleichen Jahre mit wenig Mitteln eine Wirkung zu erzielen, die doch schon etwas von dem für später beabsichtigten Heckenmotiv ahnen läßt. *Mosler*



Steingartenszenerien, in denen das Rot von Thymus serpyllum splendens mit dem Blau von Zwergglockenblumen um den Vorrang streitet, sind immer von hohem Reize. Campanula pusilla gehört gleich dem Thymus zu dem eisernen Bestande jedes Steingartens und entzückt uns dort durch Wochen mit jenem durch ihren Flor



Das Gold der frühen Taglilien, Hemerocallis aurantiaca major, steht gut zum hellen und dunklen Blau der schönen späten Iris Rheintraube. Eine Farbe steigert die andere, beide sind in dieser blumenreichen Zeit des Gartens wirkungsvoll. Die Schwertlilie ist besonders reichblumig und die Taglilie wetteifert mit ihr. – Bilder A. Müller bei K. F.



Rankrose – Bild C. S. bei Hoyermann *Im Juni*

CAMILLO SCHNEIDER / HAUSBERANKUNG

Wenn ich mir vergegenwärtige, an der Hand welcher Beispiele sich dieses Thema schildern läßt, so erwachen in mir allerlei Erinnerungen. Ich denke zurück an die Knabenjahre im behaglichen Elternhause auf dem großen Gutshofe. Wie herrlich war es, wenn im April an der dem weiten Garten zugewandten Südfront die Aprikosen und Pfirsiche blühten, oder wenn im Herbst nach warmem Sommer die Gutedel- und Muskateller-Trauben am Spalier reiften. In einem benachbarten, schön in Terrassen angelegten Gutsgarten sehe ich an der Nordseite des schloßartigen Hauses die Wände dicht mit dem Pfeifenstrauch überzogen, dessen seltsame Blüten Anlaß zu vielen Fragen waren. Oder es taucht ein alter verfallener Schloßturm vor mir auf, den hundertjähriger Epheu wie mit eisernen Klammern zusammenhielt.

Ich sehe unter südlicher Sonne das lilarosa Blütenmeer der Bougainvilleen, die violette Sturzflut der Wistarien und den orangeroten, so überraschenden Ton der Bignonien. Ich erinnere mich an die hohe Museumwand im Arnold Arboretum, deren kahle Nüchternheit prächtig durch die Kletterhortensie, Hydrangea petiolaris, verdeckt wurde, die im Juli sich mit ihren großen Blütendolden überzog. Ich denke an Malonya, wo die Schloßwände besponnen sind mit Feuerdorn, kriechendem Evonymus und manch anderen Immergrünen, der eigentlich kein Schlinger ist, sich aber spalierartig ziehen und so viel besser als freistehend durchbringen läßt. So hält man es ja auch mit vielen heikleren Pflanzen in England. In Kew Gardens sind Mauern überkleidet mit immergrünen Escallonien, Ceanothus und so manchen Seltenheiten, die wir hier bei uns kaum als Kalthauspflanzen kennen. Dies Beispiel sollten wir mehr nachahmen. Es geschieht ja hier und da schon mit dem Winterjasmin, Jasminum nudiflorum, der sehr viel mehr verwendet werden sollte. Ganz selten findet man auch wohl die so herrlich duftende Winterblüte, Chimonanthus fragans, die Verwandte des Gewürzstrauches. Aber namentlich den Feuerdorn, Pyracantha coccinea, und die neueren Arten, sowie die Formen des japanischen Spindelbaumes, vor allem Evonymus radicans und seine schönen Varietäten sollten wir viel mehr in dieser Weise verwenden. Auch Forsythien geben herrliche Wandbekleidungen ab, wobei



Lonicera caprifolium - Bild Bracke



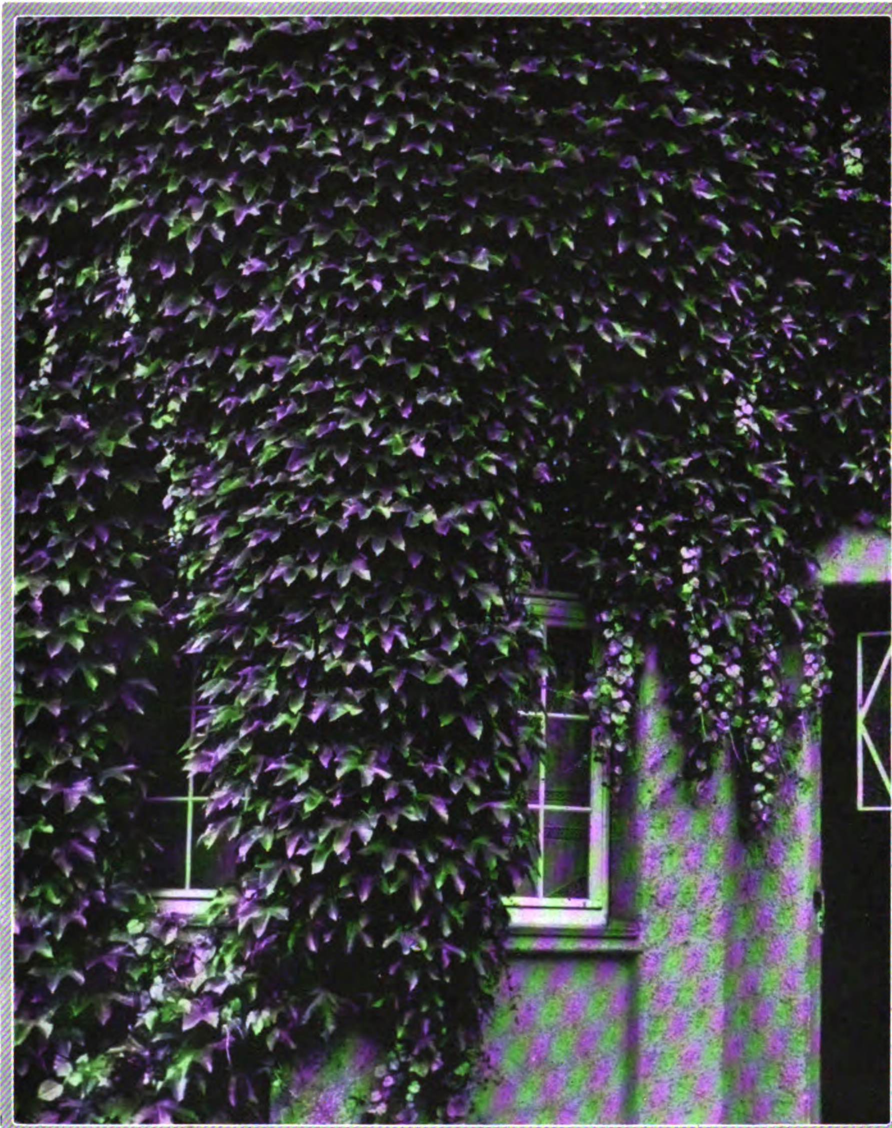
man mit ihnen überraschende Wirkungen erzielen kann. Auch gar manche Cotoneaster, nicht nur C. horizontalis, lassen sich spalierartig ziehen und wirken zur Fruchtzeit ebenso prächtig wie der Feuerdorn.
Wir sind im allgemeinen viel zu einsilbig mit der Hausberankung, wobei ich heute eigentlich nur an die Dauerberankung durch Gehölze denke und Stauden und Einjahrsblumen außer Acht lasse, weil schon so der zu erwähnende Werkstoff viel zu reichhaltig ist. Ich muß mich mit Stichworten begnügen, denn fast jede der erwähnten Gattungen, ganz abgesehen von solch großen Gruppen wie den Rankrosen und Clematis, verdient es, daß man sie ausführlich behandelt.
Zunächst gilt es mancherlei Vorurteile zu zerstören. Immer wieder hört man, nicht nur in Laienkreisen, sondern selbst von Fachleuten, daß die Hausberankung einen Herd für den Schmutz und Ungeziefer bilde. Krankheiten und Ungeziefer finden sich eigentlich nur an Obstspalieren, wenn diese nicht richtig behandelt werden. Aber weil derartige Spaliere am Hause mehr Pflege und Sorgfalt als andere Gehölze erfordern, kommen sie immer mehr ab. Namentlich dort, wo nicht mit Sicherheit auf Fruchtertrag zu rechnen ist. Die Neuzeit hat uns ja auch nur zu viele hübsche Schlinger und Kletterer gebracht, die oft durch schöne lange Blüte erfreuen und schon deshalb den Obstgehölzen vorgezogen werden.
Alle diese Schlinggewächse sind, abgesehen von einigen leicht anfälligen Rankrosen, sehr wenig Krankheiten unterworfen. Es ist vor allem auch nicht richtig, daß die Berankung von Hauswänden mit Efeu, wildem Weine und dergleichen dem Hause schädlich ist. Efeu kann man eher als nützlich denn als schädlich bezeichnen, da er die Häuser trocken und warm hält. Das gleiche gilt von anderen Wurzelkletterern, die jede Feuchtigkeit aus den Wänden aussaugen. Manchmal, wenn Schlinger zu üppig werden, wenn sich in Efeuwände zuviele Spatzen einnisten, dann kann sich Schmutz ansammeln, auch wohl die Dachrinne verstopfen und dergleichen



Oben: Haus mit Clematisberankung
Unten: Clematis viticella



Oben: Rankrosen, Clematis, Wistaria – Bild Meyer
Unten: Haus mit Veitch's Wein



mehr. Doch dies kommt nur dort vor, wo man sich gar zu wenig um die Schlinger kümmert. Auch sie brauchen, wie alles im Garten, ihre Pflege und dürfen nicht durch Jahre hindurch sich selbst überlassen werden.
Viele moderne Architekten sind gegen Hausberankung, weil sie glauben, daß die architektonische Wirkung ihrer Bauten dadurch beeinträchtigt wird. Hierüber kann man natürlich verschiedener Ansicht sein. Im allgemeinen dürften die Bauten nur gewinnen, wenn sie wenigstens teilweise berankt sind. Ja die meisten der modernen Siedlungshäuser schreien geradezu nach Berankung ihrer kalten Betonflächen. Sie werden erst dann als Menschenheime wirken, wenn das Pflanzengrün sie wohltuend umspinnt. Auch in der Stadt sollte man die Hausberankung viel stärker durchführen. Hier stößt man allerdings bei Verwendung von Selbstkletterern überall da auf Schwierigkeiten, wo der Hausanstrich mit Ölfarben durchgeführt wurde, denn da können sie mit ihren Haftwurzeln keinen Fuß fassen.
Dort wo allzu glatte Maueroberflächen den Kletterern dies erschweren, kann man sich recht gut helfen, indem man die Oberflächen stellenweise durch Auftragen einer Mischung aus vier Teilen Zement und zwei Teilen Sand überstreicht. Man muß oft mehrmals aufstreichen und braucht dies zunächst immer nur dort zu tun, wo die Kletterpflanzen haften sollen. Die so überstrichenen Stellen sind dann schnell übergrünt und fallen nicht auf.
Im Anfang muß man auch allen Selbstkletterern etwas nachhelfen, bis sie sich fest angelegt haben. Es genügt meist, einige kleine Drahthaken oder auch Nägel einzuschlagen, an denen man die jungen Pflanzen etwas festbindet. Sonst wartet man manchmal lange, ehe der Efeu oder wilde Wein sich zum Klettern entschließt. Nie vergessen aber darf man, daß gerade der Efeu eine Pflanze ist, die man nicht nur hineinzustopfen braucht, damit sie wächst. Sie will lockeren, humosen, nahrhaften Boden, der frisch ist. Auch alle anderen Schlinger wollen

gut ernährt werden, wenn sie üppig gedeihen sollen, wollen auch nicht zu trocken stehen, wie es am Hause leicht der Fall sein kann. Ebenso wenig unter einer Traufe. Die Dachrinne muß immer gut in Ordnung sein. Man kann das Regenwasser den Schlingern zuleiten, aber nicht so, daß sie bei jedem Regen im Wasser stehen. Es haben ja auch die verschiedenen Pflanzen, die für Hausberankung in Betracht kommen, ihre persönlichen Wünsche, wovon noch kurz die Rede sein wird.

Für *schattige* Lagen ist als immergrüne Hausbekleidung der Efeu, *Hedera,* in der kleinblättrigen typischen helix-Form die beste. Er gedeiht auch sonnig, kann dann aber an windigen, sonnigen Wintertagen und vor allem auch im ersten Frühjahr, wie es in diesem März vielfach der Fall war, recht leiden. Die großblättrigen, schottischen und kolchischen Efeu (H. hibernica und H. colchica) wende man daher nur in geschützten Lagen an, will man keine zu großen Verluste in solchen Wintern haben.

Sommergrüne Schlinger für den Schatten sind die Pfeifenstrauch-Arten, *Aristolochia* durior (A. sipho und A. tomentosa), sowie in wärmeren Lagen auch der Mondsame, *Menispermum* canadense und dahuricum.

Für normalsonnige Lagen ist der Allerweltsklimmer der wilde Wein, *Parthenocissus,* den der Gärtner noch immer unter Vitis und Ampelopsis führt. Die härtesten, selbstklimmenden Formen sind die von P. quinquefolia, vor allem var. Engelmanni und var. murorum (Ampelopsis radicantissima oder muralis der Gärten). Sie vertragen größere Kälte als der jetzt so beliebte Veitch's-Wein, der als Ampelopsis Veitchii geht, aber nur eine Jugendform der P. tricuspidata darstellt. Es gibt von ihm verschiedene Formen, die aber im Alter sich meist kaum mehr unterscheiden. Sie legen sich besonders in der Jugend fest an die Mauern an und bringen erst später die großen dreilappigen Blätter. Wir schätzen sie wegen der wundervollen Färbung, die im Herbst fast noch schöner als beim eigentlichen wilden Weine ist. Die echten *Ampelopsis* besitzen keine Haftscheiben wie die Parthenocissus. Hiervon sei vor allem empfohlen A. megalophylla, eine Westchinesin mit großem, gefiedertem Blattwerk und schwarzblauen Fruchtständen im September.

Wundervolle Sommerblüher sind die Bignonien oder besser die Jasmintrompeten, *Campsis,* die uns als Tecoma bekannter sind. Sie wollen warme sonnige Lagen, sollen sie bei uns in Mitteldeutschland gut blühen. Als Tiefwurzler verlangen sie tiefgründigen nahrhaften Boden. Wenn sie dann ihre roten und rotorangenen Trompetenblüten entfalten, sind sie wohl die überraschendsten aller Schlinger am Hause. Auch die *Hydrangea* petiolaris (H. scandens) wurde schon als Sommerblüher hervorgehoben. Sie sollte sehr viel mehr am Hause angepflanzt werden, braucht aber Raum zur Entfaltung. Weniger ansehnlich ist die ihr verwandte und so ähnliche *Schizophragma* hydrangeoides.

Die Waldreben, *Clematis,* stellen so wundervolle Blüher von Frühjahre bis zum Herbst. Ihre schönsten großblütigen Formen wollen oft nicht recht gedeihen. Sie brauchen recht nahrhaften durchlässigen Gartenboden und wollen wohl warme Lage, doch darf die Sonne ihnen nicht auf den Fuß brennen. Man schütze also den unteren Teil der Pflanzen durch leichte Beschattung mit Farnen oder anderen Stauden. Zuweilen liegt es wohl auch an der Art der Veredlung. Von Wildarten können fürs Frühjahr die Formen der C. montana, für den Vorsommer C. tangutica, für den Sommer C. Viticella und ihre Hybriden, und für den Herbst C. paniculata, C. Rehderiana und C. Veitchiana nicht genug empfohlen werden.

Auf Rankrosen hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Man verwende an Mauern nur Sorten mit festem Wichuraiana-Blatt, nicht Crimson Rambler und ihre meltauempfänglichen Abkömmlinge. Ausgezeichnete Sorten sind beispielsweise Carmine Pillar, American Pillar, Blush Rambler, Excelsa und Hiawatha. Auch eine ganze Reihe von Ranksports von Edelrosen lassen sich gut am Hause ziehen, erfordern aber in rauheren Gegenden die übliche Reisigdecke.

Die mit Recht so beliebten Glycinen, *Wistaria,* von denen bei uns die schönsten Formen noch kaum bekannt sind, blühen oft erst recht spät, wenn sich ihr Wuchs ausgetobt hat. Man pflanze sie nicht in zu große Nähe anderer Gehölze, da sie viel Nahrung und auch genügend Raum für sich selbst beanspruchen. Gehen sie zu üppig ins Kraut, so steche man einige Hauptwurzeln ab und kann dadurch meist eine bessere Blüte erzielen. Im allgemeinen sitzen ja die Blüten nur an den obersten Trieben und es ist nicht leicht möglich, mit den Glycinen eine gleichmäßige Hausberankung zu erzielen. Eine sehr schöne weiße Art ist W. venusta (W. brachybotrys var. alba). Auffallend lange Trauben hat W. floribunda var. macrobotrys (W. multijuga).

Nicht vergessen zu erwähnen dürfen wir die schönen Schlingknöteriche *Polygonum,* von denen P. baldschuanicum die bekannteste Art ist. Sie stammt aus der Bucharei und hat deutlich rosafarbene Blüten und Früchte. Die Blütenstandaxen sind so gut wie kahl. Dadurch unterscheidet sich die Art von dem noch üppigeren P. Auberti aus China, das fein behaarte Inflorescenzen hat und dessen Blüten fast ganz weiß sind. Es hat schöneres satter grünes Laub und wird daher oft dem baldschuanicum vorgezogen, was aber in Blüte doch noch hübscher wirkt.

Zu guterletzt sei der schlingenden Loniceren gedacht, ist doch *Lonicera* Caprifolium, unser Jelängerjelieber, eine der allerältesten Berankungspflanzen fürs Haus. Die typische Form fängt an in den Kulturen selten und durch üppigere, schönere ersetzt zu werden. Auch L. Periclymenum, die sich von jener durch das ebenfalls getrennt-blättrige oberste Blattpaar unterscheidet, hat viele schöne Formen. Prächtig ist ihre Hybride L. Heckrottii. Neuere eigenartige Arten sind L. alseosmoides und L. Giraldii aus China. Der Formenreichtum der schlingenden Loniceren ist vielleicht noch nicht richtig gewertet, im Garten und als Hausberanker sind sie sonnigen Lagen überall geeignet.

Unsere Baumschulen sollten diesen Schlingern und Rankern etwas mehr Aufmerksamkeit widmen.



Menispermum canadense
Bilder Bissinger

Bild Seite 245: Aristolochia durior – Bild A. Müller bei K. F.

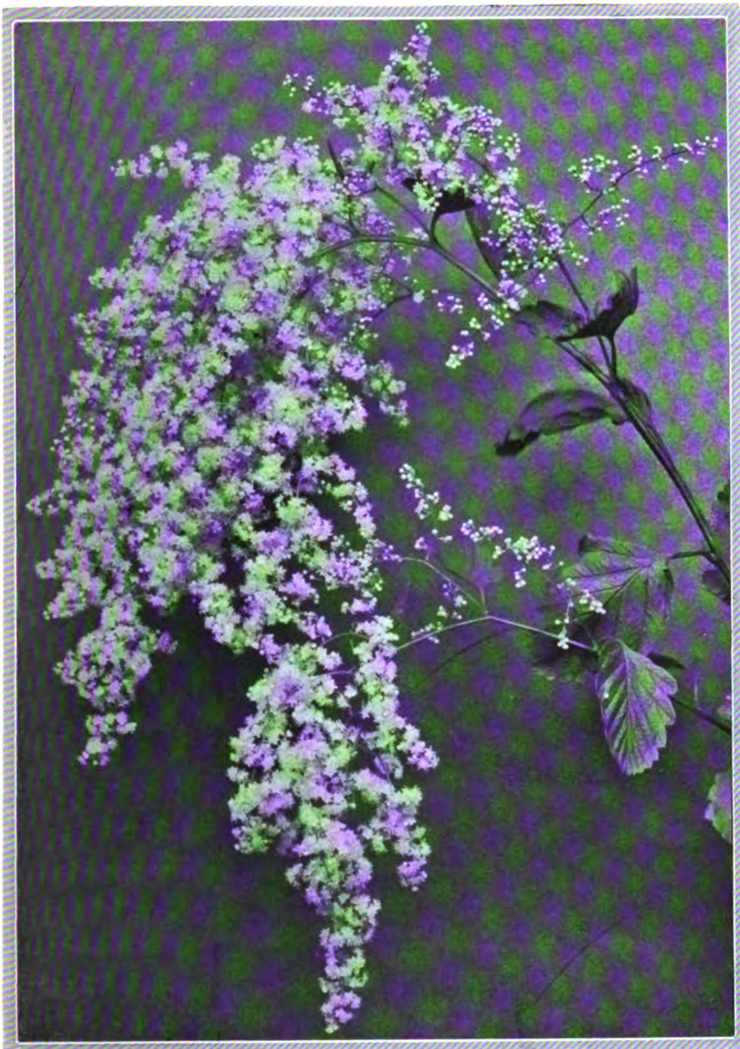






Unter den Säckelblumen, Ceanothus, ist C. ovatus aus den östlichen und mittleren Vereinigten Staaten die hübscheste der harten Arten. Ihre weißen Blütenstände erscheinen über dem schönen grünen Laub im Juni. Gewöhnlich wird von den Ceanothus-Arten nur der härteste C. americanus geführt, außer den allerdings schöneren meist blauen Hybriden, die leider nur in ganz warmen Lagen bei uns aushalten.

Das Gelbhorn, Xanthoceras sorbifolia, aus Nordchina sollte als kleiner Baum in warmen Lagen an trockeneren Plätzen viel öfter angepflanzt werden. Es blüht gewöhnlich schon als Strauch und bringt im Juni sehr aparte, weiße Blütenstände. In lehmig sandigem Boden fühlt sich diese Sapindacee wohl und verlangt keine weitere Pflege, da auch von einem Schnitt kaum die Rede sein kann.
Bilder Franz Lipp.



Die cremeweißen, hängenden Blütenrispen der nord=westameri=kanischen Scheinspiere, Holodiscus discolor var. ariaeolius, die als Spiraea ariaefolia geht, sind ab Ende Juni sehr zierend.



Von dem spanischen Geisklee, Cytisus multiflorus, der als Genista alba in den Gärten zu gehen pflegt, ist die abgebildete var. durus eine auch bei uns recht harte schöne Form für warme sonnige Plätze

Zu den in Mitteleuropa in unseren Parks und großen Gärten viel zu wenig angepflanzten Bäumen gehört die echte Kastanie, Castanea sativa. Sie ist besonders zierend durch ihre weißen Blütenstände. – Bilder C. S.





KARL FOERSTER / WINTERHARTE STAUDENLUPINEN

DIE Staudenlupinen sind, wie unzählige andere Stauden, in den letzten Jahren durch Veredlung und Verwandlung von Bau und Farbe in eine ganz andere Bedeutung für den Garten aufgerückt, als man früher erwarten konnte. Dazu kommt, daß ihre Zähigkeit und ihr ganzes gartenwilliges Verhalten, sowie ihre Verwendbarkeit in großen Naturpartien von Gärten und Parks, wozu auch ihre Fähigkeit zu Selbstaussaat und reichlichem Verwildern gehört, die Schätzung dieser Pflanze an sich immer höher getrieben hat. Vieljährige, unberührte Einzelpflanzen erreichen im märkischen, leichteren Boden bis neunzig Centimeter Höhe und siebzig Centimeter Breite. In deutschen Kraftböden, wie etwa in Köln oder Magdeburg sind die Ausmaße um ein Drittel oder noch mehr den hiesigen überlegen. Die Pflanze verträgt Sonne und Dürre in leidlich tiefgründigem, von Gehölzwurzeln nicht so sehr belästigtem Boden, und gedeiht auch normal in leichtem Halbschatten. Die Blütezeit beginnt Ende Mai, dauert drei bis vier Wochen und fällt mit Feuermohn und frühen Paeonien zusammen.

Bei Aussaaten großen Stils findet man viel interessante Abänderungen. Bei mir kam auch einmal eine ganz zwergige Rasse zum Vorschein, die leider durch ein irrtümliches Weggeben verloren ging.

Lupinus arboreus polyphyllus-Hybride



Fast jedes Jahr bringt jetzt in ausländischen Gärtnereien Verbesserungen der drei Grundtöne: Weiß, Lilablau und Rosa. Sehr wichtig wird sein, bei den lilablauen immer mehr vom Violett abzurücken und zum fast reinen Blau hinüberzukommen, was vollständig im Bereich der Natur liegt. Unter den angeblichen Verbesserungssorten sind auch sehr schlimme Sachen, wie Ruby King, ein ganz übler Bursche, dann Sunshine in gelb, die zuviel Blut von einer andern weichen Art in sich trägt. Sie friert auch in milden Wintern weg, erscheint dann in jungen Sämlingen allerdings an vielen Stellen. Ich glaube aber, daß scharfe Winter auch diese im normalen deutschen Klima nicht aufkommen lassen.

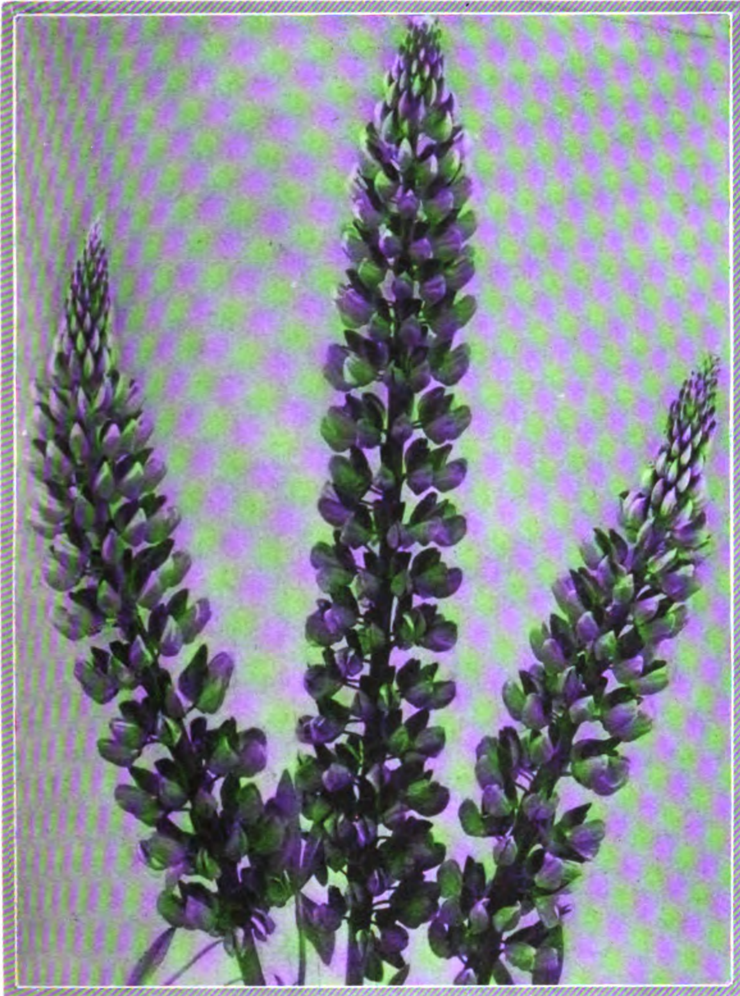
Wer mit den besten Lupinen beginnen will, braucht Lupinus polyphyllus albus in guter Nachzucht reinweißer, langrispiger Rassen, sodann polyphyllus azureus für gute blaue Töne, sodann in rosa für ganz starke Töne die wundervolle polyphyllus Princess Juliana, die auch im Verblühen keinerlei Farbenentmischung des unteren Rispenteiles zeigt, ebenso in dunklerem Rosa die Sorte *Moerheimi*, die das obere Bild zeigt. Den genannten gesellen sich noch als unentbehrlich die neuen feurig, rosafarbenen Töne, die nach lachsorange herüberspielen, in den Sorten Downer's Delight und Downer's Pink Pearl hinzu. Diese Prachtstauden fallen



Das leuchtende Blauviolett von Geranium platypetalum bildet vom Juni bis in den Sommer hinein einen Zielpunkt für das Auge im Steingarten, wie auf der großen Staudenrabatte. Es muß sich in breiter Fläche zeigen. Die bis 60 Centimeter hohen Büsche sind ganz blumenübersät. Die Blumen sind auch für Schnitt geeignet



Die schönen Formen von Iris sibirica, wie die abgebildete var. superba, sind in dem reinen Dunkelblau der Blumen, die sich über dem schmuckvollen Blattwerk erheben, unentbehrlich unter den Schwertlilien, welche Mitte Mai bis Juni hinein blühen. Sie verbinden die germanica-Gruppe fast mit den Kaempferi. – Bilder A. Müller bei K. F.



Lupinus polyphyllus hybridus, neue Formen

weithin im Garten auf. Man freut ſich, die wundervollen, ſtarr aufgebauten Büſche dieſer Staude in ſo warmen und lieblichen Tönen zu ſehen.

Bei der Pflanzung der Staudenlupinen in Rabatten wirkt beſonders ſchön der dunkelrote Feuermohn Württembergia in Verbindung mit reinweißen Lupinen, oder lachsroſa Mohn mit lachsroſa Lupinen. Das Lila der gewöhnlichen Lupinen paßt nicht recht zum roten Feuermohn, während ein beſſeres Blau keine Mißklänge hervorbringt.

Eine Schwäche der Staudenlupine nach dem Verblühen iſt ihr zeitweiſes, langweiliges oder auch wohl etwas wirres Ausſehen. Durch rechtzeitigen Rückſchnitt nach der Blüte und genügende Weite der Pflanzung, die kräftige Ernährung ermöglicht, kann man dieſem Übelſtand einigermaßen abhelfen. Gewöhnlich pflanzt man auch Dahlien davor, deren Büſche ſich während des Verblühens der Lupinen entfalten.

Zur Zeit der frühen Paeonien und der Mohne beherrſchen auch Schwertlilien und bunte Margueriten die Gärten. Zu all dieſen Blumen ſtehen die Lupinen in wohltuendſtem Gegenſatz. Die edelſten Lupinen nehmen es an Adel mit dem übrigen Staudenflor ihrer Zeit ſchon auf.

An immer mehr Stellen in Deutſchland, in oſtpreußiſchen Küſtenwäldern, an Bahndämmen und ähnlichen Plätzen finden wir blaue und weiße Lupinen verwildert. Sie bedeuten eine wichtige farbliche Bereicherung von Wildnis- und Naturgartenpartien und blühen dort mit Thalictrum und Akelei maſſenhaft in trockenen oder halbſchattigen Räumen.

Die Roſafarbe paßt nicht in ſolchen ſtiliſierten Naturgarten. Die gelbe erinnert an ſolchen Stellen zu ſehr an die Feldlupinen, paßt daher auch nicht recht an ſolche Plätze, ſelbſt wenn es gelänge, den gelben Ton mit voller Winterhärte und Dauer zu vereinen.

Gärten, denen die Staudenlupinen fehlen, fehlt noch etwas ſehr weſentliches, was zu ihrer Jahreszeit durch keinerlei andere Pflanze erſetzt werden kann. Ihre üppige Maſſigkeit macht ſie auch zu einem guten Vermittlungsmitgliede zwiſchen den Blütenſträuchern jener Zeit und dem Staudenflor der Rabatten. Außerdem iſt die Lupine in jenen Wochen die einzige ſchmal und ſpitzragend gebaute Blume bis zum Einſetzen des Ritterſpornflores.



Lupinus Downer's Delight – Bilder C. S. bei van Tubergen

Der Gang der Beziehung des Gartenfreundes zur Staudenlupine iſt meiſt der einer anfänglichen Hochſchätzung, welcher dann ein Stadium der Ernüchterung wegen des etwas ſtrapazierten Ausſehens nach dem Verblühen folgt. (Manche Leute rächen ſich für anfängliche Überſchätzungen gern durch ſpätere Unterſchätzungen der gleichen Objekte oder Perſonen). Dann folgt Kenntnisnahme der Sortenqualitäten und wirkungsvollen Verwendbarkeiten, ſowie Dauereindruck zuverläſſigen Perennierens und ſtellt feſte Freundſchaft zu dieſem gutmütigen und anſpruchsloſen Gebilde her, das wohl eine ganz unabſehbare Zukunft der Erfüllung feinſter Schönheitsanſprüche vor ſich hat.

Zum Schluß noch eine kleine Beobachtung, die von größerer Bedeutſamkeit iſt als es ſcheint. Verhältnismäßig kleine Gewächſe, wie Iberis oder ſtarkwüchſige Zwergſchwertlilien, die ſehr ſtark in die Nähe ſolcher viel kraftvollerer Gewächſe wie etwa Lupinen wachſen, beiſpielsweiſe von irgend einer Einfaſſung her, haben die Macht allmählicher Unterdrückung großer Nachbarn. So können ein paar Wermig-Veilchen allmählich eine große benachbarte Staudenmarguerite zum Unterliegen bringen. Es gibt eine Unzahl erſtaunlicher Beobachtungen in Fragen des Gleichgewichts eng benachbarter Pflanzen, die man bald in möglichſt umfaſſende Warnungen ſowie klare Hinweiſe und Rezepte verwandeln müßte, damit ſie nicht immer wieder von vielen neu erlebt und erlitten und mühſam gedeutet werden müſſen. Die Entwirrung iſt faſt immer äußerſt einfach und das Rezept der Schäden-Verhütung leicht zu befolgen.

H. HERRE / FOCKEA CAPENSIS

IN einer Notiz über Fockea capensis an dieſer Stelle im Januarheft 1926 wurde geſagt, daß ſich im Schönbrunner Botaniſchen Garten das einzige Exemplar dieſer Pflanze auf der ganzen Welt befände, das vor mehr als 100 Jahren im Auftrage des Kaiſers von Öſterreich im Kaplande geſammelt wurde und ſeitdem nicht wieder gefunden worden ſei. Da die Pflanze weder Samen anſetzte noch durch Stecklinge zu vermehren ſei, ſo würde ſie auch weiterhin das einzige Exemplar auf der Erde bleiben.

Dieſe Mitteilung gibt mir Veranlaſſung zu folgenden Ausführungen: Bis zum Jahre 1906 war es wirklich die einzige Pflanze, die gefunden

worden ist, und bis vor kurzem auch die einzige in Kultur befindliche. Im Jahre 1906 gelang es jedoch dem südafrikanischen Botaniker Professor Dr. R. Marloth in Kapstadt, einem Deutschen, nach langem Suchen eine ganze Menge dieser Pflanzen östlich von Prince Albert an den Abhängen der Sand-river-Mountains zu finden. Da es in jenen Jahren infolge großer Trockenheit keine Blüten gab, so mußte er bis 1909 warten, um Blüten zu erhalten, die dann nach Herbarmaterial von Schönbrunn in Kew einwandfrei als Fockea capensis festgestellt wurden. Er beschreibt diese Wiederauffindung im Kew-Bulletin vom Jahre 1909 sehr interessant und ausführlich.



Fockea capensis ist eine Asclepiadaceae und bisher nur an der erwähnten Stelle und neuerdings durch den Stellenboscher Botanischen Garten auch auf der andern Seite dieser Berge bei der Missionsstation Amalienstein in größerer Menge gefunden worden. Verwandte von ihr, wie Fockea angustifolia, sind viel häufiger und finden sich an verschiedenen Stellen der Karroo, diesem großen südafrikanischen Trockengebiet.

Alle Fockea besitzen als Wasserspeicher einen großen rübenartigen Wurzelstock, der sich bei jungen Pflanzen vollständig in der Erde befindet und erst, wenn er einen Umfang von einem Meter und mehr erreicht hat, kommt ein Teil des Stammes (etwa 20 bis 30 Centimeter) aus dem Boden heraus. Ähnlich wie dies auch bei Welwitschia Bainesii der Fall ist. Wie die Abbildungen erkennen lassen, ist dieses eigenartige Gebilde tief gebuchtet, warzig, rauh, braun und erreicht in der Heimat einen Umfang von zwei Metern und mehr. Die Fockea wächst, wie auch Testudinaria und ähnliche Pflanzen, nur langsam; solche großen Exemplare sind wahrscheinlich viele Jahrhunderte alt. Wurde doch beispielsweise der Stamm der Schönbrunner Pflanze um 1800 bis 1804 von dem damaligen bekannten Direktor des dortigen Gartens, N. J. von Jacquin (1727 bis 1817), gemessen und sein Umfang auf 45 Centimeter festgestellt. Spätere Messungen hatten folgende Ergebnisse: 15. Dezember 1886 40,8, 28. März 1896 40,6, 18. Juli 1905 41 Centimeter Umfang. Gewachsen ist sie also in über 120 Jahren nicht! Der Umfang selbst hängt mehr oder weniger von der Menge des in dem Wurzelstock aufgespeicherten Wassers ab. Die stärkste Pflanze, die heute in Kultur ist, befindet sich im Botanischen Garten zu Stellenbosch (Süd-Afrika) und hat bei einer Länge von 45 einen Umfang von 66 Centimetern. Diese sowie kleinere Pflanzen zeigt das erste Bild. Junge Pflanzen im Alter von zwei Monaten haben schon einen ansehnlichen Wurzelstock und lassen über den Keimblättern auch schon die normalen Blätter deutlich erkennen, wie man auf dem zweiten Bild sieht.

Aus dem Wurzelstock kommt ein ganzes Büschel junger Zweige heraus, die eine Länge von 60 Centimetern und mehr erreichen. An diesen stehen die gegenständigen zwei bis drei langen und ein bis zwei Centimeter breiten, starkgewellten, glänzend grünen Blätter von länglich-elliptischer Gestalt. Die Blüten erscheinen, wie schon erwähnt, nicht alljährlich, sondern nur nach einer Regenzeit während der Sommermonate. In der Heimat finden sie sich, je nach dieser Regenzeit, vom März bis in den Juni hinein. In trockenen Zeiten blüht Fockea unter Umständen verschiedene Jahre nicht. Die Blüten sind drei bis vier Centimeter lang, grünlich-grau mit braunen Flecken gesprenkelt und stehen zu drei bis fünf Stück. Das dritte Bild zeigt kurze Zweige, Blätter und Blüten und läßt auch gut erkennen, wie schwer sich die Blüten von dem Blattwerk abheben. Es ist dieses eine weibliche Pflanze. Um Samen zu ernten, muß man stets zwei Pflanzen verschiedenen Geschlechtes haben. Die Samen sind etwa zehn Centimeter lang und sehen denen einer Stapelia variegata in Form und Farbe ähnlich. Sie besitzen auf dunkelgrünem Grund eine braune Zeichnung, reifen im Januar-Februar und fliegen mit ihren Flugapparaten genau so wie Stapeliensamen davon. Sie keimen, sobald sie mit Wasser in Berührung kommen, sehr schnell, und schon nach drei bis vier Tagen stehen die kleinen Pflanzen da, die dann nicht mehr zu naß gehalten werden sollen.

In der Heimat nennt man die Pflanze bei Prince Albert »Berg-Barroe«, während sie bei Amalienstein unter dem Namen »Kö« bekannt ist. Dies bedeutet »Kuh«, da sie bei Verletzungen einen milchweißen Saft ausscheidet. In jungen Exemplaren wird sie roh gegessen, doch macht man auch Marmelade davon oder kandiert sie in Zucker. Viel mehr verwendet wird freilich die viel häufigere Fockea angustifolia.

In der Kultur will Fockea capensis, die auf Verwitterungsboden mit Quarzgestein vorkommt, eine entsprechende Erdmischung zum guten Gedeihen. Im Winter muß man mit dem Gießen vorsichtig sein. Im Sommer verträgt sie während des Wachstums ein ganz Teil Wasser.



Sie wächst an steinigen Abhängen und ist sehr schwer herauszuholen; wenn dabei größere Verletzungen vorkommen, so ist der Fall bei dem weichen fleischigen Wurzelstock hoffnungslos, sie fault dann sehr schnell. Ist sie nur wenig verletzt, so läßt man sie einige Wochen an der Luft abheilen, pflanzt sie dann und gießt erst vorsichtig. In der Heimat wächst die Pflanze natürlich schneller, doch sind die langen Trockenzeiten dem Wachstum nachteilig, dessen Schnelligkeit noch untersucht werden muß.





H. F. WIEPKING-JÜRGENSMANN / DER GARTEN FISCHER

In dem demnächst erscheinenden zweiten Teil seines Buches „Haus und Garten" führt der Verfasser auch die Ansichten und Erfahrungen der Bauherren und der Baumeister, mit denen er arbeitete, wie in folgendem Beispiel an.

Die Bauherrin:

ES ist mir natürlich heute sehr schwer, mich auf meine vielen Gartenwünsche zu besinnen — weil ich nun schon seit anderthalb Jahren mit meinem Garten in seiner jetzigen Form so verwachsen bin, daß ich mir hin und wieder einbilde, ich hätte ihn selbst gemacht, und das ist wohl das größte Lob, welches eine Bauherrin zu vergeben hat.

Zunächst muß ich sagen, daß die Liebe zu Sonne, Wasser, Erde und allem, was daraus entsteht, die Voraussetzung zum Erwerb unseres Gartenbesitzes war. Vom Gartengestalter erwartete ich, daß ich im Gartengedanken und in der Form des Gartens so viel von mir selbst wiederfinden würde, daß mir der Garten zum Bestandteil meines Lebens und in etwas auch meines Wesens Spiegel würde — wie ein Haus und ein Zuhause; also ein Wohngarten im weitesten Sinne. Zu dieser ersten großen Forderung kamen dann allerhand andere Dinge hinzu: botanische und zoologische Liebhabereien, und so wurde schnell aus einem platonischen Gartenfreund ein feuriger Liebhaber. Auf jeden Fall geht es mir mit meinem Garten so ähnlich wie den Mystikern mit dem lieben Gott.

Der Bauarchitekt:

Für die Planung des Hauses war die Südlage der Wohnräume im Erdgeschoß in direkter Verbindung mit einem flach anschließenden Garten bestimmend, während an der Nordseite die Zubringerstraße und dementsprechend die Auffahrt und der Eingang, die Garderoben und die Toiletten sowie die Halle liegen. Die Wirtschaftsräume sind in der Nordostecke untergebracht.

Mir kam es darauf an, einem sachlichen Grundriß auch ein sachliches Äußeres zu geben, eine Aufgabe, die zur Zeit des Baus — wenige Jahre vor dem Kriege — zweifellos eine nicht sehr einfache war. Damals herrschte wie heute, und wie es wahrscheinlich immer der Fall sein wird, eine bittere Kunstfehde zwischen den Jüngern der »neuen« und der »alten« Baukunst.

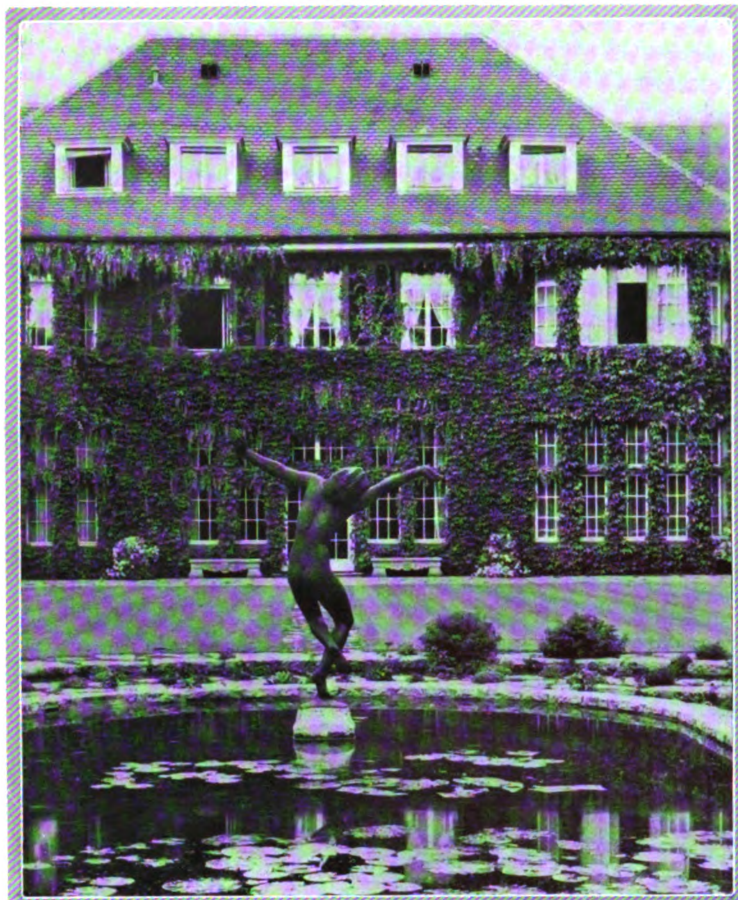
Für mich bildeten die Lebensgewohnheiten der Familie des Auftraggebers, ein bewohnbarer Grundriß und ein auf Jahrhunderte hinaus gesunder Baukörper die maßgebenden Gestaltungsfaktoren. Die Wohnräume des Hauses liegen ausnahmslos im vollen Tageslicht mit dem Blick und den Gedanken zum Garten, ohne den mir ein solches Haus eine absolute Unmöglichkeit erscheint. *Paul Pott*

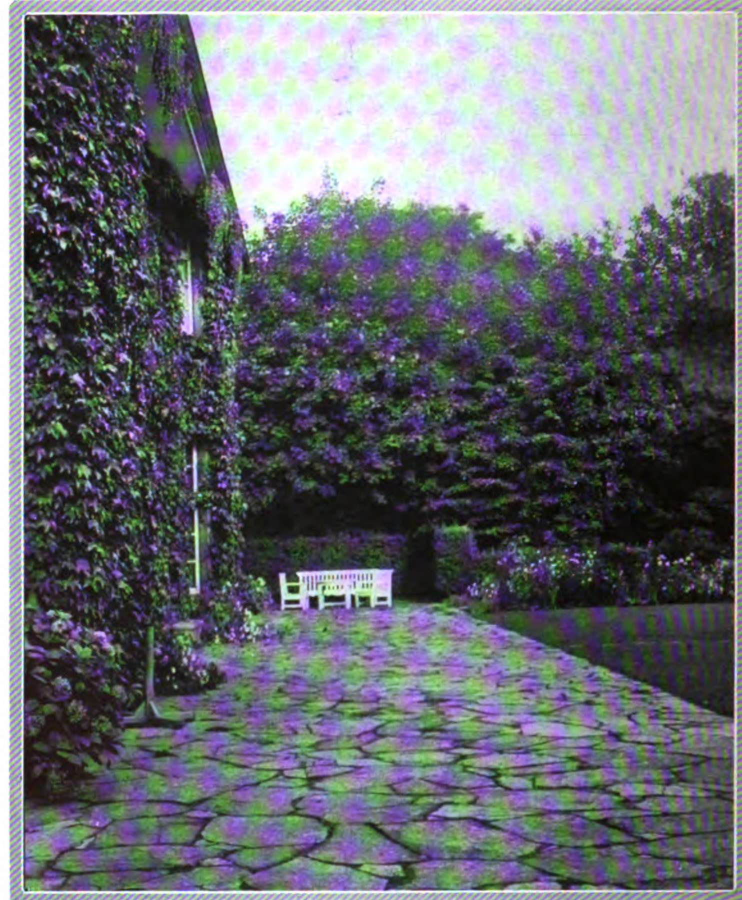
Der Gartengestalter:

Einstein hat schon recht: Der Garten ist kein feststehender Begriff. Damit ist uns schaffenden Menschen ein schwerer Stein von den Schultern genommen:

Der Garten ist begrifflich nicht festzulegen, er ist es umsoweniger, als er jeweils von Menschen gestaltet wird, die einander nicht gleichen und nicht gleichen können, heute weniger als zuvor. Die Gemüter der Menschen sind in fiebernder Erregung: es haben sich Klassen und Schichten, Gegensätze und Ansichten gebildet, die sich wiederum von Aufgabe zu Aufgabe und von Ziel zu Ziel jeweils ändern. In der Geschichte unseres Volkes stehen wir zum ersten Mal vor der Aufgabe, die Großstadt und mithin ein Industrievolk in den Kreislauf unserer Lebensgewohnheiten einzuordnen. Weil es letzten Endes um Menschengattungen geht, die frühere Jahrhunderte unseres Volkes nicht kennen, deshalb begingen wir die schwersten Fehler. In der laufenden Umwälzung aller alten Begriffe von der Arbeit, der Ernährung, der Wohnung, des Verkehrs, des Rechtes, des Volkes, des Staates und der Staatenverbindungen liegen die Wurzeln der heutigen und der kommenden Geisteskämpfe. Kampf an sich ist der Feind der Kultur und der Kunst, und erst im Stillstand der Geisteskämpfe wird ein allgemeines Kulturempfinden aufkeimen können. Auf der andern Seite ist dieser Stillstand bereits der geistige Beginn des Verfalles. Das war und wird immer so bleiben.

Wenn auch heute nach einem Wort von Fritz Stahl über die Werkbund-Ausstellung in Stuttgart »überall das größte Mundwerk und nicht das beste Handwerk führt«, so glaube ich, obwohl ich Herrn Stahl durchaus zustimmen muß, daß wir noch längst nicht am Ende der heftigen

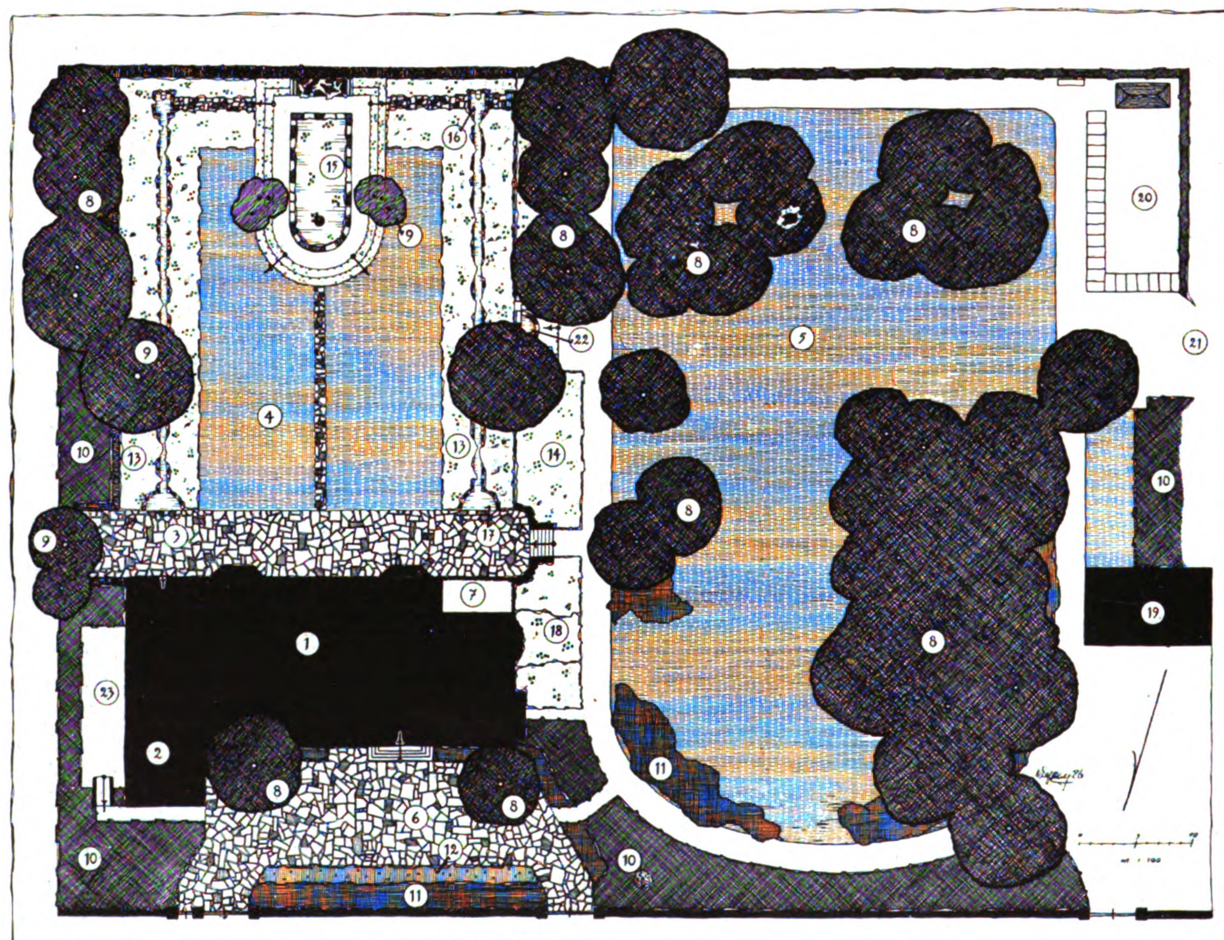




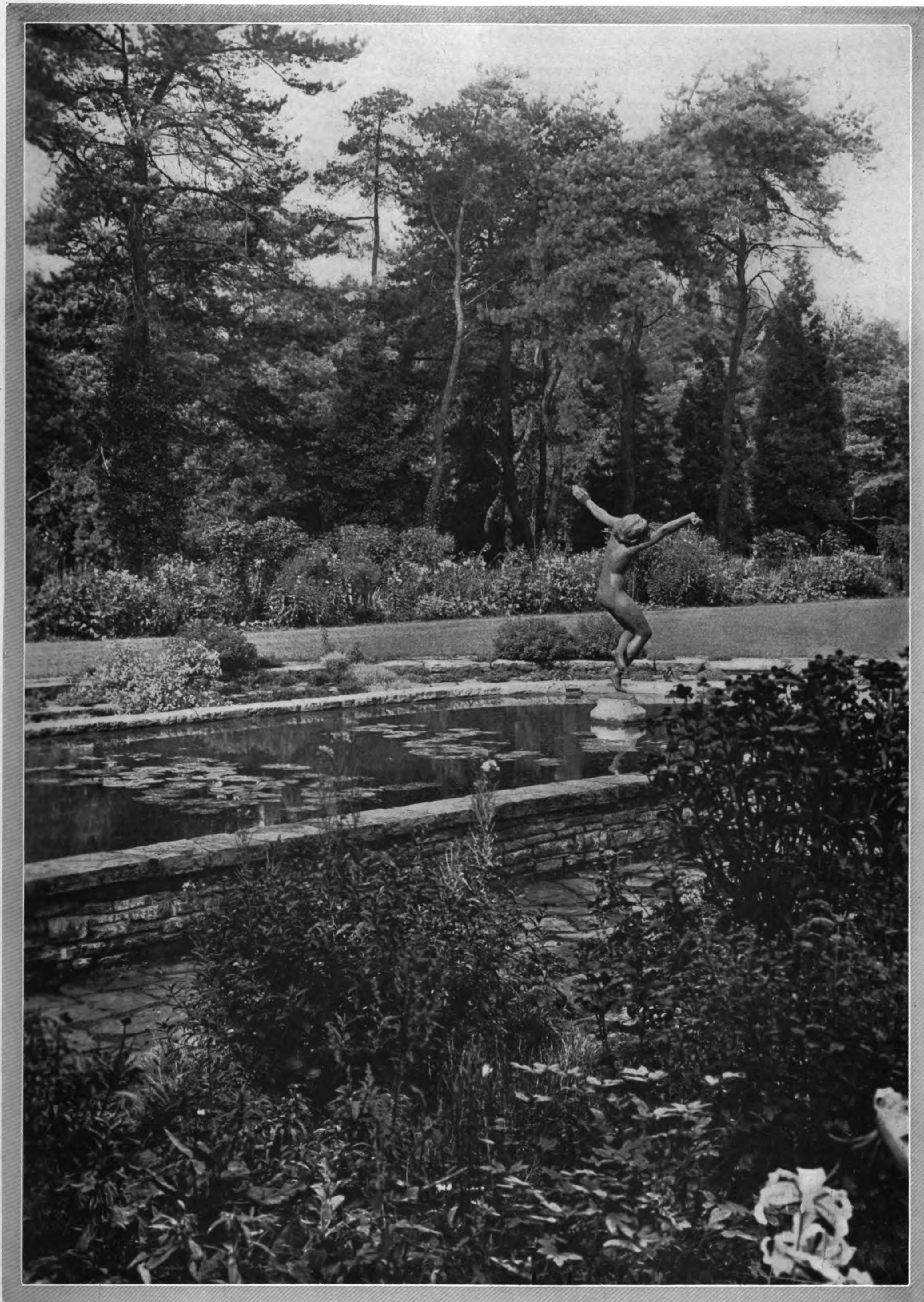
Geiſteskämpfe um die neue Wohnung und mithin um den neuen Garten ſind. Ich bedauere es auch nicht, denn wie geſagt liegt im Friedensſchluß der ſtreitbaren Geiſter bereits der Keim eines neuen Abſtiegs.
An ſich hätte dieſe ganze Einleitung zum Garten Fiſcher nicht geſchrieben zu werden brauchen, wenn nicht hier eine baukünſtleriſche Leiſtung vorläge aus der Zeit vor dem Kriege, die heute und ſicher noch nach vielen Jahrzehnten trotz aller inzwiſchen ſtattgefundenen Kämpfe um Bauformen und Baukunſt ein Haus zeigt, in dem man mit freudigem Lebensgefühl wohnen kann, als Ergebnis einer ſo klaren Überlegung, wie ſie der Baumeiſter Pott in ſeinen Zeilen ausſpricht.

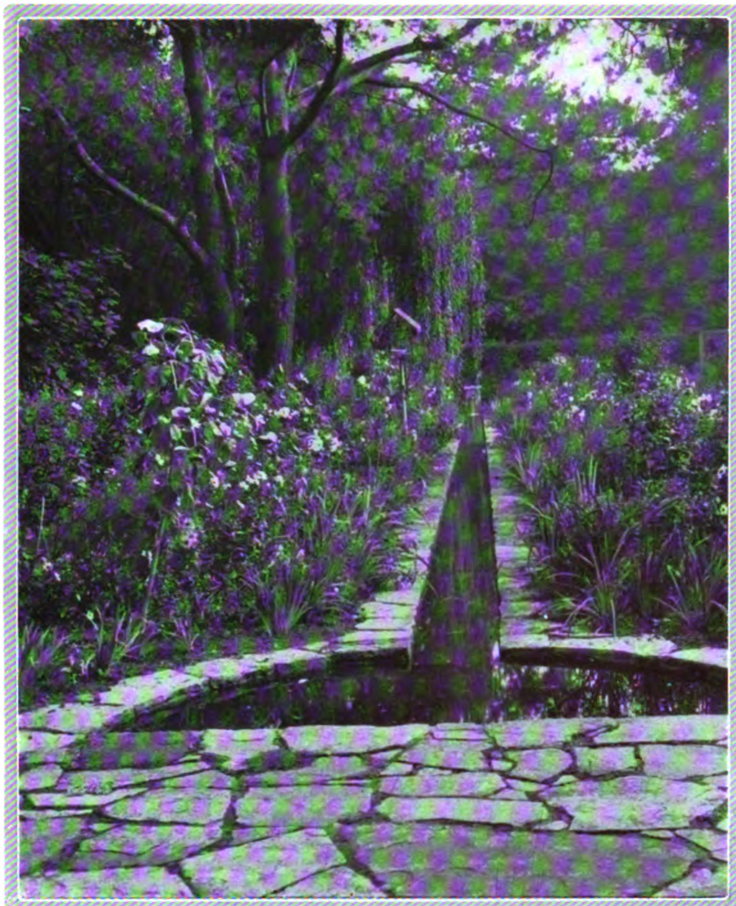
*

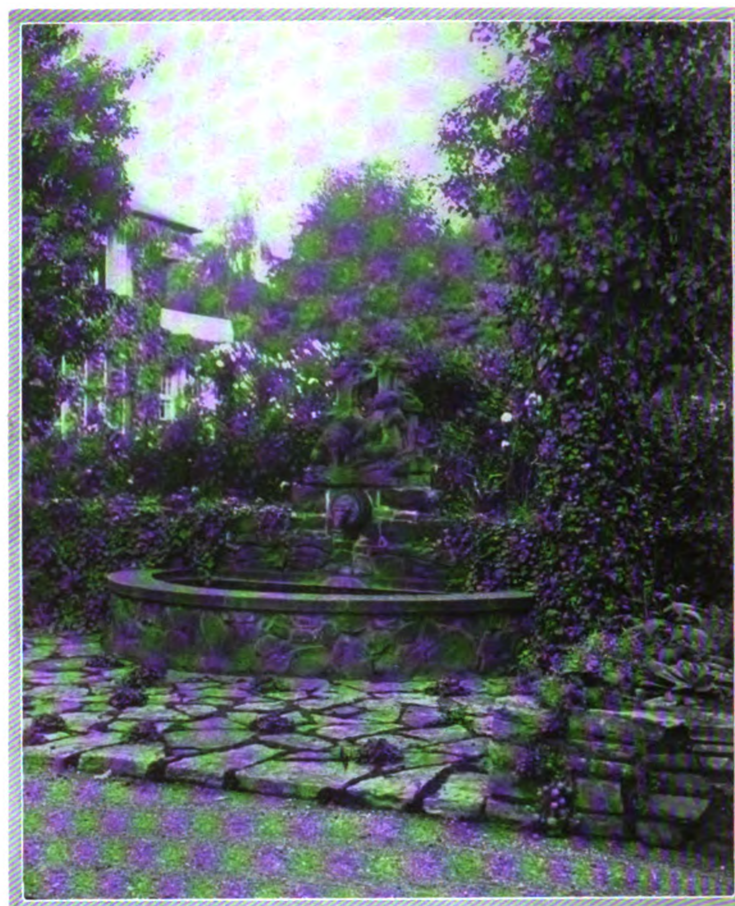
Der heutige Garten Fiſcher iſt eine gründliche Umänderungsarbeit. Der Aufbau, der Raum des alten urſprünglichen Gartens war recht gut. Vor dem Hauſe lag eine beſonnte große Raſenfläche, eingerahmt durch dunklen Kiefernwald, der hin und wieder durch einige recht gute Laubbäume aufgehellt wird und unterbrochen wurde. Der Flächeneindruck war dennoch kein günſtiger, wohl deshalb, weil der Raum zu quadratiſch erſchien, und weil das



1 Wohnhaus
2 Wirtſchaftsflügel
3 Terraſſe mit Platten belegt
4 Wohnraſen
5 Waldraſen
6 Autovorfahrt
7 Überdeckte Halle
8 Kiefern
9 Laubbäume
10 Koniferen und Immergrüne
11 Rhododendron
12 Azaleen
13 Stauden
14 Waldſtauden
15 Seeroſenbecken mit Plaſtik
16 Vogelbrunnen
17 Waſſerlauf
18 Roſen
19 Garage
20 Kindergarten
21 Eingang zur Gärtnerei
22 Brunnen (Veitshöchheim)
23 Wirtſchaftshof







sehr große Haus die Freifläche vor seiner Südfront schier erdrückte. Allein auf weiter Flur stand Kolbes »Tänzerin« auf dem Rasen, der die Figur buchstäblich verschluckte. Der Wunsch der Bauherrin nach unendlich viel Blumen in dem reichlich nackten Grünraum wurde so dringend geäußert, daß nur eine wesentliche Veränderung in Frage kommen konnte.

Meine Hauptsorge bildete die Erhaltung einer möglichst großen Rasenfläche vor dem ebenerdigen Hause, das seine Türen ohne Stufen zum Garten öffnete, also ganz auf einen Garten in gleicher Höhenlage eingestellt war. Durch Abänderung der quadratischen Form des Rasens in eine stark rechteckige Gestalt erhielt ich eine bedeutend stärkere Tiefenwirkung und gewann noch dazu an den Seiten Raum für die breiten Staudenanlagen. Ich konnte die Zwischenschaltung dieser Staudenanlagen umso unbesorgter vornehmen, da der Raumschluß der Freifläche nicht die inneren Staudenränder sind, sondern die zwölf bis achtzehn Meter hohen Bäume an den äußeren Grenzen der Staudenbeete.

Die klare Form des Hauses ermöglichte eine organische Weiterentwicklung des Hausgedankens in den Gartenformen. So fängt beispielsweise das Gartenzimmer einen langen schmalen Wasserlauf auf, der durch breite Staudenpflanzungen läuft und in dem die blitzschnellen Goldforellen im Zickzackkurs sich jagen. Auf der anderen Gartenseite ist ein ebensolcher Wasserlauf, der auf die überdeckte Veranda mündet. Ich konnte den Garten an das Haus, ohne »stottern« zu müssen, anschließen, weil es ein gutes Haus ist und bereits in der ersten Konzeption mit dem Garten gedacht war. Ich muß hier einschalten, daß es für einen Gartengestalter fast immer unmöglich ist, an ein schlechtes Haus einen guten Garten organisch anflicken zu können. Es wird mir immer unverständlich bleiben, daß Baumeister oder Bauherren mit sonst gutem Geschmack sich mit der Errichtung eines guten Hauses begnügen und den Garten nebensächlich einem der vielen großen und kleinen Gartenfabrikanten überlassen. Ein gutes Haus und ein schlechter Garten ist eine ebensolche Unmöglichkeit wie ein schlechtes Haus mit einem guten Garten. Binsenwahrheiten? Leider nein! Der künstlerisch wertvollste Architekten-Verein verlangt von seinen Mitgliedern, daß sie bei Bauverträgen auch den Entwurf der Gärten mitübernehmen. Welch eine Überheblichkeit! Mit völlig gleichem Recht könnte der gute Gartenarchitekt vom Bauherrn fordern, daß er auch den Entwurf des Hauses übernimmt. Ich glaube, man darf dem wertvolleren Teil der Baukollegenschaft die gute Absicht im Interesse einer künstlerischen Einheit von Haus und Garten nicht absprechen. In der Praxis allerdings wird diese Forderung oft zur Quelle einer ungesunden geschäftlichen Basis, wie sie schon häufig die Ursache eines schlechten und unbrauchbaren Gartens gewesen ist. Man muß es immer wiederholen, daß Haus und Garten eine Einheit darstellen sollten. Gelöst wäre der Fall, wenn der begabte Baumeister auch ein begabter Gartengestalter und Gärtner wäre. Da das aber in den verflossenen Jahrtausenden nicht vorgekommen ist, so werden wir wohl vergeblich auf solche Ausnahmeerscheinung in unseren Tagen warten müssen. Um 1800 bauten Liebhaber aus eigner Kraft brauchbare Häuser, die dennoch schlechter waren als die der guten Baumeister jener Zeit. In einer formvollendeten Zeit überragte ein Schinkel die besten Laienbaumeister. Heute verweist der Baumeister leichten Herzens auf den schlechten Landschaftsgärtner, der keinen guten Garten bauen kann; das aber ist weder ein Maßstab noch ein berechtigter Vergleich, denn genau so gut könnte der begabte Laie auf den Maurermeister August Müller verweisen, der kein brauchbares Haus entwerfen kann. Auf Biegen oder Brechen, auf Gedeih oder Verderben sind Bauherren, Baumeister und Gartengestalter miteinander verbunden und bilden die Kräfte, die *gemeinsam* die großen Anlagen formen und gestalten.

*

Im Mittelpunkt des Gartens steht die »Tänzerin«. Der Sockel der äußerst bewegten Figur ragt nur wenig über den Wasserstand eines großen Wasserbeckens hinaus, in dem die Vögel baden und trinken, und in dem Seerosen weithin leuchtend erblühen und muntere Fische sich tummeln. Drei durchlaufende breite und ganz flach bepflanzte Stufen führen vom Rasen herunter zum Fuß dieses Brunnens, dessen Rand und dessen flach anschließender Wasserstand in der gleichen Höhe wie der Hauptrasen liegt. Um die Figur und mit der Figur schwingt dieser Gartenteil! Den Hintergrund, vom Haus gesehen, bildet ein tiefdunkler Kiefernwald, der nur in der Mitte hinter der Figur an der Grundstücksgrenze durch ein dichtes Holzlattenwerk, das in kurzer Zeit völlig und immergrün berankt sein wird, unterbrochen ist. Von diesem Platz führen Plattenwege zu den breiten Staudenbeeten und zu dem großen, parkartigen Gartenteil, der durch herrliche alte und breite Lichtkiefern beherrscht wird. Unter den Kiefern stehen unter Freilassung der Mittelfläche große Azaleen- und Alpenrosengruppen. Der parkartige Teil liegt etwa einen Meter tiefer als die große Freifläche vor dem Haus und ist von dieser durch eine bepflanzte Bruchsteinmauer und ein fünf Meter breites Frühlingsbeet getrennt. In dieser Frühlingspflanzung wurden viele und seltene, besonders frühblühende Stauden verwendet.

So reich auch die Garteneinteilung erscheinen mag, so sehr sind doch große und einheitliche Pflanzungsgedanken durchgeführt worden. Es wurde kein botanischer Garten erstrebt oder gepflanzt. Es wurde ein Garten der Farbe und des Raumes.



Typische Prärielandschaft im Morton Arboretum

FRANZ LIPP / NORDAMERIKANISCHE LANDSCHAFTSBILDER

UM Garten-, Park- und Landschaftsbilder zu sehen und zu erfassen und um mit ihren Elementen zu arbeiten, gibt es kaum eine bessere Schule als sich jahrelang in der Welt umzusehen, und je länger man reist, umsomehr vertieft sich die Einsicht, daß man nie genug aus den Quellen der Weltschönheit schöpfen kann. Landschaften zu sehen, Blumen, Bäume und Sträucher im Bereich ihrer Heimat, erweitert ganz ungeahnt das Vermögen, ihre Möglichkeiten als bildendes Material zu erfassen. Grotesk erscheinen oft die Anwendungen von Bäumen und Sträuchern in Parks oder Gärten, die in ihrer heimatlichen Landschaft so ganz andere charakteristische Formungen und Linien bilden und mit dem Farbenklang der Wildblumen in bestimmtem Licht verbunden sind. Geheimnisse ruhen in solchen Auswirkungen von Landschaften. Wer ahnt die Schönheiten der großen Ebenen und Steppen der Welt, jenen Zauber tausendfältigen Nichts, unnahbarer Einsamkeit, grandioser Raumverschwendung. Unfaßbar erscheinen diese Reiche, in denen Wind und Farben der brütenden Luft Gräserbüschel zu Plastiken werden lassen, Strauchwerk und Bäume zu Fabelwesen. Nie haben Kulturzentren der Welt mich je so berührt wie die Mystik jener Elemente. Noch ist kaum ein Menschenalter vergangen, seit die Prärien des mittleren Nordamerikas in jener großen Unberührtheit lagen, auch ein Hauch davon liegt heute noch über der Landschaft. Wie ein einziger Park unbegrenzter Ausdehnung mutet sie an. Es ist hier alles ein Überschwang, beglückende Raumverhältnisse, Blütenmassen unbeschreiblichen Wildblumenzaubers, Gruppierungen, Farben und Formen der Gehölze spielen im Wechsel der Jahreszeiten in ihren Stimmungen ineinander.



Rosa setigera, im Hintergrund Crataegus und Eichenwald im Morton Arboretum

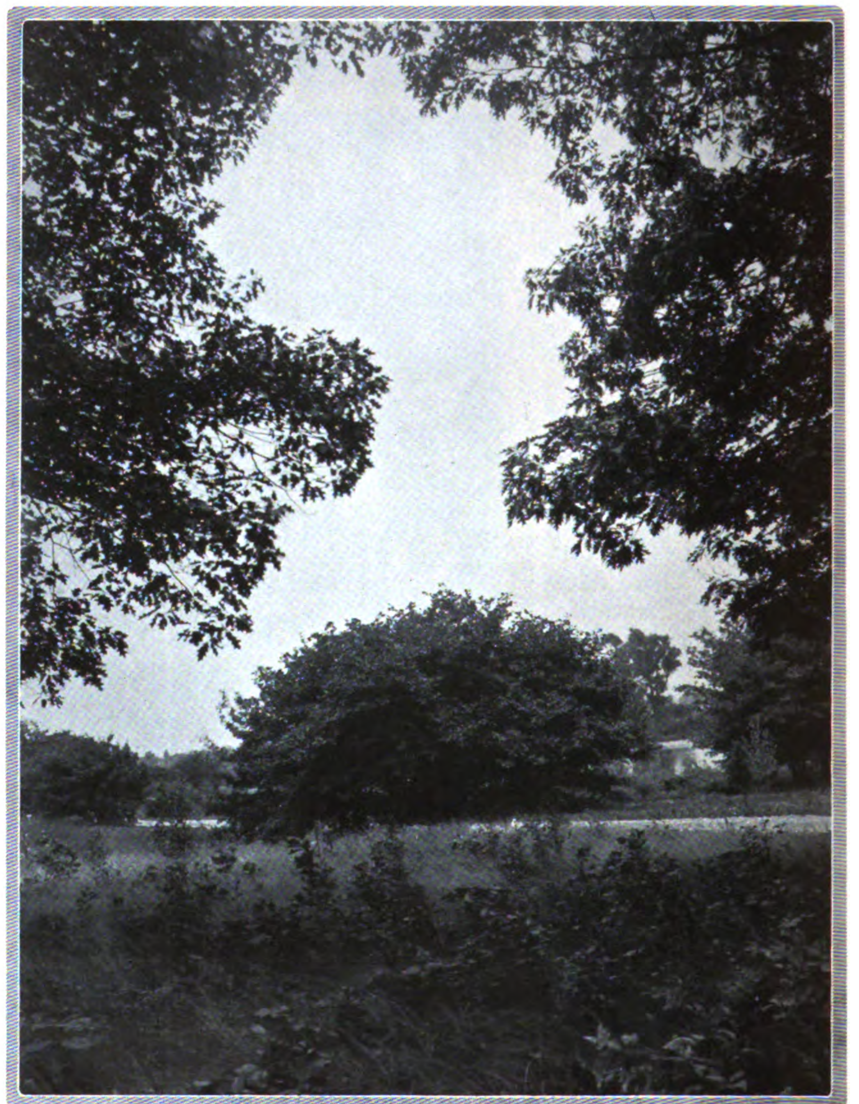
Den Horizont begrenzen sanfte Hügel, auf deren Höhen oftmals inmitten alter Bäume Farmgehöfte liegen, auch ist das Land durchsetzt von dunklen Konturen kleiner Waldungen und Gehölze. Zwischen vorzüglich stehenden Wiesen, Weizen- und Maisfeldern schimmern kleine Gewässer auf, zuweilen verlaufend in sumpfigen Niederungen, zuweilen auch einen See bildend. Vereinzelt an Bach und Flußläufen finden sich Ulmen oder Eichen, Pappeln oder Weiden, Baumriesen, die bei der Urbarmachung des Landes verschont blieben: es sind Blickpunkte



Typiſche Flußniederung

Haine und Wälder von Eichen, Zuckerahorn, Hickory, Hamamelis, Cornus- und Viburnum-Arten, untermiſcht mit Pappeln, Linden, Weiden als Haupttypen, umrahmen die blühenden Wieſen, an deren Rändern Wildäpfel, Rhus, Amelanchier, Haſel, Hollunder, Wildkirſchen, Wildpflaumen und Wildroſen ſich vorlagern. Überaus maleriſch und charakteriſtiſch für dieſe Prärielandſchaften ſind vor allem die Hagedorne (Crataegus crus-galli und C. coccinea als beſte) in alten ausgewachſenen Exemplaren, denen man wohl kaum einen beſſeren Volksnamen hätte geben können. Verkrümmt, mit langen Dornen bewehrt, erſcheinen ſie in ihren charaktervollen Linien des weit ausladenden horizontalen Geäſtes als die Wahrzeichen dieſer Ebene. Sie ſind für dieſe Landſchaft ein unentbehrlicher Form- und Farbenträger für das ſchweifende Auge in der Tiefe des Landes. Dieſe Weite in den ſtändig wechſelnden Motiven iſt es, die einen dort immer wieder in ſolch glückliche Stimmung verſetzt. Die Wieſen- und Sumpfniederungen, ſoweit ſie nicht als Viehweide dienen, ebenſo manche Waldränder ſind zuweilen ein wahres Märchenland der Wildblumen. Was dort an Blütentollheit in der Zeit von Frühling bis Herbſt erſteht, kann man kaum in ſich aufnehmen. Einen Tag nach dem anderen erſcheinen neue Weſen, und manche Wochen hindurch ſtehen dieſe Niederungen in beſtimmten Farben einzelner Arten und die ganze Landſchaft iſt von ihnen beherrſcht. Farben und Blüten in ſolchen Flächen dünken uns nicht mehr Wirklichkeit; ſie gehen ganz in die Atmoſphäre über, und dort, wo Erde und Himmel ſich berühren, ſcheinen dieſem Zauber auch noch keine Grenzen geſetzt.

Um aus dieſer Fülle des Blühens nur einiges zu nennen: Geranien, Tradescantien, Dodecatheon, Heracleum, Verbascum, Phlox, Erigeron, Oenotheren, Asclepias-Arten, Lilien und Silenen blühen zu Tauſenden im Frühling und zeitigen Sommer, und ſpäter nach der heißen Periode ebenſo in unendlichen Mengen Solidago, Aſtern, Liatris, Rudbekkien, Silphium, Eryngium, Hypericum, Helenium, Allium und andere. Dies Blühen ins Unendliche hinein muß man erlebt haben: Farbenſymphonien liegen in der Landſchaft, bald ſind es einzelne Arten, die vorherrſchen, wie Erigeron, Tradescantien, Solidago, Hypericum, Rudbeckien, Verbenen; dann ſind es wieder drei, vier, ſechs, die ineinander weben, dann wieder nur einzelne Farbklexe, die aus einer dominierenden Fläche hervorleuchten. So war es einmal das herrliche Orange der Asclepias tuberosa in einem Rieſenfeld von blaulila Tradescantia virginiana, ein andermal das tiefere Orangerot des Lilium canadense in engſter Verbindung mit dem Kalkgelb der Oenothera fruticosa. Wer würde je auf ſolche Pflanzenwirkungen verfallen, aber wer vermutet auch Lilien und Dodecatheon wildwachſend in Wieſen, in denen ſie in fortwährender nachbarlicher Bedrängung ſtehen. Sind wir doch gewöhnt, beide Arten als ſeltenere Pfleglinge in deutſchen Gärten anzutreffen. Auch der Eindruck, daß ſolche elegante Weſen in Maſſen auftreten, iſt oft verblüffend; man lernt eben die Pflanzenwelt noch mit ganz anderen Augen ſehen und kommt zur Überzeugung, daß man noch in ganz anderen Verhältniſſen und Maſſen mit der Staudenwelt in unſeren Parks und Gärten arbeiten ſollte und könnte.



Eichen und Crataegus im Morton Arboretum

Gartenaufgaben — Alte und neue Lösungen

Der Schöpfbrunnen im Wirtschaftsgarten

DIE Reize eines nach den Gesichtspunkten der Ordnung und Schlichtheit eingestellten Wirtschaftsgartens werden durch mancherlei kleinarchitektonische Beigaben nicht unwesentlich erhöht.

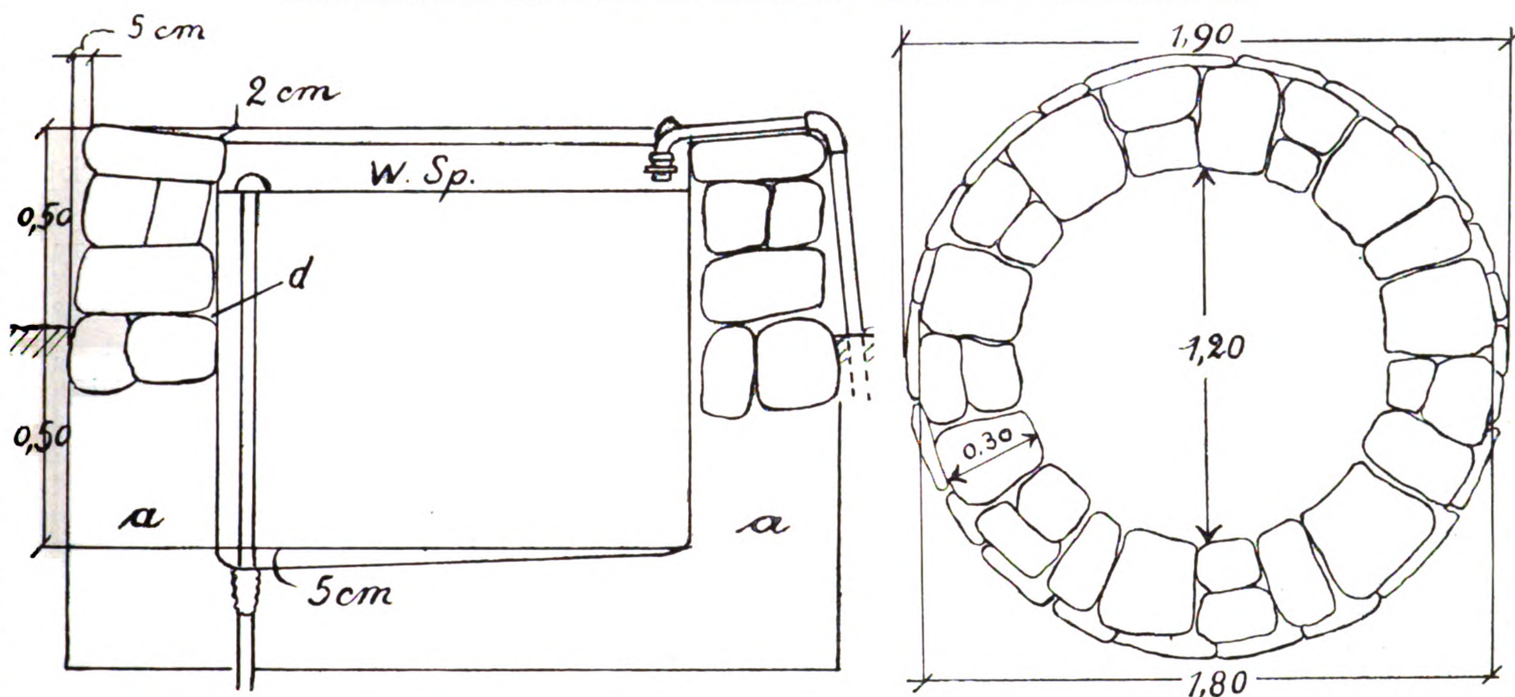
Sitzplätze, Lauben, wenn nötig — Stützmauern und Treppen vermögen, wo sie sachlich und nach den Regeln sorgfältigen Handwerks angewandt werden, die jeweilige Situation reich zu steigern.

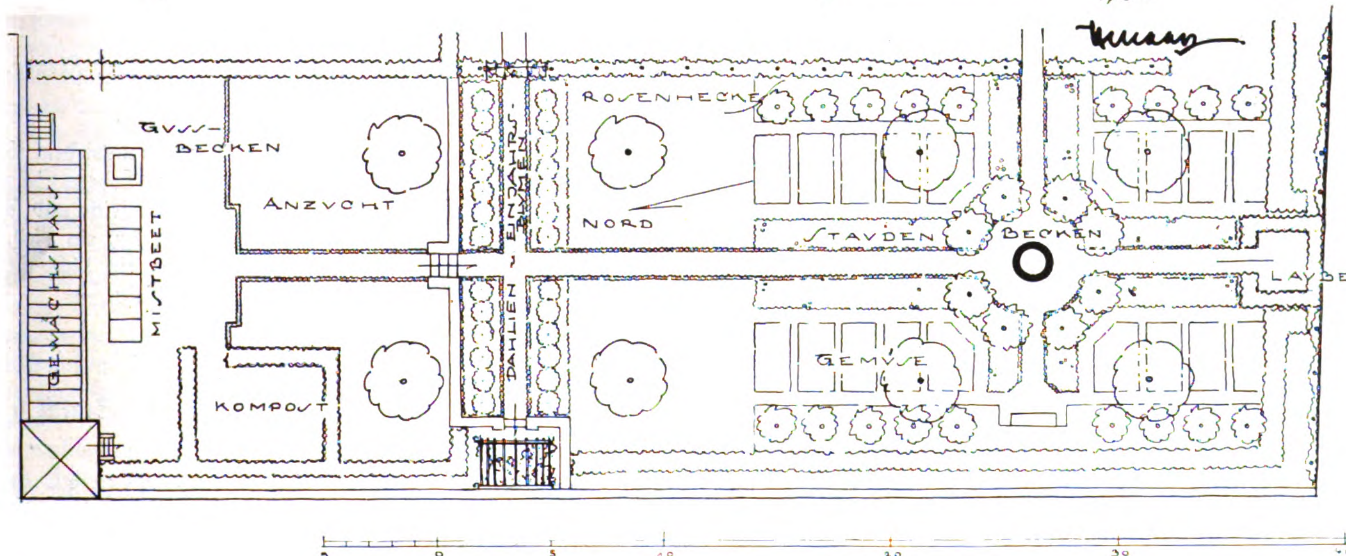
Dieser Obst- und Gemüsegarten liegt westlich im engen Anschluß an den Wohngarten. Seinen Ausgangspunkt bildet eine schöne Gewächshaus- und Frühbeet-Anlage, an die sich über Einjahrsblumen-Rabatten bis an die südliche Nachbargrenze die Obst- und Gemüsepflanzungen anschließen.

Im letzten Drittel kreuzen sich zwei blütenumsäumte Wege. Diese Wegekreuzung wurde für die Anlage des dargestellten, aus Bruchsteinen und Zement (a) schlicht gemauerten Schöpfbeckens ausersehen.

Harry Maasz







das ganze Jahr hindurch. Zeitig im Frühjahr stehen sie überschüttet mit weißen und rosa Blüten, im Herbst überhangen mit hagebuttenartigen Früchten, und die Nuancen der Färbung vom Orangegelb bis ins Kupferviolett berauschen das Auge bis zur Unersättlichkeit.
Überhaupt ist die herbstliche Färbung der mittelamerikanischen Gehölze geradezu dramatisch. Es ist ein Durcheinandertönen des Rot und Braun der Eichen mit dem leuchtenden Wachsgelb von Zuckerahorn und Zaubernuß, dem Braunviolett der Eschen und dem festlichen Weinrot des Rhus; dazwischen mischt sich das dunklere Wachsgelb des Hickory, das Violett der Wildpflaumen und Wildkirschen. Es ist das »Gloria in excelsis deo« des Herbstes.
In Mitteleuropa erleben wir kaum etwas, was dem amerikanischen »Indian Summer« entspricht. Tag für Tag, ja Wochen hindurch, oft bis in den November hinein prächtiger blauer Himmel bei herbstlicher leichter Kühle. Die Luft besitzt eine Tiefe und durchdringende Klarheit, wie man sie fast nur im Hochgebirge findet; es sind Farben wie in Segantinischen Bildern.
Und auch im Winter ist die Landschaft voller Reize. Wie ein Schleier liegt das silbergraue Dornengezweig der alten Hagedorne und der Wildäpfel vor der tiefschwarzen Struktur der Eichwaldungen. Dort, wo im Sommer der Blütenreichtum der Wildblumen herrschte, streicht jetzt der Wind über hohes graubraunes Gestrüpp des Hypericum und Solidago, und weite Strecken von rostbraunem wildem Gras geben der Ebene in ihrer winterlichen Erdenschwere Farbe und Klang.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der arme Garten

Von Elisabeth Dauthendey

Der arme Garten.
Doch nein, ein Garten ist immer reich.
Schaut nur hinein in sein Blühen in allen Winkeln und die goldene Sonne auf allen Büschen und Bäumen.
Nein, der Garten ist nicht arm, aber der, dem er gehört, ist es.
Doch nein. Wer je einen Garten zu eigen hat, ist nicht arm, denn er hat viel und überviel an jedem lichten Schein, an Blühen und Duften, am Spiel der Schatten und Flattern der Vögel.
So kann ich ihn nicht arm nennen.
Und doch ist es kein Garten des Reichen.
So will ich doch lieber der arme Garten sagen, denn er ist immer noch reich genug, um es mir zu verzeihen. –
In diesem kleinen grünen Raum ist's gar lauschig und froh. Alles steht bunt und dicht beieinander, es ist gar wenig Platz, und nichts kann sich so recht breit machen. Nur der Apfelbaum steht mitten im Raum wie ein König und breitet seine Äste weit über das blühende Wiesenstücklein, auf dem das allerlei Blühende ihm zu Füßen liegt wie die Untertanen dem Könige, und sie senden ihren Duft und ihre Schönheit zu ihm auf und winden und wenden sich im spielenden Sommerwinde, daß er seine Freude an ihrem Wiegen und Wehen hat.
Ja, der schöne Apfelbaum ist der König dieses Gartens.
Wie sind seine Äste voll roter, lachender Früchte, Ast auf Ast ab sitzen sie einander gegenüber, vorsichtig sich gegenseitig Platz machend, daß keiner den andern stört, immer größer und schöner zu werden in dem heißen Sonnenbade. Und wenn der Wind kommt, ducken sie sich zusammen, daß ja keiner vorzeitig abfalle, damit die gütige Frau, die sich ihrer so freut, nicht traurig wird um sie, wenn sie zu früh im Grase liegen.
Man kann sie fast zählen, so deutlich sitzen sie an den Zweigen, und ich glaube, die gute Frau hat sie auch gezählt, und die Äpfel machen ihr diese Freude so recht bequem.
Da sind auch noch einige Büsche am Zaun entlang. Rote Beeren leuchten im grünen Laub, und auch diese sieht man so deutlich, weil der Raum so klein und der Büsche so wenige sind; so sieht es aber viel reicher und üppiger aus als im stolzen Garten nebenan, wo man vor lauter Gebüsch kaum zu den Beeren schaut.
Und all die vielen kleinen Beete, reinlich und von guter Hand liebevoll behandelt, stehen sie da und halten die schönsten Dinge feil, daß einem ganz leckerhaft zu Sinne wird.
Salat und Möhren, Zwiebeln und Lauch, duftende Kräuter die Menge, alles eilt sich und wächst und gedeiht und steht voll fröhlichem Lachen im Sonnenblust und freut sich auf den Augenblick, da die gute Frau herein kommt; und dann lachen sie sich gegenseitig an, die gute Frau und all das Grünzeug umher, sie kennen einander gut, hat sie doch täglich bei ihnen an der Erde gekniet und sie sorgsam und linde gehütet vor allen Übeln, die Unkraut und feindliches Getier ihnen zufügen wollten. Und am Zaun entlang laufen geschäftig die roten Blüten der Bohnen und die weißen der Erbsen, hinauf und hinunter, daß der Zaun fast wachsen möchte, um ihnen Raum zu machen und der guten Frau eine reiche Ernte zu bringen.
Auf und ab laufen sie und fangen einander und spielen miteinander, so daß kaum mehr eines der Gewinde weiß, ob dies seine eigenen Blüten sind oder die des andern. Und in den vier Winkeln des Gartens stehen hoch und stolz vier Sonnenblumenstöcke; mit ihren großen, tiefen Sammetaugen blicken sie über den Zaun hinaus in die Welt umher und träumen von der Ferne und der Sehnsucht und erzählen denen unten, die ihnen kaum an die Knie reichen, die Märchen, die sie da draußen erlauschen....
Ach da ist ja auch noch ein kleines, ganz kleines Kartoffelbeet mit leuchtenden Lilablüten und kleinen gelben Flämmchen darin, und über den Zaun hängt ein schwerer Vorhang blühenden Goldregens aus dem Nachbargarten herein. Und es ist ein Gesumm und Gebrumm von Bienen und Hummeln zwischen all dem Grünen und Blühen.
Die schwebenden Farben der Schmetterlinge spielen über dem blühenden Gewirr und sehen selbst aus wie Blüten, die sich vom Stengel lösten. Der sanfte Hauch ihrer wundersam leichten Bewegungen ist wie das letzte Ausatmen der sommerlichen Schönheitslust. Ringsum zwitschert und flattert es von jungen Vogelstimmen und schnellen Vogelflügeln.
Und in der Dämmerung sitzt eine Nachtigall im Nebengarten in den hohen Bäumen und singt über all die Gärten hin ihre göttlichen Gesänge, und da wird es überall still, und ein tiefes seliges Schweigen liegt auf Baum und Strauch und allem Blühen, und der kleine Garten hat seinen Teil an diesem Feste wie all die andern umher.
Und dieser Garten sollte arm sein. –
Nein, nein. Eine Last von Schönheit trägt er.
Eine Welt von Stille, Frieden und Lust lebt und atmet in ihm.
Des seligen Segens voll ist dieser enge Raum. –
Und die kleine Türe knarrt.
Die gute Frau tritt ein.
Es ist Abend. Die Arbeit ruht.
Das Feierliche in ihr will seinen Sabbat haben.
Und so tritt sie in ihren Garten. Ihr Eigentum. Ihre Freude, ihre tiefe Lust, ihr Dank, ihr Glück, ihr Gebet.
Sie weiß das alles nicht so mit Namen zu nennen.
Aber wenn sie nun hinsinkt auf das enge Bänklein unter dem abenddunklen Apfelbaum, müde von des Tages Last und Lebens Schwere, da löst sich etwas auf in ihr, und es wird frei und leicht und schwebend in ihrer Seele, und es ist wie ein Lied in ihr, ein Lied, das zum Himmel reicht und die Erde küßt und wie ein Licht mit ihr geht, wenn sie zu ihrem ärmlichen Heim zurückkehrt. –
Nein, die gute Frau ist nicht arm.
Und der kleine Garten auch nicht.
Wem ein Garten gegeben ist, ist immer reich.
Denn der kleinste Garten kann voll des schwersten Segens sein –, je nach dem Herzen, des sein hütet.

Aus: „Von den Gärten der Erde." Verlag Schuster & Löffler, Berlin

Gartenarbeit und Blumenpflege

JOHANNES KÖSTER / ÜBER MOTORRASENMÄHER

DIE Erkenntnis über die Wichtigkeit der Bewegung und der Leibesübung im Freien verbunden mit der heilsamen Wirkung des Sonnenlichtes haben unsere Ansichten über die Art und Weise der Benutzung und Ausgestaltung der Gärten und ganz besonders der öffentlichen Anlagen grundlegend geändert. Es werden große Grasflächen zur Aufnahme großer Volksmassen, die dort ruhen, sich tummeln oder Feste feiern, notwendig. Der Sport verlangt Rasensportplätze, und moderne Sonnenanbeter rufen nach Freilichtbädern. Die durch den Achtstundentag gegebene Möglichkeit zur Erholung der breiten Massen und die hohe Welle der Sportbewegung haben ganz plötzlich das Bedürfnis nach der freien grünen Fläche ungemein wachsen lassen. Gerade unsere wirtschaftlich schlechte Lage bot dann die Möglichkeit, all diese Grünflächen auf dem Wege der Notstandsarbeiten schnell herzustellen. Andererseits konnten viele Neugründer von Gartenheimen die Inflation benutzen, um ziemlich wohlfeil größere Gärten mit ähnlichen Gebrauchszielen wie beim öffentlichen Grün um ihre Häuser entstehen zu lassen.



Motormaschinenmäher von Ransomes

Nun stehen die Pfleger all dieser privaten und noch mehr der öffentlichen Grünflächen vor der Aufgabe, den Rasen gut gebrauchsfertig zu erhalten.
Der Rasen der alten Parks und Gärten war nach unsern deutschen Begriffen auch schön, wenn den Blumen darin erlaubt wurde zu blühen; eine Maht in mehrwöchentlichem Abstand reichte vollkommen aus, ihn stets ansehnlich erscheinen zu lassen. Bevorzugtere Teile wurden schließlich auch wöchentlich mit der Handrasenmähmaschine gestutzt, aber der größte Teil der Flächen wurde mit der Sense bearbeitet.
Das geht nun nicht mehr an. Die Rasenflächen sollen auch nach Regen oder am frühen Vormittag im betauten Zustand betreten werden können, ohne eine starke Durchfeuchtung des Sportschuhzeugs zu veranlassen; sie müssen also kurz gemäht sein. Ein geordnetes Rasenspiel ist auch auf langgewordenem Gras mit höheren Büscheln horstbildender Grasarten und Unkräuter unmöglich. Das stete Mähen ist unumgänglich notwendig. Nun tritt diese Aufgabe an die Pfleger und Verwalter in einem Augenblick heran, wo öffentliche und private Mittel die sorgsamste und sparsamste Verwendung erheischen. Es soll mehr geleistet werden und zwar in kürzerer Zeit und mit weniger Mitteln. Der Ruf nach größerer Wirtschaftlichkeit geht auch an Gärtner und Gartendirektoren. Die deutsche Schwerindustrie hat ihre Leistungen durch die Rationalisierung um ein Drittel auf den Kopf Belegschaft verbessern können; aber die Erhöhung der Leistungen bei der Abkehr vom Handbetrieb zum Motorbetrieb bei der Rasenpflege geht viel weiter. Ein Sensenmäher mäht in acht Stunden einschließlich der Scharfhaltung der Sense, etwa 1500 Quadratmeter, andere Arbeiter müssen dann aber noch das Gras abfahren und die Fläche nachharken. Sehr viel mehr wird man für Handmaschinenmäher auch nicht rechnen dürfen, namentlich wenn es sich um kleinere Verhältnisse mit schmalen Streifen und kleinen Böschungen handelt. Motormähmaschinen ohne Führersitz leisten per Stunde 1000 bis 1500 Quadratmeter, man wird aber kaum auf mehr als sechs Stunden Mäharbeit rechnen können. Die Restzeit geht für das Anfahren zur Arbeitsstelle, das Reinigen und das Ölen auf. Ein Motormäher mit Führersitz mäht 2500 bis 3000 Quadratmeter, dabei haben die großen Motormäher noch den Vorteil, daß das so wichtige Walzen mit dem Mähen in einem Arbeitsgang ausgeführt wird.
Übrigens weichen die Angaben über die Leistungen der Motormäher, die man unter Fachgenossen austauscht, ganz erheblich von einander ab. Die Leistungsfeststellungen sind unter zu verschiedenen Verhältnissen gemacht. Arbeits - Organisation, Entfernung der Arbeitsstelle vom Maschinenschuppen, Zustand der Flächen, Einbeziehung oder Fortlassen des Zeitverlustes für Reinigen und Schmieren spielen dabei mit. Nun zur wichtigsten Frage. Wie haben sich die Motormäher bewährt? Aus den nicht übertrieben hoch angenommenen Leistungen verglichen mit den Leistungen des Handbetriebes entnimmt man die Gewißheit, daß es möglich ist, große Rasenflächen ohne ein Heer von Arbeitern stets spielfertig kurz halten zu können. Auch die Kosten sind geringer als beim Handbetrieb; namentlich wenn die Motore gut gepflegt werden, und die zu mähenden Flächen instand sind und keine zu großen Gefahren bieten. Da liegt eben der große Unterschied zwischen englischer und kontinentaler Auffassung und Einstellung. Die Engländer haben eine alte Überlieferung in der Rasenpflege und stellen hohe Ansprüche an ihre greens. Ihre Rasen haben selten starke Gefälle und sind nicht wie unsere Volkswiesen von wilden Wegen durchkreuzt. Der Rasen ist dort stets kurz gehalten und sorgfältig gewalzt. Häufchen aufwerfende Regenwürmer werden durch Wurmgifte beseitigt, von Maulwürfen ganz zu schweigen. Auf derartige Verhältnisse sind der englische Motormäher und die deutschen Nachbauten eingestellt. Der nicht genügend gewalzte Boden, wilde Wege, Maulwurfshaufen und Hundekratzlöcher geben nicht berechnete Erschütterungen; starke Steigungen überlasten das Getriebe und die Erde von Wurmhäufchen und Maulwurfshaufen verursacht starken Verschleiß. Gerät dann noch ein Stein, ein Stück Draht oder eine Fußballstiefelsohle in die Messer, so gibt es eine Panne, für Wochen manchmal. Es kann nicht dringend genug empfohlen werden, die Rasenflächen gut eben zu halten und häufig zu walzen. Vor dem Mähen müssen Steine und so weiter sauber abgesammelt werden. Sicher ist, daß die kleinen Motormäher ohne Führersitz nicht so empfindlich sind wie die schweren mit Führersitz. Sie sind seit Jahren in größerer Zahl gekauft worden, und es ist daher Gelegenheit gewesen, sie gut durchzukonstruieren. Auf einen Umstand muß noch hingewiesen werden. In Deutschland ist man immer bestrebt gewesen, so wenig wie irgend möglich zu mähen, man läßt das Gras so lang werden, daß die Maschinen es gerade eben noch bewältigen können. Die Engländer und Amerikaner mähen so häufig wie möglich, ihre Maschinen erscheinen uns zu wenig leistungsfähig bei langem Gras. Dem ist leicht abzuhelfen, die Messerzahl der Schneidewelle muß geringer

gewählt werden. Dadurch erhalten die Schneiden einen größeren Abstand untereinander. Das Ausland baut jetzt für den Export nach dem Kontinent auf Verlangen besondere Messerwellen, die auf unsere Arbeitsweisen eingestellt sind. Vollkommen ist nichts, Maschinen, die allen Anforderungen entsprechen, sollen aber noch gebaut werden. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, daß die Motormäher in unseren größeren Betrieben nicht mehr entbehrt werden können. Die neusten heimischen und fremden Typen sind so gebaut, daß bei gutem Gebrauch und sorgfältiger Wartung ein vorteilhaftes Arbeiten gewährleistet ist. Liegen aber große ungepflegte, schlecht planierte und ungewalzte Flächen vor, so wähle man lieber einen Triple- oder Quintuple-Pferdemäher. Diese Maschinen sind aus je drei oder fünf für sich arbeitenden Maschinen zusammengestellt. Eine Extraeinheit wird zum Auswechseln einer reparaturbedürftigen stets bereit gehalten. Der große Vorteil dieser kombinierten Maschinen ist, daß sich jede Einheit für sich dem Boden und seinen Unregelmäßigkeiten anpaßt. Die Messerwalzen setzen automatisch aus, wenn ein Stein oder ein Stück Eisen sich darin verfangen hat, ein wirklich größerer Schaden wird dadurch meist vermieden werden können. Die weitgestellten (11 Centimeter) Messer der Messerwalzen ermöglichen den Schnitt langen Grases. Natürlich bewegt sich der annähernd drei, beziehungsweise fünf Meter breite Mäher nicht so schnell wie ein Motor mit Führersitz, auch auf das gleichzeitige Walzen muß verzichtet werden. Die Maschine ist aber einstweilen das Ideal für ungepflegtere, große Flächen, wo ein großer Motormäher nicht ohne Gefahr fahren kann, und wo die Flächen für die kleineren unempfindlichen Motore eben doch zu groß sind.



Handmaschinenmäher von Ransomes

KARL FOERSTER / KLÄRUNG UND VERHÜTUNG VON WINTERSCHÄDEN AN KLEINEREN IMMERGRÜNEN

DER schwere Winter und Frühling 1928 erweist sich in seinem Ausnahmecharakter auch durch allerlei Schäden der wilden Natur. Kiefernschonungen sah ich dicht durchsetzt mit braunen Zweigen und zwar waren das Zweige, die in bestimmter Beziehung zu Schatten und Sonne standen.

Wenn man im Garten an allen möglichen Stellen, an sonnigen oder an von der Ferne oder Nähe beschatteten Beständen von Iberis, Arabis oder von allen möglichen immergrünen Sträuchlein, wie Berberis buxifolia, Helianthemum, Untersuchungen der Winterschäden vornahm, so ergaben sich folgende Gesetze:

Überall, wo die Pflanzen in voller Sonne ausgereift waren, hatte Winter und Frühling keinen Schaden angerichtet, wo aber Schatten lag, war starkes Zurückfrieren zu bemerken. Eine gut erhaltene Iberis-Kante zeigte an ihrem Ende, in das aus drei Meter Entfernung Kletterrosen hineinschatteten, das bekannte Zurückfrieren, während die übrigen Pflanzen normal blühten.

In zwei Wegeinfassungen der Iberis Weißer Zwerg, die etwas weicher und schattenempfindlicher als die Schneeflocke ist, waren auf der einen Seite viel stärkere Frostschäden als auf der anderen. Es schien zunächst nicht recht erklärlich, bis ich mir klar machte, daß kräftig entwickelte Aster amellus-Büsche auf der einen Seite doch eine Einschränkung der ausreifenden Herbstsonnenkraft hervorgebracht hatten.

Ein großer Phloxbusch auf der Südseite einer Iberiseinfassung vermag trotz leidlichen Abstandes diese in einigen Jahren nur durch Beschattung völlig zu ruinieren, während zwei Fuß davon die Pflanzen im besten Wohlsein stehen.

Gewöhnlicher Einfassungsbuxbaum ist gegen Fernbeschattung immun, antwortet jedoch auf zeitweise lichtabsperrende Überlagerung durch Stauden mit dem bekannten Vergilben und Ausgehen.

Ein altes Exemplar des Zwergelfenbeinginsters, Cytisus kewensis, steht hier in guter Sonne, ein anderes im Halbschatten. Das erste ist tadellos, das zweite erholt sich gerade energisch von seinen Winterschäden, welche den diesjährigen Flor etwa um zwei Drittel seiner Schönheit bringen. Dennoch soll die Pflanze dort stehen bleiben, weil sie in acht Jahren nur dies einzige Mal gelitten hat und dort zehn Tage später und länger blüht als die Sonnenpflanze.

Lange, ehe ich das Gesetz der ausreifenden Sonnenlage voll erkannte, wunderte ich mich oft über ein zwölf Jahre altes Exemplar des Elfenbeinginsters, Cytisus praecox, das halb unter einer Lärche stand und unter seinen Blütenlasten immer im unteren Dickicht seiner Zweige braune, abgestorbene Partien zeigte, wovon bei ebenso alten Pflanzen in voller, freier Sonnenlage nicht das geringste zu merken war. Anfangs schob ich den Schaden auf schlechten, wurzeldurchfilzten Boden, sah dann aber in bester Bodenlage gleichfalls etwas schattig gepflanzte Exemplare im gleichen Zustand, während überall sonnig in wurzeldurchfilztem Jammerboden wachsende alte Elfenbeinginster unvergleichlich üppige, makellose Büsche bildeten.

Ich werde auch die etwas schadhafte Pflanze an der Lärche stehen lassen, weil sie dort durch ihren weiter ausladenden Zweigbau Reize der Einzelpartien entfaltet, die in sich geschlossen wachsende Büsche der Sonnenlage nicht so herausbringen. Außerdem ist jener Platz derartig mit dem Ginsteranblick verheiratet und beinahe historisch mit ihm verbündet, daß ein Wegnehmen der Pflanze fast Amputation des Gartenplatzes an lebenswichtigem Organ wäre.

Mitteilungen aus allen Teilen Deutschlands sind von Interesse. Sicher durchwintert haben Elfenbeinginster, Cytisus praecox, Zwergelfenbeinginster, C. kewensis, Rosenginster, C. purpureus incarnatus und Mahagoniginster, Genista Andreana. Wem Cytisus praecox einging oder weit zurückfror, der hat ihn nicht echt gehabt, sondern einen Sämling. Blutginster und besondere Edelformen des Mahagoniginsters sind nicht hart genug fürs normale Deutschland, sondern nur fürs Weinklima.

Die Grade der Winterhärte bei Helianthemum-Pflanzungen hängen unter anderem von folgendem Umstand ab: Pflanzungen in schmalen Säumen sind viel weniger mitgenommen und erholen sich viel schneller als die dichten breiten Pflanzungen, deren Zweige sich besonders bei

Böſchungen und an Mauern ſozuſagen dachziegelförmig überlagern. Eine Südböſchung iſt hier ganz mit roſa Helianthemum bepflanzt; die oberſte Reihe, die am meiſten an Sonne und Luft ausreifen konnte, kam ohne jeden Schaden durch. Die vier Reihen darunter erholen ſich jetzt erſt Anfang Mai. Dort, wo am Ende der Böſchung Schlagſchatten von Gehölzen liegen, iſt der Neutrieb am allerſchwächſten. Helianthemum wollen alſo möglichſt in Südprallſonne braten, auffallend locker gepflanzt ſein und dürfen mit ihrer Böſchung oder Mauer auf keinen Fall nach Oſten oder Norden hin gewandt ſein.
Dies alles gilt für Gärten, in denen man keine Luſt hat, ſie zu decken. Wie weit Spargelkraut oder ſonſtiges trockenes Deckmaterial oder Fichtenreiſig in Fällen einer obigen Erfahrung und Vorſchriften widerſprechenden Plazierung von Helianthemum dennoch zur ſchadloſen Durchwinterung derſelben führt, müßte erſt gründlich ausprobiert werden.
Die jungen Pflanzen in Töpfen, welche auf flachen Anzuchtsbeeten ſtanden, haben eine leichte Spargelkrautdecke erhalten und ſind in einigen tauſend Exemplaren völlig lückenlos durchgekommen. Manche Sorten tun ſich durch ganz beſondere Härte hervor, wie etwa Bronce und Orangekönigin.
Erſtaunlich iſt der Unterſchied der Froſtwirkungen im Winter, im Vergleich zu denen im März. Die Polſter der Campanula Portenschlagiana, wohl der ſtärkſten und wüchſigſten aller immergrünen Zwergglockenblumen, waren ſtrahlend ſchön durch die 27 Grad Kälte im Winter gekommen, aber die langen Märzfroſtwochen ſetzten ihnen ſo zu, daß man den Eindruck hatte, ſie müßten von unten her erſt wieder austreiben. Dieſe Schäden glichen ſich aber nachher wieder völlig aus. Zerzauſte, welk gefrorene Zweiglein lebten und trieben munter weiter.
Nach ſolchen ſchweren und tückiſchen Wintern und Frühlingen ſind die Gärtnereien und Baumſchulen während des März und der erſten Aprilhälfte immer vielen voreiligen Klagen ausgeſetzt ſeitens der Gartenfreunde, die Neupflanzungen vorgenommen hatten und durch bedrohliche, ihnen nicht völlig deutbare Erſcheinungen ängſtlich werden. Leider ſind auch häufig Gärtner über den Gang der Natur nicht orientiert und verleiten die Gartenfreunde zum vorzeitigen Herausreißen von angeblich erfrorenen Pflanzen, die in Wirklichkeit nur zurückgefroren ſind. Dennoch ſind Mitteilungen der Gartenfreunde an die Züchtereien erwünſcht und auf alle Weiſe zu ermutigen, weil ſie helfen können, Beobachtungen der Härteunterſchiede zwiſchen nahe verwandten Sorten der gleichen Gattungen und Arten auf eine immer breitere Baſis zu ſtellen.
Gärtnereien, welche ihre Pflanzen nicht in mannigfacher Lage als alte Exemplare im eigenen Verſuchsgarten unter Augen haben, können übrigens ſehr häufig zu falſchen Eindrücken gelangen, wenn ſie ihre Beobachtungen etwa von der Jungware in Töpfen der Vermehrungsquartiere ableiten. Erſtens iſt die Pflanze im Topf froſtgefährdeter wegen der fehlenden normalen Feuchtigkeitszirkulation, zweitens ſind die Jungſtadien in normalem Wachstum völlig froſtſicherer Arten ganz beſonders durch Märzfröſte gefährdet. Die Eindeckungen mit Spargelkraut oder anderem trocknen luftigen Deckmaterial ſollen in den Vermehrungsquartieren nicht nur ſehr ausgiebig angewandt werden, ſondern es ſoll das Material nach dem Abdecken in großen Haufen noch weiter bereitliegen für die ſo häufige Rückkehr ſchärferer Märzfröſte.
Allen Züchtereien iſt die Anlage von Beobachtungsgärten anzuempfehlen, damit ſie dazu beitragen können, den Gärtnern, Gartengeſtaltern und Gartenfreunden in die Kenntnis der Geſetze der Winterſchäden und ihre Vermeidung hineinzuhelfen.

ARNO NAUMANN / SCHÄDIGUNGEN DES FLIEDERS

DER Maimonat iſt die eigentliche Hoch-Zeit der Fliederblüte. Aber die Fliedererkrankungen und Schädigungen drängen ſich dem Auge nur wenig auf, denn was wir ſehen und beſtaunen, iſt ja ältere herausgewachſene Ware, die ſchon die Kinderkrankheiten in den Baumſchulen durchgemacht hat oder dort von ihnen verſchont geblieben iſt.
Die *Wurzeln* der Syringen werden geſchädigt durch den Wurzelſpinner, Hepialus, deſſen Raupe vereinzelt in ausgefreſſenen Wurzeln lebt und ſich im April und Mai in länglichen Geſpinſten verpuppt. Es iſt wohl auch anzunehmen, daß die Larven gewiſſer Ohrlappenrüßler, Otiorhynchus lugdunensis und rotundatus, welche ſpäter als Käfer Rinde und Knoſpen der Syringen anfreſſen, gleich anderen Gattungsgenoſſen die zarteren Wurzeln benagen.
Der *Stamm* der Syringen wird von zwei Schildlausarten: der Ulmenſchildlaus, Lepidosaphes, und der Weidenſchildlaus, Chionaspis, beſiedelt und kann durch Winterſpritzungen oder Waſchungen mit 7,5 prozentigem Carbolineum gereinigt werden. Aus einer Baumſchule erhielt ich Syringenzweige, deren Rinde ſtreifenweiſe durch Horniſſen abgeſchält war, welche ja aus der zerkauten Rinde ihre papierähnliche Neſthülle bauen. Von Pilzen zeigen ſich an älteren Stämmen auch die kruſten- oder halbiert-hutförmigen Fruchtkörper eines Baſidienpilzes, Stereum purpureum, eines echten Wundparaſiten. Mit der Holzzerſetzung iſt häufig auch eine Art »Silberblättrigkeit« verbunden, welche vom Abheben der Blattoberhaut durch das Pilzmycel herrührt. Vermeiden von Wunden und gute Verſchlußmittel der Schnittwunden ſind die beſte Bekämpfung.
Jüngere *Achſenteile*, alſo noch weiche Zweige junger Sproſſe bei Treibfliedern, werden von einem Traubenſchimmel, Botrytis, befallen, der ſich beſonders ſtark bei Temperaturſchwankungen, alſo auch beim Spritzen mit kaltem Waſſer entwickelt. Junge Sproſſe leiden auch unter einer Bakterienkrankheit, einem »Syringenrotz.« Dann zeigen die jungen Triebe im Mai große ſchwarzbraune Flecken auf Blättern und an jungen Zweigen, die dann leicht einknicken. Die Erkrankung wird hervorgerufen durch ein Bakterium, welches van Hall Pseudomonas Syringae nannte. Von Klebahn angeſtellte Infektionsverſuche mißlangen allerdings. Die Bakterien finden ſich in den Intercellularen des Blattes und beſonders reich in Intercellularſpalten der Rinde. Ich erhielt in dem regenreichen Jahre 1926 aus Sachſen wiederholt derartig erkranktes Material.
Die *Blätter* des Flieders beſitzen neben der Raupe des Liguſterſchwärmers, welche bekanntermaßen auch Liguſter und Schneeball annimmt, einen beſonderen tieriſchen Feind in der Fliedermotte, Gracilaria syringella. Sie verurſacht meiſt im Juni und ſpäter, als zweite Brut, im Auguſt blaſige Auftreibungen: »Platzminen«, welche erzeugt werden, indem die flachen grünen Räupchen das Blattfleiſch ausfreſſen. Die erwachſene Raupe verläßt die Mine und benagt die Blattoberhaut. Es gibt Jahre, in denen der reizende Kleinſchmetterling mit goldbraunen, weißgefleckten Vorderflügeln ſich beſonders zahlreich entwickelt. Dann ſind, wie bei uns in Sachſen 1924, die Blätter von Forsythia, Liguſtrum vulgare und ovalifolium, von der Eſche ebenfalls durch die braunen Minenflecke verunſtaltet. Broek und Schenk geben auch Osmanthus und Deutzia als Fraßpflanzen an. Als beſte Bekämpfung erſcheint mir die Störung der Puppenruhe durch Umgraben des Wurzelgrundes, das am beſten Ende Oktober vorgenommen wird.
Hier und da weidet die *ſpaniſche Fliege*, jener goldgrün glänzende ſtattliche Weichkäfer das Laub der Fliederſträucher faſt völlig ab. Von pilzlichen Blattſchädlingen werden in Saccardos Sylloge zahlreiche Gattungen angeführt; ſie ſind aber belanglos und verurſachen höchſtens erträgliche Fleckchen, bis auf Gloeosporium Syringae, welches nach Alleſcher in Münchner Parkanlagen weißblütigen Flieder ſtark geſchädigt hat. Beſonders verheerend ſind *zwei* Pilzarten, die Klebahn im Jahre 1909 unter »Krankheiten des Flieders« in bekannter Gründlichkeit beſchrieben hat. Beide ſind mir im Jahre 1926 auch in Gärten und Baumſchulen der Dredner Umgebung zu Geſicht gekommen.
Der eine Pilz, Heterosporium syringae, verurſacht unregelmäßige, oft etwas dendritiſche durchſcheinende Blattſtellen, welche ſich ſpäter roſtig bräunen, vertrocknen und ſchließlich mit einem olivfarbenen, ſammetigen Anflug bedecken. Dieſer Anflug beſteht aus den Conidienträgern, welche ſich durch die Spaltöffnungen, aber auch unter Durchbohrung der Oberhaut nach außen drängen. Einwandfreie Infektionsverſuche ſind bisher mit dieſem Pilze noch nicht gelungen. Er ſcheint ein harmloſer Bewohner der Rinde zu ſein, der nur unter beſonderen Witterungsverhältniſſen ſchädigend auf die Blätter übergreift.[1]
Der andere Pilz verurſacht eine *Knoſpenerkrankung*. Er trat im Jahre 1905 in Hamburg auf. Klebahn ſchildert dieſe Krankheit bei Charles X in Geſtalt brauner abſterbender Knoſpen, welchen ein entſprechendes Welken und Bräunen der Rinde entſpricht. Bei Marlyflieder werden die bereits getriebenen Blütenriſpen unter Umfallen braun, und oft zeigt ſich dicht über dem Boden ein Krankheitsherd. Überall in den erkrankten Stellen, beſonders in dem noch unentfalteten Blattgewebe, fanden ſich Eiſporen, wie wir ſie bei den falſchen Meltauarten im Innern der befallenen Organe auffinden. Durch geſchickte Verſuchsanordnung gelang es Klebahn, auch die Sporangien und die darauf entlaſſenen Schwärmſporen zu erzüchten. Wir bezeichnen daher mit Klebahn den Erreger als Phytophtora syringae, wenn auch die Vermutung nahe liegt, daß wir nur eine »Raſſe« der Phytophtora omnivora vor uns haben. Übrigens

gelang es mir, im Jahre 1926 eine ganz ähnliche Erſcheinung an kranken Rhododendren nachzuweiſen.
Die *Blütentriebe* der Syringen werden hie und da unterdrückt oder umgeſtaltet durch die Saugtätigkeit einer *Gallmilbe,* Eriophyes Löwi. Die Schädigung äußert ſich in einer Art Hexenbeſenbildung, verbunden mit Knoſpenſucht. Ich fand dieſe Schädigung an Syringa chinensis, vulgaris und im Vorjahr auch auch an persica. In manchen Städten Bayerns, Öſterreichs und Badens iſt in den Parkanlagen durch dieſe Milbe die Fliederblüte völlig unterdrückt worden, ſodaß man zu Neupflanzungen ſchreiten mußte.

Die Pflanze in der Wohnung

Zimmerpflanzen im Sommer

LICHT und Luft, ſie ſind nicht nur die Lebensbedingungen der Menſchen und Tiere, auch unſere Pflanzen, unſere dankbaren Zimmerblüher brauchen nach der langen Winterdunkelheit, der trockenen Luft, der ſtaubigen Atmoſphäre, in der ſie leben müſſen, davon mehr, als die Pfleger glauben, als die meiſten Zimmergärtner ihnen gönnen.
Wer nicht über einen Garten, einen Schmuckhof oder einen Balkon verfügt, der den Pflanzen Sommeraufenthalt ſein wird, der rücke Blumentiſche, Krippen, überhaupt alle Behälter, die Blumentöpfe aufnehmen ſollen, ſo nahe wie möglich an die Fenſter. Am beſten eignen ſich hierzu Erker oder Eckzimmer, wo das Licht von mehreren Seiten einſtrömen kann. Keine ſchweren Gardinen aber dürfen dieſe an ſich geringen Lichtquellen ſchmälern, keine Wolkenſtores, nur in den Mittagsſtunden benutze man dieſe als Schutz gegen zu heiße Sonnenbeſtrahlung. Kakteen aber, mit Ausnahme der Epiphyllen und Phyllokakteen, die als Baumbewohner in ihrer Heimat mildes Licht lieben, brauchen, um Blüten zu bringen, die volle Mittagsſonne; nur ſo können wir mit ihrer Blühfähigkeit bei Zimmerkultur rechnen.
Täglich friſche Luft! Tägliche Waſſergaben! Man ſpürt bald, wie nötig das der Pflanze im Sommer iſt. Man gieße nun aber nicht gleichgültig, eine Pflicht erfüllend, man gieße mit Kopf, denkend. Um Trockenheit, wirkliche Trockenheit, das heißt Ballentrockenheit feſtzuſtellen, klopfe man an den Außenrand des Topfes. Klingt er hohl, ſo iſt gründliches Gießen nicht genügend. Da muß man ſchon den Topf bis über den Rand in ein Gefäß mit zimmerwarmem Waſſer halten, bis aus der Erde keine Blaſen mehr aufſteigen. Man ſpürt ordentlich, wie durſtig die Pflanze ſchluckt. Nun iſt aber auch der ſtarke Durſt auf Tage geſtillt, nun helfen die Waſſergaben, die die kleinen Kakteengießkannen, die ſo praktiſch und ſo hübſch ſind, ihnen ſpenden. Es gibt ſie in den modernen Schleiflacktönen und in Meſſing und in Nickel, für jeden Geſchmack iſt geſorgt. Mit dem Seiher, der Brauſe, gieße man nicht. Dies iſt an einer Zimmergießkanne unnütz. Dafür überſprühe man aber oft, um feuchte Luft zu erzielen. Der einfache Nebler oder der Tauſpender genügt. Und, nicht wahr — nie darf Waſſer im Unterſatz bleiben! Wurzelfäule wäre die Folge. Wir Zimmerpfleger müſſen aber unſeren Pflanzen noch mehr Liebes tun. Die Blätter ſind von oben und von unten oftmals abzuwaſchen. Die vom Gießen verkruſtete Oberfläche der Erde muß aufgelockert werden. Ein kleiner Fingerſpaten oder ein Hölzchen hilft uns dabei, und die Hand bleibt ſauber.
Um bei den Blattgewächſen friſchgrüne, üppige Blätter zu erzielen, um Vollblüte der Blumen zu erleben, müſſen wir den geringen Platz, den die Pflanze zum Gedeihen hat, kräftigen, die Erdkraft mit Dünger unterſtützen. Nährſalz, Harnſtoff und tieriſche, getrocknete Düngerarten ſind ſauber im Gebrauch. Die Miſchung iſt jeder Packung aufgedruckt.
Die glücklichen Gartenbeſitzer haben es leicht, den Zimmerpflanzen, ohne viele Mühe, das Sommerquartier zu richten. Sie haben hauptſächlich Obacht zu geben, des Guten nicht zuviel zu tun. Volle Sonne nach Zimmeraufenthalt verträgt keine Topfpflanze. Sie verbrennt, langſames Eingewöhnen iſt angebracht.
Damit die Töpfe nicht austrocknen, ſenken wir ſie in die Erde ein. Da iſt es ratſam, um zuerſt Überblick zu bekommen, alles Verfügbare hinauszutragen und Paſſendes zuſammenzuſtellen. Denn auch hier muß Geſchmack wirken, die Zimmerblumen ſollen dem Gartenbild nützen, Farben bringen, die er in dieſer Intenſivität vielleicht nicht hat. Kurz geſagt, man kann der Geſamtwirkung des Gartens mit den Sommergäſten nützen. Die Löcher macht man tiefer als der Topf ſie braucht. Das Waſſer ſoll auch hier ſchnell abfließen und darf ſich nie ſtauen. Ringtöpfe ſind bequem zum einſenken und ſchnell zum wieder herausnehmen. Denn der Topf ſoll nie bis über den Rand eingeſenkt werden, damit bei ſtarkem Regen nicht der Rand mit der Gartenerde eingeſchwemmt wird. Bei allem heißt es: Vorausdenken. Gewächſe mit hohen, ſchwanken Stämmen müſſen gegen Winde feſten Stand bekommen. Hier genügt nicht der Blumenſtab des Topfes. Ein weiterer, kräftigerer Stock muß ins Erdreich eingerammt werden und der Stamm möglichſt unauffällig daran feſtgebunden werden.
Kübelpflanzen werden nicht eingeſenkt; Holz fault. Sie werden aber auch gegen Wind mit ſpitzen Pflöcken geſichert. Auch hier iſt für regelmäßiges Gießen, Überſpritzen und Düngen zu ſorgen. Aber in der freien Luft können verdünnte Jauche, auch vergorener Geflügeldung oder Hornſpäne genommen werden.
Einen wundervollen Gartenſchmuck bilden die in großen Töpfen zuſammengepflanzten Hortenſien. Hochſtämmige Fuchſien, Geranien und Heliotrop kann ſich jeder ſelbſt ſchaffen. Vom verholzten Stamm nimmt man jeden Seitentrieb, ſtutzt die Krone, bis der Stamm die gewünſchte Höhe erreicht hat und ſtutzt auch dann noch, um die ſchöne, reichtragende Krone wirklich zu ſchaffen. Wer zuerſt die Blüten unterdrückt, ſchafft Reichtum für die Zukunft.
Gummibäume, Palmen, Dracaenen, Araukarien, Hortenſien wollen Halbſchatten, Pelargonien, Begonien, Heliotrop gedeihen in Vollſonne, Fuchſien blühen auch auf ſchattigem Platz.
Die angetrieben geweſenen Bäumchen, die uns im Frühling das Zimmer belebt haben, die beliebten Geſchenke: Flieder, Schneeball, Roſen, Mandelbäumchen, Rhododendron und pontiſche Azaleen, ſie alle werden uns weiterleben, draußen in der neuen, ihnen nun bleibenden Heimat. Alle werden unter Ballenſchonung ausgeſtopft und mit dem Topfballen in doppelt ſo große Gruben gepflanzt. Unter und um den Ballen aber wird eine Miſchung von gut durchtränktem Torfmull, Miſtbeeterde oder einer anderen, kräftigen Erde gelegt, alles feſt mit dem Ballen angedrückt und tüchtig gewäſſert. Bis zum Wurzelhals ſoll die Erde reichen. Sie wird ſich nach ein paar Tagen geſetzt haben. Da legt man ihnen eine richtige Baumſcheibe von naſſem Torfmull oder ganz verrottetem Dünger als Umſchlag um. So bleibt gleichmäßige Feuchte, und ſchon im nächſten Frühjahr ſchmückt Blütenreichtum nun draußen den einſtigen Zimmerblüher, der bald zu einem richtigen Strauch erſtarken wird. Erinnerung an den Geber und ein Dauergeſchenk.
Rhododendron und pontiſche Azaleen wollen nur Torf oder Moorerde zum Weiterwachſen. Indiſche Azaleen ſind in unſerem Klima nicht winterhart. Sie werden *mit* dem Topfe eingeſenkt, an halbſchattiger Stelle und fleißig gedüngt, zur rechten Zeit aber, Ende September, wieder hereingenommen und kühl weitergepflegt.
Mit den Kakteen, auch mit den Sukkulenten hat der Gartenbeſitzer es leicht. Opuntien, die Säulencereen, Echinopsis, dazu Aloe, Agave, ſie lieben den Aufenthalt im Freiland. Wer den modernen Steingarten angelegt hat, wird auch zugleich an die Freilandkakteenanlage gedacht haben. Alpine Frühlingsbuntheit und die maleriſche Steifheit der Kakteen, ſie geben einen neuen Klang. Wer ahnt die Entwicklungsmöglichkeiten dieſer Pflanzen? Sie wachſen ſo ſtark, daß öfteres Umſetzen nötig wird. Nur vergeſſe man das Überſpritzen nicht. Der Gartenſchlauch, wenn er nicht gar zu unſanft ſpritzt, iſt ihnen willkommen. Wärme und Feuchte ſind Lebensbedingungen.
Echinokakteen und Echinocereen, Mamillarien, die weißhaarigen Cereen, dazu die Bläulinge und Rankcereen wollen unter Glas gepflegt werden. Ein Miſtbeet iſt um dieſe Zeit, nachdem die erſten Pflanzen darin gezogen wurden, meiſt frei. Hier in der geſpannten, gleichmäßigen Luft, in der ſtets gleichen Feuchte, iſt für ſie ein herrliches Sommerquartier. Jeder glasgeſchützte Kaſten mit Torfmull oder Sandfüllung tut hier die gleichen Dienſte. Mit dem Topf eingeſenkt, kleine Exemplare in Samenſchalen gemeinſam oder in Handkäſten; man ſieht ſie förmlich wachſen. Haworthien, Gaſterien, Meſembrianthemen, Stapelien, die verſchiedenen Craſſula, auch Echeverien, Cotyledon und zarte Euphorbien, ſie leben zuſammen ihr ſchönes Sommerleben. Nur vergeſſe der Pfleger nie Waſſer und nie den nötigen Sonnenſchutz in den Mittagsſtunden ſowie Obacht auf Schnecken. *Elly Peterſen*

Kakteengärtchen

IN den Blumengeſchäften kann man heute die ſeltſamſten Sachen erſtehen. Da ſind beſonders die Kakteengärtchen; japaniſch aufgemachte Pflanzenſchalen mit einem Konglomerat von Sukkulenten, Kakteen, Figuren, Schirmchen und bunten Steinen. Als kapriziöſen Einfall eines

Die Blume im Gefäß

Zwei Rosensträuße

ZU lockeren Anordnungen in breiten Vasen bilden die kleinblumigen Rosen einen ausgezeichneten Zimmerschmuck. Alte Monatsrosen wie *Hermosa*, die seit 1840 uns ihre volle Schönheit bewahrt hat, sprechen uns da ganz besonders an. Ihr zartes Rosa, ihre vollen und doch lichten Blumen, durchsponnen mit Laub und zarten Knospen, sind uns in der Vase ebenso willkommen wie auf dem Beet im Freien.





ANDERS wieder wirken die abgeschnittenen Blütensträuße der Rankrosen. Das untere Bild zeigt solche der wenig bekannten Sorte *Oriole*. Ihre Farbe ist ein wohltuendes helles Gelb; die Blumen halten sich recht lange. Die etwas dunkleren, ganz leicht rötlich angehauchten Knospen heben sich gut gegen die offenen Blüten ab. Das Laub ist widerstandsfähig und mehltaufrei. Sie zählt zu den mittelfrüh blühenden Sorten und verdient schon ihrer Winterhärte halber sehr viel mehr Beachtung.

C. S.

Bilder C. S. bei K. F.

Blumenverkäufers mochte man solche Anordnung wohl einmal für das Boudoir einer mondänen Dame gelten lassen. In der tausendfachen Wiederholung zum Modeartikel der großen Menge gestempelt wirkt aber diese Spielerei zum mindesten abgeschmackt. Denn aus der Kleinkunst japanischer Pflanzenzusammenstellung, bei der die Anordnung nach ganz bestimmten Gesichtspunkten getroffen ist und in sich harmonisch wirkt, wurde ein zumeist geschmacklos zusammengestelltes Massenerzeugnis. Wirkliche Freude an der Pflanze kann der Besitzer garnicht haben, aber da ihm diese Spielereien Vergnügen machen, wird er sich dessen garnicht bewußt. Erst wenn die allzugeduldigen Kakteen schließlich zwischen den bunten Steinchen eingehen, wird er zuweilen stutzig. Er sollte sich auch einmal darüber klar werden, daß solche japanisch frisierten Gärtchen

keineswegs japanisch sind oder auch nur so aussehen können, da es in Japan bekanntlich gar keine Kakteen gibt. Ersuche Aufschluß darüber, unter welchen Verhältnissen Kakteen und Sukkulenten längere Freude gewährleisten. Man zeige ihm dabei auch, wie das Gießwasser an vielen der modernen, unmöglich geformten, schiefen Kakteenbehältern abläuft. Dann greifen auch solche Liebhaber vielleicht doch zu den neuzeitlichen Töpfen, die besondere Form aufweisen, aber gleichzeitig zweckmäßig sind. Manchem gehen so die Augen darüber auf, daß die Pflanze an sich schön ist und kleinlicher oder gewollt-bizarrer Zutaten entraten kann.

Den Kakteen scheint man, trotz vieler Lobgesänge auf ihre Schönheit, diese nicht recht zuzugestehen. Denn geschäftstüchtige Leute hielten es sogar für nötig, die Pflanzen höchst widernatürlich mit Leuchtstoffen auszustatten, die die Ariolen in der Dunkelheit aufblitzen lassen. Zu solchen Mätzchen sind die Pflanzen zu schade; wirkliche Pflanzenfreunde müssen das ablehnen. *J. Mosler*

Handwerkliches

Der Sommerepheu, Mikania scandens

WENN man über die Sommerbepflanzung unserer Balkon- und Fensterkasten, der Gartenvasen und Ampeln etwas nachdenkt, wird man vielfach zu der Überzeugung kommen, daß die vergangene Bepflanzung doch in mancher Hinsicht verbesserungsbedürftig war, weil sie oft allzu sehr im Althergebrachten sich bewegte, an dem man sich satt gesehen hatte, das auch in gar vielen Fällen übertroffen ist. Oft wird man noch klaffende Lücken entdecken, die das allbekannte Material der Epheu- und Zonal-Pelargonien, der Fuchsien und Petunien, der Lobelien und Kresse nicht oder doch nur sehr unvollkommen auszufüllen vermag. Insbesondere ist man für beschattete Stellen oft um ein stark rankendes Gewächs in Verlegenheit. Dies gerade kann bei jedem vorkommen, dem der Sommerepheu bisher fremd geblieben ist.

Diese früher allgemein bekannte Pflanze, die man auch viel als Zimmerpflanze zog, ist das Beste, was es an Rankendem gibt für schattige Stellen, wo es gilt, im Freien belebenden grünen reichen Blattschmuck zu haben, in hinaufwindender oder steil herabhängender Form. Die Pflanze ist freilich heute nicht mehr allenthalben vorrätig, weil seit Jahren die Nachfrage nach ihr fehlte. Die deutsche Bezeichnung Sommerepheu oder auch Wasserepheu kennzeichnet den Charakter der Pflanze treffend, denn die frischgrüne Belaubung hat mit jener des dunklen Epheus manche Ähnlichkeit. An Raschwüchsigkeit übertrifft sie diesen aber sehr.

Gegen Frost ist der Sommerepheu empfindlich. Er bedarf der Überwinterung im hellen Kalthause oder im hellen kühlen Zimmer, bei reichlicher Luftzuführung. Andernfalls stellen sich leicht Blattläuse ein. Man überwintert einige im Spätsommer aus Stecklingen herangezogene junge Pflanzen. Das andere läßt man dem Frost zum Opfer fallen. Zeitig bereitet man diese auf ihren Zweck vor, indem man sie durch Entspitzen zur Bildung zahlreicher Triebe zwingt. Mit der Vermehrung kann man von Januar ab beginnen. Die Stecklingsvermehrung ist die denkbar einfachste und gelingt leicht und sicher. Man braucht dazu übrigens nicht nur die Spitzen zu nehmen, sondern kann den Trieb seiner ganzen Länge nach in Stecklinge schneiden. Im Vermehrungsbeet geht die Bewurzelung rasch vonstatten. Dann pflanzt man sie einzeln in Töpfe, bringt sie in ein mäßig warmes Haus oder auf solchen Kasten an hellem Standort. Die Triebspitzen kann man immer wieder als Stecklinge benutzen. Mit dem Eintopfen erhalten sie gleichzeitig Stäbe, an denen man die Triebe, sofern sie den Weg nicht selbst finden, hinaufleitet. Die weitere Behandlung macht durchaus keine Schwierigkeiten. Es ist immer mit dem fortschreitenden Wachstum und der Zunahme guter Witterung an rechtzeitige Abhärtung zu denken bei Sonnenschein ist zu überspritzen. So gegen Ende Mai, wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, treten sie endlich aus der beengten Behausung die ersehnte Ausreise an den endgültigen Bestimmungsort an. Groß ist ihr Nahrungs- und Feuchtigkeitsbedürfnis zur Wachstumszeit. Wird ihnen darin das Nötige zu teil, dann setzt alsbald ein geradezu beispielloses Wachstum ein. Es reiht sich Blatt neben Blatt, einen selten erfrischenden Eindruck machend, mögen sie hinaufranken an Stab und Gitter und eine aufrechte freudig grüne Wand bilden, oder herabquellend aus Vasen, Ampeln und Balkonkästen einem herabwallenden grünen Teppich gleichen. In wenigen Wochen treiben sie zahlreiche Ranken von mehreren Metern Länge, deren Wasserverbrauch besonders an warmen Tagen recht beträchtlich ist. Abdecken der Gefäße mit Torfmull sowie dessen Beimischung unter die Erde erweist sich dabei immer als der beste Helfer und Regulierer der Feuchtigkeit. Auch für Dungguß sind sie dankbar. Besonders Harnstoff, 1 g auf 1 Liter Wasser hat sich bewährt. *M. Geier*

Die Rhododendron-Wanze

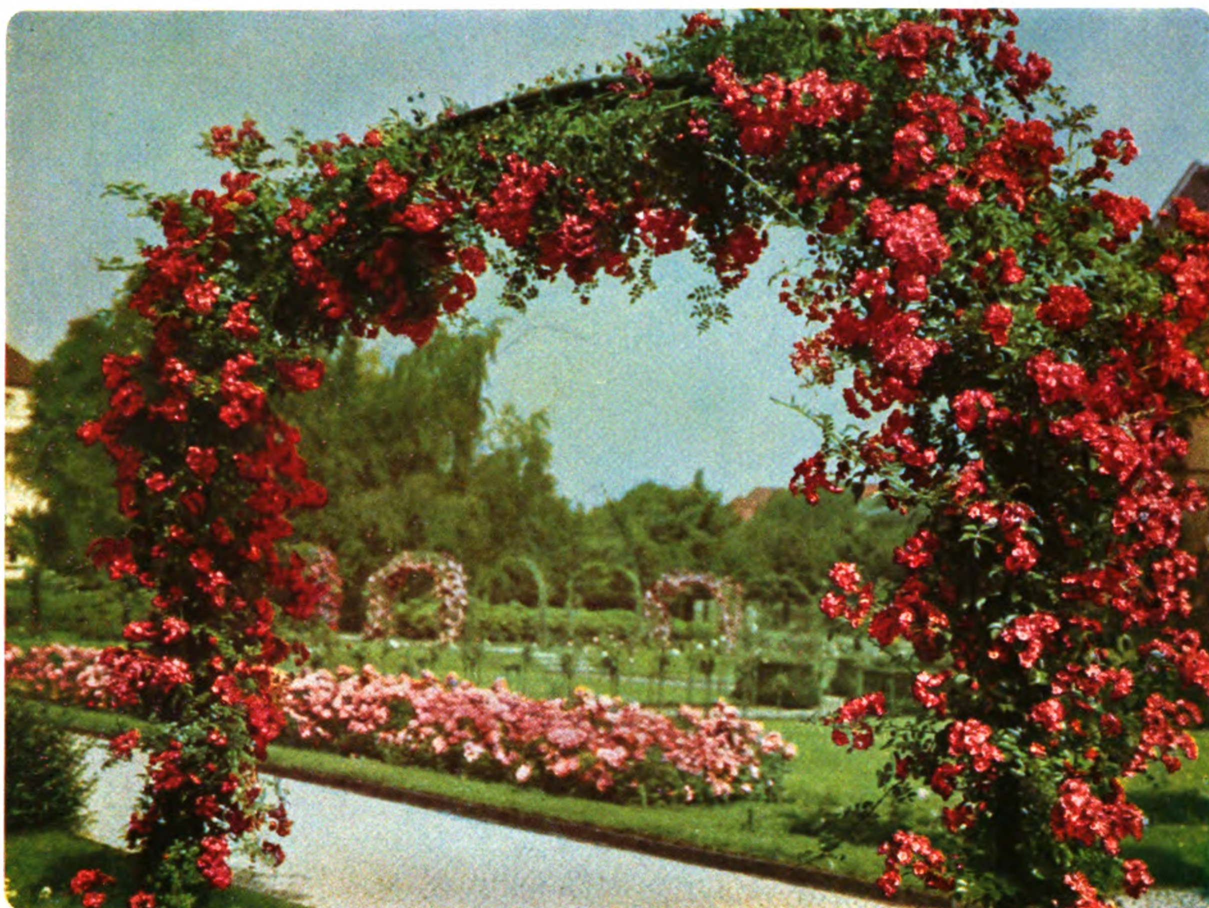
OFT sehen wir, daß selbst große Rhododendronpflanzungen nicht mehr recht vorwärts wollen. Die Blätter fangen an heller zu werden. Man beachtet dies meist nicht weiter, denkt, es ist vielleicht etwas rote Spinne daran, und hofft, daß sich dieses Übel bei Eintritt von Regenwetter wieder verliert. Erst wenn dieser Wunsch nicht erfüllt wird, betrachtet man sich die Pflanzen näher und findet, daß sich auf der Unterseite der Blätter eine Art Schildlaus angesiedelt hat. Es ist aber keine solche Laus, sondern die *Rhododendron-Wanze* (Leptobrysa explanata), die außerordentlich zählebig, sehr vermehrungsfähig und bei schon großer Verbreitung sehr schwer zu bekämpfen ist, oft selbst sehr große alte Pflanzen zum Absterben bringen kann. Von dieser Wanze werden hauptsächlich die Arten catawbiense, maximum und caucasicum befallen. Ist sie noch nicht sehr stark aufgetreten, kann ihr wohl durch größere Luftfeuchtigkeit begegnet werden. Auch durch Spritzen der *Blätterunterseiten* mit verschiedenen Spritzmitteln (Speculin, Antisual und ähniche Mittel). Ist sie aber schon sehr verbreitet, dann ist das beste Mittel dagegen ein gehöriger Rückschnitt der Pflanzen. Selbst ältere Pflanzen lassen sich einen solchen bis zur Hälfte ohne Schaden gefallen und treiben kräftig wieder aus. Unterstützt man diesen Austrieb dann noch durch reichliche Düngung (oft ist das Überhandnehmen der Wanzenplage auf Unterernährung der Pflanzen zurückzuführen), so kann man diesem Schmarotzer am ehesten und gründlichsten mit Erfolg begegnen. Bemerken will ich hierzu noch, daß der Hauptherd dieses Schmarotzers bei mir dort war, wo der amerikanische Farn, Osmunda cinnamomea, untergepflanzt war.

Abhängige Wege haltbar zu machen

IN hängigen Anlagen verursacht die tadellose Instandhaltung der Wege immer große Geldausgaben. Nach jedem schweren Regen ist gewöhnlich die Decke heruntergewaschen, wenn überhaupt nicht noch schwerere Schädigungen der Anlagen stattfinden.

Um diesem Übelstand Einhalt zu tun, ist die Anwendung des Kaltasphalt, des sogenannten *Colas,* nach eigenen Erfahrungen sehr zu empfehlen. Seine Anwendung geschieht folgendermaßen: Auf Wegen mit Stein- oder Schotterunterlage wird mit einem scharfen Besen, oder wenn Wasser und Schlauch vorhanden ist, auf diese Weise alles lockere und lose Erdreich rein abgekehrt, oder weggespritzt. Ist gekehrt worden, wird dann die Steinunterlage bei trockenem Wetter etwas angefeuchtet und der Kaltasphalt in einer Stärke wie es die Vertriebsgesellschaft dieses neuen Mittels in ihrer Anweisung vorschreibt, einfach darüber gegossen. Nach einiger Zeit, etwa einer halben bis einer Stunde, kommt dann noch ein Überzug von klar gemahlenen Steinen, sogenannten Graupen (in Ermangelung dieser genügt für Wege ohne Fahrverkehr auch ein Belag groben scharfen Sandes), gleichmäßig gestrichen darüber und nach kurzer Zeit ist ein so vorgerichteter Weg gangbar.

Dieses Verfahren ist nicht teurer als ein fortwährendes Ausbessern solcher Wege, und da selbst sehr schwere Regengüsse solch behandelten Wegen nichts mehr anhaben können, in der Folgezeit billiger, da die Wege jahrelang standhalten. Ein weiterer Vorzug bei Benutzung von Colas ist der, daß das Unkraut, da ja dieser Kaltasphalt den Untergrund vollständig abdichtet, hier nicht mehr so lästig wird. Wohl siedelt es sich mit der Länge der Zeit, da ja auch hier sich Staub niederschlägt und Feinerde wieder ansammelt, von neuem an. Sein Wachstum ist aber nur ganz beschränkt, und geringere Arbeitskräfte können es durch Ausraufen leicht entfernen. In England und anderen Ländern ist dieses Verfahren auf Straßen schon ganz gang und gäbe (so sah ich auf der dendrologischen Reise 1927 in Dänemark viele Straßen selbst in entlegenen Ortschaften mit diesem Mittel behandelt) und entlastet die Gemeinden wesentlich bei Instandhaltung stark befahrener Wege. In letzter Zeit wird es auch bei uns auf Straßen stark in Anwendung gebracht, da es vor dem Warmasphaltieren den Vorzug hat, ohne Vorbereitung und ohne Maschinen jederzeit angewendet werden zu können. Auf Wegen ohne jeden Steinuntergrund ist er allerdings nicht anwendbar, wenigstens nicht auf solchen mit Fahrverkehr. *B. Voigtländer.*



Gut bewachsene Rosenbogen, die sich in der Durchsicht laubengangartig schließen, können das Farbenfreudigste sein, was der Garten im Juli zu bieten vermag. Auch in der öffentlichen Anlage sind sie berufen, eine wichtige Rolle zu spielen, wie es unsere Bilder vom Karolinger Platz in Charlottenburg zeigen. Die dunkle Hiawatha mit dem hellen Auge und die hellere Dorothy Perkins stehen ausgezeichnet zueinander und zählen zu den dankbarsten Rankrosen. – Bilder A. M.



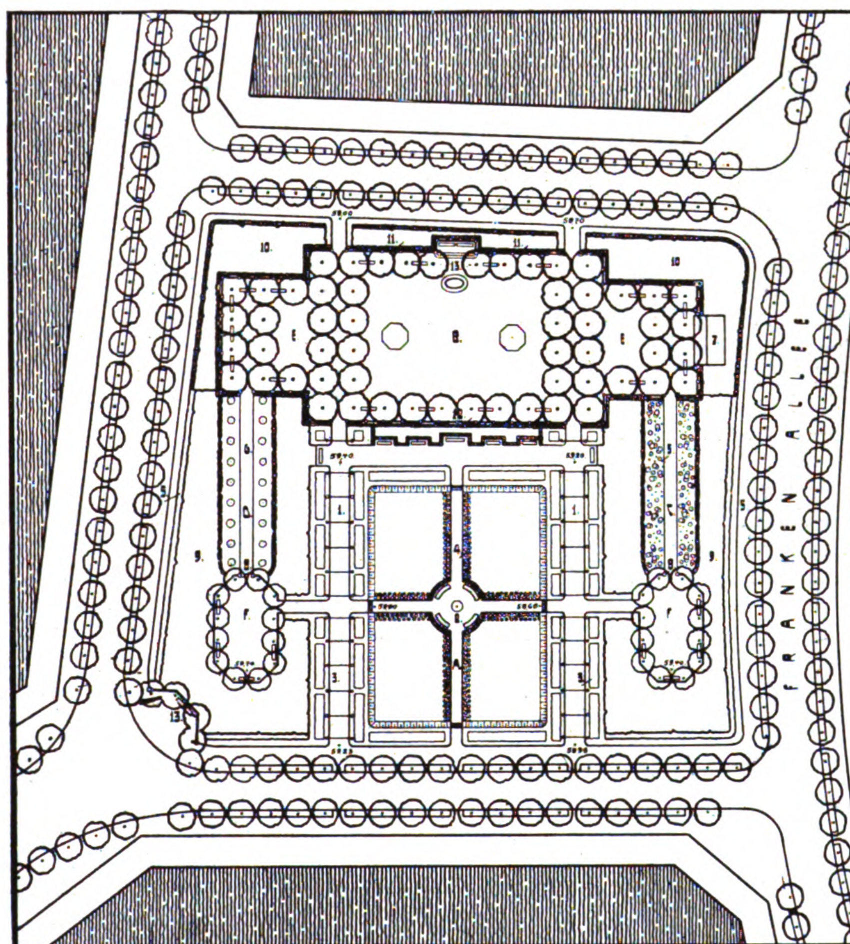


Im Juli

KURT PÖTHIG / STÄDTISCHE SCHMUCK- UND SPIELPLÄTZE

Der Karolingerplatz in Charlottenburg

Es iſt noch garnicht ſo lange her, da wurden die öffentlichen Parks und ſtädtiſchen Grünplätze noch als reine Zieranlagen mit Blumenbeeten und hübſchen Szenerien geſtaltet. Sie dienten nur zum Spazierengehen. Das Grün im Stadtbild war mehr oder weniger Dekoration, und je reicher eine Stadtgemeinde war, deſto mehr konnte ſie ſich den »Luxus« ſolcher Zier- und Schmuckplätze leiſten. So erleben wir das für unſer heutiges Gefühl unverſtändliche Bild, daß in den reichen Gemeinden der weſtlichen Vororte von Großſtädten mit offener Villenbebauung oft mehr öffentliche Grünplätze vorhanden ſind als in den dichtbevölkerten Arbeitervierteln mit hohen Häuſerreihen und mit ſchachtartigen, von Quergebäuden und Seitenflügeln umſchloſſenen Höfen. Bereits vor dem Kriege ſetzte aber, von weitblickenden Gartenfachleuten, Ärzten, Volkswirtſchaftlern und Städtebauern unterſtützt, eine Bewegung ein, die nicht nur *mehr* Grünflächen für die dicht bebauten Wohnviertel der ſchnell anwachſenden Städte, ſondern auch für die Bevölkerung *zweckmäßige* Anlagen forderten. Man erkannte immer mehr, daß man vor allem für die Kinder aus geſundheitlichen Gründen von Grün umgebene Spiel- und Tummelplätze in möglichſter Nähe der Wohnungen ſchaffen müſſe, und neben der Kleingarten-Bewegung ſetzte eine ebenſo ſtarke Propaganda für die Schaffung von Kinderſpielplätzen, Volkspark- und Sportanlagen ein. Trotzdem finden ſich noch heute in jeder Stadt die Überreſte von ſolchen ausgeſprochenen Schmuckplätzen, und wenn dieſer oder jener nach den neuzeitlichen Erforderniſſen umgeſtaltet wird, wenn Kinderſpiel- und Tummelplätze und Sitzgelegenheiten geſchaffen werden, dann erheben ſich leider immer noch viele gegneriſche Stimmen aus der Bürgerſchaft und klagen den Gartenfachmann an, daß er die bequeme Diagonalverbindung über den Platz beſeitigte, die ſchönen Sträucher herausriß und dergleichen mehr. Es ſoll dabei gewiß



A Roſengarten. B Kinderſpielplatz. C Staudenweg. D Taxusallee. E Akazienhaine. F Birkenhöfe. G Trinkbrunnen.
1 Schlingroſenſäulen und Bogen. 2 Plaſtik. 3 Niedrige Roſen. 4 Hochſtamm-Roſen. 5 Staudenrabatten. 6 Taxuspyramiden. 7 Unterkunftshaus. 8 Beleuchtungskörper. 9 Rhododendron. 10 Azaleen. 11 Hecken. 12 Lattenzaun. 13 Sitzplätze.



nicht verkannt werden, daß es für manchen Bürger, zumal wenn er der älteren Generation angehört, recht schmerzlich sein mag, wenn das altgewohnte, liebgewonnene Bild von der unbarmherzigen Neuzeit zerstört wird, und die Kritik zeugt von einem Interesse und einer Anteilnahme an den öffentlichen Grünanlagen, die den städtischen Gartenfachmann nur freuen kann. Aber es hilft nun einmal nichts, unsere Großstadtbevölkerung braucht Zweckanlagen mit Spiel- und Tummelplätzen für die Kinder, mit ruhigen Sitzplätzen für die erholungsbedürftigen Erwachsenen, mit Spielwiesen, Sportanlagen, Planschbecken, Bade- und Ruderteich.

In den beigegebenen Abbildungen und dem Grundplane zeigen wir heute den Karolingerplatz in Charlottenburg, der im Jahre 1912 durch den Stadtgartendirektor *Erwin Barth* nach seinem Entwurfe angelegt wurde und den neuzeitlichen Anforderungen an einen städtischen Grünplatz in hervorragender Weise entspricht. Zier- und Zweckanlage sind hier mit einander glücklich verbunden. An der Südseite befindet sich ein großer, von Zaun und Hecke umgebener Kinderspielplatz B mit zwei Sandspielkästen, der durch geschnittene Akazien leicht beschattet wird. Die beiden ebenfalls durch Akazien gebildeten Baumhöfe östlich und westlich dieses Platzes waren ursprünglich als Erholungsplätze für Erwachsene gedacht, aber die Kinder haben heute von der ganzen Fläche Besitz genommen. Die Unterstandshalle 7 an der Westseite des Platzes soll in diesem Jahre errichtet werden und eine Abortanlage — eine sehr wichtige Einrichtung auf Kinderspielplätzen — erhalten.

Für die erholungsbedürftigen Erwachsenen sind die beiden Birkenhöfe F vorgesehen. Sie liegen still abseits des Verkehrs und des Lärms der spielenden Kinder und die schattigen Bänke sind immer besetzt von älteren Leuten, die sich hier mit einem Buche beschäftigen oder sonst der Ruhe und Erholung pflegen. Die Verbindung zwischen den beiden Akazien- und Birkenhöfen stellt auf der Westseite ein von Staudenrabatten begleiteter Weg C und auf der Ostseite eine aus Pyramidentaxus gebildete Allee her. Querhecken teilen die Staudenrabatte in Nischen ein.

Die nun noch verbleibende Mittelfläche des Platzes ist als *Rosengarten* gestaltet. Die äußeren, von Nord nach Süd verlaufenden Wege werden von Rosenbögen überspannt und zu beiden Seiten von Rabatten mit niedrigen Rosen eingefaßt. An dem südlichen Querwege sind viele Sitzbänke aufgestellt für Besucher, die gern in der Sonne sitzen mögen. Die mittlere Rasenfläche liegt etwas vertieft, und längs der sich kreuzenden Mittelwege laufen Rabatten, bepflanzt mit halbstämmigen Rosen in buntem Farbendurcheinander. In den Sommermonaten werden die Rosenstämme mit verschiedenen Einjahrsblumen unterpflanzt. Der kreisrunde Platz in der Mitte ist von einer niedrigen Taxushecke umgeben. Davor stehen runde Bänke mit Kunststeinfüßen und ohne Rückenlehne.

Welch farbenfreudiges Bild dieser Platz zur Zeit der Rosenblüte bietet, wie sich die Rosenbögen in der perspektivischen Verkürzung zu einem Rosenlaubengang zusammenschließen, zeigen die Farbenaufnahmen. Die Umrahmung bildet neben den enggepflanzten Rotdornbäumen an der Straße eine großzügige Massenanpflanzung von Rhododendron und pontischen Azaleen, die in den Frühjahrsmonaten vor der Rosenblüte ein ebenso farbenfreudiges Bild hervorzaubern und deren dunkelgrüne Belaubung andrerseits in den Sommermonaten einen wirkungsvollen Hintergrund für den Rosengarten bildet. Wie sehr die Anwohner »ihren« Platz schätzen und achten, zeigte sich, als sie in den Inflations-Jahren auf ihre Kosten einen Wächter zum Schutz gegen Diebstähle und Zerstörungen hielten.

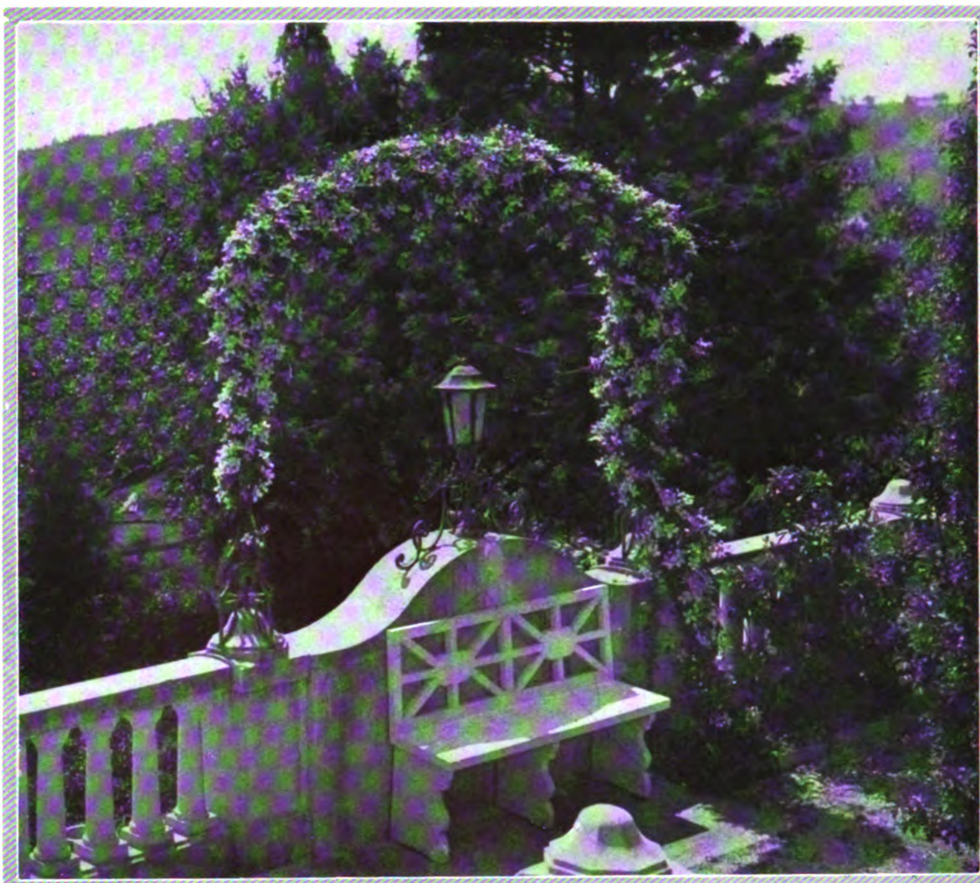
Da wir gerade beim Wächter sind, seien zum Schluß noch einige Ausführungen von allgemeinem Intresse angefügt. Der Parkwächter ist heute in den großstädtischen Zeitungen neben dem Stacheldraht ein beliebtes Ziel für alle möglichen Angriffe. Er ist der Kinderschreck, der Popanz. Selbst in der Fachliteratur ist er eine in diesem Sinne vielgenannte Persönlichkeit, und man hat ihn sogar im Film dargestellt, wie er mit dem Stocke hinter den Kleinen herläuft, wenn sie die Rasenfläche betreten haben, um ihren Ball zu holen. Es ist gewiß nicht schlimm, wenn einmal ein kleines Kind auf den Rasen tritt, aber bei der *Masse* der Kinder, die sich in den großstädtischen Parkanlagen tummeln, wird eben doch viel Schaden angerichtet, wie die meterbreit abgetretenen Rasenkanten entlang der Parkwege, die vielen zerbrochenen und zerstörten Anpflanzungen beweisen. Überhaupt handelt es sich in vielen Fällen um keine böswillige Zerstörung, sondern einfach um eine Gedankenlosigkeit und Unachtsamkeit der Parkbesucher. Da wird achtlos im Vorübergehen ein Blatt nach dem andern abgezupft und weggeworfen: tausend andere machen es ebenso und eines Tages steht die Hecke kahl da und ist eingegangen. Jeder beamtete Gartenfachmann, der öffentliche Grünanlagen zu betreuen hat, weiß ein Lied davon zu singen, und mit der Zeit wird auch der gutmütigste Mensch verbittert und verärgert, wenn er immer wieder solche Zerstörungen erleben muß. Es ist heute schon schwer, unter dem Personal der Gartenverwaltungen Leute zu finden, die das undankbare und schwierige Amt eines Parkwächters übernehmen wollen. Der Parkwächter ist gewiß nicht der böse Mann ohne Gefühl für die Kinder, sondern er tut seine Pflicht und muß die Anlagen vor Zerstörungen schützen.

Bild Seite 283
Lilium candidum
Bild C. S.



FRITZ LEMPERG / CLEMATIS-WILDFORMEN IM GARTEN

Es sind etwa hundert Arten der wildwachsenden Clematis, die dieses große Genus den europäischen Gärten beigesteuert hat. Diese Wildformen haben gegenüber ihren manchmal recht empfindlichen Schwestern, den großblütigen Gartenhybriden, auch gewisse Vorteile; denn jene werden des öfteren von Infektionskrankheiten befallen (Bacillus caulivorus) oder fallen auch den Angriffen von Würmern zum Opfer, die sich besonders dann in ihrem Wurzelwerk ansiedeln, wenn jene schönblütigen Gartenhybriden am Fuße zu heißer Wände gepflanzt werden, wo der Boden keine Beschattung im Sommer, daher zu wenig Feuchtigkeit erhält, und wohl auch dadurch, daß der Winterfrost nicht tief genug ins Erdreich eindringt. Die wilden Arten sind solchen Fährnissen nicht ausgesetzt und sind wohl für alle Zwecke, besonders aber für den Wildgarten und den größeren Park geeignet, wo nicht allzu wüstenhafte Trockenheit herrscht und wo sie ihre langen Ranken durch Hecken, größere Gebüsche und kahle, eventuell abgestorbene Bäume ranken können, kurzum dort, wo eben solche Bedingungen vorherrschen, wie wir sie von unserer heimischen Waldrebe, der einzig auffallenderen Liane unserer nordischen Länder, *Clematis vitalba,* kennen. Ihre etwa Wattepüffchen gleichenden Samenstände zünden im Spätherbst an kahlen Gehölzrändern, entlang von Landstraßen, ein liebliches, weißglitzerndes Feuerwerk an, zu einer Zeit, wo die Reize der Landschaft, wenigstens für den oberflächlicheren Betrachter schon seltener geworden sind. Die Lebensbedingungen unserer heimischen Waldrebe können als Musterbeispiel für alle übrigen Wildformen angesehen werden.



Clematis montana var. rubens
Unteres Bild Blüten



Für unsere Zwecke wollen wir die verschiedenen holzigen Schlinger der Gattung nach ihren Gartenwerten kurzerhand in zwei große Hauptgruppen einteilen: die *großblumigen,* vor allem im Frühjahr und frühen Sommer blühenden, und die *kleinblumigen,* im allgemeinen später blühenden Arten, die durch ihren ungeheuren Blütenreichtum die Kleinheit der Einzelblüte reichlich wettmachen und deren Blütezeit von der Sommermitte bis gegen Allerheiligen sich erstreckt. Den Reigen der ersten Gruppe beginnt anfangs April die in der Gartenkultur nur wenig bekannte, aber doch zweifellos im ganzen Westen und Südwesten Deutschlands durchaus winterharte immergrüne *C. Armandi.* Diese stellt wohl eine ungemeine Bereicherung unserer Gartenschätze dar; sie stammt aus Mittel- und Westchina und ist erst seit 1900 in Kultur. Ihr lackglänzendes, *immergrünes* Laub ist im Sommer sowohl wie im Winter ein ganz besonderer Schmuck der starkwüchsigen Pflanze, die hier in wenigen Jahren große Wände überdeckte. Man gebe ihr besonders kühlere Ost-, ja Nordost-Lagen, damit die Wintersonne kein Zerstörungswerk an der Belaubung anrichte. Die etwa 4 Centimeter breiten milchweißen Blüten erscheinen reichlich in den ersten Aprilwochen in den Blattachseln am alten Holz, und ein kleiner Nachflor erfreut uns in günstigen Jahren noch aus dem Grunde der eben erschienenen neuen Triebe. Der etwas gelbgrüne Ton der wachsartig polierten jungen Blätter bildet einen weiteren schönen Kontrast zu den dunkel efeugrünen vorjährigen. Die Vermehrung durch Stecklinge aus halbreifem Holz mit einem kleinen Ansatz alten Holzes, bietet im Sommer keine Schwierigkeiten. Ein tüchtiger Wurzelschutz mit Reisig wird in rauheren Gegenden bei ihnen immerhin zweckmäßig sein.

Als nächste im Reigen öffnet, etwa in der letzten Aprilwoche beginnend, dann aber nahezu einen vollen Monat ihr Blütenwunder fortsetzend, die unvergleichliche *C. montana* (C. anemoniflora) ihre Knospen. Auch sie ist eine Tochter des fernen Ostens, doch wurde der Typ bereits 1831 aus dem Himalaya eingeführt. Ihre beste Form, *C. montana* var. *rubens,* die E. H. Wilson 1900 aus Westchina brachte, ist heute wohl die in Gartenkultur am meisten verbreitete Form und verdient es auch zu sein. Die ebenfalls dreiteiligen dunkelgrünen Blätter verschwinden geradezu im zart reinrosa Blütenmeer; man könnte glauben, die



Clematis koreana



Clematis Flammula

Pflanze trüge nur Blüten. Der Durchmeſſer der einzelnen Blüte ſchwankt zwiſchen 6 und 8 Centimeter, die hellgelben Staubbeutel bieten einen lieblichen Kontraſt zur ungemein zarten und reinen Farbe der Blumenblätter ⟨Sepalen⟩. Wie unſere Abbildung zeigt, ziehe ich meine eigene Pflanze über einen ſchmiedeeiſernen Schmuckbogen. Das Blütenwunder wird alljährlich von jedem Beſucher beſtaunt, wenn die Guirlanden in lauen Aprillüften wiegen. Der junge Trieb und die Knoſpen haben einen roten Ton.

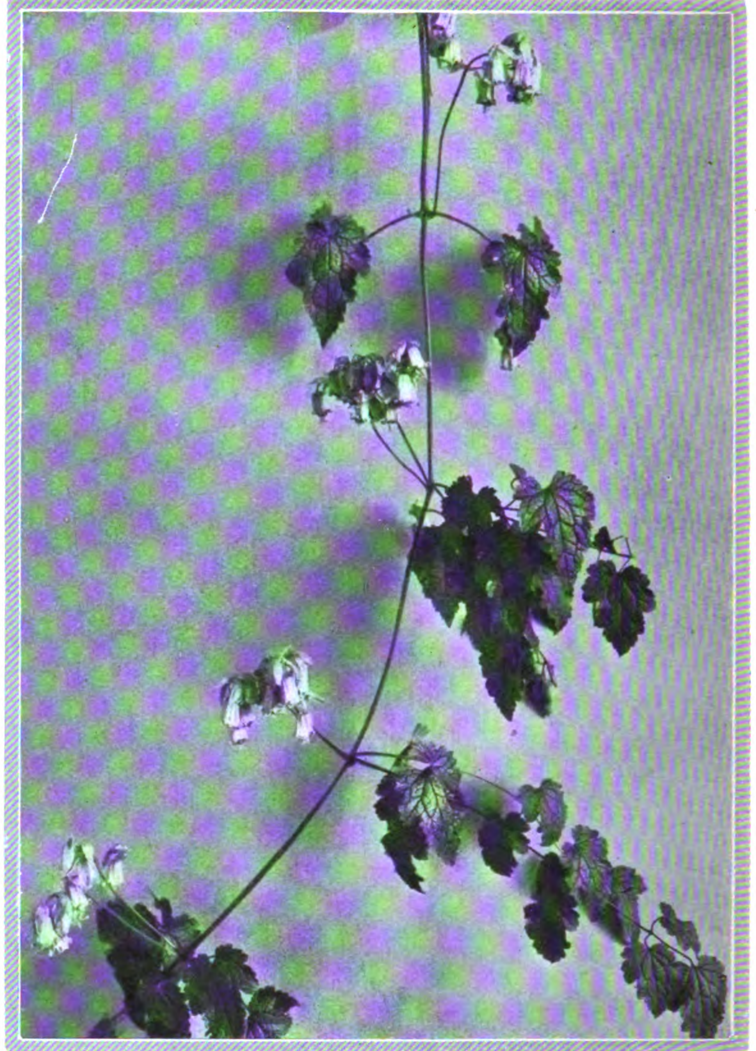
Die anderen Formen der C. montana, wie var. *grandiflora,* die duftende var. *ſplendens* und var. *undulata* mit etwas gewellten Sepalen, alle drei weiß blühend, ſind, bei mir wenigſtens, nicht annähernd von einer ſo überwältigenden Schönheit wie die erſtgenannte roſafarbene. Das Gleiche gilt von der weißblühenden var. *Wilſoni,* deren ſüßduftende weiße Blüten nicht, wie bei den anderen, im zeitigen Frühjahr, ſondern im Juni ziemlich reichlich erſcheinen, deren Triebe ſowohl als auch Blätter deutlich behaart ſind. Wegen ihrer ſpäteren Blütezeit iſt ſie eine immerhin empfehlenswerte Erſcheinung. Aber *C. Spooneri,* deren richtiger Name C. chryſocoma var. ſericea iſt, mit ihren, von ſeidigen weißen Haaren überſponnenen Blättern und weißen Blüten von etwa derſelben Größe und auch ſonſt der montana ähnlich, könnte in dieſer Gruppe, ſcheint mir, zu etwa ebenſo großen Erwartungen berechtigen wie jene.



Clematis Armandi

Nun ſollten alle jene Wildpflanzen, von denen die großblumigen Garten-Hybriden abſtammen, als im Mai bis Juni blühend, genannt werden: *C. patens, florida* und *lanuginoſa,* lauter großblumige und ſchönblühende Arten; aber ich geſtehe, ſie ſelbſt noch nicht in einwandfreien Exemplaren in Blüte geſehen zu haben; auch die Baumſchulen führen ſie nicht, ſo ſehr wurden ſie von ihren ſchönen Gartentöchtern entthront. Dagegen ſind zwei europäiſche Arten in der erſten Hälfte des Jahres von ganz beſonderem Werte: die ſüdeuropäiſche, doch vollkommen winterharte C. viticella und C. alpina. Die typiſche Farbe der *C. viticella* iſt ein reines Hellblau, doch ſind von Weiß bis zum dunklen Weinrot ⟨var. kermesina⟩ ſo manche Zwiſchenfarben bekannt und in Kultur. Sie öffnet ihre





Clematis crispa Blüten zum ersten Male in der zweiten Mai-Hälfte, und zwar entspringt dieser erste Flor aus ziemlich kurzen Blütenstielen von den Blattachseln der jungen Blätter vom *alten* Holze; die folgenden Blüten sind kleiner, sitzen auf längeren Blütenstielen den jungen Trieben auf und erscheinen schubweise bis zu den ersten Frösten. Diese Art bereitet keinerlei Kulturschwierigkeiten, ist unempfindlich gegen Trockenheit und Frost und steht an Schönheit den besten Hybriden kaum nach.

C. alpina gehört der Altragene-Sektion an und ist eigentlich in verschiedenen geringfügigen Abweichungen eine circumpolare Species, die nicht nur das Unterholz unserer Alpen von der Talsohle bis nahe zur Waldgrenze durchrankt, sondern ebensogut in China, Sibirien (weiße Form) und in den Rocky Mountains von Canada anzutreffen ist. Sie ist allen Touristen wohl bekannt, da sie je nach der Höhenlage von Mai bis Juli als immerfreuender Gast über moosbewachsenen Felsen und dünnen Gebüschen gaukelt. C. alpina ist eine schwachwüchsige Art, die in Gartenkultur keineswegs so leicht zu behandeln ist, wie die übrigen. Sie erreicht höchstens zwei bis drei Meter und wird am besten größeren Felsgärten auf deren Nordseite vorbehalten sein. Sie verlangt reichlich Lauberde, wohl auch etwas Moorerde zu ihrem Gedeihen; austrocknende Winde und sengende Sonnenstrahlen dürfen nicht an den Wurzelhals herangelangen.

Eine ostasiatische Verwandte, aber ungemein starkwüchsig und wuchernd ist die *C. koreana,* deren messinggelbe, ebenfalls nickende Blüten im späteren Sommer, leider nicht gleichzeitig erscheinen; sie ist eine seltene und dadurch auffallende Erscheinung, daß mehrere Wochen lang gleichzeitig mit den Blüten die weißlichen Samenstände sichtbar sind.

Die Gruppe der *kleinblütigen,* später blühenden Arten möge mit den schwachwüchsigen, nordamerikanischen *C. crispa* (weiß und blau) *Viorna* und *texensis* (coccinea) mit braun bis scharlachroten, nickenden Blüten, begonnen werden. Sie alle sind Freunde eines recht warmen, sandigen Bodens, der möglichst nicht allzu trocken zu halten wäre (Schutz durch zusammengerafftes altes Laub). In ihrer Heimat leben sie an Flußalluvionen und Auen. Ihr ganz besonders intimer Reiz ist die krug- oder vasenförmige Gestalt ihrer auffällig geformten Blüten. Sie sind aus einer ganz festen, wachsartigen Gewebstextur und sehen in der Nähe betrachtet geradezu künstlich aus. Durch eine ähnliche abweichende Form der Einzelblüte fallen *Clematis Rehderiana* die chinesischen *C. Rehderiana,* (C. nutans var. thyrsoidea) und die ganz nahestehenden *C. Veitchiana* und *C. Buchananiana* auf. In den späteren Sommermonaten pflegen die gold und rotbraun gefärbten (je nach dem Alter der Einzelblüte) dicht gestellten straußförmigen Blütenstände die Aufmerksamkeit aller Besucher durch ihre absonderliche Gestalt und Farbe auf sich zu ziehen. Ich ziehe die beiden Letztgenannten über eine ziemlich schattige Pergola und entlang einer ebensolchen Hecke. Sie blühen in dieser Lage von August bis in den Oktober.

Die Krone in dieser Gruppe gebührt wohl der von den Gestaden des Mittelmeeres stammenden, rahmweiß blühenden *C. Flammula.* Ist die Einzelblüte auch nur 1 bis 1,5 Centimeter breit, so ist die Reichblütigkeit doch eine so große, daß die starkwüchsige Pflanze wie in einen weißen Schleier von Millionen von Blüten gehüllt erscheint, denen besonders bei Nacht ein süßer Mandelduft entströmt. Man pflanze sie an warme Balkone, Terrassen und ähnliche Orte. Ein gewisser Wurzelschutz im Winter wird ihr, zufolge ihrer südlichen Abstammung, gewiß wohltun, wenngleich sie ziemlich hart ist. Bei günstigem Herbstwetter behält sie ihr schönes, dunkles Laub bis Weihnachten, ja sogar länger.

Die zweite unersetzliche Art dieser Gruppe ist die japanische, mit C. Flammula nahe verwandte *C. paniculata,* die eben dann, wenn der wilde Wein sein feuerrotes Laub in Herbststürmen zerstoben hat und kahl steht, ein reiches, weißes Blütenkleid anlegt. Die Einzelblüte ist etwa zwei Centimeter breit. Zu dieser Jahreszeit wird man an blühenden Schlinggewächsen wohl außer Nachzüglern von Polygonum Auberti, der zinnoberroten Lonicera sempervirens und vielleicht Vorläufern von Jasminum primulinum, das sonst eigentlich im Frühjahr blüht, in unseren Breiten kaum etwas auftreiben können.

C. paniculata und Flammula bringen ihre Blüten in dichten Ebensträußen am Ende *diesjähriger* Seitentriebe hervor. Daraus ergibt sich, daß ein starker Rückschnitt zu Beginn des Winters für diese zweite Gruppe und ihre Verwandten recht vorteilhaft ist. Bei den Arten der ersten Gruppe würde man mit diesem Vorgehen den Frühjahrsflor vernichten. Die beste Pflanzzeit aller Clematis ist im Frühjahr mit Topfballen. Vermehrung aus Samen möglichst sofort nach Reife.

JOHANN RAMCKE / EDELROSEN FÜR DEN HAUSGARTEN

SO groß auch bei Jung und Alt die Vorliebe für die Rose ist, so selten lösen doch Rosengärten und Anpflanzungen von Edelrosen restlose Befriedigung aus. Entweder wirkt die Art der Gestaltung ungeschickt, spielerisch, unharmonisch, reizlos oder gar zweckwidrig, oder wenn die formale Anordnung als geglückt zu bezeichnen ist, zerstören die Rosen nach geraumer Zeit infolge nicht berücksichtigter Wuchsverhältnisse die beabsichtigte Wirkung. Gewiß; es ist nicht leicht, aus den umfangreichen Rosenlisten der Züchter und der Versandgeschäfte jedesmal die für den besonderen Zweck geeignete Art und Farbe auszuwählen. In den Rosenverzeichnissen sind die Sorten nicht nach ihrem Verwendungszwecke geordnet, sondern nach Preisgruppen, die von der Nachfrage abhängig sind, und nach botanischen Klassen, die durch die fortwährenden Kreuzungen kaum auseinander gehalten werden können. Außerdem ist gerade in der Nachkriegszeit eine schier unübersehbare Fülle von neuen Arten, Formen und Farben in den Handel gebracht worden, daß ein dauerndes Beobachten dazu gehört, das Wertvolle von den Eintags- und Zufallsschönheiten zu unterscheiden.

Für den Hausgarten brauchen wir in erster Linie Rosen zur Bepflanzung von Beeten, Gruppen und Rabatten. Wir verlangen von diesen Sorten einen gleichmäßigen, gesunden Wuchs, Widerstandsfähigkeit gegen Mehltau und sonstige Pilzkrankheiten, genügende Winterhärte (Anhäufeln mit Erde und leichte Reisigdecke), reiches und langes Blühen, sowie kräftige, reine Farben.

Besonders begehrt für *Beetpflanzung* sind die vielblumigen Büschelrosen (Polyantharosen). An erster Stelle ist da zu nennen die bekannte und bewährte Sorte Rödhätte, etwa 60 Centimeter hoch werdend und von Juni bis zum Eintritt der Winterfröste übervoll mit kugeligen, scharlachkarminfarbenen Blüten bedeckt. Sie ist genügend winterhart und hat eine krankheitsfreie, glänzend grüne Belaubung. Noch gleichmäßiger im Wuchs und noch leuchtender in der Farbe ist die 1921 entstandene *Joseph Guy*. Sie scheint auch die übrigen guten Eigenschaften der Rödhätte zu haben, doch habe ich mir aus eigener Erfahrung noch kein abschließendes Urteil bilden können.



Gruß an Coburg



Betty Upridhard

Von niedrigem, gedrungenem Wuchs sind Eblouissante mit dunkel schattierten, karminroten Blumenbüscheln und die etwas hellere Merveille des rouges.

Als weiße Sorten sind zu empfehlen Katherine Zeimet mit wundervoll duftenden, in reicher Fülle erscheinenden Blüten und Yvonne Rabier, die sich durch kräftigen Wuchs und hellgrüne Belaubung auszeichnet.

Kirsten Poulsen hat einfache Blüten, die sich aufgeblüht aber lange halten. Die Farbe ist scharlachzinnober, der Wuchs außerordentlich kräftig und macht die Sorte besonders für große Verhältnisse geeignet.

Von eigenartig kupfrigrosa Farbe ist die niedrig bleibende Suzanne Turbat. Zur Bepflanzung größerer Beete ist die kirschrote, nicht verblauende Freudenfeuer gut zu verwenden.

Aber auch unter den eigentlichen Edelrosen, die als Tee-, Teehybrid-, Pernet-, Bourbon- und Remontantrosen gehandelt werden, finden wir hervorragendes Material für Beetbepflanzungen. Als *rote, rosa* und *orangerote* Farbtönungen seien empfohlen: Arabella, besonders widerstandsfähig, dankbar blühend, leuchtend rosa, leider fast ohne Duft; Etoile de Hollande, buschig und kräftig wachsend, große, edelgeformte, wohlriechende, dunkelblutrote, nicht verblauende Blüten, eine der besten dunkelroten Beet- und Schnittrosen; General Mac Arthur, gesund und kräftig wachsend, außerordentlich blühwillig bis in den Herbst hinein, leuchtend blutrot, wohlriechend; Gruß an Teplitz, sehr hoch, für große Gruppen oder



Captain Hayward

noch beſſer am Spalier zu verwenden, feurigrot, reichblühend, rötliche Färbung des Laubaustriebes, lange dauernd; Hawlmark Crimson, ſehr geſund und kräftig wachſend, dunkel belaubt, halb gefüllt, ſchwärzlich karminrot; Lady Ashtown, mittelhoch, reinroſa, nicht immer ganz widerſtandsfähig gegen Mehltau; Lady Pirrie, geſundes Laub, entzückend lange Koſpe, leicht gefüllt, aprikoſenfarbig bis kupfriggelb, wohlriechend; Madame Edouard Herriot, verlangt reichliche Düngung, mittelhoch, ungemein reichblühend und bei richtiger Ernährung vollkommen winterhart, Knoſpe kupfrig-orangerot, im Verblühen roſa; Madame Léon Pain, buſchig, karminroſa mit gelblichem Grund, dankbarer Blüher; Miss C. E. van Roſſem, mittelhoch, buſchig, ſammetartig blutrot, mittelgroße, wohlriechende Blüten, die auch voll erblüht noch von guter Form ſind, eine der dankbarſten Gruppenroſen; Mrs. Henry Bowles, rein korallenroſa; Red Star, hoch und aufrecht wachſend, große, feurigrote, leicht gefüllte Blumen, die voll erblüht von beſonderer Wirkung ſind; Souvenir de Georges Pernet, buſchig, gut gefüllt, korallenroſa, goldgelb überhaucht. Prachtvolle *gelbe* Sorten ſind: Arthur R. Goodwin, gelb mit rötlichen Tönungen, buſchig; Christine, niedrig bleibend, rein goldgelb, ungemein blühwillig, Einzelblüten nur mittelgroß; Lady Hillingdon, mittelhoch, rein orangegelb, in manchen Wintern nicht ganz hart; Madame Alexandre Dreux niedrig, buſchig, goldgelb; Madame Ravary, mittelhoch, orangegelb, verlangt gute Pflege; Margret Dickson Hamil, mittelhoch, rein orangegelb, als Hochſtammroſe noch beſſer als Beetroſe; Mrs. Aaron Ward, mittelhoch, mittelgroße gelbe Blüten mit hellerem Rand; Mrs. Wemyss Quin, hoch buſchig, klar ſonnengelb ohne Nebenton, mittelgroße, gutgeformte Blumen, widerſtandsfähig und reichblühend, eine der beſten gelben Gruppenſorten; Reverend F. Page Roberts, mittelhoch, buſchig, gut gefüllt, edel geformte Blüten von goldgelber Farbe mit rötlichem Anflug.

Als *hellſte* Farben ſind zu nennen: Gruß an Aachen, in den Roſenverzeichniſſen meiſt als Polyantharoſe geführt, hat aber im Ausſehen mehr Ähnlichkeit mit einer Theehybride, überaus reich und lange blühend, niedriger, gleichmäßiger Wuchs, Knoſpe gelblich roſa, voll erblüht fleiſchfarben bis faſt weiß; La Tosca, alte Sorte, hoch, buſchig, Knoſpe fleiſchfarbig roſa, voll erblüht faſt weiß, dankbar blühend und äußerſt widerſtandsfähig; Madame Butterfly, mittelhoch, aufrecht, fleiſchfarbig roſa mit gelblichem Nebenton, Verbeſſerung von Ophelia; Prince de Bulgarie, mittelhoch, buſchig, fleiſchfarbig roſa, zuweilen mit goldgelber Nuanzierung, im Verblühen heller, von langer Lebensdauer; Weſtfield Star, mittelhoch, atlasweißer Sport von Ophelia.

Der Gartenliebhaber will ſeine Roſen aber nicht nur im Garten auf Beeten und Rabatten bewundern. Er will auch Blumen ſchneiden zum Verſchenken und zum Schmuck ſeiner Wohnräume. Für dieſe Zwecke ſind außer den genannten Sorten — den Allerweltsroſen — langſtielige Arten mit wohlgeformten, einzeln ſtehen-



Joseph Guy



Seit den vier Jahren ihrer Einführung hat sich die von Walter Stevens gezüchtete Theehybride Roselandia vielerorts als ausgezeichnete Rose bewährt. Sie duftet schön und entfaltet in reicher Fülle schön geformte Blumen.

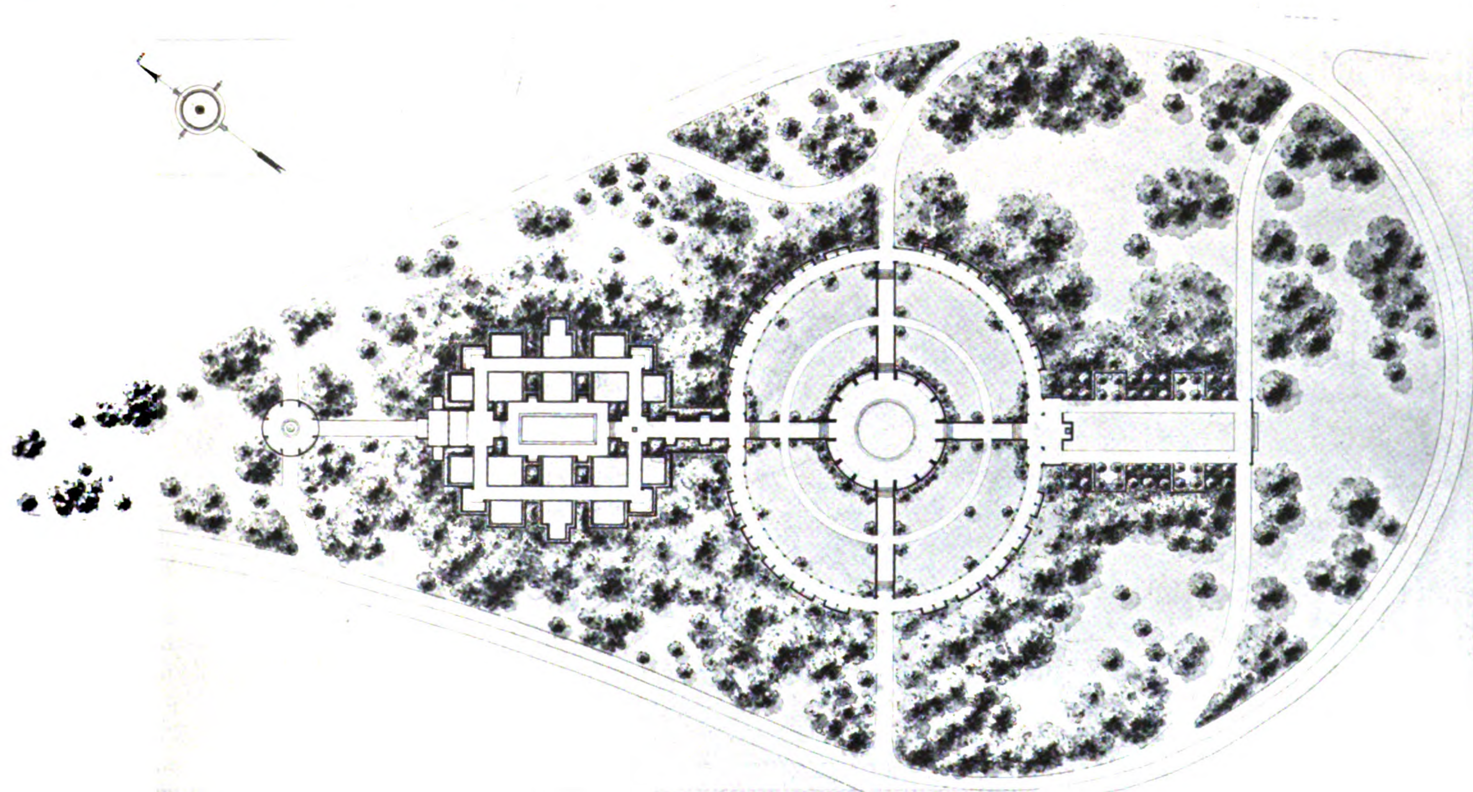


Unter den jüngsten deutschen Rosenneuheiten erscheint recht vielversprechend die hier gezeigte Kordes'sche Züchtung Heinrich Eggers, die aus Mme. E. Résal und Mrs. Wemyss Quin hervorging. – Bilder C. S.

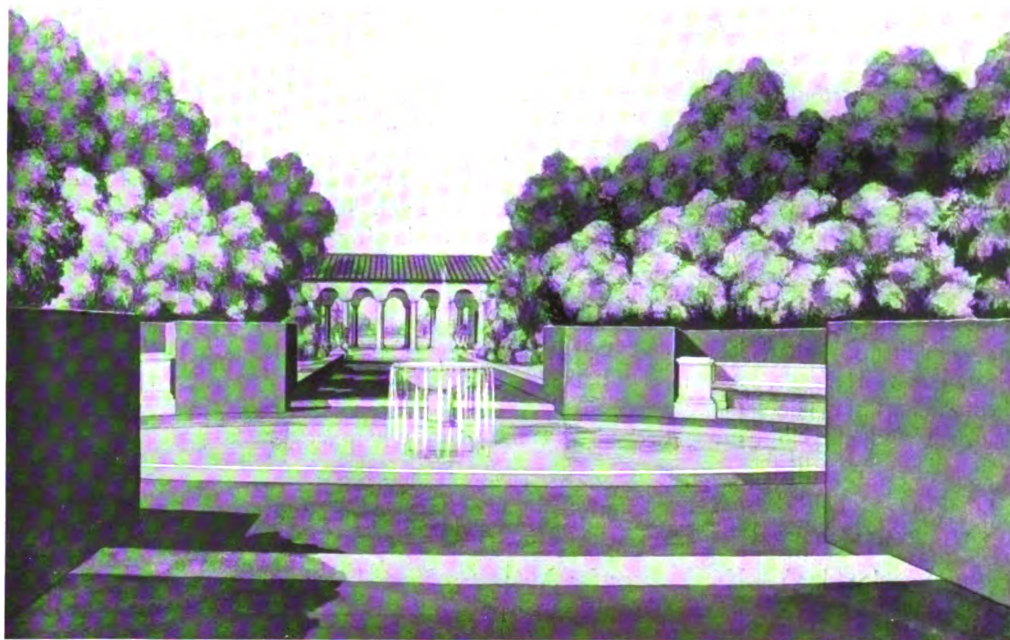
den, wohlriechenden Blüten beſonders geeignet. Eine kleine Auswahl guter *Schnittſorten,* die natürlich keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit machen kann, da hierbei Liebhaberwünſche berückſichtigt werden müſſen, ſei hier wiedergegeben. Aspirant Marcel Rouyer, goldgelb mit kupfrig roſa; *Betty Uprichard,* außen kräftig lachsroſa, innen gelblich getönt; Fisher & Holmes, dunkelrot, wohlriechend, Laubwerk leider mehltau-anfällig; Frau Karl Druſchki, reinweiße, edelgeformte Blüten; Freiburg II, roſa; Général-Superior Arnold Janssen, leuchtend rot mit orange Hauch, lange Stiele, edle Form; Georg Arends, großblumig, centifolienrosa; Gloire de Hollande, dunkelſamtrot; Hermann Neuhoff, dunkelroter Sport von Général-Superior Arnold Janssen; Hortulanus Fiet, goldgelb; Hugh Dickson, ſtarktriebig, geſund, leuchtend rot, wohlriechend; Kaiſerin Auguſte Viktoria, mittelhoch, verlangt gute Pflege, bringt dann aber auch wunderbar edel geformte, reinweiße Blumen mit grün-gelblichem Grunde in reicher Fülle hervor; Lieutenant Chauré, dunkelrot, nicht verblauend, duftend; Madame Jules Bouché, weiß mit gelblichem Anflug; Madame Mélanie Soupert, langtriebig, edel geformte, einzeln ſtehende Blüten, gelb mit karminroſa Hauch; Mrs. Henry Winnet, ſcharlachrot, gute Form; Phariſäer, leicht gefüllt, fleiſchfarbig roſa, lange, ſpitze Knoſpe; Phoebe, rahmweiß; Sachſengruß, roſa Sport von Frau Karl Druſchki; Souvenir de H. A. Verschuren, chromgelb, große, gut geformte, wohlriechende Blüte.
Dem Liebhaber für *Farbenroſen,* die ſeit der geglückten Einkreuzung mit Kapuzinerroſen zahlreicher auftreten, ſeien nachſtehende Sorten empfohlen: Gorgeous, dunkelorangegelb mit kupfrigroter Aderung, gut gefüllt, leider etwas mehltauempfindlich; Lord Lambourne, dottergelb, karmin gerandet, außergewöhnlich große Blüte; Mrs. Courtney-Page, orange-kirſchrot; Padre, kupfrig-roſa mit gelb; Sunstar, goldgelb, ſcharlachrot getönt und geſtreift; Wilhelm Kordes, kapuzinerbraunrot auf goldgelbem Grunde, als Treibroſe beſonders ſchön.
In den vorſtehenden Zuſammenſtellungen ſind die Neueinführungen der letzten drei Jahre abſichtlich fortgelaſſen, da eine ausreichende Beurteilung nicht nach dem Eindruck, den die einjährigen Veredlungen in der Baumſchule erwecken, erfolgen kann, ſondern erſt nach längerer Beobachtung der feſtſtehenden Pflanzen im Verſuchsgarten.

OSKAR PRAGER / EIN ARGENTINISCHER ROSENGARTEN

EINE achtundzwanzigſtündige Fahrt mit dem »Rapido« durch die Pampa. 1156 Kilometer ſind es von Buenos Aires bis Tucumán. Meine erſte Reiſe im Januar. Der Zug eine Staubwolke. Tierra nennt der Argentiner den Staub, nicht polvo wie der Spanier. Es iſt die Erde der Pampa, die Pampa ſelbſt, die durch kleinſte Öffnungen in den Wagen dringt und alles mit einer braunen Schicht überzieht. Man darf kein Fenſter öffnen, dabei ungefähr 40 Grad Celſius im Schatten. An den Stationen ſtehen Indianerinnen und verkaufen Zigaretten aus einheimiſchem Tabak, in Maishülſen gewickelt, mit Ingwer parfümiert. Die Vegetation ändert ſich, Kakteenwälder, Cereus und Opuntia, Rieſenhände, die zum Himmel zeigen und große, breite Fächer. Dann, nach der unendlichen Ebene, am Horizont die blauen Linien der Berge, die Vorläufer der Anden, Zuckerplantagen, Jacarandáhaine, Tucumán, der Garten Argentiniens.
Tucumán iſt eine Provinzſtadt von 95000 Einwohnern, aber ſein Name klingt dem Argentiner, wie uns Weimar klingen ſollte. Hier iſt die Wiege der argentiniſchen Freiheit. In der Calle Congreſo ſteht das kleine Haus, in dem 1816 die Unabhängigkeit Argentiniens proklamiert wurde. Eine Univerſitätsſtadt mit noch faſt ſpaniſch-kolonialem Charakter, nicht Kosmopolis wie Buenos Aires und Rosario. 1545 gegründet, iſt es ſeitdem ein Vorkämpfer lateiniſcher Kultur am Rande des Urwaldes. Was das heißt, können wenig Europäer verſtehen.
Der Park der Stadt Tucumán iſt 400 Hektar groß. 1908 hat ein franzöſiſch-argentiniſcher Gartenarchitekt einen Plan dafür gemacht. Viele große Kurvenwege für Autos, ein Hippodrom, ein zoologiſcher Garten, ein botaniſcher Garten, ein Sportplatz, ein Platz für landwirtſchaftliche Ausſtellungen und dergleichen mehr.
Von dem Plan iſt bis jetzt nur wenig ausgeführt. In der einen Hälfte des Parkes ſind alle die großen Fahrwege angelegt. Man ſieht überall ſchöne und große Baumgruppen einheimiſcher Bäume, von denen ſich viele ſelbſt ausgeſät haben und die dank dem Intereſſe der Parkverwaltung für die einheimiſche Flora, erhalten wurden. Schöne, alte Exemplare von Enterolobium tucumanenſe, der Pacarà, Jacarandá mimosaefolia, der Tarco, Tecoma Avellanedae, der Lapacho, Choriſia insignis oder Palo borracho, Bauhinia candicans, Pata de buey und andere. In den Wieſen des Parkes blühen im Frühjahr Gruppen der kleinen Malvacee Nierembergia und der leuchtendroten Verbene.
Ein Rosarium gehört in Argentinien unbedingt zu einem Park. Buenos Aires fing damit an, und nun mußten alle Städte auch eins haben. Die meiſten dieſer Anlagen leiden unter den Mißverſtändniſſen der Architekten und Gärtner. Auch nur als Verſuche der Löſung eines ſolchen Problems ſind ſie wertlos.
Mir wurde für die Schaffung eines ſolchen, einer Rosaleda, ein birnenförmiges, von Fahrwegen eingeſchloſſenes Stück des Parkes, gegenüber dem nordöſtlichen Eckeingange, zur Verfügung geſtellt. Da irgendwelche bedeutenden Gebäude, Monumente oder Achſen im Park zurzeit nicht vorhanden ſind, war es nicht möglich, den Roſengarten mit ſolchen in Beziehung zu bringen. Er mußte als ſelbſtſtändiges Ganze entworfen werden.

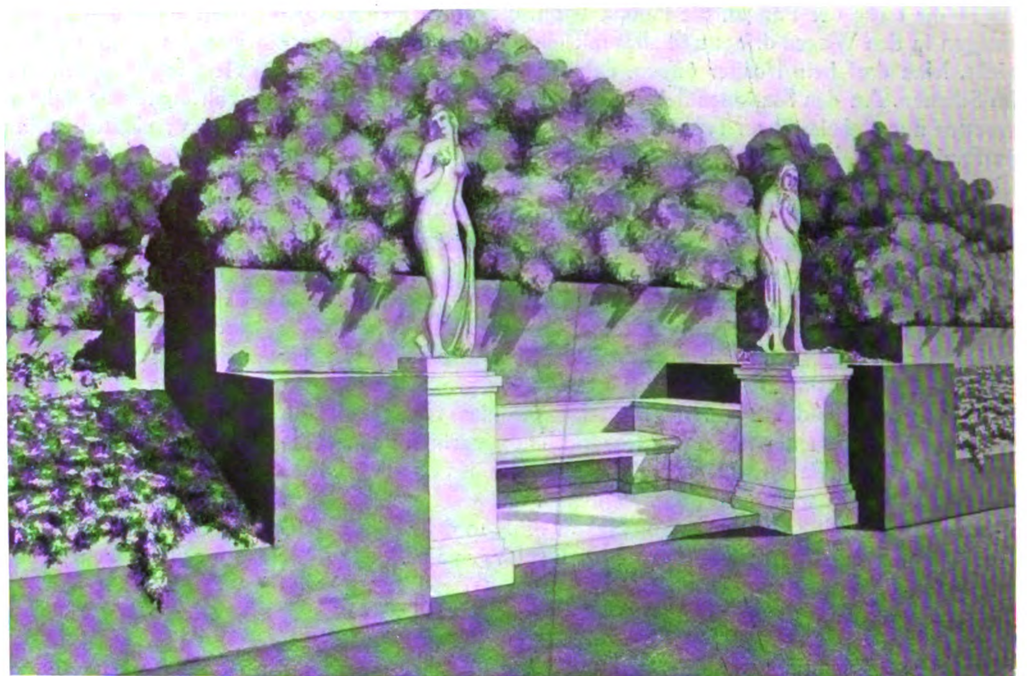


Blick von der ersten Fontäne nach dem Eingangspavillon des ersten Teils



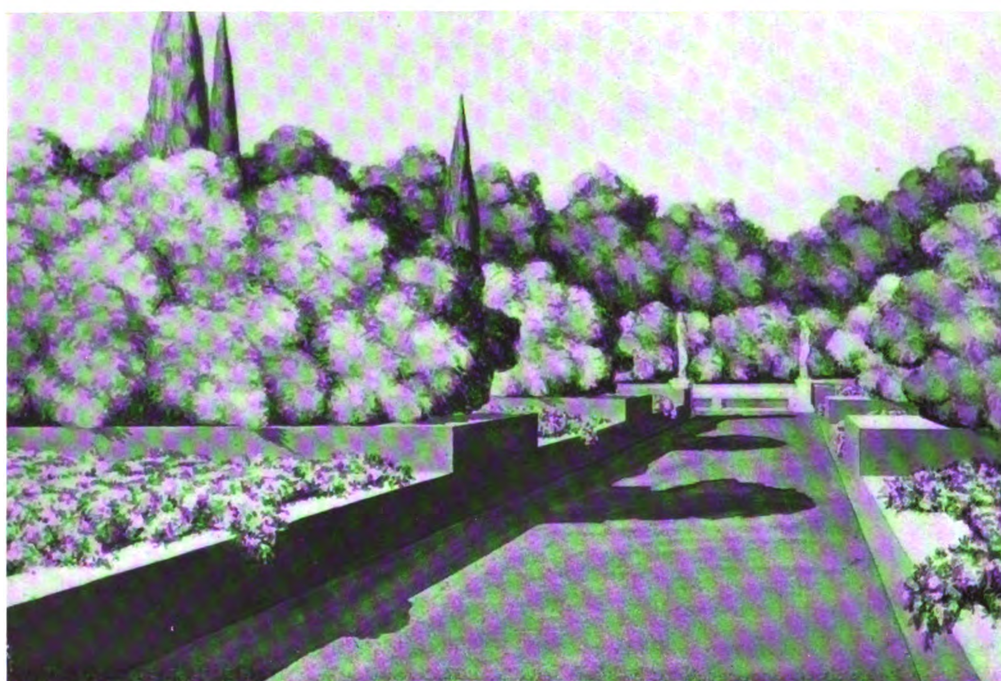
Der Pavillon ist eine offene Halle, durch die man, über eine kleine, vorgelagerte Terrasse, in den ersten Garten der Rosaleda tritt. Dieser Garten ist vollständig mit Hecken eingeschlossen. Die großen Hecken der Einfassung sind Cupressus fastigiata, die in den Garten kulissenartig einspringenden sind Buxus arborescens. Sie schließen Rechtecke von festen Massen immergrüner Sträucher, wie Arbutus Unedo und Pittosporum Tobira, ein. Die Wege sind mit Buxus suffruticosa eingefaßt. Die Rosen sind alle Wurzelhalsveredlungen oder Stecklinge. Hochstämme oder Halbstämme habe ich in den Anlagen nicht verwendet.
Der innere Teil des Gartens, das viereckige Bassin mit dem Weg und vier Steinbänken, liegt einen Meter tiefer als der äußere Teil. Der Plan zeigt noch kleine Rechtecke für Skulpturen in dem Bassin. Ich habe mich später entschlossen, dieses Bassin ganz frei von Bildwerk zu haben und dafür jedem der vier Sitze zwei Skulpturen zu geben. Die Ecken des

Ich entschloß mich zu einer Gliederung in zwei Hauptgärten und glaube damit eine größere Variation der malerischen Wirkungen erreicht zu haben. Die Gliederung des ersten Teils ist intimer, komplizierter; der zweite Teil ist ein großer Kreis, der von einer Pergola zusammengehalten wird. Ich hoffe, diesen verschiedenen Eindruck noch durch eine Scheidung der Rosen nach ihren Farben verstärken zu können. Im ersten Teil gibt es nur Rosen in den Nuancen Lachsfarben, Orange, Gelb, Rahmfarben, Weiß, im zweiten Teil die Abstufungen von Dunkelrot, Rot, Rosa bis Weiß.
Die Rosaleda ist vollständig von Gehölzmassen eingeschlossen und nur dem Fußgänger zugänglich. Vom Parkeingang über die von Gehölzen umrahmte Rasenfläche hinweg sieht man die erste Fontäne. Betritt man ihren mit Steinsitzen umfaßten Kreis, steht man vor dem Wege zum Eingangspavillon des ersten Teiles. Die Fontäne selbst ist sehr einfach gehalten. Die Sitze sind auf drei Seiten von Hecken eingefaßt.



Einer der Sitze an der vertieften Pileta des ersten Teils

zweiten Umfassungsweges sind zu großen, nischenartigen Sitzen ausgestaltet.
Man betritt dann durch einen mit hohen Cypressenhecken eingefaßten Verbindungsweg den großen Kreis des Rosengartens. Die Längsachse ist frei, sie führt zwischen den Endpavillons der Pergola hindurch, die Querachse wird durch einen solchen Pavillon geschlossen. Der Kreis fällt in zwei Abstufungen nach innen, ungefähr 1,60 Meter. In der Mitte befindet sich ein zwanzig Meter großes, von Steinbänken umgebenes Bassin. In diesem Bassin wird eine Leuchtfontaine konstruiert, und zwar zwei konzentrische Kreise von zehn und zwanzig Wasserstrahlen, der innere ein Drittel höher als der äußere. Man verläßt die Rosaleda durch eine kleine doppelreihige Allee mit einem Tapis vert, die mit einigen Stufen in der Rasenfläche des Parkes endet.
Die innere Reihe der Säulen der Pergola ist rund, die äußere viereckig. Die äußere Linie wird durch zahlreiche Sitzplätze erweitert, die



Längsblick des Hauptweges im ersten Teil nach einer Eckbank

Blick auf den inneren Kreis des Hauptteils



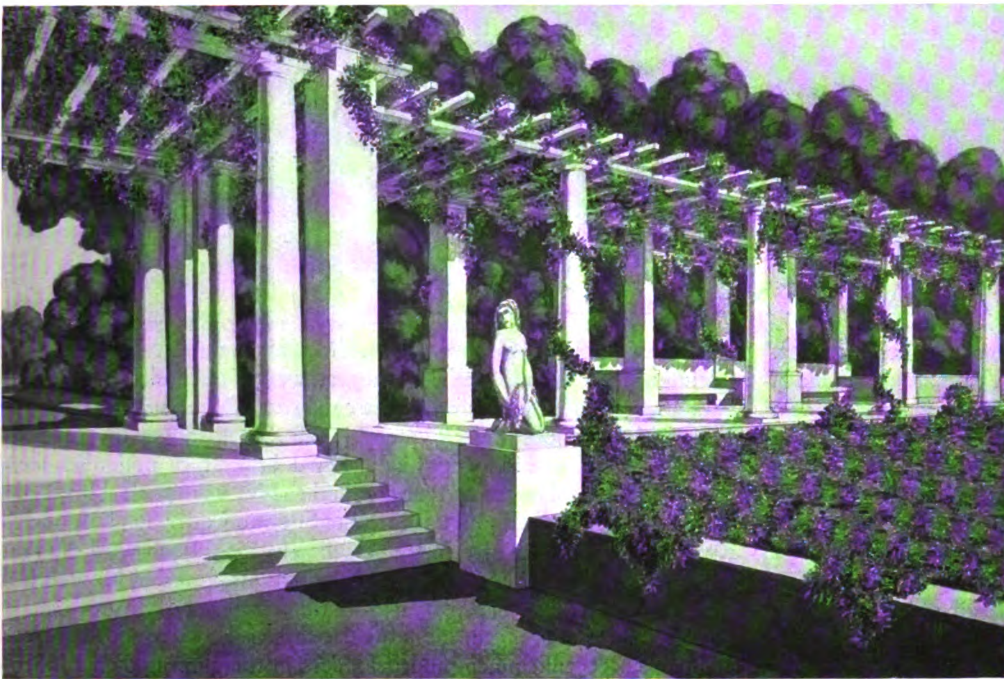
zwei Meter weit zurückspringen. Die Pergola selbst ist von Säule zu Säule vier Meter breit. Die Rosen sind in rechteckigen Feldern verschiedener Größe gepflanzt, immer eine Farbennuance in jedem Feld, diese Nuance setzt sich nicht notwendigerweise in anschließenden Feldern, aber doch so fort, daß sie mit einem bewußten, deutlich sichtbaren Rhythmus durch die Anlage geht. Im großen Kreis unterbreche ich die Rosenmassen gelegentlich mit niedrigen immergrünen Sträuchern, hauptsächlich auch hinter den Steinbänken des großen Bassins, um den Bänken einen etwas massiven Hintergrund zu geben. Dazu eignen sich hier vor allem die verschiedenen Varietäten von Myrtus und Raphiolepis.

Die Architektur ist sehr einfach gehalten, einfacher wie sie die Skizzen zeigen, die während der Ausarbeitung der Detailzeichnungen entstanden und so diese nicht zur Vorlage hatten. Es hat zum Beispiel der Eingangspavillon des ersten Teiles infolge des Übereifers des Zeichners einen beinahe maurischen Charakter bekommen. Dies entspricht nicht der Wirklichkeit. Es ist eine ganz einfache Struktur mit viereckigen Pfeilern, nicht Säulen. Inbezug auf die Auswahl der Rosen liegen noch wenig lokale Erfahrungen vor und das sehr heiße, subtropische Klima wird jedenfalls eine sehr sorgfältige Auslese, die nur nach Jahren lokaler Erfahrungen erfolgen kann, nötig machen.

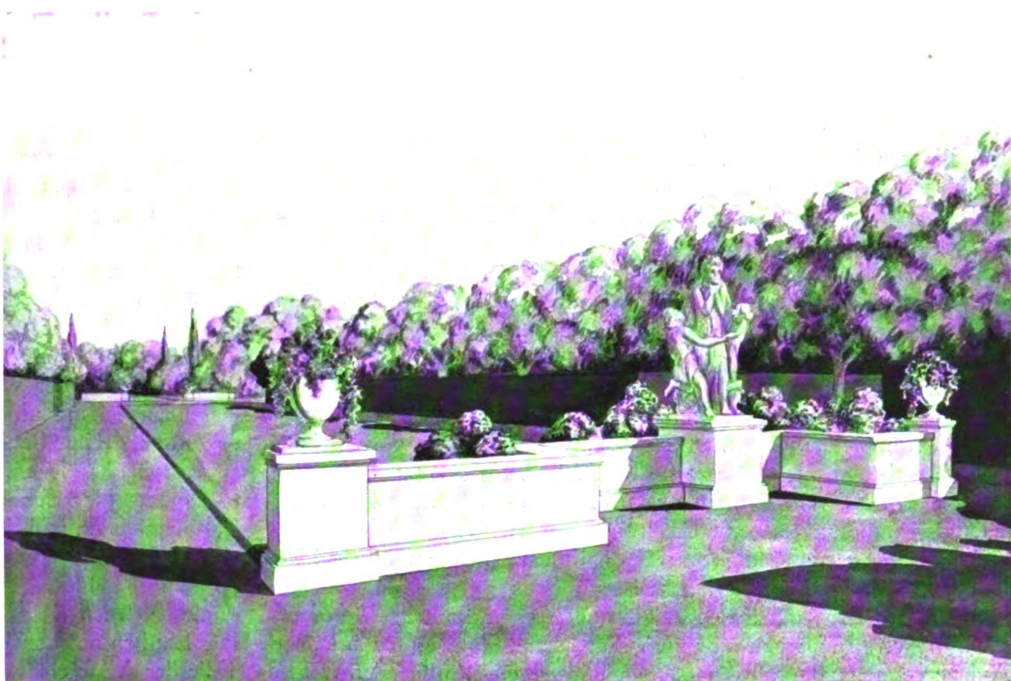
Die Gehölzgruppen der unmittelbaren Umgebung der Rosaleda setzen sich aus großen Blütenbäumen wie Jacarandá, veilchenblau, Erythrina falcata, leuchtendrot, Tecoma Avellanedae, rosa, zusammen. Oleander, Lagerstroemia, Punica granatum und immergrüne, breitblättrige Sträucher wie die Laurus, Viburnum und Pittosporum-Varietäten bilden die niedrigeren Gehölzmassen. In Verbindung mit diesen werden zahlreiche Wildrosen verwendet.

Ein sehr schwieriges Problem jedes Parkes, die Beleuchtung, wurde hier dadurch gelöst, daß alle Beleuchtungskörper mit der Architektur des Pavillons, der Pergola und der Sitze verbunden wurden. Es sind einfache, kubische Krönungen der Eckpfeiler, niedrige Würfel aus Glas und Bronce. Da der Park im Sommer fast nur des Abends aufgesucht wird, mußte für eine reiche Beleuchtung gesorgt werden, zu der auch die im Inneren der Wasserbassins angebrachten Beleuchtungskörper beitragen.

Dank der Energie der jetzigen Kommission des Parkes mit ihrem Präsidenten Dr. Don Jose I. Aráoz wird die Konstruktion der Rosaleda in absehbarer Zeit beendet sein. Die geplanten Skulpturen werden von argentinischen Bildhauern in Marmor ausgeführt.



Blick auf den Eingang zur Pergola von der Querachse des Hauptteils



Blick auf den Abschluß der Längsachse des Hauptteils



RUDOLF BERGFELD / GARTENSITZPLÄTZE

DAS Wichtigste vom ganzen Garten ist eigentlich der Sitzplatz. Denn der Garten ist ein Ort beschaulicher Versenkung nach innen wie nach außen und verschließt seine Stimmung spröde einem jeden, der sich nicht sorglos und unbefangen in seinen Bann begibt. Außer zu sorgender Tätigkeit bliebe aber wenig Zeit für den Garten, wenn nicht infolge angenehmer Gewöhnung an reizvolle Sitzplätze das Leben länger und regelmäßiger im Freien verbracht würde. Diese Gewöhnung ist nicht sehr leicht herbeizuführen, und es ist ein ziemlich verläßlicher Prüfstein für die Tauglichkeit eines Gartens in wohnlicher wie idyllischer Beziehung, ob er wirklich bewohnt wird oder ob seine Sitzplätze beim pflichtgemäßen Gartenrundgang mehr als dekorativer Bestand Geltung bekommen. Ein reizvoller Kontakt mit dem Garten muß sich von den Gartenhäusern, Lauben, Nischen oder Bänken ergeben, wie es ja erste Aufgabe der künstlerischen Gestaltung ist, nicht nur für die einzelnen Teile restlose Lösungen zu finden, sondern das Ganze der Anlage in Harmonie zu bringen.

Wenn der Wert des Wohngartens abgeschätzt werden soll, so darf also der materielle Ertrag immer nur gering veranschlagt werden gegenüber dem Nutzen der Erholung, der geistigen Entspannung und Stärkung, die sich unbewußt aus einer harmonischen Umwelt überträgt. Deshalb ist der ungezwungene Aufenthalt in einem schönen Garten keine verlorene Zeit.

Daß Wohnlichkeit und Idylle mit dem strengsymmetrischen Achsenbau nicht zu vereinigen wären, läßt sich nicht behaupten, besonders wenn man an die anspruchslose Heiterkeit mancher Bauerngärten oder alter Hausgärten der Biedermeierzeit denkt, die ihre naive Gestaltung meistens symmetrisch entwickeln, wenn nicht eigentümliche Beschränkungen oder Zweckmäßigkeiten eine Auflösung vorschreiben. Das Idyll ist dem Symmetrischen immer abgeneigt, wo nicht Anspruchslosigkeit und unbefangene Sicherheit der Gestaltung am Werk sind. Es kommt sonst leicht die steife Prätension des Parvenugartens zum Vorschein, oder die Sichten lassen ein geräuschvolles Formenkonzert ertönen, wie es dem Wesen eines wohnlichen Gartens nicht entsprechen kann, das mehr an die schlichte Innigkeit des Volksliedes erinnern soll.

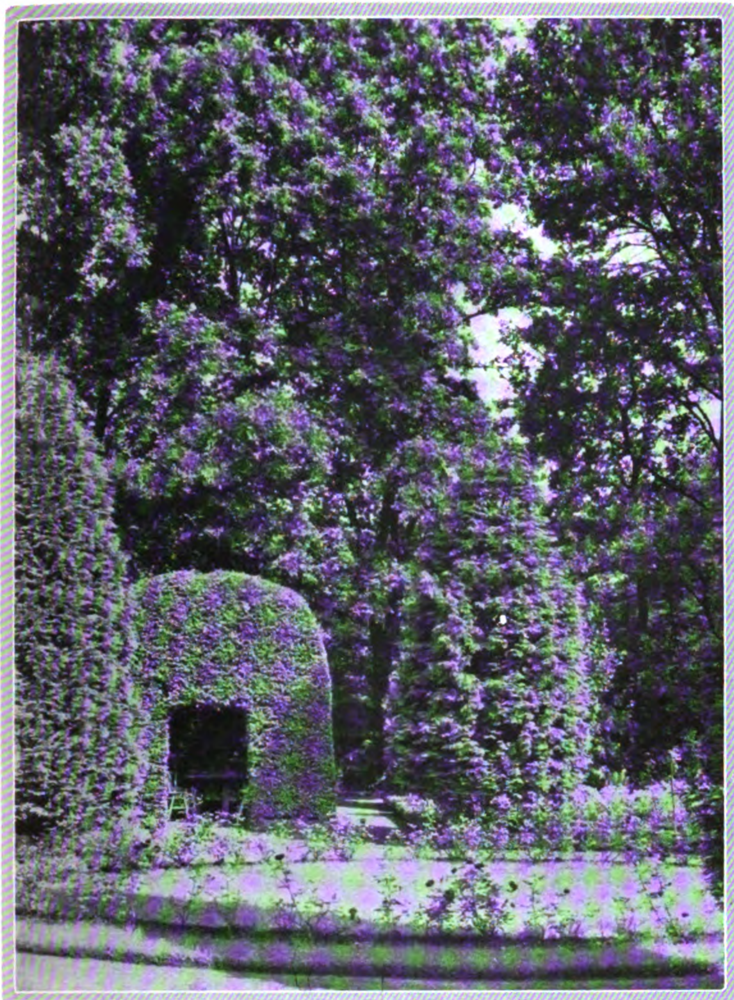
Die reicheren Möglichkeiten liegen darum in einer gewissen Auflösung des Symmetrischen, wenn man auch Achsen und Dominanten in keiner Anlage vermissen darf als die kräftigsten Mittel, einen ordnenden Willen in der Gestaltung erkennen zu lassen. Eine schwebende Auswiegung des Gleichgewichts birgt reizvolle Lösungen, wenn Achse oder Mittelpunkt stark genug fühlbar sind, um die Bewegung zur Ruhe zurückzuführen. Eine solche Auflösung der Symmetrie läßt sich aber aus der formenden Absicht allein nicht entwickeln. Dazu braucht es noch des sinnvollen Zusammenhanges und der organischen Notwendigkeit; Umstände, die sich allein aus Beschränkungen einer Situation oder aus besonderen Zweckforderungen bei der Anlage ergeben können. Sonst wird die Anlage schwerlich überzeugend wirken und etwas von der Unwahrheit willkürlicher Attrappen durchschimmern lassen.

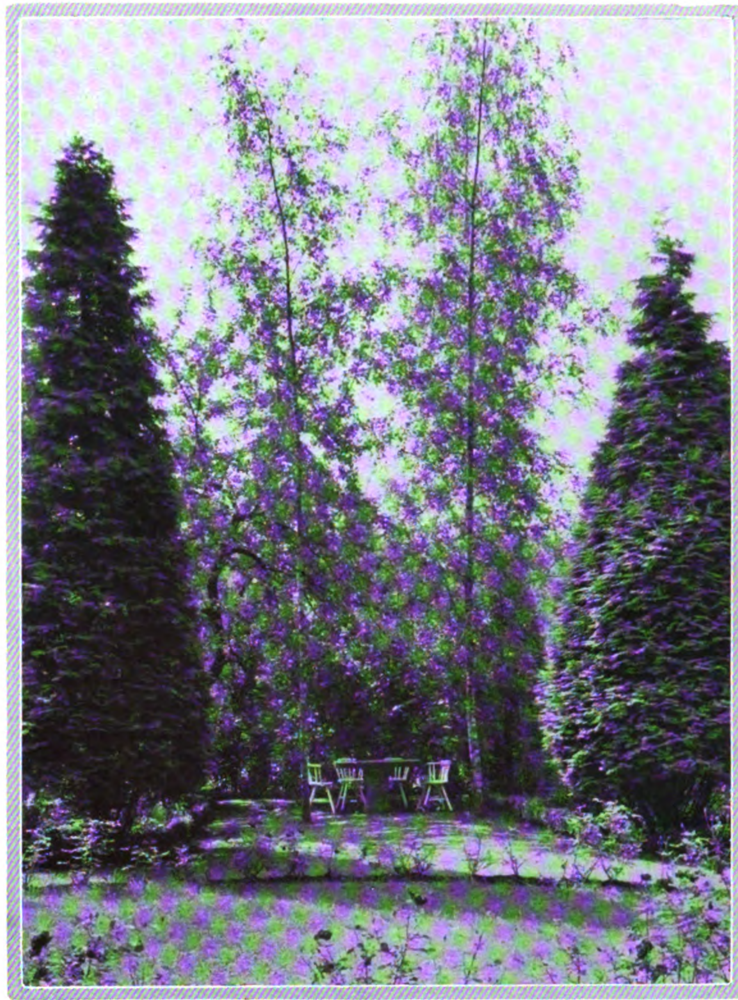
Situationsbeschränkungen, die sich einer strengsymmetrischen Reißbrettplanung entgegenstemmen, sind besonders in charakteristischen Höhenunterschieden des Geländes oder im Bestand vorhandener alter Bäume zu finden, oder in der Aufgabe, alte Anlagen umzuarbeiten. Dazu kommen für den Gestalter als willkommene Erschwerungen der Planung noch mancherlei Zweckforderungen und Wünsche des Auftraggebers. Das alles gilt es unter eine überzeugende Formel zu bringen, wobei man hie und da den gordischen Hieb anwenden mag, denn der Vorteil der Gestaltung muß immer voranstehen.

In solchen Anlagen wird der Sitzplatz immer die Erfüllung sein, aus der sich Opfer und Mühen der Anlage und ihrer Pflege rechtfertigen. Einige Beispiele aus meinen Gärten mögen der Erläuterung dieser Ausführungen dienen.

Zunächst ist ein Gärtchen mit strengen Formen und achsialem Aufbau gezeigt, welches dem parkartigen Hintergrund schöner Bäume gegenübergestellt auch von malerischer Wirkung ist. Die symmetrische Ordnung ist nur in der Wegachse durchgeführt, während die korrespondierenden Seiten nach dem Gleichgewicht ausgewogen, verschiedenartig gestaltet sind. Eine Banklaube von Hainbuchen läßt in ein engbegrenztes Blumengärtchen sehen, welches gegenüber auf den Eingang in ein verschlungenes Heckenlabyrinth zeigt, an dessen Ende wieder eine größere Laube mit Tisch und Stühlen auf ein schlichtes Staudengärtchen geöffnet ist. Das Bild zeigt, wie durch geeignete Verwendung der Heckenarchitektur auch bei beschränktem Raum viel Abwechslung in der Gestaltung erreicht werden kann.

Die Lauben auf den beiden folgenden Bildern sind korrespondierende Teile der Achse eines ländlichen Hausgartens. Hier ist eine geschlossene



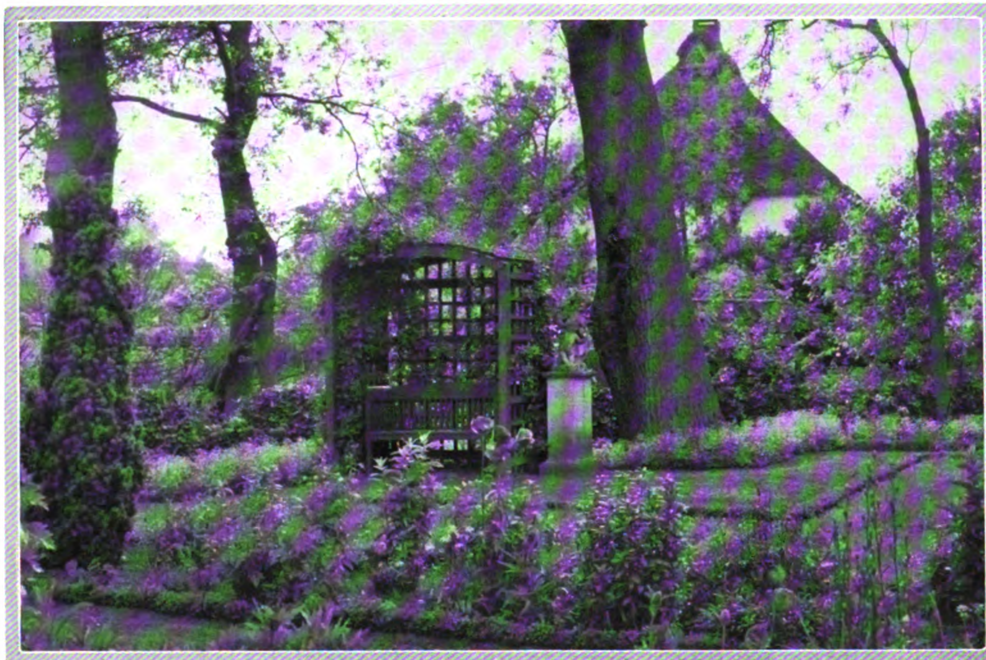


Hainbuchenhalle seitlich der Querachse eines elliptischen Rasenbeetes angeordnet und schmiegt sich behaglich an ein seitliches Quartier des Gartens. Diese Laube ist so recht geeignet, an warmen Sommertagen einer zahlreichen Gesellschaft als Eßzimmer zu dienen, und eine festliche Stimmung wird durch den Blick auf das leuchtende Rosenbeet aus dem gedämpften Licht der grünen Halle fröhlich gesteigert. Die Eichen im Hintergrund tragen hier zur malerischen Bildwirkung viel bei.

Einen hübschen Ort für den Nachmittagskaffee bietet gegenüber der Laube unter luftigen, leichtschattenden Birken ein Steintisch, dessen Sandsteinplatte, mit einer Decke belegt, eine sehr angenehme Tischplatte abgibt, auf der sich auch gut lesen und arbeiten läßt. Die aufstrebenden Säulen der Chamaecyparis und Thuya bilden, mit den schlanken Birken vereint, einen zarten Einklang, während die eigentliche Laube aus einer Umwandung schönblühender Syringen locker gebildet ist. Mit Vorliebe verwende ich bei solchen Steintischen Holzstühle von guter Form, die sich beliebig rücken lassen, während der Tisch feststeht. Außerdem geben sie in der Vereinigung ein schöneres Bild, als wenn noch eine Bank eingefügt würde.

Selbstverständlich dürfen solche dem regelmäßigen Gebrauch der Familie dienenden Gartenlauben nicht allzuweit vom Hause entfernt liegen, damit das Hin und Her zur Küche nicht unnötig erschwert ist und die Flucht vor plötzlichen Unwettern nicht zu hastig vor sich gehen muß. Für die regnerischen Tage ist eben das Gartenhaus doch unentbehrlich. Dieses darf auch in die entfernteren Teile des Gartens gestellt sein. Es sollte sich gegen den Garten möglichst weit und ungeteilt öffnen und die Verbindung mit dem Freien nicht bloß auf Eingangstür und Fenster beschränken. Denn sonst wäre man im Hause ebensogut aufgehoben.

In dem nun folgenden Bilde war das im Hintergrund befindliche strohbedeckte Bauernhaus nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Gärtchens. Man soll keinen Bauerngarten nachahmen wollen, wenn man selbst nicht als Bauer in den Überlieferungen seines Geschlechts verwachsen ist. Aber es wird sich der entsprechende Stimmungscharakter vom Gartenkünstler in solche Formen gießen lassen, die sich einem ländlichen Milieu harmonisch anschließen. Sind doch die schönsten Bilder alten Städtebaus auch aus verschieden gerichteten Zeitströmungen zusammengeschmolzen. Die Situation führte durch Auseinandersetzung mit einer zum Wohnhause schräg verlaufenden, baumbestandenen Grenze zu malerischer Raumbildung, und der Auflösung des symmetrischen Grundes der Planung. Die grüngestrichene Gaisblattlaube mit der preußischblauen Bank und der Sandsteingruppe eines alten Madonnenbildwerkes bestimmen den Charakter dieses Gartenausschnittes farbig und formal und schließen mit dem ländlichen Anwesen dahinter gute Freundschaft. Stauden und Bauernblumen beleben den Garten mit reicher Blüte.





Anchusa myosotidiflora

KARL FOERSTER / REINES BLAU IM GARTEN

TÄGLICH ſtärker erfüllt von der großartigen Verwandlungsfülle und Neuartigkeit unſeres Gartenzeitalters kommen wir fort und fort an Gärten vorbei, die noch nichts davon merken oder nichts davon merken wollen. Man ſieht die Leute auf ihren Veranden vermufft inmitten der alten Deckſträucher und Hochſtammroſen ihre Zeitungen auf Weltneues durchſtöbern, möchte ihnen ein paar freundlich aufreizende Worte über den Gartenzaun zurufen und mit Schlafrock und Zipfelmütze winken.

In unzähligen Fällen war es gar nicht ſchwer, die dünne Wand zu durchbrechen, welche all dieſe Gartenſchläfer von der neuen Glückswelt modernen Gartenweſens trennt. Manchmal meint man auch, Dekorationsmaler, Juweliere, Kleider- und Stofffabrikanten und Angehörige unzähliger ähnlicher Berufe müßten doch ſchon von der tauſendfarbigen Entfaltung der Blumenwelt erregt, angezogen und einfach gartentoll werden.

Wie auf allen möglichen Gebieten, ſo haben ſich auch im Garten tauſendmal ſo viel Farben aufgetan, als frühere Generationen kannten. Wie eintönig und unbeweglich iſt verhältnismäßig das Farbenſpiel der Edel- und Halbedelſteine im Vergleich zu den Farben der neuen Gartenblumen, ihren wechſelnden, auch den Kenner ewig überraſchenden Antworten der Farbe auf Lichter und Schatten und auf unzählige atmoſphäriſche Botſchaften, für deren Auffangen die Spiegel der Erde früher nicht fein genug waren. Blume ward eine Lichtoffenbarung, wechſelreich wie die der Landſchaft. Wie wir tönenden Wellen neue, zarte Empfangsinſtrumente bauten, ſo bietet die veredelte Blume unbezeichenbaren Regungen des Lichtes neue Klanginſtrumente dar. Es gibt Blumen, an deren Wunderbauten ſich etwas wie ein Drama feierlichen Beleuchtungswechſels abſpielen kann. Wer es nicht glauben will, ſchaffe ſich die Paeonie Alexander Duff an. Keine Übertreibung iſt ſtärker als die der Natur.

Wir haben uns noch garnicht klar gemacht, wie einſilbig doch die Blumenfarben in den Gärten der früheren Generation waren, welche Abgründe nie zu ahnenden Reichtums an neuen Farbenprovinzen und hundertfältigen noblen Stufungen ſich ſelbſt in derben, früher mißachteten Hauptfarben erſchloſſen und alljährlich tiefer erſchließen.

Nun tritt als Krönung reines Blau hinzu und dringt in alle Monate des Gartenjahres vor. Kein Jahr mehr ohne blaue Gartenfortſchritte, ohne Einführung neuer, ferngeborener blauer Blumen oder andersfarbener Blumen, aus denen die blaue Farbe zu erzüchten iſt oder Veredlung der vorhandenen, Erweiterung ihrer Blütezeiten, Fortſchritte der gartenkünſtleriſchen Verwendung. Wir wiſſen ja noch garnicht, wieviel Blaus es gibt und was ſie zu ſagen haben.

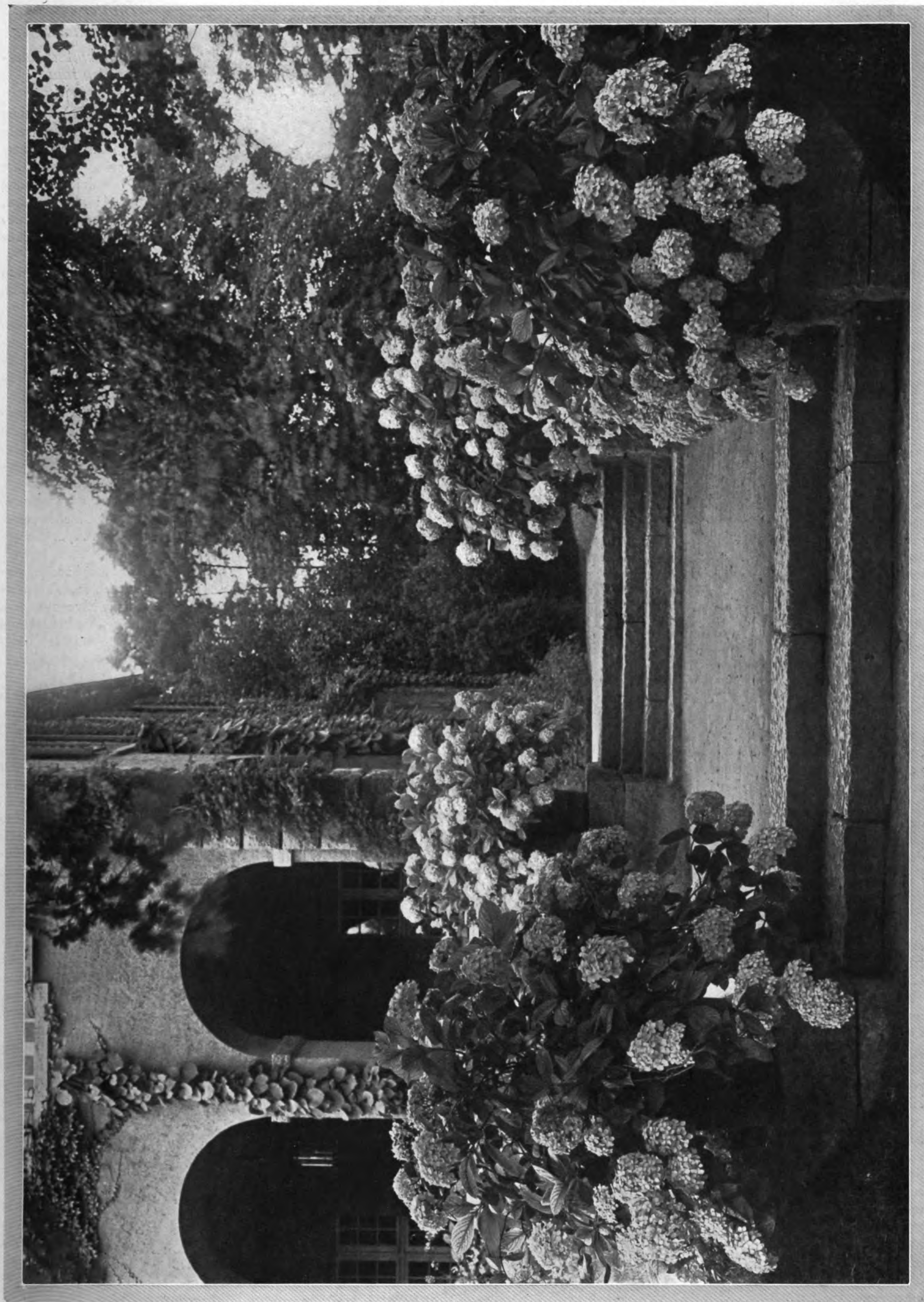
Wer ſeine ganze Lebenskraft der Arbeit an der blauen Blume verſchreiben wollte, ſähe ſich am Ende eines neunzigjährigen Lebens vor wachſender Unendlichkeit von Aufgaben.

Die blaue Blumenfarbe iſt und bleibt die größte Verzauberin des Gartens und die größte Verſöhnerin anderen Blumenfarbenſtreites. Sie ſcheint uns im Garten und gleicherweiſe in den großen Naturwildniſſen eine Fremdlingin, vom Himmel gefallenes Juwel. In den Garten trägt ſie geheime Wildnisromantik, und unſere Wildnisfreude an blauen Blumen birgt ein Staunen, wie vor Schätzen aus Gärten anderen Geſtirns, hier verſprengt und vergeſſen.

Allen möglichen Wildnisregionen der Erde entſtammen die reinblauen Blumen, die ſich jetzt in deutſchen Gärten ſchüchtern und unaufhaltſam immer weiter verbreiten. Die blaue Heimat liegt in deutſchen Wäldern und Ufern, trockenen Felsgeländen der Mittelmeerlande, Flußufern von Madagaskar, nordamerikaniſchen Wäldern und ſüdamerikaniſchen Prärien. Volkstümliche Schätze, wie die Lobelien, haben ihren Urſprung in undenkbarer Ferne, wie ſo manches andere in Südafrika. Bis in die entlegenſten Erdwinkel glänzt in verlaſſenen Wildniſſen überall der ſeltene blaue Schatz und weckt die alte Verwunderung, wie hier aus dem Lebensgewebe ſelber etwas wie Abglanz der blauen Ätherheimat bricht, aus deren Stoff dieſer Stern des Himmels geformt ward.

Noch jetzt in unſerem Zeitalter des Radio und der Nordpolflüge blühen in fernſten Bergwildniſſen blaue Blumen, die noch kein Kulturmenſch ſah. Die blaue Blume ſcheint der Erdſchwere und Erdverbundenheit noch entrückter als andere Blumen. Der blaue Schein redet von ganz anderen Dingen als die bunten, warmen, kalten, munteren, müden, gefangenen, ringenden Farben der ganzen Erdblumenwelt.

Bild Seite 295: Hydrangeen im Garten Franz Oppenheim. Bild A. M.



In allen Zonen und allen Monaten des Jahres blüht irgendwo das blaue Feuer hervor und ermöglicht nicht nur, unſer Gartenjahr im Freien, ſondern auch geſchützte Winterpflanzenplätze leiſe und immer reicher zu durchblauen.
Hier ſoll aber nur von den Gartenblumen der freien Natur erzählt werden, die in keiner Weiſe Luxusgewächſe ſind, ſondern in jedem leidlichen Garten dauern und gedeihen, alljährlich ohne Neupflanzung wiederkehrend, oder aber den Einjahrsblumen angehörend, die ohne beſondere, nicht jedermann leicht zugängliche Vorrichtungen, alljährlich im Frühling aus Samen neu gezogen werden. Tiefſter Nachdruck liegt darauf, daß die zu nennenden Pflanzen im echteſten Sinne deutſches Kulturgartengut ſind, alſo ſelbſt in jedem kleinen Schrebergärtchen und Wochenendgarten gut und leicht gedeihen und auch treu aushalten.
Um den hier folgenden Idealkalender des blauen Blütengartens nach Maßgabe aller bisherigen Erfahrungen und Fortſchritte aufzuſtellen, bedurfte es eines Zuſammenlebens mit allen dieſen Pflanzen von mindeſtens anderthalb Jahrzehnten. Die blaue Blume der Romantik ſoll eben nicht irgendwie in der Luft ſchweben, ſondern feſt in unſerem täglichen Lebensbereich wurzeln.
Trotz aller Oberherrſchaft zuſammenfaſſender, diſziplinierender und raumbeherrſchender Geſtaltungskräfte, die im Garten das erſte Wort führen, dringt mit dem neuen Naturreichtum und den Notwendigkeiten ſeiner gartenkünſtleriſchen und gärtneriſchen Bemeiſterung unaufhaltſam auch eine neue kosmiſch-muſiſche Romantik in unſere Gärten, glückſelige verworrene Fülle, neue Verbundenheit des Gartens mit ſeinem äußerſten und wunderbarſten Gegenpol, der ſtillſten Schönheit kulturferner, wilder Natureinſamkeiten. Man muß den denkbar univerſalſten Begriff des Gartens ſo lange gegen alle wechſelnden Einbrüche der Einſeitigkeitsfanatiker verteidigen, bis er Eigentum aller ernſten Gartenfreunde ward.
Wir wollen auch nicht nur zahme prächtige Gartenblumenſträuße aus dem Garten holen, ſondern auch Wildblumenſträuße, wie auf Engadin-Hochwieſen gepflückt, Sträuße aus Steppen und Strandeinſamkeiten, Frühlingswäldern Südeuropas, Herbſtbergwildniſſen Oſtaſiens. Es genügen mäßige Gartenräume dazu und nicht ſelten bietet gerade ein kleiner Gartenwechſel einen paſſenden Platz.



Linum perenne



Veronica prostrata

Blauer Blütenkalender

Stauden, Zwiebelſtauden und Zwergſträucher

Februar: Hyazinthus azureus, Azurhyazinthe; Chionodoxa sardensis, Sardiniſcher Schneeſtolz; Anemone blanda atrocoerulea, Februar-Anemone; Scilla bifolia, Enzian-Scilla.
März: Scilla sibirica azurea, Gartenscilla; Omphalodes verna, Frühlingsvergißmeinnicht; Anchusa myosotidiflora, Kaukaſus-Vergißmeinnicht, Primula acaulis coerulea, Blaue Kiſſenprimel; Pulmonaria azurea, Azurlungenkraut; Iris reticulata, Netziris; Iris Heldreichi.
April: Veronica saxatilis, Felsveronica; Mertensia virginica, Virginiſches Blauglöckchen; Muscari Heavenly Blue, himmelblaue Perlhyazinthe; Anemone Hepatica atrocoerulea, Purpur-Leberblümchen; Viola cornuta Hansa, Hanſaveilchen.
Mai: Veronica armena (noch kaum bekannte, ſehr bezeichnende, von mir geprüfte Art); V. prostrata coelestina, Teppichveronica; V. rupestris, Enzianveronica; Gentiana acaulis, Gartenenzian; Myosotis semperflorens Perle von Ronnenberg, Staudenvergißmeinnicht; Iris sibirica superba, Iris interregna Frithjof, Iris humilis, Mertensia echioides, Mertensia primuloides, Lithospermum purpureo-coeruleum, Steinſame; Ajuga reptans, Günſel.
Juni: Veronica latifolia Shirley blue, Linum narbonnense Sechshügelvarietät, Lupinus polyphyllus azureus, Lithospermum intermedium, Anchusa italica Dropmore Variety, A. italica Lissadell und Opal, Moltkia petraea.
Delphinium cultorum Sorten deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher und holländiſcher Zucht: *Enzianfarbe:* Arnold Böcklin, Andenken an Koenemann, Berlichingen, Lohengrin, Widukind, Enzianturm. *Warmhimmel-blau:* Bayard, Capri, Berghimmel, Morgenſtrahl, Leuchtturm, Lydia, Donau, Perlmutterſpeer, Größenwahn, Frühauf. Delphinium chinense azureum. *Kornblumenblau:* Havelland, Pannonia, Corry.
In dieſer Aufzählung ſchönſter, gartenbeherrſchender blauer, großer Ritterſpornſorten ſind mit voller Abſicht die nicht rein blauen, die herrlichen dunkellila und lilablauen Sorten nicht aufgeführt.
Iris germanica Forsete, I. g. Castor, I. g. Rheintraube, Emperor; I. sibirica Strandperle. Geranium pratense, Wieſenſtorchſchnabel.



Westchinesische Gartenhöfe

REICH ausgestattete Gärten, wie sie uns für Japan so typisch dünken, trifft man in weiten Teilen Chinas nur selten, wenn überhaupt an. Dagegen wird jeder Vorplatz und Innenhof der oft weitläufigen Tempelkomplexe, auch jeder Hof eines großen Privathauses gern in eine Art Gartenhof verwandelt. Wir finden Bäume, wie Cypressen, Ginkgo, alle Arten Prunus, daneben viele immergrüne und schönblühende Gehölze in hübschen Kübeln. So zeigen diese Räume zu allen Jahreszeiten gartenartigen Schmuck, wie dies die beiden Aufnahmen aus Nordwest-Yunnan erkennen lassen, die ich 1914 dort aufnahm. Die obere zeigt einen Tempelvorhof, die untere den Hof eines Privathauses. *C. S.*



Juli: Gentiana Freyniana, G. cruciata, G. septemfida. Hydrangea hortensis, Gartenhortensie in schönsten durch Alaunzusatz zu der Erde blaue Töne mannigfachster Art entfaltenden Sorten, zum Beispiel Sachsengruß.
August, Gentiana asclepiadea und var. schistocalyx, Schwalbenwurz.
September: Plumbago Larpentae, Bleiwurz

Einjahrsblumen

März: Viola tricolor maxima Himmelskönigin.
April, Myosotis alpestris Indigo.
Mai: Myosotis alpestris Viktoria indigoblau und die Form praecox, zehn Wochen nach Aussaat blühend, Lupinus texanus, Nemophila insignis, Hainblume, Asperula azurea setosa, blauer Waldmeister.
Juni: Centaurea cyanus, Kornblume, Centaurea cyanus azurea Kaiser Wilhelm, C. c. fl. pl., C. c. nana compacta Viktoria, Centaurea depressa Königin der Kornblumen, Cynoglossum coelestinum, Hundszunge, Eutoca viscida, Linum usitatissimum coeruleum grandifl., blauer Lein, Lobelia Erinus in den Formen coerulea, atrocoerulea oculata, speciosa superba Kristallpalast und Kaiser Wilhelm, Lobelia hybr. pendula Saphir, Ampellobelie, Lupinus Hartwegii coelestinus, himmelblaue Einjahrslupine, Nigella damascena Miss Jekyll, Jungfer im Grünen.
Juli: Anagallis coerulea grandiflora, Gauchheil, Anchusa capensis, Ochsenzunge, Brachycome iberidifolia, Kurzschopf, Ipomoea rubro-coerulea, I. coerulea praecox, I. purpurea, Winde, Nemesia compacta coerulea, Nemesia hybr. Blue Gem, Nolana grandifl., blaue Glockenwinde, Phacelia campanularia, Salpiglossis variabilis superbissima, hellblaue Trompetenblume, Trachymene coerulea, Ipomoea purpurea, Purpurwinde, Convolvulus tricolor, Teppichwinde.
August: Knollenstauden frostfreier Durchwinterung: Salvia patens, Knollensalbei.
Nach Juniaussaat blühen im August-September manche Einjahrsblumen erneut. Es sind stets die Anfangsmonate des Flors genannt, der sich zum größten Teil weiter in die nächsten Monate erstreckt. Der Überblick gewährt den überraschenden Beweis, daß die Gehölze unserer Gärten uns in der Gewinnung reinblauer Gartenfarben bis auf einige Zwerggehölze und bis auf die Hortensie ganz im Stich lassen. Diese große, kommende, neue Farbe »reinblau«, die ihr Lebensrecht und ihre Ebenbürtigkeit jetzt gegen die anderen Hauptfarben zu erkämpfen beginnt, wird fast ausschließlich von Stauden, Zwiebelstauden und Einjahrsblumen in die Gärten getragen. Die Erfahrungen würden schon ein großes, blaues Gartenbuch füllen. Ich kenne unzählige Menschen, die sagen würden: »Das wird so recht mein Gartenbuch!« Ihre geheime Verbundenheit mit der reinblauen Blume steht in Gegensatz zu deren fast völligem Fehlen in den Gärten während aller Monate. Einen großen Teil des Buches würden auch hier wieder Berichte über die Abgewöhnung von Fehlern füllen, welche bisher der blauen Blume den Weg versperrten. Wer sich einen Begriff davon bilden will, welchen unnötigen Enttäuschungen der Freund der blauen Blume ausgesetzt ist, wenn er etwa 1918 mit 1928 verwechselt und so Riesenfortschritte der letzten zehn Jahre ignoriert, der müßte sich einmal die gewöhnliche Veronica latifolia Königsblau neben die V. l. Shirley blue setzen und etwa daneben eine diszipliniert wachsende, wohlerzogene Ritterspornpflanze neben einen nicht durchgezüchteten Blender früheren Stils. Das Leben dieser vier Pflanzen wäre dann einige Jahre zu verfolgen, während sie am gleichen Standort verbleiben. Nach schwerem Regen liegt Königsblau flach gestreckt und wirr, farbenerloschen am Boden, während daneben Shirley blue einen stattlichen, sich tragenden Busch in einem Blau, das von keinem Enzian erreicht wird und von viel größeren und länger blühenden Rispen durch viel längere Zeit getragen wird. Den Katastrophen, welche ungeläuterte Ritterspornpflanzen bedrohen, entweder mit Umsturz der ganzen Pflanze oder mit Abknicken der Blütenrispe oder mit vorzeitigem Abfallen der unteren Blüten, ehe die obersten erblüht sind, oder schließlich Störung der ganzen Schönheit des ersten oder zweiten Flors durch Mehltau ist nur mit viel Arbeit vozubeugen, die bei disziplinierten Sorten ganz oder fast völlig in Wegfall kommen.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Im Liebesgarten

Die „Liebesbriefe des Aristainetos", in Alexandria am Nil im nachchristlichen 5. Jahrhundert entstanden und nur in einer einzigen Handschrift in Wien erhalten, sind letzte Zeugnisse antiker Daseins- und Naturfreude. Aus einer Übertragung von Hans Licht, die soeben in einer bibliophilen Ausgabe bei Paul Aretz in Dresden erschienen ist, geben wir den folgenden Brief wieder:

Mit Leimone speiste ich in wonnigem Zusammensein in einem Liebesgarten, der an Schönheit den Reizen der Geliebten nichts nachgab. Platanen waren da mit weit ausladenden, schattenspendenden Zweigen, ein leichter Wind wehte vom blauen Himmel, weich war das zur Ruhe ladende Gras, in dem gehorchend dem Naturgebote des Sommers unzählige Blumen blühten. Auf dem Grasteppich lagen wir angenehmer als auf den kostbarsten Polstern. Dort wuchsen fruchtbeladene Bäume in Menge, „voll balsamischer Birnen, Granaten und prangender Äpfel", wie man mit Homer von diesem heiligen Hain der fruchtspendenden Nymphen sagen könnte. Solch schöne Bäume waren da und noch viele andere, saftgeschwellt die Zweige, brechend unter der Last der Früchte. Ich pflückte mir von einem Baume ein Blatt, zerrieb es zwischen den Fingern und hielt es an die Nase, so sog ich noch viel süßeren Wohlgeruch ein. Riesige Weinstöcke rankten sich hoch empor um schlanke Zypressen. Man mußte den Kopf weit zurückbiegen, um die ringsherum hoch herabhängenden Trauben zu betrachten, von denen einige vor Reife strotzten, andere anfingen, sich dunkel zu färben; die einen sah man als Herlinge, die andern noch in Blüte.
Unter der Platane sprudelte ein lieblicher Bach mit erfrischend kaltem Wasser, wie wir mit dem Fuß prüfend merkten, und so klar durchsichtig war das Wasser, daß, als wir darin herumschwammen, jedes Glied deutlich zu sehen war.
Milde fächelt das Wehen des Zephyrs, lindert die sommerliche Glut, mit melodischen und zugleich einschläferndem Säuseln trägt er uns den Duft der Bäume zu. Das leise Singen der Luft antwortet hell und melodisch dem Chor der zirpenden Zikaden und ließ uns die Glut des Mittags milder erscheinen. Süß sangen auch die Nachtigallen, die den Bach umflatterten. Nicht minder gern lauschten wir dem lieblichen Gesange der anderen Vögel, die gleichsam Zwiesprache mit uns Menschen hielten durch ihre Melodien. Noch heute sehe ich die Schar der gefiederten Sänger deutlich vor Augen: der eine läßt auf einem Steine abwechselnd beide Beinchen ausruhen; der andere kühlt den Flügel; einer putzt sich, ein andrer nimmt mit dem Schnabel einen Brocken aus dem Wasser, ein andrer pickt zur Erde, sich von dort einen Bissen zu holen. Wir aber unterhielten uns über die Vögel mit gedämpfter Stimme, um sie nicht aus unserer Nähe zu verscheuchen und ihren lieben Anblick nicht zu verlieren.
Aber das Schönste, bei den Grazien, war doch, was jetzt kam. Mit einer Hacke hatte der Gärtner schnell dem Wasser einen Abfluß durch die Beete und Bäume eröffnet, während ein andrer, der in einiger Entfernung stand, kleine Schalen mit Bechern voll schönsten Getränkes auf der Strömung dieses Kanals hurtig zu uns hinschwimmen ließ, nicht alle auf einmal, sondern nach und nach, immer in kleinen Abständen voneinander. Jede dieser Schalen, die wie Schiffchen niedlich dahinschwammen, trug einen schönbelaubten Orangenzweig, der mit seinen Blättern unsern lustig dahingleitenden Schiffchen als Segel diente. Von linde und sanft wehenden Lüftchen gesteuert, wie schnellsegelnde von günstigem Winde getriebene Schiffe landeten die allerliebsten Nachen mit ihrer süßen Fracht glücklich bei uns Gästen. Wir aber ließen uns nicht nötigen, sondern hoben jeden der an uns vorübergleitenden Becher auf und tranken gemeinsam den zu gleichen Teilen gemischten Wein. Der kluge Mundschenk hatte nämlich mit gutem Bedacht den Wein durch Mischung mit heißem Wasser mehr erwärmt, als sonst nötig ist, und zwar gerade um soviel, als das eiskalte Wasser des Kanals, auf dem die Schiffchen schwammen, die Mischung abkühlen mußte, damit durch den Ausgleich von Warm und Kalt das Getränk die richtige Temperatur erhielt.

Gartenarbeit und Blumenpflege

WILHELM MÜTZE / HUNDERT JAHRE ROSENZÜCHTUNG

Es mutet wie ein Märchen an, daß wir vor 1828 keine Rose besaßen, die durch Züchtungskunst hervorgebracht war, ja, daß vorher aller Pomp, alle die berauschende Schönheit dieser merkwürdigen Blume nur mit wenigen primitiven Sorten gegeben wurde. Dies war die Glanzzeit der alten Landrosen, zu denen ja auch die Ölrosen gehören. Denken wir noch einmal daran, daß in Persien ganze Ortschaften in Rosenhügel eingebettet waren, daß die Rose dem Perser die fehlende Gottheit ersetzte, er zu ihr betete und daß ihr das prunkvollste Fest des Jahres geweiht war. Vergessen wir nicht Wadi el Werd, das Rosental, das sich von Jerusalem gen Gaza zog, wo die Rose dem feinsinnigen Juden ein Heiliges wurde, sodaß er niemals einen Fremden den Boden betreten ließ, dem diese Blume entsproß. Dies sind die Gärten, da die alten Rosen zum Höhepunkt ihrer irdischen Schönheit stiegen, einer Schönheit, die nur der Grieche nachempfand und die später am Scheidewege dieser Blumenschönheit die unglückliche Kaiserin Josephine von Frankreich noch einmal zum Gipfel ihres Glanzes zu führen keine Mittel unversucht ließ.



La France

Sie ist es gewesen, die das hereinbrechende Vergessen dieser Blume aus dem steigenden Nebel riß und eine neue Glut der Liebe in die Menschenherzen legte. Nach ihr die Königin Luise, die dem deutschen Gartenbau die Wege ebnete, ihr Vaterland mit Rosen zu überschütten, und die das sinnige Wort sprach, daß ihr nichts auf Erden so treu gewesen sei als diese Blume.

Wir machen uns natürlich eine falsche Vorstellung, wenn wir glauben, den Übergang von den alten Landrosen zur Herrschaft der chinesischen Rosen sei mit einem Schlage gekommen. Gerade die alten Franzosen hielten so zähe an den Landrosen fest, daß sich einige der bedeutendsten nicht einmal entschließen konnten, Chineserblut einzukreuzen. Aber, es war ein Schritt getan. Zwar wußten die Franzosen schon, daß aus dem gegenseitigen Bestäuben Mannigfaltigkeit in die Sorten zu bringen sei, doch brachte ihnen gerade diese Erkenntnis die größere Enttäuschung. Zwar zogen sie Hunderte von Sorten Centifolien, Moosrosen, Damaszenerrosen und andere, doch sahen sie wiederum ein, daß das in England geprägte to much alike, das Zusehrähneln, für das ich den Ausdruck Verflachung einführte, ihnen zum Verhängnis werden mußte. So setzte, zur rechten Zeit, der gewaltige Einfluß der Asiaten ein. Jeder Verflachung muß ein starker Anstoß entgegengesetzt werden, wobei auf stark die Betonung zu legen ist. Indessen, hätten wir nicht die weitausgedehnte Typenflachheit der Landrosen erlebt, hätten wir nicht den unglaublichen Anstieg unserer Rosenschönheit erhalten. Es ist, wie ich schon einmal früher sagte, dasselbe, was Erwin Bauer eindringlich von den alten Getreidelandsorten sagt, sie dürften nicht verloren gehen, denn sie würden noch einmal sehr nötig gebraucht. So sind auch die Landrosen in ihrer mannigfachen Formenentfaltung das Fundament geworden, auf dem das stolze Gebäude der Rosenschönheit von heute aufgebaut wurde. Und immer wieder sehen wir, wie aus diesen Grundlagen gesetzmäßig nach vielen Jahren noch sich Wünsche erfüllen, die wir ohne diesen gewissenhaften Grundstock versagt sehen müßten.

So ist es zwar ein Merkwürdiges, aber wie wir heute sehen, eben ein Notwendiges gewesen, daß selbst dann noch, als die Tee- und Monatsrosen (Bengalrosen) schon lange da waren, von einigen alten Züchtern nun erst recht die einmal begonnene Reinzucht der alten Rosen gefördert wurde. Descemet und Vibert hingen so zäh am Alten, daß wir noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bei ihnen fast ausschließlich Sorten finden, die aus den alten Centifolien, Damaszener- und Moosrosen stammen. Leider sind von diesen Rosen nur noch ganz wenige Reste vorhanden, unter ihnen allerdings diejenige Sorte, die wir als die erste durch Wechselbestäubung erzeugte ansprechen müssen, die *Aimée Vibert,* die 1828 in den Handel kam. Im gleichen Jahre brachte Jacques in Paris die beiden Sorten *Princesse Louise* und *Félicité Perpetué* heraus, indessen sind diese wahrscheinlich abhanden gekommen und andere Rosen tragen heute diese Namen.

Erst zwei Jahre später erzielte Laffay die heute noch sehr beliebte Sorte *Brennus,* die leider noch falsch behandelt wird, nämlich zu sehr zurückgeschnitten, jedoch eine der besten alten Remontantrosen ist. Ich besitze einen herrlichen, zwanzig Jahre alten Stock von ihr. Bis 1843 wurden dann im ganzen 41 Neuheiten gezüchtet, deren letzte, die *Souvenir de la Malmaison* von Béluze in Lyon, gewiß die schönste ist. Von da bis 1847 erscheinen 30 neue Sorten, im Ganzen recht wenig in Anbetracht der Tatsache, daß sich die Bengalrose nahezu ein halbes Jahrhundert in den Händen der Züchter befand. 1848/49 gingen nur sechs neue Rosen hinaus, allerdings drei sehr gute, unter ihnen *Gloire de Dijon* von Jacotot gezüchtet.

Das war die Zeit tiefer Entmutigung. Wenn wir aber hören, was der Altmeister William Paul, aus dessen Liebhaberarbeiten die Firma Paul & Son hervorging, als allgemeine Ansicht über die Möglichkeit des Züchtens schreibt, ist diese Zaghaftigkeit verständlich. Dieses Lebewohlsagen einer alten Rosenschönheit, die mit unsagbarer Mühe ausgebaut war und dieses ängstliche Vorantasten in ein Neues, Ungewisses bedingt diese Spanne. Bis 1863, dem denkwürdigen Jahre, in dem Pradel seine ewigschöne *Maréchal Niel* unter den Sämlingen eines Gartenbeetes fand, ging es mit 299 neue Sorten bergauf, doch gerade die Niel war der Blitz, der unter die Mutlosen fuhr. Sie ist ein Sinnbild geworden, es war ein Stern aufgegangen, der strahlend die Wankelmütigen bekehrte. Von jetzt ab greift alles zu den Asiaten, und es ist nur eins zu bedauern, daß die Züchter die Damaszenerrosen als ihnen am nächsten-

stehend fast nur noch als Partner wählten. Es hätte viel mehr Centifolienblut in die Asiaten hineingemußt, wie ja die schöne *La France* beweist, die zwischen den Centifolien und Bengalrosen intermediär steht.
Aus anderen Gruppen steht die *New Century,* Van Fleet hat sie gezüchtet, als Bastard der Centifolie und Rosa rugosa an erster Stelle, noch vor der Conrad Ferdinand Meyer. Sie ist eine Prachtrose, aber eine unverstandene, da sie so sehr kräftigen Boden und starken Rückschnitt mag, um blendend alle ihre Verwandten zu überstrahlen.
Bis 1870 kamen jetzt 409 neue Rosen, darunter La France und La Baronne de Rothschild. 1870 brachte nur 14 Neuheiten, 1871 indessen 60. In weiteren acht Jahren werden 631 neue Sorten gezeitigt. Die Jahre 1829, 1835 und 36 brachten überhaupt nichts, 1831 eine neue Rose, während 1878 an der Spitze steht mit 86 Neuheiten.
Eugène Verdier lieferte die meisten neuen Sorten, nämlich 139, dazu brauchte er 16 Jahre, danach folgt Guillot père mit 70 Neuheiten. Dies ist viel, denn unter den zahlreichen Züchtern sind 70, die es nur auf je eine neue Rose brachten. Männer wie Boyau, Béluze, der doch die unsterbliche Malmaison züchtete, brachten es in 30 Jahren nur auf fünf gute Sorten, von denen noch dazu vier nicht dauernd wurden. Wie ganz anders muten dagegen die Arbeiten Pernet-Duchers an, der uns so unendlich Wertvolles gab, dem aber das Leben nichts ließ als seine Arbeit und seine Rosen.
Soll ich von uns sprechen und unserer Zeit? Es wäre so müßig. Ich müßte dann den amerikanischen Rosenfreunden und Züchtern sagen, daß ich sie aufrichtig bewundere, nicht allein in ihrer zielbewußten, mehr noch in ihrer umfassenden Arbeit. Großes haben Züchter aller Länder geschaffen, Größeres wäre möglich gewesen, wenn die Kenntnis organischen Geschehens im Reiche dieser Blume eine tiefere wäre. Dies kann kein Vorwurf sein, obwohl es doch gesagt sein muß, daß wir wieder einseitig marschieren.
Die Rosenblüte dieses Jahres soll wieder eine Weihestunde sein, möge sie zugleich mit dem Ausdruck echt brüderlichen Verbundenseins uns lehren, daß es sub rosa nur dies gibt, die Liebe, diese Blume voll zu verstehen.

ARNO NAUMANN / PILZKRANKHEITEN AN ROSEN

DIE Rose, dieser herrliche, durch Jahrtausende hindurch gezüchtete Blütenstrauch, besitzt wie alle Pflanzen eines hohen Kulturalters eine reiche Zahl von Feinden, welche Wüchsigkeit und Schönheitswert beeinträchtigen. Die Blütensprosse der Rosen neigen zu Mißbildungen, die ebenfalls störend in die Rosenkulturen eingreifen können. Wollte ich allein die Menge tierischer Feinde: Blattläuse, Blatt- und Gallwespen, Kleinschmetterlinge und Käfer berücksichtigen, ich würde sie in den mir zugestandenen engen Rahmen gar nicht einfügen können. Darum will ich diesmal nur von den *pilzlichen Rosenfeinden* sprechen:
Es wird des öftere 1 von einem schädigenden, weißfädigen *Wurzelpilz* berichtet, doch ist dieses Mycel noch immer rätselhaft, wenn auch vielfach der *Hallimasch* als Ursache genannt wird. In den letzten Jahren ist nur ein Pilz bekannt geworden, welcher die *Sämlinge der Canina-Sorten* erheblich zu schädigen weiß. Es ist eine falsche Mehltauart, Peronospora sparsa, mit ihrem für »Algenpilze« charakteristischen querwandlosen Mycel. Bei solchem Befall bekommen die Sämlinge auf der Oberseite der Blättchen rötliche Stellen, denen auf der Blattunterseite mit der Lupe erkennbare dünne Pilzrasen entsprechen. Der Pilzrasen besteht aus den bekannten, durch die Spaltöffnung geschickten Sporenbäumchen, den Conidienträgern. Die Sporen werden zu Tausenden abgeschüttelt und vom leisesten Lüftchen über das Saatbeet zur Infektion noch gesunder Pflanzen getragen. Vorbeugende Spritzung dieser Saatbeete mit einprozentiger Kupferkalkbrühe verhindert das Auskeimen der Conidiensporen. Neben dieser Sporenart erzeugt aber dieser falsche Mehltau dicht über dem gebräunten Wurzelhals in der Rinde des Keimstämmchens zahlreiche, dickwandige, kugelrunde Dauer- oder Eisporen. Die hierdurch abgetöteten Pflänzchen verwesen, zumal während einer Regenperiode, sehr rasch, die Eisporen werden frei und entlassen zahlreiche bewegliche Schwärmsporen, welche vom Regen verschwemmt an neue Sämlinge gelangen und das ganze Saatbeet verseuchen können. Schlimm ist es, daß bei trocknem Wetter sich die Eisporen bis zum nächsten Jahre keimfähig erhalten, also in einem nächsten feuchten Jahre die Krankheit wieder aufleben kann. Dieser gefährliche Pilz trat zuerst für Deutschland in Rosensaatbeeten Schlesiens auf. Er kann aber auch bei Treibrosen die meist zarten und weichen Blätter befallen, wie uns aus England bekannt war und später von Wittmack für Berlin bestätigt wurde. In meinem Buche »Pilzkrankheiten gärtnerischer Kulturgewächse« sind die immunen Treibsorten aufgeführt, und es sei erwähnt, daß in zwei von mir besichtigten Rosenzüchtereien, die Laxa-Sämlinge verschont blieben.
Bei *Rosenstämmchen* finden sich leicht *Rindenflecken.* Nicht immer sind dieselben die Folgeerscheinung eines Pilzbefalls; Druck und Frost können ebenfalls Ursache sein. Eine echte Pilzkrankheit ist der *Stammfleckenbrand der Rosen*, bei welchem sich an der Rinde anfangs rote, später graue, meist rotumrandete Flecken bilden und das Rindengewebe inselartig bis auf den Holzkörper abstirbt. Auf diesen abgestorbenen Partien sieht man winzige Höcker. Es sind kugelige Sporenbehälter, in denen ein schwarzes Pulver aus nur wenigen Millimeter-Tausendstel messenden, rußfarbenen, ovalen Sporen entwickelt wird. Dünnere Zweige beziehungsweise Stämmchen können durch diese Krankheit absterben, stärkere aber sind an der Befallstelle leicht dem Umbrechen ausgesetzt. Laubert hat den Erreger als Coniothyrium Wernsdorffiae beschrieben. Aber nicht alle Rosenrindenflecken sind durch diesen Pilz verursacht. Ich fand ähnliche Erscheinungen hervorgerufen durch eine Henderionia (1911 und im Frühjahre 1927) ferner durch ein Seiridium im Vorjahre. Zweige des Crimson Rambler zeigten schwarze Flecken von etwa einem Centimeter Durchmesser. Weiße Pünktchen darauf erwiesen sich als Sporenranken von Cryptosporium minimum.
An den vertrockneten Zungen nicht anwachsender Rosenveredelungen zeigt sich ein Pilz Pestalozzia, welcher seine mehrzelligen, mit Wimpern versehenen Sporen in schwarzen, wurstförmigen Ranken ausstößt. Wahrscheinlich werden sich in den Rosenkulturen derartige Rindenerkrankungen häufen, da die Entdornungsmaschinen und die Entblätterungs-Knuten den Verwundungen und dadurch dem Eindringen von Rindenparasiten Vorschub leisten.
An *Rosenblättern* ist der *Rosenmehltau* oder Rosenschimmel (Sphaerotheca pannosa) wohl die bekannteste Erscheinung. Ein weißer, mehlartiger Überzug bedeckt sich krümmende Blätter, Blütenstiele und Kelche, besonders aber die Stachelpolster mit seinen dichtverflochtenen Pilzfäden, von denen sich einzelne aufrichten und kettenartig gliedern. Durch die ablösenden, als Sporen zu wertenden Kettenglieder wird die Krankheit rasch weiter verbreitet. Gegen Ende der Vegetationszeit bilden sich aber, in dem weißen Belag etwas versteckt, winzige überwinternde Kugelgehäuse, welche schlauchförmige, dünnwandige, mit acht Sporen erfüllte Gebilde enthalten. Ein Rückschneiden derartig befallener Triebe im Herbste vermindert daher die Mehltaugefahr für das nächste Jahr. Die beliebte Crimson Rambler wird von diesem Mehltau derart befallen, daß sie trotz ihrer Blütenpracht nur ungern angepflanzt wird. Ich kenne *mehltaufreie,* herrlich blühende Spaliere und Festons in der den Winden außerordentlich ausgesetzten reizvollen Villenkolonie der Ostrauer Scheibe in unserer sächsischen Schweiz.
Im Allgemeinen hilft gegen Mehltau das Verstäuben feingemahlenen Schwefels, beziehungsweise des Pflanzenschutzmittels Elosal, doch muß es mehrmals wiederholt werden. Man kann auch öftere Spritzung mit Solbar (einprozentig) oder Cosan (tausendfach verdünnt) anwenden.
Über die komplizierten Lebensverhältnisse der Rostpilze habe ich mich früher bereits geäußert. Vom *Rosenrost* möchte ich nur erwähnen, daß die im Frühjahr (auch im Herbst) auftretenden mennigroten Bechersporenlager Pfenniggröße erreichen können und, da sie keine Becherhülle haben, als Caeoma bezeichnet werden. Entsteht ein solches am Astablauf, so geht oft der ganze Zweig zu Grunde.
An den Blättern bedecken die rotgelben Sommersporen oft die ganze Blattunterseite, während die Wintersporen in gesonderten schwarzglänzenden Häufchen entstehen. Die Wintersporen des Rosenrostes (Phragmidium subcorticium) sind zylindrisch, dunkelbraun und mehrzellig an farblosem, unten keulenförmigem Stich und zeigen oben ein farbloses kegelförmiges Spitzchen.
Zur Bekämpfung empfiehlt es sich, wie bei allen Rostarten, die im Herbst gefallenen Blätter zu verbrennen oder tief in den Boden zu graben. Auf der *Oberseite der Rosenblätter* zeigen sich oft rundliche, aus schwarzviolettem strahligen Gefüge bestehende Flecke mit besonders feinstrahligem Rand. Seine Sporen bildet der *Strahlenfadenpilz oder Sternrusstau* (Actinonema rosae) in kleinen, dem Strahlenzentrum aufsitzenden Knötchen. Diese enthalten zweizellige, mikroskopische kleine, sogleich keimfähige Conidiensporen. Feuchtes Wetter begünstigt das Auftreten der »Sternschwärze«, welche einen frühen Blattfall und schwache Blüte im Gefolge hat. Der Strahlenpilz sitzt anscheinend der Blattober-

seite auf, in Wirklichkeit aber befindet er sich unter der Oberhaut und greift in das Blattinnere hinein. Remontant-Rosen werden am leichtesten infiziert, während Thee- und Bourbonrosen sich fast immun erweisen. Verbrennen des früh abgefallenen Laubes ist unerläßlich. Daneben aber sah ich in Cossebaude einen wohlgelungenen Bekämpfungsversuch inmitten völlig verseuchter Rosengärtnereien. Der Besitzer hatte allwöchentlich einmal mit dem damals vielbenutzten Tenax gespritzt.

Neben diesem Pilz findet sich auch ein echter Russtau (Capnodium Persoonii?) auf Rosen, meist bei feuchtem Standort und eingeschlossener Lage. Die flüssigen Exkremente von Rosenblattläusen halten die angewehten Sporen auf den Blättern fest und begünstigen die Entwicklung des Russtaues, der durch seine ziemlich dicken, schwarzen Krusten das nötige Assimilationslicht abhält.

Besonders schwere Rosenknospen werden bei feuchter kühler Witterung oder in Regenperioden von einem Traubenschimmel (Botrytis) befallen und am Entfalten gehindert.

Kleinere Blattfleckenpilze wie Ascochyta und ähnliche sind gegenüber den pilzlichen Rosenfeinden nur von untergeordneter Bedeutung.

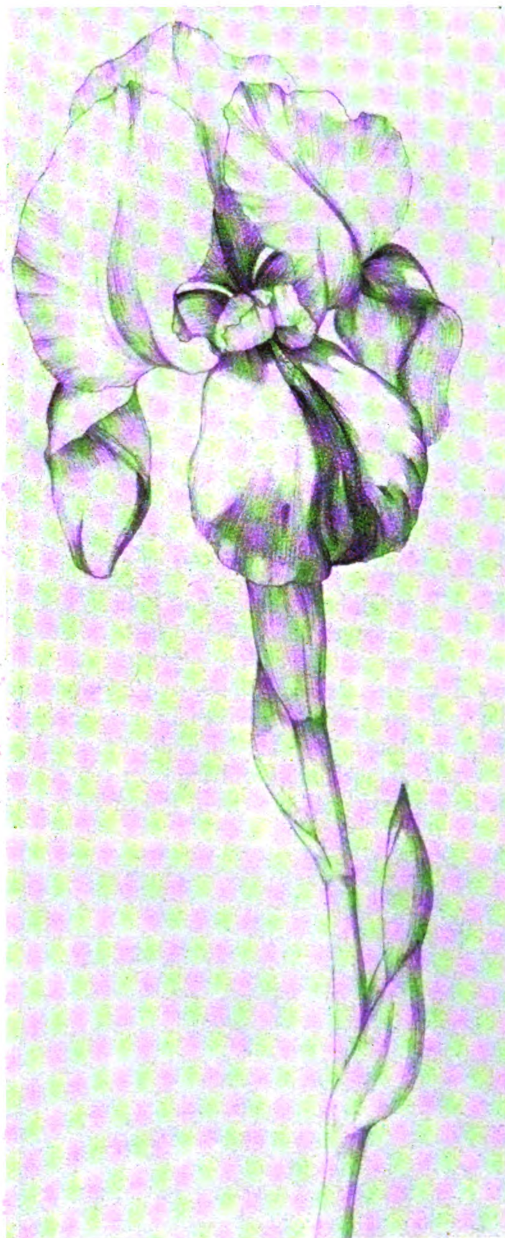
Gute und schlechte Schwertlilien-Formen



DIE Architektur der Irisblume braucht geschlossenen Dom und abstehende Seitenblätter, Oberlicht durch klaffende Domblätter und »Hände an die Hosennaht« der Unterblätter sind Grundfehler. Lieber sehe ich einen Stein am Wege als eine unschöne Blume, noch dazu eine verzerrt wirkende. Man kann sich bei geschlossenem Dach oft mit einer weicheren, nicht abstehenden Haltung der Grundblätter zufrieden geben, wenn alles sehr rassig und die Farbe sehr schön ist, zum Beispiel bei Iris Rheingauperle mit ihrem herrlichen Papageienrosa.

Vorzüglich in der Form sind Iris germanica Rheingauperle, Flammenschwert, Lenzschnee, Dorothea, Rheintraube, Ilsan, Kastor, Wingolf, Iris orientalis Snowqueen, Iris sibirica Emperor, Iris sibirica Perrys blue.

Welch eine Fülle von Verschiedenheit in der Formvollkommenheit! Jede Sorte hat völlig andere Formenschönheiten. Der Reichtum an einwandfreien Formen und Haltungseigenschaften ist unter den edelsten Sorten so groß, daß man meinen sollte, auf fragwürdig geformte ohne weiteres verzichten zu können. Dennoch ist die Sache nicht so einfach. Es gibt Züchtungen zum Beispiel mit offenem Dom, wie Ekkesachs, von solcher Größe der Einzelblüte, solcher gedrängten Fülle schönfarbenen Flors auf starkem, vielblütigem Stiel, daß man zur Zeit den Gesamtschönheitswert solcher Sorten noch nicht in irgend einer anderen Handelssorte vorfindet. — Merkwürdig ist übrigens die Ausdruckskraft aller Irisformen! Welche Temperamentsverschiedenheiten! Neben edler Müdigkeit hochverdienter, gefeierter Personen kindliche frohe Beschwingtheit unbewußter junger Schönheiten, neben schwatzhaften, offenherzigen Blumen, die der Beredsamkeit ihres geschlossenen Schweigens nicht trauen, sind andere, die eher sterben wollen, als gewisse Geheimnisse der Haltung opfern.



Zeichnungen von Bettina von Schäffer

Immer bedeutsamere, »persönlichere«, wortfernere Gebärden werden durch die fortschreitende Züchterarbeit in der Blumenwelt ans Licht gehoben.

K. F.

Die Pflanze in der Wohnung

Dahlien als Fenster- und Balkonschmuck

ES wird so viel über guten und neuen Balkon- und Fensterschmuck geschrieben — aber wie sieht die Sache in der Wirklichkeit aus? Unsere Architekten bieten neben neuen Formen neue Farben. Da kann es leicht vorkommen, daß selbst der teuerste und seltenste Balkon- und Fensterschmuck bitter enttäuscht. Doch gibt es für die Feststellung der richtigen Blütenfarbe ein ganz gutes Hilfsmittel. Durch farbige Stoffe, oder selbst farbige Papiere, die man probeweise in die Blumenkästchen legt und von der Straße aus betrachtet, läßt sich leicht und ohne große Kosten derjenige »Ton« erkennen, der die gewünschte Wirkung bringt. Schwerer ist es schon, Pflanzen zu finden, die nun die gewünschte Farbe bieten und sich auch für die Kistchen und Topfkultur eignen. Ein solcher schwieriger Fall war ein Hausanstrich mit einem ziemlich gelben Bläulich-grün. Alle Blumenfarben enttäuschten. Rosa in allen Schattierungen wirkte süßlich und kitschig, Hochrot wirkte gewöhnlich, Blau einfach scheußlich, Weiß wirkte kalt: blieb nur ein warmes Gelb. Aber welche Pflanze? Ich wählte die *Dahlie Goldsprudel*. Also auf den Balkon

22 Centimeter große Töpfe, mittelstarke Knollen in gute, abgelagerte Erde. Im März angetrieben, Ende April hellgestellt, brachten sie Mitte Mai bereits Knospen und nach den Eisheiligen im Freien Blüten. Und siehe da, die Dahlie ist eine wunderbare, ungeahnt dankbare Balkonpflanze geworden. Welch eine neue Blumenwelt, welch neue Freude bietet sich da. Die Pflanzen blühten ununterbrochen in verschwenderischer Fülle bis in den Oktober hinein. Viel bewundert, bestaunt — aber fast nie als Dahlie erkannt. Goldsprudel wurde 40 Centimeter hoch, die Blüten hatten dieselbe Größe wie die der Freilandpflanzen. Regen und Wind schadete den dichten, runden Büschen nicht im geringsten. Die Lage war Südost im dritten Stock. Bewässerung an heißen Tagen reichlich.
Es dürften sich wohl alle Sorten der Zwergkaktus-Dahlien dazu eignen. Drei Pflanzen genügen für ein gewöhnliches Fenster oder ein meterlanges Kästchen. Wie unendlich bequem ist auch die Überwinterung. Jeder frostfreie, dunkle Ort genügt, und die Anschaffung ist für eine ganze Reihe von Jahren. Keine »Wassertraufe«, wie an den Pelargonien, kein Umherstehen von unansehnlichen Pflanzen in den Wohnräumen.
Es gibt auch reizende kleine Formen, wie etwa Betsy in tiefrot. Von den Zwerg-Kaktusdahlien sind gut: Zitronenvogel, in weiß Edelweiß, ebenso gelber Zwerg, lila sind Krüger, Rhododendron, und für leuchtend Rot wäre schließlich ein Versuch mit dem neuen Papa Kotte von Pompondahlien von Interesse oder der herrlichen Electros. Von großblumigen Pompondahlien käme in Frage Imbricata splendens. Welch ungeahnt bunte Farbenpracht könnte sich da entfalten. Die Gärtner könnten leicht die mit Knospen versehenen Topfdahlien auf den Markt bringen, zur selben Zeit wie die roten Pelargonien. Wie mancher Blumenfreund, der nur einen Balkon als Garten hat, brauchte nicht mehr sehnsüchtig die Heimgärten ob ihres Dahlienschmuckes zu betrachten, denn er hat zu Hause auf seinem Balkon seine eigene, glühende Farbenpracht der Topfdahlien.

Olga Böhme

Abutilon, die Samtpappel

DER wirkliche Blumenfreund sucht Zimmerpflanzen, die im Winter und Sommer ihren Platz behalten dürfen, die nicht vom Gärtner im Glashaus zu früher Blüte angetrieben sind und nach der Umstellung ans Zimmerfenster ihre Blüten und oft auch die Blätter hängen lassen, die wohl zu Geschenkzwecken benutzt werden, nie aber die Freude machen können, wie ausdauernde, strauchhrtige, *wirkliche* Zimmerpflanzen. Zu diesen Erprobten gehört das *Abutilon,* die Samtpappel.
Seine glockenförmigen weißen, gelben oder rotgelben Blüten mit den langen Staubfäden sitzen an feinen Stielen, wie die Pflanze überhaupt einen zierlichen und zarten Eindruck macht. Sie wird zwar hoch, wenn man ihrem Wachstum nicht im Frühjahr durch Rückschnitt steuert, aber sie wächst bei Zimmerkultur nie robust, nie sich stark ausbreitend. Wird sie aber in große Balkonkübel gepflanzt oder gar in den Garten, dann kennen wir die Zarte kaum wieder. Aber das muß ja nicht sein. Winter und Sommer werden auch im Zimmer die Blüten erscheinen.
Neben diesen Arten mit den hellgrünen Blättern gibt es Zwergabutilon, bei denen die großen Blätter die Zierde sind. Hier werden weißmarmorierte und buntblättrige Arten gezüchtet. Die Blüten sind kleiner.
Kultur: Aufstellung am Fenster. Alljährliche Umpflanzung im Frühling in kräftige Erde. Dunggüsse. Im Winter nicht zu warm halten, Vermehrung aus Samen, der unschwer keimt; schneller aber aus Stecklingen, die man von den Kopftrieben nimmt.

Hoya carnosa, die Wachsblume

KINDHEITSERINNERUNG, Großmutters Wachsblumenstock, aus dessen Blüten honigsüßer Saft tropfte, wohl ein Fingerhütchen voll. Jetzt ist die große Sehnsucht längst erfüllt. Ein Wachsblumenstock steht am Eßzimmerfenster und rankt an seinem Staket in die Höhe und die dicken Ranken biegen sich wieder herunter, lassen sich leicht anbinden und bilden ein harmonisches Ganzes.
Festzeit ist, wenn alljährlich die Blüten sich öffnen. Diese Blüten, die wirklich wie aus Wachs geformt erscheinen. Hellrosa, und der winzige Kelch rot. Angefüllt mit süßem Saft. Tropfen auf Tropfen quillt. Die dicken Blumenblätter werden davon schließlich schlaff und braun und fallen ab. Vorbei. Aber neue Blüten entfalten sich unermüdlich, Dolde um Dolde.
Ein wirkliches Zimmerrankgewächs, ein Schlinger, der wenig Mühe macht. Der wächst und blüht alljährlich im Frühsommer lange Zeit. Glänzend grüne, eirunde Blätter von lederartiger Konsistenz schmücken diese dankbare Pflanze.
Pflege: Winterstand kühl, geringe Wassergaben, damit der Stock keine dünnen, kraftlosen Triebe bringt, die nicht blühfähig werden können. Sobald der Winter aber vorbei ist, wird neues Leben einsetzen. Der Stock treibt, und bald sehen wir auch hellbraune, dünne Büschel hängen. Das sind die zukünftigen Blüten. Nun wird mehr gegossen, aber keinesfalls die Pflanze überschwemmt. Auf das Auftreten der Wollaus, die sich gern in den fleischigen Blattstacheln ansiedelt, hat man achtzugeben. Abpinseln mit Spirituswasser hilft sicher. Auch jedes andere Entlausungsmittel.
Die Vermehrung gelingt leicht. Stecklinge wurzeln an den verdickten Stellen in recht sandiger Erde. Jeder Steckling muß als junge Pflanze oft umgesetzt werden, denn der Wuchs geht schnell vorwärts. Ältere Pflanzen aber läßt man in Ruhe. Diese düngt man nicht und diese setzt man auch nicht oft um. Nur, wenn die Erde, die nicht zu leicht sein soll, wirklich verbraucht erscheint.
Man vergesse rechtzeitiges Anbinden der oft schweren Ranken nicht, und wähle das Gestell auch nicht zu leicht. Denn ein richtiger Wachsblumentopf, der hat sein Gewicht! Und dieses Gewicht muß von dem Staket getragen werden.
Warum sieht man Wachsblumen und Passionsblumen, Justicea und Abutilon und andere so selten, noch immer so selten in den Blumengeschäften? Ich glaube, mancher sollte sich in wenig gehandelten Pflanzen, besonders Zimmerpflanzen, spezialisieren.

Elsy Petersen



Die Blume im Gefäß



AUCH aus dem Steingarten können wir uns im Sommer manchen hübschen Strauß in eine breite behäbige Vase ins Zimmer holen. Alle hier wachsenden Stauden bleiben niedrig und dienen dann nur für flache Schalen, oder werden nur mäßig hoch und sind dann meist dicht mit Blüten besetzt. Unser Bild zeigt Blütentriebe einer nicht eben sehr verbreiteten Alyssum-Art. Es ist *Alyssum argenteum*, der Silber-Steinrich aus dem Balkan. Seine Blätter sind unterseits silberig, sonst graugrün, daher der Name. In den Gärten geht die Art meist als A. rostratum. Sie blüht hellgelb im Juli und hält sich abgeschnitten recht lange in der Vase. In dieser Hinsicht übertrifft sie ihre im Frühjahr blühenden Verwandten. *C. S.*

Handwerkliches

Neue Düngungsversuche mit Dahlien

SELBST dort, wo man den Dahlien eine Vorkultur zuteil werden ließ (Seite 104), ist es in diesem Jahr mit ihnen auf ungeschütztem Standort wegen der bis in den Vorsommer hinein dauernden, ausnahmsweise kalten Witterung kein rechtes Vorwärtskommen. Allzu stark ist die Hemmung dieses ungewöhnlich ungünstigen Umstandes auf das Wachstum bei wärmebedürftigen Pflanzen. Das sind alles andere als erfreuliche Aussichten für die vielen begeisterten Freunde dieser Blumen, denn es bedeutet selbst für den günstigen Fall, daß das Wetter sich bald auf seine sommerlichen Pflichten besinnt, eine recht unangenehm fühlbare Verkürzung der Blütezeit und Ergiebigkeit an Blumen bei diesen sonst schier unerschöpflichen Blühern, zumal kaum die Hoffnung besteht, daß in unsern Breitegraden Dahlien bis in den Vorwinter hinein im Garten blühen werden. Eifrig hält man daher Ausschau nach Möglichkeiten, dem abzuhelfen.

Das beste Mittel dazu ist gesteigerte Pflege, besonders in bezug auf Ernährung, welche die Pflanzen einigermaßen entschädigt für die Unbill einer gar zu ungünstigen Witterung in den ersten Wochen und ihr zu einem beschleunigten Wachstum in einer hoffentlich bald günstigeren Witterung verhilft. Sobald sie einigermaßen eingewurzelt sind, muß daher unverzüglich eine sachgemäße Düngung helfend und fördernd einsetzen.

Meine früher hier mitgeteilten Düngungsversuche (Band VII Seite 330) habe ich weiter fortgesetzt. Sie halfen auch im vorigen Jahr, das zunächst der Entwicklung der Dahlien wenig günstig war, rasch über die kritische Zeit hinweg. Es wurden die Versuche insbesondere mit *Harnstoff-Kali-Phosphor* durchgeführt, in beschränktem Maße auch mit *Nitrophoska*. Beide sind im Wasser leicht und rasch lösliche Volldünger, die anscheinend im Boden keinerlei schädliche Wirkungen zurücklassen. Sie enthalten in erprobter Mischung die wertvollsten Nährstoffe. So enthält Harnstoff-Kali-Phosphor 28 Prozent Stickstoff in Form von Harnstoff, Ammoniak und Salpeterstickstoff, 14 Prozent Kali in Form von Kalisalpeter und 14 Prozent Phosphorsäure in Form von Ammonphosphat.

Der Dünger wurde nur in flüssiger Form verabreicht und zwar wöchentlich einmal. Auf ein Liter Wasser kam ein Gramm des Düngers, der sich im Wasser sofort auflöst. Begonnen wurde damit sofort nach dem Einwurzeln der Pflanzen im Freien. Sichtlich beschleunigte sich darauf das Wachstum, aber auch das Einsetzen der Blüte derart, daß das zunächst noch vereinzelte Blühen des Monats Juni im Juli in Massenblühen überging, wie man es derart eben nur von Dahlien erwarten kann. Es ist nach Erfahrung nur dem Dünger zuzuschreiben, daß darin nicht die geringste Erschöpfung eintrat, bis ein Novemberfrost dem ein gewaltsames Ende machte. Das bedeutet eine schöne Leistung im andauernden Hervorbringen reicher Blütenmassen. Dem entsprach auch die offensichtlich günstige Einwirkung auf ausgeprägte Form, Haltung und Bau der Blumen sowie deren Farben, und recht deutlich zeigte es sich an der Blumengröße. Es war nicht nötig, zur Erzeugung von Blumen außergewöhnlicher Größe, zum Ausbrechen von Knospen zu greifen. Das Ideal, Massenerzeugung, verbunden mit Größe, Formen- und Farbenausdruck, mit andauernder Ergiebigkeit war mit dem Dünger erreicht. Die derart behandelten Dahlien fanden allgemein Bewunderung. Die leichte Löslichkeit des Düngers erleichtert und beschleunigt ja seine Anwendung wesentlich.

Erwähnen möchte ich noch, daß die Knollen der derart gedüngten Dahlien recht gut überwinterten und Nitrophoska ähnliche Ergebnisse zeitigte. In beiden Fällen waren die Erfolge auffallend und besser wie bei einseitiger Harnstoffdüngung. Aber auch Versuche mit anderen Blumen, Gemüsen, Beerenobst, Topfpflanzen und vielen mehr mit diesen Düngern haben ähnlich günstige Resultate gezeitigt. *M. Geier*

Gartenaurikeln

DIE Primula auricula der Gärten ist nicht die *P. Auricula* unserer Alpen, sondern ein natürlicher Bastard dieser mit der *P. hirsuta*, was merkwürdigerweise selbst Züchter meist nicht wissen. Bisher ist es wohl nicht gelungen, die Aurikula selbst in der ausgedehntesten Sämlingszucht unter den verschiedenartigsten Verhältnissen zum Herausgeben irgendwelcher Formen zu bewegen. Es ist deshalb auch falsch, die Gartenaurikeln als P. Auricula zu bezeichnen, ihr richtiger Name ist *P. pubescens*. Sie kommt wildwachsend besonders in Tirol vor und steht, wie wir ja sehen, der Auricula näher als der hirsuta. Indessen kommt am gleichen Standort in Tirol auch die der hirsuta näherstehenden Bastardform vor, die aber in der Gartenkultur wenig Ausbau gefunden hat. Sie ist gleichfalls eine prächtige Pflanze, die am heimischen Standort heller bis dunkeler rot und gelblich blüht. Kerner hat ihr den Namen

P. Arctotis gegeben. Auch mit *P. Clusiana* und *P. viscosa* hat die Auricula Bastarde gebildet. Alle diese sind untereinander wiederum zu hybridisieren, was züchterisch bisher nicht beachtet ist. Erst auf diese Weise gelingt es dann, denjenigen Fomenkreis zu gewinnen, der erforderlich ist, neue und gewiß aussichtsreiche Rassen für die Gartenkultur herauszuzüchten, namentlich auch solche, die längere Zeit blühen. Auch die *P. villosa* aus Kärnten und der Steiermark läßt sich in die Aurikel einkreuzen.

Gerade diese Primelgruppe sollte züchterisch weitgehende Beachtung finden, wie wir uns ja überhaupt angelegen lassen sein sollten, in Deutschland aus Primeln dasjenige herauszuzüchten, was uns gleich den holländischen Blumenzwiebeln Farbenmassen gibt. Auch die acaulis, besonders acaulis rubra-Hybriden namentlich diejenigen mit elatior, stehen im Anfang ihres Werdens. Jetzt, nachdem ich sie zu Tausende ziehe, gewinne ich erst einen Eindruck, wie unermeßlich ihrr Reichtum ist.

Von den neuren asiatischen Primeln verspreche ich mir sehr viel. Wer einmal die *P. burmanica* am rechten Standort sah, wird das verstehen. Mit ihr gedenke ich in erster Linie zu arbeiten. *Wilhelm Mütze*

Verpflanzfähigkeit silbrig-blauer Nadelhölzer

DIE begehrten silbrig-blauen Farbtöne so mancher Nadelhölzer sind wachsartige Ausscheidungen zum Schutz ihrer Träger vor mancherlei Unbill, insbesondere auch vor starker Ausdunstung der Nadeln. Daher können wir immer wieder die Beobachtung machen, daß solche Nadelhölzer wie überhaupt die Träger eines derartigen oder graubehaarten Blattkleides durchweg eine größere Widerstandskraft gegen allerlei Unbill, insbesondere auch gegen den Winter an den Tag legen, als ihre grünen Stammarten oder solche Formen. Das gilt erst recht im Vergleich mit buntscheckiger und gelblaubiger Pflanzenwelt, die bedeutend empfindlicher und schwachwüchsiger ist als grüne Stammarten.

Recht gut konnte ich das einmal an einer *Cedrus atlantica glauca* beobachten, die ich eigens zu dem Zwecke in einer Höhenlage von etwas über 900 Meter im bayrischen Hochgebirge angepflanzt hatte. Natürlich konnte in dem rauhen Klima die Zunahme ihres Höhenwachstums nur unbedeutend sein, es fehlt dort zu sehr an der nötigen Wärme und Dauer der Vegetationszeit, aber unter Winterfrösten litt sie, solange ich sie beobachtete, nicht. Sie übertraf darin die grüne Stammart.

Im Vertrauen auf die größere Widerstandskraft machte ich mich auch einige Mal ans Verpflanzen blauer Nadelhölzer, und zwar unter Umständen, unter denen man es für gewöhnlich nicht gern tut, ohne besondere Vorbereitungen. Es handelte sich dabei um zwei räumlich wie klimatisch recht verschiedene Orte mit abweichenden Boden- und Luftverhältnissen, und um *Picea pungens glauca* und *Abies concolor violacea* in annehmbarer Stärke, die man vor Jahren als junge Pflänzchen an ihren Ort gepflanzt und dann ihrem Schicksal überlassen hatte. Stehenbleiben bedeutete das größere Übel, mithin wurde das Verpflanzen gewagt. Das Erdreich war in beiden Fällen leicht, in einem sogar felsiger Untergrund, auf dem die Pflanzen direkt standen. An Ballenhalten war gar nicht zu denken. Es handelte sich somit um Verhältnisse und um eine Verfassung der Pflanzen, die teilweise sechs Meter Höhe hatten, wobei man sich in der Regel keinen sicheren Erfolg mehr vom Verpflanzen verspricht. Aus diesen Gründen versuchte ich es im April. Dabei machten die Bäume nach dem Ausgraben einen wenig Vertrauen erweckenden Eindruck. Es wunderte mich daher garnicht, daß »Kenner«, die immer alles voraus wissen, mir sichern Mißerfolg prophezeiten. Gleichzeitig wurden aber auch benachbarte, unter denselben Verhältnissen befindliche und im gleichen Zustande stehende grüne Nadelhölzer ebenso verpflanzt, und zwar handelte es sich um *Picea excelsa, P. pungens* und *Abies concolor*. Kompost stand mir dabei leider nicht zur Verfügung, sonst aber wurde mit der nötigen Sorgfalt gepflanzt, gut eingeschlemmt und befestigt. Dann aber mußte man die Pflanze in der Hauptsache ihrem Geschicke überlassen.

Der Erfolg war bei der blauen Ceder ein vollständiger, ebenso bei den grauen Abies concolor. Weniger gut war er beim grünen Nadelholz, weil dieses infolge Mangels der schützenden Wachsschicht mehr litt, da nicht nach Wunsch mit Bewässern nachgeholfen werden konnte. Wären die Ballen ständig feuchtgehalten, die Nadeln kräftig überspritzt, sicher hätte sich dann auch noch mancher grüne Baum durchgerungen.

Es gibt nun infolge der Zeitwirrnisse seit 1914 in unsern Gärten der Nadelhölzer allzu viele, bei denen man ein rechtzeitiges Verpflanzen nicht vornahm. Man wandelt außerdem bei der Anpflanzung und der Zusammenstellung der Nadelholzgruppen fast allenthalben verkehrte Wege. Um was für ein Grundübel es sich aber auch handeln mag, man vergrößere es nicht durch Hingehenlassen. Entweder verpflanze man oder nehme heraus und damit ins Feuer. Das letzte ist besser als störende Erscheinungen länger dulden. Vorarbeit ist, die Bäume zu umgraben, dabei die Wurzeln zu kürzen und den Graben mit einem Gemisch von reichlich mit Torfmull oder Kompost gemischter Erde zu füllen. Das sichert zum nächsten Jahr reiche Faserwurzeln und ein Gelingen des Verpflanzens. *M. Geier*

Über den Wurzelzug der Pflanzen

EINE äußerst interessante Erscheinung im Fragenkomplex der Abwanderung der Pflanzen von ihrem Entstehungsort ist die Auswirkung einer Gewebespannung in den Wurzeln. Alle Wurzeln liegen unter der Erde, so die Rhizome von Peris in zwei bis fünf Centimeter, die von Arum maculatum in sechs bis zwölf Centimeter, von Colchicum autumnale in zehn bis sechzehn Centimeter und bei Asparagus officinalis in 20 bis 24 Centimeter Tiefe. Die Samen keimen aber fast immer auf oder gleich unter der Bodenfläche, da die Keimung ein sehr aktiver Vorgang ist, bei dem viel Sauerstoff gebunden wird. Deshalb bedeckt man auch den Samen bei der Aussaat höchstens mit soviel Erde, wie die Dicke des Samens beträgt. Zu dieser hohen Lage des Samens kommt dann noch das nach oben drängende Wachstum des Vegetationspunktes, der die Gesamtlage der Pflanze oft über die Erde hinaushebt. Äußerst kennzeichnend ist dieser Vorgang bei den Zwiebelgewächsen, bei denen in der Achse der schuppenförmigen Niederblätter Knospen entstehen, die dann im Laufe einiger Monate wieder zu jungen Zwiebeln heranwachsen. Wenn diesem Wachstum nichts im Wege stände, würde es bald zu einer Anhäufung der Zwiebeln kommen, die ein gesundes Gedeihen des Stokkes arg in Frage stellte. Darum hängt beispielsweise bei Muscari racemosum die Jungzwiebel mit der Mutterpflanze durch einen kleinen Trieb zusammen, der durch sein Wachstum eine Entfernung schafft zwischen beiden Teilen. Ist dieser Verbindungstrieb nicht vorhanden, so pflegt das Niederblatt, das die Knospe bildete, nach dessen Wachstum einzugehen, und die jungen Wurzeln wachsen durch das Niederblatt hindurch tiefer in die Erde. Auf jeden Fall ist dafür gesorgt, daß die Jungpflanze nicht mehr mit der Mutterpflanze zusammenhängt, sondern selbständig geworden ist. Der Druck, den die Jungpflanzen unter einander ausüben, würde zwar auch noch für die Entfernung von der Stammpflanze sorgen, aber auch dies genügt nicht, um eine Abwanderung zu gewährleisten. Dann tritt eine Gewebespannung ein, die mit dem Merkwürdigsten in der Natur gehört. Die Wurzeln, die sonst zum Geotropismus hin orientiert sind, stellen ihr senkrechtes Wachstum zum größten Teil ein und wachsen dafür im rechten Winkel zur Pflanze, parallel der Erdoberfläche. Haben sie dann ihr Wachstum abgeschlossen, verkürzen sie sich und ziehen so die Jungpflanzen ab von der Stammpflanze. Diese Verhältnisse treten bei fast allen Zwiebelgewächsen, wie bei den Muscari, Ornithogalum und Tulipa auf und könnten so zu einer verhältnismäßig großen Abwanderung der Pflanze führen. Werner von Marilaun hat durch Jahre einen kreisrunden Rasenplatz beobachtet, in dessen Mitte ein paar Tulpen standen. Nach zwanzig Jahren war der ganze Platz im Umfang von 24 Centimeter mit Tulpenblättern bestanden, die sich durch den Wurzelzug ausgebreitet hatten, denn der Rasen war alljährlich vor dem Blühen geschnitten worden. sodaß ein Aussamen ausgeschlossen war.

Wird die so ungünstige Stellung der Seite nach ausgeglichen, so wird das nach oben drängende Wachstum der Pflanze durch eine Gewebespannung in den Wurzeln abgefangen, die sich als ein nach unten wirkender Wurzelzug auslöst. Lilium Martagon besitzt Wurzeln, die stark kontraktil und imstande sind, den Keimling nach 2 Jahren etwa um 15 cm unter der Erde zu verlagern. Bei dem weiteren Herunterziehen pflegen dann die unteren Wurzeln sich so stark anzuspannen. daß die oberen in einem Bogen verlaufen, da sie den Wurzelzug nicht so stark mitmachen. Hat die Zwiebel die endgültige Lage erreicht, beschränkt sich die Tätigkeit des Wurzelzuges darauf, das jährlich einsetzende Emporheben durch den Vegetationskegel durch entsprechende Gegenbewegung auszugleichen. Im allgemeinen handelt es sich bei diesen Gewebespannungen um Seitenwurzeln, deren Rinde sich durch den Zug in Falten legt. Bei Crocus, Gladiolus, Oxalis sind nur ein oder wenige Seitenwurzeln kontraktil befähigt, anders ist es aber bei den Rosettenpflanzen, die durch die dauernde Kontraktion ihrer Hauptwurzeln ein Emporheben der Pflanze verhindern. So ist es zu erklären, daß die Rosettenpflanzen dauernd dem Boden anliegen, obwohl der Stamm fortwährend nach oben wächst. Wie stark der Wurzelzug sich auswirkt, zeigt die Tatsache, daß sich ausgewachsene Organe unter dieser Spannung um 10 bis 70% verkürzen können. Diese Anspannung bedeutet daneben aber auch für die Stabilität der Pflanze ein außerordentlich günstiges Moment, denn es leuchtet ein, daß die Verankerung im Boden durch gespannte Wurzeln ungleich besser ist als durch lockere. *Karl Wagner*



Die Prachtsalbei, Salvia splendens, ist eine treffliche Pflanze für Massenwirkung. Ihr glühendes, so schwer im Ton zu treffendes Rot, steht trefflich gegen das Grün der Umgebung und wird hier noch gehoben durch das zarte Lila und Weiß des als Einfassung dienenden Alyssum Benthamii und seiner Varietät lilacinum.



Im Halbschatten gibt es wenige Dauerblüher im Sommer, die sich an Schönheit und Blühwilligkeit mit den Knollenbegonien messen können. Ihr Rot, Gelb und Weiß steht durch Monate über dem schönen sattgrünen Laube, wenn nicht schwere Regen es schädigen. – Anlage von Wiepking-Jürgensmann im Garten Dr. Jeidels.



Astilben im Garten Warburg, Blankenese – Bild C. S.

Im August

KARL FOERSTER / REINES BLAU IM GARTEN II

MERKWÜRDIGE Lebenslage und Aufgabe, Jahr für Jahr an der Veredlung und Ertüchtigung des Rittersporns, der Königin aller blauen Blumen, zu arbeiten! Das Rittersporngebiet wimmelte und wimmelt noch heute von Blendern und Enttäuschungssorten, die bald oder später auf bekannte Art im Garten versagen und gar keine ernsthafte, vieljährige Gartenprüfung vertragen. Das Ziel muß sein: leuchtende Farben, volle Windsicherheit, möglichst auch bei Wirbelstürmen, die Pappeln in der Nachbarschaft abdrehen, Regensicherheit bei windstillem Wetter, wobei sich bekanntlich manche Rispen so vollsaufen, daß sie oben an ihrem Ursprung abknikken, langes Blühen der einzelnen Rispe ohne vorzeitiges Abfallen der unteren Blüten, Sonnenbrandfestigkeit der südlichen Rispenseite bei schwerem Sonnenwetter, vollkommene Mehltaufreiheit nicht nur beim Sommerflor, sondern auch bei dem so wichtigen Nachflor des Spätsommers und Herbstes, Abkehr von den vielen Mischfarben, an deren Stelle vor allen Dingen warmes Hellblau, reines Enzianblau, Kornblumenblau, Nachtblau, Azurblau, womöglich Türkisblau und Lapislazuliblau neben reinem Opalschimmer und mattem Perlmutterglanz zu treten hat. Mancher bemüht sich, einen männlichen Nachkommen zu bekommen und erzielt zunächst dabei sieben zarte, schöne Töchter. Der Pflanzenzüchter bemüht sich zunächst um Schönheit. Dies Schönheitsbemühen hat nun allmählich ganz neue Krafterscheinungen aus den Naturtiefen emporgerissen, von deren Lebensfreudigkeit sich selbst die entsprechenden Wildpflanzen und auch die naiven Gartensorten der ersten Zeiten nichts träumen ließen. Es handelt sich hierbei nicht nur um Krafterscheinungen von Strohfeuercharakter, sondern um Dauerbrenner der Kraft und der Nachhaltigkeit in der Entwicklung der Vegetationsfülle, der Blütenfülle und der nicht nachlassenden charakteristischen Schönheit und Größe der Blüte, auch unter weniger günstigen Gartenverhältnissen.



Blick auf ein vor 10 Jahren gepflanztes Exemplar der Kletterrose Leuchtstern und davor vor sieben Jahren gepflanzte Rittersporne

Die Prüfung der Pflanzen auf alle ihre sogenannten Nebeneigenschaften muß aus sehr vielen Gründen



Iris ochroleuca, I. Monspur und I. o. lilacina ſind in den erſten Ritterſpornzeiten gute Farbennachbarn

über lange Jahre hinweggehen: erſtens gibt es fruchtbare und weniger fruchtbare Jahre, in denen Wind- und Regengefahren ſehr ungleich verteilt ſind, ferner iſt manche Pflanze im erſten Jahr windweich, dann wieder bei üppigem Wachstum vom dritten und vierten Jahre an durch die Blattſegelmaſſe windgefährdeter, während andere wieder, die im zweiten oder dritten Jahr an der Grenze der Windfeſtigkeit waren, vom vierten und fünften Jahr ab niedriger, zahmer und windſicherer wachſen. Manchmal trägt auch eine ungünſtige Pflanzzeit dazu bei, eine Ritterſpornſtaude einer ausreichend windfeſten Sorte in irgend einen ungünſtigen Wachstumszuſtand zu bringen, in dem ſie das Urteil nach der ungünſtigen Seite irreführt. Die Richtung der Windoffenheit des Gartens muß auch oft bei Vergleichsurteilen bedacht werden. Weiterhin gibt es mehltaureiche und mehltauarme Jahre. Hier iſt in jeder Beziehung examen rigorosum, weil der hohe Eichenwald des Primelgartens immer genügend Mehltau anliefert und die Erprobungsplätze vollen, freien Weſtwind haben. In ſehr feuchten Gegenden wird der Ritterſporn keineswegs immer deswegen gleich höher, alſo unter Umſtänden auch windgefährdeter. Ich habe hier in der Nähe feuchten Wieſenboden, in dem alle Ritterſpornſorten nur zwei Drittel der Höhe wie in trockeneren, leichten Sandböden erreichen. Leichte und heiße Sandbodenplätze haben für die Erprobung der plötzlichen, ſonnenſtichähnlichen Verwelkungsvorgänge bei ſchwarzblauen Ritterſpornen noch das Gute, daß hier alle Sorten und Schläge ſolcher Gefährdung ſchnell offenbar werden und ausgemerzt werden können. Für windſicheren Bau ſind ſtarke und doch elaſtiſche Pflanzen, die dem Winde ausweichen, geeigneter als das ſtarre Syſtem, das am Knöchel gebrochen wird, wie ſeinerzeit Phlox Hochberg einzigartigen Farbenangedenkens, nun erſetzt durch den ebenſo ſchönen Amarantpurpur der windſicheren Sorte Purpurmantel, die übrigens weiterhin ſchon übertroffen iſt.

In leichtſchattigen Gartenplätzen bauen ſich windſichere Sorten oft windweich. Bei den elatum-chinenſe-Hybriden bringt der Schatten noch eine zweite ungünſtige Wirkung hervor, nämlich Schneckenreichtum und daher weggefreſſene erſte Triebgarnitur, ſo daß die Pflanze einen zweiten Nachtrieb hervorbringt, der ſchwächer ausfällt. Dasſelbe gilt von den Belladonna-Hybriden, von denen anſpruchsvolle Ritterſpornfreunde ſchon lange Zeit abkamen.

Die Ergebniſſe meiner Zuchtarbeiten kommen in nächſter Zeit zur Verbreitung. Völlig ſichere Angaben jedoch über das Maß der Windbruchwiderſtandskraft jener Sorten bei Benutzung eines Schnurhalfters ohne Stütze ſo zu machen, daß dieſelben genau dem Lauf der Natur in allen möglichen Altern der Pflanze und allen möglichen Garten- und Bodenſituationen entſprechen, iſt noch nicht möglich. Es kann nur geſagt werden, daß die Verſuche bei Anwendung eines Schnurhalfters, der Mitte oder Ende Mai um die Pflanze gelegt wird, ohne Stütze ausreichend Windſicherheit feſtſtellen. Dem Beobachter werden große Fortſchritte des Wachstums und der Schönheitsnachhaltigkeit alter, vieljährig an gleicher Stelle ſtehender Pflanzen auffallen. Die Nachhaltigkeitsunterſchiede vier bis ſechs Jahre alter, unberührter Pflanzen ſind bei den alten Beobachtungspflanzen aller Sorten der meiſten Staudenarten ungeheuerlich groß. Sie ſind oft tauſendprozentig. Erſtaunlicherweiſe werden ſie in Katalogen, Zeitſchriften, Büchern und auf den meiſten Biologen-Kongreſſen nie berührt. Man kann manche Beobachtungen und Gedanken immer wieder in die Öffentlichkeit rufen, dennoch kommt nicht der mindeſte Nachhall. Ebenſo gut könnte man ſie auf einen Zettel ſchreiben und im Walde vergraben oder an Friedhofsmauern heften. Über allen Wipfeln bleibt Ruh!

Die Menſchen gehen an den lehrreichſten Gartenanblicken behaglich plaudernd vorüber und machen ſich keine Notizen, obgleich die Sache Bände ſpricht. Neben einem mannshohen Ritterſporn, der ohne Stütze, nur mit Schnurhalfter in etwa dreißig Blütentürmen daſteht, liegt völlig flach am Boden mit nur fünf Stielen eine vermehltaute Pflanze, die am gleichen Tage in gleicher Größe gepflanzt wurde. Der Anblick iſt ſo unſcheinbar und ſcheint auf alles mögliche, nur nicht auf den Sachverhalt zu deuten.

Die Arbeit an den Verſuchsbeeten iſt ſehr überraſchend. Man hat manch-



Bild Seite 323:
Im blauen Garten
Delphinium elatum Berghimmel im vierten Jahr nach Pflanzung. Die Farbe iſt ein warmes Himmelblau. Die Pflanzen ſtehen frei ohne Stützen, aber mit je einem Schnurhalfter. Im gleichen Gartenteil wurden nicht windſichere Sorten ohne Stütze immer vom Wind deformiert



mal zwanzig- bis dreißigtauſend Pflanzen vor ſich, von denen jede ihre Fehler hat, bis auf etwa 200, bei denen es erſt in mehrjähriger Beobachtung offenbar wird, ob ſie gartenwert-entſcheidende Fehler beſitzen oder nicht. Zeigen die neuen Ritterſporn-Perſönlichkeiten neben Schönheit auch Tüchtigkeit und wiſſen ſich auf der Erde richtig zu benehmen, dann erſt erwächſt dem Züchter das Gefühl, neue Farben des Himmels auf die Erde herabgeholt und ihr geſichert zu haben.

Die Arbeit an der gartenbeherrſchenden blauen Farbe bringt in ihren Erfolgen Empfindungen mit ſich, als wenn uns in dieſen edlen, blauen Lebensgebilden, zu deren Aufbau wir die Natur freimachten, von der ſtillen, gotterfüllten Kreatur Dinge vorgelebt werden, welche Zuverſicht aller Art in das Gelingen von Wagniſſen und Erdüberwindungen hervorbringen.

Nicht zu weit vom Ritterſporn im Garten müſſen ſelbſtverſtändlich Kletterroſen und Gartenerdbeeren ſtehen, und zwar auch hier in frühen und ſpäten Sorten. (Fortſchritt iſt wachſende Erhaltung des Überfluſſes). Leibliche Segnungen der Jahreszeit helfen erſt geiſtige und ſchönheitliche auſchöpfen. Der Menſch iſt Bürger zweier Welten, der Geiſt muß Materie großmütig behandeln. Hochqualitäten einfacher Tagesdinge ſind großartigſte Entfalter des Lebens. Eſſen und Trinken darf nicht auf die falſche Weiſe ernſt genommen werden, ſondern auf die rechte, welche ſie an die Jahreszeit und an den Monat und damit an ihre tiefſte Weihe anſchließt. Nichts kann religiös genug angeſehen werden.

Licht- und Farbenwandel und Wachstum des frühen Sommermorgens im Senkgarten unter den Fenſtern des Hauſes iſt jetzt zur Ritterſporn- und Kletterroſenzeit wieder beſonders dramatiſch. Die Blaus wachen ſo verſchieden auf, wie die Vogelſänge der einzelnen Vogelarten. Das ſteile, makelloſe Ragen der blauen Spitztürme unter Wegfall der Stützen, welche den Eindruck der abenteuerlichen, lebensleichten Gebilde zu ſehr mit Erdſchwere belaſteten, iſt für den Geſamteindruck ſehr wichtig. Die erſten Sonnenſtrahlen fahren durchleuchtend oder aufſtrahlend an einzelne Stellen der vieltönigen, blauen Orgelpfeifen, die in feſtlicher Regungsloſigkeit ſtehen. Gitterwerke der Stielchen und Knoſpen durchleuchteter, morgenblauer oder nachtblauer Dolden ſchatten in ihren eigenen blauen Glaſt. Widerſcheine der Hausfenſter helfen von der anderen Seite. Stundenlang liegt der Morgengarten regungslos im ſpannenden Licht- und Schattenwechſel. An allen Ecken und Enden werden wechſelnde Herrlichkeiten morgendlicher Gartenſchönheit und Gartenmyſtik aufgetan, die über alle Begriffe und Darſtellungsmöglichkeiten gehen.

Es gibt Sommertage, deren lange ſonnige Stunden durchlebt zu haben, nach Emerſons ſchönem Wort Lebenslänge genug ſcheint. Er meint dabei aber den Tag in einer großen Landſchaft.

Der neue Gartenreichtum vermag ſolche Lebensgefühle auch ohne »Landſchaft« zu wecken. Der Wechſel geht überraſchend durch jeden Tag. Man kommt ſo wenig an ein Ende wie vor Landſchaften. Ein paar außerordentliche Blütengewächſe in einer Gartenecke können dem Atmoſphären- und Lichtwandel einer Morgen- oder Abendſtunde an beſtimmten, zauberiſchen Tagen, die zu ſchön für unſer Gedächtnis ſind, eine Aktualität und unbezeichenbare Bedeutſamkeit geben, wie etwa ein ſchöner, ſehr perſönlicher Berg über einem See dem Wechſel nie wiederkehrender Beleuchtungen.

Es lockt uns manchmal in den Garten, weil wir ſchon wittern, welchen Augentrank blauer Friſche dort Licht und Wetter gerade bereithalten! Auch im Ritterſporngarten gibt es nie wiederkehrende Beleuchtungen.

An beiden, am Berge und Blütengewächs, bleibt etwas davon hängen. Senkgärten vor den Hausfenſtern liegen am ſchönſten von Weſten nach Oſten gegen eine von Oſten her Morgenſchatten liefernde Baumwand hin und brauchen auch Schattenkräfte von Seitenpergolas, auch allerlei Baum- und Hausſchatten. Wer nicht im Blütengarten mit vollberechnetem Schattenwurf arbeitet, alſo ſchon deswegen auch mit allem Oben und Unten, verſchwendet die feinſten Kräfte des Lichtes gegenüber dem Ritterſporn.

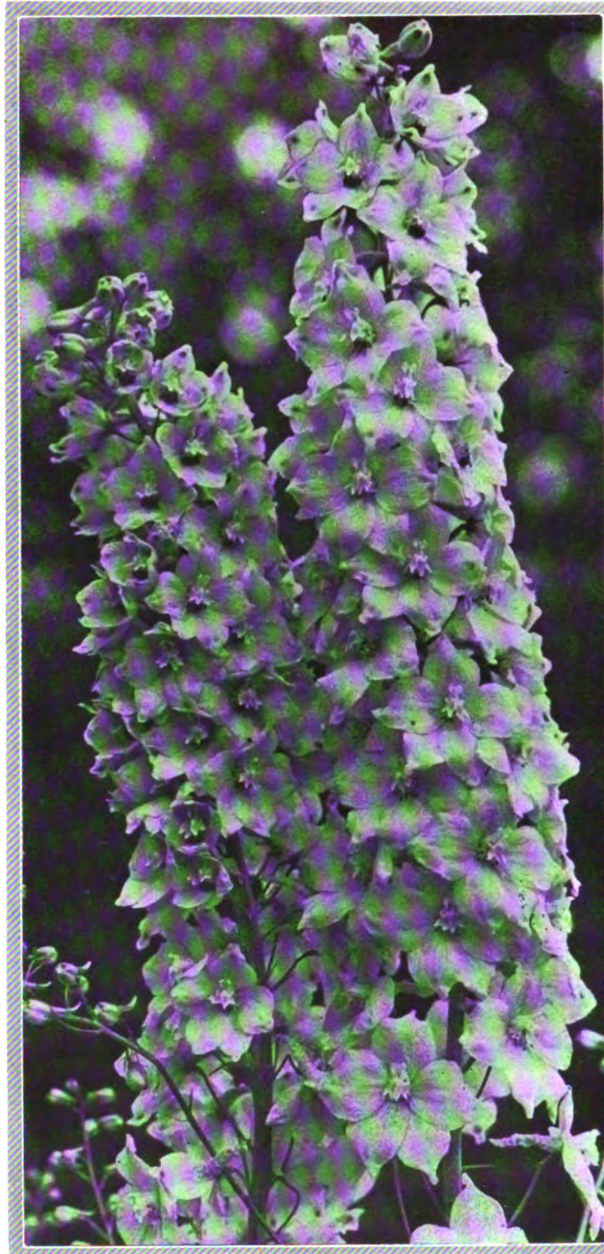
Dann erſt, auf guter Licht- und Raumbühne wird man bei hundert gelegentlichen Blicken in den Garten von allererſter Frühe bis zum letzten milden Schimmer des Hellblaus, das noch unter lampenhellen Fenſtern Bilder wirkt, bei jeder Pflanze Zeuge der vollen »Bühnenwirkſamkeit« in Tau, Licht und Schatten, in oder vor Morgenſchattendunſt, in ihren unabſehbaren Durchleuchtungen und Beleuchtungen werden. Die Rolle, welche hier auch die einzelne Pflanze, ein Kletterroſenbuſch, ein Zwergnadelgehölz, eine Ritterſpornpflanze ſpielen kann, die geiſtige Beleuchtung, die ſie den Zaubern des Raumes oder dieſe ihm danken, verleihen ihr eine Art Ehrwürdigkeit, die wir ihr auch in farbetoten Stunden nicht vergeſſen. Das Leuchtendſte kann manchmal unſcheinbar ſein: ſtill blicken wir dem Schauſpieler einer Glanzrolle nach, der im Regenmantel das Theater verläßt.

In großem blauem Mittagslicht iſt beſonders nach feuchtem Wetter die Leuchtkraft der Ritterſporne machtvoller als je. Sie ſchatten ſenkrecht von oben mit eigenen Blüten und Vorſprüngen ſteil an den beſonnten blauen Türmen hinunter, und ſie wecken etwas wie Berggefühle des hohen Mittags im Sommer-Zenith. Die großen Kuppelräume über den Gärten wuchten mit ſo ungeheurer Bläue herab, daß ſie in Strahlen wieder aus dem Boden ſcheint. Das Blau da oben wird dem Blick des Ritterſpornfreundes oft wundervoll belebt durch jene einzigartige Pflanze, die ihre Wunder immer tiefer auseinanderfaltet.

Wie außerordentlich verſchieden iſt der Charakter des Weſens aller Ritterſpornſorten. Welch ein kühnes Geſchwebe blauer Luftbauten auf zierlichen, aber raſſigen Gerüſten neben anderen Pflanzen, in denen eiſenſtarke und ſtarre Architektur feſte gotiſche Türme baut. Einfach ſelige Geſchöpfe, verwirklichte Träume und Ideale ſtehen neben Weſen, die ernſt und ſchwer an ihrer Schönheit tragen. Die Freude ſteigt dort hoch, wo kraftvollſte, feinſte und beſeelteſte Raſſigkeit einſetzt und uns klarmacht, wie traurig Freude am Halbguten von früher war.

Die Welt iſt ein Problem des Wie und nicht des Was. Überall iſt Qualitätsſteigerung der Weg zur Weltbeſeelung.

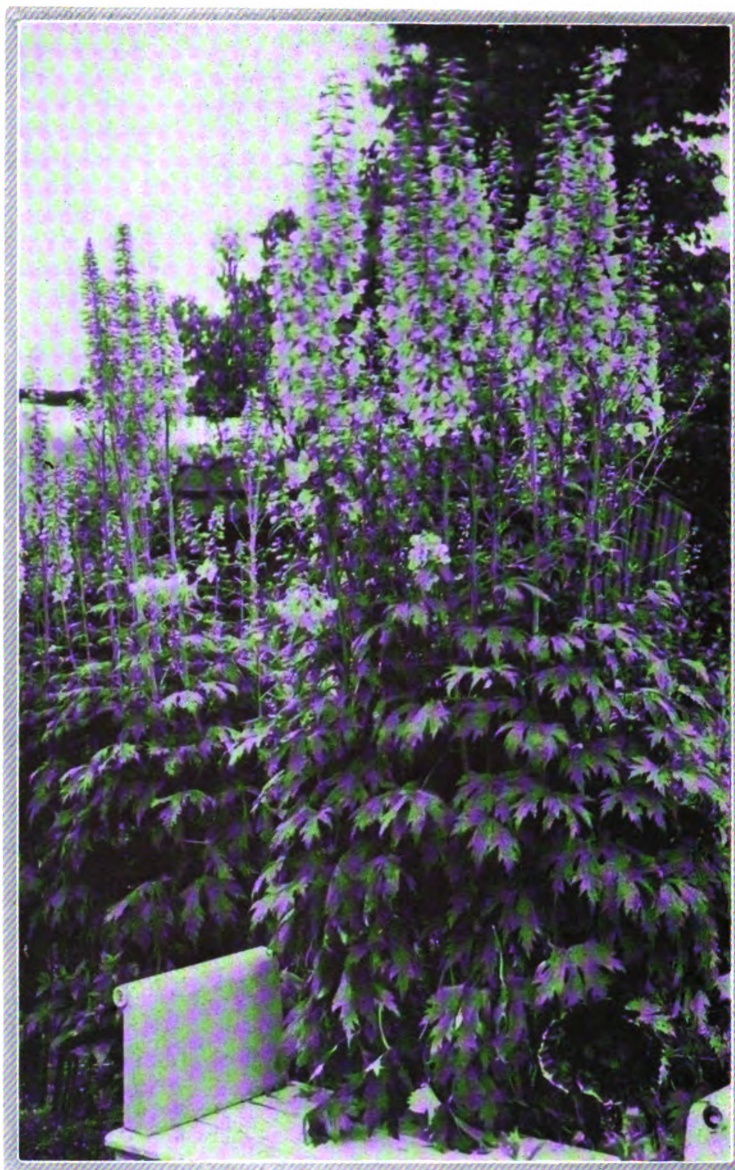
Jüngſt hat ein Gartenarchitekt der ganzen modernen Gartenblumenfülle und Veredlung Kampf angeſagt und Gefolgſchaft aufgeſagt. Alte, derbe Sachen genügten nach ſeiner Meinung, wobei er vergißt, daß die derben, alten Sachen auch noch nicht einmal da ſein würden, wenn es ſchon früher zu viel Leute ſeiner Meinung gegeben hätte. Ich glaube, er fährt Leiterwagen ſtatt Auto, ißt wilde Waldfrüchte ſtatt Gartenfrüchte und bedauert, daß er ſich über Höhlen- und Urmenſchen entwickelte. Die Hauptſache aber iſt, daß er trotz Raumanbetung vergißt, wie doch Edelfarben erſt die eigentliche Muſik auf dem Rauminſtrument ſpielen und in ihrer Beſonderheit unerſetzbare Ernten der Raumwirkung einbringen. Der Gartenarchitekt darf doch ebenſowenig plötzlich gegenüber den Aufgaben der Innenarchitektur des Gartens aus Prinzip qualitätsmüde werden, wie der Häuſerbauer und Bauherr in der Innenarchitektur.



Einzelriſpe des Delphinium Morgenſtrahl. Windwiderſtandskraft und Mehltaufreiheit all dieſer Sorten verleiht ihren Schönheitseigenſchaften erſt vollſten Reiz. Die Farbe iſt ſtarkes Hellblau und Roſa



Delphinium Rosenenzian (links) an stärkstem Wind ausgesetzter Stelle ohne Stütze nach schweren Regenstürmen. Daneben halbhohe Sorte von starrem Bau langer Rispen

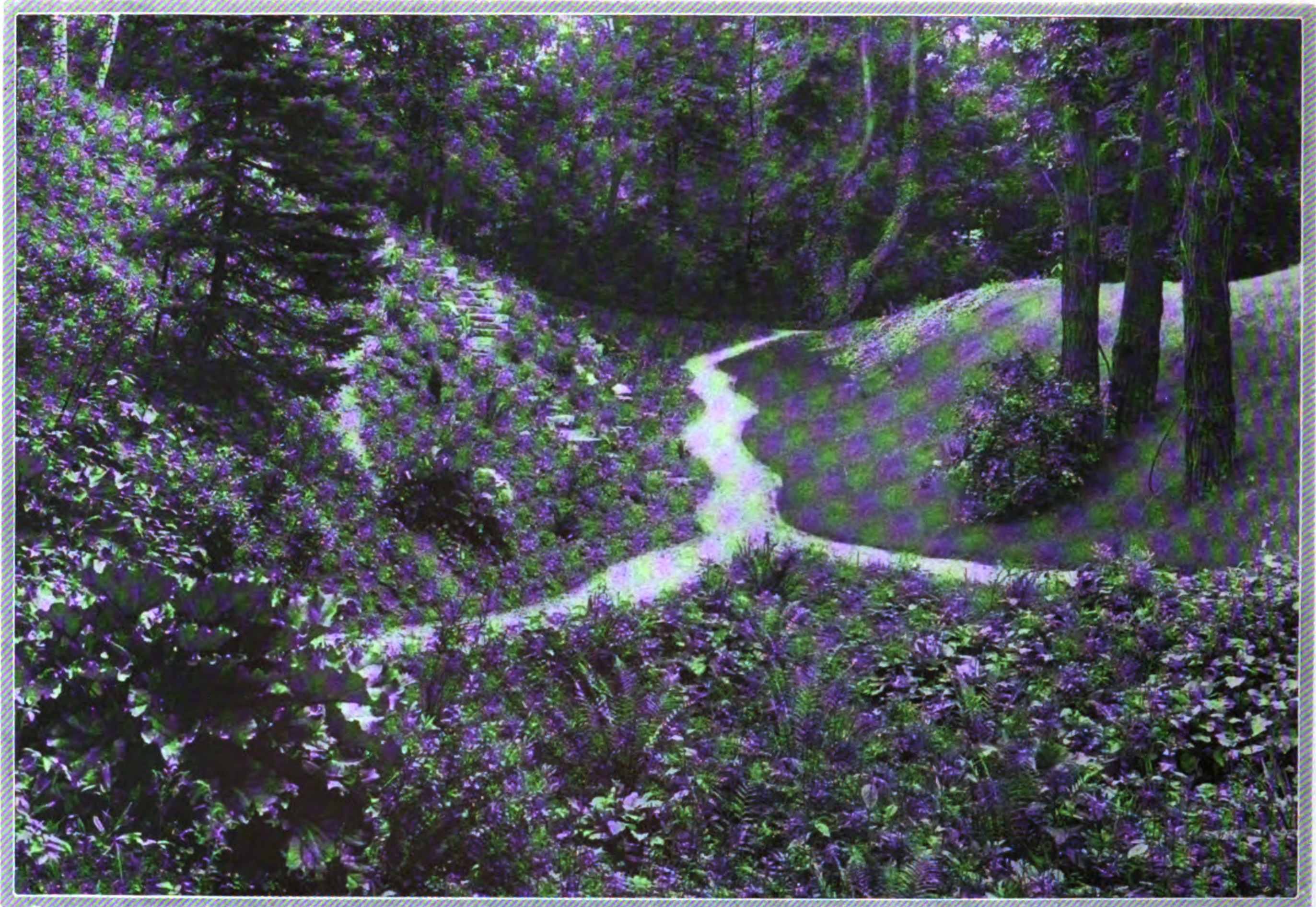


Delphinium Größenwahn in völlig übernormalen Dimensionen trägt hellblaue Rispen aus großen Einzelblüten. Rechts unten Riesenmohnblume, die einen Maßstab gibt

Die gartenkünstlerischen Farbenaufgaben in der Plazierung und Zusammenfassung von Ritterspornsorten sind sehr schwierig, zumal die Blütezeiten weniger zusammenfallen, als man denkt. Ich finde, daß die Hauptmassen im Garten in Gruppen oder regelmäßigen Säumen von Sorten in warmem Hellblau neben tiefem Azur- oder Enzianblau gebildet werden sollten, jedenfalls braucht man durchaus leichtes Blau und schweres Blau. Die kalten, ländlich derben Blaus, wie King of Delphiniums und viele ähnliche, wird man allmählich aus dem Staudengarten herauskomplimentieren, eine symbolische Handlung, durch die man sich gewöhnen soll, grundsätzlich im Staudengarten nur erhobene Farben zu verwenden, wenn man nicht gerade grundsätzlich einen Bauerngarten machen will. Ein wildes Durcheinander aller möglichen Blaus ist gartenkünstlerisch aber oft ebenso unentbehrlich in seinem Reiz wie an anderen Stellen und im Ganzen geschlossene und einheitliche Wirkungen. Das Durcheinander edelster Verschiedenheiten des Rittersporns überschüttet unser Auge mit einem strahlendan, lachenden, wunschlos machenden Reichtum, dem wenig zu vergleichen ist. Man sieht oft schräge durch Blütenstände hindurch, zwischen denen plötzlich etwas ganz neues aufgeblüht ist und findet auf zwei Quadratmetern zehn, fünfzehn Blaus und Blauakkorde in seltsamen Reizbeziehungen zueinander, wobei dann plötzlich eine eben aufgeblühte, rosenhimmelfarbene Rispe Wortführerin von naiven Blaus in Azur- und Nachttönen ward. Extravagante Farben schürzen oft den Knoten und bringen Pointen ins Gespräch.

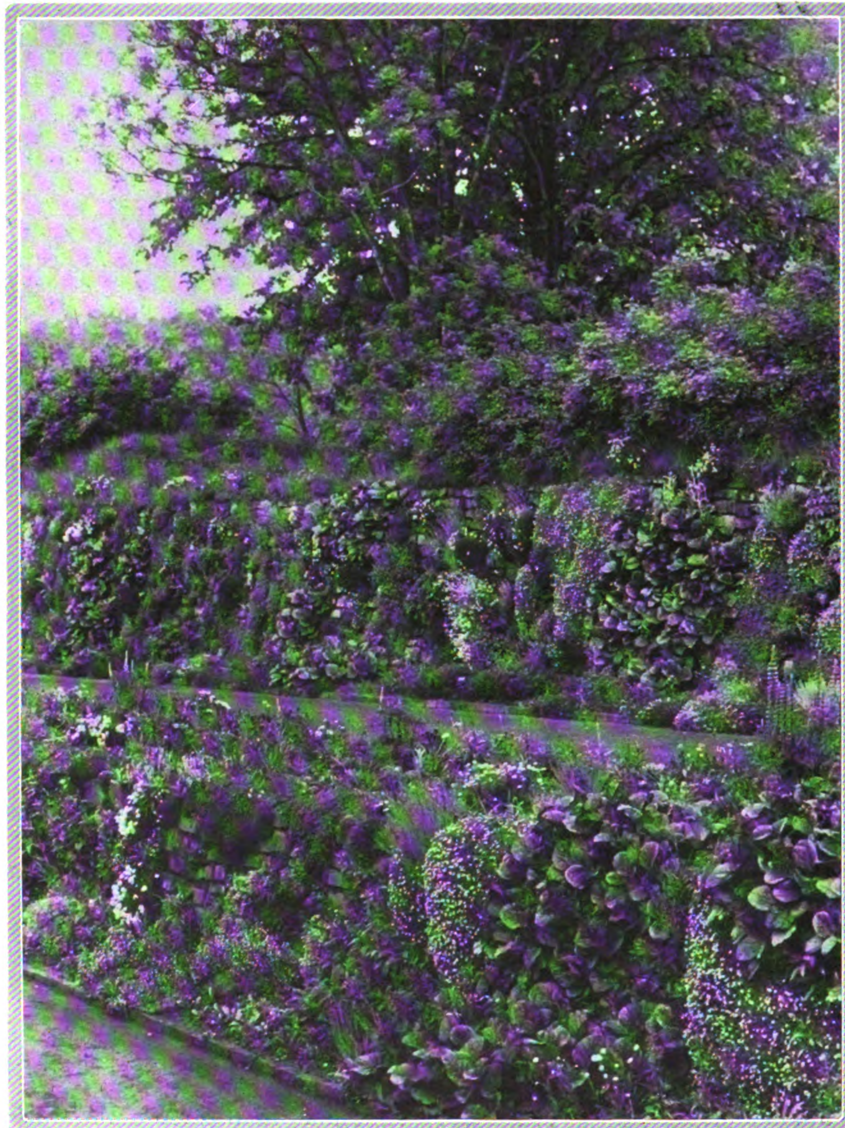
Manchmal wachsen in dichtem Farbengewimmel volle Doldenmassen, vom Winde vielleicht etwas schräge gelegt, in das Farbendickicht anderer Doldenbüsche herüber, beschatten einander dunkel in den unteren Farbenmassen, in denen die untergehende Sonne wie hinter farbensatter Glasmalerei steht. Man starrt dann in wahre Schlünde und Grotten seltsam ätherischer Farben hinein und staunt, daß so etwas von schlichtem grünem Wachstumsgerüst aus armem Boden hervorgeholt wird, der mit etwas Kuhdünger und Torfmull gedüngt war.

Wir stehen erst im Entwicklungsbeginn der neuen Hemisphäre der Gartenfarben, nämlich des reinen Blaus. Unaufhaltsam wird das weiter durch die Jahrzehnte aufwärts gehen. Unglaubliche, uns heute noch garnicht denkbare Blaus und Blumengesichter und Blütenpflanzengestalten warten in den Naturtiefen auf die Gesichter der Ungeborenen, für die sie blühen werden. Immer mehr tragen edelste Sorten moderner Pflanzenzüchtung auf allen Gebieten der Staude und des Strauches die Kraft in sich, unnennbare Beziehungen persönlichster Befreundung mit ihnen in uns hervorzubringen, die ein halbes oder ein ganzes Menschenalter durchblühen. Der neuen Ritterspornschönheit sind viel neue Farbennachbarn erstanden, welche ihre Farben neu auffangen und feiern: Gelbe Kletterrose ⟨Rêve⟩ goldorange und lachsrosa Rosen, leuchtend rote Kletterrosen ⟨Scharlachklettrer⟩, weiße Strauchhortensien und Gartenhortensien, rosarote für dunkle Blaus. Frühe hohe Astilben in weiß und rot ⟨falls Klima feucht genug, sonnige Plazierung der A.⟩, Salvia nemorosa superba werden in diesen Nachbarschaften gebraucht. Unter den Hemerocallis blühen zur Hauptzeit des blauen Gartens H. aurantiaca major, H. luteola, etwas später als vorige und vierzehn Tage früher als H. citrina nebst H. Kwanso, einfach in sehr edlem Goldbraun, fast noch garnicht verbreitet, drei Wochen vor H. K. plena. In Massen ist auch das Rot der besten Heuchera guter Helfer am Blau, besonders auch neben Zwergrittersporn und bildet dann mit dem Silbergrau des Stachys erlesenen Dreiklang. Potentilla Vesuv und versicolor, sowie perfecta plena in Orangerotgelb in Verbindung mit dem olympischen Blau gewisser Sorten des Rittersporns, ferner auch Sträuße aus Rittersporn und neuesten Astilben sind besonders beim Nahanblick in vollem Licht von wunderbarer Farbengewalt, die das Auge oft förmlich übernimmt.



Eine Schlucht in einem Park

Da wurde ich im letzten Herbst in einen Wannsee-Park gerufen für allerlei gärtnerische Aenderungen. Nichts Belangvolles, über das hier ein Wort zu verlieren wäre. Aber ein Merkwürdiges war dort, das mich reizte: Eine lange wohl zwölf Meter tiefe Schlucht, die das ganze Grundstück durchschnitt, in zwei Teile trennte. Eine Schlucht, die nur an beiden Grenzen auf schmalem Weg umgangen werden konnte, deren Inneres durch dickes Gestrüpp üppig wuchernder Jungahorne-Rüstern und Genossen versteckt wurde. Und als ich trotzdem eindrang, auf so etwas wie einem alten Holzweg, fand ich auf deren Grunde eine Jahrzehnte währende Aufnahmestätte für allen Kehricht, allen Schutt, alle Asche und Schlacke und alles Fallaub eines großen Hauses und Gartens.
Was brauchte es, als all das abfahren, das Gestrüpp ausroden, die harten Kanten der Schlucht zu brechen, sie einzubeziehen in den schönen alten Park. Wo Gestrüpp war, senkt sich der Rasen zur Tiefe, Stauden und Wildrosenhänge führen zum Grund, wo statt Schlacke und Kompost Azaleen und Rhododendren über Astilben blühen – und was Trennung war, einigte den Garten, wurde sein Mittelpunkt. Berthold Körting



Blühende Trockenmauern

Um den schön blühenden, alpinen Polsterpflanzen eine Stätte im Garten zu schaffen, bedarf es nicht immer eines naturalistisch angelegten Alpinums; sie kommen an Trockenmauern und auf regelmäßig hergerichteten Steinbeeten oft sehr viel besser zur Geltung, weil man auf den daran vorbeiführenden Wegen leichter an die Pflanzen herankommt. Nach Süden gelegene Rasenböschungen, die meist nur durch einen unverhältnismäßig hohen Kostenaufwand für Pflege und Bewässerung gegen den Sonnenbrand zu schützen sind und dabei doch nichts bieten, lassen sich auf diese Weise in ein Blumengefilde verwandeln, dessen Wirkung besonders in den Frühlingsmonaten nie versagen wird. Die Hauptsache ist, daß wir Arten auswählen, die Sonne und Trokkenheit ertragen, und deren Wachstumshöhe im richtigen Verhältnis zur Höhe der Trokkenmauern steht. Unser Bild zeigt solche von Polsterpflanzen überwucherte Blütenmauerterrassen aus den von Gartendirektor F. Encke geschaffenen öffentlichen Parkanlagen Kölns. Neben dem üppigen Blätterrasen von Bergenia erkennen wir die großen Polster von Cerastium und Federnelken.
Kurt Pöthig



Gartenterrasse mit Wasserbecken

Es ist ein Lichtbild von einem ganz jungen Gartenbaby, im ersten Lebensjahre aufgenommen. Das Gerippe, der Aufbau des Gartens, ist noch überentwickelt, wie es die Gliedmaßen eines jungen Füllens sind. In der organischen Vorbereitung des jungen Lebewesens liegt das Geheimnis der späteren Kräfteentfaltung. Der Garten ist sicher ein Lebewesen, von dessen Wesensbedingungen wir noch nicht allzuviel wissen, und die Aufspürung der Gartengeheimnisse wird für alle, die da gärtnern, ein ewiger Reiz sein. Das schöne Haus im Garten Ludwig Simons erbaute Theodor Merrill in Köln. Es mußte 2 Meter hoch über dem Gartenterrain liegen. Lang und schmal ist das Grundstück. Organische Glieder dieser Gestaltung sind vier Räume in drei verschiedenen Höhenlagen: Terrasse, Rosengarten, Staudengarten und Spielrasen, verbunden durch eine strenge Treppenanlage, die gerade anfängt, sich zu begrünen. Sorgfältig behandelte alte Birken überbrücken Räume und Höhenlagen und umrahmen das Haus. Das Auge des Gartens ist eine klare Wasserfläche, in der sich Stauden, Baumschatten, Licht und Wolken fangen.

Wiepking-Jürgensmann



Gaisblatt an der Gartenlaube

In der Ecke eines seine eigene Stimmung atmenden Gärtchens, das den warmen unbeeinflußten Empfindungen einer kunst- und gartenkundigen Dame seine gediegene Schönheit verdankt wie der ganze große Garten, in den es sich eingliedert, steht ein ausdrucksvolles Gartenhaus. Frühzeitig blühen an ihm die schönen Sterne von Clematis montana perfecta. Zwischen ihrer Blütezeit und jener der später blühenden Rankrosen erblüht das duftende, heimische Gaisblatt an weniger besonnten Stellen. Es ist etwas Köstliches um diesen Rankstrauch, der seit urgroßväterlicher Zeit Heimatrecht in den Gärten hat. Gegen Ende Mai öffnet Lonicera Caprifolium, das heimische Gaisblatt, seine stark süßlich duftenden Blüten. Noch etwa 14 Tage vor der Art erblüht seine Form praecox. Später blüht L. Peryclimenum mit ihren markantesten Formen. Die Rankkraft dieser Art ist weniger stark. Außer diesen ist die Gattung aber noch reich an schönen, dankbar und teilweise auch später blühenden Arten und Formen, die noch gelbe bis scharlachrote Blüten hineintragen ins Reich rankender Gaisblätter, teilweise aber nicht den köstlichen Duft der ersten haben.

M. Geier



Gustav Allinger



Dr. Eckener

PAUL KACHE / SCHARLACH- ODER ZONAL-PELARGONIEN

Nur wenige Blütengewächse erfreuen sich einer so allgemeinen Beliebtheit wie die Scharlach- oder Zonal-Pelargonien-Gruppe. Sie ist eigentlich überall zu finden, wo man genügsame, aber zuverlässige, dankbare und vor allem wirksame Sommerblüher braucht, in Massen in städtischen Anlagen und großen Privatgärten, aber auch im kleinen Hausgarten, im Balkonkasten oder auf dem Fenster-Blumenbrett. Die Gründe sind die einfache und leichte Anzucht, die Gleichgültigkeit der Pflanze gegen stiefmütterliche Pflege und ungünstige Witterungseinflüsse, der reiche, nie aussetzende Blütenflor vom zeitigen Frühjahr ohne Unterlaß bis in den Herbst hinein. Dazu kommen die zumeist weithin leuchtenden, kräftigen Farben, die sie besonders für Massenwirkung wichtig macht. Dem Liebhaber stehen aber auch viele Sorten mit zarten Farbentönen zur Verfügung, wie neben der einfachen Blütenform noch die gefüllte auftritt. Das Sortiment guter, neuer Sorten ist recht groß.

Die Anzucht ist einfach: Freilich erfordert sie am besten ein Gewächshaus oder doch einen schützenden Mistbeetkasten. Es ist wohl möglich, selbst am Zimmerfenster aus Stecklingen Jungpflanzen zu erziehen, doch ist es ratsamer, gute, gesunde Jungpflanzen zu kaufen und sie dann am Fenster weiter zu pflegen. Die Stecklingsvermehrung im Mistbeetkasten oder Gewächshause geht in üblicher Weise vor sich, entweder im Hochsommer oder vom Winter bis zum Frühjahr. Die Jungtriebe, die zum Steckling verwendet werden, sollen eher etwas hart, zäh als zu üppig, mastig sein. Letztere faulen sehr gern, besonders, wenn sie zu feucht gehalten werden. Eine zu hohe Wärme lieben die Stecklinge nicht. Die im Sommer erzogenen Stecklinge müssen recht kühl, luftig und auch ziemlich trocken eingewintert werden und kommen so vom Februar an von neuem ins Wachstum. Sie werden dann verpflanzt, meistens in einen ziemlich großen Topf, in dem sie bis zur Verwendung als Beetpflanze bleiben. Die Erde sei ein Gemisch leichterer humoser mit schwerer, etwas lehmiger Erde, wozu noch Dungstoffe zu geben sind, später kann auch in jeder Woche einmal gejaucht werden. Vom März an werden die Pelargonien in Mistbeetkasten eigentlich schöner als im Gewächshause. Sie sind recht einfach in ihren Bedürfnissen, scheuen aber eine zu feuchte Erde. Dagegen verlangen sie viel Licht und frische Luft und nur mäßige Wärme. Das Gießen ist immer dem Erfordernis anzupassen. Eine gelegentliche, kleine Trockenperiode schadet den Pflanzen keineswegs. Das Ziel der Anzucht ist eine vieltriebige, kurzbuschige Pflanze, reich besetzt mit Blüten. Nun gibt es wohl Sorten, die ganz von selbst vom Wurzelhals an buschig verzweigt aufwachsen, aber es gibt mehr, die schlecht verzweigt schnell in die Höhe streben. Diese müssen einigemale entspitzt werden, wodurch sie zum Austrieb gezwungen werden. Sobald die bewurzelte, starke Stecklingspflanze ins Wachstum kommt, breche man ihr die äußere Spitze aus und wiederhole dies an den später erscheinenden Nebentrieben. In der Anzucht bleibt es sich ganz gleich, ob es sich um Hochsommer- oder Nachwinter- bis Frühjahrs-Stecklinge handelt. Sie werden alle nach und nach gleich behandelt. Dem Liebhaber ist anzuraten, auch ältere, gesunde Pflanzen zu überwintern. Sie müssen recht kühl, luftig und trocken gehalten werden. Vom Februar an kommen sie von neuem in Behandlung. Ihre meist langen Triebe werden zunächst scharf heruntergeschnitten (Band V, Seite 163) und am besten nach beginnendem, neuem Austrieb verpflanzt. Gut behandelte, ältere Pflanzen geben gewöhnlich gut verzweigte, sehr reichblühende Pflanzen.

Für jede Verwendung im Freien ist die Pflanzung erst nach den letzten Frösten möglich. Vorhergehendes Abhärten der Pflanzen durch hohes Lüften der Kellerräume, später durch Abnehmen der Fenster vor den Frösten ist unbedingt Voraussetzung. Selbst das Trockenerhalten festigt die Pflanze. Die Erde der Beete, auf die die Pelargonien ausgepflanzt werden, muß nahrhaft sein, aber nicht zu üppig. Sonst wachsen die Pflanzen zu stark ins Blattwerk und blühen schlecht. Wo dies der Fall war, ist es ratsam, im kommenden Jahre die Pelargonien nicht auszupflanzen, sondern sie mit ihren Töpfen so tief einzusenken, daß der Topfrand soeben noch von Erde bedeckt ist, so ist es möglich, das Wachstum der Pflanzen zu hemmen und die Blühwilligkeit zu steigern. Die Pflege im Verlauf des Sommers beschränkt sich auf die Wässerung und Reinhaltung der Beete und Pflanzen. Nur arme Böden verlangen eine gelegent-



Die japanische Goldbandlilie, Lilium auratum, ist in mannigfachen Formen eine alte Kulturpflanze. Sie will zum guten Gedeihen einen eher mageren humosen Boden und ist empfindlich gegen zu gute Ernährung und vor allem zu starke Düngung.



Unter den modernen Edelpelargonien erfreuen sich die Züchtungen der Gebr. Neubronner eines guten Rufes. Wir zeigen hier eine ihrer Neuheiten, die sich durch reiches Blühen, gute Dolden und leuchtende reine Färbung besonders gut auszeichnet.

liche Jauchung, und leichten und trockenen Böden ist eine gleichmäßig, etwa zwei Finger starke Deckung von kurzem, verrottetem Dung sehr nützlich.

In den im Sommer leerstehenden Gewächshäusern schaffen die Zonalpelargonien eine Farbenpracht wie kaum eine andere zu gleicher Zeit blühende Pflanze; einzelne sehr starke, hoch gestellte Schaupflanzen erhöhen noch die Wirkung. Die Pflege ist auch hier dieselbe. Junge Bestände sollten im Sommer allerdings noch einmal verpflanzt werden. Das Spritzen der blühenden Pflanzen ist weniger ratsam. Dagegen soll der Grund des Gewächshauses, auch das Tischbeet zwischen den Pflanzen stets feucht gehalten werden; die dadurch erzielte reine, frischfeuchte Luft ist den Pelargonien sehr dienlich. Im übrigen wollen sie viel Luft und volles Licht. Ein mit Pelargonien gefülltes, in Vollblüte stehendes Gewächshaus sieht im Sonnenschein unbeschreiblich farbenfreudig aus.

Die heutige sehr große Zahl von Sorten läßt eine schon lange Kulturzeit vermuten; dabei liegt der Anfang der eigentlichen züchterischen Arbeit kaum 100 Jahre zurück. Als Ausgangspunkt unserer Kulturrasse ist das Pelargonium zonale und P. inquinans anzusehen. Beide stammen aus dem gemeinschaftlichen Heimatsgebiet der Gattung, Südafrika, und wurden 1710 und 1714 nach Europa eingeführt. Von einer zielbewußten Züchtung ist erst von Mitte des 19. Jahrhunderts an die Rede, nachdem der erfolgreiche französische Züchter Lemoine in Nancy sich diese Blütenpflanzen zur Bearbeitung vornahm. Auch englische Gärtner waren hier tätig, während die deutschen Züchter erst später begannen.

Heute ist es anders; wir besitzen reichlich beste Züchtungen deutscher Herkunft. Als erfolgreichste Züchter auf diesem Gebiete sind Gebrüder Neubronner, Neu-Ulm, zu nennen; besonders in den letzten Jahren haben diese viele Erfolge gehabt. Ihre neuesten Züchtungen sind *Gartenarchitekt Gustav Allinger, Ökonomierat Buchner, Danubia* und *Amundsen.* Die erste und letzte sind die stärkst wachsenden, sogenannten Riesen-Reformator, während die zwei mittleren den kurzen, reich verzweigten Wuchs der bekannten Reformator besitzen. Alle drei Züchtungen besitzen große, einfache Blüten von edelster Form, in großen Dolden stehend und von starken Stielen getragen. Die Farbe der Allinger ist ein leuchtendes Türkischrot von brennendem Glanz. Die Festigkeit der großen Blüten, die in Riesendolden stehen, sichert dieser Pelargonie einen hohen Wert als Beet- und Balkonsorte von früh eintretender, reichster Blühwilligkeit. Buchner weist eine leuchtend lachsrosa Färbung auf und soll für Beete gleichfalls ausgezeichnet sein, ebenso auch die rosafarbige Danubia. Amundsen blüht kräftig lachskarminfarbig in sehr großen Blüten.

Was vor diesen Sorten bekannt wurde, sind fast alles Züchtungen von niedrigem, sehr reich verzweigtem Wuchs und ausgezeichnet durch eine außergewöhnlich gute Reichblütigkeit. Alle besitzen halb- bis dicht gefüllte Blüten. Der Erfahrung nach sind solche Sorten ganz vorzügliche Blüher für den Liebhaber, zur Füllung von Schauhäusern. Von den im Verlauf von etwa 4 bis 5 Jahren erschienenen Züchtungen kann ich hier nur einen Teil nennen: *Adolf Ernst,* gut gefüllt, ist lachsrot gefärbt; ein mehr reines, leuchtendes Rot zeigt *Andenken an Herzog Wilhelm,* deren Blüten ebenfalls gut gefüllt sind. Diese Sorte ist für alle Zwecke brauchbar. Ausgezeichnet ist *Dr. Eckener,* sehr starkwüchsig, dabei gut buschig bleibend. Sie hat Riesenblüten, leicht gefüllt, in sehr starken Dolden stehend und in ihrer scharlachroten Färbung weithin leuchtend. Ebenso leuchtend in der Blütenfarbe, fast gleichfarbig, ist die niedrig-buschige *K. Fachmann.* Mehr dunkle, karminrote Blüten in guter Füllung trägt *Georg Rupflin.* Dagegen leuchten die Blüten von *Obergärtner Held* in fast sattem Rosa, das durch weißliche Flecken etwas aufgehellt ist. Auch *Trautlieb,* gut gefüllt, ist ähnlich in der Farbe, bleibt im Wuchs aber viel niedriger, buschiger als die recht starkwüchsige Obergärtner Held. Eine auffallende Blütenfärbung zeigt *Reichspräsident von Hindenburg,* deren in überaus großen Dolden stehende, sehr große, leicht gefüllte Blüten ein violett getöntes Kochenillkarmin zeigen. Es ist eine sehr starkwüchsige Sorte.

Von älteren, schon überall bekannten Neubronnerschen Züchtungen seien nur noch einige erwähnt. Da ist die allbekannte und geschätzte *Reformator,* die ihres kurzen, buschigen Baues halber sehr stark für Beete bevorzugt wird, auch den Ausgangspunkt einer Rasse bildete. Sie besitzt eine lebhaft ziegelrote Farbe. Auch *Rival,* in dunkler Lachsfärbung ist wertvoll. In einander ähnlichen Färbungen, in goldgetöntem Mennig, treten die bekannten Beetsorten *Wilhelm Pfitzer* und *Perle von Neu-Ulm* auf. Sehr wichtig ist *Schöne Ulmerin* in ihrer feinen Karminrosa-Färbung. Alle diese Sorten blühen einfach. Mit gefüllten Blüten seien nur noch *Rubin,* zinnoberscharlach, und *Th. Lerchenmüller,* hellkarmin, genannt.

Von den wichtigen Sorten anderer Züchter geht die Allerweltsorte *Meteor* allen voran. Ein jeder kennt und liebt sie. *Berolina* ist ein niedriger, buschiger Sport von ihr. Recht gut ist auch die einfache, leuchtend karminrote *Bornemanns Beste,* die für alle Zwecke brauchbar ist. Auch die einfache *Purpurkönig* ist in ihrer dunklen, purpurkarmin Färbung sehr wertvoll und eine beliebte Gruppensorte. *Dagata,* mit Riesenblüten von feinster Rosafärbung, leicht gefüllt, ist eine wundervolle Topfsorte für das Schauhaus. Von anderen Neuzüchtungen ist die Pfitzersche *Stuttgardia* unstreitbar die wertvollste. Kräftig im Wuchs, bleibt sie doch niedrig buschig und blüht fabelhaft reich. Das stark leuchtende, ganz helle, weiß geäugte Karminpurpur ihrer großen, einfachen Blüte ist von allerbester Wirkung. Es ist eine hervorragende Züchtung, die für alle Zwecke geeignet ist. Wehrenpfennig gab vor Jahren in seiner *Vollendung* eine erstklassige Züchtung heraus. Sie bleibt kurz, verzweigt sich sehr reich und blüht sehr reich und unermüdlich. Ihre großen, locker gefüllten Blüten sind kräftig lachsfarbenrosa. Im vollen Sonnenlicht ist die Färbung unvergleichlich schön. Die neue *Salmoneum* desselben Züchters muß noch beobachtet werden. Sie ist infolge reicher Verzweigung von unten an gleichfalls sehr buschig und ein reichster Blüher ohne Unterlaß. Die sehr große Blüte steht in gleichfalls sehr großen, hoch und festgestielten Dolden und besitzt ein reines, intensives Lachs als Färbung. Sie soll gegen Witterungseinflüsse durchaus unempfindlich sein. In *Oekonomierat Heiler* besitzen wir noch eine sehr gute süddeutsche Züchtung der neuen Zeit. Die Pflanze wächst buschig, gedrungen, besitzt sehr große, einfache Blüten in recht breiten Dolden von reiner Lachsfärbung. Besonders hervorgehoben wird ihre fabelhafte Blühwilligkeit, die schon an der jungen Pflanze einsetzt und kaum im Winter nachläßt. Da die Blüten wetterfest sein sollen, wird sie sicher eine gute Beetsorte geben.

Als letzte sei noch eine französische neuere Züchtung erwähnt, *Nouvelle Aurore,* gut verzweigt, mit großen, einfachen Blüten in großen Dolden. Die Färbung, ein Gemisch von Mennig-Lachs-Orange, ist auffallend. Diese Pelargonie ist wertvoll für den Liebhaber.

Es bleibt noch darauf hinzuweisen, daß die Sorten nicht überall die gleich guten Eigenschaften aufzeigen, da gelegentlich die Böden oder sonstigen Umstände einen Einfluß auf die Entwicklung der Pflanzen ausüben.

M. GEYER / PASSIFLORA

UNTER den fremden, bei uns nicht ausdauernden Rankgewächsen sind die Passionsblumen die farbenprächtigsten und dankbarsten, hochinteressant im Bau der Blumen und seit langer Zeit die volkstümlichsten. Überreich an Arten, — es sind weit über hundert —, haben sie in der großen Mehrzahl ihre Heimat in den Ländern Süd-Amerikas, bedürfen bei uns mithin der frostsichern Überwinterung, teilweise auch etwas wärmerer Räume zur Winterszeit.

Wie bei andern Gattungen auch übertreffen die ebenso zahlreichen Hybriden teilweise die Arten an Schönheit und Ergiebigkeit, womit aber keineswegs eine Erhöhung der Ansprüche Hand in Hand geht. Sie haben etwas verschiedene Ansprüche an die Wärme und Güte des Standortes, sowie der Wartung und Pflege. Reichen Wechsel zeigen sie in Bezug auf die Kraft der Erscheinung des Wuchses, der Form, Farbe und Größe der Belaubung und erst recht der Farbenzusammenstellungen der meist mehrfarbigen Blumen, deren reiche Einzelteile diese an sich schon höchst anziehend machen. Meist sind sie verholzende starke Ranker.

Es ist für den Liebhaber, der nicht über Glashäuser zu ihrer Kultur verfügt, ein glückliches Zusammentreffen, daß gerade unter den härteren anspruchsloseren Arten und Hybriden sich ganz bemerkenswerte Schönheiten befinden, die sich längst der Gunst der Blumenfreunde als Fensterblumen, zum Schmuck der Veranda oder des Balkons erfreuen, die man auch gern im Sommer an sonniger, warmer Mauer auspflanzt. Das gilt insbesondere von P. coerulea und einigen ihrer Hybriden, so der schönsten Impératrice Eugénie, weiter von P. kermesina. Ja bei günstigen Verhältnissen ist die Überwinterung, natürlich unter sorgfältigem Schutz, durchaus nicht aussichtslos. Es empfehlen sich dazu in erster Linie P. coerulea, deren Hybride Constance Elliott und P. incarnata.

Es fehlt der Gattung aber auch nicht an einjährigen Arten, unter denen P. gracilis sich einiger Bekanntheit erfreut. Man erzieht sie ähnlich andern Pflanzen im warmen Haus oder auf solchem Kasten bis zur Zeit des Auspflanzens heran, um ihr dann einen sonnig warmen Platz anzuweisen. Ihre Blumen sind weiß mit blau-weißem Fadenkranz. Die

meisten Arten sind starke, ungestüme Wachser, die bald über 10 Meter Länge erreichen. Einige wenige aber haben gemäßigten Wuchs, wie P. amabile und arborea.

Während die Ranken der übergroßen Mehrzahl glatt rund sind, haben etliche sich vierflügelige zugelegt. Als die schönsten davon seien P. alata und quadrangularis genannt, zu denen noch etliche nicht minder schöne aus ihnen erzogene Hybriden kommen.

Die genannten haben auch ihre Blätter zu bemerkenswerter Größe bei einfachem länglich-ovalem Umrisse ausgebaut. Die große Mehrzahl dagegen hat ausgeprägt dreilappige, bis stark und tief geteilte handförmige Formen. Weiter fallen etliche auf durch hervortretende abweichende Färbung der Blattunterseite, so bei der schönen P. violacea merklich blaugrün, bei andern sind es rote Töne.

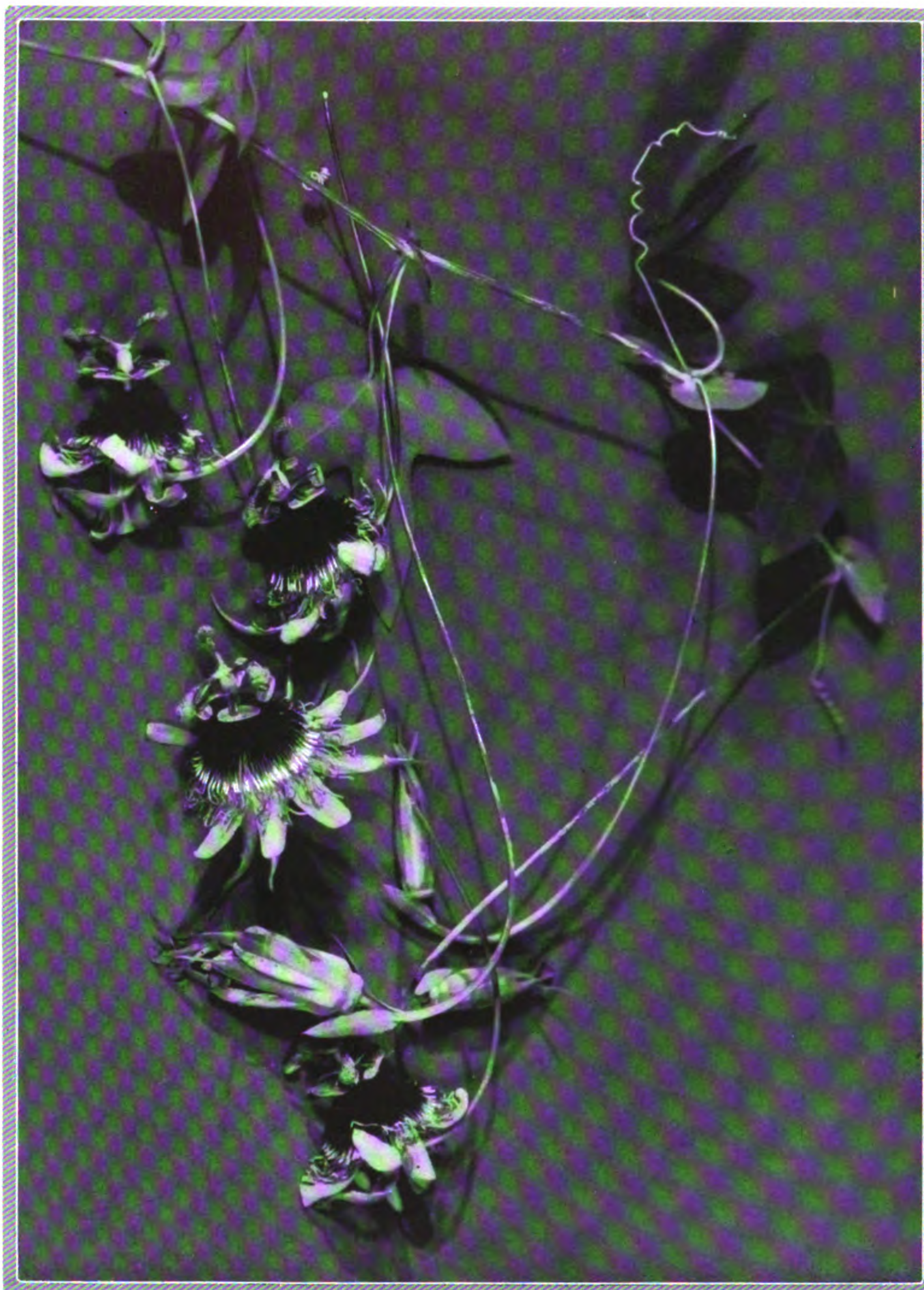
Es fehlt der Gattung aber auch nicht an schönen buntlaubigen Arten und Formen, zur Freude der Liebhaber buntlaubiger Pflanzen. Sie sind freilich nicht die stärksten Wachser und schönsten Blüher, entschädigen dafür aber durch ihre Blattfarben. Als schönste sei davon P. maculata und trifasciata genannt. Erstere zeigt auf dem großen dunklen Blatt gut hervortretende weiß-rosa Flecken, letztere hat an den Längsnerven weiß-rote Längsbänder und rötliche Unterseite. Etliche Arten werden in der Heimat auch wegen Lieferung duftender wohlschmeckender Früchte geschätzt, so besonders P. incarnata quadrangularis. Diese erreichen je nach der Art eine Größe bis zu der des Hühnereis, nehmen zur Reifezeit einen feinen Duft und schöne Farben an. Wir aber schätzen, ziehen und pflegen die Passionsblumen wegen der unvergleichlichen Schönheit ihrer Blumen in wechselvollen Farben und dem einzig dastehenden Bau. Die Formen der verschiedenen Blütenteile, wie auch die Farben wirken dabei in inniger Gemeinschaft, sie zu einem stärksten Anziehungspunkt zu machen. Die schönsten und seltensten Farben finden wir an den Kelchblättern sowie an dem hochinteressanten Fadenkranz. Über all dem tront der Fruchtknoten erhaben auf einer runden Säule. Unergründliche blaue und violette Farbtöne in verschiedenen Ausstrahlungen sind ihnen eigen, ferner schöne rote Farben. Es fehlt aber auch nicht Weiß von mancherlei Ausdruck und selbst Gelb und Orange nicht ganz. So sind bald zarte liebliche, bald Farben von unergründlicher Tiefe und Kraft des Ausdruckes, die der Blüte das Gepräge geben, je nach der Art und Hybride. Bald treten sie rein einfarbig, mehr aber im reichen Zusammenwirken auf, ineinanderfließend oder wie am Fadenkranz in Querringen, solchen Bändern oder Flecken. Dabei zieren meist mehrere dieser ausdrucksvollen reichen Fadenkränze verschiedener Größe auch wechselnd in Farbe und Haltung die Blumen. Es ist wirklich nicht leicht, diese Farben und ihr Zusammenwirken in kurzen Worten treffend zu erklären, ebenso wenig den einzigen Bau der Blumen.

Als ein Glück muß man es preisen, daß solche Schönheit auch bei uns nicht allzu schwer zu erlangen ist. Eifrige Blumenzüchter, die auf keinerlei Hilfsbauten zu dem Zwecke greifen können, wissen das schon lange. In Stadt und Land haben sie sich alsbald nach ihrem Bekanntwerden einen sicheren Stamm ständiger Verehrer erworben, die sichere Erfolge zu buchen haben. Gerade unter den anspruchsloseren finden sich etliche der schönsten Blüher.

Bei der Zimmerkultur wird man gegen Ende März bis April ans Umsetzen aller Pflanzen denken. Dabei lockert man die alten Ballen entsprechend, kürzt die Wurzeln etwas ein und verpflanzt in der üblichen Weise in eine schwere, nahrhafte Erde in geräumigere Gefäße um. Gleichzeitig kürze man das alte Holz kräftig zurück und beschränke die Zahl der Ranken auf das rechte Maß, was stehen bleibt, an beigesteckte Stäbe, Spalier oder sonst eine angebrachte Form anheftend. Den Pflanzen gibt man alsdann einen etwas wärmeren, aber nicht überheizten, sonnig hellen Platz am Fenster, härtet sie mit zunehmendem Wachstum ab, sie mit der Zeit völlig an freie Luft und volle Sonne gewöhnend. An sonnigen Tagen empfiehlt sich ein Überspritzen der Blätter mit klarem Wasser. Sobald die Witterung beständig ist, können die Pflanzen außen auf dem Fensterbrett verbleiben, oder man bringt sie auf den Balkon, die Veranda, immer an sonniggeschützte Stellen. Gut ist es, wenn man sie dort in geräumigere Gefäße auspflanzen kann, die ihnen eine bessere Entwicklung ermöglichen. Leicht findet man an solchen Stellen auch Möglichkeiten, den langen Ranken eine größere Ausdehnung zu sichern, sie in mancherlei ansprechenden Formen oder als Spalier zu ziehen. Dankbar sind sie auch, wo man sie zur guten Jahreszeit ganz ins Freie, etwa an eine sonnigwarme Mauer auspflanzen kann. Wie und wo man sie unterbringen mag, man vergesse nicht, daß sie die Sommermonate überstarke Zehrer sind, helfe mit wöchentlichen Dunggüssen nach und lasse das Erdreich nie übermäßig austrocknen. Letzteres hat leicht Abwerfen der Knospen zur Folge. Immer sind sie an warmen Tagen dankbar für kräftiges Überspritzen. Von Dunggüssen hat sich bei mir besonders Harnstoff-Kali-Phosphor bewährt. Man verabreicht davon 1 gr auf ein Liter Wasser.

Im Herbst, nachdem kaltes Wetter eintritt, weist man seinen Pflanzen einen hellen Platz im kühlen Zimmer an. Grundverkehrt ist es, sie warm zu stellen. Sobald sie abgeblüht haben, kann man sie auch, um Platz zu sparen, etwas zurückschneiden.

Passiflora violacea





Passiflora hybrida Impératrice Eugénie

Mit dem Begießen sei man nun recht vorsichtig, denn ihr Wasserbedürfnis an kühlem Ort ist sehr gering. Die härtesten, wie P. coerulea und etliche ihrer Hybriden, begnügen sich den Winter über sogar mit einem hellen frostfreien Ort.

Das Ideal für diese starken Wachser ist es natürlich, wenn man sie in entsprechenden Gewächshäusern auspflanzen kann, damit sie entledigt aller einschränkenden Fesseln ihr Wurzelwerk weit in nahrhaftes Erdreich aussenden können, ihre Ranken sich ebenso an sonnigluftiger Stelle auszubreiten vermögen. An fleißigem Spritzen darf man es nicht fehlen lassen, andernfalls stellt sich bald Ungeziefer ein. Man greife daher auch mehr zum Lüften wie zum Schattieren.

Die Einzelständigen mit kurz gestielten Blumen kommen in der Regel am besten zur Geltung, wenn man sie spalierartig oder über Kunstformen zieht. Anders die an herabhängenden Trauben blühen: deren ganzer Genuß wird uns erst so recht zu Teil, wenn wir sie hoch, lauben-, pergola- oder bogenartig ziehen, über Wege, Eingänge, Sitzplätze und dergleichen. Das gilt auch von jenen, die einzeln an langem herabhängendem Stiel blühen, wie die herrliche P. violacea.

Die nachfolgende Auslese stellt nur eine recht knappe Zahl dar.

Als härteste empfehlen sich: P. coerulea, Kelchblätter weiß, Fadenkranz blau. P. hybrida Constance Elliott, weiß, wie vorige recht hart und anspruchslos. P. h. kewensis blau, und als größte, dankbarste und schönste, die sich auch zur Zimmerkultur eignet, P. hyb. *Impératrice Eugénie*. Deren Kelchblätter sind weißlich mit rötlichlila. Der reiche große doppelte Fadenkranz ist am Grunde karmin, dann weiß geringelt und gefleckt, während der größte Teil in einem schönen tiefen Blau prangt, mit erhellten Spitzen. Schön ist auch P. coerulei-racemosa. Ihr Name sagt, daß sie einer Verbindung zwischen P. coerulea und der rotblühenden racemosa entsproßt. Von letzterer hat sie die traubigen Blütenstände. Wenig Ansprüche stellt auch P. Raddiana, in den Gärten bekannter unter dem Namen P. kermesina. Sie zeigt ein schönes Karmesinrot mit violettpurpur Fadenkranz, und ist auch zur Zimmerkultur eine der besten. Ganz andere Erscheinungen stellen die traubenblütigen dar, von denen P. racemosa (princeps) die empfehlenswerteste ist. Man kennt von ihr mehrere Formen, die in roten Farben, besonders in Scharlachrot dankbar blühen. Sie lieben ein mäßig warmes Haus. Als schöne Hybriden zwischen P. Raddiana und racemosa seien nur genannt Comte de Woronzoff und Loudonii. Im Anschluß an sie sei noch kurz auf die wenigen Vertreter der Gattung Tacsonia verwiesen, die auch zu den passiflora gehört und in roten Farben, in luftig, hellem Hause dankbare Blüher sind.

Wieder andere Erscheinungen haben wir in den flügeligen Arten, die in mäßig warme Häuser gehören. Davon sind P. alata und quadrangularis zunächst zu empfehlen. Sie haben große oval-längliche Belaubung und sind starke Wachser. P. alata hat kurzgestielte Blumen mit karminfarbenen Kelchblättern. Der doppelte Fadenkranz hat eine andere Stellung wie die beiden im Bilde dargestellten Arten. Er ist tassenförmig, am Grunde dunkelkarmin, weiter lila und violett mit weißen Querbändern belebt. Ihren Blumen entströmt ein eigenartig gewürzter Duft. Sie halten sich auch im Gegensatz zu manchen andern einige Tage. Ähnlich farbenschön ist P. quadrangularis. Reichlich wurden diese beiden flügeligen Passionsblumen zu Kreuzungen benützt. Sie sind auch an der Entstehung an der erwähnten, schönen Impératrice Eugénie beteiligt. Weiter seien davon als recht schön nur kurz erwähnt: P. alati-coerulea, Fadenkranz schwarzblau mit weiß, P. alba-nigra, schwarzpurpur mit weiß, Decaisneana, als eine der schönsten, hat leuchtend karminfarbene Kelchblätter mit purpur Fadenkranz und ist recht großblumig.

Die im Bilde gezeigte *P. violacea*, gehört ins mäßig warme Haus und weicht im Bau und Haltung der Blumen wieder merklich von den bisher erwähnten ab. Bei ihr entsproßt aus den Blattachseln ein dünner Stiel, der fadenartig etwa 20 Centimeter senkrecht herabhängt. Unten ist er pfeifenartig nach oben gebogen, die schöne farbenreiche Blume senkrecht tragend. Die Kelchblätter wie der mehrfache gewellte Fadenkranz hängen herab; derart kommt die Blume in all ihren Reizen über Wege und dergleichen hängend trefflich zur Geltung. Ihre Farben ergehen sich in dunkelkarmin, lila, violett bis weiß. Als erwünschte Beigabe zu dem herrlichen Farben- und Formenspiel kommt ein starker markanter Duft. Jahre hindurch zeigte mir ein im mäßig warmen Haus ausgepflanztes Exemplar, das wie alle zur guten Jahreszeit blühenden im Herbst kurz zurückgeschnitten wurde, zu welchen Leistungen sie fähig sind. In wenigen Wochen hatten die Ranken viele Meter lang die Wege überspannt, nachdem die höher steigende Frühlingssonne den Trieb angeregt hatte, und brachten im Verlaufe ihrer Blütezeit über 450 Blumen, die wie an langen Fäden unter dem schönen blaugrünen Laubdach hingen.



Yucca filamentosa, die Palmenlilie, überdauert tropische Dürre und sibirische Kälte mit gleichem Fatalismus und bringt alljährlich ihre übermeterhohen, prächtigen Blütenrispen, die mit großen glockenförmigen, elfenbeinweißen Blüten reichlich und doch locker besetzt sind. Im Staudengarten kann sie manchem Winkel einen wunderbaren Reiz verleihen, im Parkgelände manche Oedstellen besiedeln – Bild Kriechbaum



Agapanthus umbellatus, die Schmucklilie, gehört zu den Kübelpflanzen, die zu Unrecht in Vergessenheit geraten und aus unseren Gärten verschwunden sind. Sie eignet sich vorzüglich zum Schmuck von Terrassen am Hause, Treppenwangen und Brüstungen. Wenn die Schmucklilie ihre schönen, himmelblauen Blütendolden in großer Anzahl entfalten soll, darf sie nicht zu oft verpflanzt werden.

Tradescantia virginiana, die Dreimasterblume, ist eine unverwüstliche, etwa 50 Centimeter hohe, von Mai bis Frühherbst blühende Staude, die sich wegen ihrer schilfartigen Blätter besonders zur Uferbepflanzung eignet. Die Urform blüht blau; daneben gibt es noch hell- und dunkelrote Varietäten. Die abgebildete Form alba major ist besonders schön und großblumig. – Bild C. S.





EIN DACHGARTEN

MITTEN im Häusermeer Berlins, an einer mit Etagenhäusern bebauten Wohnstraße, entstand infolge glücklichen Zusammenarbeitens des Architekten Georg Bremer, Berlin, und des Gartenarchitekten D. W. B. Hans Maaß, Berlin-Friedenau, der in beifolgenden Abbildungen wiedergegebene Dachgarten.

Die vom Bauherrn gestellte Aufgabe war für die obengenannten Architekten äußerst reizvoll, denn es wurde verlangt, daß die zum Schmucke des Dachgartens verwendeten Pflanzen ihre Nahrung direkt aus dem Erdreich entnehmen sollten. Von Kübelpflanzen jeder Art mußte Abstand genommen werden, nur auf den Umfassungsmauern durften Blumenkästen aufgestellt werden.

Der sich aus der Bebauung des Grundstückes ergebende Grundriß des Dachgartens war sehr ungünstig für eine solche Anlage.

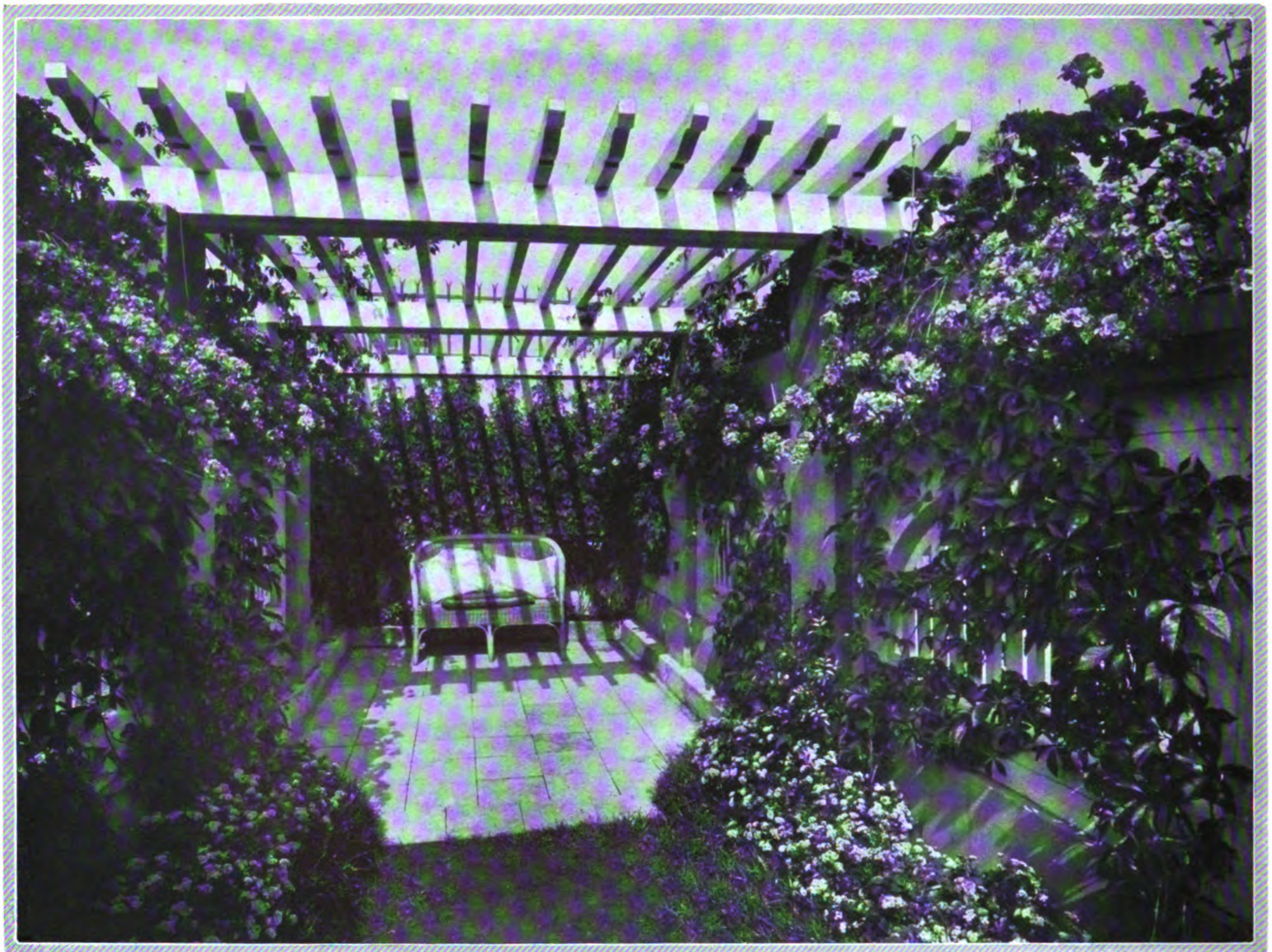
Durch die Schaffung einer Pergola am äußersten und engsten Teil der Dachfläche ist hier eine geschickte Lösung gefunden worden. Die von der Baubehörde geforderte 1,75 Meter hohe Brüstungsmauer, welche ohne die interessante Aufteilung durch Pfeiler und Rundbögen einen langweiligen Eindruck hervorgerufen hätte, wird oben durch die mit hängenden rosa Pelargonien ausgepflanzten, durchlaufenden Blumenkästen abgeschlossen.



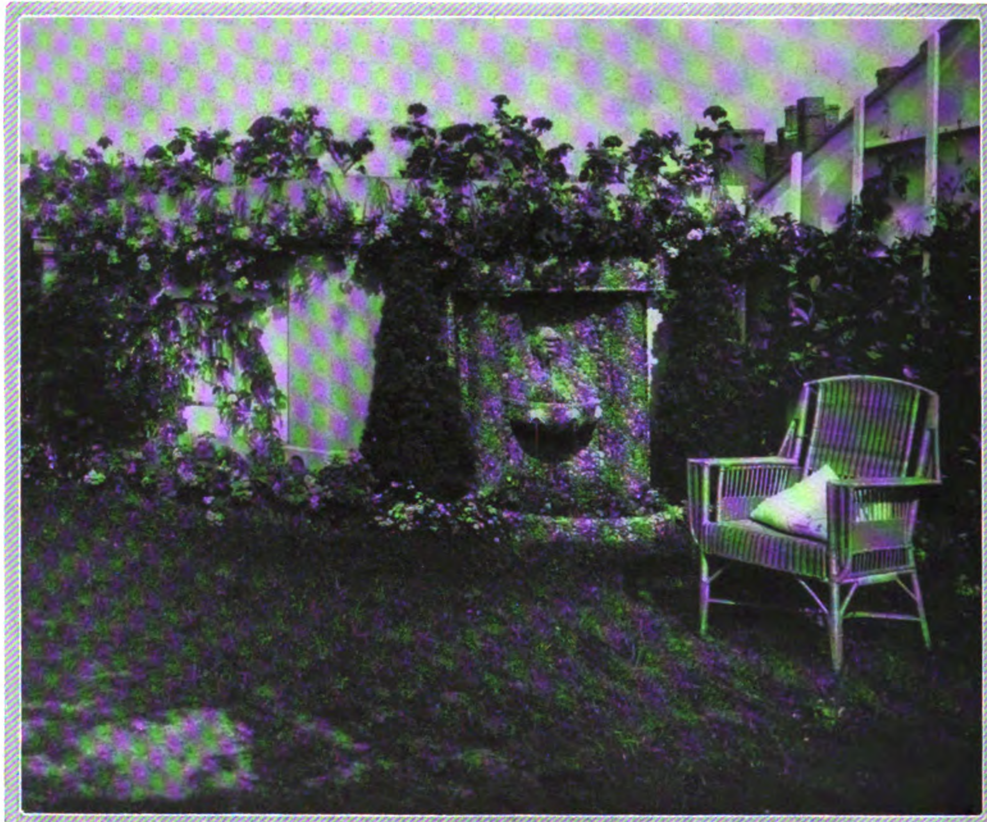
Die vorher erwähnten Bogenöffnungen in der Umfassungsmauer wurden mit Holzsprossenwerk ausgefüllt.

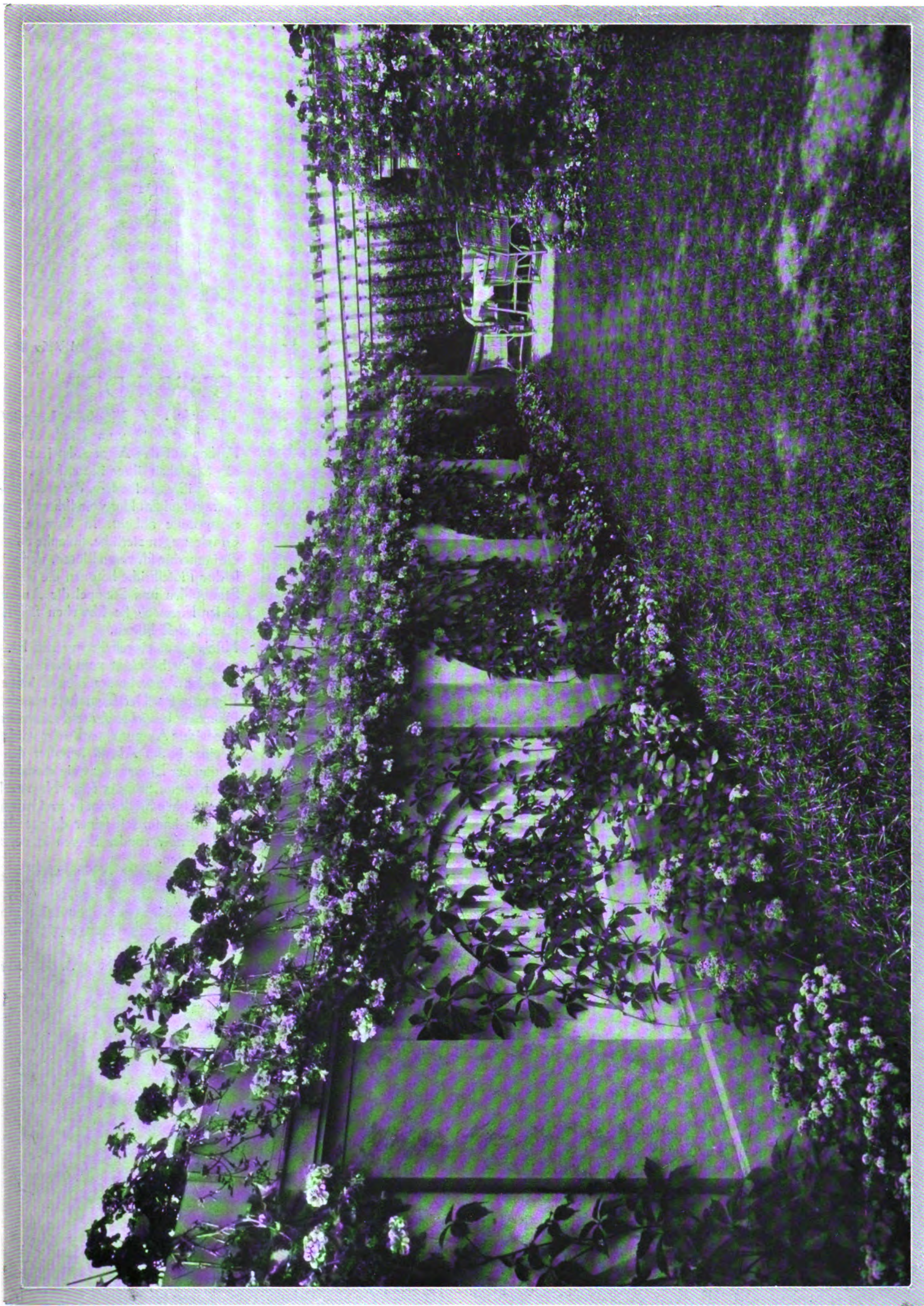
Bei der Pergola sind die verwendeten Hölzer so stark gewählt, daß eine zweisitzige Korbschaukel angebracht werden konnte.

An der an den Hausgiebel anstoßenden Umwehrung ist ein Wandbrunnen aufgestellt und dadurch ein weiterer anziehender Punkt geschaffen worden. Welchen großen Wert die Farbtönung des Mauerputzes auf die Gesamtwirkung ausübt, kann man auf den gegebenen Abbildungen leider nicht erkennen. Man muß den



zart rötlich, fast rosa gewählten Ton der Putzflächen mit dem weiß gestrichenen Holzwerk, berankt mit dem saftigen Grün des wilden Weines, durchsetzt mit Schlingrosen, gesehen haben, um sich von der intimen Wirkung des Ganzen eine Vorstellung machen zu können.
Eine Zerschneidung der Rasenfläche durch Kies- oder Plattenwege wurde vermieden, nur der Platz unter der Pergola erhielt Solnhofer Plattenbelag.
Die aus verlegten Rasenplatten hergestellte Grünfläche läuft nach den Seiten in eine um dreißig Centimeter erhöhte Böschung aus, auf welcher gruppenweise Ageratum und Heliotrop, durchsetzt mit niederen Rosen verschiedener Färbung, gepflanzt sind. Auf diese Erhöhung wurde auch der wilde Wein eingesetzt. An der Pergola ziehen sich neben dem wilden Wein dunkelrote Kletterrosen zur Bildung des späteren Blumendaches empor.
Zur Bekleidung der Giebelwand, an welcher sich auch der Zugang zum Dachgarten befindet, sind weißblühende Rankrosen angepflanzt worden. Da diese die Wand nicht so schnell bekleiden können, wie es erwünscht war, wurden Cobaea scandens dazwischen gepflanzt. Die seitliche Einrahmung des Wandbrunnens erfolgte durch zwei Taxuspyramiden; vor dem halbrunden Wasserbecken des Brunnens wurden Vergißmeinnicht gepflanzt.
Zur Milderung der scharfen Ecke am schmalen Teil vor der Pergola fand ein rotblättriger, japanischer Ahorn Aufstellung; hierdurch wurde die allgemeine Farbenpracht noch erhöht.
Die Ausfüllung des Mauerwinkels gegenüber dem Zugang zum Dachgarten erfolgte durch eine reich lila blühende Gruppe von Rhododendron.
Der in dieser Ecke sichtbare Schornstein wurde mit dunkelroten Schlingrosen für das Auge vollkommen verdeckt.
Bei der Errichtung dieses Dachgartens mußte natürlich auch besonderer Wert auf die Dichtigkeit des Zementdaches, auf Beseitigung der überschüssigen Bewässerung und Durchlüftung des Mutterbodens gelegt werden, und man muß sagen, daß auch dieser technische Teil der Aufgabe in einwandfreier Weise gelöst wurde. Dieser war noch besonders schwierig, weil unter dem Dachgarten sich die Wohnräume des Besitzers befanden.







Fuchsie



Wilder Wein

FRIEDA KOCH / PHOTOGRAPHISCHE SCHATTENBILDER

AM Abend, wenn das Tageslicht matt zu werden beginnt und man nicht sogleich die Hand am Lichtschalter hat, kommt leise die Dämmerstunde, ein seltner Gast in der Hast der Jetztzeit. In solch besinnlicher Stunde ordnet sich im Hirn alles Drängende und kommt in unserm Bewußtwerden das Bescheidene einmal zum Recht. Und wie in unserem Geiste so vor unserm Auge.

An einem Sommerabend verblaßt die quellende bunte Fülle der Blumenkästen, die am Tage den Balkon beherrschte und bestürmt nicht mehr das Auge mit ihrer Farbenpracht. Die Überfülle dieser dicht gepflanzten Blumen bildet ein Dämmern nur noch eine immer dunkler werdende kompakte Einheit, und als solche ist sie reizlos. Anders schon die Umrahmung der Veranda; da hebt sich gegen den hellen, fast silberweißen Sommerabendhimmel der Veitch-Wein ab. Die alten scharfumrissenen Blätter bieten dem Auge ihre klaren Konturen, ebenso auch die jungen herzförmigen, die an zarten Ranken hier und da die Umrahmung durchbrechen. Auch die Hängefuchsie in der Ampel offenbart im Dämmern neue Schönheit. Sie spricht zu uns in dieser Stunde in der Sprache des Märchens. Losgelöst vom Eindruck der Farben auf das Auge redet jetzt nur die Schönheit ihrer Blütenform. Ein Zweig ist es besonders, der weit hinausragt und sich klar vom lichten Himmelsgrunde abhebt. In schwebender Grazie tragen zierliche, schlanke Stiele die immerhin schweren Blüten, und wie leichte Pinselstriche betonen die langen Staubfäden und Stempel die Anmut dieser Formen; sie schweben fast im Raum, diese Blüten.



Waldrebe und Bittersüß

Nun einmal eingestellt nur auf Formen, nicht bedrängt vom Farbenspiel, sieht das Auge immer Neues, immer Eigenartiges. Der Charakter mancher Pflanze ist so viel klarer und reizvoller. Die leichte Anmut einer Ranke wilden Weines ist am Abend beredter denn je, und der Ebereschenzweig charakterisiert, wenn sich das feine Netzwerk der zierlichen Stiele vom hellen Grunde abheben kann, mit seiner drängenden Fülle draller runder Beeren schweren Fruchtsegen.

Wie ein Märchenspuk steht der Blütenzweig der Staudenaster Herbstmyrte da. Wie die jungen Gestalten einer modernen grotesken Tanzgruppe haben sich seine Blüten aufgebaut. Bizarr wirkt



Eberesche



Staudenaster

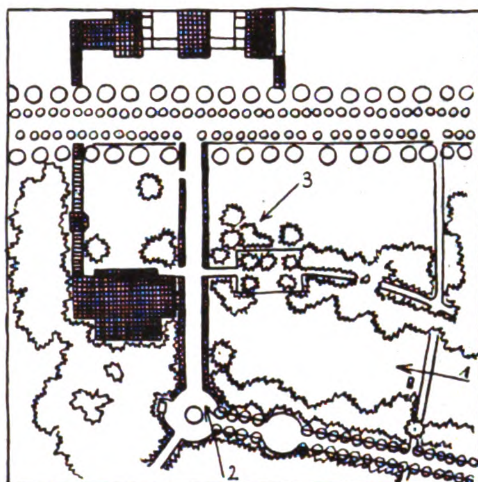
Gartenaufgaben — Alte und neue Lösungen



Ein neues Haus in einem alten Park

DIE Wünsche des Besitzers, die dahin gehen, den alten schönen Baumbestand soviel als möglich zu schützen, sind in mancher Hinsicht ausschlaggebend für die Wahl des Bauplatzes. Darüber hinaus wird aber der erfahrene Gartengestalter in jedem Parkgelände neue Möglichkeiten erblicken, um durch wirkungsvolle Verbindung des Hauskörpers mit den weiten Rasenflächen oder durch Einrichtung von Fernsichten weit über die Grenzen hinaus dem alten Besitze zu neuer Schönheit zu verhelfen. Daß aber auch von vornherein die Bedürfnisse des Verkehrs wie Zugangswege, Vorfahrt und so weiter eine wichtige Rolle bei der Entscheidung spielen, ist klar, und jede Aufgabe will daraufhin besonders studiert werden.

Gustav Allinger







er wie das Kunstwerk der jahrtausendalten Kultur im fernen Osten, das auf die starre Seide eines Gewandes gestickt ist — jener Kunst, die schon immer die Schönheit des einzelnen Zweiges betont —, und doch ist es nur ein Zweig aus der Fülle einer Staude in unserm deutschen Garten.
Aber auch jenseits der Blumenfülle unsrer Gärten, dort, wo der Fuß nicht auf knirschenden Kies, sondern auf einen weichen Teppich zierlicher Unkräutlein tritt, dort hinterm Zaun gilt es, wunderliche Gestalten für die Schwarzweißkunst festzuhalten. Da sind die beiden wilden Gesellen: Bittersüß, Solanum dulcamara, und Waldrebe, Clematis vitalba, benannt, die man oft in Gemeinschaft eng umschlungen in Hecken antrifft. Wie schwer tropfen die Früchte des Bittersüß vom schon entlaubten Zweig, wie federleicht dagegen sind die Waldrebensamenbüschel in ihrer Zierlichkeit. Kein Scherenschnitt und keine Federzeichnung könnte den Hauch so hervorbringen, den diese befiederten Samen zu eigen haben, wie die Kamera.
Dabei muß man eins im Auge behalten. Das Photoschattenbild will keinen Scheerenschnitt vortäuschen; seine Eigenart soll bewußt bestehen bleiben. Man läßt gern hier und da ein schwaches Licht die strenge Linienführung überschreiten. Beim Betrachten nächtlicher Stadtbilder sieht man ja auch oft die Härte der Umrisse durch eine schimmernde Dachfläche, die irgend ein unbekanntes Licht oder der aufgehende Mond hervorrief, gemildert. Es ist gerade der Reiz der kurzen Zeitspanne zwischen Tag und Nacht, den das Lichtbild in dieser Technik festzuhalten sucht.
Darum noch einiges über diese Technik, die Art ihrer Entstehung und die Art der Anwendung. Photo-Silhouetten sind ein Stiefkind der Photographie; der Berufsphotograph hat ein Lächeln dafür, und der Liebhaber befaßt sich selten damit. Auf Ausstellungen sieht man sie kaum.
Die Aufnahmen sind einfach, wenn man einige Grundregeln streng einhält. Schattenrisse erfordern einen glattweißen Hintergrund, den man nicht mit aufgespannten Tüchern zu erreichen versuche; diese geben immer kleine Unebenheiten durch Falten, Brüche, starke Webfäden oder dergleichen; damit ists nichts. Richtig ist, man besorgt sich im Geschäft für Bürobedarf kräftiges strukturfreies Pauspapier, das man bis 1,25 Meter breit erhält und in der Länge eines Fensters oder einer Tür kauft. Oben und unten wird es je an einem Stab mit Reißzwecken befestigt und ist so zu rollen und aufzuheben. Zum Gebrauch wird es vor einem Fenster oder einer Türe aufgehängt, die Stäbe sorgen durch ihre Schwere für glatte Spannung des Papieres. Davor baut man den Gegenstand auf; man photographiert direkt gegen das Licht oder die Sonne, nie darf diese seitlich stehen. Wegen der Tiefenausdehnung des Objektes, bei einem langen Zweige, blende man so stark ab, daß alles gleich scharf wird, belichte entsprechend lange und entwickele mit kräftigem Metol-Hydrochinon, man kann auch eventuell die Platten wie die Papiere mit reinem Hydrochinonentwickler entwickeln. Für die Abzüge wähle man sehr hartes Papier.
Man hat seine Freude dabei. Aber nicht nur das, die Schattenrißtechnik könnte auch wohl manchem gärtnerischen Fachmann die Form oder die Tracht einer Blüte, eines Zweiges trefflicher festhalten als das normale Photo mit seiner erdrückenden Fülle von Einzelheiten.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Aus Tagebuchblättern Wilhelm Steinhausens

Im zweiten Bande der „Erinnerungen" von Wilhelm Steinhausen, der unter dem Titel „Um das Werk" von Alfons Paquet demnächst im Furche-Verlag herausgegeben wird, finden sich Tagebuchblätter, die im Jahre 1913 auf der dem Künstler gehörenden Burg Schöneck im nördlichen Hunsrück geschrieben sind. Wir geben aus einem Vorabdruck der Deutschen Rundschau die folgenden Stellen wieder, die die Tiefe seiner Freude an der Pflanzenschönheit kennzeichnen. Die Schriftleitung.

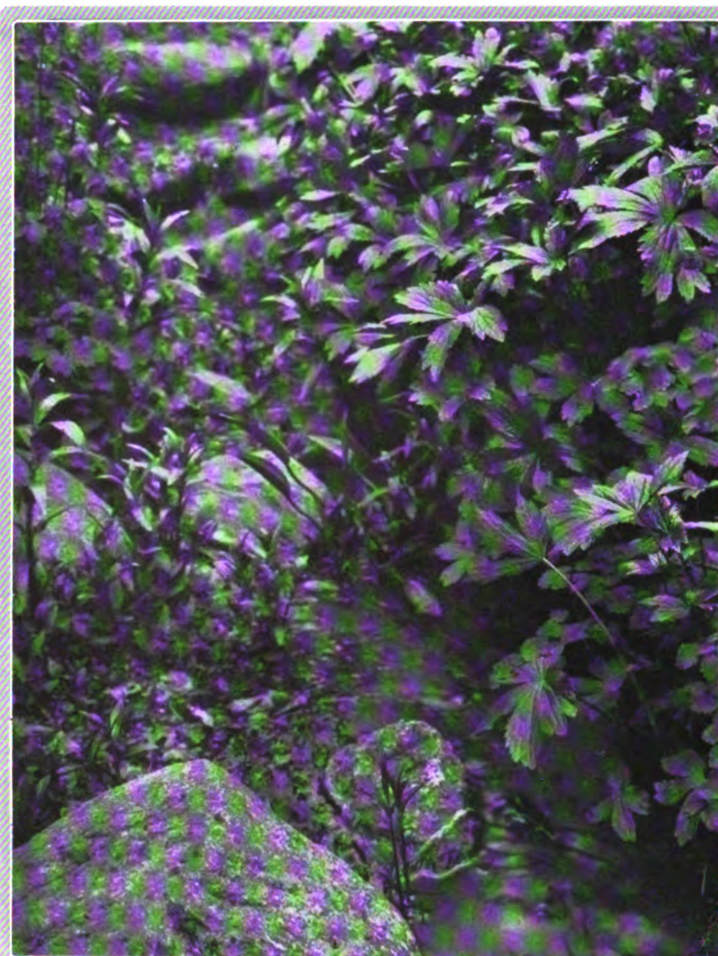
Meine Grafschaft ist etwa 50 Morgen groß. Sie enthält Landschaften, die man füglich für Steppen und Heidelandschaften, für Wiesen und Sumpfgegenden, für Wald-, Hecken-, Fluß- und Quellenlandschaften ansehen könnte. Es gibt kahle Felsen und solche mit Moos und Flechten bewachsen. Die Burgmauern haben ihren eignen Schmuck seltsamer Pflanzen. Alle diese Szenerien wechseln mit jeder Jahreszeit ihr Kleid, das bald eintönig, bald buntfarbig, immer wieder ergötzt und überrascht. Es ist auch ein Unterschied, ob es ein regenreiches Jahr gibt oder ein dürres. Das prägt sich besonders an dem Pflanzenwuchs meines Berges aus. Der Berg oder vielmehr der Bergabhang, denn ob ihm fängt ja das Ackerland der Hochebene an, ist gen Süden gelegen, ganz der Mittagssonne ausgesetzt, steil abfallend. Ich schätze ihn etwa 70 Meter hoch von der Wiesensohle an.
Wenn ich im Frühjahr, im März komme, da leuchten die Ginsterbüsche wohl etwas zu gelb und beherrschen den Abhang — aber es sieht doch prächtig aus auf dem vorher so kahlen Hügel mit den mageren Hungerblümchen. Auch die Genista sagittalis und germanica ist da und kleiner Ehrenpreis. Nur wenige Zeit danach, da kommt die Zeit der Heckenrosen, und mein Land ist voll davon. Da gibt es denn flatternde, liebliche Blüten vom reinsten Weiß bis zum dunklen Rosa — auch Rosa rugosa ist da (von August als Hecke angepflanzt), dazu blühen verschiedene Glockenblumen zwischen den rispigen Gräsern. Das Gelb erlischt, und immer mehr breitet sich ein Blau aus — wie dieses Jahr die überaus zahlreichen Büsche des Echium vulgare. Die blassen gelben Büsche des Verbascum thapsiforme unterbrechen es da und dort. Aber am Ende des Monats ist dies Blau, das vorher noch schön abgetönt in den Blumenköpfchen der Jasionen sich zeigte, fast ganz verblichen, und wieder herrscht ein starkes Goldgelb: das sind die vielen Blumen der großen Kamille mit ihren zarten, zerfaserten, graugrünen Stempelblättern, die schon im ersten Frühjahr ihr Rosettengewebe bilden und eigentlich ganz andere Blüten erwarten lassen. Das tiefe Goldgelb dieser Blumen, die auch Mauern und Felsvorsprünge bedecken, wird nun mit den sich flach ausbreitenden gelben Blumen des Sedum und seiner Variante in weiß-rosenrot punktiert und mit den oft grausilbern und schwärzlich grünen Moosen und Flechten zu einem Teppich zusammengewoben. Besonders in diesem Jahr war er reich und schön — die kleinen Rasen der purpurroten Steinnelken verzierten ihn, die Samenrispen goldner und silberner Gräser durchstrichelten ihn. Wenn man den Weg zur obersten Bank an der „Schanze" hinaufging, schien es, als ginge man zwischen wunderlich angelegten Blumenbeeten. Man konnte an den Eindruck erinnert werden, den die Wiesen hoch oben auf den Alpen an der Schneegrenze machen.
So ist noch jetzt, während ich das schreibe, der Berg.
Als ich zum erstenmal meine Wiese sah, schien sie wirklich eine Märchenwiese zu sein: sie war ganz bedeckt von den blauvioletten Glocken der Akeleiblumen, deren Form ja schon seltsam und märchenhaft ist, sodaß man unwillkürlich an die Blume der Romantik denken kann. Dazu die Kuckucksblumen, mehrere Arten, und die Vergißmeinnicht am kleinen Rinnsal zwischen den dunklen Binsen. Das dunkle Grün gibt im hellen Grün der Gräser — besonders nach dem ersten Schnitt — das Samtartige und macht die Wiese mit den vielen Erdfalten wie wogend. Sitzt du unter dem kleinen, so zierlich geästeten und belaubten Apfelbaum auf der Bank und siehst über die Wiese zu den dunklen Hainbuchenbäumen, die sie umschließen, wenn die Sonne im Sinken ist, so magst du wohl staunen, welche Pracht in der Abwechslung allein der grünen Farbe die Natur für dich bereit hat. Und wenn es nun Herbst wird! Und wenn die Sonne mit den Nebeln kämpft und aus dem Gras sich plötzlich ein Gold oder ein Rosenrot löst!
Und wenn an der Burg selbst an ihren Mauern in den Fugen zwischen den Steinen die vielen Blumen und Pflanzen in immer neuer Wandlung mich grüßen — eigentlich führen sie ja ihr stilles Leben unbesorgt und unbekümmert um uns Menschen —, soll ich mich da meiner Grafschaft nicht freuen? Nicht gern in ihren Frieden zurückkehren — immer gewiß, daß mich hier Güte und Liebe empfängt?

Gartenarbeit und Blumenpflege

KURT PÖTHIG / GARTENTECHNIK / *Ein künstlicher Bachlauf*



1



3

EIN Artikel auf Seite 327 des 8. Jahrganges dieser Zeitschrift behandelte einen natürlichen Bachlauf und daran anschließend die technischen Erfordernisse für die Anlage von Wasserläufen und Rinnsalen im Garten. Heute wollen wir an verschiedenen Abbildungen einen künstlichen Bachlauf zeigen, wie er auf dem, nach dem Entwurfe des *Stadtgartendirektors Prof. Erwin Barth* angelegten Sachsenplatze in Charlottenburg ausgeführt wurde. Der Sachsenplatz ist ein botanischer Schulgarten, der die verschiedenen Vegetationsbilder der Mark Brandenburg darstellt und im wesentlichen auch nur die in Nordostdeutschland vorkommenden Pflanzen birgt. Das macht die Anlage insofern gärtnerisch interessant, als hier der Beweis erbracht wird, daß sich nicht nur mit den Pflanzenschätzen anderer Länder und den durch gärtnerische Kultur hochgezüchteten



2

Gartenformen, sondern auch mit den Kindern Floras unserer engeren Heimat wirkungsvolle Gartenbilder schaffen lassen. Unsere Feld- und Wiesenblumen und die Pflanzen unserer Wälder und Triften sind nicht so gewöhnlich und unbescheiden wie sie im allgemeinen verschrieen sind, sondern viele Arten können sich inbezug auf ihren Gartenwert mit den Vertretern fremder Florengebiete messen. Nur dürften diese Wildblumen in unsere modernen, regelmäßigen Gärten kaum hineinpassen. Aber vielen aufmerksamen Besuchern dieses Platzes wird sich vielleicht doch die Frage aufdrängen, ob unsere formal architektonisch gestalteten Gärten der Neuzeit wirklich das allein Richtige sind. Ob nicht doch der landschaftliche Garten durchaus seine Daseinsberechtigung hat und vor allem für den Pflanzenliebhaber und Kenner viel interessanter sein kann. Sicher wird sich auch





4 der auf den formalen Garten eingeſchworene Fachmann dem Reiz dieſer Anlage nicht entziehen können.

Der Sachſenplatz ſoll aber nicht nur die Vegetationsbilder, ſondern auch die hauptſächlichſten geologiſchen Formationen der Mark Brandenburg zeigen. Der Bachlauf durchfließt ein kleines Tal, welches den Eroſionstälern nachgebildet iſt, wie ſie zum Beiſpiel bei Buckow in der Mark vorkommen. Die Speiſung erfolgt durch die ſtädtiſche Waſſerleitung. Durch Findlinge, die ſo eingebaut ſind, als wären ſie vom Waſſer freigewaſchen, wurden kleine, beſcheidene Waſſerfälle und Stauungen angelegt. Den Untergrund bildet ſtark durchläſſiger Sandboden, und daher war die Abdichtung des Bachlaufes eine der wichtigſten techniſchen Aufgaben. Sie wurde zuerſt ſo durchgeführt, daß man das Bachbett zunächſt in Erde roh modellierte und dann mit Dachpappe abdichtete. Dieſe Maßnahme hat ſich jedoch nicht bewährt. Die Pappe erwies ſich beim Einbau der Findlinge und bei der Ausführung der Erdbewegungen allenthalben als hinderlich. Es war meiſtens unmöglich, die Findlinge in einer ihrer Form und Größe entſprechenden, vorteilhaften Lage zu verwenden, ohne die vorhandene Dichtung zu durchſchlagen oder ganz zu beſeitigen. An den Stellen, wo die Waſſerfälle eingebaut waren, lag die Pappe zu tief, und das Waſſer floß unter den Steinen hindurch, anſtatt über ſie hinweg zu rieſeln. Das gleiche geſchah auch überall da, wo die Findlinge auf die Dichtung aufgelegt wurden, um die Pappe nicht zu beſchädigen. Ferner ſtellte ſich bei Ausführung der Erdmodellierung an vielen Stellen heraus, daß die Bodenſchicht über der Iſolierung nicht nur zu dünn war, um den Pflanzen genügend Nahrung und Halt bieten zu können, ſondern es beſtand auch die Gefahr, daß die in der Pappe enthaltenen Teeröle und andere Stoffe den Pflanzen ſchädlich werden könnten. Aus dieſen Gründen führte man ſchließlich die Arbeiten ohne Rückſicht auf die vorhandene Pappdichtung aus und nahm nach Fertigſtellung der Steinpartien und der Erdmodellierung eine Neuiſolierung mittels Lette vor. Dabei wurden auch gleichzeitig neben dem eigentlichen Bachbett, aber in Verbindung mit ihm, größere und kleinere Erdmulden hergeſtellt und mit abgedichtet, die mit Erde angefüllt einen vorzüglichen Standort für feuchtigkeitsliebende Pflanzen ergaben. Zur Verbeſſerung des Bodens dienten Lehm- und Lauberde und vor allem Torfmull. Der letztere hat ſich gerade in dieſem Falle beſonders gut bewährt, weil er das Waſſer aus dem eigentlichen Lauf ſtark, wie ein Schwamm, anſaugt und dadurch einen ziemlich breiten Uferſtreifen für die Kultur der typiſchen Bachuferpflanzen geeignet macht. Bezüglich der ſonſtigen techniſchen Geſichtspunkte für die Anlage von künſtlichen Waſſerläufen, Quellvorkammern und ſo weiter ſei auf den eingangs erwähnten Artikel nochmals verwieſen. 5

Die Bepflanzung des Bachlaufes iſt hier, wie ſchon geſagt, nur mit einheimiſchen Pflanzen durchgeführt. Zu den typiſchen Vertretern der Bachuferflora unſerer Heimat gehören: die Bachbunge Veronica Beccabunga, das Sumpf-Vergißmeinnicht Myosotis palustris, das Scharbockskraut Ranunculus Ficaria, das Milzkraut Chrysosplenium oppositifolium, das Bittere Schaumkraut Cardamine amara, der Bachnelkenwurz Geum rivale und noch andere Arten, die nicht nur an Bächen, ſondern auch an anderen feuchten Standorten vorkommen. Aber die genannten typiſchen Quellbachpflanzen lieben oder gedeihen nur an friſchem, klarem und vor allem ſauerſtoffreichem Waſſer. Viele Arten fallen im Frühjahre durch das friſche Grün auf, das ſie ſchon zu einer Zeit entwickeln, in der alle anderen Pflanzen noch ruhen. Veronica Beccabunga und Lysimachia Nummularia und Myosotis palustris eignen ſich vorzüglich zur Bepflanzung der Bachſohle, um die Erde gegen Fortſchwemmen zu ſchützen. Sie bilden ſehr bald einen ſo dichten Wurzelfilz, daß man an geeigneten Stellen, wo das Waſſer raſcher über die Bachſohle fließt, auf eine beſondere Abdichtung derſelben verzichten kann.

Bild 1 zeigt die Quelle, die am Fuße eines kleinen Abhanges als Grundquelle entſpringt. Sie iſt dicht mit Struthiopteris germanica, dem Straußoder Becherfarn, umpflanzt. Dieſer Farn wächſt außerordentlich willig und wird unter Umſtänden ſogar durch ſeine unterirdiſchen Ausläufer läſtig. Rechts im Vordergrunde ſehen wir die Blattroſetten von Blechnum spicant, dem Rippenfarn, der hier verſuchsweiſe angepflanzt iſt, weil er bisher nirgends recht gedeihen will. Daneben ſteht, an den kreis-nierenförmigen Blättern erkenntlich, Chrysosplenium alternifolium, das Milzkraut. Es iſt, wie viele heimiſchen Wildpflanzen, ſehr eigenſinnig und geht dort, wo man es anpflanzt und haben will, nach ein bis zwei Jahren ein. Dafür ſiedelt es ſich aber ziemlich leicht durch Selbſtausſaat an anderen Stellen an und bleibt dann dort beſtändiger.

Auf Bild 2 ſehen wir den erſten Waſſerfall unterhalb der Quelle. Das Polſter im Hintergrunde über dem Fall beſteht aus Adoxa moschatellina, dem Moſchuskraut, einem reizenden, fünf Centimeter hohen Pflänzchen, welches ſchon im ganz zeitigen Frühjahr ſeine feingeteilten Blätter entfaltet. Aus wenigen Pflanzen iſt hier in kurzer Zeit ein mehrere Quadratmeter großes Polſter entſtanden. Nur ſchade, daß das Moſchuskraut ſchon im Juli einzieht und bereits im Auguſt ganz verſchwunden iſt. Die pfeil-

förmigen, auffallend geaderten Blätter im Vordergrunde gehören dem Aronstab, Arum maculatum, an. Diese Pflanzen wurden als Arum maculatum bezogen, stellen aber zweifellos eine Kulturvarietät, wenn nicht überhaupt andere Art dar, denn der Aronstab unserer Buchenwälder ist viel bescheidener. Er ist an anderer Stelle angesiedelt. Trotzdem konnte ich mich noch nicht entschließen, diese Gartenform zu beseitigen, weil sie fast wintergrün ist und weil die Blätter ohne Schaden mehrere Grade Frost vertragen. In der Nähe, auf dem Bilde nicht sichtbar, steht Scolopendrium vulgare, die Hirschzunge, ein Farn mit ungeteilten, breit linealischen Wedeln, der sich im Gegensatz zu den meisten anderen Freilandfarnen durch Sporenausaat in Handkästen im kalten Mistbeet leicht vermehrt; sie ist bei uns schon recht selten geworden. Die gefiederten Blätter auf der äußersten linken Seite des Bildes stammen von Actaea spicata, dem Christophskraut, einem typischen Bewohner feuchter Buchenwälder, mit weißen Blütenrispen und glänzend schwarzen Beerenfrüchten.

Die großen Blätter auf der rechten Seite von Bild 3 gehören zu Astrantia major, der Strenze. Diese Pflanze wollte zunächst garnicht wachsen, bis der Boden mit Lehm-, Laub- und Mistbeeterde verbessert wurde. Seitdem gedeiht sie freudig und vermehrt sich überreichlich durch Selbstaussaat. Euphorbia palustris, Sumpf-Wolfsmilch, heißt die schlanktriebige, schmalblättrige Staude auf der linken Bildseite. Sie ist etwas schwierig zu kultivieren, und die Vermehrung durch Samen oder Stecklinge ist bisher noch nicht geglückt.

Bild 4 zeigt die letzte, wagerechte Strecke des Bachlaufes kurz vor der Einmündung in den Teich. Durch einen Gesteinsriegel wird das Wasser angestaut, und es entsteht eine ziemlich große, wirkungsvolle Wasserfläche, die über den geringen Zufluß von höchstens 2 Kubikmeter je Stunde vollkommen hinwegtäuscht.

Bei Bild 5 ist der Bachlauf in umgekehrter Richtung, und zwar von oben nach unten aufgenommen.

K. WAGNER / GARTEN- UND VOGELNOTIZEN AUS ENGLAND

Es ist nicht leicht für den, der für längere Zeit die Überfahrt macht, sich in England zurechtzufinden. Dieses Land, das voller Gegensätze zu sein scheint, das einen harten Kampf gegen die Industrialisierung seiner Country-side führt, steht unter klimatischen Bedingungen, die ihm die Wärme des Mittelmeeres und die Schneezone Schottlands geben. Und sogar in den kältesten Teilen Englands wird die Unmöglichkeit der Kultur einzelner Pflanzen durch die Lage der Insel und ihre Wassernähe ermöglicht. Einige Bezirke in Ostengland, Norfolk, Sussex, leiden unter Spätfrösten, aber trotzdem sind Gattungen wie Bambus Metake, Arundinaria Simonii, Bambus viridiglanescens vollkommen hart. Die besten Bedingungen hat jedoch Cornwall. Hier in der Südwest-Ecke Englands wachsen Pflanzen im Freien, die die andern Grafschaften nur im Grünhaus kennen: Palmen, Dracaenen, Aloe, Yucca sind Faktoren in diesen Gärten, die erstaunlich wirken in ihrer Selbstverständlichkeit. Agave americana, Franzosinii, Scolymus atrovirens sind vollkommen heimisch in Cornwall und Devonshire, während für das übrige England Agave Parryi und utahensis als hart anzusprechen sein dürften. Camellien, Rhododendron wachsen in der feuchtwarmen Luft zu Formen heran, an die man sich erst langsam gewöhnen muß, und oft scheint es, als ob der Boden in seinem Wachstum schier unerschöpflich sei. Der Januar in Pesance, der am weitesten vorgeschobenen Spitze Cornwalls, ist so warm wie Madrid, Florenz und Konstantinopel, während der Juli kühl ist wie Petersburg. Im Januar zeigen die Tage und Nächte kaum einen Unterschied in der Temperatur, und die Wasserwärme an der Küste fällt im Winter selten unter plus acht Grad Celsius. Diese außerordentliche Gleichmäßigkeit schafft ein Pflanzenleben, das zu andern Verhältnissen kommt, als sie das übrige England besitzt, ausgenommen die Süd-West-Küste Irlands, doch kennt auch noch der Norden Irlands Dracaenen und Lorbeeren, die ohne Schutz im Freien stehen, während Myrten versagen. Dies alles gibt den Gärten ein fast südliches Gepräge, und wenn auch der diesjährige harte Frost kurz vor Weihnachten Pflanzen wie Acacia dealbata, Pulchella armata, Bayleyana folcata in West-Sommersetshire am Bristol-Kanal stark angriff, verhütete Cornwalls günstige Lage jeden Schaden der um diese Zeit so gesuchten gelben Blüte.

Seitdem sind Monate vergangen, die das Land in raschem Wechsel mit Grün bedeckt hatten. Es ist kein Zweifel, Englands Lage läßt den Boden, der auch im Winter nie ganz zur Ruhe kommt, auf jeden Witterungswechsel ungleich schneller reagieren, als es auf dem Kontinent geschieht. Zu der verhältnismäßig milden Luft kommt die große Feuchtigkeit des Bodens, und der Wechsel des Landschaftsbildes im Vorfrühling vollzieht sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit trotz eines grauen Himmels, der nur für Stunden die Sonne in diesem Jahr durchließ. Aber diese graue Farbe läßt eine doppelte Freude an den ersten Schneeglöckchen, Crocus und Veilchen aufkommen. Bis in den März hinein hielt die graue Farbe an, dann setzte plötzlich Sonnenschein ein, und über Nacht war unser Tal mit dem Weiß der Pflaumenbäume bedeckt, die an Wegen und den Abhängen der Hügel stehen. Eine Woche lang dauerte die Blüte, dann war das Wachstum nicht mehr zurückzuhalten, und das Grün der Blätter drängte sich zwischen das Weiß. Die Wände des Cottage verschwanden unter dem leuchtenden Rot der Cydonia japonica, und in den Gärten standen Narzissen von tiefer Goldfarbe bis zum bleichen Gelb. Dann setzte plötzlich, ebenso unvermittelt wie die Wärme, scharfer Nachtfrost ein, der die Pflaumenblüte schwarz färbte und die Narzissen zum Welken brachte. Unbeirrt aber blühten Primeln, Aubrietien, Arabis, Goldlack, Alyssum, Iberis, Corydalis weiter in den Bauerngärten. Gegen Ende April kommen die Tulpen und nun ist der kleine Cottagegarten vor meinem Fenster voller Blühen. In dichten Polstern quillt die dunkelblaue Aubrietia über die kleine Steinmauer hinab auf das weiße Band der Arabis albida flore pleno, und die letzten Blüten des Goldlacks machen Tulpen Platz, deren Farbe in der Sonne vom Weinrot zum Samt hinüberwechselt. Vor einer Taxuswand stehen die gelben Kreise des Doronicum und die Kugeln der Trollius unter der warmen Sonne, die hier im Tal eine doppelte Kraft hat. Zu einer Zeit, da im letzten Jahr in Dänemark noch kein Baum Grün zeigte, sind hier die Ulmen und Birken mit einem grünen Mantel bedeckt, und zwischen den Feldern ziehen sich belaubte Hecken hin, unterbrochen von dem Weiß der Schlehenblüten. Jeder Wechsel geht hier so schnell vor sich, daß man kaum die einzelnen Phasen verfolgen kann, und als nach zweitägigem Regenwetter das niederdrückende Grau des Himmels sich in ein strahlendes Blau verwandelte, brach die Apfelblüte durch. Über Nacht öffnete die Hisakura auf unserm Rasen ihre gefüllten rosa Blüten, und es war eine glückliche Verbindung, daß in der gleichen Nacht die Nachtigall zum ersten Male zu singen anfing.

Wir wußten, daß sie kommen würde, und hatten sie von Tag zu Tag erwartet, da sie stets an ihren vorjährigen Nistplatz zurückzukehren pflegt. Zwei bis drei Tage nach der Ankunft — das Männchen pflegt zuerst zu kommen — beginnt die Nachtigall zu schlagen, anfänglich, bei gutem Wetter kommt den ganzen Tag hindurch mit kurzen Unterbrechungen dies Locken von dem Holz auf der Anhöhe hinter unserm Hause, oft mit einer Kraft, die man dieser kleinen Kehle nicht zutrauen sollte. Wenn dann die Sonne auf der andern Hügelseite untergegangen ist, scheint es, als ob alle Vögel verstummten vor der leidenschaftlichen Stärke, mit der das Singen durch den Abendnebel dringt, der sich rasch vom Fluß her auf das Tal, die Gärten und Wiesen legt. Etwa zwei Stunden dauert das Schlagen in unveränderter Kraft noch an, dann läßt es nach, wiederholt sich in immer größer werdenden Abständen und verstummt. Nur wenn der Mond herauskommt, kennt der braune Vogel kein Einhalten, und ununterbrochen lockt er die ganze Nacht hindurch. Wir Deutsche haben wohl längst das Gefühl für die Natürlichkeit der Nachtigall in unserm Parkleben verloren, aber hier in der Country-side Südenglands gehört sie fest zu dem Landschaftsbild. Die Nester liegen meist in niedrigem Unterholz kleiner Wälder und Hecken, die nicht zu weit vom Wasser entfernt sind. Der Nutzen der Nachtigall wird sicher oft vor der Schönheit ihres Gesanges vergessen. Während die Jungen mit Vorliebe Ameisen und Raupen fressen, gehen alte Vögel hinter Würmern und Insekten her, verschmähen aber auch Früchte und Beeren nicht. Die Fütterung geschieht immer auf dem Grund zwischen abgestorbenem Laub, das auf Insekten und Larven untersucht wird.

England kennt kein Vogelschutzproblem in dem Maße, wie wir es kennen. Man braucht nur durch die englische Landschaft zu fahren, um das auf den ersten Blick zu sehen: ausgedehnte Wiesen mit einzelnen hohen Ulmen, Buchen, Linden bestanden, wechseln mit Gärten und Feldern ab, alle verbunden durch Hecken und Gestrüpp. Diese Abkammerung hat England das erhalten, was bei uns — vielleicht in verhängnisvollerem Maße als wir es wissen — verloren gegangen ist: eine ausgedehnte Vogelwelt. Eines Tages fand ich einen kleinen Baumläufer mit aufgeschlagenem Schädel auf der Landstraße. Nur selten verläßt dieser seltsame Vogel, der dicht an den Stamm gepreßt mit seinem langen, gebogenen Schnabel die Rinde auf Insekten, Larven und Eier untersucht, sein Ge-

hölz, um in Gärten hinüberzuwechseln. Wenn er einen Baum von unten bis oben untersucht hat, geht er mit etwas klagendem Tone zur Wurzel des nächsten, um von neuem seinen mühseligen Aufstieg zu beginnen. Die Bauern sagen hier, er klage über sein glückloses Leben, das nie ein Ziel und Ausruhen kenne, da hinter der erklommenen Spitze gleich der neue Aufstieg stände. Wer kann ahnen, was in dem kleinen Gehirn den Vogel treibt, auf- und abzuklettern, gebunden an eine feste Bahn, nicht frei wie Finken und Meisen. Ich möchte vor allem auch einmal wissen, was die Spatzen veranlaßt haben mag, im Frühjahr über unsere Crocusse herzufallen und sie so zu verändern, daß man sie kaum noch als Crocusse ansprechen konnte. Und dabei gingen sie noch durchaus unterschiedlich vor. Während weiße kaum eine Würdigung fanden, schienen die gelben und mehr rötlich-violetten Formen ihren Zerstörungssinn zu reizen. Reizt sie die Farbe tatsächlich, oder suchen sie den süßen Saft im Innern? Dem letzteren scheint das Verschonen der weißen Blüten zu widersprechen. Warum mögen sie wohl die frühen Saxifraga Falkonside S. Grisebachii nicht in Ruhe lassen, sondern sie so systematisch zerpflücken, daß man die Spuren ihrer Tätigkeit überall findet? Es ist wahr, man kann die Pflanzen mit Glas und Drahtnetzen schützen, aber schließlich freut man sich doch das ganze Jahr auf die Pflanze um der Blüten, nicht des Glas- und Drahtschutzes willen! Ich muß gestehen, daß man manchmal mit recht gemischten Gefühlen sich diesen Fragen gegenüberstehen sieht. Während der Pflaumenblüte beobachtete ich oft für Stunden einen Baum vor meinem Fenster, der belebt war von Vögeln und — herabfallenden Blüten. Ich habe bis jetzt vergebens versucht, hinter das Geheimnis zu kommen, das diese Fragen umgibt. Die Blüten schienen durchaus gesund zu sein, sie zeigten eine weiße Farbe und klaren Stiel, und doch war innerhalb drei Tagen der Boden unter dem Baum bedeckt mit Blüten. Ahnen die Vögel, daß der Baum mit den übriggebliebenen Blüten noch genug Frucht bringen wird? Oder verbergen sich doch Organismen, die nur für das Vogelauge erkennbar sind? Es waren nicht nur Spatzen, sondern auch Meisen aller Art, die sich an diesem Zerstörungswerk beteiligten. Warum greift der Dompfaff, der hier noch oft zu finden ist — obwohl seine Zahl abnimmt — wohl die gesunden Blüten der Schwarzen Johannisbeere an, während die befallenen und aufgetriebenen, dicken Knospen unberührt bleiben? Und es ist immer betrübend zu sehen, wenn die frühen Blütenbüschel von Rhododendron barbatum durch Meisen beschädigt werden, die dagegen andere Spezies zu verschonen scheinen.

Es ist so manches, das sich uns in diesem Fragenkomplex aufdrängt und uns die Vogelwelt kritischer ansehen lassen will. Vielleicht müssen wir auch diese Zeit als einen Übergang mitnehmen zu der Zeit, wo sie uns unschätzbaren Nutzen bringt in der Vertilgung der Schädlinge. Die Natur ist ein ewiges Ausgleichen von Gegensätzen, und sogar der Zerstörungswut des Sperlings steht seine Vorliebe für Löwenzahn- und Distelsamen und Drahtwürmer gegenüber. Ich weiß wohl, oft ist das nur ein höchst unbefriedigender Ausgleich für angerichteten Schaden, da kann dann nur eine durchgreifende Bekämpfung — Abschuß und Ausnehmen — helfen, die mehrmals im Jahr bis zum September erfolgt. Auf keinen Fall darf aber Gift gestreut werden, mit Rücksicht auf die andern Vögel.

Was Meisen zu leisten vermögen, erkennt man am besten, wenn man sich einmal die Zeit nimmt, die Vögel zu beobachten. Die Fütterungszeit fängt meist sehr früh an, etwa zwischen 4 bis 5 Uhr im Sommer, da die Vögel eine schnelle Verdauung haben, und dauert bis in die Abendstunden, etwa 8 Uhr. Es ist erstaunlich, was in dieser Zeit an Futter für die Jungen eingebracht wird. Die Zahl der Anflüge schwankt etwa zwischen 600 bis 700 in einem Tage, da Abflug und Rückkehr meist sehr rasch aufeinander folgen. Und sicher wird dabei nicht nur *ein* Insekt oder *eine* Larve eingetragen, da die Vögel erst zurückkehren, wenn sie den Schnabel voller Futter haben.

Es bedeutet so wenig für den einzelnen und so unendlich viel für die Allgemeinheit, wenn wir versuchen, die Vögel wieder mehr in unsere Gärten hineinzubeziehen, und, was noch wichtiger ist, sie zu halten. Oft ist es schwer, da, wo Gedankenlosigkeit und Mangel an Interesse die Vogelwelt aus einem Platz vertrieben hat, sie wieder ansässig zu machen. Eine Welt voll Angst und Mißtrauen liegt noch zwischen uns und den Vögeln. Nur wenige machen eine Ausnahme. Wohl kümmert sich der Sperling kaum um uns, wohl überwindet das Rotkehlchen seine Scheu und kommt bis in unsere Häuser, wohl wagen Bachstelzen, Fliegenfänger und Schwalben in unsere Nähe zu kommen, aber schon junge Drosseln, die die Unbefangenheit vergangener Generationen bewahrt zu haben scheinen, vergessen sie bald wieder.

Man möchte einmal hineinsehen können in das kleine Gehirn, das das Rotkehlchen uns vertrauen, aber die Schwarzdrossel diese abwartende Haltung einnehmen läßt! Warum verfolgt das kleine lebendige Auge, das uns so tatkräftig in unserm Garten hilft, unsere Bewegungen mit so großer Vorsicht, um sich erst zu beruhigen, wenn wir stillstehen? Manchmal wird der Wunsch wach, es möchte eine Zeit kommen, die diesem Kampfzustand zwischen uns und den Vögeln ein Ende macht, denn Vögel und Gärten gehören nun einmal zusammen.

Die Pflanze in der Wohnung



Fuchsien

NICHT nur die Kleider, die Hüte, die Schuhe, die Wäsche, die Strümpfe — auch die Blumen, mit denen wir uns umgeben, sind den Launen der Mode unterworfen. Sah man vor zwei Generationen noch an bald jedem Fenster den Fuchsienstock, das Schneewittchen, dick und weiß gefüllt, oder die vielblütige, großglockige Sylvia, so wird man heute wohl viele Straßen wandern dürfen, ehe man an den Fenstern Fuchsien grüßen sieht oder sie an Balkonen bemerkt. Ganz mit Unrecht. Denn welche Blume hat eine so lange Blütezeit? Welche bringt

Fuchsia La Perle

Buntheit vom Juni bis in den Oktober in so reicher Fülle? Mannigfaltig ist die Form der Sepalen (Kelchblätter), der Korollen (Blumenblätter)! Mannigfaltig das Blattwerk. Das Laub der Fuchsien wechselt in allen Tönungen von Grün, bis zum Braunrot, Schwarzgrün und Bronze. Sogar Rot ist keine Seltenheit, sowie Blätter, die wie von innen beleuchtet erscheinen. Welch ein Unterschied ist in den Fulgensarten mit den riesenhaften, langen Traubenblüten in den starken, mennigroten Farben zu den Gracilisformen, mit feinem Blatt, zarter Blüte, aber roten Blütenmassen. Sieht man die Fuchsia procumbens, eine empfehlenswerte, fast unbekannte Ampelpflanze, so rundet sich hier die Formen- und Farbenskala aller Fuchsien. Die Blätter sind nicht länglich, sondern rund. Die Blütchen winzig aber von ungeahnter Leuchtkraft. Blaugelbgrün. Fein schattiert. Und nach der Blüte olivenartige Früchte. Hochstamm wechselt mit Pyramidenform. Bäumchen mit Hängepflanze. Und immer starren die langen Staubfäden, auch wechselnd in den Farben, aus den wirklich formvollendeten, steifen Blüten heraus.

Was hat man nun zu tun, um diese Blütenfülle zu erleben, diese Pracht zu steigern? Die Antwort ist leicht zu geben. Denn die Fuchsienkultur ist leicht und sogar für jeden Laien ausführbar. Bei Zimmeraufstellung sei der Stand dem Lichte so nahe als möglich. Dazu reichliche Wassergaben und reiche Ernährung, also Düngung. Denn Fuchsien zehren. Sie wollen deshalb vom bewurzelten Steckling an oft umgesetzt werden. Man wird bewundern, wie die faserigen, hellen Wurzeln den Humus durchziehen und ihn aufbrauchen! Kann man es ermöglichen, dann hinaus an die Luft mit den Fuchsien! Auf den Balkon, auf das Blumenbrett vor dem Fenster, in den Garten! Denn dort oder in Kästen ausgepflanzt, haben sie natürlich noch andere Entwicklungsmöglichkeiten als in der Enge des Topfes. Wie herrlich kann man den Hochstamm für Gartenschmuck verwenden wie die hängenden Fuchsien für den Rand des Balkonkastens. Fast meterlang werden die blütenschweren Äste herunterhängen. Sorten dieser Verwendung: Deutsche Kaiserin, Balkonkönigin, Marinka, Trailing Queen. Auch als Hochstamm ist diese Hängeform im Garten ein Schaustück. Hier kann man diese auch austopfen und ins freie Land einsenken, um Ende Oktober, aber oft auch schon im September, sie wieder eintopfen zu müssen — unter Ballenschonung!


Fuchsia corymbiflora alba

Für kleinen Raum eignen sich die Zwergsorten: Ida Noack, Schöne von Wedel, Gracilis. Die traubenblütigen Fulgensarten haben einen knollig verdickten Wurzelstock, der Schonung beim Umsetzen verlangt. Von ihnen seien empfohlen: Andenken an Heinrich Henkel, Koralle, Corymbiflora, Göttingen.

Riesenfuchsien sind: Roland, Sylvia, Frau Eva Boeg.

Was soll man sonst empfehlen? Ist nicht jede Fuchsie schön? Mit weißen Sepalen und leuchtend roter Korolle ist Perle. Dollarprinzessin, die alte Avalanche, dunkelblau mit scharlach und weiße Dollarprinzessin weiß. Emile de Wildemann, kirschrot, lachsrosa gefüllt, Cupido, blauviolett, Sachsengruß, dunkelviolett.

Riccartoni gilt als winterhart. Sie ist es auch insofern, daß man sie im Freiland eingepflanzt lassen kann, wenn man sie im Herbst ganz zurückschneidet und gut zudeckt. Dann wird sie im Frühling wieder sprießen. Und von dem Rückschnitt kann man noch Vermehrung erhalten.

Stecklinge wurzeln so leicht, daß man sie eigentlich jederzeit nehmen kann. Bei kühlem Stande während der Überwinterung sollen die Fuchsien nicht treiben, um nicht unnütz Kraft hergeben zu müssen. Im Frühjahr sollen sie gestützt werden, denn auch gute Form ist wichtig. Will man nun von einer Sorte Hochstämme ziehen, ist es nötig, früh Stecklinge zu bekommen. Hier verwendet man nun Wärme und treibt das Exemplar im Zimmer an, um diese Jungtriebe früh, bereits im März vielleicht, bewurzelt zu haben. So ist ein Vorsprung für den kräftigen Sommerwuchs dieses Stecklings, der Hochstamm werden soll, geschaffen. Auch die Vermehrung durch Samen gelingt. Es ist aber nicht dazu zu raten. Warum auch? Wenn das Stecklingverfahren so leicht ist! Warum dann der Pflanze Kraft nehmen durch Fruchtansatz? Im Gegenteil! Ich rate dazu, jede verblühte Kapsel nicht erst reifen zu lassen, sondern Abgeblühtes frühzeitig zu schneiden.

Aus wenigen Stammarten sind ungezählte Hybriden hervorgegangen. Fuchsiensammlungen von über 50 verschiedenen Sorten sind nicht selten anzutreffen. Und jeder vermag ja solche Sammlung auszubauen. Einen Steckling erhält man gern, trifft man neue, oder alte Farben an den Zimmerfenstern. Offene Augen auch dafür zu haben, ist wichtig.

Bedingung für gute Fuchsienkultur ist, wie gesagt, *nahrhafte* Erde. Mistbeeterde mit Kompost und Rasenerde gemischt. Ist die Erde arm, hilft Unterbringung von Hornspänen, bis flüssige Düngergaben gegeben werden können.

Elly Petersen

Handwerkliches

Verhalten der Rosen nach dem strengen Winter

MIT etwas begreiflicher Sorge gedachte ich an den strengen Winter- und besonders auch an den Nachwintertagen an die mir anvertrauten Rosen. Nicht nur wegen der außergewöhnlich hohen Kältegrade bis in den März hinein, sondern auch weil sie völlig schutzlos den über das Wasser streichenden scharfen Ostwinden ausgesetzt waren, die dort gar manchem als sicher hart geltenden Gehölz und als wenig empfindlich bekannten Stauden und Gemüsen restlos den Garaus machten, sondern auch weil es sich fast durchweg um erst spät im Frühling ge-

pflanzte handelte. Diese besinnen sich bekanntlich erst spät im Jahre auf den rechten Trieb, dem es dann im Herbst nicht ausreicht zur richtigen Holzreife, welche bekanntlich erste Vorbedingung für gute Überwinterung ist. Der Holzreife war in sonnig freien Lagen, die Rosen ja lieben, der Herbst zwar nicht ungünstig, aber für frisch im Frühjahr gepflanzte erschien die strenge Kälte doch etwas früh, etwas zu ausgiebig und etwas zu anhaltend.
Die in Rede stehenden Rosen setzten sich zusammen aus vielen Sorten aller alten und neuen Garten- und Edelrosenrassen, ferner aus zahlreichen Rankrosen aller Rassen, sowie aus solchen Strauch- oder Wildrosen. Nicht erst wenn es an den Winterschutz geht, sollte man an das sichere Durchhalten durch den Winter denken, sondern von allem Anfang an. Demnach gebe man den Rosen freien, sonnigen, der Luft zugänglichen Platz als erste Vorbedingung. Eine weitere, sichere Grundlage ist zu legen in gut bereitetem nährstoffreichem Erdreich und in entsprechender Pflege sowie Vorbereitung auf den Winter.
In diesem Sinne erhielt auch das hier für Rosen bestimmte Erdreich Kuhdung, Torfstreu, Lehm und Kalkbeigaben im Herbst oder Frühling vor der Pflanzung; es handelt sich um armen Sandboden. Den Sommer über wurde nachgeholfen mit wöchentlichen Dunggüssen von Harnstoff-Kali-Phosphor, je ein Gramm auf ein Liter Wasser, sowie mit durchdringender Bewässerung an trockenen Tagen. So gegen Mitte August wurde dies eingestellt, damit der Trieb möglichst zum Stillstand und Reife kam. Damit waren einigermaßen sichere Grundlagen zur Überwinterung erfüllt. Als weitere folgten diesen Offenlassen aller Rosen bis zum Einsetzen starken Frostes (siehe Band VIII, Seite 249). Der Frost setzte da freilich mit einem solchen Ernst ein, daß man sich mit dem Anhäufeln beeilen mußte.
An sich war der Winterschutz meiner Rosen einfach genug. Er bestand in leichtem Anhäufeln der Schnittrosen. Wo das nicht angängig war, bei Beetrosen wurde der Boden etwas mit Torfmull oder Laub abgedeckt, worauf eine leichte Reisigdecke kam. Leicht und luftdurchlässig war er in allen Fällen. Den Schnittrosen wurde weiter kein Schutz zuteil, auch den Rankrosen nicht. Schutzlos waren die langen Triebe der letzteren in der eisigen Kälte, ebenso das Gezweig der niedern Edelrosen. Es befanden sich unter den Edel- wie unter den Rankrosen sehr viele Neuheiten, die im Frühjahr als Schwächlinge ankamen, auch ein wenig solche blieben, ohne daß besondere Verluste zu verzeichnen gewesen wären. Ebenso befanden sich unter den Rankrosen viele bemerkenswerte neue und auch ältere Sorten mit unverkennbarem Einfluß von Edelrosenblut. Aber auch sie brachten keine Verluste.
Dies und die außergewöhnliche Schönheit meiner Rosen in Bau und Farbe, Haltbarkeit, die Ergiebigkeit an Riesenblumen hat viele Rückfragen nach der Methode nach sich gezogen. Nun, diese war wirklich einfach genug, hielt sie sich letzten Endes in erster Linie an eine naturgemäße Behandlung und etwas Nachhilfe durch Anreicherung des von Natur armen Bodens mit Kuh- und künstlichem Dung. Man kann, sofern man die natürlichen Ansprüche der Pflanzen erfüllt, auch mit einfachen Mitteln Erfolge erzielen, welche den Durchschnitt überragen.

Abgetriebene Blumenzwiebeln

WENN man bedenkt, welche Menge Blumenzwiebeln so manche Gartenbesitzer jährlich abtreiben oder zur Beetbeflanzung benutzen, muß man staunen, daß diese nicht in weit reicherem Maße in unseren Gärten als schönster Frühlingsschmuck angesiedelt sind. Wie schön kann man sie an leicht beschatteter Stelle unter hohen lichtstehenden Bäumen, an Gebüschrändern, auf Rabatten oder zwischen Staudenpflanzungen verwenden. Daß unsere Gärten davon gar nicht zu viele haben können, bedarf keiner näheren Begründung, wie auch längst die Beweise erbracht sind, daß diese abgetriebenen oder von Beeten abgeernteten Blumenzwiebeln durchaus nicht wertlos sind. Es ist im Gegenteil meist der verkehrten Behandlung, die man ihnen alsbald nach dem Verblühen angedeihen läßt, zuzuschreiben, wenn sie später nicht wieder verwendbar sind. Läßt man sie nach der Blüte natürlich zur Ausreifung und damit zur Sammlung von Kräften kommen, ergeben die meisten im kommenden Herbst an passenden Stellen ausgepflanzt recht gute Erfolge, wissen sich dort auch auf die Dauer zu halten und manche sogar auszubreiten. Dazu ist vor allem nötig, daß man ihnen nach dem Abtreiben und der Entfernung der Blütenstengel die volle Belaubung und Erde beläßt, damit sie auf natürliche Art zum Einziehen kommen. Die vielfach geübte Unsitte, sie alsdann sorgfältig von Erde zu befreien, die Wurzeln merklich einzukürzen, das Laub stark zurückzuschneiden, schwächt die Zwiebeln sehr, beraubt sie der Möglichkeit, Reservestoffe zu bilden, die Zwiebel zur Reife zu bringen. Auf Beeten verblühte schlage man mit der Belaubung nicht in Erde ein, in Töpfen abgetriebene lege man mit dem Laube im kühlen Hause unter die Stellagen; gegen das Frühjahr hin kann man sie auch im Freien einschlagen, und man wird sich dann nicht über Mißerfolge zu beklagen haben, wenn sie ins Freie ausgepflanzt werden. *M. Geier*

Ein gefährlicher Gehölzschädling

UNTER den Gehölzschädlingen ist der *kleine Frostspanner* einer derjenigen, der verschiedenen Parkgehölzen wie Weiden, Buchen und Eichen, durch den Fraß seiner Raupen sehr gefährlich werden kann. Er ist überhaupt der gefährlichste aller Nachtschmetterlinge. Das Männchen ist bedeutend größer (2,5 bis 3 cm) als das Weibchen, das nur 5 bis 10 mm groß ist, durch seine verkümmerten Flügel zu unterscheiden ist, wodurch es zum Fliegen unfähig wird. Um nun diesen Schädling energisch zu bekämpfen, muß der Kampf in erster Linie gegen das Weibchen, das seine mohnkorngroßen Eier in die Blatt- und Blütenknospen ablegt, geführt werden und die soeben erwähnte Tatsache lehrt uns, dies auf eine leichte Art auszuführen. Die Verpuppung des Spanners geschieht unter der Erdoberfläche. Da das Weibchen meist nicht fliegen kann, muß es, um seine Eier ablegen zu können, am Stamme emporkriechen. Dies verhütet man dadurch, daß man Fallen, die sogenannten Leimringe, stellt, auf deren Herstellung hier nicht eingegangen zu werden braucht.
Die Wirkung dieser direkten Bekämpfung wird noch durch folgende, vorbeugende Maßnahmen unterstützt: ein fußtiefes Umgraben mit darauffolgendem Feststampfen des Bodens der Umgebung des Baumes im Umfange einer großen Baumscheibe; Aufhängen von Nisthöhlen und Unterhalten von Futterplätzen für die kleinen insektenfressenden Singvögel der Gärten wie Goldhähnchen, Meisen, Rotschwänzchen, die den verschiedenen Altersstufen des Frostspanners, insbesondere den alles kahl fressenden Raupen eifrigst nachstellen; durch Fernhalten von Buschwerk und Hecken, da diese gern benutzte Fraßstellen der Raupen sind. Um schöne Einzel-Zierbäume davor zu schützen, vermeide man es auch, daß auf sogenannten Brücken, das sind von einem Baum zum andern hinüberlangende Aststpitzen, die Raupen von Baum zu Baum wandern können. Es ist dies, im Verhältnis zu dem Schaden, den die Raupen anrichten können (ihre Anwesenheit verraten sie durch Einspinnen ihrer Fraßstellen mit dünnen Fäden), eine kleine Mühe und wird in Obstgärten, wo der Frostspanner unermeßlich schaden kann, kategorisch durchgeführt. Schöne dekorative Parkbäume repräsentieren aber auch hohe Werte; deshalb sollte die Bekämpfung des Frostspanners auch hier durchgeführt werden.

Ein billiges und dauerhaftes Pflanzenetikett

EINE durchgreifende Etikettierung aller ihrer Pflanzen scheitert bei vielen Gartenbesitzern an der Kostenfrage. Selbst die kleinen Porzellanschilder sind für solche Besitzer, die große Sortimente haben, noch zu teuer. Oft ist die Anfertigung auch zu umständlich, weil fehlerlos ausgefüllte Pflanzenlisten zur Anfertigung dieser Etiketten an die Fabrik eingeschickt werden müssen. Das ist oft unmöglich, da der Besitzer den korrekten Namen nicht weiß und schwer erfahren kann.
Aus allen diesen Gründen unterbleibt dann die Etikettierung der Pflanzen. Der Besitzer selbst weiß ja schließlich die Namen und sonstiges Wissenswerte über seine Lieblinge. Seinen Erben hinterläßt er dann meist einen Garten, in dem sich niemand auskennt. Gartenanlagen mit ihren Pflanzenschätzen sind aber genau solche Sammlungen wie etwa Bibliotheken und ähnliche. Es sollte daher jedem Gartenbesitzer, der eine größere Sammlung hat, Bedürfnis sein, die Pflanzen genau zu etikettieren.
Im *rauhen,* nicht geglätteten *Aluminiumschild* findet er nur ein Hilfsmittel dazu, das in jeder Hinsicht befriedigt und ganz besonders geeignet ist. Es kostet nur wenige Pfennige, hält die Schrift zehn und noch mehr Jahre leserlich (so lange bis es wieder zu Erde wird) und die Beschreibung kann jedermann sofort mit Bleistift selbst ausführen. Es gehören dazu keine patentierte oder sonstige Utensilien, die diese Arbeit extra verteuern. Sofern man die Vorsicht gebraucht, die ersten Tage nicht über die Schrift zu wischen, hat man eine Etikettierung von unbegrenzter Dauer, indem sich die Schrift sozusagen in das Etikett einfrißt. Die Form des Etiketts ist dabei Geschmackssache. Ich halte die ovale Form, da sie gefällig aussieht, für die passendste. Und da sich Vorder- und Rückseite beschreiben lassen, kann man die ganze Geschichte der Pflanze darauf vermerken, was das Interesse für den Garten außerordentlich wach erhält.
B. Voigtländer



Der weite besonnte Rasenplatz wird von blühenden Staudenterrassen gesäumt, deren wechselnder Flor die Anlage immer neu belebt. Noch sind die Pflanzungen jung, aber bald werden sie sich zu vollster Fülle schließen und ganz das zeigen können, was ihr Schöpfer, Gartenarchitekt Heinrich Wiepking-Jürgensmann, im Garten Berghoff, Wendenschloß, erstrebte. Jede Anlage muß erst reifen. – Bild A. M.



Nur zu selten findet man eine schöne Sammlung gut entwickelter japanischer Ahorne. Sie sind nicht nur im Austrieb und in vollster Herbstfärbung schön. Auch der Moment des Übergangs zum herbstlichen Schmuck, den unser Bild festhält, ist überaus reizvoll in dem Widerstreit der grünen Töne mit den beginnenden roten Schattierungen. Die feine Belaubung verstärkt die Zartheit. – Bild C. S. in Purgstall.



Szenerie mit japanischen Ahornen in Purgstall

Im September

PAUL KACHE / JAPANISCHE AHORNE

DIE Acer palmatum-Formen stellen Juwele unter unseren Laubgehölzen dar in der wundervollen Färbung ihrer formenreichen und schönen Belaubung. Schon im blattlosen Zustande fallen uns die langsam wachsenden, nur mäßig großen Sträucher mit ihrem feinen, dichten Gezweig auf. Ist doch bei manchen das jüngste Triebwerk lebhaft braunrot, bei anderen grüngefärbt. Ihre eigene, unvergleichliche Schönheit beginnt jedoch erst mit dem jungen Austriebe im Frühjahr. Da ist es zunächst die Blattform, die das Auge fesselt. Meist sind die schlank gestielten, mäßig großen Blätter tieflappig eingeschnitten und am Rande mehr oder minder scharf gesägt. Doch variiert ihre Form außerordentlich. So erscheint die Belaubung bei var. Frederici-Guilelmi und var. ornatum wie in feinstes Filigran-Ornament zerschnitten. In der Färbung herrscht dunkles Rot in den verschiedensten Abtönungen vor. Gelb tritt nur vereinzelt auf. Aber der Wechsel im Farbenspiel ist überaus reich, denn alle denkbaren Abtönungen vom dunkelsten, braungetönten Purpurrot über weiche und matte, mehr gelblich bis rosa leuchtende Tiefen bis ins rötliche Grün hinüber sind vorhanden.

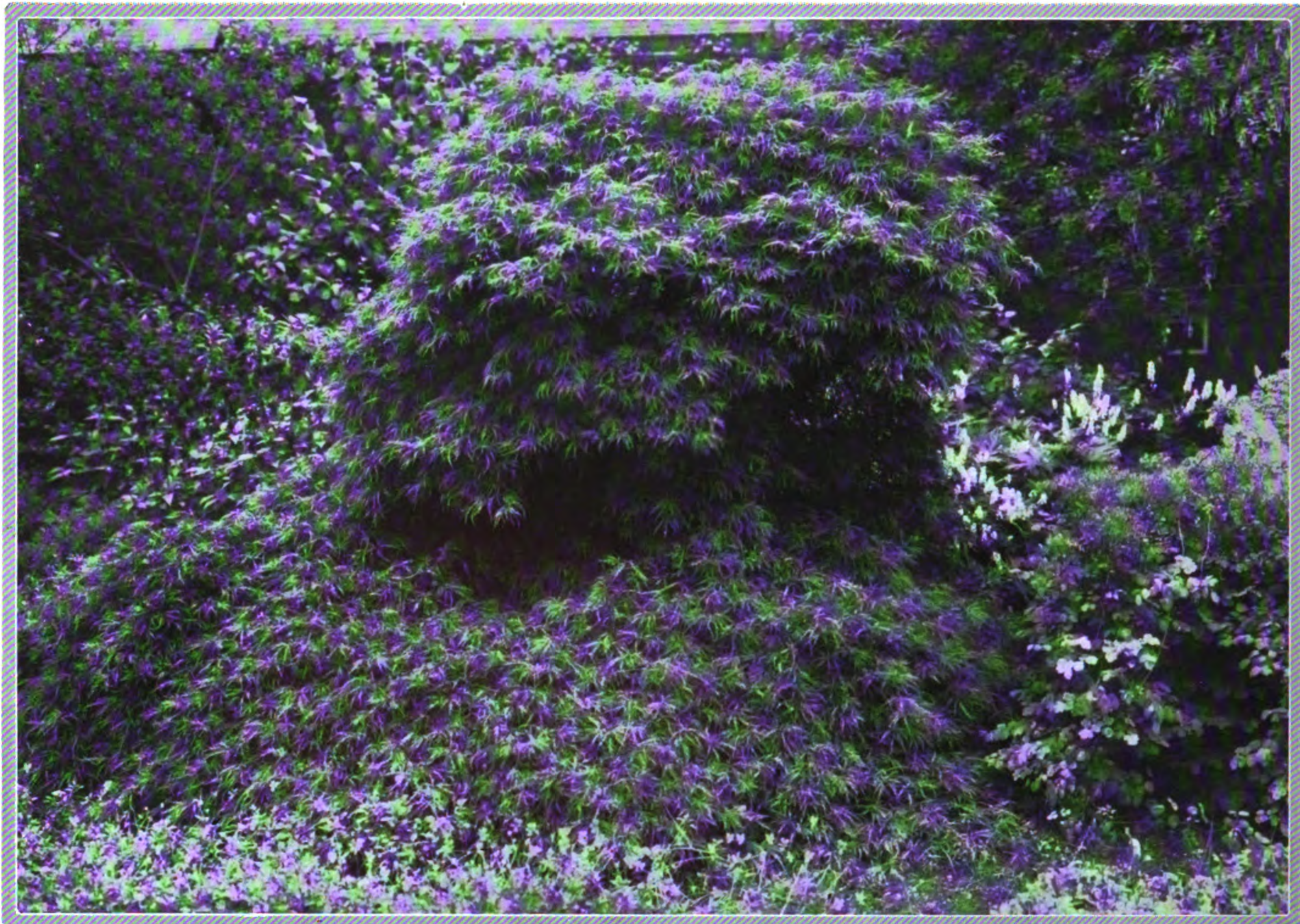
Daß besonders im jungen Frühjahrsaustrieb alle Farbentöne auffallend leuchtend sind, ist leicht verständlich. Zum Sommer hin verblassen einige, andere dagegen werden um so satter, wirkungsvoller. Das Triebwachstum geht weit in den Sommer, sodaß man lange Zeit hindurch die Freude an dem jugendfrischen Farbenton der Triebspitzen hat. Gegen den Herbst hin beginnt noch einmal ein neues Farbenfeuer anzufachen. Die satten Töne des Sommers werden aufgehellt, durchscheinender, lebhafter. Selbst die im Sommer etwas vergrünenden Formen glühen im Herbst wieder auf. Besonders im Sonnenlicht ist die Leuchtkraft dieser Herbstfarben ungemein stark und das farbige Laub hält sich sehr lange.

Die Varietäten von *Acer palmatum* sind ausgeprägteste Liebhabergehölze. Gehölzfreunde werden immer begeistert sein, wenn sie gut im Wuchs stehende Sträucher dieser Gruppe irgendwo antreffen. Daß man sie bisher so selten sieht, hat seinen Grund hauptsächlich in der Unkenntnis. In ihrer Wertschätzung könnten wir viel vom Japaner lernen. Die Unkenntnis ist jedoch nicht die einzige Ursache, daß diese feinen Ahorne so selten gepflanzt und gepflegt werden. Es trägt auch der Umstand bei, daß vielfach die Meinung vorherrscht, sie seien zu anspruchsvoll und unseren klimatischen Verhältnissen nicht gewachsen. Das sind indes Trugschlüsse, denn hier wird man immer wieder überrascht durch einen schönen Strauch dieser Ahorne an Orten, wo sie wirklich nicht unter allzu günstigen Bedingungen stehen. Auch Purgstall in Niederösterreich, von wo zwei der beigegebenen Bilder stammen, gehört nicht zu den klimatisch besonders begünstigten Orten.

Im allgemeinen können aber alle Varietäten dieser Acer unsere Winter gut überstehen. Gewiß muß der Pfleger auch von sich aus alles versuchen, was die Frosthärte der Sträucher sichert. Das ist indes recht wenig und durchaus ausführbar. Es wurde schon gesagt, daß das Triebwachstum ziemlich lange anhält. Das könnte nun leicht dazu führen, daß schlecht ausgereifte Triebspitzen zurückfrieren. Deshalb muß auf ein gutes Ausreifen des Holzes gehalten werden. Dazu trägt ein recht sonniger, warmer Standort viel bei. Vor allem bedenke man, daß diese kleinen Gehölze Lichtpflanzen und durchaus keine Schattengewächse sind. An schattiger Lage käme auch die Blattfärbung niemals zur guten Ausbildung.

Auch der Nährboden ist von bestimmtem Einfluß auf das Wachstum und die Reife des Holzes. Tiefe, gut durchgearbeitete, leichte Humusböden mit mäßiger Feuchtigkeit sind anderen Böden vorzuziehen. Es ist ja nicht nötig, daß es reine Humusböden sind, nur seien sie reichlich mit Humus durchsetzt. Solche Böden sind leicht erwärmbar und sichern das beste Wachstum; mäßige Feuchtigkeit ist besser als Nässe, die dem Triebschluß und dem Ausreifen ungünstig entgegenwirkt. Diese wenigen Punkte sind freilich zu beachten, wenn man an diesen Gehölzen seine Freude erleben will. Es ist deshalb vor der Pflanzung eine entsprechende Bearbeitung und schließlich auch Verbesserung der Standorte nötig. Dabei ist eine Bearbeitung einer größeren Fläche, die einen ganzen Trupp dieser Ahorne aufnehmen kann, immer besser, als wenn nur ein Pflanzloch für ein einzelnes Gehölz gegraben würde. In zu schweren, bündigen, kalten und feuchten Böden versagen die Acer palmatum-Varietäten leicht. Oft auch da, wo sie einzeln in eine zu feste Rasenfläche gepflanzt werden. Dann sind es eben Kulturfehler, die den Verlust der Pflanzen herbeiführen, und solche lassen sich vermeiden.

Wertvolle Gewächse verdienen stets eine besondere, eingehendere Pflege. Es ist aber ratsam zu versuchen, die nicht zu umgehenden Vorarbeiten



Ein schöner japanischer Ahorn im Garten Dr. Allmers, Bremen. – Bilder C. S.

für bestimmte Gewächse gleichzeitig auch anderen dienstbar zu machen. Es bilden sich dann bestimmte, größere Pflanzengemeinschaften, die gleiche Ansprüche stellen, sich gegenseitig ergänzen, ja im Schmuckwert sich noch zu steigern vermögen. Kostbarkeiten irgend welcher Art wird man dem Auge an besonderer Stelle, in bestimmter Umrahmung und Zusammenfassung zur Schau stellen. Sollte das nicht für wertvolle Gewächse ebenso gelten? So wäre auch die Pflanzung von Acer palmatum-Formen nur an bestimmten und möglichst für sich abgeschlossenen Stellen auszuführen, zumal in größeren Gärten. Hier läßt sich durch eine bewußte Rahmenpflanzung leicht ein gewisser Raum schaffen, der zur Aufnahme dieser Gehölze geeignet ist.

Als Gemeinschaftsgenossen für diese Ahorne würde ich zunächst kleinere, schwachwachsende Rhododendron der Azaleengruppe nennen. Es können sowohl immergrüne wie auch laubabwerfende sein. Sie schließen sich jenen recht gut an. Geschickte Verteilung sichert allen eine ungehemmte Entwicklung auf lange Zeit. In der Blütezeit kann eine solche Gemeinschaftspflanzung wundervoll wirken, wenn sie mit rechtem Empfinden zusammengestellt ist.

Auch Lilien eignen sich ausgezeichnet, ihren Standort zwischen diesen kleinen Ahornen zu finden. Die meisten würden hier ihre allerbeste Ausbildung erreichen und wunderbar zu den Formen und Farben der Hauptpflanzung passen. So etwas muß nur versucht werden. Wir kranken allzu sehr am Althergebrachten, anstatt uns neue Aufgaben zu stellen und zu verfolgen. Man führe sich das Bild eines schönen Trupps von Lilium auratum oder L. lancifolium Kraetzeri, L. regale, L. sulphur-gale zwischen dem tiefen satten Rot der Acer palmatum vors Auge und wird zugeben müssen, daß hier Gartenbilder entstehen können, die uns ganz andere Freuden bieten, als wir sie sonst kennen. Aber auch hier muß ein Hineinfühlen in die vorliegende Aufgabe der Tat vorangehen, soll sie nicht fehlschlagen.

Auch der Primelfreund mag seine bevorzugten Blüher einmal hier heimisch werden lassen. Nadelhölzer bilden die Umrahmung, davor die Acer palmatum. Aber recht lose, oder doch so, daß von außen engere bis weitere und tiefere Räume zwischen den Sträuchern offen bleiben. Diese fülle man mit Primeln. Man nehme vorerst nur die Etagenprimeln, wie Primula Beesiana, Bulleyana, Bullesiana, burmanica, helodoxa, japonica, pulverulenta und die vielen, hierher gehörenden Bastarde. Auch P. Florindae, secundiflora, vittata erscheinen geeignet, ebenso ganz vorn Primula rosea, denticulata und andere. So kommt wiederum ein ganz anderes Gartenbild zustande. Steinplatten, in zwanglosem Verlauf durch eine solche Pflanzung gelegt, geben uns die Möglichkeit, all diese Schönheiten nicht nur so vom Zaun her zu beschauen, sondern uns mitten hineinzustellen und ganz beglückt und still sie ringsum zu erleben.

Ich betone diese Gemeinschaftspflanzungen mit Absicht stark, denn sie haben alle ihre besonderen Vorzüge. Man erreicht nicht nur fürs Auge eine bessere Schmuckwirkung, eine solche Pflanzung verlangt vor allem die gleichmäßig gute Bearbeitung größerer Flächen. Kein Wunder, daß sich auf solchen die Acer ausgezeichnet entwickeln. Dazu kommt noch, daß durch die Zwischenpflanzung ein direkter Zwang entsteht, eine bestimmte Bodenpflege durchzuführen. Das verhindert das Verrasen der Flächen zwischen den Gehölzen. Und gerade der Rasen ist es, der ihrem Fortkommen oft die allergrößten Schwierigkeiten bereitet.

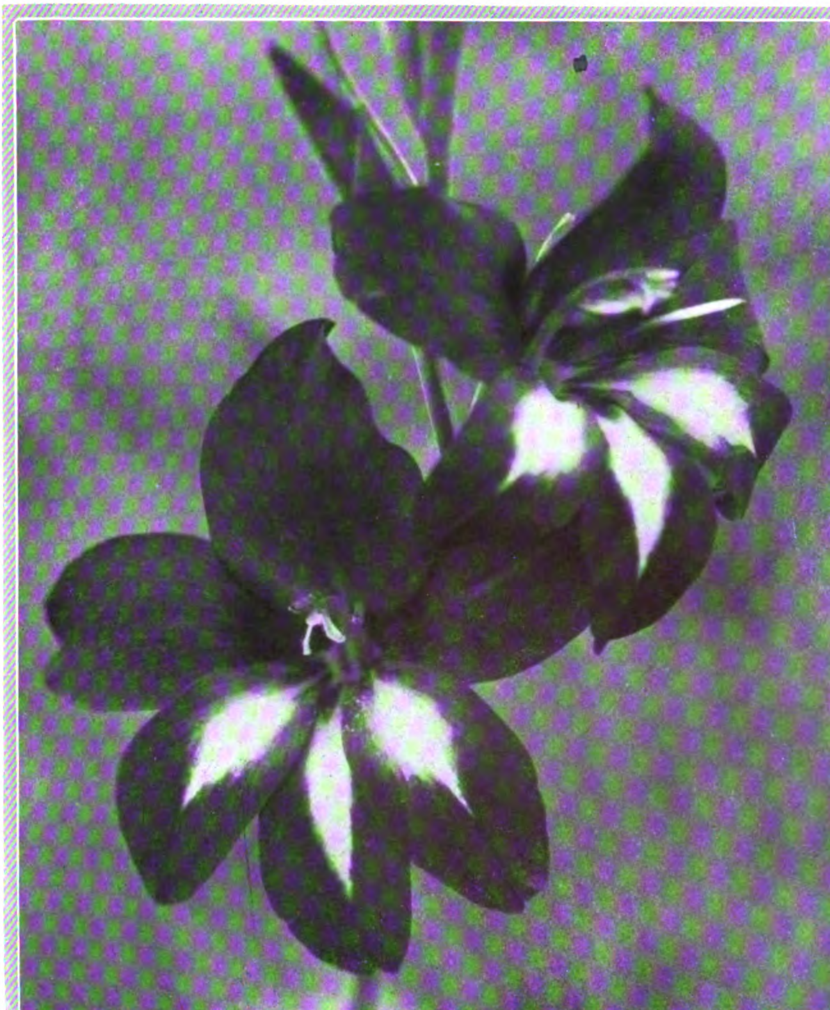
Bei der Pflege muß vor allem durch Ausschaltung jeglicher direkter Wässerung im Hochsommer das Ausreifen der Jungtriebe nach Bedarf unterstützt werden. Als direkter Winterschutz wäre das Abdecken der Erde in weiterem Umkreise um den Stamm im Herbst mit Laub ratsam. Später bleibe ein Teil davon liegen, damit durch sein Verwesen sich Humus bildet. Nur junge, erst gepflanzte Sträucher müssen bisweilen im Herbst lose zusammengebunden und mit Koniferengrün umgeben werden. Sind die Gehölze erst einmal in gutem Wachstum, dann ist weiterer Schutz unnötig. Im Frühjahr und Frühsommer kann eine gelegentliche Wässerung nötig sein, selbst ein Jauchen; überhaupt sollte mit der Bodenpflege auch eine Zugabe von Nährstoffen erfolgen.

Wie in so vielen Fällen, bietet die Wahl der besten Vertreter einige Schwierigkeiten; die persönlichen Ansichten sind dabei sehr verschieden. Ich möchte daher nur einige Vertreter von Acer palmatum nennen, die sich vor allem durch schöne Färbung auszeichnen. Zunächst die Varietäten atrolineare, atropurpureum mit der breiteren Form latifolium, dann Hessei, Nicholsoni, rubrinerve und Schwerini. Sie alle sind durch die mehr oder weniger starke Rotfärbung in wechselnder Grundtönung auffallend. Die var. aureum zeigt ein feines Gelb, wie auch das recht ähnliche, aber viel stärker wachsende Acer japonicum aureum. Weiter sind von palmatum var. Frederici-Guilelmi und ornatum durch die wundervolle Blattform neben der helleren Färbung Prachtstücke. Dazu gesellt sich das stärker wachsende A. japonicum Parsonii.

Bild Seite 367: Gladiolus Tubergeni weiß und violettrosa



J. F. CH. DIX / MODERNE GLADIOLEN



Gladiolus Tubergeni *tiefrot und weiß*

Wir wollen nun sehen, welche wertvollen Neuzüchtungen in der letzten Zeit den obengenannten Rassen hinzugefügt worden sind, und fangen an mit den nanus-Gladiolen. Die Bezeichnung *nanus* (zwergartig) wird gebraucht als Sammelname, denn eigentlich handelt es sich hier um verschiedene Formengruppen, die botanisch als blandus, sagittalis, cardinalis und so weiter gehen. Im Laufe der Jahre konnte man jedoch eine ziemliche Einheitlichkeit unter den nanus-Gladiolen feststellen. Alle zeigen auf den untersten Blättern eigentümliche kleine Flecken, die indes nicht immer gleich deutlich sind.

In den letzten Jahren sind unter den nanus-Gladiolen sehr schöne Formen gewonnen worden, die durch große Blumen und helle Farben hervorragen. Wir nennen etwa *Spitfire,* glänzend scharlach-karmesin mit kleinen violetten Flecken. Die Stiele werden draußen nicht hoch, aber die Farbe ist wunderbar schön.

Nymph ist von ganz anderer Art. Die sehr großen Blumen sind vollkommen weiß, wovon sich der dreieckige, karmesinrot umsäumte, rahmfarbene Fleck lebhaft abhebt.

Rose Précoce hat eine warme Fleischfarbe mit tiefem Fleck und besitzt zugleich die Eigenschaft, daß die Stiele straffer sind als bei den meisten nanus-Gladiolen.

Johan de Wit hat sehr große Blumen von einer hellen, lachsfarben getönten Fleischfarbe, während die weißen Flecken purpurn umsäumt sind. Von außerordentlich feiner Farbe ist die zart rosa *La Fraicheur,* mit rötlich umsäumtem, weißem Fleck. *Roos van Dekema* ist hellrosa, während *Rosabella* eine besondere alt-rosa Farbe mit karmesinrötlichem Fleck besitzt. Dies sind unserer Meinung nach die vornehmsten Neuheiten in der nanus-Gruppe.

Bei Colvillei und ramosus wurden keine Neuheiten gewonnen, aber ganz neu sind die Herold- und Tubergeni-Gladiolen.

Gladiolus Tubergeni blüht am frühsten und hat die Kulturen durch eine außerordentlich schöne Rasse bereichert. Als wir zuerst einige neue Formen sahen, waren wir erstaunt über

WIE lange die Gladiolen schon bei uns in Kultur sind, kann man nicht mit Sicherheit sagen. Es steht jedoch fest, daß der Fortschritt in der Züchtung nie so groß war wie in diesem Jahrhundert. Nicht nur hat man die schon existierenden Rassen durch schöne Neuheiten zu bereichern gewußt, man hat sogar ganz neue Rassen gewonnen, wie die *Herold-Gladiolen* und die *Gladiolus Tubergeni.* Dieser Fortschritt in einem so kulturwerten Pflanzengeschlecht, wie es die Gladiolen ohne Zweifel sind, wird bestimmt jeden Gartenbesitzer erfreuen, während außerdem das für Schnittblumen geeignete Material dadurch bedeutend vermehrt wird.

Wenn wir die große Zahl der Gladiolen-Typen betrachten, können wir sie vom kulturellen Standpunkte füglich in zwei Gruppen anordnen, nämlich die Frühblühenden und Spätblühenden. Unter den Frühblühenden verstehen wir die nanus-, ramosus-, Colvillei-, Herold- und Tubergeni-Rassen, während unter die Spätblühenden die primulinus-Formen und die sogenannten großblumigen Gladiolen eingereiht werden.

Früher wurden die großblumigen, spätblühenden Gladiolen noch in Lemoinei, nanceianus, Childsii und gandavensis eingeteilt, jedoch durch weitere Kreuzung der verschiedenen Rassen sind die Unterschiede zwischen ihnen derartig verwischt, daß man am besten alle großblumigen spätblühenden Gladiolen, die nicht zu den primulinus gehören, als eine Gruppe betrachten kann.

Ob sie früh oder spät blühen, ist hier von der Pflanzzeit abhängig. Die nanus, ramosus und so weiter werden nämlich schon im Herbst gepflanzt und blühen daher früher; falls sie aber wie die anderen im Frühjahr gepflanzt werden, ist der Unterschied nur gering.



Gladiolus nanus *Spitfire, feuerrot*

ihre Vornehmheit. Es ſind feine Blumen, zart und anmutig, dabei ſtattlich in jeder Hinſicht. Die ſchlanken Stiele mit ziemlich großen, wohlgeſtalteten Blumen hält man für mit Sorgfalt gezüchtete Gewächshausblumen, und doch wachſen ſie in der freien Natur. Wie ſind ſie entſtanden? Wir kennen den Urſprung nicht. Daß es dieſe Gladiolus Tubergeni gibt, ſoll uns genügen. Sie haben ſchmale Blätter und dünne Stiele und gemahnen in vielerlei Hinſicht an G. Colvillei, die Blumen ſind jedoch viel größer. Dieſe Raſſe wurde von der Firma C. G. Tubergen jr. in Haarlem gewonnen, und die Knollen müſſen wie die von *nanus* und *Colvillei* im Herbſt gepflanzt werden, um einen guten Erfolg zu ſichern. Während der Wintermonate iſt eine gute Schutzdecke erwünſcht.

Einige der allerſchönſten Sorten ſind *Charm*, hellroſapurpurn mit weißem Fleck auf den unterſten Blumenblättern. Dieſe ſind zierlich gewellt, was der Blume eine beſondere Eleganz verleiht; *Harmony*, lachsrot mit gelben Flecken, ebenfalls ſchön gewellt. Ganz anders ſind wieder *Victory*, ſehr großblumig, tief karmeſin purpurn mit weißen Flecken, und *Sylvide*, rötlichweiß, am Grunde hellroſa, Flecken dunkelpurpurn.

Glow iſt ziemlich düſter karmeſinfarben mit weißem Fleck. Anmutig finden wir *Prunella*, dunkelpflaumenfarbig, rubinartig abgetönt. Sicherlich werden bald neue Sterne am Gladiolus Tubergeni-Himmel erſcheinen. Dieſe Gladiolen blühen im Freien ungefähr Mitte Juni.



Gl. Tubergeni Glow – Bilder C. S.

Die Herold-Gladiolen ſtellen eine Raſſe dar, deren Entſtehung bisher noch nicht bekannt gegeben wurde. Sie erinnern am meiſten an ramosus-Formen, doch die Stiele ſind viel länger, und was mehr bedeutet, ſtraffer. Bei Gladiolus ramosus wie bei den meiſten nanus-Formen iſt der Stiel ziemlich ſtark gebogen. Die Herold-Gladiolen beſitzen nun ſtarke, kerzengerade Stiele mit großen, wohlgeſtalteten, reichgefärbten Blumen. Ihr Gartenſchmuckwert iſt ſelbſtverſtändlich, aber auch als Schnittmaterial iſt der Wert ſehr geſtiegen.

Eine der erſten Herold-Gladiolen-Sorten war *Joost van den Vondel*, die im Freien ein Meter hoch wird, früh blüht und große, ſcharlachfarbige Blumen mit weißen Flecken hat. *P. C. Hooft* iſt lachsfarben-orangegelb mit weißem Fleck und wird ebenfalls ein Meter hoch. *Erasmus* iſt zart fleiſchfarben-roſa und wird nur ungefähr 60 Centimeter hoch, während *Hugo Grotius* wieder ein Meter erreicht und karmeſinrote Blumen mit weißem Fleck hat. *Leeuwenhoek* iſt wunderſchön, lachsroſa mit weißen Flecken und wird nicht höher als 60 Centimeter. Ganz neu ſind *Profeſſor Lorentz*, mit großen lachsfarbigen Blumen mit weißen Flecken und *Constantin Huygens*, lebhaft roſa, Flecken weiß mit lila umſäumt. Die Herold-Gladiolen gehen einer ſehr guten Zukunft entgegen.

Eine neue Raſſe ſtellen noch die *Gladiolus Prinsianus* dar, die aus Kreuzungen von Gladiolus nanus-Formen mit G. primulinus entſtanden ſind. Es ſind ſehr ſchöne Gladiolen mit langen, geraden Stielen und ſchön geſtalteten Blumen, die teils an nanus, teils an primulinus gemahnen. Viele Blumen beſitzen die eigenartige Fleckung des Gladiolus nanus, während andere einfarbig ſind. Die Farben wechſeln in Rot, Roſa, Lila und Orangegelb.

Wir kommen nun zu den ſogenannten *ſpätblühenden Gladiolen*. Die G. primulinus-Sorten ſind ziemlich allgemein bekannt geworden, und in den letzten Jahren hat ſich darin kein großer Fortſchritt bemerkbar gemacht. Sorten wie *Citronelle*, hell zitronengelb; *Eurydice*, lieblich roſa; *White Lady*, reinweiß; *Roſaura*, kirſchrot; *Salmonea*, korallenrot mit lachsfarbenem Hauch; *Scarlet Cardinal*, feurig ſcharlach, und *Souvenir*, reingelb, ſind kaum zu übertreffen.

Anders iſt es mit den großblumigen, ſpätblühenden Gladiolen, bei denen in den letzten Jahren von holländiſchen und deutſchen Züchtern große Fortſchritte zu verzeichnen ſind. Von holländiſcher Seite müſſen wir vor allen die Firma C. P. Alkemade Czn. in Noordwjik und von deutſcher Seite Wilhelm Pfitzer in Stuttgart nennen.

Zu den allerneueſten gehören Impreſſive, mit Blumen von 15 Centimeter Durchmeſſer, hell kirſchroſa, Prinſes Juliana, ſehr zuſammengedrängte Trauben mit großen, gut geöffneten Blumen, orangefarben mit weißem Fleck; *Pink Favorite*, cattleya-roſa, mit weißem Fleck und ſehr großen, weitoffenen Blumen; *Prins van Ooſtenrijk*, warm orange, Fleck karmeſin; Sweethart, lebhaft roſa, Fleck rahmfarben; Carolus Cluſius, warm lachsroſa, ſehr große Trauben.

Von den deutſchen Sorten machten großen Eindruck *Pfitzers Triumph*, lachs-orange, ſehr große, weit geöffnete Blumen, eine der ſchönſten Gladiolen.

Heavenly blue, eigenartig anilin-blau; Ave Maria, dunkel ſammetblau, ſehr apart; Albatroſs, ſchönſte und größtblumige weiße Gladiole, die wir kennen; Coryphée, lilaroſa, etwas an die Töne einer Miltonia-Orchidee gemahnend; Phaenomen, ſchöne Miſchung von zartroſa und gelb; Paul Pfitzer, dunkel irisviolett und andere.



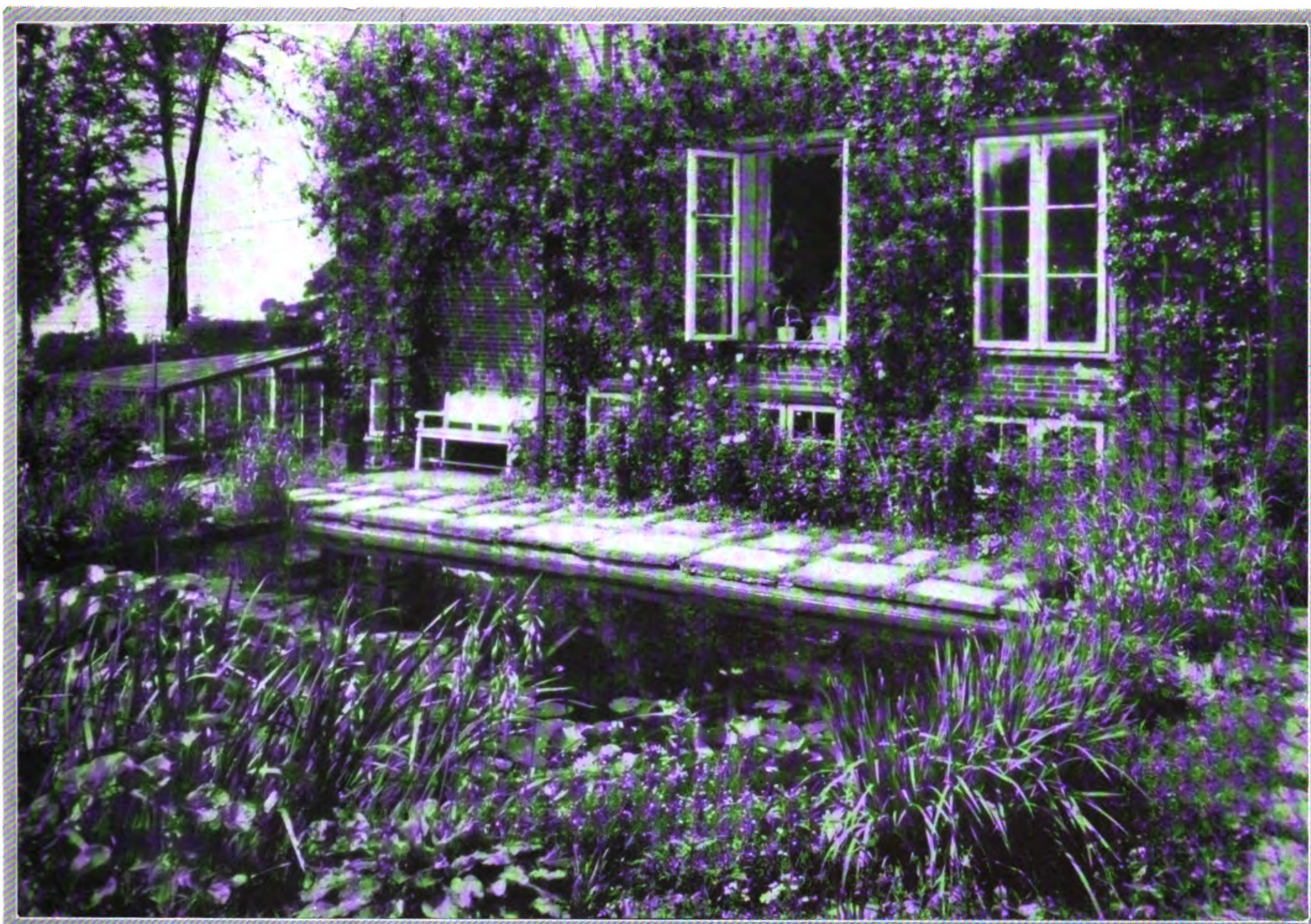
Ein Aufgang zu einem Rosengarten

Auf dem Landsitz Heinenhof bei Potsdam, der halbinselartig in den Lehnitzsee vorspringt, galt es einen vor Jahren angelegten, dem Gelände nicht recht glücklich eingegliederten Rosengarten neu auszugestalten. Es entstand dabei ein von einer Brüstung umhegter Sitzplatz unter einer Eiche, die erhalten bleiben mußte. Von diesem Platze aus leitet der im Bilde gezeigte Treppenaufgang zum tiefer gelegenen Teile des Gartens hinab. Das Mauerwerk ist aus Bernburger Kalkstein, der in seinem Grau ungemein fein getönt ist. Ein einfaches, zierliches, von B. Körting entworfenes schmiedeeisernes Geländer paßt sich sehr gut der wuchtigen Steinarchitektur an, die bald noch stärker von den Schlingern übersponnen sein wird. Rechts und links wachsen sich Juniperus chinensis Pfitzeriana immer malerischer aus. Vom Sitzplatz aus blickt man nach der anderen Seite in den durch Wasser belebten Rosengarten hinein. Gegen den Beschauer zu führt der Blick in einen Teil des Parkes. Zunächst lagert sich aber noch eine breite, grüne Rasenfläche vor. Dieser Rasen ist sehr geeignet für gesellschaftliche Spiele und Tänze, die dann vom Sitzplatz aus ein hübsches Bild ergeben. Die Umgestaltung wurde nach Plänen von mir und Kurt Pöthig unter weitgehender Mitwirkung der Schwester des Besitzers, Frau Geheimrat H. Harries, durchgeführt. C. S.



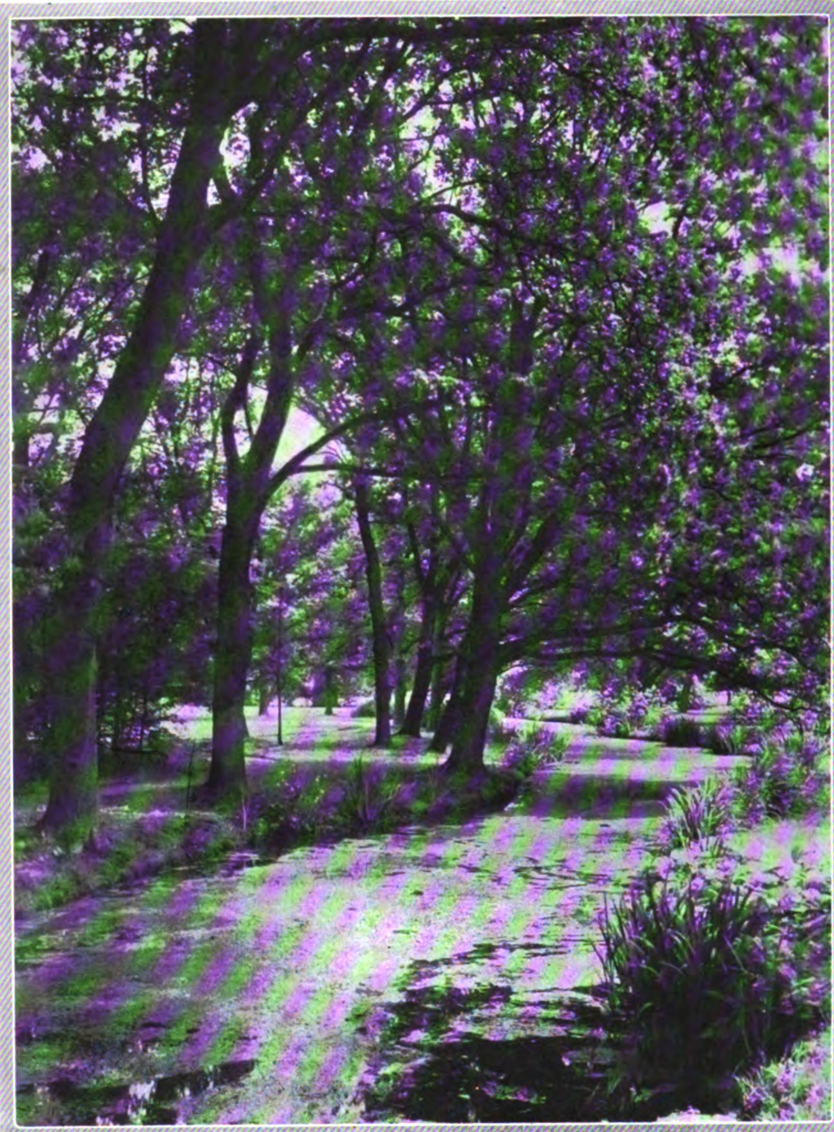
Eine rosenübersponnene Mauer

Jeder Besucher Dresdens kennt die auf dem rechten Elbufer unweit Loschwitz gleichsam in die Landschaft vorspringenden sogenannten Albrechtsschlösser. Sie gehören zu den Blickpunkten im Bilde des Elbtals. Zu dem dritten, am östlichsten gelegenen Schloß, das seit einigen Jahren im Besitze Dr. von Mayenburgs ist, gehört ein recht ausgedehnter Park mit stark bewegtem Gelände, der viele Möglichkeiten zu reicher Ausgestaltung bietet, sofern es gelingt, den Sandboden genügend zu bearbeiten und Wasser genug zu beschaffen. Der Besitzer hat sich bisher mit Recht darauf beschränkt, die dem Hause nahen Teile des so überaus wechselvollen Terrains auszuschmücken. Vom Hause aus stürzt das Gelände steil zur Elbe ab. Es bleibt vor dem Gebäude nur ein relativ schmaler Raum für Anlagen übrig, der durch eine starke hohe Mauer gehalten wird. Unterhalb dieser Mauer geht ein bewaldeter Böschungshang bis zum Elbtal. Diese Mauer liegt teils in praller Südsonne, teils wird sie noch von Baumschatten getroffen. Sie ist auf das üppigste mit Rosen verschiedener Typen und auch mit einigen anderen Schlingern berankt. Hier blühen vor allem die tiefrote Rankrose Paul's Scarlet Climber und die weiße venusta pendula, die in blendendweißen Wellen von oben herabflutet. Alle Schlinger versprechen für später eine noch reichere Fülle. C. S.



Ein blumenumsäumtes Seerosenbecken

Wie selten in einem Garten reichen sich hier die Blumen aus dem Hause mit ihren Schwestern im Garten die Hand. Es ist eine Szenerie aus dem Garten von Eugen Wittorf, in Blankenese, dessen auf dem Bilde links noch sichtbares Kakteenhaus wir bereits zeigten (Seit. 61). Das Wohnhaus ist umsponnen von Rosen und wildem Wein, seinen Sockel begleiten Stauden, die auch das dicht an das Haus herantretende kleine Wasserbecken wechselvoll rahmen, dessen Spiegel die Farben der Nymphaeen im Sonnenschein beleben. Haus und Garten sind förmlich in eins verwachsen. Man hat das Bewußtsein, daß die Bewohner wirklich in ihm leben, daß der Garten ihre willkommene Zuflucht ist, sobald sie aus dem Geschäftsbetriebe der Großstadt in ihr Heim zurückkehren. Die Lage des ganzen Gartens ist eine überaus glückliche. Unter den Kronen hoher Buchen schaut man hindurch weit hinaus über die Elbe, fühlt sich behaglich abgeschlossen und doch eng verbunden mit dem lebendigen Weltgetriebe des Elbstroms zwischen der Elbmündung und dem Hamburger Hafen. Früher saßen an diesen Stellen nur große Handelsherren in weiten, oft von Wild belebten Parken. Heute sind hier reizvolle, kleinere Gärten in großer Zahl entstanden, in denen die Blumenfreudigkeit unserer Zeit immer stärker zum Ausdruck kommt. C. S.



Ein stiller Bachlauf im Park

Man sieht es den sanften Windungen dieses Baches an, daß er gemächlich durch ebenes Land gleitet. Sein so stiller Spiegel bedeckt sich mit Algen und mancherlei feinen Gewächsen, denen eine Strömung nicht zusagen würde. Die Parkauen, die er bewässert oder man könnte in diesem Falle wohl richtiger sagen entwässert, gehören zu einem jener großen, behaglichen, alten Bürgersitze, die die alte Hansestadt Bremen teilweise noch umziehen. Die ganze Anlage, im Besitze Geheimrat Allmers, ist in diesem Teile sehr einfach. Auch gegen das Wohnhaus hin ist sie in ihren weiten Rasenflächen und mächtigen Baumgruppen noch für frühere Jahrzehnte typisch. Blutbuchen haben sich zu schweren dunklen Massen entwickelt und reihen sich neben noch ältere, für diese Gegend in ihrer machtvollen Gedrungenheit bezeichnende Niederungseichen. Taxodien tragen schöne Farbenwirkungen in die ruhige Umwelt. Allmählich verläuft diese sich in Wald, Wiese und Feld, sodaß man die beim Wohnhause anscheinend schon zu nahe Stadt dort am Ende nicht mehr spürt und um so wohltuender die stillen Reize in sich ausklingen läßt, die uns ein Bachlauf, wie der gezeigte, vermittelt. Bald ist alles durchzittert vom Sonnenlicht, bald erzeugen schwere Wolkenschatten ein die Wirkung der Landschaft fast verstärkendes Dämmern. C. S.

PAUL R. REICHEL / AMERIKANISCHE RIESENDAHLIEN

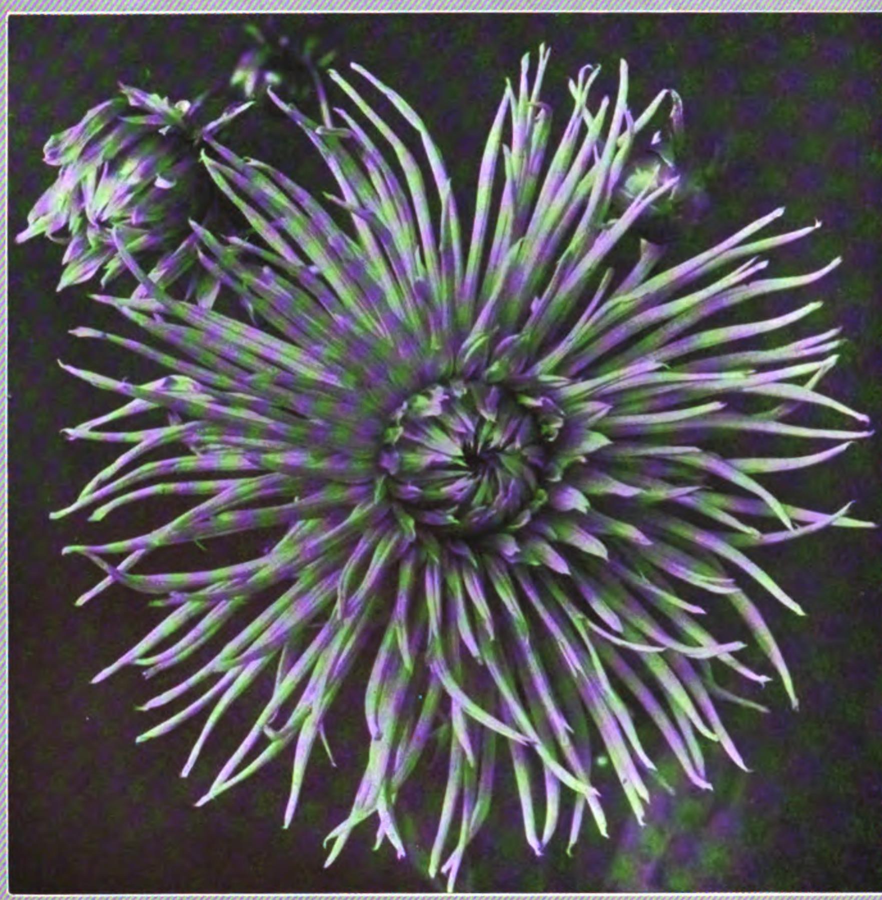
WENN man heute von Dahlien hört, ſo wird mancher über die zahlreichen Sorten ſchelten, und dies vielleicht inſofern mit Recht, als es heute viele Sorten gibt, die wir ſehr gut entbehren können und die durchaus nicht den Anforderungen, die wir an eine gute Dahlie ſtellen müſſen, entſprechen.

Bei der Beurteilung der Brauchbarkeit der Dahlie muß man vor allem erkennen, zu welchem Zweck ſie ſich am beſten eignet. Wir haben da verſchiedene Möglichkeiten. An erſter Stelle will ich hier die Schnitt- und Kranzdahlien nennen, die vor allem für Gärtner in Frage kommen zur Gewinnung von Bindematerial für Kränze. Es könnte hier noch eine Zwiſchenſorte eingeſchaltet werden, die beſonders langſtieligen Dahlien, die ſich für Dekoration und Vaſenſchmuck eignen.

An zweiter Stelle nenne ich die Gruppen-Dahlien, die ſich infolge ihrer Reichblütigkeit und ihres nicht zu hohen Wuchſes für Gruppenanpflanzungen im Garten und Park verwenden laſſen, und als dritte nenne ich die Schmuck-Dahlien, die ſich beſonders durch Größe und Schönheit ihrer Blumen auszeichnen und die der Dahlienliebhaber erſt durch gute Pflege zu ihrer vollendeten Schönheit und Größe bringt.

Zu dieſer letzten Gruppe gehören in der Hauptſache die amerikaniſchen Rieſendahlien, von denen ich meine Erfahrungen mitteilen will.

Kurz nach dem Kriege erſchienen ſie in verſchiedenen Dahliengärtnereien, und auch ich hatte Gelegenheit, durch gute Verbindung mit Amerika an der Einführung beteiligt zu ſein. Was ich nun von Amerika erhielt, waren faſt alles Rieſen-Schmuckdahlien. Ich möchte hier von vornherein erwähnen, daß der Amerikaner die Dahlie anders beurteilt wie wir. Er ſieht in erſter Linie auf eine rieſengroße Blume und weniger auf Reichblütigkeit, und um dieſe zu erzielen, hilft er durch ſorgfältige Kultur und große Pflege nach. Er behandelt ſie als ſeine Lieblinge und holt aus ihnen alles heraus, was ſie nur hergeben. Die Blumengröße erreicht er vor allem durch Auskneifen der Nebenknoſpen bis ungefähr zum vierten Blatt von der Hauptknoſpe abwärts gerechnet. Er läßt meiſt nur zwei und drei Triebe gehen und erzielt daher dieſe Rieſendahlien bis zu 35 Centimeter Durchmeſſer.



Regulus



Pride of San Francisco

Man darf natürlich nun nicht glauben, daß man aus jeder Sorte mit kleinen Blumen durch Auskneifen Rieſenblumen erhält; das wäre weit gefehlt. Die Anlage zur Größe muß ſchon in der Sorte liegen, denn durch das Auskneifen der Knoſpen erreicht man nur eine ſtärkere Vergrößerung der Blume. Das beſte Beiſpiel haben wir ja in den großblumigen Chryſanthemen, die, wenn ſie nicht ausgekniffen werden, auch nicht die großen Blumen bringen. Die oben angeführte Kultur möchte ich allen Dahlienliebhabern aufs wärmſte empfehlen, da ſie ſehr einfach iſt, und die geringe Mühe reich belohnt wird durch Schönheit und Größe der Blume. Natürlich muß die Pflanze auch durch gute Erde und reichliches Bewäſſern und ab und zu durch einen leichten Dungguß von Jauche in voller Kraft gehalten werden.

Im folgenden ſeien einige der beſten und ſchönſten von Amerika eingeführten Dahlien näher beſprochen:

Amun Ra iſt wohl eine der bei uns ſchon am meiſten bekannten amerikaniſchen Sorten. Es iſt eine Rieſen-Schmuckdahlie (R.-S.) oder wie man bisher ſagte, eine Hybriddahlie, deren Blumen von feſten Stielen aufrecht getragen werden, die Farbe iſt ein prächtiges Kupferorange, nach der Mitte in bernſteinfarben mit braunen Schattierungen übergehend, ſehr reichblühend.

Aibonita R.-S., lilaroſa mit gelber Mitte, wirklich rieſenblumig.

Bob Plues, Kaktus-Hybrid-Dahlie (K.-H.), eine zweifarbige Sorte, dunkelrot mit weißen Spitzen, eine ſehr aparte Farbenzuſammenſtellung; nicht ſehr hoch, aber ſehr reichblühend.

Cigarette (K.-H.), ebenfalls zweifarbig, erregt die Bewunderung aller Liebhaber. Ihre, auf ſtraffen ſehr langen Stielen getragenen Blumen ſind rahmweiß mit hellroten Spitzen, eine wirklich empfehlenswerte Sorte.

Earl Williams (K.-H.), von tiefroter Farbe mit weißen Spitzen; zeichnet ſie ſich durch ihre Größe beſonders aus.

Elite Glory (R.-S.), auffallende Neuheit von rieſiger Größe, die roten Blumen werden auf fingerdicken Stielen aufrecht getragen. Der Wuchs iſt niedrig und man kann die Sorte der Größe der Blumen entſprechend als reichblühend bezeichnen.



Manche Dahlienfreunde werden sagen, daß die oben gezeigte amerikanische Kaktusdahlie Covenander nichts Neues sei. Solche Formen habe es schon vor Jahrzehnten bei uns gegeben. Gewiß. Aber diese alten Sorten hatten viel kleinere Blumen, die nickend auf zu schwachen Stielen standen, während diese modernen Dahlien ihre viel größeren Blüten auf kräftigen Stielen hoch über das Laub heben und ganz anders wirken.



Wenige Dahlien können in Farbenschönheit mit dieser Amerikanerin wetteifern, die W. H. Waite uns 1925 bescherte. Es ist der wahre Typ einer modernen Riesen-Schmuckdahlie. Auf bis 1,50 cm hohen, kräftigen Trieben werden die bei richtiger Kultur bis gut 25 cm breiten Blumen getragen und leuchten in ihrem silbrigen Rosa weithin im Garten. Trotzdem ist die Sorte außerordentlich reichblühend. – Bilder C. S. bei P. R. Reichel.

Die Sorte wurde in Amerika mit 25 Dollar bezahlt und ist heute bei uns sehr gesucht.
Emma Marion (K.-H.), herrliche Sorte, Farbe frischrosa nach der Mitte weiß, in der Form und Farbe erinnert sie sehr an die altbekannte Krimhilde, nur sind ihre Blumen größer und schöner.
Emperor (R.-S.) von schönem Wuchs und herrlich tiefpurpurroter Farbe.
Eva Pelicano (R.-S.), reinweiß, mit langen starken Stielen.
Gladys Sherwood (R.-S.), große, reinweiße Blume von herrlicher eigenartiger, lokkerer Blumenform.
Halvella (R.-S.), Chamois, Grund rosalila übergossen, sehr zu empfehlen.



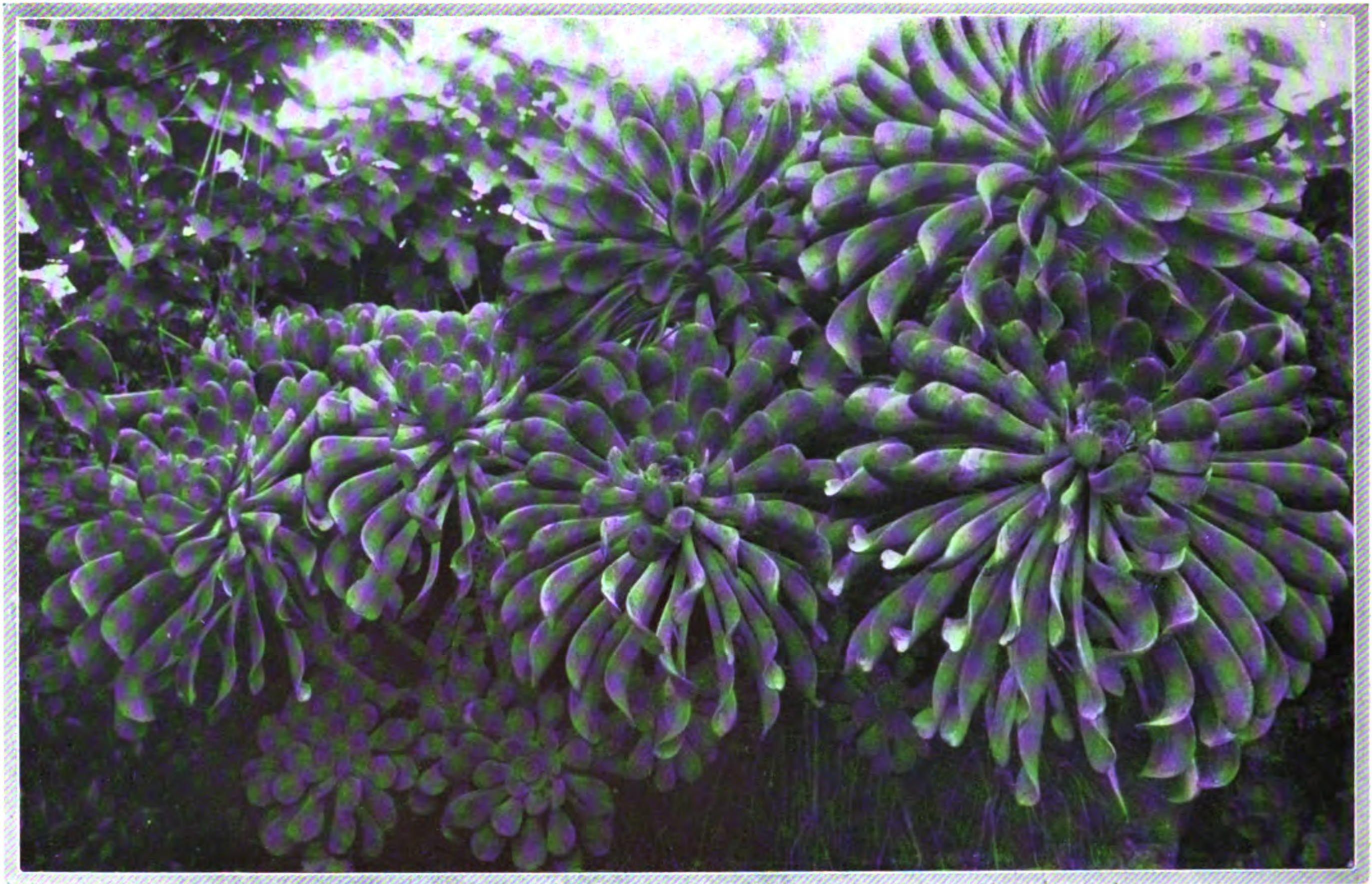
Cigarette

Oberon (K.-H.), von einer sehr eigenartigen, aparten, tief altroten Farbe, die besonders bei künstlichem Licht zur Wirkung kommt.
Pride of California (R.-S.), eine der besten roten Schnittdahlien, die Blumen werden auf straffen Stielen frei über dem Laube getragen, sehr reichblühend.
Pride of San Francisco (R.-S.), die Farbe dieser Sorte ist ein wundervolles Hellorange mit zartrosa Hauch auf goldigem Grund nach der Mitte in dunkelorange übergehend. Die Blume steht auf straffem Stiele aufrecht, sehr reichblühende Schnittsorte.
Rodmann Wannemaker (K.-H.), diese Sorte hat infolge ihrer gedrehten Petalen eine eigenartige Blumenform, die Farbe ist eine Verschmelzung von dunkelorange mit gelb.

Islam Patrol (R.-S.), mit leicht gelockten Petalen, Farbe ist leuchtendrot, aber nach den Blatträndern und Spitzen in goldgelb übergehend, herrliche Schaublume, ein Schmuckstück in jedem Garten.
Jersey Beacon (R.-S.), leuchtend orangescharlach. Der Wuchs ist niedrig, eine der schönsten und größten Blumen.
Jersey Beauty (R.-S.), von herrlich lachsrosa Farbe, zählt durch ihre langen, straffen Stiele zu den besten Schnitt- und Gruppendahlien.
Jersey Mammoth (R.-S.), wohl eine von denjenigen Sorten, die bis heute die größten Blumen bringen. Der Durchmesser der einzelnen Blume beträgt durchschnittlich 30 bis 35 Centimeter. Die Farbe ist leuchtend orange mit altgold durchflossen, es dürfte kaum eine größere Blume unter den Dahlien geben.
Judge Marean (R.-S.), von eigenartiger Färbung, aus salmrosa mit orange in goldgelb übergehend, langstielig und reichblühend.
Margaret Mason (R.-S.), von ansprechender Blumenform und herrlicher, lilaroser Farbe, sehr reichblühend.
Mrs. Carl Salbach (R.-S.), eine der ersten Einführungen, erregte schon 1924 durch ihre Schönheit und besonders langen, aufrechten Stiele, die sie zur Schmückung von Vasen wertvoll machen, allgemeine Bewunderung. Die Farbe ist ein zartes Lilarosa mit weißem Grund. Sie ist besonders reichblühend und trägt die Blumen frei über dem Laube.
Mrs. I. de Ver Warner (R.-S.), wundervoll dunkellilarosa. Die sehr große Blume wird auf starkem Stiel aufrecht getragen, Paradeblume.
Oasis (R.-S.), die Farbe ist ein herrliches, reines Rosa, wie man es bei Dahlien selten findet, eine hervorragende Schnittdahlie.
Shudow's Lavender (R.-S.), von einer herrlichen Form der Blume, die durch die wunderbar abgestimmte Farbe nur noch erhöht wird, es ist ein Blaulila, das vom Rand der Petale nach der Mitte zu heller wird, um im Innern in weiß zu enden. Sie wird vielfach als die schönste in Form und Farbe bezeichnet. Die Blume trägt sich auf straffen Stielen frei über dem Laube. Diese Sorte gehört mit zu den besten.
Siskiyou (K.-H.), von enormer Größe, die Farbe ist rosalila, nach der Mitte mit einem gelblichen Schein, ein apartes Schaustück ersten Ranges.
Trentonia (R.-S.), die große Blume wird auf straffen, starken Stielen getragen, sie ist frühblühend und die Farbe ein apartes Braunrot, nach der Mitte etwas heller, schöne Lichtfarbe. Ihr Wuchs ist sehr gedrungen.
Violetta (K.-H.), wenn bei dieser Sorte auch die Blume nicht die Größe der vorher genannten erreicht, so fällt diese doch durch ihre besondere Farbe, die man als veilchenblau bezeichnen könnte, auf. Die Blume steht auf langem, straffem Stiele frei über dem Laube.
Damit habe ich nur eine Auslese der besten amerikanischen Riesendahlien, die heute in Deutschland im Handel sind, angeführt.
Eins möchte ich nicht unerwähnt lassen und das sind die Preise, welche die Züchter im Lande des Dollar verlangen. Diese betragen für neuere Sorten durchschnittlich 5 bis 25 Dollar und mehr, und zwar für geteilte Knollen. Das sind natürlich Preise, die man bei uns nicht gewöhnt ist. Man muß aber auch anerkennen, daß unter den Züchtungen der Amerikaner in ihrer Art hervorragende Leistungen sind.

OSCAR BURCHARD / SCHÖNE SEMPERVIVEN DER KANAREN

UEBER die herrlichen Crassulaceen der Kanarischen Inseln, insbesondere über die Semperviven, ist nicht gerade übermäßig viel aus der gärtnerischen Literatur bekannt. Und doch wäre es zu wünschen, wenn sich Sukkulentenfreunde auch mit dieser so formen- und farbenreichen Klasse prächtiger Ziergewächse eingehender befaßten, um so mehr, als ihre Heranzucht und Behandlung in Mitteleuropa gegenüber den stacheligen Kakteen und den höchst lichtbedürftigen Mesembryanthemen manche Vorteile darbieten.
Wie allen Kanarenpflanzen, noch in einer Zone vor den Tropen liegend heimisch, sagt auch den Semperviven der mitteleuropäische Sommer zum guten Gedeihen durchaus zu. Man kann sie also in Deutschland und angrenzenden Ländern nach Eintritt warmen Wetters im Spätfrühling im Freien aufstellen oder auch pflanzen, allerdings mit der notwendigen Maßnahme, ihnen im Hochsommer, etwa August bis September, eine Ruhezeit durch Entziehung der Feuchtigkeit zu geben. Nur dann entwickeln sie ihre volle Schönheit. Da sie gegen Wurzelbeschädigung ganz unempfindlich sind, kann man sie sogar des öfteren hin- und herpflanzen, sie im Herbst ungefährdet aus den Steinmauern oder Steingärten, wo sie standen, mit oder ohne Ballen herausnehmen und zum Winter wieder eintopfen. Sie wachsen dann, angegossen, wieder stark zu, wenn sie im Sommer trocken gestanden haben. Topfexemplare sollte man Ende September stets verpflanzen.
Und die Semperviven vertragen vor allem die freie Sonne ausgezeichnet. Im Frühjahr hinausgebracht, werfen sie zwar anfangs eine Anzahl ihrer Blätter ab, sie wachsen aber lustig weiter und bilden neue. Wie manche Kakteen leiden durch Sonnenbrand, werden braunfleckig und können sogar zugrunde gehen. Deshalb nämlich, weil sie im Winter im Gewächshause verzärtelt werden. Man muß sie daher schattieren.
Da die Semperviven natürlich aber auch den lichtarmen Winter unter Glas zu überstehen haben, so halte man sie von Mitte November bis Februar möglichst kühl. Sobald dann mehr Sonnenschein kommt, kann man die Kalthaustemperatur allmählich erhöhen, aber keinesfalls bis



zur Warmhaustemperatur. Später härte man aber rechtzeitig ab gegen Luft und bringe dann die Pflanzen hinaus ins Freie. Man kann in Deutschland ebenso große, kräftig entwickelte Prachtexemplare kanarischer Semperviven – in Blüte – erzielen wie die abgebildeten noch weniger bekannten Arten aus meinem Tenerifischen Sempervivetum. Eintriebige Arten, wie *S. hierrense*, S. nobile, auch S. arbicum kultiviere man so lange unter jährlichem Verpflanzen in Töpfen, bis die Andeutung des hervorkommenden Blütentriebes sich zeigt. Dann pflanze man in möglichst warmer sonniger Lage am Fuße einer Mauer oder im Steingarten aus. Man wird seine Freude an den kraftvollen Gewächsen haben, allein schon ihrer langen Blühdauer wegen.

Sempervivum Haworthii

Sempervivum hierrense



Große Arten wie S. hierrense, kräftig altrosa über bläulichgrünen, braunberandeten Rosettenblättern sich wunderbar abhebend, sind mit ihrer einen bis zwei Monate langen Blütezeit vergleichbar mit den eintriebigen Echium der Kanaren, über welche ich in Band VII, Seite 264 schon einmal eingehend berichtet hatte.

Kleinere, vieläftige Arten, wie *S. Goochiae*, ebenfalls kräftig rosa blühend, sowie das wunderbar hellbläulichgrün belaubte weißblütige *S. Castello-Paivae*, und viele andere der naheverwandten Arten kann man ästchenweise stecken, die kräftigsten Triebe von der Mutterpflanze brechend und für sich zur Blüte bringen. Ja, abgebrochene Triebe, denen man die Blühfähigkeit noch durchaus nicht ansieht, kommen, angewurzelt, oft sehr bald nachher zur Blüte. Besonders geschieht dies fast ausnahmslos bei der zierlichen, kleinblättrigen Art *S. strepsicladum* und deren kupferrotblättrigen Varietät cruentum. Auf diese Weise kann man sich leicht Sammlungen von Miniatur-Sukkulenten schaffen, von denen viele auf eine Fensterbank gehen.

Doch auch wenn sie garnicht blühen, sind die kanarischen Semperviven in der Wuchtigkeit ihrer Kraftfülle ungemein schöne Pflanzen. Die Riesenrosetten von *S. Haworthii*, einer Gruppe von turbinenförmigen Windmotorrädern nicht unähnlich, von leuchtend blaugrüner Farbe und rot berandet, imponieren jedem Beschauer. Die rahmweißen Blütentrauben erscheinen nur an kleineren Nebenrosetten auf einzelnen Exemplaren.

Das besonders als Topfgewächs auch sehr passende, hell neapelgelb blühende *S. Bentejui* ist eine sehr seltene Art. Sie war seit ihrer Entdeckung in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts nie wieder aufgefun-



Monanthes laxiflora hybrida



Sempervivum Bentejui

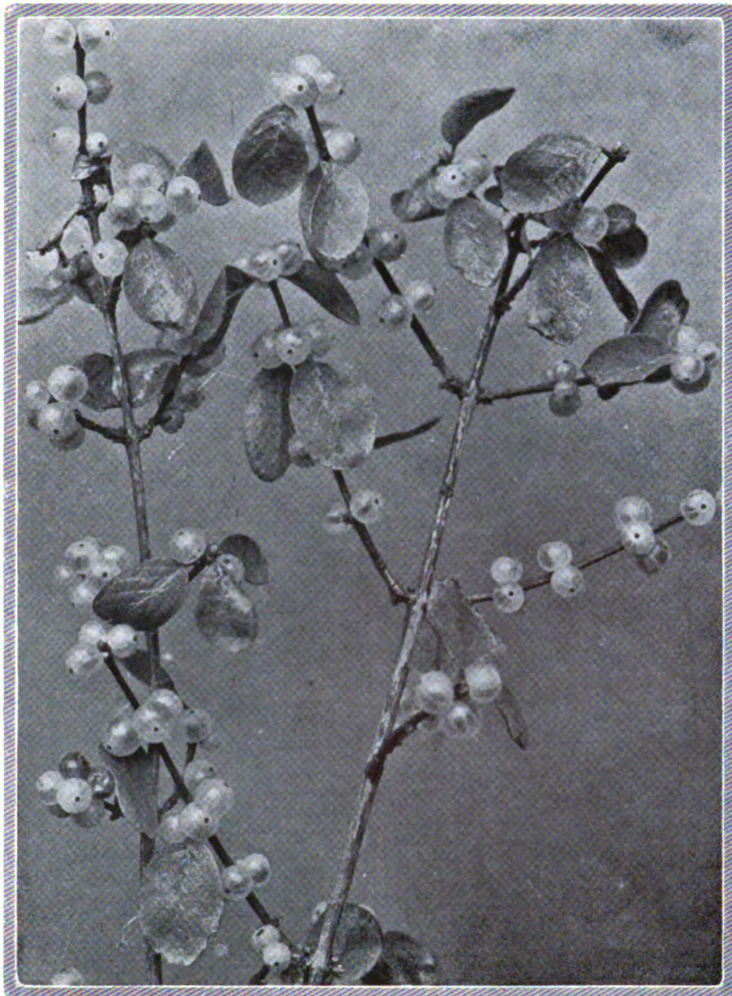


Sempervivum nobile

den worden, bis ich das Glück hatte, im Jahre 1926 sie an zwei weit entfernten Orten aufzuspüren und sie nun in Kultur zu haben. Ihre größten, stets nicht blühenden Rosetten haben bis 20 Centimeter Durchmesser, die schmal rhombischen Blätter tragen dichte randliche Papillen und unterseits rötliche lineale Pusteln. Im Hochsommer nehmen sie einen schönen Bronzeton an. Die Art wurde vom Autor nach dem heldenmütigen König der Ureinwohner Bentejui getauft, welcher sich, um der Gefangenschaft bei den die Inseln erobernden Spaniern zu entgehen, von der Felswand des Roque Ansite in die Tiefe gestürzt hatte. Sein Andenken lebt hier wieder auf.

Wahrhaft entzückende Miniaturpflanzen unter den Semperviven sind die meist polsterbildenden Arten der Untergattung *Monanthes*, von denen ich – wohl zum ersten Male – eine Photographie aufnahm, und zwar von einer der Hybriden der Hängepflanze *M. laxiflora*. Die kleinen rötlichen Blüten erscheinen im Mai in dichter Fülle. Mehrere rosettenförmige Verwandte derselben ähneln habituell manchen kleinsten Steinbrecharten unserer Alpen. Sie wachsen ungemein leicht in jeder Erde und bedecken rasch den Topf.

Ich könnte noch eine Menge ganz abweichende und sich durch Formen- oder Farbenschönheit auszeichnende Arten dieser reichen Klasse von Kanarenpflanzen eingehend besprechen, muß es aber heute bei diesen wenigen bewenden lassen. Sie sind Verwandte unseres »Hauslauch« der Strohdächer. Und dieser Name würde auch für manche bis gegen meterhohe Kanarenspezies passen, denn in manchen Gegenden besiedeln sie zahlreich die Ziegeldächer. Ohne alle Erde und unter vollkommenem Ablauf des Regenwassers führen diese bizarren Gewächse auf ihnen ein äolisches Dasein von oft geradezu bewunderungswürdiger Kraftfülle.





Weiße Früchte sind bei vielen Strauchgattungen nicht selten. Solche durchscheinende aber, die glashell wirken, finden wir außer bei Berberitzen nur bei einigen wenigen Heckenkirschen, wie etwa bei Lonicera translucens, deren Name, die Durchscheinende, sich auf die Beeren bezieht. – Bild C. S.

Die Magnolien zeichnen sich nicht nur durch Blattwerk und die großen Blüten aus, auch die Früchte sind recht auffällig. Bei Magnolia acuminata haben die bis acht Centimeter langen Früchte ihr den Namen Gurkenbaum (Cucumber tree) in der Heimat eingetragen. Sie sind rot. – Bild Kache.

Unter den Wildbirnen gibt es eine ganze Reihe, die recht schmuckvolle Früchte haben, wenn sie auch nur selten und dann nur gekocht genießbar sind. Das Bild zeigt einen Fruchtzweig von Pyrus nivalis, der osteuropäischen Schneebirne, die sich meist nur noch in botanischen Gärten findet. – Bild C. S.



PRINZ JOHANNES ZU LÖWENSTEIN
DER ZIERGARTEN IN BRONNBACH A. D. TAUBER

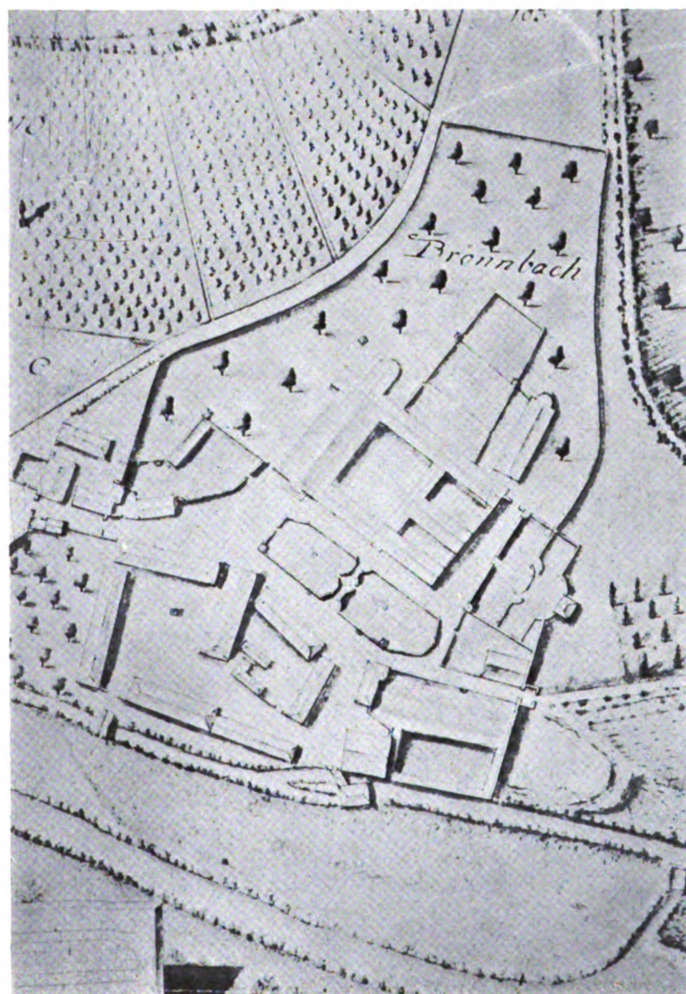


IM Tale der Tauber, etwa acht Kilometer oberhalb deren Mündung in Wertheim am Main, liegt die alte Abtei Bronnbach. Sie wurde 1151 gegründet und gehörte bis zur Säkulariſation dem Orden der Ziſterzienſer. Durch den Reichsdeputationshauptſchluß 1803 kam ſie als Entſchädigung für linksrheiniſche Beſitzungen an die fürſtl. Loewenſtein-Wertheim-Roſenbergiſche Standesherrſchaft, in deren Beſitz ſie auch heute noch iſt. Nach dem Kriege ſuchten Ziſterzienſer, die ihrer deutſchen Nationalität wegen aus Jugoſlavien vertrieben waren, in Bronnbach Unterkunft, ſo daß zur Zufriedenheit der Bevölkerung wieder »weiße« Mönche hier leben und wirken.

Über die Gärten von Bronnbach findet ſich wenig in den Annalen. Die Ziſterzienſer waren von Anfang an ein Orden, der ſich ſehr mit Landwirtſchaft beſchäftigte, ihre Klöſter waren Verſuchs- und Lehranſtalten für Acker-, Obſt- und Weinbau. Daß auch ganz moderne Bewäſſerungsideen durchgeführt wurden, beweiſen heute noch beſtehende Anlagen, und Waſſerrechts-Prozeſſe und Schenkungen. Den Regeln des Ordens nach war jeder Ziſterzienſer verpflichtet, ſich täglich längere Zeit in der Bodenbearbeitung zu betätigen. Da auch die vorgeſchriebene Koſt größtenteils aus Cerealien, Obſt und Gemüſe beſtand, ſo iſt es ſelbſtverſtändlich, daß vom erſten Anfang an Gärten beſtanden. Blumen ſind ſicher auch gezüchtet worden, ſchon um an Feſttagen die Kirche ſchmücken zu können.

Man ſieht förmlich den alten Pater, der am Wegrand liebevoll die Roſen beſchneidet, während in den Beeten ſelbſt ſeine jüngeren, kräftigeren Mitbrüder umſtechen. Blumen und Sträucher waren nur Einfaſſungen der Gemüſebeete, oder ſie dienten zugleich Arzeneizwecken.

Ziergärten im eigentlichen Sinne dürfen wir wohl in den erſten Jahrhunderten des Beſtandes des Kloſters nicht ſuchen. Der Stich von Caſpar Merian, für Abt Franziskus Wundert ⟨geſt. 1699⟩ gezeichnet, zeigt noch keinen Ziergarten im eigentlichen Sinne. Der Garten vor dem Abteigebäude ⟨Weſten⟩ ſcheint noch faſt ganz Gemüſe- und Arzeneigarten geweſen zu ſein, nur die Wege eingefaßt mit Buchs oder Blumen, und im ſüdlichen Teil ein Springbrunnen und ein Sommerhäuschen. Der Springbrunnen diente zur Reinigung nach der Gartenarbeit und zum Waſſerſchöpfen für das Begießen. Auch das Sommerhäuschen iſt noch kein Luxusbau.



Erſt das achtzehnte Jahrhundert bringt uns wirkliche Ziergärten. Unter dem Abt Joſeph Hartmann ⟨geſt. 1724⟩ wurde auf der Südſeite des Kloſters ein Prunkſaal erbaut. Er war in erſter Linie gedacht, um den ſich immer mehrenden, durchreiſenden Gäſten eine der Zeit gemäße Gaſtlichkeit angedeihen zu laſſen, ohne das klöſterliche Leben der Mönche zu ſehr zu verweltlichen. Um dieſem Saale ein entſprechendes Milieu zu geben, wurde das Gelände davor terraſſiert und mit drei Pavillons, Balluſtraden und Treppen von ſchöner Steinmetzarbeit verziert. Etwa zu gleicher Zeit entſtand im Norden ein Gewächshaus mit reichbemalter Überwölbung und ein kleiner Garten, auf der Oſtſeite ein großer Garten, und endlich im Abteigarten der jetzige Springbrunnen, der auch das Wappen von Bronnbach wurde.

Außer dem Stich von Merian iſt dem Aufſatze ein Plan beigefügt. Er iſt aus dem neunzehnten Jahrhundert bereits für die Standesherrſchaft gezeichnet, die darauf verzeichneten Anlagen ſtammen jedoch noch alle aus der Kloſterzeit. Für die Standesherrſchaft waren die Gebäude des Kloſters mit ihren großen Unterhaltungskoſten eine ſchwere Belaſtung. Für reine Luxusausgaben hatte man da wenig übrig, die damalige Nachkriegszeit hatte ebenſo unter Geldknappheit zu leiden wie die heutige. Um die Gebäude, und beſonders um die Tauberwaſſerkraft, auszunützen, wurde im hinteren ⟨öſtlichen⟩ Teile des Kloſters eine Brauerei eingerichtet. Der öſtliche Garten mußte den Brauereihof abgeben. Für das Gewächshaus war keine Verwendung mehr, es verſchlang auch ſehr viel Brennholz, das beſſer in der Brauerei zu verwenden war. Die Gärten wurden den Beamten zu Gemüſegärten überlaſſen.

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde das Abteigebäude dem aus Portugal vertriebenen König Miguel von Bragança, der eine Schweſter des Fürſten Loewenſtein geheiratet hatte, als Wohnſitz angewieſen. Das Gebäude, das bisher als Schüttboden und dergleichen gedient hatte, wurde wohnlich eingerichtet und allmählich wurden auch die Gärten wieder in Ordnung gebracht, aber erſt ſein Enkel ⟨Herzog von Vizeu⟩, beziehungsweiſe ſeine Frau, die eine geborene Amerikanerin war, verſuchten Haus und Garten ſtilgerecht wiederherzuſtellen. Leider kam der Krieg dazwiſchen, der weiteren Arbeiten im Garten ein Ende ſetzte.





Oben: Blicke vom Abteigebäude
Unten: Springbrunnen von Süden

Nach dem Kriege überſiedelte der Herzog von Vizeu mit ſeiner Familie nach Amerika, und deſſen Vater kehrte auf kurze Zeit nach Bronnbach zurück. Wieder mußte der Ziergarten dem Nutzgarten weichen, Gemüſegarten, Hühner- und Schweineauslauf werden.

1923 überſiedelten wir hierher, und meine Frau nahm ſich gleich des Gartens an. An eine intenſive Umgeſtaltung war wegen der Geldknappheit nicht zu denken, und ſo mußte man verſuchen, langſam von Jahr zu Jahr den Garten zu verbeſſern. Er hatte zwei Zwecken zu dienen: als Ziergarten an ſich und als Lieferant für Schnittblumen. Die hohen Bäume: Akazien, Eſchen und Ahorn paſſen nicht in den Garten, ſie geben aber Schatten und verdecken die gegenüberliegende Häuſerreihe, ſie blieben alſo beſtehen. Der ſüdliche Teil iſt Blumengarten, der nördliche hauptſächlich Raſen. Nach der Straßenſeite ſchließt eine Wildeweinpergola den Garten ab.

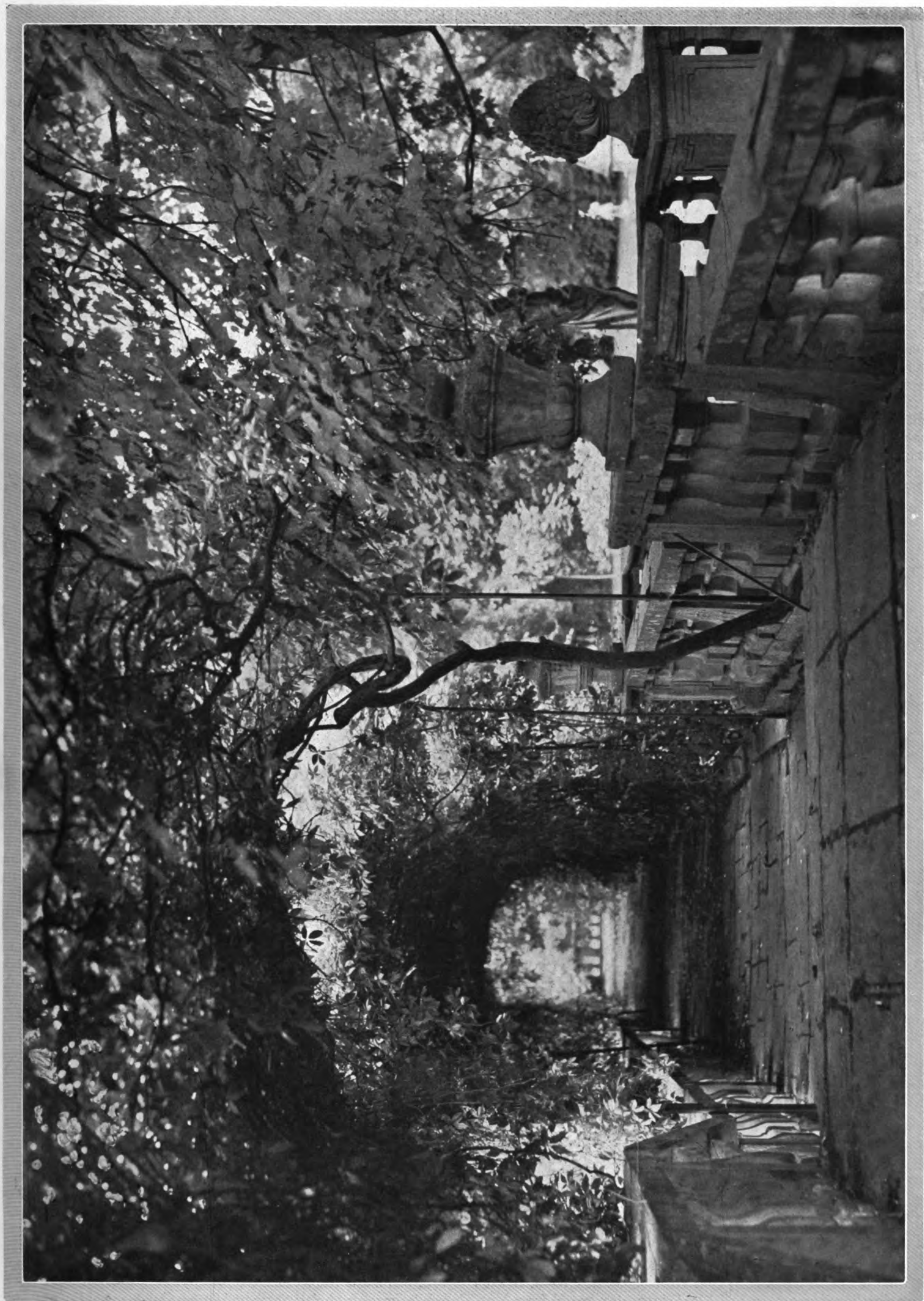
Das Weſentliche am ganzen Garten iſt aber nicht ſeine Bepflanzung, ſondern ſeine Buntſandſteinornamente. Von Aſchaffenburg bis Wertheim iſt der Buntſandſtein der Bauſtein des Maintales. Er gibt der Gegend ihr eigenes Cachet. Auch noch ein gut Teil die Tauber hinauf erſtreckt ſich ſeine prädominierende Macht. Auch die Abtei Bronnbach ſteht unter ſeinem Einfluß, wenngleich einzelne Ornamente bereits in Muſchelkalk ausgeführt ſind. Leider iſt der Buntſandſtein launiſch. Es gehört ein guter Blick des Steinmetzen dazu, den richtigen Stein zu finden. Oft blättert der Stein ab, beſonders bei den Ornamenten. Es mußten daher oft Säulen der Balluſtraden erſetzt werden, und ſo wurden beſonders unter dem Herzog von Vizeu viele Stücke, auch Statuen, aus dem Südgarten, der nur noch Gemüſegarten des Braumeiſters iſt, in den Weſtgarten verſetzt. Der jetzige Zuſtand iſt alſo nicht urſprünglich, er iſt aber ganz im Sinne des Kloſtergartens.



Das Hauptzierſtück des Abteigartens iſt ſicher der Springbrunnen. Das Baſſin iſt 150 Centimeter tief, davon 60 Centimeter unter dem Niveau, aus Steinplatten gemacht und hat etwa ſechs Meter im Durchmeſſer. Zwei reichverzierte Becken ſpenden Waſſer aus je vier Speiköpfen und werden überragt von einem waſſerſpeienden Delphin, der von zwei Putten gehalten wird. Aus dem Sockel ſpeien ebenfalls vier Köpfe Waſſer, ſodaß im ganzen 25 Waſſerſtrahlen zu ſehen ſind. Das ſehr kalkhaltige Waſſer verſtopft nur immer wieder die Rohre, ſodaß faſt nie alle Speier zugleich arbeiten.

Vom Springbrunnen führt eine Treppe unter der Pergola durch auf die Straße, während rechts und links Gittertüren nach dem

Bild Seite 379:
Laubengang längs der Straße



südlichen und nördlichen Teil des Gartens führen. Je in der Mitte dieser Teile befinden sich ebenerdige Bassins, die jetzt mit Blumen besetzt sind, früher aber Fontainen waren. Beim Rigolen fand man wiederholt Teile der alten Bleirohrleitung, die vom mittleren Springbrunnen zu ihnen führte. An der Straße entlang zieht sich die Pergola aus wildem Wein. Der ganze Garten ist aufgeschüttet. Im Merianischen Stich ist deutlich eine Mauer zu sehen, die den Garten umgibt, sie ist so gut wie ganz eingeebnet, und oben darauf erst die Ballustrade gesetzt, die die heutige Umzäunung abgibt. Das Erdgeschoß auf dem Stich ist heute Keller, wohl drei Meter unter dem Niveau. Der Boden ist also recht gut für die Pflanzen, bedarf aber intensiver Bewässerung. Um einen Maulwurf zu vertreiben, habe ich einmal den zölligen Wasserleitungsschlauch in das Loch gelegt, vergaß es und trotz 4 Atm. Druck war kein Wasser auf der Erdoberfläche zu sehen. Als Blumen kommen in Verwendung: Dahlien, Rosen, Paeonien, Iris, Phlox, Delphinium, Veilchen, Rhododendron, Antirrhinum, Lilium candidum und auratum. Besonders Dahlien und L. candidum wachsen hier äußerst üppig. Auch Sommer und Herbstastern gedeihen so gut, daß sie bald zum Unkraut werden.



Stilgerecht ist der Garten keineswegs. Es ist aber die Eigenheit gerade der Buntsandsteinmetzverzierungen, daß sie sich, im Gegensatz zu feinen Marmorarbeiten, fast jedem Hintergrunde anpassen können. Ich habe den Garten als Ziergarten und als Gemüsegarten erlebt, er war hübscher oder weniger hübsch, der Eindruck des Ganzen blieb aber ziemlich gleich. Die Steinbalustraden, der Springbrunnen und die Statuen waren es immer, die die Note gaben.

F. VON OHEIMB / DER SATANSPILZ

BOLETUS satanas, der Satanspilz, der Giftgeschwollene, sollte nicht schon dieser giftige Name abschrecken?

Beim Bruch wird das Fleisch dieses auf rotem dickem, keulenförmigen Stiel steckenden, dickfleischigen Röhrenpilzes erst grün, dann blau und schließlich schwarzblau. Sein Geruch ist angenehm mild, ebenso der Geschmack, aber gerade darum ist er so hinterhältig und gefährlich. Schon kleinste Mengen roh genossen bringen Schwindel, Magenkrämpfe, Blutbrechen und andere Lieblichkeiten zuwege, und auch gebraten behält er seine satanische Kraft.

Das Blauwerden des Fleisches wäre nicht das Warnungszeichen, denn unser wohlschmeckendes, gesundes Rothäubchen, Boletus rufus, hat diese Eigenschaft seines Fleisches, wenn auch nicht in so hohem und schnellem Grade; auch der prächtige Maronenpilz blaut gern an. Aber nicht von Gestalt und Eigenschaften allein will ich heut erzählen, vielmehr auch vom Alter *meines* Satanspilzes, den ich nun bereits 45 Jahre beobachte und der vielleicht schon ebenso lange vor meiner Zeit dort unter der großen Eiche auf dem Damm zwischen den zwei Teichen steht.

Diese Pflanze hat sich in dieser Beobachtungszeit so sehr verbreitet, daß man es ihr auf den Kopf zusagen kann, sie fühle sich äußerst wohl, treibt sie doch jetzt oft zu gleicher Zeit 15 bis 18 wohlgestaltete, dickbäuchige, teilweise recht gewaltige Pilze bis zu 600 Gramm Gewicht. Und das tut sie wohl alle 12 bis 14 Tage neu, so daß diese Kraftmutter wohl von Mai bis Oktober auf 160 bis 180 derbe Giftmischer als ihre Kinder sehen kann. Dabei hat die arg auseinandergegangene Mutter einen Umfang von 25 bis 30 Quadratmeter gewonnen, wäre also wohl geeignet, verdienstvoll genug, um in den Areopag der Unterweltgötter aufgenommen zu werden, denn im Olymp gibts doch solche Verbrecher nicht. Und wem hat sie dies Wohlleben zu danken? Doch wohl nur dem Terror, den sie durch Überlieferung im Volke der Menschheit auszuwirken verstand. Aber auch das Volk der Schnecken und Würmer, das sonst arge Pilzschlecker aufweist, meidet diesen Gifter sehr. Dadurch also nur hat dieser Satan seine volle Unantastbarkeit erreicht, er kann ganz ungestört fortwuchern und hat dadurch einen ungeheuern Vorsprung vor allen Eßpilzen voraus und besonders den allerwohlschmekkendsten; keine Verletzung reiner Endsprossen, die die Fruchtträger, die sichtbaren Pilze, tragen. Und jeder dieser wieder wird vollreif in reinen Sporen, könnte also ganze Flächen befruchten und zu Verbrecherasylen umschaffen, aber merkwürdigerweise habe ich noch keine neuen Kolonien gefunden.

Wir besitzen drei einander sehr ähnelnde Brüder, von denen der eine, der Hexenpilz, Boletus luridus, eßbar sein *soll*. Aber ich traue auch ihm nicht über den Weg, denn auch er soll manchmal mit dem schrecklichen Muscaringift, das ja auch den roten Fliegenpilz so bösartig macht, geladen sein. Dieser Hexenpilz soll aber in vielen Gegenden als besserer Speisepilz gelten. Der Dritte im Bunde, ein Erzverbrecher, ist der Dickfuß, Boletus pachypus, der sich durch starke Bitterkeit schon der leckenden Zunge, der Nase aber durch widerlichen Wanzengeruch unausstehlich, also sofort erkennbar macht; also lange nicht so scheinheilig ist, wie der Satanas, dem ja eigentlich allein die heutige Beschreibung gilt.

Unbedingt ist dieser Satanspilz der schönste der drei Gesellen, und darum will ich ihm auch ein Lob noch singen: ich habe die Gewohnheit, immer Schatten und Licht zu suchen und finde oft sehr viel mehr Lichtseiten als mancher oberflächliche Betrachter. Er trägt nämlich mit dem roten Fliegenpilz zusammen sehr zur Schönheit des Gartens bei.

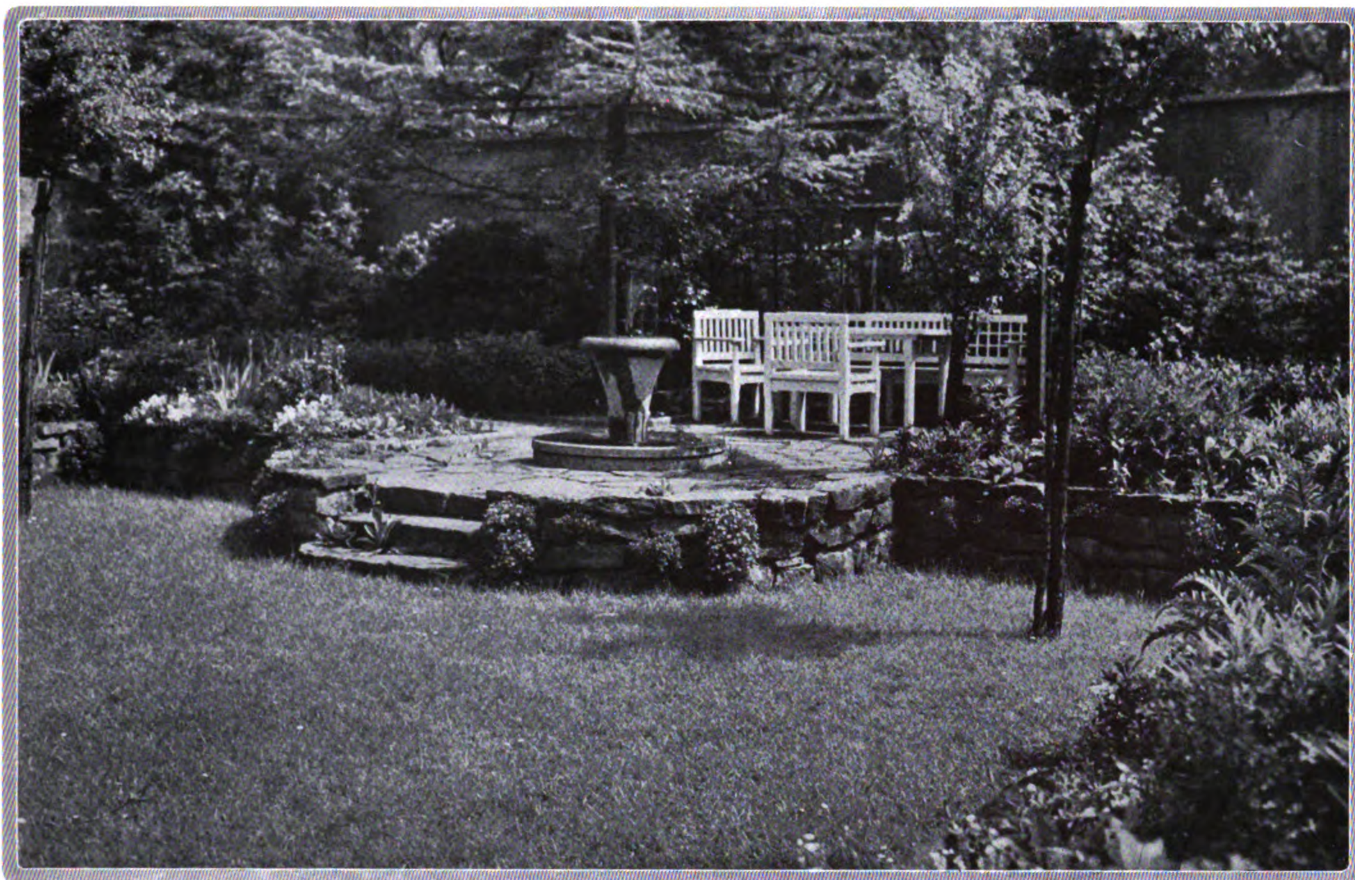
Der Fliegenpilz und diese drei edlen Gesellen sind nicht allein die allerfarbigsten Pilze, wie sie die Hexe durchaus um ihr Pfefferkuchenhäuschen stehen haben muß, sie sind auch fast die eigenartigsten Charaktergestalten. Der erste hat die echte Pilzfigur, die Grundgestalt für die Aussichtspilze und Grundbrunnendächer früherer Zeiten und jene wahren, echten, knotigen Hemdärmelgestalten, untersetzte Kraftmeier, Bowkes aus den Danziger Speichergassen, Wichtelmännchen.

Paul Gehrts, Karl Mohn, Schwind, Gustav Richter, Hermann Vogel und all diese Märchenmaler, was wären sie ohne solche bunten, derben Leute im Walde, ihre Kunst würde nicht halb so großen Eindruck auf große und kleine Kinder machen.

Also lassen wir auch dem Satan und seinem Gelichter sein Daseinsrecht,

Gartenaufgaben ~ Alte und neue Löſungen

Ruheplätze im Wohngarten



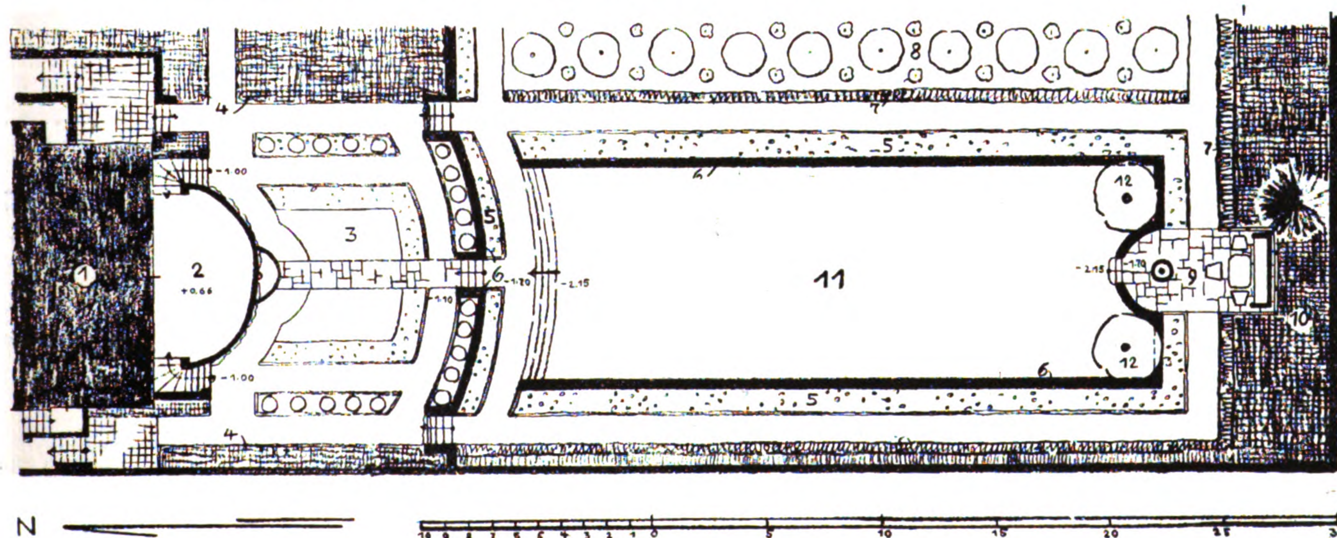
WIE ein Wohnraum ohne Sitzgelegenheiten nicht denkbar, ſo iſt auch ein Wohngarten ohne Ruheplätze für unſere Begriffe vom heutigen Gartenleben nicht mehr möglich. Er iſt ein weſentlicher Beſtandteil eines jeden Gartens und ſoll nicht nur dekorativer Blickpunkt ſein, ſondern auch einladend und behaglich wirken. Durch liebevolle Ausbildung muß er alſo ſeinen Zweck zu erfüllen ſuchen, zum ungeſtörten längeren Verweilen außerhalb des Hauſes Gelegenheit zu geben. Der Gartenarchitekt wird dieſen Plätzen je nach Form und Größe der ganzen Anlage ſtets eine bevorzugte Lage geben, denn von hier aus ſoll der Beſitzer, wenn nicht den Geſamteindruck, ſo doch wenigſtens einen Teilüberblick vom Garten empfangen. Inmitten von Grün und Blumenduft, abgeſchloſſen gegen nachbarliche Einblicke, will man hier reine Gartenfreude einatmen. Umgekehrt ſucht vom Hauſe aus das Auge einen Punkt im Garten, an welchem es ſich ausruhen und ſammeln kann. Hierfür iſt ſolch ein Plätzchen immer noch das dankbarſte Geſtaltungsmittel.

In dieſem Garten bildet der Ruheplatz den Abſchluß des ganzen Wohngartenteils. Von der ſonnigen Hausterraſſe ‹2› ſchaut man über Roſengarten ‹3› und Liegeraſen ‹11› zu ihm herüber. Eingebettet in Staudenrabatten ‹5› und Immergrüne ‹10› im Schatten alter Bäume, von Roſenſpalier umſäumt, kann man hier behaglich träumen und Haus und Garten, Blumen und Farben auf ſich einwirken laſſen. Durch Plattenbelag wurde der Platz in engſte Verbindung mit der Raſenfläche gebracht. Ein Zier- und Vogelbrunnen ſorgt für maleriſche Belebung, ſein Plätſchern lockt unſere Gartenſänger zum kühlenden Bade herbei. Der geſchaffene Höhenunterſchied begünſtigt nicht unweſentlich die plaſtiſche Wirkung der ganzen Anlage.

Oswald Woelke

Planbeſchreibung:

1 Wohnhaus
2 Hausterraſſe
3 Roſengarten
4 Rhododendron und Azaleen
5 Staudenrabatten
6 Trockenmauern mit Stauden
7 Liguſterhecken
8 Wirtſchaftsgarten
9 Der Ruheplatz
10 Immergrüne Gehölze
11 Liege- und Spielraſen, vertieft
12 Rotdorn



selbst in Park und Garten. Ja sogar dem allergrößten Menschenfeind, dem Knollenblätterschwamm, Amonita phalloides, diesem Würger, könnte man seines schönen, reinlichen Gelbgrüns wegen eine Daseinsberechtigung einräumen, wenn er nicht gar so heimtückisch wäre. Lebt er doch immer unter falscher Flagge, denn zuweilen fällt es selbst bestem Pilzkenner schwer, den vorzüglichen Feldchampignon von ihm zu unterscheiden; außerdem ist dieser Tückebold darum so schauderhaft, weil sein Pulver erst 24 Stunden später zu wirken beginnt. Er vor allem sollte gründlich gekannt und gemieden werden, aber schön in Farbe und schlankem Wuchs ist er ebenfalls eine Zierde von Park und Garten.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Villa des Plinius

Die Gegend ist höchst reizend. Stelle dir ein ungeheures Amphitheater vor, wie nur die Natur allein es schaffen kann. Eine weite, ausgedehnte Ebene wird ringsum von Bergen eingeschlossen. Die Berge tragen auf ihren höchsten Rücken hohe, durch ihr Alter ehrwürdige Wälder, ein reiches Gebiet für Jagden aller Art. Weiter nach der Tiefe zu sind Schlaghölzer; zwischen ihnen erheben sich Hügel mit gutem, tragbarem Boden, denn nackte Felsen sucht man hier vergeblich. An Fruchtbarkeit stehen diese Hügel dem ebenen Felde nicht nach. Die reiche Ernte reift etwas später, doch nicht weniger sicher. An der ganzen Wand läuft eine ununterbrochene Reihe von Weinbergen hin. Unten sind sie mit einer Einfassung von Baumpflanzungen umzogen, dann kommen Wiesen und tiefgründige Felder. Die Wiesen prangen von Blumen und sind wie mit Edelsteinen besäet; es gibt Klee und andere Kräuter, stets zart und saftig und immer frisch; denn alles wird durch nie versiegende Bäche bewässert, und dabei gibt es doch keinen Sumpf; da der Boden eine abhängige Lage hat, so fließt alles überflüssige Wasser dem Tiber zu. Der Anblick vom Gebirge herab ist bezaubernd. Man glaubt nicht, eine wirkliche Gegend vor sich zu haben, sondern ein ideales Panorama auf einem Gemälde. Wohin sich nur das Auge wendet, überall wird es durch die Abwechselung und Gruppierung erquickt. Zwar liegt das Landhaus am Fuße des Hügels, doch hat es eine Aussicht wie von der Höhe; ganz sanft und allmählich, fast unmerklich erhebt sich der Hügel, worauf es steht; erst auf der Höhe angelangt, merkt man, daß man gestiegen ist. Hinter dem Landhause, aber in weiter Ferne, liegen die Appenninen. Von ihnen weht bei heiterem und stillem Wetter ein frischer Wind, doch nicht scharf und schneidend, sondern durch die Entfernung gebrochen und gemildert. Die Hauptseite des Gebäudes geht nach Mittag zu und ladet gleichsam die Sonne im Sommer um zwölf Uhr, im Winter etwas später in die breite, etwas vortretende Säulenhalle ein. Vor derselben ist eine Terrasse, Xystus, mit vielen von Buchsbaum eingefaßten Beeten, dann etwas tiefer liegend eine größere Rabatte, die zu beiden Seiten Buchsbaum hat, welcher so geschnitten ist, daß er Gestalten von verschiedenen Tieren, die sich gegenüberstehen, vorstellt. Tiefer, wo der Boden eben ist, wächst Acanthus, zart und schmiegsam. Ringsum zieht sich ein Heckengang mit niedrigem und mannigfach geschnittenem Gebüsch; gleich daran stößt eine Allee in Form eines Zirkus mit niedrig gehaltenem und in verschiedene Gestalten geschnittenem Buchsbaum. Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben, welche treppenförmig gezogener Buchsbaum versteckt. In einiger Entfernung ist ein Wiesenplatz, von Natur eben so schön als die eben beschriebenen Anlagen mit Hilfe der Kunst; weiterhin erstrecken sich Felder, Wiesen und Wäldchen.

Am Anfange des Säulenganges tritt ein Eßsaal etwas vor, durch dessen Tür man den Xystus sieht, während durch die Fenster der Blick über die Wiesen und Felder schweift. Hier hat man einerseits die Ansicht des Xystus und von Allem, was vor der Villa liegt, anderseits auf die waldigen Baummassen des nahen Hippodroms. Rückwärts vom Säulengange, fast in der Mitte, liegt eine Wohnung, welche einen von vier Platanen beschatteten Hof umschließt. Zwischen den Bäumen springt ein Wasserstrahl aus einem Marmorbecken und kühlt mit feuchtem Staube die Platanen und was sie umgibt. Ein anderer Säulengang hat die Aussicht auf den kleinen Hof und Alles, was man vom großen Säulengange selbst sieht. Am andern Ende des Säulenganges, gegenüber dem Speisesaale liegt ein sehr großes Gemach, in dem man durch die Fenster die Aussicht bald auf den Xystus, bald auf die Wiese hat, zunächst aber auf den Teich, der, unter den Fenstern liegend, das Auge und Ohr ergötzt, indem das Wasser von der Höhe sich schäumend und stäubend in den Marmorteich stürzt. Hinter dem Aus- und Ankleidezimmer des Bades liegt der Platz zum Ballspiel, welcher mehrere Kreise und Übungsvorrichtungen enthält. Nicht weit vom Bade liegen die Treppen, welche nach der geschlossenen Halle führen, zuvor aber in drei Zimmer, wovon das eine auf das Höfchen mit den Platanen, das andere auf die Wiese, das dritte auf eine Rebenpflanzung sieht.

Diese Anlage und Anmut der Gebäude übertrifft bei weitem der Hippodrom. In der Mitte ist er frei und zeigt sich dem Eintretenden auf einen Blick. Rings umgeben ihn Platanen mit Efeu bekleidet; oben im eigenen Laube prangend, grünen sie unten mit fremden, denn der Efeu umschlingt Stamm und Aeste und verbindet durch seine Ranken die benachbarten Platanen. Dazwischen ist Buchs angebracht, äußerlich umgeben von Lorbeerbäumen, welche ihren Schatten mit dem der Platanen mischen. Diese gerade Grenzeinfassung des Hippodroms rundet sich an ihrem äußersten Ende durch einen Halbzirkel ab und ist zur Abwechselung der Ansicht von schwarzen, dunkelschattigen Cypressen umgeben. Aber die inneren Kreise, es sind deren mehrere, liegen in vollstem Lichte, daher gestatten sie auch eine Rosenpflanzung, welche einen Übergang von der Kühle der Schatten zu der hier nicht lästigen Sonne bildet. Am Ende dieser vielfarbigen, abwechselnden Bogenlinie stellt sich die gerade wieder her. Doch außer diesem Wege werden durch Buchs viele andere abgeteilt. Hier zeigt sich ein kleines Rasenstück, dort bildet der Buchs tausend Gestalten, zuweilen Buchstaben, welche bald den Namen des Besitzers, bald den des Künstlers vorstellen. Kegelgestalten von Buchs stehen abwechselnd mit Obstbäumen, und beim zierlichsten Stücke erscheint der mittlere, zu beiden Seiten mit niedrigen Platanen besetzte Raum gleichsam als Nachahmung eines zufällig an diesen Platz verirrten Ackerlandes. Darauf breitet sich glatter, zierlicher Acanthus aus, und weiterhin erscheinen andere Figuren und andere Namen. Am Ende erhebt sich ein Ruheplatz aus weißem Marmor, durch ein von vier Säulchen aus karystischem Marmor getragenes Weinrebendach beschattet. Aus den Bänken entspringt aus dünnen Röhrchen Wasser, gleichsam ausgepreßt durch das Gewicht der darauf gelagerten Gäste, welches über einen ausgehöhlten Stein fließend von einem zierlichen Marmorbecken aufgefangen wird. Dieses ist verborgen so eingerichtet, daß es sich bis zum Rande füllt, aber nie überfließt. Ein leichtes oder auch ein reicheres Mahl wird auf den Rand gesetzt; das leichtere macht auf Figuren von Schiffchen oder Vögeln schwimmend die Runde. Davor liegt ein Brunnen, welcher seinen Wasserstrahl steigen und wieder in sich zurückfallen läßt. Genau auf der andern Seite verleiht ein kleines Gemach diesem Platze ebenso viel Zierde, als es von ihm empfängt. Es glänzt von Marmor, reicht mit den Türen bis ins Grüne, und durch die unteren und oberen Fenster blickt überall verschiedenes Grün herein. Ein daran stoßendes Kabinett enthält ein Ruhebett, und obschon Fenster nach allen Seiten, bleibt doch das Licht durch starke Beschattung gedämpft, denn eine üppig wachsende Rebe breitet sich über den ganzen Bau bis zum Firste aus. Hier ruhst du wie im dichtesten Walde, aber gegen Regenschauer geschützt. Auch hier erscheint ein Wasserstrahl, um sogleich wieder zu verschwinden. An mehreren Orten sind Sitze aus Marmor aufgestellt, wo die Lustwandelnden wie in einem Zimmer ausruhen können. Springende Wasser erheben sich bei den Ruheplätzen und durch den ganzen Hippodrom rieseln in Rinnen kleine Bäche, der Hand folgend, welche sie leitet. Hierdurch werden bald diese, bald jene Pflanzungen erfrischt, bald alle zugleich.

Die ausführlichste Schilderung eines antiken Gartens aus den Briefen des älteren Plinius (nach Jägers „Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt.")

Gartenarbeit und Blumenpflege

MAX METZGER / STIRB UND WERDE

IM alten Japan lebte einmal ein reicher Mann namens Rikju. Er besaß einen Garten, der nur mit den erlesensten Winden bepflanzt war, die er ein Lebenlang gezüchtet hatte. Es war märchenhaft, wenn die blauen, weißen, blaßrosa und gelben Trichter sich nur für einen Tag, aber jeden Tag neu, der Morgensonne öffneten. Der Ruhm dieses Gartens erfüllte das Land, denn im alten Japan konnte man durch die Züchtung einer vollkommenen Blume ebenso berühmt werden, wie bei uns durch eine Schwergewichts-Meisterschaft oder die Erfindung eines Raketenwagens. Da auch der Herrscher Taiko von dem Winden-Wunder hörte und es zu sehen wünschte, lud Rikju ihn zum Tee ein. Aber als Taiko kam und in den Garten geführt wurde, fand er dort nichts als die Leere eines frisch eingeebneten Kiesplatzes. Nun wurde Taiko sehr böse, weil er glaubte, daß Rikju seiner spotten wolle, aber er ließ es sich nicht merken, denn im alten Japan war ein Herrscher ohne Selbstbeherrschung nicht denkbar. Er ließ sich ruhig in den Teeraum führen und siehe, dort wurde er Rikju plötzlich sehr gut, denn auf dem Hausaltar blühte in einem herrlichen, dunklen Bronzegefäß, das fast ebenso viel wert war wie sein ganzes Reich, eine einzige Winde: die schönste, die an diesem Morgen in Rikjus Garten ihren Kelch geöffnet hatte. Taiko verstand die stille Größe dieser Huldigung und blieb Rikjus Freund bis dessen andere Freunde ihn aus Eifersucht bei ihm verdächtigten. Wie das nun einmal im alten Japan so der Brauch war, forderte der Herrscher Rikju in aller Freundschaft auf, das Harakiri zu vollziehen, und der weise Mann brachte das Opfer seiner selbst ruhig und vornehm vor demselben Hausaltar, auf dem er in der vergänglichen Zeit der Windenblüte und der Herrschergunst das Opfer seines Gartens gebracht hatte.



Diese nachdenkliche Geschichte führt uns mitten hinein in die rätselhafte Verknüpfung unserer Allzumenschlichkeit mit dem übermenschlichen Reich der Schönheit, das kein anderer Himmelsbote uns so glaubhaft zu verkünden weiß wie die Blume. Trotz allem Sport und aller Technik sind auch wir nicht so vermuskelt und verstahlt, daß wir nicht große Opfer brächten, um Blumen auf unsere Hausaltäre oder auf die unserer Lieben stellen zu können. Wir haben ja längst gelernt, daß der einseitige Kampf um die Lebensmittel uns ums Leben bringt. Wir haben schon lange dem Geist und der Seele wieder die gute Stube eingeräumt, aus der die groben Hausknechte »Kraft und Stoff« sie vor ungefähr 70 Jahren vertrieben haben, und lassen ihnen nach Geschäftsschluß ihr angemessenes Teil an Ewigkeitswerten zukommen. Je nach unseren Mitteln geben wir dem Kaiser, was des Kaisers ist, und stillen unsern Durst nach himmlischer Schönheit, von der Wiege bis zum Grab, mit Hekatomben abgeschnittener Blumen.

Ist es nicht tragisch, daß wir gerade dann, wenn wir zart und feinsinnig zu sein glauben und einen schüchternen Abstecher ins Unmaterielle versuchen, zu Massenmördern werden? Es ist zweifellos, daß wir die Blumen lieben, und es ist ebenso zweifellos, daß die Blumen leben. Sie leben sogar mit sehr deutlich differenzierten Gefühlen.

Man hat einmal den Versuch gemacht und ist mit einer eingetopften Mimosa Eisenbahn gefahren. Zuerst in der ersten Klasse. Trotz der weichgefederten Samtpolster faltete das zimperliche Ding bei den ersten Stößen des fahrenden Wagens seine Blätter zusammen. Dann zog man mit ihr in die dritte Klasse um. Da stand sie stundenlang auf der harten, federlos rüttelnden Holzbank und sah nur noch stachlig, erniedrigt und beleidigt aus. Dann kehrte man wieder mit ihr in die durch vielprozentigen Preiszuschlag gesänftigten Lebensbedingungen der ersten Klasse zurück. Es ist unglaublich, wie rasch der kleine Snob die inzwischen gesammelten Erfahrungen registrierte. Nach einer Schmollviertelstunde riskierte die Prinzessin auf Erbsen ein paar halbgeöffnete Blättchen, und nach weiteren fünf Minuten thronte sie in vollentfalteter Schönheit auf den Samtpolstern und vollendete trotz rhythmischen Zitterns mit behaglich ausgespreizten Gliedern die Reise.

Ein andermal traf eine weiche, weiße Wurzel tief unten in der Erde auf eine zähe Schuhsohle. Die Sohle hatte fünf Nagellöcher. Da teilte sich die Wurzel in fünf Teile — nicht einen mehr oder einen weniger — wuchs durch die fünf Löcher hindurch und schloß sich hinter der Sohle wieder zu ihrer vorigen Einheit zusammen.



Und diese empfindenden, suchenden, wählenden, atmenden, duftenden, wachenden und schlafenden, zeugenden und gebärenden Geschöpfe sollen es nicht fühlen, wenn wir die mörderisch dünne Ebene eines Messers durch ihren Leib ziehen und das lichterschlossene Antlitz ihrer Blüten von ihrem geheimnisvollen Erdursprung trennen? Wenn wir sie stundenlang in heißen Händen schmachten lassen und sie zum Trost dafür dann tagelang in fauliges Wasser stecken?

Ach ja —, sie fühlen es und wir wissen, daß sie es fühlen. Und trotzdem! Wir wissen ja schon lange, daß das Leben tötet. Wir haben uns damit abgefunden, daß wir uns weder auf der Erde noch im Wasser bewegen können, ohne in jeder Se-





kunde Tausende von Leben zu vernichten. Auch die Pflanzen selbst müssen töten, wenn sie leben wollen — und sie wollen leben. Und die Tiere töten. Erde, Wasser und Wind töten. Der Frost tötet und die Sonne, der glühende Quell alles Lebens, tötet mit myriadenfachen Strahlen — und zeugt.

Tötet und zeugt. Darin liegt es. Das ist der Trost, der auch einem wissenden und gewissenhaften Menschen erlaubt weiter zu leben.

Du sollst nicht töten ohne zu zeugen. Auch die Blumen nicht, denn sie sind imstande, mit uns an schöpferischer Stimmung, Freude und Lebensbejahung mehr Kräfte zu zeugen als alle Dynamos der Welt. Um das Leben und seine Bejahung müssen wir uns kümmern, nicht um den Tod, der sorgt schon für sich selbst.

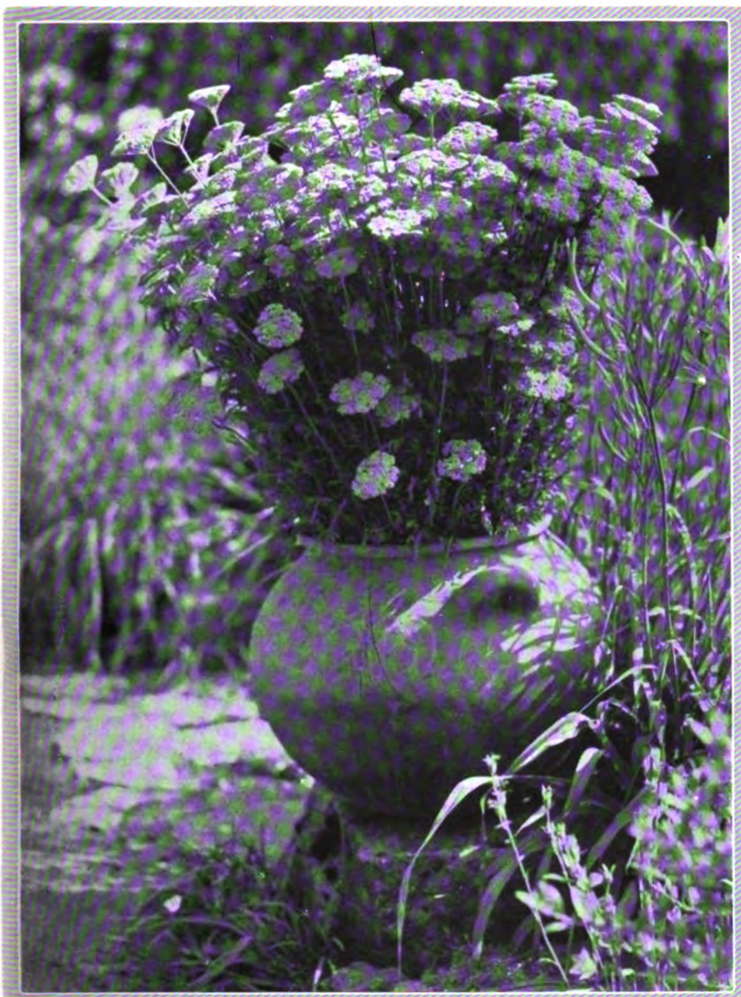
So dürfen wir vielleicht um des Lebens willen, heiter und mit gutem Gewissen, das rührende Opfer all der unvollendeten Blumenlichtträume annehmen. Aber wir haben die heilige Pflicht dafür zu sorgen, daß es nicht umsonst sei. Blumen spielerisch und gedankenlos abreißen und wegwerfen — sie achtlos im Winkel vertrocknen oder im ungewechselten Wasser verfaulen lassen — das dürfen wir ganz gewiß nicht. Auf diese Weise würden wir an Stelle eines dionysischen Opfers ein Memento mori mit all seinem Auflösungsgrauen schaffen und so dem Tode opfern und nicht dem Leben.

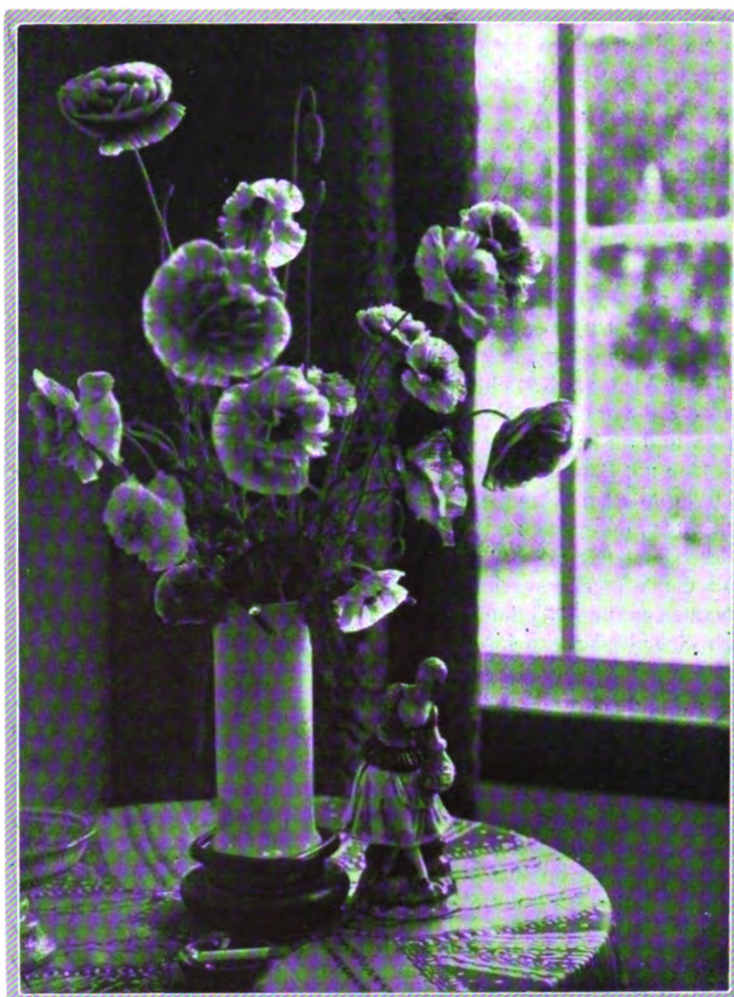
Eine Blume, die wir in unsere Wohnung tragen, soll ihr Leben nach dem Gesetz vollenden, in dem sie es angetreten hat, und dies Gesetz heißt Schönheit. Sie soll schön sein, schön stehen und schön wirken bis zu ihrem Ende. Wenn wir ihr das nicht für das Opfer ihres Lebens gewähren wollen, dann sollen wir sie lieber stehen lassen, wo sie steht.

Aber haben wir denn Wohnungen, in denen Blumen schön aussehen? Leider selten. Es bedarf dazu gewiß keiner Mekkaplüsch-Sofas und Krokodilleder-Klubsessel. Am Fenster einer Werkstatt können Blumen mitten unter Handwerkszeug und Material überraschend starke Wirkung tun. In Kasernen, nüchternen Schreibstuben oder Bauernwirtshäusern kommen manchmal einzelne Blumensträuße oder Blumentöpfe zu so strahlender Geltung, daß wir glauben, mit ganz besonderen Exemplaren zu tun zu haben. Wenn ich Bilder von ganz modernen Wohnungseinrichtungen sehe — beispielsweise Dessauer Bauhaus —, so kann ich mich hintennach nur noch an die Zimmerpflanze oder den Blütenzweig erinnern, die vorsichtigerweise immer an ganz prominenter Stelle stehen — weil ja sonst überhaupt nichts da stünde. Wenn ich auch weit davon entfernt bin, für die Kahlheit der modernsten Richtung zu schwärmen, die uns aller persönlichen Ausdrucksmittel in der Wohnungskultur beraubt, so gibt mir doch die eindringliche Wirkung von Blumen und Pflanzen in sonst ziemlich schmucklosen Räumen den Fingerzeig, daß Blumen an der richtigen Stelle vielen beschwerlichen und kostspieligen Wohnungsschmuck entbehrlich zu machen vermögen. Es wäre ganz gut, manchmal an die einzelne Winde auf Rikjus Hausaltar zu denken, denn es kommt auch garnicht auf die Fülle der Blumenverwendung an, sondern darauf, daß die einzelnen Formen und Farben zu ihrem vollen Ausdruck kommen. Aber darin haben wir schon recht anerkennenswerte Fortschritte gemacht. Wir sind doch seit dem flachen, in eine Papiermanschette gestampften Wagenrad, das uns die Pensionswirtin beim Abschied aus der Sommerfrische in die Hand drückte, einen weiten und erlösenden Weg gegangen. Unsere Berliner Blumenläden sind an künstlerisch liebevollem Eingehen auf die den Blumen und Pflanzen innewohnende Einzelschönheit den Londoner und Pariser Blumenläden weit überlegen. Da ist besonders einer im Westen von Berlin, der auf mich immer wirkt wie ein neues Buch der Offenbarung.

Wir können uns ja leider nicht die beschauliche Versenkung unserer älteren Brüder, der Ostasiaten, gönnen, die an einer Zwergkonifere oder Paeonie so lange Schönheitsoperationen ausführen, bis sie durch den Schwung ihrer Linien zum Ausdruck eines philosophischen Gedankens werden, über den schon hundert Generationen nachgedacht haben. Das erlaubt uns das 100 PS-Tempo, in dem wir Europäer leben, nun einmal nicht. Aber eines können wir alle tun: Wenn wir im Garten, in der Natur oder im Laden Blumen für unser Heim suchen, sollen wir uns vorher überlegen, für welche Vase, für welche Stelle, in welche unmittelbare Umgebung sie passen sollen, um dann bei unserer Auswahl darauf Rücksicht zu nehmen. Versucht das einmal und ihr werdet überrascht sein zu sehen, welch wohltuende Harmonie ihr zwischen eurem Blumenschmuck und seiner Umgebung zu schaffen fähig seid. Ich kenne Blumenverständige, die mit ihren Vasen in den Garten gehen, von Beet zu Beet, und sehen, was hineinpaßt, ehe sie ans Abschneiden gehen.

Aber auch vor allzu preziöser Geziertheit und Klügelei sollen wir uns bewahren. Es ist einer noch kein Blumenmeister, weil er überall unterernährte, sehnsüchtig dünne Wiener Sezessions-Zweiglein in mondscheinfarbenen Glasstengeln aufstellt. Das kann manchmal sehr schön sein, aber wiederum manchmal wäre ein sommerjubelnder Mohnblumenstrauß





mit Margeriten und Lupinen an derselben Stelle viel richtiger. Es gibt Gott sei Dank, gar keine Regeln. Wer's nicht fühlt, wird's nicht lernen. Aber jeder, der Blumen wirklich liebt und ein klein wenig nachdenkt, kann es fühlen lernen. Das Leben mit seiner unermeßlichen Fülle von Variationen und Einzelfällen hat auch hier Recht und nicht die Theorie. Auch ein Mann braucht sich solcher Wissenschaft nicht als einer Unmännlichkeit zu schämen, noch die heute so sehr nach Vermännlichung strebende Frau. Es handelt sich ja gerade um eine unversiegbare Quelle neuer Kraft. Und nicht nur in unsere Wohnungen werden diese lieben, zarten Blumenseelen neue Schönheit aushauchen. Wenn wir ihr Vermächtnis richtig verwalten, dann werden auch wir selbst durch den Freudenzuwachs, den sie uns spenden, schöner werden — und das haben wir doch wirklich nötig, Männlein wie Fräulein!

Man sagt: dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze. Aber, wie geht es den Kränzen selbst? Wer erinnert sich an Blumenzusammenstellungen, wenn sie verblüht und weggeworfen sind, obwohl sie oft vollendete Kunstwerke darstellen, als rein menschliche Leistungen? Wie wenige sind von Malern festgehalten worden und wie viele haben im Leben eine tiefere Wirkung ausgeübt als uns bewußt wurde! Ich will versuchen, einige Blumenerinnerungen zu schildern, die mir unvergeßlich sind: Da war einmal ein Gartensaal mit pompejanisch roten Wänden. Ein Flügel stand darin und auf der schwarzen, goldgestickten Decke schimmerte eine blaugrüne chinesische Vase. Draußen war erster Frühling und aus der Vase streckte sich das eckige Gewirr eines Schlehdornbusches, der an noch winterschwarzen Zweigen weiße Perlenknospen trug. Im Lehnstuhl daneben saß eine schöne Frau und sagte zu ihrem kleinen Sohn: »Ja, kleiner Mann, jetzt mußt Du mir den Frühling hereinholen und den Sommer und den Herbst. Der Arzt hat mir gesagt, daß ich für lange Zeit nicht mit Dir gehen kann, um Sträuße zu pflücken.« Leise setzte sie hinzu: »Vielleicht werde ich es nie mehr können.« Der kleine Mann bekam große und dunkle Augen, aber er schluckte tapfer und versuchte die heißgeliebte Mutter zu trösten. Und aus der blaugrünen Vase vor der roten Wand stiegen nun acht Jahre lang zarte Blumenmelodien auf — ein leises Echo des rauschenden Orgelsangs, der draußen über Garten, Wiesen und Wälder brauste. Erst waren es kindlich unbeholfene Sträuße, aber nach und nach wurden sie immer kühner. Der kleine Mann stieg auf die wilden Apfelbäume, wenn ein besonders schöner Blütenzweig dort oben lockte. Er lief viele Meilen weit, um die nachthimmelblauen Enzianglocken zu holen, die er in flacher Schale neben die Vase stellte, um darüber einen goldenen Sternenhimmel von Forsythia-Zweigen aufgehen zu lassen. Dann grüßte der Garten mit schwarzen Darwintulpen, weißen Narzissen und elfenbeinfarbenem Ginster. Einmal rauschte Goldregen in einen blauen See von Glycinen. Die königlichen Samtschleppen der Iris glitten über einen hellblauen Teppich aus Vergißmeinnicht. Und später im Jahr tauchte der tapfere, kleine Mann in den Waldsee und holte aus dem grüngoldenen Wasser die sommerlich ernsten Rohrkolben und breiten Schilffahnen. Sie schlossen sich in der Vase mit Weidenzweigen und Spiraeen zu einem Uferrand neben einer Schale traumweißer Seerosen.

Immer wenn in diesen acht Jahren, in denen die verzweifelte Liebe des kleinen Mannes mit ihm wuchs und immer tieferen und glühenderen Blumenausdruck fand, Menschen aus dem unheiligen Alltag der lärmenden Stadt kamen, um die kranke Frau zu besuchen, blieben sie fast erschrocken an der Türe stehen, so mächtig drang das Blumenwunder auf sie ein. Aber dann öffneten sich ihre Herzen weit und sie waren fähig aufzunehmen, was ihnen die kranke Frau aus ihrem großen und gütevollen Herzen zu geben vermochte — und das war viel. Sie trugen ihr welkes Leid zu ihr und gingen mit neuem Glauben an die unermeßliche Blütenkraft des Lebens wieder von ihr fort. Ich habe den kleinen Mann und die kranke Frau gut gekannt und weiß, daß von seinen Blumen und von ihrer Seele Wirkungen ausgingen, wie wenn ein Tropfen in den See fällt und um ihn Kreis um Kreis sich bis zum Ufer schwingt.

Dann war einmal ein Strauß, in dem die Flammenkronen der Sonnenblumen um dunkle Herzen züngelten, und Phlox, den man brennende Liebe nennt, sich in schweren Dolden über fast schwarzen Ranken wilden Weins erhob. Aber diesen Strauß hat die kranke Frau nicht mehr gesehen. Sie ist an jenem Morgen heimgegangen an die Quelle aller Blüten und allen Lebens. Aber im Herzen des jungen Mannes, der nun groß und allein war, brannte der Strauß noch lange, bis ein neuer Frühling ihm eine Menschenblume schenkte, die in allen Jahreszeiten blühte und in deren Herzen alle Schönheit der Welt wohnte. Denn ihr müßt wissen: Wer seine Mutter liebt und die Blumen, der bekommt die beste Frau der Welt.

Aber ihr möget tun, was ihr wollt: Garten, Wiese und Wald nach Hause tragen und eure Wände darnach abstimmen — ihr werdet niemals eine Wohnung schaffen, wie ich sie gestern Abend erblickte. Im

Begriffe, eine große, La France-farbene Roſe zu pflücken, ſah ich nahe ihrem Herzen einen dunklen Punkt. Vorſichtig ſchob ich die Blätter zur Seite und fand auf dem Strahlenbett der gelben Staubfäden einen dicken, bronzegrünen Goldkäfer, der ſich bis über die Fühler in die fürſtlich mattſeidenen Decken gehüllt hatte. Er ſchlief feſt. Ich habe ihn leiſe wieder zugedeckt und ſeinen Mietskontrakt ſtillſchweigernd verlängert.

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH

WINTERLICHE REMINISCENZEN

Es mag vielleicht ſonderbar erſcheinen, wenn man in Sommermonaten die Erfahrungen des verfloſſenen Winters zu Papier bringt und doch unternehme ich dies in der Hoffnung, daß vielleicht meine in Purgſtall geſammelten Beobachtungen auch für die gärtneriſche Allgemeinheit nicht ganz unintereſſant ſind, ſpeziell für Gartenbeſitzer, die unter den gleichen oder ähnlichen klimatiſchen Verhältniſſen leben und zu leiden haben.

Ich ſage mit Betonung »zu leiden«, denn die meteorologiſchen Verhältniſſe in unſerem Himmelsſtrich haben ſich von Jahr zu Jahr dahin verſchlechtert, daß wir zum Unterſchiede von früherer Zeit kein kontinentales Klima mit normal geſtalteten Jahreszeiten haben. Im Gegenteil ſind die Witterungsverhältniſſe der einzelnen Jahreszeiten den Herkommen ganz zuwiderlaufend und vollkommen unzuverläſſig geworden. Seit einer Reihe von Jahren erleben wir zum Großteil ſchneeloſe, relativ warme Winter, dafür umſo kältere Frühlinge, verregnete Sommer, zwiſchendurch aber Perioden einer für unſeren Breitegrad ganz abnormalen Hitze. Eine regelrechte Aufeinanderfolge der Jahreszeiten, wie ſie der ſogenannt gemäßigten Zone zukommen, ſcheint es nicht mehr zu geben. Wenn ich nun die jetzt verfloſſenen Jahreszeiten Revue paſſieren laſſe, ſo zählen ſie in gärtneriſcher Auswirkung zu den miſerabelſten, die ich noch erlebt habe.

Bis weit in den Spätherbſt hinein, herrſchte ganz abnormal warmes, ſchönes Wetter. Ich bin zu Anfang Dezember in den damals noch vollkommen ſchneefreien Bergen zur Gemspürſch geweſen, wo bei wolkenloſem Himmel und ſtrahlender Sonne geradezu frühjahrliche Temperatur herrſchte. Auf den Almen ſah ich Schmetterlinge herumfliegen, was ich zur Illuſtration der damaligen Wetterkonſtellation im Dezember erwähne. Um den 14. Dezember trat dann ganz unvermittelt ein Wetterſturz ein, der mit Schneefall und gleich ſehr großer Kälte einſetzte, die ſich bis zu 25 Grad Celſius ſteigerte, aber nur bis Weihnachten anhielt. Die Erfolge dieſes winterlichen Überfalls blieben nicht aus.

Sämtliche Rankroſen ſind ſo zurückgefroren, daß deren Stämme und Ranken am Wurzelſtock abgeſchnitten werden mußten. Eine einzige Ausnahme machte nur die prächtige Sorte Dr. van Fleet, die nur wenig gelitten hat. In gleicher Weiſe ſind die Clematis montana-Formen: grandiflora und rubens abgefroren, die in ihrer Raſchwüchſigkeit binnen Jahresfriſt eine Hausfront bis zum Dach vollkommen überzogen und gleich im erſten Jahre prächtig geblüht hatten, ſo daß der Schaden umſo bedauerlicher erſcheine.

Clematis Jackmanii hingegen iſt vollkommen intakt geblieben. Dies trifft auch für den ſo ſchönen *Ampelopsis megalophylla* zu, um welchen ich ganz beſonders beſorgt war. Er hat nahezu gar nicht gelitten, was umſo bemerkenswerter iſt, weil die Mutterpflanzen in einem früheren viel weniger kalten Winter total erfroren ſind. Meine jetzigen Exemplare, die nicht nur eine Hauswand, ſondern in Verbindung damit auch einen kurzen Laubengang überkleiden, ſtammen aus deren Stecklingen, ſo daß man annehmen möchte, daß ſich dieſe überall als heikel bekannte Vitacee in der Vermehrung akklimatiſiert hat.

Total zurückgefroren ſind natürlich alle *Buddleja,* einige auf Nimmerwiederaustreiben. Sehr gelitten haben verſchiedene *Berberis* wie: empetrifolia, verruculosa, Veitchi, Wilsonii. Sie mußten auf ein Mindeſtmaß zuſammengeſtutzt werden, wie dies auch mit *Cotoneaster* Franchetii, Henryi und rotundifolia zu geſchehen hatte. Lonicera nitida, die in früheren Jahren ſtets klaglos überwintert hat, iſt total zurückgegangen, einige Pflanzen ſind gänzlich erfroren. Aber auch *Lonicera* pileatea, die ſich immer als abſolut winterhart erwieſen hatte, hat diesmal ſehr gelitten.

Die beſagten Schäden ſind in der Hauptſache darauf zurückzuführen, daß infolge des abnormal warmen Spätherbſtes die meiſten Laubgehölze noch lange in Saft blieben und daher die an und für ſich heikleren Arten umſo weniger widerſtandsfähig waren, als ſie von der eintretenden Kälte überraſcht wurden.

Die Stauden haben damals nicht gelitten, weil ſie glücklicherweiſe durch eine genügend hohe Schneedecke geſchützt waren. Sie ſind erſt ſpäter an die Reihe gekommen und zwar in jener Jahreszeit, in welcher ſie zu neuem Leben hätten erwachen ſollen: im Vorfrühling. Einen ganz ſchneeloſen und unzeitgemäß milden Januar und Februar, in denen überhaupt nur bei Jahresbeginn Kältegrade zu verzeichnen waren, iſt ein eiskalter März gefolgt, in dem Temperaturen bis zu 10 Grad Celſius an der Tagesordnung waren. Die Kälte wurde zudem durch konſtanten Nordoſtwind ganz weſentlich verſchärft, welcher bewirkte, daß es zumeiſt auch tagsüber nicht auftaute, und dadurch den ganz ſchutzloſen Pflanzen am allerübelſten mitgeſpielt hat.

In erſter Linie ſind alle Immergrünen, welche der Winter verſchont hatte, zu Schaden gekommen, ſo die Ilex, Aukuben, Sarcococca, Citrus, Phillyrea, ſie hatten die Winterkälte ſcheinbar gut überſtanden, verloren nun aber ihre bisher ganz friſchgrün geweſenen Blätter und ſehen erbärmlich aus.

Sogar die verſchiedenen, gewiß nicht heiklen Helleborus haben ihr Laub eingebüßt, das braun und welk wurde, und gingen entblättert in's Frühjahr hinein. Auch ſehr viele andere Perennen hat der alle Vegetation zerſtörende eiſige Wind in Mitleidenſchaft gezogen, ſogar ſolche, die in unſeren Alpen heimiſch und – wie Dryas octopetala, Globularia nudicaulis oder Wulfenia carinthiaca, die an exponierteren Plätzen einfach glatt erfroren ſind.

Es wäre zu weitläufig, alle die Stauden anzuführen, die durch den Nachwinter gelitten haben. Ich beſchränke mich darauf, nachſtehende zu nennen: Marubium libanoticum, ein ganz altes Exemplar mit einem armdicken Strunk iſt ganz erfroren, ebenſo Acaena microphylla, während A. glauca intakt blieb. Schwer gelitten haben alle Onosma's, Scabiosa Hookeri, Androsace foliosa und brigantiaca, Potentilla Richardi, Polygala Vairedae und Inula pumila, einer meiner beſonderen Lieblinge, von der ich eine weit ausgebreitete Pflanze beſaß. Sogar ſo zweifellos winterharte Perennen wie Erinus alpinus und Euphorbia myrsinites ſind in Nordoſtlagen vollkommen erfroren.

Die erwähnten Rankroſen und andere Laubgehölze ſind ebenſo wenig mit Winterſchutz verſehen geweſen, wie der Alpinengarten gedeckt war. Die üblen Erfahrungen werden mich nun veranlaſſen, alle Pflanzen, die ſich als empfindlich erwieſen haben, gegen die Kälte zu ſchützen, die Rankroſen und Schlingpflanzen mit Reiſig einzuhüllen und das Alpinum und den Steingarten wenigſtens teilweiſe zu decken. Ich habe dies bisher nie getan, weil ich früher nie auch nur ähnliche durch die Witterungsverhältniſſe verurſachte Schäden im Garten erlebte, wie dies nun ſeit einigen Jahren der Fall iſt.

Bis vor wenigen Jahren beſaß ich eine weitläufige geſchloſſene Roſen-Pergola, von der infolge wiederholten Abfrierens nur noch Fragmente vorhanden ſind, beſaß Prachtexemplare jener Laubgehölze, die heute nur als Krüppel noch beſtehen. Wohl der beſte Beweis für die Annahme, daß ſich die klimatiſchen Verhältniſſe in unſerer Zone dahin verändert haben, daß ſie nun nicht mehr den einzelnen Jahreszeiten normal angepaßt ſind. Die Auswirkungen des verfloſſenen Winters und Nachwinters haben dies erneut gezeigt.

Dieſer hat bis gegen Ende März gedauert, ohne aber, daß ihm ein richtiges ſchönes Frühjahr gefolgt wäre. Im Gegenteil haben wir hier auch nachher unausgeſetzt kalte Regenperioden mit Fröſten im Mai und ſogar im Juni erlebt, und das ſchlechte Wetter hat bis über den kalendariſchen Sommeranfang angedauert, ſo daß man mit aller Berechtigung ſagen kann, daß wir auch heuer wieder um die ſchönſte Jahreszeit, den Frühling, gekommen ſind.

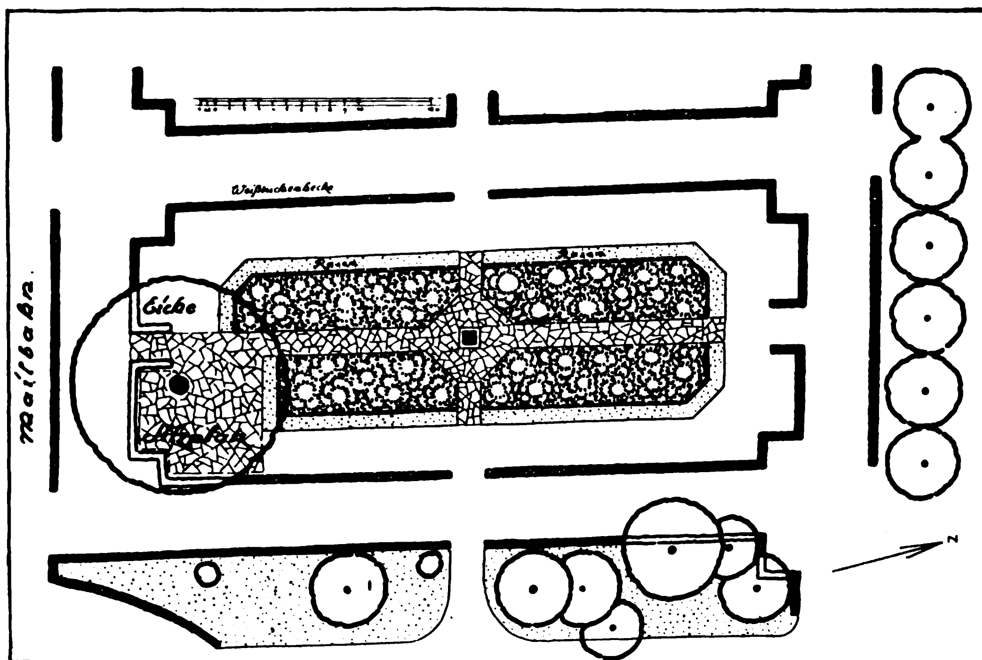
Abnormal wie Winter und Frühjahr geſtaltet ſich auch der heurige Sommer, der ganz unvermittelt mit einer tropiſchen Hitze eingezogen iſt, die nun bereits vier Wochen ohne Niederſchläge anhält und eine enorme Trockenheit und Temperaturen bis zu 50 Grad Celſius in der Sonne mit ſich brachte. Ähnliche Beobachtungen, wie ich ſie hier verzeichne, ſind leider an nur allzu vielen Orten gemacht worden.

Neue Schäden ſind im Garten und ſehr vielfach an den Obſtkulturen entſtanden, und ſo erlebt man heutzutage auch auf jenem Gebiete nichts Erfreuliches, das einen richtigen Freund der Garten- und Pflanzenwelt über die mannigfachen Sorgen des Alltags hinwegzubringen berufen wäre.

Bepflanzungspläne

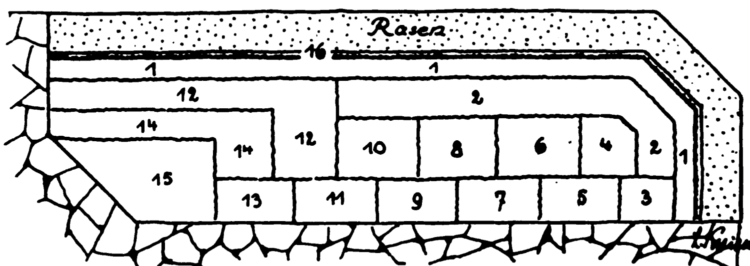
Ein Phloxgarten

FAST in allen *alten Hofgärten* gibt es Teile, die unbenutzt ſind, die man aber aus irgend einem Grunde nicht zu einem Spielplatz und dergleichen umarbeiten will. Der Allgemeinheit können ſie aber trotzdem von Nutzen ſein, wenn ſie, ihre Eignung hierfür vorausgeſetzt, an gärtneriſche Geſchäfte zu *Ausſtellungszwecken* verpachtet würden. Es würde hierdurch auch zugleich ein Beitrag für die Unterhaltung der alten Gärten gewonnen und außerdem ein neuer Anziehungspunkt geſchaffen werden. Herſtellung und Pflege müßte natürlich die Ausſtellern übernehmen.



Im folgenden ſoll dieſe Idee in einem Plan näher erläutert werden, dem ein Teil der Heckengärten des *Pillnitzer Schloßparks* zu Grunde gelegt iſt. Dieſe Heckengärten ziehen ſich rechts und links der Mittelallee, der Mailbahn, entlang und bilden von ungefähr vier Meter hohen Weißbuchenhecken umſchloſſene, ſchiefwinkelige Raſenrechtecke. Sie erſcheinen für dieſe Zwecke gut geeignet, da die umgebenden hohen Baumgänge von Linden und Kaſtanien im Verein mit den Heckenwänden außerordentlich räumlich wirken und die ausgeſtellten Pflanzen in vorzüglicher Weiſe zur Geltung kommen würden.

In dem beigefügten Plan iſt ein Vorſchlag zu einem Phloxgarten aufgeſtellt. In das Heckenrechteck, deſſen Schiefwinkligkeit in der Natur nicht zur Geltung kommt, iſt in einfacher Form ein ungefähr 35 Meter langes und 12 Meter breites Beet gelegt, das von zwei Plattenwegen durchgezogen iſt, in deren Mitte eine Plaſtik ihren Platz gefunden hat. Am Südende ſteht eine alte hoch hinauf ausgeäſtete Eiche, die hinreichend Licht zuläßt und Gelegenheit für einen größeren Sitzplatz unter ihr gibt. Weitere Bänke können in den Heckenniſchen aufgeſtellt werden. Ein ſtörender Schattenwurf durch die Heckenwände iſt nicht zu befürchten, da ſie weit genug vom Beet abſtehen. Ein meterbreiter Raſenſtreifen liegt um das Beet, deſſen äußerſter Rand von einer Armeriakante ſtraff eingefaßt wird und im Sommer als roter Rand einen guten Abſchluß gibt, während Frühjahrsphloxe (P. amoena oder setacea-Sorten) ſich nach innen anſchließen. Später erblüht ein bläulich ſchimmernder Streifen von Phlox Arendsi, dem dann die höheren ſommerblühenden Staudenphloxe folgen, indem ſie mit hellen zarten Farben beginnen, in blauviolette dunklere Töne übergehen und ſchließlich, den Namen Flammenblume wahrmachend, ſich zu höchſter Farbenglut, wie ſie Paul Hoffmann und Leo Schlageter eigen iſt, erheben.



1 Phlox amoena
2 — Arendsi Amanda
3 — paniculata Mia Ruys
4 — — Freifräulein von Lassberg
5 — — Antonin Mercier
6 Phlox paniculata Paul Dutrie
7 — — Elis. Campbell
8 — — Mrs. Scholten
9 — — Le Mahdi
10 — — Hanni Pfleiderer
11 Phlox pan. Eclaireur
12 — — Dr. Vogel
13 — — Dr. Königshofer
14 — — Paul Hoffmann
15 — — Leo Schlageter
16 Armeria-Kante

Die Bepflanzungsſkizze zeigt die für ein Viertelbeet aufgeſtellte Phloxliſte, die in den anderen Teilen in entſprechender, ähnlicher Weiſe durchgeführt werden kann. Wenn es auch vielleicht nicht möglich iſt, ſtändig blühende Phloxſorten zu haben, ſo dürfte doch während der Hauptblütezeit dieſer ſo farbenprächtigen Stauden, das in der Mitte zu feurigſtem Rot anſchwellende Beet eine ſehr gute Wirkung geben. Der hohe Abſchluß ringsum läßt eine Minderung des räumlichen Eindrucks durch das Höherwerden der Phloxſtauden nach der Mitte zu, das ja eigentlich gartenkünſtleriſchen Geſetzen entgegenſteht, nicht befürchten. Weitere derartige Heckengärten könnten als Roſengärten, als Waſſerpflanzengärten, als Einjahrsblumengärten und andere ausgeſtaltet werden.

L. Knieſe

Handwerkliches

Vermehrung der Zwerggehölze

DIE immermehr zunehmende Liebhaberei für Felsanlagen und Steingärten bedingt die Verwendung der Zwerggehölze, beſonders der immergrünen, die derartigen Anlagen ſelbſt im Winter Leben und Anſehen verleihen. Aber auch die laubabwerfenden Vertreter dieſer Pflanzengruppe gehören unbedingt hierher, da es unter ihnen (beſonders unter den Neueinführungen der letzten Jahrzehnte) ſo reizende Blütenpflanzen gibt, die nicht entbehrt werden können, und da gerade hier der richtige Platz iſt, wo ſie ihre Pracht am vollkommenſten enthüllen.

Im Gegenſatz zur Vermehrung der Zwergkoniferen, die meiſt durch Stecklinge im Sommer nach Ausreifung des Frühjahrstriebes oder durch Veredlung auf die jeweiligen Stammarten im Februar-März im Gewächshaus ausgeführt wird, kann die Vermehrung der Laubgehölze mittels aller in der gärtneriſchen Praxis angewendeten Vervielfältigungsmethoden erfolgen. Sie iſt aber nicht bei allen Arten gleichmäßig anwendbar und erfordert noch mehr Kenntniſſe als bei Nadelhölzern. Schon bei ihrer Anpflanzung kann auf ihre Vermehrung Bedacht genommen werden, indem man alle diejenigen, bei denen in den folgenden Zeilen eine Vermehrung durch Ableger angegeben iſt, ſo pflanzt, daß durch Niederbiegen und Feſthacken der Zweige deren Bewurzelung vor ſich gehen kann. Im Felſengarten ſind ja durch das anſteigende Terrain ſolche Möglichkeiten überall vorhanden. Im ebenen Gelände erreicht man dies durch muldenartige Pflanzung. Iſt dies nicht möglich, ſo ſchüttet man die Pflanzen mit Sand oder anderem leichten Vermehrungsmaterial an, in das man dann die Zweige befeſtigt. Damit aber keine Stockung im Wachstum oder gar Erſticken der Pflanzen eintritt, führe man dieſe Arbeit nach und nach durch Zufüllen des Materials aus. Dieſe Art der Vermehrung hat den Vorteil, daß man ſchneller ungleich ſtärkere Jungpflanzen als durch Stecklingsvermehrung oder aus Samen erhält.

Artemisia (tridentata): Krautartige Stecklinge im Sommer. Auch durch Teilung und Samen, dieſer iſt aber nur zu wenig Prozent keimfähig.

Arctostaphylos: Einlegen der Ranken, die nach Bewurzlung mehrmals, um möglichst viel Jungware zu erhalten, durchgeschnitten werden. Auch durch krautartige Stecklinge im Hochsommer (wie Koniferen) auf lauem Kasten. Ferner durch Samen, wenn erhältlich, bei halbwarmer Aussaat, doch liegt er meist über.
Amygdalus: Veredeln auf Prunus-Unterlagen. Auch durch krautartige Stecklinge von angetriebenen Pflanzen.
Andromeda: Der Samen keimt zwar leicht, die äußerst zarten Sämlinge fallen aber, wie die aller zarteren Ericaceen, leicht um, haben außerdem in den ersten Jahren ein sehr langsames Wachstum, so daß schließlich eine Vermehrung durch Stecklinge im Hochsommer schneller zum Ziele führt. Aber auch die bewurzelten Stecklinge sind besonders gegen Nässe sehr empfindlich, deshalb Vorsicht geboten.
Aucuba japonica: Gute Varietäten im Sommer durch Veredlung auf die Stammart, wodurch man bei sehr langsam wachsenden ein kräftigeres Wachstum erzielt, sonst durch Sommer-Stecklinge.
Berberis: Die zwergigen Arten und Varietäten durch reife Holzstecklinge im Hochsommer, halbwarm unter Glas. Gute Arten auch durch Samen, möglichst gleich nach der Ernte. Trotzdem liegt dieser oft ein Jahr über. Ganz feine Sachen veredelt man am sichersten auf die gewöhnliche vulgaris oder Thunbergii im August-September im kalten Kasten, doch sollte man namentlich die immergrünen Formen möglichst wurzelecht zu erziehen suchen.
Buxus: Stecklinge im Hochsommer im kalten Kasten, die Bewurzlung geht zwar sicher, aber sehr langsam vor sich.
Bryanthus und *Bruckenthalia*: Niederhaken, auch durch Stecklinge im Hochsommer im kalten Kasten.
Calluna: Art und Formen durch Anhäufeln, durch Stecklinge nach Ausreifung des Triebes. Niemals aber durch Samen, da zum größten Teil immer die Stammart wieder durchschlägt.
Comptonia: Ableger oder Samen. Junge Sämlinge sind aber sehr empfindlich gegen Nässe.
Cornus: suecica und canadensis durch Teilung leicht zu vermehren.
Corylopsis: Wenn Samen erhältlich, warme Aussaat, sonst Ableger.
Cotoneaster: Aussaat sofort nach Reife der Samen, dieser liegt aber oft trotzdem sehr lange, vor allen bei C. Pyracantha. Auch durch krautartige Stecklinge unter Glas im Herbst.
Cydonia: Zwergige Arten und Formen (wie Maulei und deren Sorten). kommen ziemlich konstant aus Samen wieder. Zur Erzielung sehr blühreicher Pflanzen ist Veredlung auf C. japonica zu empfehlen.
Cytisus: Arten durch Aussaat, teilweise wachsen auch krautartige Stecklinge leicht. Varietäten und Formen durch Veredeln auf die Stammarten im lauwarmen Hause.
Daboecia: Samen wenn erhältlich. Sonst durch Stecklinge.
Daphne: Ableger und krautartige Stecklinge unter Glas. Gewöhnlichere Arten (Mezerum, Laureola und ähnliche) durch Samen. Alpine Arten (wie striata) bleiben durch Veredlung auf Wurzelstücke von Mezerum langlebiger und werden dadurch auch blühreicher.
Deutzia: Schwachwüchsige Arten und Sorten werden am besten durch krautartige Stecklinge vermehrt, da Samen zu langwierig und sehr ungleich keimt.
Diervilla (Weigelia): Reife Holzstecklinge oder krautige Stecklinge, die beidemals vorsichtig zu gießen sind.
Dryas: Anhäufeln und Einpflanzen der bewurzelten Triebe. Wächst sehr leicht weiter. Alte Pflanzen setzen auch leicht Samen an, der verhältnismäßig leicht keimt. Junge Sämlinge empfindlich gegen Nässe.
Evonymus: Zwerghafte Vertreter wachsen alle leicht durch Stecklinge.
Empetrum: Niederhaken und Anhäufeln.
Erica: Wie Empetrum, doch auch durch Stecklinge wie Nadelhölzer.
Epigaea: Ableger pflanzt man vorsichtshalber nach dem Abtrennen zur besseren Bewurzlung in Töpfe, deren Erde man mit viel gehacktem Sphagnum-Moos vermischt hat.
Fothergilla: Ableger und Wurzelausläufer. Wenn zu beschaffen, auch durch Samen, der aber meist, da importiert und deshalb hart geworden, ein Jahr überliegt.
Gaultheria: Teilung alter Pflanzen, besonders procumbens. G. Shallon wächst höher und muß niedergehakt werden.
Helianthemum: Samen, der bei gleichmäßiger Pflege leicht keimt. Auch durch Teilung alter Pflanzen.
Hydrangea: H. quercifolia und petiolaris durch Ableger. Sonst durch krautartige Stecklinge.
Hypericum: Teilung oder Abtrennen der Ausläufer, die viele Arten reichlich machen. Auch durch krautartige Stecklinge im Spät-Frühjahr, viele Arten fallen auch konstant aus Samen.
Jasminum: Ableger und krautige Stecklinge. Einzelne Arten auch durch Holzstecklinge.
Ilex: Ableger, die leicht wurzeln. Nach dem Abtrennen ist aber sorgsame Pflege anzuraten. Durch Stecklinge wachsen wohl auch viele Arten, die Bewurzelung geht aber meist sehr langsam vor sich, wie bei crenata, Fortunei. Samen aller Arten keimt erst im zweiten Jahre.
Itea: Nach meinen Beobachtungen am besten durch Samen, der sehr pfleglich zu behandeln ist. Junge Pflanzen mehrere Jahre in Töpfen lassen.
Kalmia: Mehrere Arten, wie angustifolia, durch Teilung und Ableger. Sonst durch warme Aussaat.
Ledum: Ableger und Aussaat gleich nach Reife der Samen.
Lyonia: wie Ledum.
Menziesia: Ableger und Samen. Dieser keimt sehr gut. Sämlinge fallen aber leicht um.
Myrica: Die meisten Arten durch Teilen der alten Pflanzen und Ableger. M. cerifera und andere amerikanische Arten durch Samen in warmen Räumen.
Osmanthus: wie Ilex.
Phyllodoce: wie Bryanthus und Bruckenthalia.
Potentilla: Samen, krautartige Stecklinge und Ableger.
Quercus: Bei den zwergigen Vertretern der Gattung wie macedonica, Libanii, beide halbimmergrün, ist die einzig mögliche Vermehrung durch Veredeln im zeitigen Frühjahr unter Glas auf unsere beiden einheimischen Arten, da importierter Samen selten zu haben ist. Q. pontica dagegen setzt auch bei uns leicht Samen an, der sofort in die Erde kommen muß, leicht keimt und ziemlich konstant ist.
Rhamnus: Ableger, krautartige Stecklinge und veredeln auf Rh. Frangula oder (dornige Arten) auf Rh. cathartica.
Rhododendron: Viele niedrige Vertreter erst durch Samen, wie rigidum, racemosum. Andere, wie camtschaticum, durch Einpflanzen von Ablegern in stark mit Sphagnum-Moos durchsetzte Erde, worin man, da die Bewurzlung nur langsam vor sich schreitet, diese längere Zeit bei pfleglicher Behandlung beläßt. Auch durch Veredeln.
Rhodora, Samen, der leicht und schnell keimt. Größere Pflanzen können auch geteilt werden, da sie ziemlich reichlich Ausläufer treiben.
Ribes: Holzstecklinge, Samen und Veredeln, im Frühjahr durch Kopulation unter Glas oder im Sommer im Freien durch seitliches Einspitzen.
Rubus: Die beste Vermehrung ist hier, da viele Arten, wie arcticus, zahlreiche Ausläufer machen, durch Teilung alter Pflanzen. Andere Arten wieder (xanthocarpus) durch Samen.
Salix: Holzstecklinge und Ableger.
Skimmia: Samen, keimt aber schwer und ungleich, und Stecklinge wie bei Aucuba, die aber auch sehr zögernd wurzeln.
Spartium: Samen, die Varietäten durch Veredeln auf Laburnum vulgare.
Spiraea: Krautartige und Stecklinge. Viele gute Arten müssen aber nach Bewurzlung vorsichtig behandelt werden, da sie in diesem Stadium sehr empfindlich gegen zu große Nässe sind.
Stephanandra: Krautartige Stecklinge, die aber ebenso empfindlich sind wie bei Spiraea.
Ulex: Aussäen im Frühjahr, Same keimt leicht.
Viburnum: Am sichersten durch krautartige Stecklinge. Einige wie Opulus nanum auch durch Niederhaken und Teilen alter Pflanzen.
Xanthorrhiza: Abtrennen der Ausläufer, die reichlich vorhanden sind.

Erhaltung großer Bäume

WENN große wertvollere Bäume vom Sturm umgeworfen werden, so ist nicht immer gesagt, daß diese dann sofort verloren seien wie nachstehender Fall zeigt. Hier in Tharandt war im Somme 1926 gleich nach Beendigung des Frühjahrstriebes eine sieben bis acht Meter hohe Pflanze der echten Picea obovata vom Sturm umgeworfen worden. Da uns sehr viel an Erhaltung dieser Art als auch an der schön gewachsenen Pflanze lag und die Untersuchung ergab, daß sie noch zwei starke ziemlich unverletzte Hauptwurzeln besaß, wurde sie, obwohl die Wurzeln der einen Seite vollständig losgerissen waren, wieder aufgerichtet. Dann wurden die losgerissenen Wurzeln wieder in die richtige Lage gebracht, mit etwas Erde bedeckt und dann die ganze Erde, soweit die Wurzeln gingen, nach kräftigem Einschwemmen recht fest gerammt.
Diese Arbeiten haben sich gelohnt. Die Pflanze hat absolut nicht durch diesen Unfall gelitten. Sie zeigte nirgends eine Spur von Nadelfall oder Verlust der Triebkraft und stand im Frühjahr 1927 wieder mit einem normalen Austrieb da. Bemerkt sei zu dieser Beobachtung noch, daß, da die Pflanze auf Felsgestein stand, ihre Wurzelwerke sehr flach lagen und sie gar keine tiefgehenden Wurzeln besaß. *B. Voigtländer.*





Unter den Laubgehölzen, die sich im Herbst in so mannigfacher Weise färben, gibt es noch eine große Anzahl, die der Gartenfreund kaum kennt. Sie können aber selbst in jungen Stücken schon sehr reizvoll sein. Unser oberes linkes Bild zeigt Enkianthus japonicus oder perulatus, eine prächtige, mit Andromeda verwandte Ericacee, die schon zur Blütezeit im Mai jeden Garten ziert, viel mehr noch im Herbst, wenn sie sich in scharlachfarbene Gewänder kleidet. Vielleicht noch schöner ist die Art E. campanulatus.



Auch die nordamerikanische Schneeballart, Viburnum prunifolium, die allerdings noch viel üppiger wird, färbt sich sehr ansprechend und bringt gleichzeitig blauschwarze bereifte Früchte. Warum ist auch sie außerhalb botanischer Gärten so selten? – Die unten gezeigten, lange sich haltenden Früchte des üppigen Schlingers Celastrus orbiculata oder articulata werden auf der anderen Tafel dieses Heftes dargestellt. Die Bilder wurden von Wilh. Schacht im Botan. Garten zu Dahlem aufgenommen.



Waldboden aus Efeu und Haselwurz. – Bild C. S. *Im Oktober*

DR. URBANEK / DAUER= UND FRÜHLINGS=BEGRÜNUNG

Es soll nicht behauptet werden, daß nackte Erde unschön wirken müsse. Aber vom Garten erwartet und verlangt man zumeist, daß die Natur dort üppiger quelle, und so sollte der Gartengestalter dahinstreben, vom zeitigsten Vorfrühling ab grüngedeckten Boden zu zeigen. Vom Dauergrasrasen soll hier nicht die Rede sein. Die Rede ist von solchen Gartenflächen, auf denen es das Jahr über ungebunden wuchert und blüht. Wir haben *Dauerbegrünungen,* die es mehr oder weniger zulassen, zeitweilig von andern Gewächsen durchbrochen zu werden. Diese sind, scheint mir, von noch lange nicht ausgeschöpfter Bedeutung für die Belebung des grünen Raumes, der uns gegönnt ist. Sie ermöglichen eine Methodik der Gartenhaltung, die ich als die »Mehrschichtigkeit« bezeichnen möchte. Ein Beispiel: Ich habe in meinem Garten vor einer alten Linde ein sonniges Stück von etwa 30 Quadratmeter, auf der einen Seite durch einen Weg begrenzt, auf zwei andern von einer Stützmauer gehalten; das Stück ist stets in ordentlicher, das Auge befriedigender Verfassung. Es kleidet sich in einen edlen Pelz von Immergrün, hier und da belebt durch deren größere Schwester Vinca major, gehoben durch das feine Linienspiel von Taxus baccata fastigiata und von Picea excelsa echiniformis. Ganz zeitig im Jahre melden sich hier, einstweilen noch vereinzelt und schüchtern aufstoßend und nicht mit dem Anspruche, die ganze Fläche zu beherrschen, die ersten Vorfrühlingsboten in dem Riesenschneeglöckchen, Galanthus Elwesii, und dem Winterling, Eranthis hiemalis. Bald aber kommt dann das erste Massenaufgebot, kommt die erste Schicht allgemeinen Erblühens in der gewaltigen Schlacht, die Heere von gelben und von blauen Krokus gegeneinander auszufechten haben und worin die gelben schließlich unterliegen.

Der Krokusflor klingt ab, und schon ist die zweite Schicht an der Reihe. Auf dunkelgrünem Grunde, nun hellgrün gesprenkelt von den täglich weiter um sich greifenden jungen Sprossen und blau durchwirkt von tausend Blütenaugen des Sinngrüns, erhebt sich ein neues Kampfgetümmel durcheinandergewirbelter Tulpenflammen. Dies Getümmel währt länger als die Krokusschlacht. Von den Krokus ist überhaupt nichts mehr zu sehen; sie haben sich zurückgezogen. Auch die grasdünnen Blätter sind, ohne daß man dessen acht hatte, verschwunden. Die Kraft der Pflanze hat sich in der Zwiebel versammelt, die nun, von zahlreicher Jungbrut umgeben, zu vervielfältigtem Entfalten im kommenden Frühjahr ausruht. Allmählich folgen ihnen die saftigen Tulpenblätter. Während die Tulpe einzieht, suchen etliche Blütenstiele von Ornithogalum nutans und Camassia esculenta den verwöhnten Gartenfreund zu trösten. Doch bald erwacht die dritte Schicht, erwachen die Rosen. Sie breiten sich nicht gleichmäßig über die Fläche hin, wie es die Fülle der Krokus, die Fülle der von Vinca-Augen bestaunten Tulpen taten. Aber die Rose erwacht in einer Pracht und in einer Sieghaftigkeit, daß sie von ihren festen Plätzen aus den ganzen Raum überstrahlt und daß es uns rosa oder rot vor den Augen glüht. Am Rande gegen den Weg steht die Schottische Zaunrose, Rosa rubiginosa, in den schönsten Vertretern Lord Penzancescher Züchtung. Über die Stützmauer neigen sich Bourbonrosen, an das Gitterwerk der Stützmauer drängen sich Schlingrosen. Indes auch der Rose ersteht ein Gegenspieler, und es entbrennt ein »Schönheitswettbewerb«, nicht zwar der Blüte, aber des Duftes. Der starke Duft der Linde senkt sich herab und übertönt den lieblichen Hauch der Rosen an der Stützmauer.

Jedenfalls: die Alleinherrschaft der Rose ist gebrochen. Und wieder dringt etwas Neues aus dem Immergrün-Teppich, etwas ganz Unwahrscheinliches, etwas, was siegt und überwindet nicht durch Kraft und Fülle wie die wuchernde Rose, sondern durch die zarte Hingehauchtheit, die edle Zerbrechlichkeit, durch die unirdisch hinfällige Erscheinung. So nur kann ich die Schönheit des vierten Reiches, der vierten Schicht andeuten, des Reiches des Herbstsafrans, Crocus speciosus. Er blüht, bis ihn der Frost mordet. Noch lange haften aber die roten Hagebutten der Zaunrose, und im Spätwinter kommt ein Rückerinnern an die farbige Zeit in einem Busch von Hamamelis mollis, der hinter der Linde steht. Wenn der Schnee wegtaut, scheint die Sonne stets auf grünen Boden.

Das ist die Blumenwelt auf immergrünem Rasen. Aber die Mehrschichtigkeit ist nicht das alleinseligmachende Prinzip des Gärtners. Sie ist eines von vielen. Buntheit, Wechsel, ewiges Neu, das ist die Art der Natur, und der Gärtner sollte ihr folgen. Im allgemeinen eignen sich nur Zwiebel= und Knollengewächse dazu, auf geraume Zeit mit ihren Blüten die immergrüne Matte zu besticken. Es ist ein Lebensgesetz der Zwiebel- und Knollengewächse, daß sie nur für eine kurze Spanne aufleben und dann einziehen. Man wird nicht so genügsam sein, nur diesen schmalen Ausschnitt aus der gartenfreundlichen Pflanzenwelt verwirklichen zu wollen. Man wird nicht auf die große Fülle Verzicht leisten. Die meisten Blütenpflanzen halten durch die ganze Vegetationszeit durch. Aber viele



Gagea pratensis

erwachen ſpät. Sie laſſen den Erdboden nackt, bevor ſie unter dem Einfluß der höher ſteigenden Sonne ihre Blätter zu breiten beginnen. Der Gartenfreund ſollte darüber nachſinnen, wie er die Lücke füllt.
Natürlich kennen und üben wir längſt eine große Zahl von ſolchen Lückenbüßern. Es ſind die ſchönblühenden Frühlingsgewächſe wie Schneeglöckchen, Krokus, Märzbecher, Schneeſtolz. Sie wirken, zumal wenn ſie im kahlen Steingarten ſtehen, wo die die Aufmerkſamkeit abziehende Architektonik von Baum und Strauch nicht ſo leicht angebracht werden kann, nicht allein durch die Blüte, ſondern auch durch das die noch winterlich arme Umgebung aufhellende Blattgrün. Wer aber kann es ſich leiſten, von dieſen Frühlingsblühern ſoviel zuſammenzubringen, daß er von den Blättern einen Raſen erzielte und die Blößen roher Erde im Steingarten deckte? Ich bin durch Zufall auf ein Pflänzlein gekommen, das den meiſten Steingärtnern maſſenhaft erreichbar ſein dürfte, weil es maſſenhaft in der freien Natur vorkommt, auf ein Pflänzlein, von dem wir keine hervorragende Blütenpracht erwarten dürfen, das ſich aber zu grüner Maſſenwirkung an ſonnigen Plätzen während des Vorfrühlings und Frühlings hervorragend nützen läßt. Ich hatte meinen Steingarten an einem ſterilen Abhang anzulegen. Als der erſte Frühling herankam, ſah ich überall in dichtem Wuchſe ein grünes Gras — ſo erſchien es mir — ſprießen. Blüten von dem »Gras« habe ich drei Jahre durch nicht gefunden. Im erſten Jahr war ich ſo ärgerlich, daß ich der Gartenfrau aufgab, die Grashalme herauszubohren. Dabei fanden wir überraſchenderweiſe tief im Boden ſitzende Zwiebelchen am Blattgrunde. Des Ausgrabens wurden wir bald müde, und im übrigen verſchwand die grüne Bodenhülle von ſelbſt, als es wärmer wurde. Dieſes Jahr hat ſich das Geheimnis entſchleiert. Dieſes Jahr blüht das »Gras«. Es handelt ſich um den Goldſtern, Gagea, und zwar, wie ich feſtgeſtellt habe, in meinem Falle um den Wieſengoldſtern, *Gagea pratensis.* Ich bringe beifolgend eine Photographie von einer begrünten Stelle. Auf dem Bilde ſieht man, wie die Anfang April ſchon länglich gewordenen Blättchen ſich wiegend überneigen. Ich möchte glauben, daß, wo ihm die Lebensbedingungen zuſagen, der Goldſtern ſich ſehr raſch vermehrt, wahrſcheinlich mehr auf vegetativem als auf geſchlechtlichem Wege. Anders wäre die Dichtbuſchigkeit meines Gagea-Raſens nicht zu erklären. Dieſes Jahr nehme ich Pflänzchen aus dem Raſen und verteile ſie auf ungeſegnet gebliebene Teile meines Steingartens. Ich bin um ſo hoffnungsvoller, da in meinem Botanikbuche, allerdings von einer anderen Art von Gagea, der Gagea minima, ſteht: »Sie wächſt gewöhnlich in dichten Büſchen, ſo daß neben einem oder einigen blühenden Exemplaren eine Menge bloß Blätter tragender ſtehen«. Es gibt neben einigen ſeltneren noch zwei andere Arten von Gagea, die in Deutſchland weit verbreitet ſind, die Gagea lutea und die Gagea arvensis. Die botaniſchen Unterſchiede ſind offenbar gering. Ob ſie ſich biologiſch und ökologiſch weſentlich von einander unterſcheiden, das wird in einer für Gartenzwecke befriedigenden Weiſe noch nicht feſtgeſtellt ſein. Das alſo wäre die Frühlingsbegrünung für ſonnige Stellen. Aber ich habe auch eine Frühlingsbegrünung für den Schatten, für friſche Stellen, die ſpäter nach der Entfaltung des Baumgrüns beſchattet ſind, gefunden. Überall in den Laubwäldern iſt mein Aushilfspflänzlein zu finden. In den alten Park hat es ſich eingeniſtet. Bevor die Sträucher ſproſſen, breitet ſich unter dem kahlen Geäſte eine grüne Bodendecke, die, wenn der Menſch ſpäter den Mai und die ausſchlagenden Bäume beſingt, ſich unbemerkt wieder zurückzieht. Planmäßig habe ich das Pflänzlein noch nicht verwendet gefunden, und darum fehlt es zumeiſt in neueren Anlagen, wo es doch ſo leicht anzuſiedeln wäre. Es wird Feigwurz oder Scharbockskraut genannt. Der letzte Name rührt daher, daß man es früher gegen den Skorbut (Scharbock), jene auf Vitaminmangel beruhende Krankheit der Seefahrer, als heilenden Salat genoß. Der lateiniſche Name iſt *Ficaria ranunculoides* oder Ranunculus Ficaria. Das vitaminreiche Pflänzlein wird der Vitaminarmut unſerer winterverödeten Schattengärten mächtig helfen können. Seine Vermehrungskraft muß enorm ſein. In meinem Botanikbuche ſteht nach der Beſchreibung der aus einem Büſchel keulenförmig verdeckter Faſern beſtehenden Wurzeln, daß dieſe kleinen Knöllchen faſt die Geſtalt eines aufgequollenen Gerſtenkornes haben und oft nur ſehr wenig mit Erde bedeckt ſind, ſo daß ſie durch ſtarke Regengüſſe abgelöſt und weit umher verbreitet werden. Ich habe mir voriges Jahr einen Handwagen voll ausgegrabene Pflanzen aus dem Walde kommen laſſen und ſie nicht allein unter Geſträuch, ſondern auch unter Heracleum, unter Phyſalis, unter Funkia und andern Stauden ausgeſetzt. Meine Erwartungen erfüllten ſich. Wo bis in den Mai hinein die Erde roh dalag, wurde das Auge zeitig von ſchwellendem Grün gelabt.

Ficaria ranunculoides

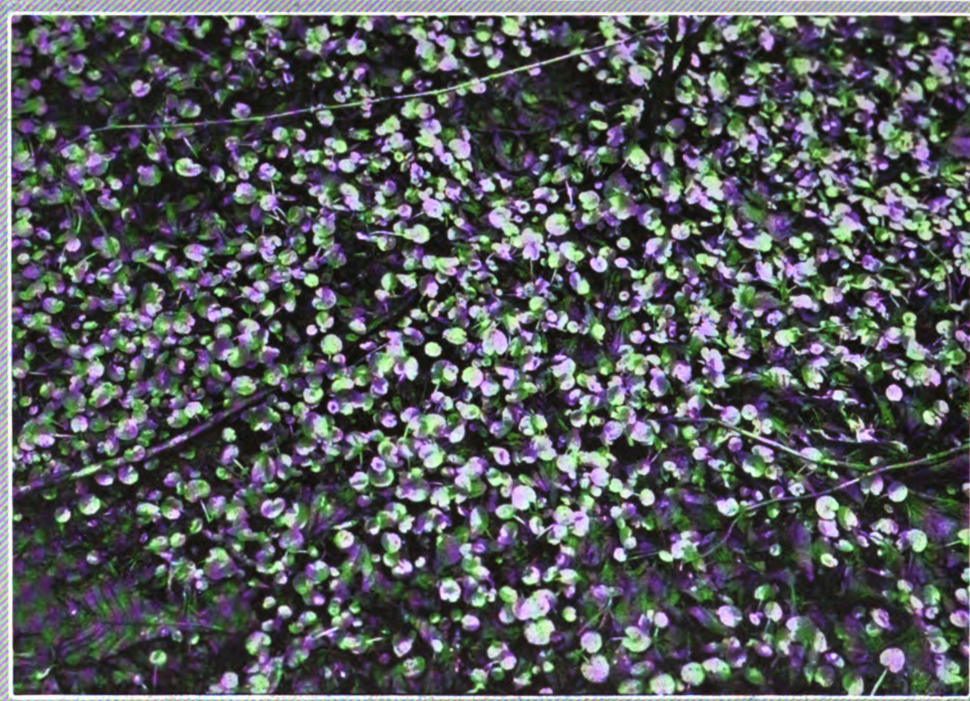
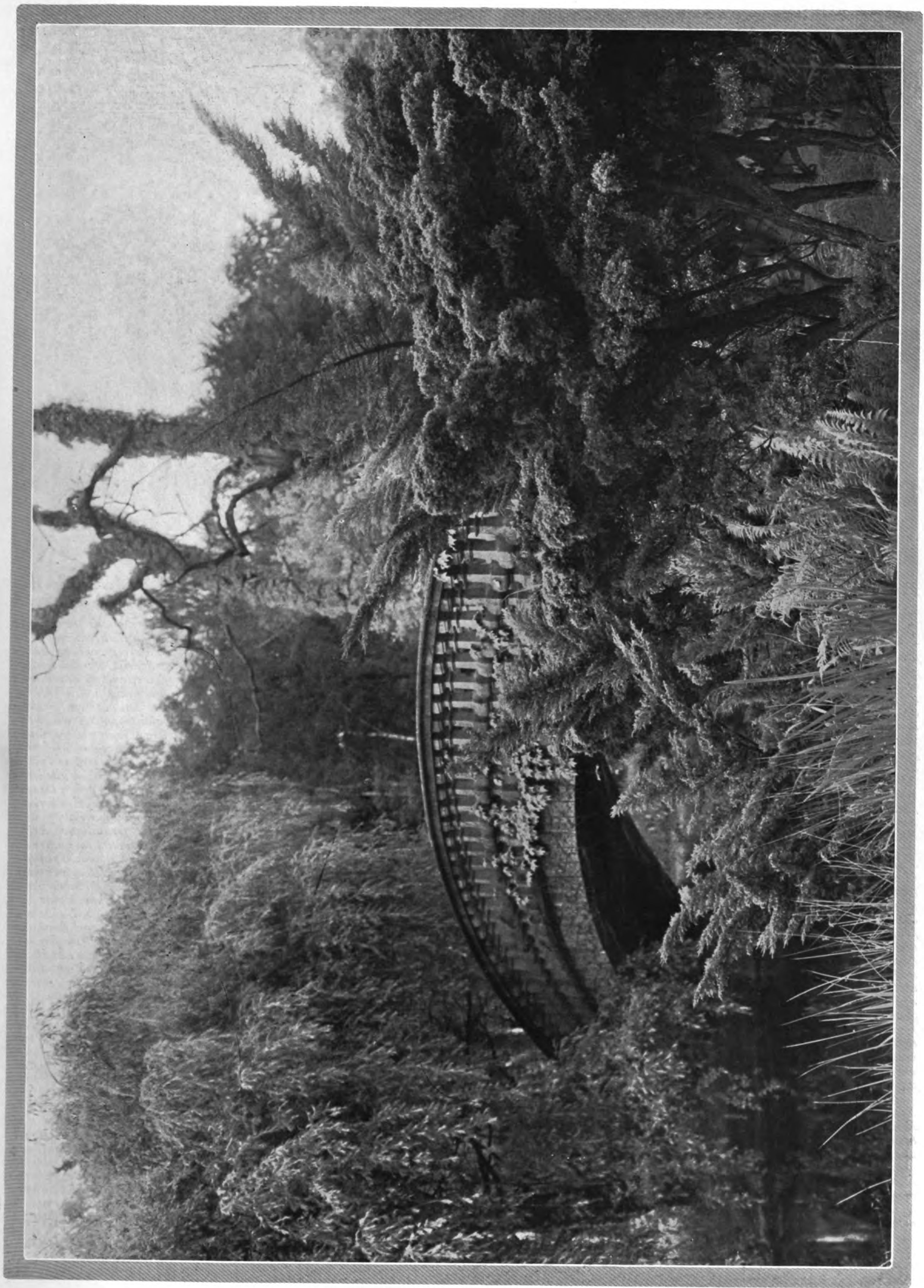


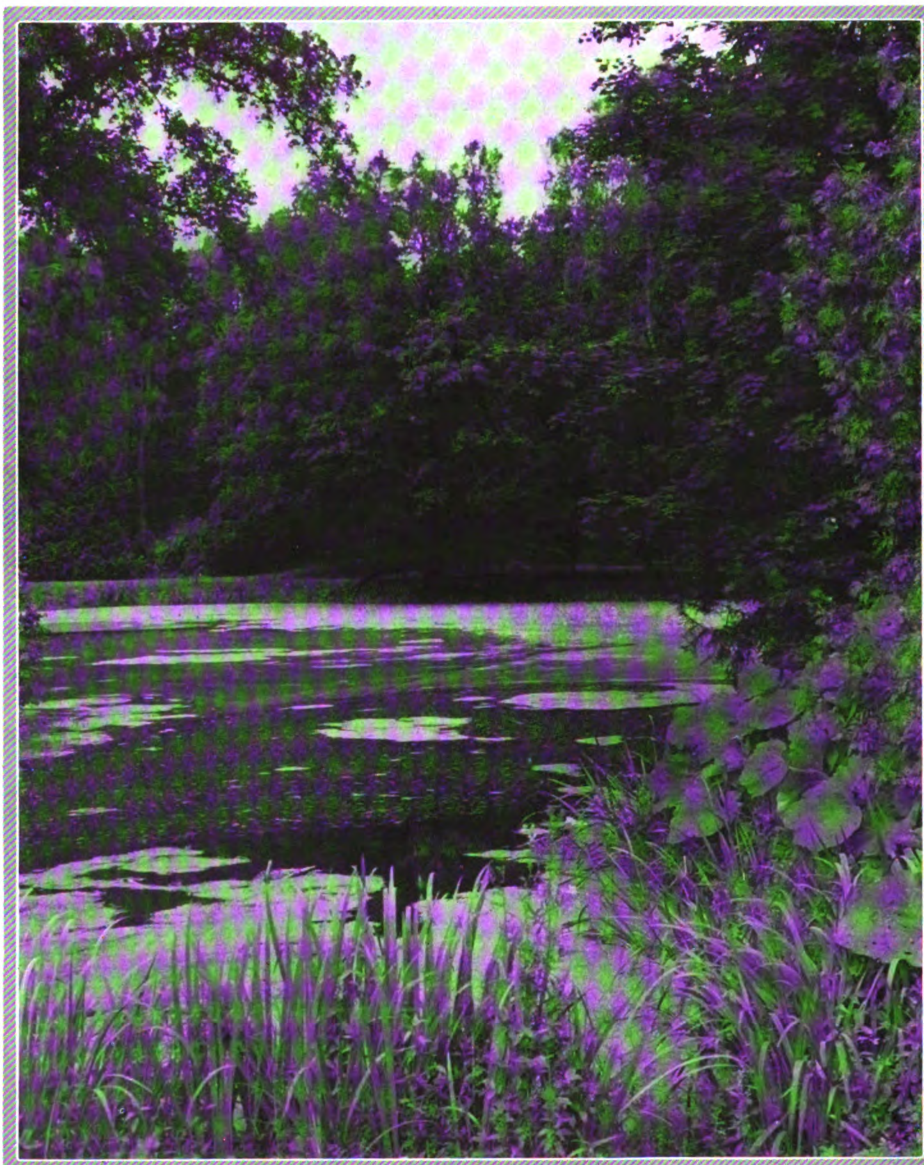
Bild Seite 411:
Unweit Darmſtadt liegt das Schloß Wolfsgarten. Dort hat der frühere Großherzog Ernſt Ludwig von Heſſen, ein feinſinniger Gartengeſtalter, ſehr hübſche japaniſierende Motive in die Anlagen verwoben, von denen eines der reizvollſten wiedergegeben iſt.
Bild C. S.





Ein Seerosenbassin im Hausgarten

Nur ein kleiner Garten ist es, der auf dem Besitztum der Prinzessin Lippe in Dresden von Gartenarchitekt J. P. Großmann vor Jahren geschaffen wurde. Sein Schwerpunkt liegt in dem hier gezeigten Blick von einem Pavillon aus gegen die Elbschlösser auf der gegenüberliegenden Elbseite. Sie treten in Wirklichkeit stärker in Erscheinung, während die Straße durch geschickte Pflanzung gut verdeckt ist. Man fühlt sich in diesem allseitig abgeschlossenen Garten so ruhig eingebettet in die Natur, und doch ist er eng angegliedert an die Villen der Nachbarschaft. Der Gestalter hat vielerlei immergrüne Motive verwendet, Hecken und grüne Plastik in ihrer einfachsten Form. Sie bilden einen guten Hintergrund gegen blühende Rosen und Stauden. Das vertiefte Bassin wird nochmals von einer Rasenbahn umzogen, und die Wasserfläche ist während des ganzen Sommers von bunten Seerosen belebt. Bei allem Reichtum an Formen entbehrt das Ganze nicht der zur vollen Wirkung notwendigen Ruhe. Einiges könnte gewiß in der Formengebung noch einfacher sein. Gerade daß es nicht mehr so peinlich gehalten, das Bassin nicht scharf gerahmt ist, nimmt ihm jede kalte Strenge. C. S.



Ein ostpreußischer Parkteich

Der etwas verwilderte Park des Schlosses zu Waldburg, eines burggräflich Dohna'schen Besitzes, enthält einen recht stimmungsvollen Weiher, der den Namen Loreleyteich trägt. Seine von hohen Bäumen umrahmten, teilweise von Schwertlilien, Pestwurz, und allerlei üppigen Stauden belebten Ufer geben ihm namentlich im Zauber des noch jungen Laubgrünes sehr freundliche Reize. Später mit dem immer düsterer werdenden Grün der Baummassen, dem Schwinden der Blüten aus dem Kräutersaum lagert sich eine gewisse Schwermut über das von smaragdgrünen Wasserlinsen und bräunlichem Laichkraut überzogene und durchsponnene Wasser. Alles ist einfach und ungekünstelt. Die Hand des Menschen, der die Szenerie vor Jahrzehnten schuf, spürt man kaum noch im stillen unaufdringlichen Weben der Natur, die alles Harte zu lösen, alles streng Gefügte zu mildern trachtet. Auch der Herbst bringt neue Reize, wenn die Blätter sich gilben und bräunen, das Laub im Schauer des Morgenfrostes herniederrieselt und das dunkle Wasser golden betupft. So offenbart auch dieser sich selbst überlassene Parkweiher uns manche verschwiegene Schönheit. C. S.



Ein großzügiges Wandbrunnenmotiv

Der allzufrüh durch den Krieg uns entrissene Architekt Ostendorf hat sich auch auf dem Gebiete der Gartengestaltung mit Erfolg betätigt. So schuf er in Heidelberg zu dem von ihm erbauten Hause von Geheimrat Krehl einen in vieler Hinsicht bemerkenswerten Garten, bei dessen Anlage es beträchtliche Höhenunterschiede zu überwinden galt. Hinter dem Hause ist dabei eine großzügige Szenerie entstanden, die durch grünübersponnenes Mauerwerk abgeschlossen wird, in das ein Wandbrunnen hineinkomponiert wurde. Das Ganze wird von immergrünen Gehölzen flankiert, und oben auf dem Berghang breiten sich von Cedern gerahmt große Rhododendrengruppen, über denen wiederum geschnittene Heckenwände in einen anderen Gartenteil überleiten. Das Ganze schließt sich zu einem eindrucksvollen Bilde, dessen ernster grüner Ton durch mannigfache Farben belebt wird. Unten im Gartenhofe ziehen sich Schmuckstreifen aus niedrigen Rosen hin. Oben blühen neben Rhododendren Rosen mancherlei Art und andere Ziergehölze, denen Stauden zur Seite treten. Leider verkürzt die photographische Perspektive den Hintergrund zu stark.
C. S.



Brunnen im Klostergarten

Brunnen auch einfachster Art können im Garten sehr glückliche Motive abgeben. Wir zeigen heute ein Beispiel aus dem Garten des einst so berühmten Klosters Maulbronn. In einem jetzt etwas verwilderten, aber darum nicht minder reizvollem Garteneile, der früher wahrscheinlich einen gepflegten Blumengarten in Verbindung mit einem Fruchtgarten darstellte, liegt unter einem laubenartigen Schirm von edlem Wein berankt ein ganz einfacher Brunnen. Wir können ihn uns ohne weiteres in jeden kleinen Garten übertragen denken. Er verlangt nichts in seiner Schlichtheit, als daß wir ihn unaufdringlich in eine Umgebung versetzen, die ihn zu einem nützlichen Glied des Gartens stempelt. Strahlen von ihm streng buchsumsäumte, gelbbekieste Wege aus, die durch saubere, mit Blumen oder auch Nutzgewächsen besetzte Beete leiten, wölbt sich über ihm statt des Weines ein blütenübersätes Rankrosendach, so haben wir ein neues nicht minder ansprechendes Motiv. Er kann auch in einer Heckennische liegen, die zum Blickpunkt eines Garteneiles wird. Gar mannigfach ließe sich seine Eingliederung in den Gartenorganismus variieren.
Bilder C. S.



Lepachys pinnata, trockene Prärie



Eryngium aquaticum auf Prärien

H. TEUSCHER / NORDAMERIKANISCHE WILDSTAUDEN

DIE im Folgenden aufgezählten nordamerikanischen Wildstauden sind zwar nicht allgemein in Kultur, mir aber seit meinem Aufenthalt im Morton Arboretum, Lisle, Illinois, von Beobachtungen am natürlichen Standort sehr gut bekannt. Ich halte sie für sehr kulturwert und bin der Ansicht, daß an dieser Stelle auf sie aufmerksam gemacht werden sollte. Von fast allen kann ich Liebhabern Samen kostenlos zur Verfügung stellen.

Actaea: Eine interessante, erwähnenswerte Hybride stellt A. alba × rubra dar, die sich zuweilen spontan unter den Eltern findet. Tracht der Pflanze und Form des Blütenstandes gemahnen an A. alba, aber die Beeren sind rosa. Die Form der Blätter erinnert stark an A. rubra.

Actinomeris alternifolia (A. squarrosa): Diese bis 2 m hohe Komposite blüht im August bis Mitte September; Blüten 2 bis 4 cm breit, hellgelb. Standort im Halbschatten bis Schatten, auf nahrhaftem, feuchtem Boden. Wächst meist in Gemeinschaft mit Silphium perfoliatum. Von untergeordnetem Wert als Parkstaude.



Dodecatheon meadia auf der Prärie

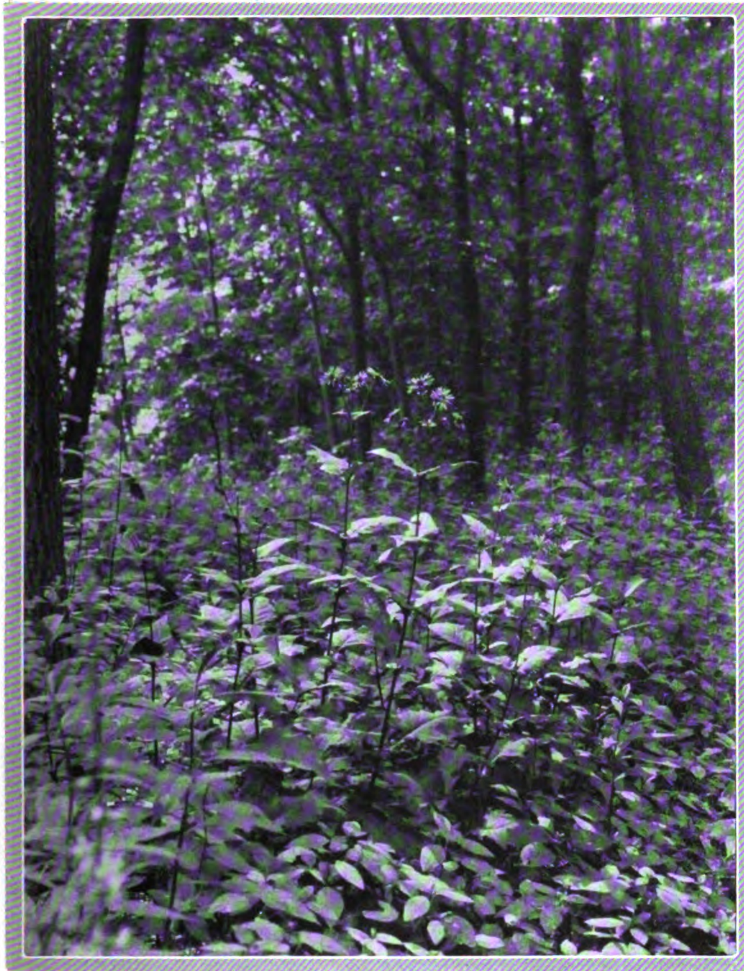
Agastache scrophulariaefolia, eine Labiate, ist höher und wertvoller als A. anethiodora und wird bis reichlich 2 m hoch. Blüten purpurlila, Juli bis September. Standort am Waldrand, nicht zu trocken.

Anemone quinquefolia ist das nordamerikanische Gegenstück zu A. nemorosa. Blüten weiß, 2 cm breit, Ende April bis Anfang Juni.

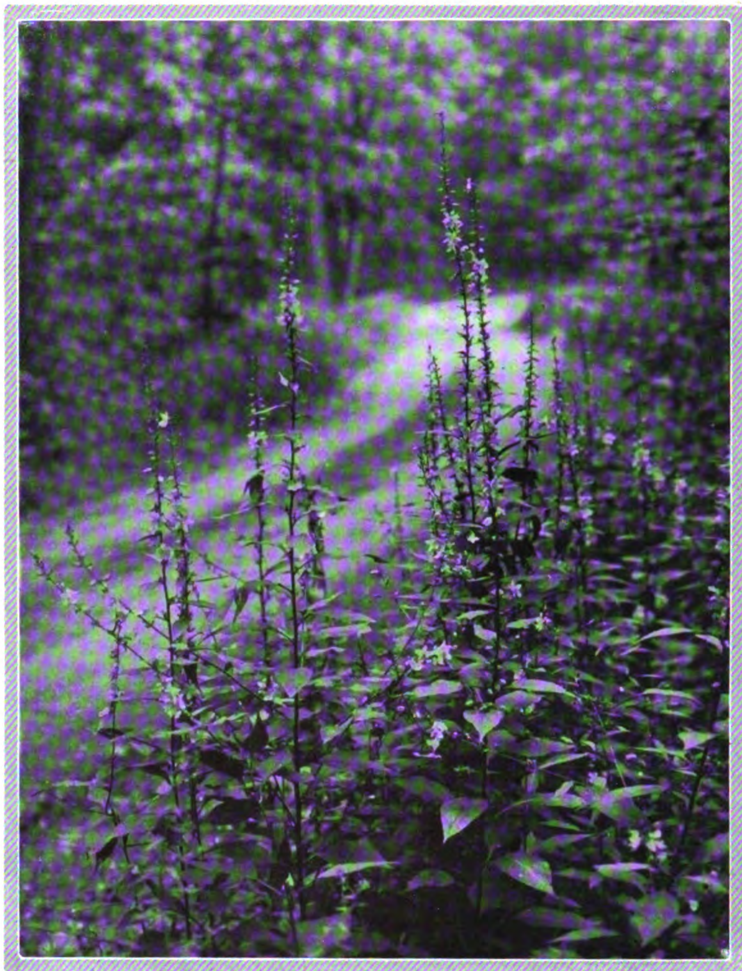
Anemonella thalictroides: 15 cm hoch mit zierlichem, Thalictrum-ähnlichem Laube und anemonenartigen Blüten. Die ziemlich großen, weißen — zuweilen auch rosa gefärbten — Kelchblätter treten an die Stelle der fehlenden Blumenblätter. Sehr hübsche, anspruchslose und kulturwerte Art.

Aster laevis: Bis 1,5 Centimeter hohe, außerordentlich schöne Art, die viel häufiger kultiviert werden sollte. Verlangt trockenen, sonnigen Standort und verträgt sehr viel Trokkenheit.

Cassia marylandica: 75 cm bis fast 2 m hohe, interessante Papilionacee, die feuchten, aber nicht unbedingt nassen Standort in nahrhaftem Boden verlangt. Blüten gelb, im Juli bis August. Schöne Staude, beson-



Silphium perfoliatum im feuchten Laubwald



Campanula americana, am Wegrand im Ahornwald

ders wertvoll für Vorpflanzung im Park. Hält hier 30 Grad Celsius Kälte ohne Winterdecke aus und kann daher wohl als vollkommen hart bezeichnet werden.

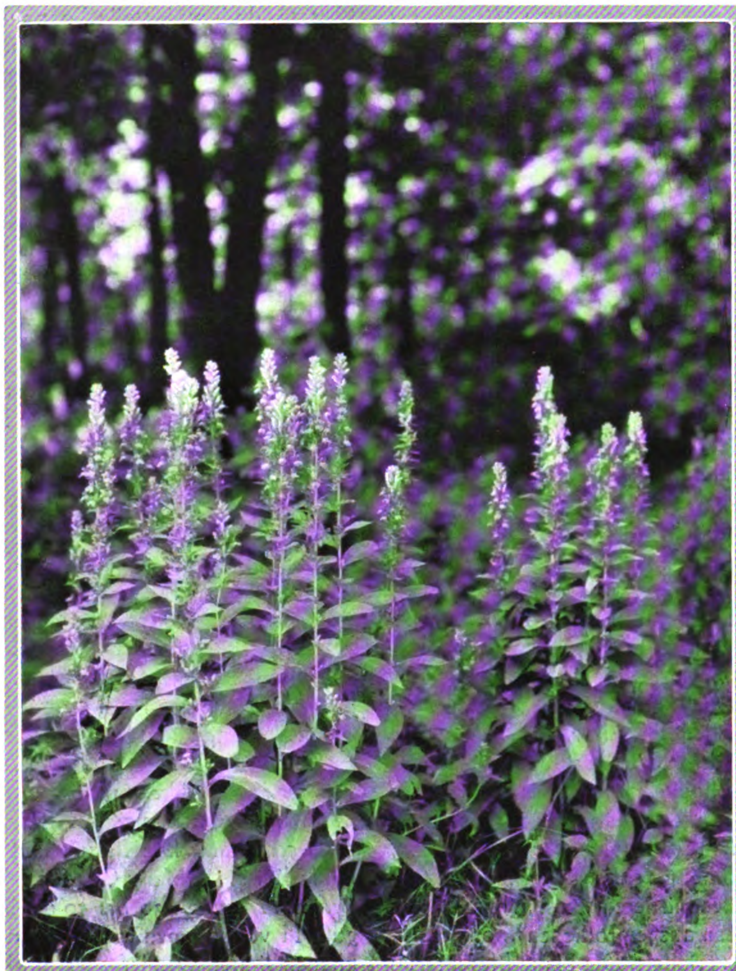
Cirsium Hillii: Einköpfige Distel mit 5 bis 8 cm breitem, 5 cm hohem, lila, angenehm duftendem Blütenkopf. Blätter grün, geschlitzt, stachelig; Pflanze bis etwa 50 cm hoch. Liebt trockenen, sonnigen Standort. Eine der schönsten der großköpfigen Disteln. Wild in den Staaten Ontario, Minnesota, Pennsylvanien, Illinois, Iowa.

Coreopsis tripteris: Stengel kahl, unten oft bläulich bereift, 1 bis 2 m hoch, Blätter dreiteilig gelappt. Blütenköpfe 2,5 bis 4 cm breit, zahlreich, mit 6 bis 10 gelben Strahlenblüten, im Juli bis Oktober. Verträgt jedoch auch Trockenheit. Wächst im mittleren Nordamerika an feuchten Waldrändern.

C. palmata: Stengel blattreich, 30 cm bis 1 m hoch; Blätter sitzend, fingerförmig gelappt. Blütenköpfe einzeln, 2,5 bis 4 cm breit, leuchtend gelb, im Juni bis Juli. Auf trockenen Prärien im mittleren Nordamerika.

Dentaria laciniata: An Cardamine gemahnende Art mit meist weißen, zuweilen rosa Blüten, im April bis Anfang Mai; Blumenblätter 1 bis 2 cm lang. In dichten Mischwäldern, an feuchten Stellen (Bachrändern) in den nordöstlichen Vereinigten Staaten.

Dicentra canadensis ist schöner als D. cucullaria und sehr kulturwert. Sie findet sich vorzugsweise in feuchten Buchenwaldungen. Die Knollen sind rund und voll, zum Unterschied von D. cucullaria, die einen aus schuppenartigen Knöllchen zusammengesetzten Wurzelstock besitzt. Nach den maiskornartigen Knöllchen nennt man D. canadensis auch Eichhörnchenmais.



Lobelia syphilitica, feuchte Stellen am Waldrand

Eupatorium perfoliatum: 0,5 bis 1,5 m hoch, rauh behaart; Blätter stengelumfassend; Blüten weiß, Juli bis September. An feuchten, sonnigen Standorten, recht dekorative Art.

Gentiana puberula: Stengel 15 bis 30 cm hoch. Blüten meist zu zwei bis drei, länglich-glockenförmig, leuchtend ultramarin-blau, 3 bis 5 cm lang, im Oktober. Auf trockenen Prärien im Mittelwesten Nordamerikas.

Geranium maculatum: Stengel aufrecht, behaart, 30 bis 60 cm hoch; Blätter fünfteilig. Stengel und Früchte nicht drüsig wie bei G. pratense, dem es nahe steht. Blüten hellpurpurn, April bis Juli. Liebt Halbschatten.

Helianthus: Die folgenden Arten von Helianthus kommen alle für den Park in Betracht. *H. angustifolius:* 75 cm bis 1,50 m hoch, wenig verzweigt. Blätter 5 bis 15 Centimeter lang, hängend; Blüten 5 bis 8 cm breit, im August bis Oktober. Verbreitet von New York bis Florida, Kentucky bis Texas an feuchten Standorten. *H. atrorubens:* bis 1,2 m, Aus-





Helianthus decapetalus im Laubwald

Silphium terebinthinaceum

läufer treibend, ähnlich scaberrimus, wertvoll für trockenen, halbſchattigen bis ſchattigen Standort. *H. laevigatus:* 75 cm bis 1,50 m hoch, wenig oder garnicht verzweigt. Blätter 8 bis 15 cm lang, lanzettlich, kahl, ganzrandig oder ſchwach gezähnt; Strahlenblüten 6 bis 10 Köpfe 2,5 bis 4 cm breit, meiſt einzeln, Auguſt bis Oktober. Verbreitet von Virginia bis Nord Carolina. *H. decapetalus:* 75 cm bis 1,25 m hoch, oberhalb ver-verzweigt. Blätter 8 bis 20 cm lang, eilanzettlich, ſcharf gezähnt. Strahlenblüten meiſt mehr als zehn, leuchtend gelb, Köpfe 5 bis 8 cm breit, Juli bis September. Wertvoll für ſchattigen und trockenen Standort, ſchöne Art. Die var. *multiflorus* iſt eine gefüllte Form, die Scheibenblüten ſind alſo mehr oder weniger vollſtändig in Strahlenblüten verwandelt. Enthält eine Anzahl Formen, von denen f. *grandiflorus* die beſte iſt, faſt nur Strahlenblüten. Hierher auch f. duplex, f. maximus und »Soleil d'Or«, welche letzte in der Form der Strahlenblüten einer Kaktusdahlie ähnlich iſt. *H. divaricatus*: 50 cm bis 1,50 m hoch, kahl oder wenig rauh an der Spitze. Blätter ſitzend, rauh oberhalb, behaart unterhalb, dreinervig, wagerecht abſtehend. Blüten 5 cm breit, Strahlenblüten 8 bis 15, im Juli bis September. An trockenen Waldrändern. *H. doronicoides:* 80 cm bis 1,75 cm hoch; Blätter 10 bis 20 cm lang, länglich-eiförmig, nach beiden Enden verſchmälert. Blüten zahlreich in lockerer Riſpe, Strahlenblüten 12 bis 20, ziemlich breit; im Auguſt bis September. Für trockene Standorte. *H. occidentalis:* 50 cm bis 1 m hoch; Blätter vorwiegend am Grunde des nur ſchwach behaarten Stengels, der oberhalb verzweigt iſt. Blütenköpfe meiſt einzeln, 4 bis 5 cm breit, Strahlenblüten 12 bis 15, im Auguſt bis September. Auf trockenen Prärien. *H. laetiflorus:* 1 bis 2 m hoch, Stengel beblättert, rauhaarig. Blätter 10 bis 20 cm lang, eilanzettlich, rauh; Blüten 5 bis 10 cm breit, Strahlenblüten 15 bis 25, im Auguſt bis September. Sehr ſchöne wertvolle Art an trockenen Standorten in den mittleren Vereinigten Staaten. Ähnelt H. scaberrimus, durch die gelbe Scheibe jedoch leicht kenntlich. Die var. *semiplenus* hat eine vermehrte Anzahl Strahlenblüten und iſt ſehr ſchön. *H. grosseserratus:* 1,50 bis über 2 m hoch; Stengel glatt, im unteren Teile meiſt blau bereift, oberhalb ſtark verzweigt. Blätter ſchmallanzettlich, lang geſtielt, rauh. Blüten 4 bis 8 cm breit, Strahlenblüten 10 bis 20, tief goldgelb, im Auguſt bis Oktober. Schöne, reichblütige Art. Verlangt feuchten Standort in voller Sonne. Aus den mittleren Vereinigten Staaten.
Hepatica acutiloba: Die Blüten beſitzen ausgeſprochenen Wohlgeruch, der an den Duft von Primula officinalis erinnert. Die blaue Blütenfarbe bei weitem nicht ſo vorherrſchend wie bei Hepatica triloba, ſondern alle Schattierungen über Lila, Rot, Roſa zu Weiß treten gleich häufig auf.
Iris cristata: 10 bis 20 cm hohe Zwergiris. Blüten zart violett-blau, duftend, April bis Mai. Hübſche, vollkommen harte Art. Verträgt Halbſchatten, doch auch volle Sonne und wird hier ſehr häufig angepflanzt. Verbreitet im mittleren Nordamerika.
Isopyrum biternatum aus dem mittleren Nordamerika hat einen vielblütigen Blütenſtand und iſt ſchöner als I. thalictroides, mit dem es in Lebensweiſe und Kulturanſprüchen übereinſtimmt, vollkommen hart.
Liatris scariosa: 0,5 bis 1,5 m hoch; Blütenköpfe groß, 2,5 cm breit, purpur-lila, in lockerer Traube, im Auguſt bis September. Sehr ſchöne, vollkommen harte Art, die höchſtens L. pycnostachya an dekorativem Wert nachſteht. Zum Unterſchied von L. pycnostachya, die feuchten Boden beanſprucht, verlangt dieſe Art ausgeſprochen trockenen Standort in voller Sonne, vorzugsweiſe in etwas ſandigem Boden.
Parthenium integrifolium: dieſe Kompoſite iſt eine echte Praerie-Pflanze, daher auch Praerie-Ampfer genannt, und für trockene, ſandige und ſonnige Lagen unbedingt verſuchswert. Mit den in der Nord-Süd-Richtung eingeſtellten, aufgerichteten Blättern bildet es eine eigenartige dekorative Erſcheinung.
Phlox divaricata: von dieſer Art ſei betont, daß ihr natürlicher Standort in lichten Laubwäldern iſt, daß ſie alſo naturgemäß nicht nur Halbſchatten verträgt, ſondern zum beſten Gedeihen ſogar verlangt. *P. pilosa* dagegen iſt eine typiſche Praerie-Pflanze, die unbedingt volles Sonnenlicht verlangt, dafür aber, wenn Bodendecke von anderen Gewächſen vorhanden iſt, Trockenheit ungeſchädigt überdauert.
Potentilla arguta (Drymocallis agrimonioides): aufrecht, 30 bis 60 cm hoch; ganze Pflanze drüſig behaart. Blüten weiß, bis 2 cm. breit, im Juni bis Juli. Liebt trockene, kieſige Standorte, in voller Sonne, daher an ſolchen unbedingt verſuchswert.
Prenanthes alba ſtellt dieſelben Anſprüche und bietet die gleichen Verwendungsmöglichkeiten wie P. purpurea, iſt aber mit ihrem aufrechten Wuchs und unverzweigten Blütenſtand viel dekorativer. Sie wird 0,5 bis 1,5 m hoch. Die Blüten ſind weißlich mit fleiſchfarbenem Hauch, Ende Juli bis Anfang Oktober. Vollkommen harte Art.
Silene virginica: 30 bis 50 cm hoch, Blütezeit von Ende Juni bis Auguſt. Iſt vollkommen winterhart und wächſt hier mit Vorliebe im Halbſchatten lichter Wälder oder am Waldrande, nie in voller Sonne. Sie



Unter den Baumwürger-Arten ist Celastrus orbiculata (C. articulata) aus Ostasien, wenn auch nicht ganz so hart, so doch noch schöner zur Fruchtzeit als sein länger eingebürgerter Vetter aus Nordamerika. Wenn die orangenen Früchte aufspringen, treten die prächtig roten Samenmäntel hervor. – Bild Wilh. Schacht.



Es gibt wenige Sträucher mit zierenden Früchten, die durch solch eigenartige Färbung auffallen, wie Callicarpa japonica. Alljährlich fruchten sie und verwandte Arten sehr reich im Botanischen Garten zu Dahlem, und man muß sich wundern, daß so wenige Gehölzfreunde sie kennen und schätzen lernten. – Bild C. S.

verlangt kräftigen Boden, stellt aber geringe Ansprüche an Feuchtigkeit. *Silphium perfoliatum* verlangt Halbschatten und feuchten Standort, während *S. laciniatum* und *S. terebinthinaceum* typische Prärie-Pflanzen sind, die volle Sonne verlangen und viel Trockenheit vertragen. Die wertvollste und dekorativste Art von den dreien ist unbedingt S. laciniatum. Für die beiden letztgenannten sind die großen aufgerichteten Grundblätter typisch, die sich besonders um Mittag in der Nord-Süd-Richtung einstellen (Kompaßpflanze). S. perfoliatum hat diese großen Grundblätter nicht. S. terebinthinaceum ist die höchste von allen dreien und wird 3 m hoch.

Solidago: Von dieser Gattung sollten noch folgende sehr schöne und vollkommen harte Arten in unsere Kulturen wieder aufgenommen werden, die unbedingt von großem Kulturwert sind. *S. rigida:* Stengel steif aufrecht, bis obenhin beblättert und behaart, 0,5 bis 1,5 m hoch. Köpfe groß, bis 30blütig, in dichter flacher Dolden-Rispe im August bis Anfang Oktober. Für trockene sonnige Standorte. *S. Riddellii:* kahl, 0,5 bis 1 m hoch, beblättert. Blätter schmal und grasartig; Blütenköpfe ziemlich groß in flacher Dolden-Rispe, vom August bis September. Liebt feuchte, sonnige Standorte. *S. ulmifolia:* 0,5 bis 1,5 m hohe zierliche Pflanze mit schlank überhängenden Blütenähren. Ein Bewohner trockener Wälder, und dadurch wertvoll, daß sie sowohl Trockenheit als auch recht viel Schatten verträgt. Blütezeit August bis September. *S. speciosa:* große sehr dekorative, bis über 1,5 m hohe Art mit dichten, großen Blütenrispen und großen, goldgelben Köpfen. Vorzugsweise auf Sandboden, am trockenen Waldrand, in Sonne oder leichtem Halbschatten zu finden. Blüht von Ende August bis Anfang Oktober.

Trillium recurvatum ist sehr ähnlich T. sessile und meistens unter dessen Namen im Handel, da geographisch weiter verbreitet. Unterscheidet sich von T. sessile durch die zurückgekrümmten Kelchblätter, die bei T. sessile aufrecht abstehen.

T. cernuum hat weiße oder rosa Blüten, die ziemlich groß, kurzgestielt und zurückgekrümmt sind. *T. declinatum* ist ähnlich T. cernuum, die Blüten sind jedoch viel länger gestielt und wagerecht abstehend, ziemlich groß, weiß, zuweilen rosa. Es verträgt Trockenheit, alle anderen Arten sind mehr oder weniger empfindlich dagegen. *T. undulatum* ist ein typischer Torfsumpfbewohner.

Verbena stricta: 30 bis 80 cm hoch, ganze Pflanze graugrün behaart, steif aufrecht. Blüten auffällig leuchtend violett-blau. Schöne und vollkommen harte Art, die unbedingt kulturwert ist, an trockenen, sonnigen Standorten, in kalkhaltigem Boden. Blütezeit Juli bis Anfang September. *V. hastata* ist viel höher als vorige, bis fast 2 m und nicht so auffallend wie V. stricta, doch für den großen Park unbedingt empfehlenswert. Blüten violett, Ende Juni bis Anfang September. Verlangt feuchten, sonnigen Standort.

Vernonia altissima ist schöner als V. noveboracensis, bis zu 2 m hoch. Blütenstand locker, reichblütig, Deckblätter purpurn angehaucht, Blüten pupurrot, Juli bis September. Liebt feuchten Standort in voller Sonne und nahrhaften Boden.

EMIL CARTHAUS / GÄRTEN UND ZIERPFLANZEN AUF JAVA

JAVA, das sonnige, fruchtbare Eiland, auf welchem das Grünen und Blühen garnicht enden will, birgt eine Pflanzenwelt von ganz eigenartiger Schönheit und schier wunderbarem Formenreichtum in sich. Man sollte daher glauben, daß es ein wahres Vergnügen sein müsse, auf diesem Eilande Gartenbau zu treiben und Zierpflanzen aller Art heranzuziehen. Wenn man aber in dieser reichen niederländischen Kolonie, da die Holländer doch in der ganzen Welt als große Blumenfreunde und tüchtige Gärtner bekannt sind, selbst bei den Wohnungen wohlhabender Leute nur sehr selten einen größeren Blumengarten sieht, so läßt das schon darauf schließen, daß der Gartenbau und die Gartenpflege in jenem herrlichen Winkel der Welt mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben müssen.

So groß ist die Triebkraft der Pflanzen in dem Tropenklima von Java, daß ein Gewächs dem andern überall in einer Weise den Platz streitig zu machen sucht, wie wir es uns in unseren kalten Himmelsstrichen kaum vorstellen können. Die Beseitigung von Unkräutern oder das Jäten erfordert deshalb in diesem fruchtbaren Tropengebiet einen erstaunlich großen Aufwand von Arbeit und Arbeitslohn. Und dabei heißt es mit dem Jäten dort zu Lande immer möglichst schnell bei der Hand zu sein; denn ebensoviele Nährsalze wie bei uns in Wochen entzieht das Unkraut dort den Gartenpflanzen in wenigen Tagen und ebenso schnell macht es ihnen den Platz an der Sonne streitig. Neben sehr häufigem Jäten ist der Boden oft in Zwischenräumen von nur wenigen Tagen immer wieder zu lockern. Fällt doch so nahe dem Äquator der Regen meist in solchen Strömen, daß die Ackererde an ihrer Oberfläche ganz verschlammt. Wohl vermag fleißige Arbeit diese der Gärtnerei sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden, kaum Herr zu werden vermag sie aber zuweilen all der tierischen Parasiten, welche die Gartenpflanzen bedrängen. Neben Bakterien, Pilzen und anderen winzigen Lebewesen sind es vor allem Ameisen, die namentlich über die aus der Fremde eingeführten Arten von Zierpflanzen und anderen Gartengewächsen mit Gier herfallen, ihrem Wachstum Einhalt tun oder sie sogar gänzlich zum Absterben bringen. Vor allem ist das der Fall, wenn die betreffenden Pflanzen noch jung und zart sind.

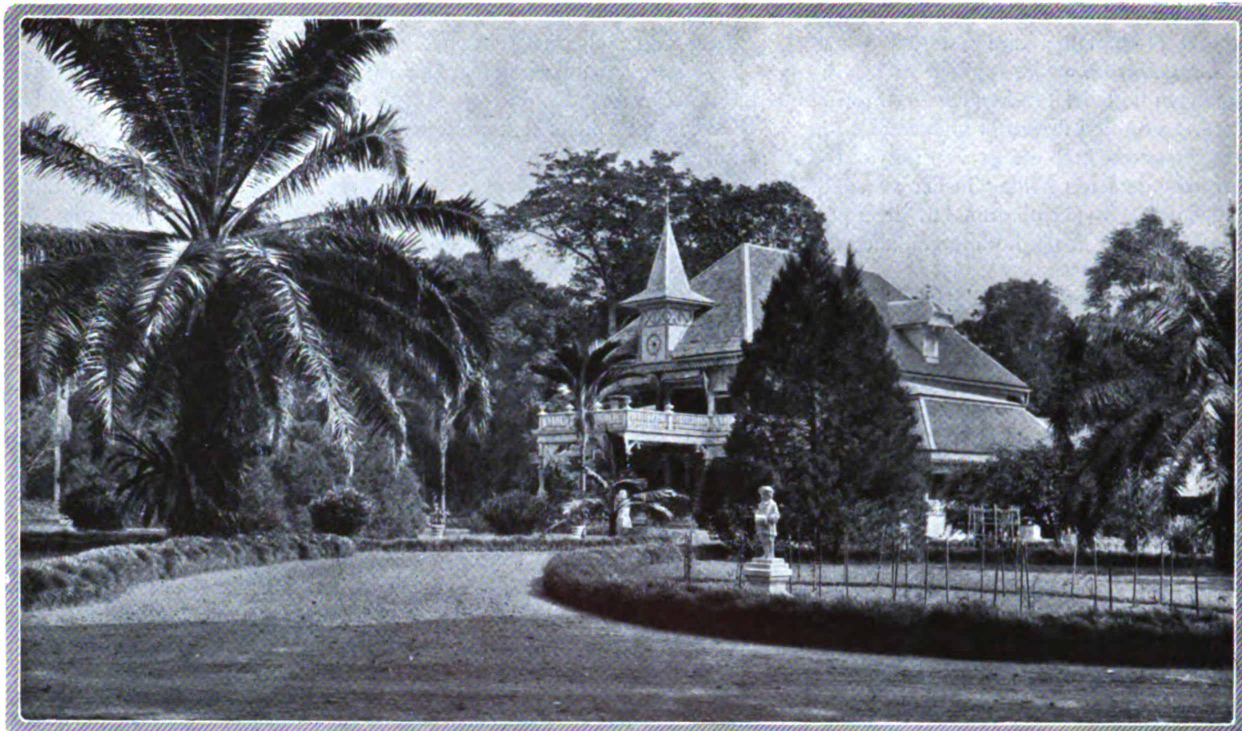
Jedem Fremden, der sich zum ersten Male einem der von wohlhabenden Europäern bewohnten Häusern auf Java, die villenartig inmitten von Palmen- und anderen Baumpflanzungen liegen, nähert, muß es auffallen, daß alle besonders gepflegten Blumen und andere Zierpflanzen auf der Veranda des Hauses oder in seiner Nähe in Töpfe eingepflanzt, daß diese aber nicht auf ebener Erde aufgestellt sind, sondern einzeln auf meterhohen, aus Ton gebrannten Untersätzen stehen, die inwendig hohl sind. Nicht des hübschen Aussehens wegen ist man zu dieser seltsamen Aufstellungsweise übergegangen, sondern der so gefürchteten »weißen Ameisen« oder Termiten halber. Diese kleinen Tiere entwickeln eine solche Gefräßigkeit und Zerstörungswut, daß sie selbst das härteste Holz völlig zerfressen. Von Zeit zu Zeit muß man obendrein noch die Blumentöpfe von den Untersätzen abheben, um sich zu überzeugen, ob die schädlichen Tiere nicht durch deren hohles Innere einen Weg zu den Zierpflanzen gefunden haben.



Typisches kleines Europäerhaus

Große Sorgfalt muß beim Heranziehen der meisten Zierpflanzen (namentlich sehr vieler in Indien selbst einheimischen Palmenarten) darauf verwendet werden, ihnen das richtige Maß von Sonnenlicht zukommen zu lassen. Würde doch eine auch nur kurze Zeit währende unmittelbare Bestrahlung durch die heiße Tropensonne die jungen Pflänzlein bald zum Verwelken bringen.

Manche in höheren geographischen Breiten einheimische Zierpflanzen kann man auf Java



Direktor-Wohnung auf einer Plantage

bekannten heiligen Feigenbaumes, diesen aber an Schönheit und Riesenhaftigkeit weit übertreffend. Von den vielen anderen Baumarten, die man in diesen Gartenanlagen findet, seien nur Lagerstroemia reginae und Barringtonia speciosa genannt, beides hohe Bäume mit wunderbar schönem Blütenschmuck aus der Familie der Lytharceen und Myrthen; sowie die seltsamen Casuarinen, hochragende Pflanzengestalten mit Nadeln wie schlanke, kleine Schachtelhalme, an gewisse Kiefern gemahnend.

in der Niederung überhaupt nicht ziehen. Es gilt das namentlich von solchen mit tiefblauen Blumen, wie denn auch die tropische Flora nur im Hochgebirge Blüten von diesem Farbenton aufzuweisen hat. In der Niederung ist sie außerordentlich reich an Blumen mit grüner oder doch hellgrünlicher Färbung, dagegen überraschend arm an solchen von jenen leuchtenden Farben, durch welche sich so viele unserer Frühlings-, Herbst- und Hochgebirgsblumen auszeichnen. Es beruht dieses darauf, daß die Blumenblätter der letzteren Farbstoffe in sich schließen, welche die Lichtstrahlen in Wärmestrahlen umsetzen. Es hat das wohl für Blütenpflanzen unter einem kälteren Himmel, nicht aber für die der äquatorialen Niederung Bedeutung, eine gewiß sehr interessante, nur wenig bekannte Tatsache.

Gartenschönheit läßt sich deshalb in der heißen Niederung von Niederländisch-Indien weniger durch Farben- als durch Formenwirkung erzielen, hier aber in umso höherem Maße. Vor allem sind es Kokospalmen, schlanke Pinangpalmen und aus Amerika eingeführte Königspalmen, die hierzu dienlich sind. Stechen diese Aristokraten unter den Laubbäumen doch von allen andern stark ab, stolz ihr Haupt über sie erhebend. Erhöht wird der exotische Eindruck noch durch üppig wachsende krautartige Farne und Baumfarne, Dracaenen, prächtige Exemplare von Agave americana und Cycas revoluta, auch wohl durch Pandanusarten oder Schraubenbäume, buntblättrige Maranta-Arten aus der Sippe der Cannaceen. Ihrer stark duftenden Blüten wegen findet man in diesem Garten häufig Melattisträucher (Jasminum Sambac) und andere Arten der Geschlechter Jasminum und Pergularia; auch Bäumchen von Murraya-Arten aus der Familie der Rutaceen angepflanzt.

Unter den Baumgestalten der von Europäern in der Niederung von Java angelegten Gärten ragen vor allem gigantische Vertreter des Geschlechtes Urostigma hervor, Verwandte des

Herrliche Blumengärten und parkartige Gärten von großem exotischem Reiz lassen sich in der Gebirgszone von Java anlegen. Vorzüglich eignen sich hierzu alte abgewirtschaftete Kaffeeplantagen, worin das edle Gewächs im Halbschatten herangezogen wurde. Man ließ deshalb früher auf dem gerodeten Boden des Urwaldes einige hohe, nicht allzu schattige Bäume stehen. Wie man unter Benutzung von diesen mit verhältnismäßig geringen Kosten eine sehr hübsche Parkanlage schaffen kann, zeigt unser Bild, das eine solche im Gebirge von Ostjava darstellt, die von einem Deutschen geschaffen wurde.

Der edle arabische Kaffeebaum wächst auf dieser Insel nur in Höhen von 700 bis 1500 Meter Höhe über dem Meeresspiegel, wo die Luftwärme sich zwischen 27 Grad und 10 Grad Celsius bewegt. Diese Gebirgszone ist es auch, worin die Flora von Java ihren größten Reichtum an Arten und die allergrößte Mannigfaltigkeit in der Formbildung entfaltet. Sie birgt prächtige Baumgestalten in sich, worunter vor allem die zahlreichen *schlankschaftigen* Feigenarten in den Vordergrund treten, und besonders Liquidambar Altingiana aus der Familie der Hamame-



Parkanlage auf dem Boden einer verlassenen Kaffee-Plantage; die Bäume sind die stehengebliebenen früheren Schattenbäume

Wohnhaus eines Plantagen-Besitzers



lidaceen wie auch Gordonia excelsa aus der Familie der Ternstroemiaceen und Schima Noronhae aus der Familie der Camelliaceen sich durch die Schönheit ihres Wuchses bei geradezu riesenhaften Ausmessungen auszeichnen. Daneben treten Vertreter der Dipterocarpeen, Artocarpeen, Papilionaceen, Rubiaceen, Sterculiaceen und wohl noch ein Dutzend anderer Familien mit so schmucken, imposanten Baumgestalten hervor, daß sie jedem Garten und Park zur größten Zierde gereichen. Man findet sie aber in diesen gärtnerischen Anlagen nur hier und da als Reste des an ihrer Stelle einst sich ausbreitenden Urwaldes. Recht häufig sieht man dagegen aus Amerika eingeführte Araucarien von stattlichem Wuchse als einzige Nadelhölzer angepflanzt, von Palmen aber auf dieser Meereshöhe nur noch die einheimische Zuckerpalme, Arenga saccharifera.

Namentlich auf Plantagen, auf denen europäische Damen als Blumenfreundinnen schalten und walten, prangen die Gartenbeete im schönsten heimatlichen Blumenflor. Es ist wirklich erstaunlich, was diese vortrefflichen Hausfrauen aus Samen holländischer oder deutscher Herkunft an Gartenblumen dem indischen Boden zu entlocken vermögen. Da sieht man Stiefmütterchen, Phlox, Lobelien, Nelken, Zinnien, Reseda, Tuberosen und noch manche andere liebe Bekannte aus den Blumengärten unseres Nordlandes. Selbst Spiräen und einige andere Straucharten haben durch europäische Damen ihren Weg in die Blumengärten auf den Kaffee- und Teeplantagen von Java gefunden und ebenfalls einige unserer Topfblumen wie Heliotrop, Hortensien, Fuchsien, ja, sogar Gloxinien. Auch edle Rosen fehlen nicht, wie La France, Gloire de Dijon, Malmaison, Paul Néron oder Maréchal Niel. Schon vor 20 Jahren begannen jene Blumenfreundinnen sich mit besonderem Eifer der Zucht von Chrysanthemen-Formen zuzuwenden, während vorher unter ihnen ein wahrer Wetteifer im Heranziehen von buntblättrigen Begonien und Spielarten des bekannten Geschlechtes Croton herrschte. Ich sah in einem Garten mehr als hundert von solchen auch in der Form der Blätter erheblich variierenden Spielarten.

Fast in jedem Garten auf Java von der Meeresküste bis zu einer Höhe von mehr als 1500 Meter hinauf trifft man eine rotblühende Eibisch-Art, Hibiscus Rosa chinensis an, ebenfalls die Bougainvillea, eine sich vielfach verästelnde, holzige Schlingpflanze mit herrlichem violett- bis purpurrotem Hochblätterschmuck der Blütenstände. Sehr verbreitet als Zierpflanzen sind im Mittelgebirge von Java die Gardenien, namentlich Gardenia grandiflora, welche dort unvergleichlich schöne, süßduftende Blüten zeitigt. Steigt man noch höher als 1500 Meter in dem durch und durch vulkanischen Gebirge der Insel hinauf, so gewahrt man unter den Bäumen des Urwaldes Eichen, Kastanien und Arten von einigen anderen Pflanzengeschlechtern, die auch der europäischen Flora eigen sind. In dieser höheren Gebirgszone gedeihen dann auch fast alle Gewächse unserer Gemüse- und Blumengärten. Man konnte früher in dem auf 2000 Meter Höhe gelegenen Luftkurort Ngadiwono einen mehrere Hektar großen und unter der Pflege eines holländischen Gärtners stehenden Gemüse- und Blumengarten sehen, worin neben der in Indien heimischen Rosa indica über 1000 Sorten Gartenrosen wuchsen. Dieses kleine Rosar grenzte an ein Nadelholzwäldchen mit allen möglichen asiatischen und südeuropäischen Nadelhölzern. *Mannshohe* Hortensien, Fuchsien und Kamelien von seltener Größe standen am Rande dieses Wäldchens und eine wohl 10 m hohe Magnolia grandiflora, die das ganze Jahr hindurch herrlich duftende Blüten trug.



Parkanlage, die von einem deutschen Pflanzer aus einer überständigen Kaffeeplantage in der Gebirgszone geschaffen wurde



Das aus dem westlichen Himalaya stammende, hochalpine Polygonum affine (P. Brunonis) bildet dichte breite, fast immergrüne Teppiche, und die sattrosa Blütenstände und so ähnlichen Früchte folgen sich ununterbrochen von August bis November



Unter den Stauden-Aralien ist die nordostamerikanisch-ostasiatische Aralia racemosa die bekannteste. Sie hat schmuckvolles Laub und treibt bis fast eineinhalb Meter hohe Blütenstände, an denen sich im Oktober die schwarzpurpurlichen Früchte zeigen.

Aus der Gruppe der halbstrauchigen, nicht rankenden Waldreben ist als Spätblüher die abgebildete Clematis heracleifolia zu empfehlen. Sie bildet bis 1 m hohe Büsche, und die weißen bis bläulichen Blüten haben hyacinthenartige Form. – Bilder C. S.



Bild Seite 421: Die hohen spätblühenden Silberkerzen, Cimicifuga, sind besonders als freie Gruppen von sehr hohem Zierwert. / Bild A. M. im Garten Mezger





ALWIN SEIFERT / ALTBAYRISCHER SCHLOSSGARTEN

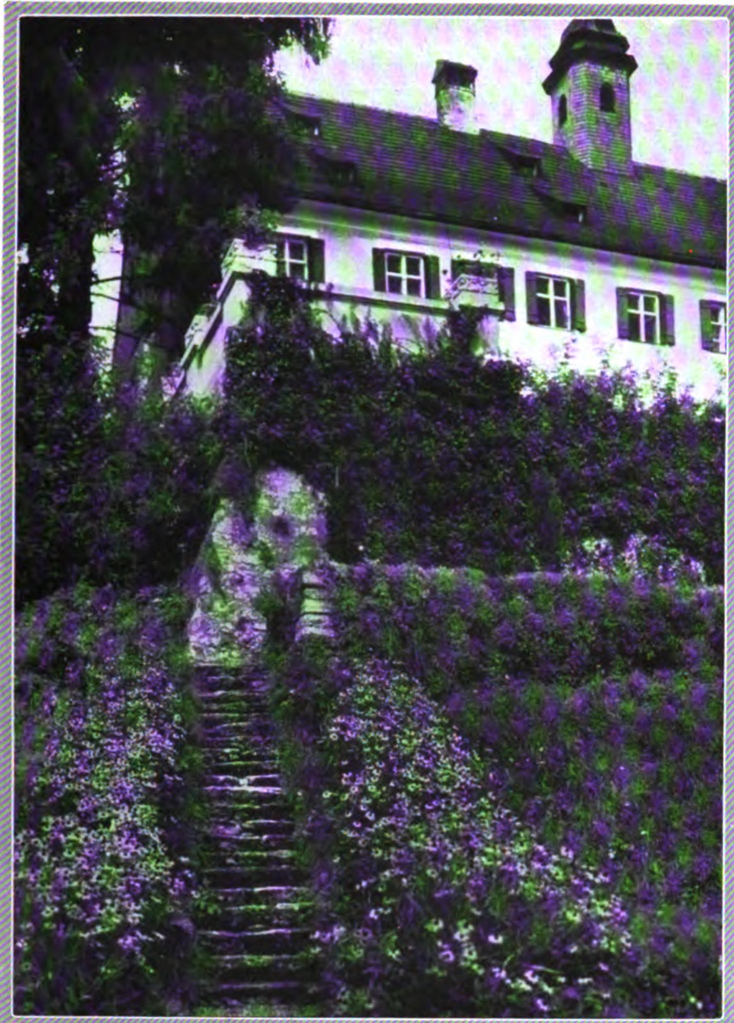
AM Südrand einer Stirnmoräne des einſtigen Inn-Chiemſeegletſchers, von wo der Blick über weite Hochmoore frei auf das Gebirge im Süden hingeht, ſteht Schloß O., umgeben von einem kleinen weltvergeſſenen Bauerndorf. Vielleicht würde man anderswo einem ſo einfachen Bau nicht dieſen Namen geben; in Altbayern aber zeichnen ſich alle dieſe vorbarocken, alſo gotiſchen Edelſitze — aus der Romanik ſind nicht mehr als Grundmauern erhalten und die Renaiſſance hat auf dem flachen Land überhaupt kaum Spuren hinterlaſſen — durch ungewöhnlich ſchlichte, ſchmuckloſe, faſt blockiſche Baukörper aus. Bei Schloß O. ſtammt nur das unterſte Geſchoß aus gotiſcher Zeit; die oberen Geſchoſſe ſind barock, wobei von den Stiläußerungen dieſer Zeit nicht viel mehr in Erſcheinung tritt als ſtraffe Ordnung, einige ſehr gute Geſimſe und Hohlkehlen und das unerhört ſichere Raumgefühl, das damals auch dem einfachen Landmaurermeiſter zu eigen geweſen ſein muß. Nur die eingebaute Kapelle iſt mit feiner, gewandter Stuckatur reich geziert. Vermutlich hat ein aus den ſpaniſchen Niederlanden zugewandertes Grafengeſchlecht um die Mitte des 18. Jahrhunderts die »Hofmark« zu dem jetzigen Schloß ausgebaut. Späterhin hat es den Beſitzer häufig gewechſelt und iſt baulich ſehr heruntergekommen. 1922 hielten entſchloſſene kunſtfreudige Hände den Verfall auf und ſtatteten den alten Bau wieder zu einem ungemein wohnlichen Landſitz aus.

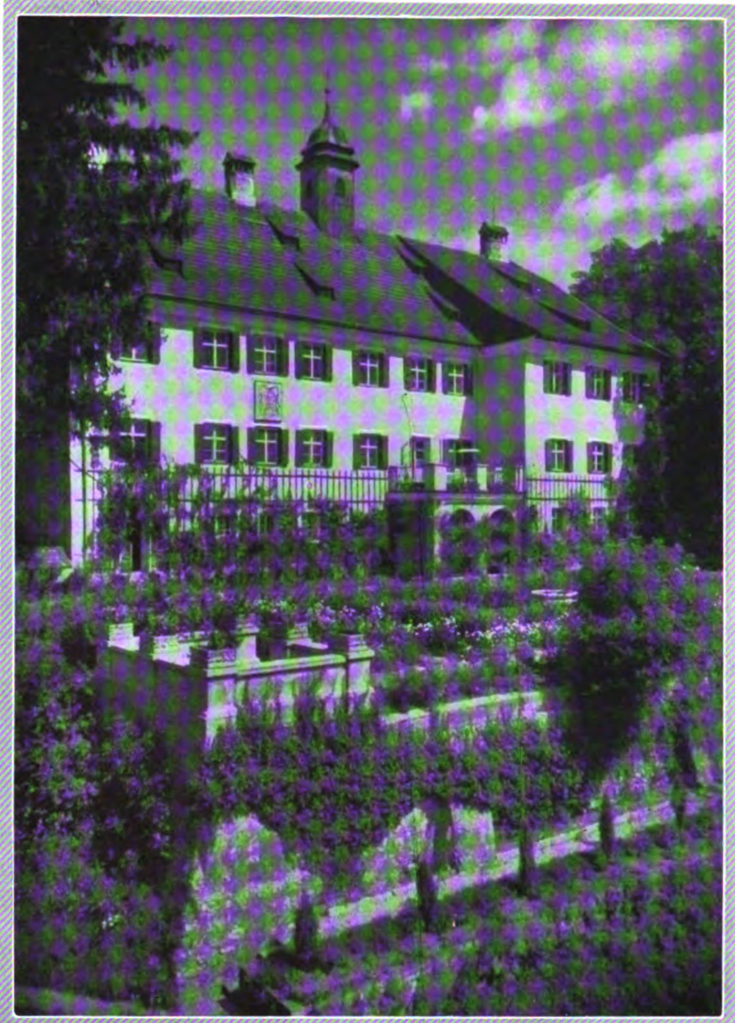
Brieflich kam von dem unbekannten Bauherrn der Auftrag, Vorſchläge über eine Gartenanlage zu machen. Verlangt waren nur Pfirſiche und Tomaten am Haus und ein paar Spazierwege, alles übrige blieb dem Architekten überlaſſen. Bei einer Beſichtigung an Ort und Stelle wurde ein großes Haus vorgefunden, innen und außen mit Gerüſten verſtellt und in lebhaftem Umbau begriffen, viel Bauſchutt, eine verkommene Landwirtſchaft, ſchöne alte Bäume und dort, wo naturgemäß der Garten hinkommen mußte, ein zu einer ſumpfigen Wieſe abfallendes Gelände mit allen Anzeichen jahrzehntelanger Verwahrloſung. Dies alles zuſammen mit gänzlicher Unkenntnis von Weſen und Art, Geldbeutel und Lebensgewohnheiten des Bauherrn ergab zunächſt große Ratloſigkeit, was da überhaupt gemacht werden konnte. Wie ſich nun rein aus den örtlichen Gegebenheiten doch ein Bild entwickelte, das faſt unverändert in die Tat umgeſetzt wurde und bis heute nach Jahren noch keinen Wunſch zu irgend einer weſentlichen Änderung hat aufkommen laſſen, das ſei im Folgenden geſchildert.

Zunächſt der vorgefundene Beſtand: An der Nordſeite des Wirtſchaftshofes längs der Dorfſtraße eine wundervolle hohe Baumwand von alten Silberpappeln; längs der Grenze gegen den öſtlichen Nachbar ein breiter Beſtand von alten Ulmen, auch Eſchen und Aſpen, der mit Nußbäumen und Linden, zuletzt mit Eſchen, Ahorn und Elsbeerbäumen um die Oſtſeite des Schloſſes herumgreift und eine vor dieſem nach Süden gelegene, halbwegs ebene Fläche öſtlich begrenzt. Um den Weſtgiebel herum kommen in gleicher Weiſe große Eſchen und Fichten und ein Dikkicht von Flieder und Holunder. Ob auf der ebenen Terraſſe zwiſchen dieſen Baumrändern früher ein Garten oder ein Kinderſpielplatz geweſen war, ließ ſich nicht erkennen. In einigen Metern Abſtand von der Südſeite des Schloſſes zeigten ſich in der Flucht des vorſpringenden Gebäudeteils Reſte niedriger Mauern, die eine unmittelbar am Haus gelegene höhere Fläche gegen die große Terraſſe abſtützten; dieſe ſelbſt ſetzte nach Süden mit einer nur noch teilweiſe erhaltenen, etwa drei Meter hohen Futtermauer aus Findlingſteinen gegen den noch weitere ſieben bis acht Meter abfallenden Hang ab. Am Fuß der Mauer zog ſich ein ſchmaler Streifen Kartoffelland hin; auf dem Wieſenhang ſtanden zerſtreut eine Anzahl kümmerlicher Obſtbäume. Weiter unten in der naſſen Wieſe ſtanden regellos Gruppen großer Fichten, Birken und Erlen; nach Süden wurde der Schloßgarten begrenzt durch einen drei Meter breiten klaren Bach.

Aus der Tatſache, daß das Schloß im unterſten Geſchoß nur Wirtſchaftsräume enthält und ſomit keine unmittelbare Verbindung zwiſchen den Wohnräumen und dem Garten beſteht, ergab ſich die Forderung, in dieſem beſonders den Anblick von oben, von dem hochgelegenen Freiſitz vor den Wohnräumen her, zu betonen und die Spazierwege gut auszugeſtalten. Daß die große Gartenterraſſe wiederhergeſtellt werden müßte, war ſelbſtverſtändlich. So ſchloſſen ſich die erſten Linien des kommenden Bildes ganz von ſelbſt zuſammen: die Fläche unmittelbar am Haus mußte reine Schmuckanlage werden; es mußte verſucht werden, an den nach unten führenden Gartenwegen Bilder aufzureihen, und im übrigen würde man ſich zunächſt darauf beſchränken, Geſtrüpp und minderwertige ſtörende Bäume zu entfernen, die großen Raſenflächen aufzuräumen und zu verbeſſern und das Schickſal der Baumgruppen der nächſten Zukunft überlaſſen. Wegſchlagen konnte man immer noch.

Wenn nun für die Ausgeſtaltung des Terraſſengartens nur äſthetiſche Geſichtspunkte maßgebend ſein ſollten, ſo war es gut, ſich erſt über ſeine äußeren Begrenzungen klar zu werden, die mehr von den örtlichen Be-





dingungen bestimmt sein würden, damit möglichst wenig der freien Willkür der »Phantasie« überlassen bliebe.
Die vor der Küche zwischen der Hauswand und der Flucht des vorspringenden Gebäudeflügels liegende höhere Terrassenfläche mußte schon mit Rücksicht auf die ganz seicht liegenden Grundmauern des Schlosses erhalten bleiben und durch eine geordnete Trockenmauer gefaßt werden. Dort oben an der geschütztesten Südwand war unmittelbar neben der Küchentür der gegebene Platz für die verlangte Tomatenreihe und vor den breiteren Fensterpfeilern der für Pfirsiche. Solche konnten außerdem noch gepflanzt werden vor der weiter in den Garten hereinspringenden Südwand der östlichen Gebäudehälfte, wo zudem die Fenster höher sitzen. Auch dort mußte zum Schutz der Fundamente des Hauses ein Mauerbeet angeordnet werden, aber nur etwas mehr als halb so hoch als das vorerwähnte. Um einen möglichst ruhigen Umriß der verbleibenden Terrassenfläche zu bekommen, wurde die Flucht dieses Mauerbeetes nach Westen fortgesetzt und zwischen sie und die Trockenmauer vor der Küche noch ein flaches Beet eingeschoben. Westlich der Küchentreppe wurde es weggelassen, weil dort der vielbenutzte Weg zum abseits gelegenen Gemüsegarten vorbeiführt. Diese in verschiedenen Höhenstufen dem Haus vorgelegten Sockel wurden im Westen aufgefangen durch einen auf alter Grundlage neuerrichteten Mauerwinkel unter den hohen Fichten; nach Osten laufen sie tot an höheren Trockenmauern, mit denen das dort stark steigende Gelände gefaßt wurde. Eine zwischen diese Mauern eingeschobene Treppe führt seitlich hinaus; von dem ersten erhöhten Absatz führt nach links ein Weg über weitere Stufen ansteigend in den Schloßhof, ein anderer geht über Treppen rechts abwärts in den unteren Garten. Die Baumwand an dieser Seite wurde etwas ausgelichtet, die Böschung abgemauert, eine schon vorhandene Nische in ihr rechteckig gefaßt zu einem schattigen Sitzplatz.
Die Gestaltung der Südkante der Terrasse war schon weniger vorbestimmt. Es war sehr verlockend, die Mauerkrone besonders zu betonen, Pergolapfeiler auf sie zu setzen und einen Laubgang auszubilden. Dagegen sprach aber, daß die Aussicht aufs Gebirge von dem Freisitz im ersten Stock doch schöner war, daß auch der Blick in die allzu einfache Tiefe einen so großen Aufwand, der auch schlecht zu dem ruhigen Schloßbau gestimmt hätte, nicht rechtfertigte, und daß von unten her das Schloß zu sehr von solchen Bauten überschnitten worden wäre. Ähnliche Bedenken sprachen gegen eine Brüstungsmauer oder eine Hecke. Es wurde ein schmales Beet von Polyantharosen und über die Mauer hinunterfallenden Rankrosen vorgesehen, die den Terrassengarten angenehm abgrenzen und



doch den Blick in die Weite ungehindert freigeben, außerdem überleiten zu dem, was etwa noch unterhalb der großen Stützmauer geschaffen werden mochte. An der Westseite der Terrasse wurden die Rosen noch einmal gebracht in einer Vorpflanzung von Parkstrauchrosen vor das die steile Böschung heraufkommende Fliederboskett.



Blieb noch das Mittelfeld. Nachdem die äußeren Begrenzungen so ungezwungen und locker sich ergeben hatten, schienes angebracht in der Aufteilung der Terrassenfläche selbst durch eine straffere Gliederung und leicht betonte Symmetrie dem barocken Wesen des Schlosses entgegenzukommen. Die große Stille und Einsamkeit des Gartens legte es nahe, bewegtes Wasser als Mittepunkt zu verwenden. Die Achse ergab sich zwanglos in der Verlängerung der neben dem Freisitz vom Haus herunterführenden Treppe. An jenem Punkt dieser Achse, der die Breite der Terrasse im Verhältnis 5 : 8 teilt, wurde ein Brunnen in einfachen, aber schweren Formen aufgestellt; das Mittelbeet bekam ein Seitenverhältnis von 8 : 15, die Seitenbeete von 8 : 3. Diese Aufteilung war zunächst rein gefühlsmäßig vorgenommen worden; erst bei der rechnerischen Nachprüfung ergaben sich diese Verhältnisse, die auch in den Gesamtmaßen der Terrasse verschiedentlich enthalten sind und somit eine gewisse Gewähr geben dafür, daß die rein ornamentale, also willkürliche Teilung doch fest im Ganzen verankert ist. (Plan Seite 432).

Die beiden links und rechts des Schlosses über Treppen abwärts führenden Wege sind zweimal durch wagerechte geradlinige Wege verbunden; der eine geht unten am Wasser entlang, der andere unmittelbar unter der großen Terrassenmauer durch. Das schmale Kartoffelbeet dort forderte fast dazu heraus, hier noch einen kleinen ganz besonderen Gartenteil anzulegen. Er konnte nur schmal sein, denn das Gelände fällt stark ab, und auch in der Länge mußte er sich der Steigung einfügen. Es würde also längs des Weges nur Beete von geringer Tiefe geben, sodaß man alles, was einst dort wachsen würde, dicht vor Auge und Nase hätte: also der gegebene Rosengarten, heimlich, geschützt, von nirgends her eingesehen!

Auch der untere Weg bekam seine »Attraktion«. Wenn man den klaren, geradlinig den Zaun entlangfließenden Bach zu einem großen, rechteckigen Teich verbreiterte, so gewann man eine schöne ruhige Wasserfläche und konnte mit dem Aushub die Talwiese hochwasserfrei machen. Unter den hier weit ausladenden Zweigen der hohen Fichten an der westlichen Schmalseite des Weihers wurde ein verglastes Teehäuschen vorgesehen mit einer kleinen Terrasse, deren Brüstungsmauern ins Wasser abfallen sollten.

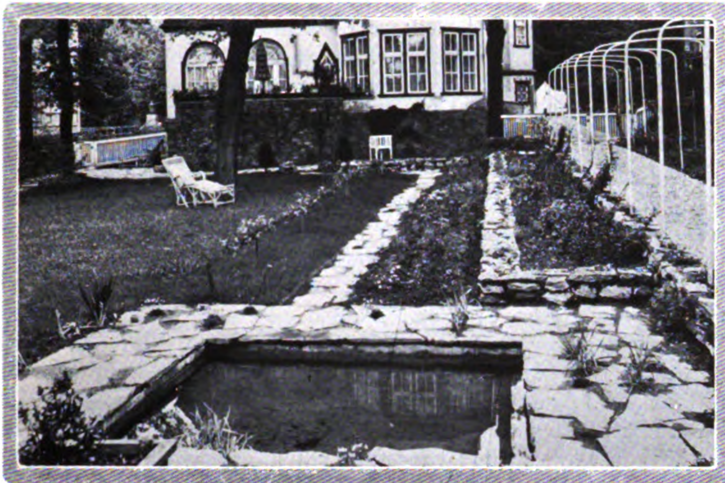
Die Durchführung des ganzen Plans mußte darauf Rücksicht nehmen, daß die Pflege des Gartens dem Dorfgärtner überlassen werden sollte, der nicht allzu viel Zeit darauf würde verwenden können. Der Boden war anmooriger Humus, merkwürdigerweise auch oben auf der Moräne, wo man Lehm hätte erwarten müssen. Er wurde stark mit Ätzkalk versetzt, auch der Sand der alten Wege und ein Teil des Bauschuttes mit hineingearbeitet. Es entstand so ein leichter warmer Gartenboden, dem vor allem das üppige Gedeihen der meisten Pflanzen bei sehr geringer Pflege zuzuschreiben ist. Als organischer Dünger stand fetter Torfmullmist zur Verfügung, ein Nachteil so stark humoser Böden ist allerdings, daß sie für Jahrzehnte Vorrat an Unkrautsamen enthalten. Es sei hier gleich die später gemachte Erfahrung vorweggenommen, daß einige Stauden anscheinend mehr Lehm im Boden brauchen zu bestem Gedeihen: Leucanthemum maximum und Aster alpinus wintern öfters aus, Iris germanica und Hemerocallis entwickeln sich langsam, noch mehr bleiben zurück Gypsophila paniculata und Limonium. Ganz besonders üppig gedeihen dagegen in so reinem Humus Phlox decussata, Astilben, Hypericum calycinum, Helleborus, Lupinen.

Die Trockenmauern sind aus oberbayrischem Süßwasserkalktuff aufgesetzt. Dieser Stein wird an den sichtbar bleibenden Flächen mit der Säge von Hand geschnitten, an den Lagern gespalten. Er ist porös und doch frostbeständig; Polsterstauden gedeihen besonders gut in den Fugen dieser Mauern. Sie sind hier je nach ihrer Bedeutung ganz verschieden bepflanzt: die Mauer unter Beet 4 ist schwerer Sockel; sie ist überwachsen mit robusten Gesellen in weiß, gelb und braunrot; Cerastium tomentosum, das hier im Halbschatten die anderen noch mitkommen läßt, Gypsophila repens, Alyssum rostratum, Sedum spurium splendens, und von unten her Corydalis lutea. Dieser Lerchensporn mit dem schönen frischgrünen Laub blüht den ganzen Sommer über, sät sich selbst immer weiter aus und verkleidet den Fuß von Mauern schöner wie irgend etwas anderes. Die Mauer unter Beet 3 ist nur Hintergrund für die Staudenrabatte 5; sie ist ganz übersponnen von den zarten Ranken des Zymbelkrautes, das in die Fugen gesät wurde. Die Mauer von 6 ist leichter Sockel und bepflanzt mit feineren Stauden in rosa, purpur und blau: Aubrietien, Phlox setacea, Helianthemum roseum argenteum. Die halbschattigen Stützmauern des hohen Beetes 7 sind nicht dekorativ, sondern pflanzen-liebhaberisch behandelt: Androsace sarmentosa, Primula Auricula, Sempervivum, Glockenblumen, Saxifraga umbrosa und Cotyledon, also Stauden, von denen keine Massenwirkung ausgeht. Oben auf der hohen Kante stehen Rhododendron hirsutum und Erica carnea; das Beet selbst ist aufgefüllt mit Torferde aus dem nahen Moos, in der trefflich gedeihen Daphne Cneorum und Mezereum, Azalea mollis und Primula denticulata.



Gartenaufgaben — Alte und neue Lösungen

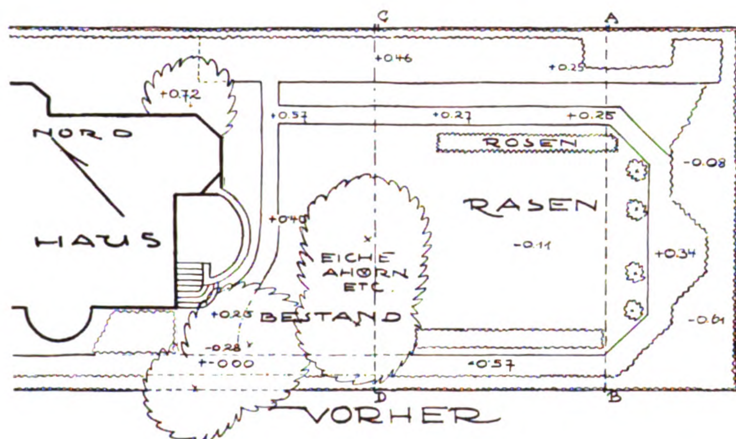
Alter Rahmen – neuer Inhalt

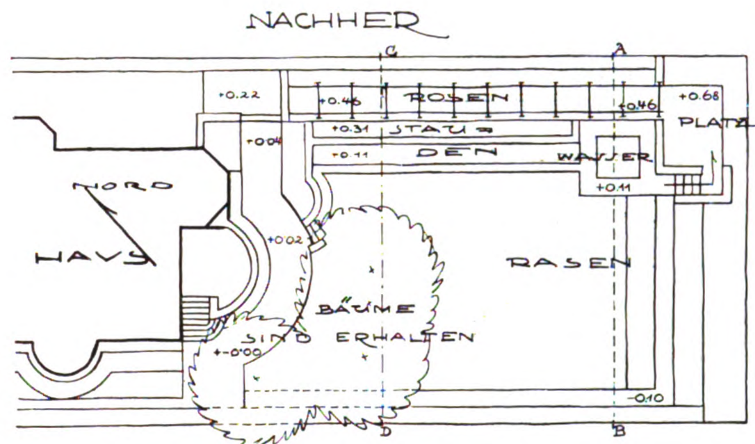


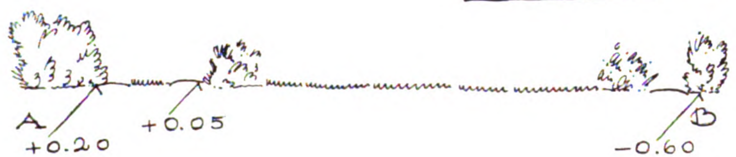


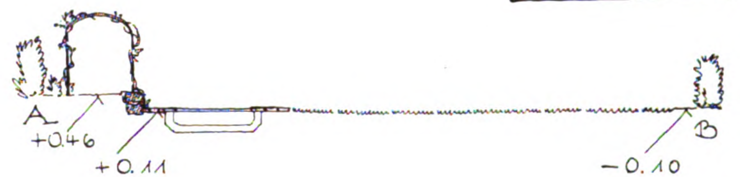
Es wird immer darauf hinauslaufen, die Kosten eines Gartens, handelt es sich nun um eine Umgestaltung oder um eine Neuanlage, durch wohlüberlegte Ausnutzung der vorgefundenen Situation soweit als möglich zurückzusetzen.
Daß damit dem Garten gleichzeitig charakteristische Reize und scharfe Eigenprägungen erwachsen, liegt auf der Hand; denn es gibt kaum Situationen, die sich völlig gleichen.
Bei vorliegender Aufgabe galt es, den sonnigsten Teil eines etwa 700 Quadratmeter großen Hintergartens den Rosen und Stauden besser nutzbar zu machen als bisher. Dabei mußten vorhandene Bestände nach Möglichkeit geschont werden.
Die Lösung der Aufgabe gewann dadurch ihren besonderen Reiz, daß mit der Erfüllung der Wünsche gleichzeitig ein wirkungsvollerer Zusammenschluß zwischen Haus und Garten erzielt wurde.
Die aus dem alten Zustand ersichtlichen Höhendifferenzen lagen günstig, dem Sonnenstand gemäß ausgenutzt zu werden, wobei sich erfreulicherweise auch eine günstige Orientierung der Wege zum Gartenzugang und zur Terrasse des Hauses ergab.
Der neue Zustand ist klar und bei allem Reichtum an neuen Blumen dennoch schlicht. Er ist nur reicher geworden durch Hinzufügung eines Wasserbeckens unterhalb des erhöhten Sitzplatzes, und durch die Pflanzung einer Reihe wertvoller Kletterrosen, Buschrosen, Stauden und alpiner Blüher. Die Photographien zeigen die Umstellung des Gartens in den ersten Wachstumstadien.

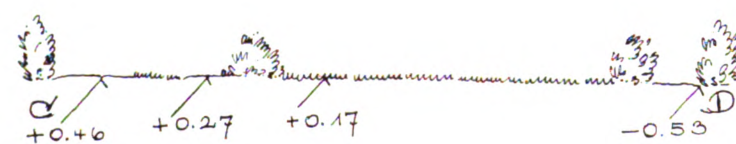
Harry Maasz

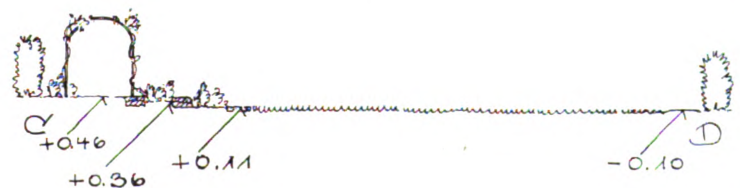












Merkwürdigerweise gelang es nicht, die im gleichen Moor wild in Mengen vorkommende reizende Andromeda polifolia und Vaccinium Oxycoccus hierher zu verpflanzen, auch nicht Preißel- und Heidelbeeren. An der Südostecke des Schlosses ging Polygonum Auberti in drei Jahren bis zur Dachrinne hinauf, am andern Eck ist es unterwegs erfroren. Die Flächen der Südseite des Hauses, die von den Pfirsichen noch frei gelassen sind, sind berankt mit Rose Tausendschön und Dorothy Perkins, die dank der freien Lage immer mehltaufrei geblieben sind. An den Bogenpfeilern unter dem Freisitz schlingen Wistarien hoch, die bei geringem Schutz gut vorankommen und bereits mehrfach schön geblüht haben' in 550 Meter Seehöhe alles, was man nur verlangen kann in einer Landschaft, die infolge der vielen Moore viel kälter ist als die Umgebung.
Dem Tropfenfall auf Beet 4 haben auf die Dauer nur widerstanden Astilben und Artemisia lactiflora. Die Beete 2, 3 und 5 sind eingefaßt mit Iris pumila cyanea: in 3 liegen unter dichtem Polster von Arabis albida, der rasigen, gedrungenen Form der Gänsekresse, rote Duc van Tholl-Tulpen und Montbretien. Im ersten Frühjahr ist die weiße Blütenfläche der Arabis mit dem blauen Band davor und den brennroten Flammen der Tulpen, getragen von der frischgrünen Cymbalaria-Mauer ein Bild vollkommener Schönheit. Die Trauerrosenhochstämme, die auch noch in diesem Beet stehen und der kleinen Terrasse einen starken räumlichen Charakter geben, gedeihen gut, trotzdem die Polsterdecke jede Bodenbearbeitung verhindert. Das niedere Mauerbeet 6 ist eingefaßt mit weißen Federnelken und bepflanzt mit Hyacinthen, kurzkronigen Narzissen aller Art, Iris hispanica, Limonium, Gypsophila paniculata, Chrysanthemum indicum Altgold, und ist so zu jeder Jahreszeit in Blüte. Die Fläche an dem architektonisch belanglosen Ostgiebel des Schlosses ist ganz zugedeckt mit Polygonum polystachyum hinter einer Einfassung von Funkien, um den Kapellenchor stehen noch von früher her dichte Büsche von Physocarpus opulifolius.
Um die Rasenfläche des Mittelbeetes zieht sich ein Band von Leucanthemum maximum Tersteeg und Phlox Königshöfer. Die Seitenbeete 8 sind gleichmäßig bedeckt mit Phlox decussata in rot, weiß-rot und weiß. Unter dem Phlox liegen Tulpenzwiebeln von gefüllten frühen und von späten Darwintulpen. Phlox wurden hier gewählt, weil das Schloß nur zu bestimmten Zeiten bewohnt ist. Früher standen auf 8 Herbstastern.
Beet 14 ist eingefaßt mit Orléansrosen, der einzigen in Oberbayern wirklich wüchsigen, stets gesunden und überreich bis in den Winter blühenden Polyantharose. Über die Mauer hinunter hängen American Pillar, die über alles Lob erhabene, und Albéric Barbier, die in Laub- und Blütezeit so gut mit der anderen zusammenstimmt. Doch scheint es für die letztere schon etwas zu rauh zu sein, sie bleibt locker im Wuchs, so schön auch die einzelne Blüte ist. Eine zufällig darunter geratene Gruss an Zabern ist vollkommen, blüht aber zu früh.
Die Mauer selbst war wieder instand gesetzt worden, teils mit den noch vorhandenen Findlingssteinen, teils in Beton. Dieser wurde ausgeschalt, sowie der Zement abgebunden hatte, also etwa 24 Stunden nach dem Einstampfen, und dann mit Wasser und kurzen scharfen Besen abgerieben, sodaß das grobe Gefüge klar sichtbar wurde, das gut mit dem Feldsteinmauerwerk zusammengeht. Der alte Efeu an der Mauer wurde natürlich sorgfältig geschont, ebenso ein prächtiger oben aus dem Mauerwerk kommender Holunderbusch. Efeuzweiglein, die sonstwo in den Mörtel gerieten, wuchsen fröhlich weiter. Gelegentlich wurde im Herbst ein armvoll Zymbelkraut aus den oberen Trockenmauern ausgerauft und der alten Stützmauer »um die Ohren geschlagen«, aus jeder kleinsten Ritze kommen jetzt die tastenden Ranken mit dem schönen Laub und den hübschen lila Blütchen.
Der besonders schwere Pfeiler an der Südostecke der Futtermauer forderte sehr zu einer architektonischen Bekrönung auf. Am besten hätte dort hingepaßt ein verglastes Salettl mit Walmdach, das einen vortrefflichen Maßstab für das Schloßgebäude abgegeben hätte. Weil aber ein ähnliches Gartenhäuschen unten am Weiher geplant war — das allerdings nicht zur Ausführung kam — wurde ein offener, mauerumgebener Sitzplatz gebaut, dessen Pfeiler mit stark ornamentierten Blumenkübeln aus Kunststein betont sind. Heute würde man das etwas schlichter machen. Der Rosengarten unter der Mauer ist von Trockenmauern gehalten, die ganz mit Cerastium tomentosum überwachsen sind. Dieses Kraut, das ohne jede Pflege zu halbmeterbreiten und über meterlangen Kissen sich auswächst, ist mühelos auch mit den Brennesseln, Quecken und dem Labkraut fertig geworden, das die Maurer in die Trockenmauern schlauerweise mit eingebaut hatten. Der »Kleine« Rosengarten 18 ist eine Art Vorzimmer zu den »Großen« 20. Zwischen aufgereihten Säulenwacholdern stehen Gruß an Teplitz, eingefaßt mit einem breiten Rand von Iberis sempervirens, das im Frühling zusammen mit dem dunklen Efeu- und Wacholdergrün ein stattliches Bild gibt. Die Gärten 20 sind mit Mahonienhecken nach außen ganz heimlich abgeschlossen und bestellt mit Busch- und Halbstammrosen in den edelsten Sorten, die noch gut fortkommen. Am Wegrand läuft ein Streifen von Federnelken. Die kleinen Beetstücke zwischen den Strebepfeilern der Mauer sind unter einer Decke von Arabis albida angefüllt mit Blumenzwiebeln aller Art: Crocus, weiße Narzissen, Chionodoxa, Kaiserkronen, Tulpen Duc van Tholl, Gesneriana spathulata major und Darwin, Scilla campanulata, weiße und Feuerlilien. Es kommt in manchen Jahren vor, daß Lilien, Nelken und Rosen zu gleicher Zeit blühen, dann ist einem Gang durch den Rosengarten nichts zu vergleichen.
Ein Sorgenkind war nur der Weiher im Tal. Zwar gediehen die Trauerweiden gut und die Astilbenreihe, die auf siebzig Meter Uferlänge den Weg begleitet, ist prächtig herangewachsen. Iris aber und Hemerocallis kamen in dem schwarzen anmoorigen Humus nicht voran und wurden weiter oben im Garten zur Begleitung der Treppenwege verwendet. Auch die Ansiedlung von farbigen Nymphäen gelang nicht, trotzdem zweihundert Meter weiter stromab, wo der Bach für ein Hammerwerk aufgestaut ist, tausende von weißen Seerosen dasselbe Wasser bedecken. Und dann kam ein Hochwasser und brachte eine solche Fülle von Unkraut herein, daß in wenigen Wochen die ganze Wasserfläche zugewachsen war mit Igelkolben, Bachbunge, Brunnenkresse, Wasserhahnenfuß und langen flutenden Gräsern. Es hat keinen Sinn dagegen etwas zu tun, ehe es nicht möglich ist, den Bach außerhalb des Gartens um den Weiher herumzuleiten.
Alles in allem: ohne großen Aufwand wurde ein Garten geschaffen, der eins ist mit der stillen, herben Landschaft und dem ruhigen, aber kraftvollen Haus, und jedem Beschauer eine hohe Freude. Die Leitsätze dieser Arbeit sind dieselben wie die aller Baukunst: Einfühlung in den Geist der Umgebung, Unterordnung unter das gegebene Größere, Einfachheit, Ordnung, Klarheit, Straffheit. Aus der Landschaft heraus muß der Grundton kommen zu einer Gartenschöpfung so weit abseits der Stadt, Verdichtung und Steigerung der Natur ist das Ziel. Garten und Haus müssen eine Einheit werden, kein Neben- oder gar Gegeneinander ist möglich. Der Garten dient sich am besten, wenn er dem Hause dient als Rahmen und zur Vollkommenheit seiner Erscheinung. Wo mehrere Lösungen möglich erscheinen, ist die einfachste immer die beste, und keine Form kann klar und straff genug sein, weil die freiwachsende Pflanze alles Harte mildert und Grenzen verwischt.
Verwerflich ist das Modische und das Gewaltsame, das Gewollte und das Anspruchsvolle und alles, dem nicht Verehrung eingeboren ist der Kunst und ihrer großen Meisterin, der Natur.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Herbst

Der du die Wälder färbst,
Sonniger, milder Herbst,
Schöner als Rosenblühn
Dünkt mir dein sanftes Glühn.

Nimmermehr Sturm und Drang,
Nimmermehr Sehnsuchtsklang;
Leise nur atmest du
Tiefer Erfüllung Ruh.

Aber vernehmbar auch
Klaget ein scheuer Hauch,
Der durch die Blätter weht,
Daß es zu Ende geht.

Aus: Ferdinand von Saar, „Gedichte"

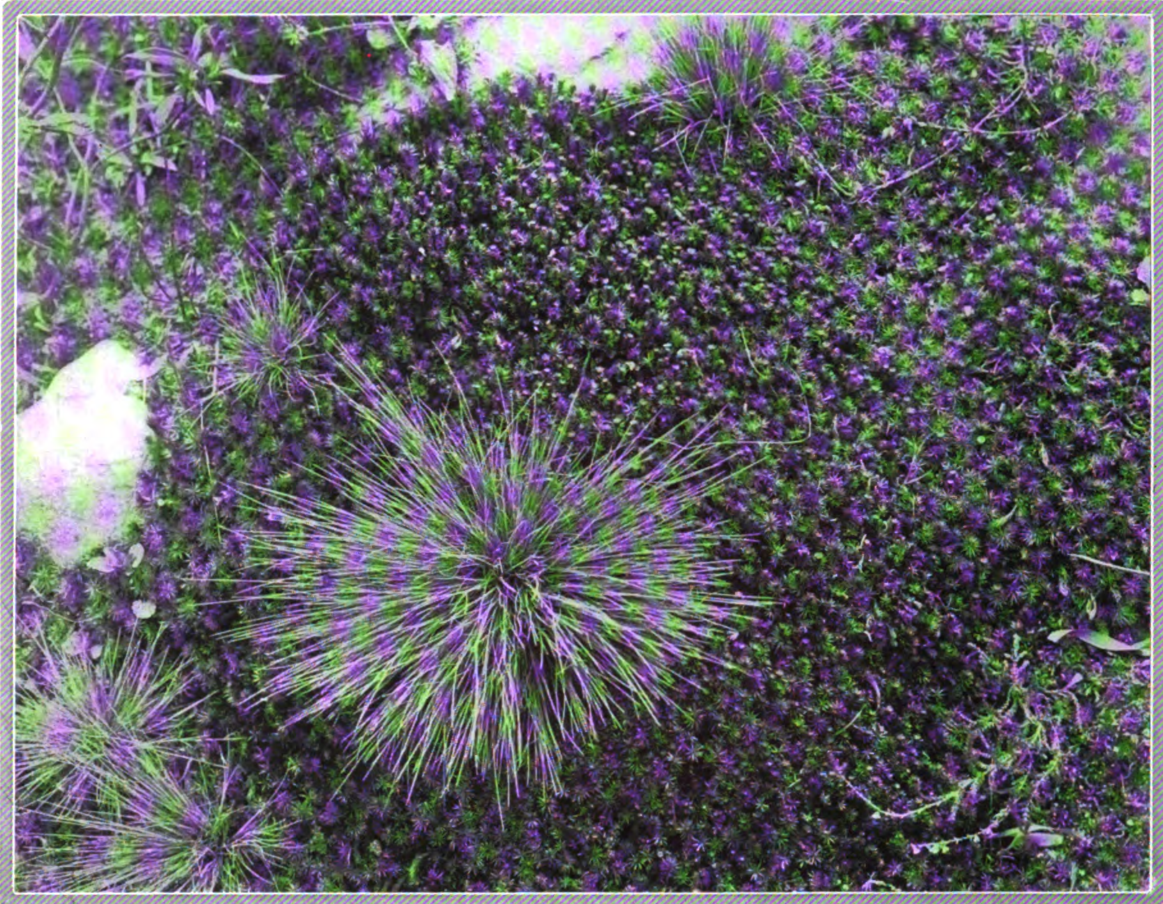
Gartenarbeit und Blumenpflege

WILHELM MÜTZE / ANLAGE VON MATTEN

Alpine Flechtenmatten

DIE alpine Moos- und Flechtenmatte ist es in erster Linie, die sich als Kulturstätte im Flachlande ausgezeichnet anlegen läßt. Droben in den Bergen wie hier unten sind es bei den gewöhnlicheren Arten in der Hauptsache die gleichen Moose und Flechten, die solche Matten bilden. Es gibt im Flachlande Stellen, kleine Ausschnitte im Naturbilde des Bodens, die wir uns gern in unseren Garten wünschen möchten, um sie mit guter Kenntnis der hineinpassenden Alpinen zu besiedeln. Prüfen wir sie genauer, unterscheiden sie sich in keiner Weise von ähnlichen Stellen im Gebirge. Zunächst einmal im Charakter nicht. Dies ist oft durch des Künstlers Auge bewiesen, der prächtige Skizzen zu alpinen Bildern in Einzelheiten des Bodens der Ebene entnimmt. Zwei unserer bedeutendsten Meister habe ich oft begleitet, um ihnen zuzusehen und in dieser Kleinarbeit behilflich zu sein. Ist der Charakter und in der Hauptsache das den Boden deckende Material also der alpinen Flechtenmatte gleich, so bleibt uns, die physikalischen Eigenschaften zu prüfen. Diesen Prüfstein geben uns Flechten und Moose selbst. Gelingt es uns, diese viel zu wenig für das alpine Bild beachteten Pflanzen zu gutem Gedeihen zu bringen, so werden wir auch an mancher heiklen Alpine mehr Freude haben. Grundbedingungen bei der Flechtenmatte sind hier wie dort der sterile, sehr feinkörnige Boden, der fest in etwa 4 cm Stärke auf dem zähen Untergrund aufliegt. Im Flachlande liegt diese Schicht sehr oft auf festem Schwemmsand. Nur wenige Pflanzen besiedeln diese Stellen bei uns dauernd, so eben das Gras Weingaertneria canescens, die Kompositen Hieracium Pilosella und Arnoseris pusilla. Die Calluna geht nicht hinein, nur Flechten und Moose besiedeln die Fläche, unter ihnen das meergrüne Stereocaulon, Cladonia alcicornis und vor allem Cladonia cornucopioides und coccifera mit ihren prächtigen roten Fruchtnäpfchen. Das erste Moos ist die Catharinea undulata, die prächtige Rasen bildet und im Frühjahr zur Blütezeit ganz wunderbar in Farbe ist. Alle diese sind Pioniere der fortschreitenden Humusbildung; ist genügend Humus vorhanden, tritt die Festuca rubra in festen Beständen auf und wird weiterhin von der Calluna (Erica) vulgaris verdrängt.

Natürlich ist die Besiedlung verschieden. Sterile Böden, die feucht genug sind, bieten selbst der Unkrautflora Zutritt. Aber gerade die erste Besiedelung einer in der Grundlage gut angelegten hochalpinen Matte mit passenden Flechten und Moosen hat mir gezeigt, welchen großen Vorteil ich in ihr begegne, um Unkraut fernzuhalten. Ich lege diese Matte stets auf zähen Lehm, allerdings solchen, dem ich Koksschlacke und Koksasche, wie beide durch die Roste des Kessels fallen, beimenge. Dazu gebe ich noch ein Weniges gute, faserige Kiefernnadelerde. Die Lehmschicht soll ziemlich dick sein, mindestens 40 cm. Obenauf streue ich wiederum aschenähnliche Koksschlacke, doch nur halbfingerstark. Dann trete ich energisch fest und lege zunächst die Ränder der Matte mit Platten des Mooses *Catharinea undulata* aus. Das Gelände lasse ich oft muldenförmig wenden, auch können leichte Buckel vorhanden sein, aus deren Rücken flachgelegtes Gestein mit viel engen Ritzen austritt. Doch darf dies Gestein gerade aus dem Boden schauen, muß sonst ganz in der Herrschaft der umgebenden Flechtenmatte liegen. Schiefer und Kalk sind im Buckel aufrecht tief einzulassen und Platte an Platte zu stellen, wobei die feine Erde aus Lehm, geschlagenem rotem Backstein, Heideerde und Koksschlacke zwischen die Platten geschlemmt wird. Grobkörnige Findlinge gleicher Farbe lassen sich sehr gut verwenden, Basalt ist meist am schönsten. In diesen flechteneingebetteten Felsrücken gedeihen die heikelsten Felsalpinen, selbst die kleinen Androsaceen wie A. helvetica vorzüglich. Solch ein Felsbuckel ganz mit Dianthus neglectus überzogen ist ein Schaustück. Auch die kleinen weiß, rot und gelbblühenden Saxifragen wie thessalica, Rocheliana, Burseriana, squarrosa, tirolensis und viele andere der Kabschia-Gruppe mit Draba untermengt bilden prächtige Kuppen. Nur nicht zu bunt. Nur nicht zu botanisch und niemals die wunderbaren Flechten- und Moosflächen mit Pflanzen vollkommen spicken. Saxifraga Aizoon Portae, cartilaginea, montana, rosularis und ähnliche kleine Rasenpolster wachsen fest in die Flechten- und Moosrasen ein und bilden wahre Schaustücke.



Polytrichum commune

Die Moos- und Heideplatten selbst, ohne Einmischung von Calluna, steche ich so, daß sie 6 cm feste Heideerde mitfassen und schlage sie auf dem Untergrund fest an. Je feiner die Alpinen, umso flacher wähle ich die Platten und dann nur solche, die aus Cladonia cornucopioides coccifera gebildet sind. Diese herrliche Flechte mit dem leichten Thallus belästigt keine Alpine, sie ist aber nach jedem Sprengen, nach jedem Regen mit dem Aufglühen ihrer purpurroten Fruchtköpfchen ein Schaustück. In diese Hochalpinen-Matte gehören auch wirklich nur die besten Sachen, und es ist Aufgabe des Gestalters, so sachgemäß zu arbeiten, daß ein ansprechendes Bild entsteht, dann aber auch jede Pflanze zu ihrem Rechte kommt. Es ist mir oft gesagt worden, Gentiana bavarica sei heikel, dies habe ich in den Flechtenpolstern niemals gefunden, allerdings gehen sie tief in den mit Sphagnum gemischten Lehm. Das gleiche tut Gentiana pyrenaica, auch Campanula Raineri ist mit Blüten übersät, sofern ich ihr gestatte, unter dem Moosrasen einen sehr porösen alten Tuffstein zu erfassen. Schöner kann die Androsace pyrenaica nicht sein als im meer-



Catharinea undulata

grünen Flechtenraſen, der aus noch nicht fruchtendem Thallus gebildet wurde. Direkt unter dieſem Raſen muß aber feingeſchichteter und mit Lehm zuſammengefügter Baſalt ſtehen, denn dieſer gibt mit eingefügten feingemahlenem Baſaltmehl und altem zähem Lehm die beſten Spalten. Einen ganz merkwürdigen Umſtand muß ich erwähnen, die Sorge um den Kalkgehalt des Bodens. Einmal mußte ich viele Ausſaaten in Handkäſten machen und hatte keinen Dolomitkalk. Als die Saaten beendet waren, fiel mir ein, daß alles Material ſicher faſt vollkommen kalkfrei ſei. Meine Sachen gediehen indeſſen wunderbar, ſeitdem kaufe ich keinen Dolomitkalk mehr, ich frage garnicht nach Kalk.

Die Hauptſache ſcheint mir immer zu ſein, daß in der Alpinenkultur des Flachlandes jeder offene Boden vermieden wird, daß wir auch Geröllе vermeiden, da es verunkrautet und zu trocken wird und daß wir erſt einmal trachten, genügende Auswahl Standorte zu ſchaffen. Wie habe ich mich abgemüht mit Meconopsis, außer cambrica, die ſogar in den Waldboden flieht. Sie ſuchen ſich heute ihre Standorte ſelbſt. Alle höher wachſenden Meconopsis fliehen in das niedere Geſträuch der Rhododendren, immer ſo, daß kein Sonnenſtrahl den Boden trifft, während ſie ſelbſt frei in der Sonne ſchweben. Meconopsis Wallichii gedeiht nur im feſten Moospolſter, ſendet ihre Wurzeln in den tiefen, feuchten Moorlehmboden, muß dabei ſteilſtehen, alſo ſeitwärts fallen und ihre wolligen Blätter müſſen den meiſten Teil des Tages ſich mit Feuchtigkeit durchſetzt erhalten.

Es ſollte in der Anlage einer hochalpinen Flechtenmatte nur gezeigt werden, worauf es in der Hauptſache ankommt. Gehen wir nun zu einer weniger heiklen Matte über. Auch ſie wird auf derſelben Grundlage errichtet, doch kann dem Lehm ſehr viel Raſenerde beigefügt werden. Auch hier iſt die Koksaſchenſchicht unerläßlich. Genügend große Flächen der Catharinea undulata geben den Untergrund, frei von jeder anderen Pflanze, allenfalls können einmal die Weingaerteria canescens und Festuca duriuscula glauca als Gräſer eingeſprengt erſcheinen. Ganze Flächen beſetze ich jetzt mit Silene acaulis, in die ich die Primula hirsuta, Clusiana, Heerii und ähnliche einfüge. Weiterhin erſcheinen Flächen von Dianthus alpinus, der neben Artemisia Villarsii zu den allerbeſten Mattenpflanzen gehört. Dianthus graniticus gedeiht, weiter nach hinten geſtellt, zwiſchen den Moosraſen vorzüglich und bildet mit Edelweiß, Lavendel, Alyssum rostratum, Campanula glomerata acaulis, Achillea, Anemone narcissiflora, Edraianthus, Gentiana phlogifolia, Aster yunnanensis, Armeria, Thymus, Trollius wunderbare Bilder. Ab und zu füge ich gern in die Moosflächen Hieracium villosum, das namentlich bis zur Blüte eigenartig wirkt. Nun füge ich ebenfalls zwiſchen Moosflächen gebrochene Blöcke ein, die in ihren Ritzen Saxifragen, Potentilla nitida, ſowie andere gute Ritzenpflanzen zeigen. Steilhänge ſchichte ich ganz in Urgeſtein als Wand in den verſchiedenſten Lichtverhältniſſen, ſie ſind die Zierde der Matte, gehen dann mit Knieholz, Betula nana, humilis, Dryas, kleinen Rhododendron, beſonders hyppophaeoides, obtusum, zur Primelwieſe über. Zunächſt nehme ich dichte Trupps von Primula capitata und Cockburniana in derſelben Erde, ſprenge P. burmanica, lichiangensis und frondosa ein, um endlich in den tieferen Grund zu graben. Dieſer wird aus beſter Lauberde mit feinſter Miſtbeeterde und Raſenerde gebildet und liegt, 50 cm ſtark, auf feſtgeſchlagenem Lehm auf. Die Ränder dieſer Wieſe ſind ſo beſchaffen, daß Lehm und Moospolſter kein Waſſer entweichen laſſen. Dann pflanze ich zunächſt einmal eine gute Fläche mit Primula chungensis, dem König aller Primeln des hohen Aſiens. Sie wird, richtig gepflanzt und gleichmäßig gefeuchtet, allein in den Blättern bis 75 cm hoch und treibt in 5 bis 6 Etagen wunderbare, rein chromgelbe bis rote Blumen tragende Schäfte. Auch die roten Blüten haben ein großes ſcharf abgeſetztes, chromgelbes Auge. Vielleicht iſt Primula chungensis überhaupt die beſte der Etagenprimeln, ſchon der Größe der leuchtenden Blumen, der langen Blütendauer und der leichten Kultur wegen. Die Farbe der Wildblumen iſt ein reines kadmiumorange.

Hier beging ich einen Fehler, ich pflanzte Primula burmanica mit ihrem bläulichen Rot zu chungensis, dies iſt ganz unmöglich, burmanica verliert vollkommen, dieſe pflanze ich nun weiterhin mit der Bullesiana, Bulleyana, Briscoei, pulverulenta, japonica und ihren weiteren Kreuzungen. Eine ſolche tiefgründige Wieſe, deren Ränder etwas gewölbt mit Platten des bekannten Mooſes *Polytrichum commune* ausgelegt ſind, in die ab und zu eine Festuca duriuscula glauca eingefügt wird und eine Weingaertneria faſt nach Belieben wachſen kann, wirkt ganz entzückend. Beſonders wenn ich es verſtehe, dieſen gewölbten Rand ſo zu geſtalten, daß er durch die maſſig wachſenden Primeln ausgeglichen, das Ganze alſo eben wird. Indeſſen ziehe ich den Rand aus, ſetze Wacholder hinein und Rhododendron obtusum Arnoldianum, an das ich in niederer Flechtenmatte gleichfalls in flachen Mulden Primula deorum, Gentiana septemfida, procumbens, lagodechiana, sino-ornata und andere einfüge. Flächen müſſen es ſein, nicht drei Pflanzen jeder Art und Sorte.

Wir ſind nicht gehalten botaniſch zu pflanzen, wir pflanzen auf den Eindruck, und das iſt eine Sache des künſtleriſch ſehenden Auges. Wehe aber dem Künſtler, hier wie überall, der die Grundbedingung allen künſtleriſchen Schaffens nicht beherrſcht, die Technik! Das Steinbeet, die Teraſſenmauer, der Heidegarten ſind feſte Begriffe neuen Gartenerlebens geworden, aber den Alpengarten, den ich lieber den Garten der Bergblumen als Steingarten nennen möchte, faſſen wir durchaus noch nicht richtig auf. Steinbeet und Teraſſenmauer verbinden ſich mit dem Begriff der Polſterpflanze, die hier tonangebend wirkt. Nur wenige andere, wie Corydalis lutea, Veronica fruticulosa, Achillea, Anemonen, ſind wirklich typiſch. Für die im geſchloſſenen Bodenbezug wachſende Bergblume verſagt gewöhnlich unſer Können und alle die Pflanzen zeigen bei uns nicht ihren wirklichen ſchönen Charakter. Sie ſind nur ein Abglanz einſtiger Schönheit. Und doch, wenn wir ſie richtig pflanzen, iſt ihre Pracht noch zu ſteigern, das zeigt beiſpielsweiſe Dianthus alpinus, von dem Pflanzen im zweiten Jahre 75 Blütenſtiele, zum Teil mehrblütig brachten. Aus den benachbart ſtehenden Pflanzen Dianthus alpinus und graniticus erwuchs bei mir ein wunderbarer Baſtard zwiſchen beiden, den ich im Mattenbilde niemals wieder miſſen möchte. Es iſt doch ein Zeichen, daß ſich die Pflanzen wohlfühlen, denn manche herrliche Stelle der Matte habe ich gar nicht angeſät, das tat die Natur. Auch die erſten Blendlinge zwiſchen Viola lutea, die keine cornuta iſt, ſondern eine gute Art, gab mir mit Viola gracilis und tricolor die Natur der Matte.

CAMILLO SCHNEIDER / DAHLIENSCHAUEN

Der Besuch der großen Dahlienschau in Magdeburg und ihre eingehende Besichtigung regt mich zu folgenden Darlegungen an, die mir zeitgemäß erscheinen. Ich wende mich dabei in erster Linie an die *Deutsche Dahliengesellschaft*, die sich durch besser vorbereitete, nach ganz bestimmten Gesichtspunkten veranstaltete Dahlienschauen ein noch weit größeres Verdienst erwerben könnte. Ferner betone ich von vornherein, daß ich sehr wohl weiß, daß die Magdeburger Schau unter gewissen ungünstigen Verhältnissen zu leiden hatte. Ein spätes kaltes Frühjahr und ein heißer trockner Sommer beeinträchtigten das Wachstum. Ich will diese Schau hier nicht eigentlich kritisieren, sondern andeuten, welche Lehren sich aus dem in Magdeburg mit so großem Opferwillen Gebotenen meines Erachtens ziehen lassen.

Fragen wir uns doch zunächst einmal, was soll überhaupt bei einer solchen Dahlienschau angestrebt werden, und sehen wir dann, wie man dies erreichen könnte. Der Dahliengesellschaft liegt sicherlich daran, dem breiten Publikum zu zeigen, was für gute Dahlien wir besitzen, wie manche Typen sich von Jahr zu Jahr vervollkommnen oder neu in Erscheinung treten und wie wir diese im Garten des Liebhabers und an anderen Orten verwenden können. Die Gesellschaft will vor allem auch auf einer Schau Gelegenheit geben, die vorhandenen bewährten Sorten nebeneinander zu stellen, damit der Beschauer sie vergleichen und in ihrem Einzelwert abschätzen kann. Nur dadurch wird ja auch der Züchter zu immer weiteren Versuchen angeregt, daß er sieht, woran es uns noch fehlt, welchen neuen Zuchtzielen er nachstreben soll. Der einzelne Züchter kann sich schwerlich alle ihm wichtigen Dahlien anschaffen und aufpflanzen. Er wird in seiner Kulturstätte immer nur gewisse Gruppen zur Beobachtung unterbringen können. Eine solche Dahlienschau aber, bei der alle Züchter sich zusammentun, um zu zeigen, was sie haben und was ihnen wichtig scheint, wird jeden von ihnen mit allen Klassen bekannt machen und ihn auch in seinen mit Recht begrenzten Zuchtzielen durch solchen Überblick fördern.

Aber kann dies wirklich in der Weise geschehen, wie es in Magdeburg wiederum und diesmal in solch hohem Ausmaße versucht wurde? Hat es in der Tat Zweck, mehr als sechzigtausend Dahlien in dieser Form zur Schau zu stellen?

Der ernste Betrachter brauchte viel zu lange, um alles prüfenden Auges zu durchwandern und sich einzuprägen. Immer wieder begegnete er den gleichen Sorten, oft in anderem Stadium der Entwicklung, in anderer Nachbarschaft. Höchst selten fand er das, was er gern vergleichen wollte, wirklich beisammen. Stundenlang irrte er in einem Labyrinthe von Beeten und Sortengruppen umher. Es fehlte nicht so sehr an einer zweckmäßigen Gliederung des Ganzen als an der richtigen Disposition der einzelnen Klassen. Man hatte dabei alles zu sehr dem Zufall überlassen und machte es dem ernsten Dahlienfreunde recht schwer, aus der viel zu großen Fülle des Gebotenen das herauszufinden, was er suchte.

Kaum eine moderne Pflanzengattung ist heute so reich an brauchbaren Sorten, wie die Dahlie. Es gibt nur zu viele, einander oft ähnliche Sorten in allen Klassen, die in ihrem Werte gegen einander sehr schwer abzuschätzen sind. Je nach dem Kulturzustande gefällt bald eine Sorte einer Klasse dem Beschauer mehr als eine andere sehr ähnliche. An anderer Stelle ist der Eindruck wiederum ganz entgegengesetzt. Was kommt dabei heraus? Ratlosigkeit. Wir können uns in solchem Falle nur dadurch helfen, daß wir von jeder Klasse in den verschiedenen Höhengruppen die Sorten jeder Farbe tunlichst nebeneinander pflanzen. Hat man beispielsweise alle lila Pompondahlien übersichtlich aneinandergereiht, so springen gewisse Unterschiede sofort ins Auge, die sich verwischen, wenn man stundenlang von einem Platze zum andern wandern und hier diese, dort jene Sorte suchen muß.

Bei den Dahlien heißt es sicherlich mit Recht: wer die Wahl hat, hat die Qual. Oft sind es ganz subjektive Empfindungen, die uns eine bestimmte Sorte einer ganz ähnlichen vorziehen lassen. Beide sind einander im Wuchs, in der Belaubung, im Blütenreichtum, im Blütenbau, in der Haltung der Blütenköpfe und vor allem auch in der Blütenfarbe sehr ähnlich. Die Unterschiede lassen sich oft kaum in Worte fassen, so daß das subjektive Empfinden des Beschauers entscheiden muß.

Die Deutsche Dahliengesellschaft hat in erster Linie zwei Aufgaben zu lösen: strengste Auswahl und Bewertung aller Neuheiten und zweckmäßigste Anpflanzung dieser und der bewährtesten Kultursorten auf der jeweiligen Jahresschau. Von der Ausstellung abgeschnittener Blumen in Hallen soll heute nicht gesprochen werden, sie bedeutet am ehesten etwas für den Blumenbinder und Dekorateur. Der Züchter und Verwerter im Garten, sei es nun der Liebhaber oder der Gartengestalter, beide wollen und müssen die einzelnen Sorten in gut entwickelten Pflanzen im Freien vergleichend beobachten können. Dabei hat der Dahlienverwerter zunächst gar kein Interesse daran, wer diese oder jene Sorte gezüchtet hat, wohl aber, wie eine bestimmte Sorte einer Klasse sich von ähnlichen Sorten der gleichen Klasse unterscheidet. Der Züchter hinwiederum will auf den Ausstellungen möglichst all das zusammen vorführen, was er züchtet und kultiviert. Beides ist nicht zu vereinen. Dazu tritt der berechtigte Wunsch der Ausstellungsleitung, mit geeigneten Dahlien bestimmte ästhetische Wirkungen zu erzielen, die für eine nach künstlerischen Gesichtspunkten angelegte Schau nötig sind.

Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, bei der Anordnung nach mindestens drei Gesichtspunkten zu verfahren. Die Schau soll erstens in ihrer planmäßigen Einteilung und Raumwirkung wohl abgewogen und übersichtlich gegliedert sein. Bestimmte Linien und Blickpunkte sind, soweit sich Dahlien dafür eignen, durch in Wuchs, Blütenreichtum und Farbe gut gewählte Sorten hervorzuheben, zu betonen.

Innerhalb dieses Rahmens sollen ferner — und das halte ich für die wichtigste Aufgabe der Schau — die Sorten jeder Klasse nach Höhe und Farbe geordnet übersichtlich *nebeneinander* gezeigt werden. Und schließlich will jeder Züchter einen Platz haben, wo er seine Sorten zusammen vorführt. All das erfordert Raum und eine ganze Anzahl Pflanzen, aber bei weitem nicht so viel, wie man zunächst anzunehmen geneigt ist. Von dem, was die künstlerische Leitung der Ausstellung zu bieten hat, kann hier nur andeutungsweise gesprochen werden. Sie muß auf bestimmte Wirkungen hinzielen, die den Besucher überraschen, sollte dabei aber doch nicht, wie es beispielsweise 1926 in Dresden geschah, zu viel versuchen, nach unerfüllbaren Effekten streben. Je mehr der künstlerische Leiter sich auf das Erreichbare beschränkt, desto dankbarer wird der Beschauer ihm sein. Auch Dahlien dürfen gleich Rosen nur in Verbindung mit viel Heckengrün, Immergrünen und Rasenflächen gezeigt werden, soll die Wirkung nicht zerflattern und statt Rhythmus und Wechsel Eintönigkeit eintreten. Wenige gute Gruppensorten in verschiedener Höhe und für Massenwirkung geeigneten Farben werden für solche Zwecke meist genügen.

Um die guten Sorten der einzelnen Klassen vergleichend zur Schau zu stellen, ist es nötig, daß die verschiedenen Züchter und Kultivateure der Deutschen Dahliengesellschaft in vollstem Einvernehmen vorgehen. Es muß ganz genau vereinbart werden, was und wie es gezeigt werden soll. Jeder Züchter kann seine eigenen Sorten liefern, wobei er besonders das Neue verwerten wird. Die älteren verbreiteten, aber guten Sorten, deren Wahl ein Komitee aus Kennern zu treffen hat, können von bestimmten Dahliengärtnereien beigestellt werden. Das Ganze segelt unter der Flagge der D. G. Über die Art der Anpflanzung und Eingliederung hat der künstlerische Leiter der Gesamtschau im Einvernehmen mit dem Vorstand oder einem besonderen Ausstellungskomitee der Gesellschaft zu bestimmen. Diese muß ja auch die Beschaffung der ausländischen Sorten besorgen, deren Anzucht wieder bestimmte Firmen übernehmen. Eine Einstellung auf nur deutsche Züchtungen wäre ganz verfehlt.

Für die Darbietung der verschiedenen Sorten eines bestimmten Züchters muß ihm die Ausstellungsleitung einen entsprechenden Raum zuweisen und sollte auch hier bei dem Auspflanzen darauf halten, daß dies nach geeigneten Gesichtspunkten geschieht. Es wäre auch zu vermeiden, daß einzelne Züchter mit großen Massen auf den Plan treten, während andere nur wenige Pflanzen jeder Sorte zeigen.

Die Frage, wieviel Pflanzen einer einzelnen Sorte mindestens aufgepflanzt werden müssen, damit der Beschauer sich ein richtiges Urteil bilden kann, ist nicht so leicht zu beantworten. Nach Eindrücken in Magdeburg zu urteilen, dürften 20 bis 30 Pflanzen einer Sorte genügen. Sie bilden schon eine ganz hübsche Fläche, um die Massenwirkung zu beurteilen, und die Zahl genügt auch, um zu erreichen, daß die übrigen Eigenschaften sich gut geltend machen. Mit wenigen Pflanzen ist es nicht getan, wenn man Vergleiche anstellen will. Nimmt man mehr, so benötigt man zu viel Platz.

In Magdeburg hatte man meines Erachtens die Schau allzu groß angelegt. Sie bereitet dann auch übermäßig hohe Kosten für Anlage und Unterhaltung. Die Erde ist immer richtig vorzubereiten, und eine gute Torfmulldecke des Bodens ist nötig, da die Dahlie nackten harten Boden nicht liebt.

Die nächstjährige Schau in Essen dürfte, soviel ich weiß, wesentlich kleiner werden. Dadurch ist auch viel leichter eine wirksamere Anordnung zu erreichen.

Wichtig erscheint es mir noch, daß folgende Vorbedingungen recht einheitlich erfüllt werden: Gleichartigkeit der Setzlinge, gleichmäßige, gut lesbare, unauffällige Etikettierung, und vorsichtiges Anbringen von Stäben oder anderen Staudenhaltern. Sind die ausgepflanzten Stecklinge nicht ziemlich gleichmäßig stark und gut kultiviert, so ist die spätere Entwicklung ungleichmäßig. Knollen und Stecklingsware sollte man nicht mischen, da sich sonst oft schwer ein richtiges vergleichendes Urteil fällen läßt.

Die Frage der Namenbezeichnung ist unbedingt besser zu lösen, als es in Magdeburg geschah. Meines Erachtens wären gute, nicht zu große Porzellanschilder auf Stäben, die der Sortenhöhe angepaßt sind, das Beste. Sie sollen so stehen, daß der Beschauer sie leicht lesen kann, sie sollen aber auch nicht aus der Pflanzung herausschreien. Vielleicht ließen sich lichtgrüne oder rahmweiße Schilder mit schwarzer Schrift wählen. Solche könnten mehrere Schauen überdauern, sodaß der D. G. die Anschaffung nicht zu hoch käme. Bei den Klassen wären größere Schilder mit der Klassenbezeichnung notwendig, die ganz einheitlich sein müßte. Für reine Schmuckanordnungen der Ausstellungsleitung genügt der Name der Sorte. Bei den Sortimenten der Züchter wäre dem Sortennamen die Klassenbezeichnung beizufügen, wofür man bestimmte Abkürzungen verwenden könnte, die sich überhaupt in den Katalogen einbürgern sollten.

Stäbe dürfen nur dann gegeben werden, wenn die Sorten sich nicht selbst tragen. Sie dürfen nie höher als die betreffende Sorte sein, wie dies in Magdeburg leider die Regel war. Sie brauchen nur zwei Drittel so hoch zu sein und werden dann ganz verschwinden. Die guten modernen Staudenhalter sind jetzt wohl noch zu teuer, um sie in solcher Menge zu verwenden, wenn sie sich auch einige Jahre lang halten.

All das hier Gesagte läßt sich aber nur erreichen, wenn die Mitglieder der D. G. für die Hauptschau der Klassen ihre eigenen Sonderwünsche zurücktreten lassen und im Interesse der guten Sache zusammenarbeiten. Die Leitung der D. G. oder das Ausstellungskomitee muß ganz energisch und in engster Fühlung mit dem künstlerischen Leiter der Gesamtausstellung vorgehen. Nicht nur bei der Auswahl der Sorten, auch bei der Lieferung der Setzlinge und bei deren Verwendung. Ein starker Wille muß das Ganze leiten, sonst entsteht ein Durcheinander, was seine Reize haben mag, aber nicht geeignet ist, die Aufgaben zu lösen, die eine solche Schau stellt.

Freilich muß alldem eine sehr viel kritischere Bewertung der Sorten durch die D. G. vorangehen. In der großen Klassenschau sollten nur Sorten Aufnahme finden, die von der D. G. oder ausländischen Dahliengesellschaften bewertet sind. Dem Züchter bleibe unbenommen, in seiner Sortimentsschau alles zu zeigen, was er für gut hält.

Es lassen sich sehr leicht besondere Plätze für noch unbenannte Neuheiten, für neueste ausländische Züchtungen und ähnliches einfügen. Die Schau selbst gibt Gelegenheit, solche kritisch zu bewerten.

Mögen diese Zeilen die D. G. und die Ausstellungsleitung in Essen anregen, bei der Dahlienschau im nächsten Jahre einmal zielbewußt vorzugehen. Ohne eine gewisse rücksichtslose Energie wird es nie möglich sein, das wirklich Gute von dem allzustark vertretenen Mittelmäßigen abzusondern und das immer noch vorhandene Überlebte auszuschalten. Züchter, Gartengestalter, Bindekünstler und Liebhaber müssen sich vereinen, um alles zu prüfen und nur das Beste auszuzeichnen. In der Hand der D. G. liegt es, ein ständiges Komitee zu bilden, daß die Arbeit harmonisch durchführen kann. Der gute Wille und der regste Fleiß des Einzelnen genügt dazu nicht.

ARNO NAUMANN / SCHÄDIGUNGEN IM SPÄTSOMMER-BLUMENGARTEN

NEBEN der Rose sind es vor allem Treibblumen, welche zur Spätsommerzeit in ihrem Farben- und Formenspiel den Garten, selbst größere Gartenbaubetriebe beherrschen: die chinesische Sommeraster, die südamerikanische Dahlie und die südafrikanische Gladiole. Gerade diese drei, in denen sich das Züchtungstalent unserer Gärtner so herrlich offenbart hat, erfüllen den Sommergarten mit einem bunten Glanz, der unsere Herzen vor dem herbstlichen Blattfall noch einmal zur Freude stimmen soll.

Der Laie, wenn er an den leuchtenden Beeten vorüberwandert, wird kaum eine Schädigung dieser drei Modeblumen bemerken, höchstens sind einmal die Blätter befressen oder zeigen eigenartige Verkrümmungen, hier und da eine feine weiße Sprenkelung. Am Blattfraß bei Dahlien nehmen eine große Anzahl tierischer Schädlinge teil. Da sind es die *Nacktschnecken,* welche die Blätter abweiden und ihre silberglänzende Schleimspur hinterlassen, da sind es die *Ohrwürmer,* die man für so harmlos hält und welche sogar die Zungenblüten benagen, denen aber auch mancher junge Blattrieb mit vielversprechenden Knospen zum Opfer fällt. Manche Blattfiedern zeigen den Lochfraß der *Gammaeule* und auch die Gladiolenblätter werden vielfach von Eulenraupen, beispielsweise der *Kohl-* und der *Ampfereule,* angefressen. Bei Dahlien haben auch *Erdflöhe* ihre siebartig dichten Lochspuren auf den Blattflächen hinterlassen. Die Verkrüppelung der Blätter wird durch die Saugstiche einiger Wanzenarten hervorgebracht, von denen die *Wiesenwanze* (Lygus) und einige *Schmalwanzen* (Phytocoris) sich je nach Geschmack die Sorten auswählen. Eine weiße Sprenkelung ist die Folge der Saugtätigkeit gewisser *kleiner Zikaden,* vor allem einer kleinen Chlorita-Art, welche vielleicht auch die rätselhafte Mosaikkrankheit der Dahlien verbreiten hilft. Die Mosaikkrankheit besteht in einer Gelbstreifigkeit, beziehungsweise Gelbfleckigkeit der Blätter bei Verkümmerung der Pflanzen und wird durch die Knollen vererbt. Hier und da bemerkt man an den Fiederteilen der Dahlienblätter gelbe, später dunkle, eckige Flecken, welche durch die Blattadern scharf begrenzt erscheinen. Hier leben im Innern des Blattes winzige *Älchen,* richtiger Fadenwürmer (Aphelenchus). Rundliche, später ausfallende, graubraune Blattflecken erregt ein *Innenbrand* (Entyloma), dessen dickwandige, ziemlich große Sporen im Blattfleisch aufgefunden werden können. Ich habe im Jahre 1924 zuerst in Deutschland auf diese Dahlienkrankheit aufmerksam gemacht.

Interessant, wenn auch für den Züchter und Gartenbesitzer nicht erfreulich, sind die Welkekrankheiten, die sich sowohl an Dahlien als an den Sommerastern (Callistephus) einstellen. Die Ursachen des Welkens der Pflanzen beruhen meist auf Wurzelschädigung, beziehungsweise auf Schädigung der Knolle. So schlappen die vom *Wurzelkropf* (Hernie) befallenen Kohlpflanzen, wenn die Frühsonne sie bescheint, und ähnliche Erscheinungen zeigen sich bei dem Wurzelfraß von Engerling, Drahtwurm und Eulenraupe, welchem alle drei hier genannten Pflanzen ausgesetzt sind.

Weit fesselnder sind *die* Welkekrankheiten, welche durch Verstopfen der Zuleitungsrohre (Tracheen) herbeigeführt werden. Wir bezeichnen solche als Tracheomykosen. Diese Verstopfung kann erfolgen durch *Bakterienmassen,* wie es bei Dahlien in den Vereinigten Staaten geschehen ist, aber auch durch *Fadenpilze,* deren Mycel in den lufthaltigen Tracheen wuchert und die Wasserzuleitung hindert. Bei Dahlien hat Klebahn als Ursache einen Pilz erkannt, der vom Boden aus durch Wundrisse in das Innere dringt und aus den Blättern in Gestalt eines weißen Schimmelbelages hervorsproßt. Durch die quirligen Sporenträger ist er als ein *Verticillium* charakterisiert.

Bei den Sommerastern, aber auch bei Dahlien, finden wir eine Welkekrankheit, welche sich durch gelben bis rosa Stengelbelag und durch mehrkammerige, sichelförmige Sporen kennzeichnet. Der Erreger ist ein *Fusariumpilz.* In Nordamerika tritt im Innern der Stengel und Knollen ein Fusarium auf, welches dort eine besondere Dauersporenform: Chlamydosporen bildet. Mir ist zu wiederholten Malen die Fusariumkrankheit der Astern, eine deutliche »Fußkrankheit«, zu Gesicht gekommen. Dabei waren ganze Beete völlig welk. Ein sofortiges Entfernen und Verbrennen aller welkenden Asterpflanzen ist ein Haupterfordernis. Ich habe durch Begießen mit einer Schwefel-Kohlenstoff-Emulsion den verseuchten Boden gut desinfizieren können.

Bei den Gladiolen, die im Gegensatz zu Nordamerika bei uns in Deutschland nur wenige Schädlinge aufweisen, ist eine *Blattdürre* durch den Pilz *Heterosporium gracile* bekannt geworden, der auch Iris, Narzissen und Hemerocallis befällt. Die Blätter junger Gladiolenpflanzen können auch durch einen *Septoriapilz* leiden, der anfangs purpurne, später hellgraue, mehr oder weniger kreisrunde Blattflecken erzeugt, auf denen die Conidiengehäuse (Pycniden) in Gestalt schwarzer Pünktchen sichtbar werden. Bei uns befällt dieser Pilz hauptsächlich die Gladiolenknollen, sogar auf dem Lager, so daß harte runzelige Knollenmumien entstehen, welche *Pape* in Sandhack: »Dahlien und Gladiolen« recht gut abgebildet hat. Bei allen vom Boden eindringenden pilzlichen Krankheitserregern ist selbstverständlich ein Wechsel des Kulturlandes unbedingtes Erfordernis.

Die Pflanze in der Wohnung

Cajophora lateritia

DIE Vorliebe für feine, aparte Pflanzen scheint ein Merkmal unserer Zeit werden zu wollen, und daß die ungehobenen Schätze dieser Art Pflanzen noch nicht in größerem Maße allgemein gut sind, liegt wohl nur daran, daß sie eben zu wenig oder gar nicht bekannt sind.
Da ist zum Beispiel die Cajophora (Blumenbachia) lateritia. In den vielen guten Büchern wird sie kurz und eigentlich gar nicht aufmunternd behandelt. Sie ist eine wirklich reizende, aparte Schlingpflanze, die nur in der allerersten Zeit als Sämling etwas Aufmerksamkeit erfordert. Zeitig im Frühjahr gesät, im warmen Zimmer unter Glas, es genügt ein Trinkglas, bringt sie schon ab Mai neben dem feingekerbten Laub die orangefarbenen, seltsamen Blüten. Doppelt seltsam, weil sich die Staubgefäße bewegen und verändern, so daß die Blüte immer in neuer Gestalt erscheint. Die Blüten halten länger als 14 Tage. Die Pflanze selbst ist mehrjährig. In den Katalogen sieht sie als einjährig. Aber gerade zwei- und dreijährige Pflanzen finde ich am dankbarsten. Im Sommer ins Freie gebracht, berankt sie bald ein kleines Spalier und bringt bei gleichmäßiger Feuchtigkeit, aber Sonnenlage, am besten warmer, geschützter Südostlage, unaufhörlich ihre Blüten und Blätter. Im kühlen Zimmer, mäßig feucht überwintert, dauert bei Sonnenschein der Flor fort und sind selbst ohne Blüten die reizenden Ranken eine Freude durch ihre Zierlichkeit und das frische Grün. Die kleinen Brennhärchen stören gar nicht, wenn man vorsichtig damit umgeht. Die Pflanze ist mir eine meiner liebsten Gestalten, und schließlich zieht man ja auch nicht seltene Blumen, um dieselben, wie die Bauernburschen die Nelken, im Munde zu tragen.

Olga Böhme



Bild: von Roeder

Handwerkliches

Beobachtungen bei der Hyazinthen-Treiberei

DARÜBER daß die holländischen Hyazinthen seit mehreren Jahren in der Treiberei große Verluste ergeben, wird immer stärker vom Fachmann wie auch vom Liebhaber geklagt. Besonders nach nassen Sommern sind diese Klagen groß. Ich beobachte nun seit einigen Jahren, daß sich besonders in solchen Jahren (aber auch sonst) die in Töpfe und somit in Erde eingepflanzten besser treiben lassen als die auf Wasser getriebenen. Von jenen bleibt zwar auch ein Teil weg, aber die Anzahl ist nicht so groß, auch kommen Blätter und Blütenstand besser heraus als bei den Wasserhyazinthen, die sich ganz besonders im letzten Winter wieder schlecht trieben. Man verlangt bei dieser Wassertreiberei eigentlich auch etwas zu viel von der Zwiebel. Gewiß ist sie einfacher als die Topftreiberei und der Liebhaber läßt sich dadurch auch immer wieder verleiten, dazu zu greifen, weil es ihm als etwas Wunderbares erscheint, daß solche Zwiebeln ganz ohne Erde zum Blühen kommen können.
Aber alle Pflanzen (ausgenommen die reinen Wasserpflanzen, und selbst hier treiben auch viele ganz ausgesprochene Schwimmpflanzen lange Heftwurzeln in dem schlammigen Untergrund doch wohl nur mit dem Zweck, der Pflanze dort Nährstoffe zu sichern), die etwas leisten sollen, sind nun einmal an das Substrat »Erde« gebunden. Ich weiß, daß viele Pflanzen bei wissenschaftlichen Versuchen, auch Holzpflanzen, bis zu einer ziemlichen Höhe, jahrelang in Wasserkulturen mit Nährsalzen gehalten werden. Ob sie später in Erde gebracht weiter wachsen, habe ich aber noch nicht gehört. Wohl aber weiß ich aus langjähriger Versuchstätigkeit, daß Sämlinge aus Keimversuchen zwischen Fließpapier, also auch ohne Erde behandelt, dann aber in solche gesetzt, oft nicht zum Weiterwachsen gebracht werden konnten.
Zur Wassertreiberei der Hyazinthen möchte ich noch erwähnen, daß wir jetzt in Deutschland, in Holstein und Pommern, selbst große Hyazinthenkulturen haben und es eines Versuches schon wert ist, festzustellen, ob sich unsere einheimischen Hyazinthen nicht auch auf Wasser besser treiben lassen als die holländischen.

Verpflanzen von Moorbeetpflanzen

HIERBEI ist es ein wesentlicher Vorteil, wenn diese Pflanzen soviel wie möglich ihre feinen Tauwurzeln behalten. Dies wird oft unmöglich gemacht, indem, um den Transport großer Pflanzen nicht durch allzugroße Ballen zu erschweren und zu verteuern, einfach das nicht notwendig erscheinende Ballenwerk mit dem Spaten abgestochen wird. Die meist so behandelten Pflanzen werden aber dadurch sehr benachteiligt, weil eben die äußersten und zwar lebensfähigsten Wurzeln entfernt werden. Solche im Ballen zurückgesetzte Pflanzen, bei denen nun die bisher im Innern befindlichen Wurzeln, die oft schon abgestorben sind,

neue Tauwurzeln bilden sollen, nehmen eine derartig brutale Behandlung oft sehr übel. Wenn dann die Witterung oder sonstige zum Verpflanzen notwendigen Verhältnisse ihnen nicht passen, kränkeln sie oft sehr lange, werfen zum mindesten meist einen großen Teil der Blätter ab.
Um diesen Übelständen zu entgehen und solche wertvolle Pflanzen sofort in ihrer vollen Schönheit auch am neuen Platz zu zeigen, müssen gerade die äußeren feinen Tauwurzeln möglichst erhalten bleiben. Das wird erreicht, wenn man zu große Ballen mittels Stäbchen durch Abbudeln verkleinert. Diese Arbeit dauert etwas länger als das einfache Abstechen, man erhält aber dabei die meisten Tauwurzeln.
An und für sich ist dieses Abbudeln der Erde an Kulturpflanzen nichts Neues. In guten Topfpflanzenkulturen wird es seit jeher ausgeführt, und ich führe diese Arbeit schon immer an immergrünen Freilandpflanzen mit bestem Erfolge durch.

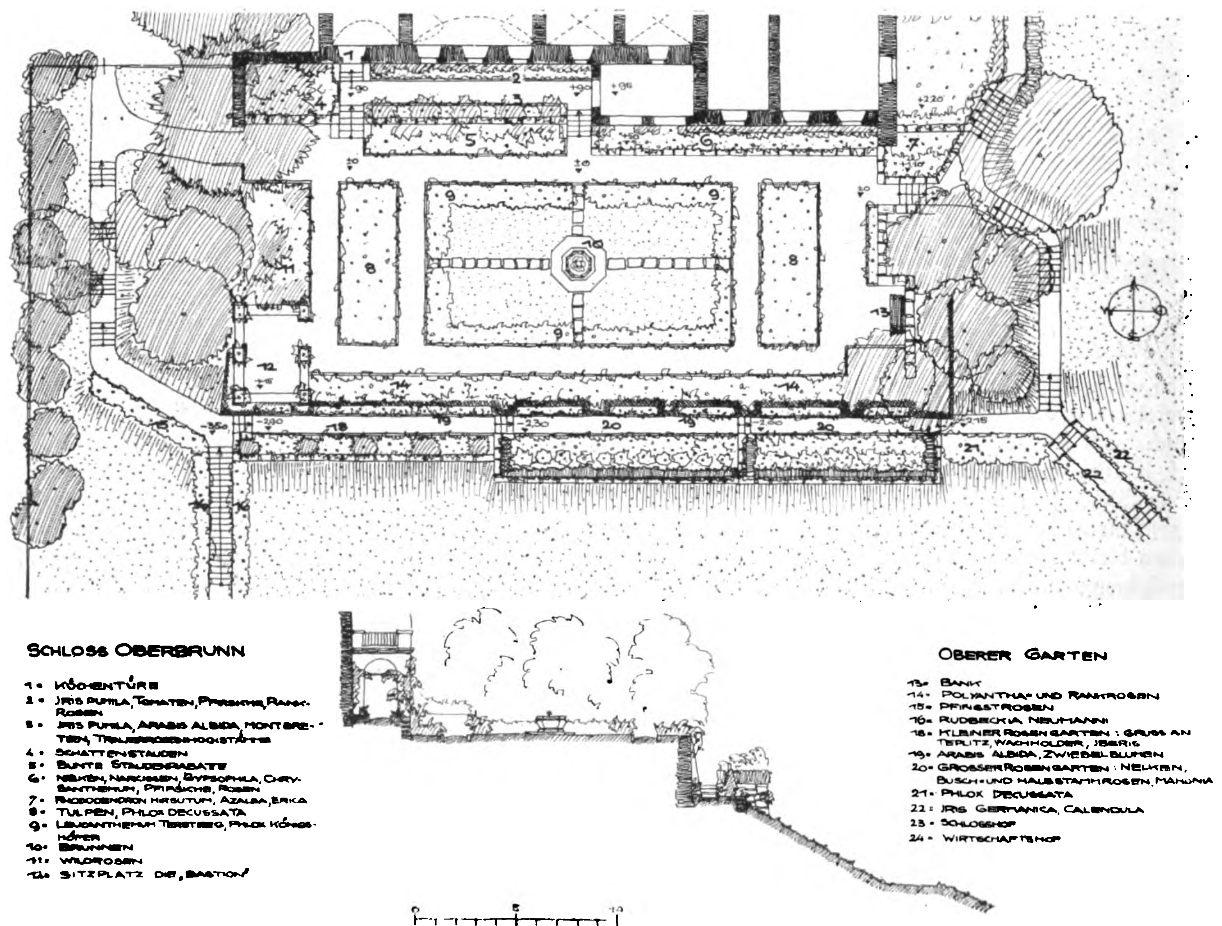
Cobaeen im Winter

DIE Ausschmückung der Wintergärten und ähnlicher Räume mit blühenden Schlingpflanzen im Winter hat ihre großen Schwierigkeiten. Wohl gibt es eine ganze Anzahl ausdauernder Schlinger, die sich auch zu dieser Zeit hier sehr wohl fühlen und durch ihre immergrüne Belaubung manche unschöne Stelle verdecken. Aber auch diese Pflanzen, selbst wenn sie als Winterblüher bezeichnet sind, verfügen infolge des zu dieser Zeit zu geringen Lichtes oder ihre Blüte ist so schwach und unbedeutend, daß sie fast gar nicht in Erscheinung tritt.
Aber auch unter den einjährigen Florblumen, von welchen bekanntermaßen einige es sich ohne Widerrede gefallen lassen, daß ihr Flor in eine zeitigere oder spätere Zeit, als er von Natur aus eintritt, verlegt wird, sind keine Pflanzen dieser Kategorie, die willig auf diese Umlegung ihrer Blüte so eingingen, daß von einem nennenswerten Flor in dieser lichtarmen Zeit gesprochen werden könnte.
Nur einer einjährigen Schlingpflanze ist es gleich, ob sie im Sommer oder Winter blüht, und das ist die bekannte *Cobaea scandens.* Man sät sie zu dem hier angezogenen Zweck erst im Spätsommer aus und kultiviert sie auch, um ihr Weiterwachsen nach dem Umpflanzen im Wintergarten zu sichern, zu größeren Exemplaren, als man sie sonst für gewöhnlich im Frühjahr verwendet. Pflanzt man sie außerdem in eine kräftige Erdmischung, *die man niemals trocken werden läßt,* wachsen so vorbereitete Pflanzen ruhig weiter und entfalten ihre Blumen ebenso willig wie im Sommer im Freien. Es ist natürlich, daß ihre Blumen im Winter etwas verblassen und nicht die tiefe Färbung wie im Freien haben. Diese Tatsache ist aber eher ein Vorteil, da hellere Blumen im Zimmer eher bemerkt werden als dunklere. Ein sehr zu beachtender, weiterer Vorzug dieser schon durch ihr kräftiges Wachstum und derbes Blattwerk sehr ansprechenden Pflanze ist, daß sie bei der nötigen Vorsicht (reichliches unter die Blätter Spritzen) sozusagen garnicht von Ungeziefer (Rote Spinnen, Wollaus) befallen wird und daß sie auch, wenn man keine groben Kulturfehler begeht (vor allen Dingen sie nicht hungern und trocken stehen läßt), von unten bis oben voll belaubt bleibt. *B. Voigtländer*

Herbst-Gladiolenblüte

DIE großblumigen Gladiolen gehören heute zu den beliebtesten, für Schnitt- und Schmuckzwecke unentbehrlichen Blumen, deren man nie überdrüssig werden wird. Begreiflich ist daher der Wunsch nach Ausdehnung der Blütezeit, den zu erfüllen das Bestreben der Züchter ist. Diese brachten uns bisher in der Edel-Gladiolen-Rasse eine Anzahl bester Sorten, deren Blüte bemerkenswert früh, im Juli, erscheint, ebenso aber auch eine Anzahl ganz markanter Spätblüher, deren Blütenstände weit in den September hinein leuchten. Um diese natürlichen Eigenschaften noch stärker zu steigern, noch schärfer zur Auswirkung zu bringen, tut man ein Übriges, indem man die frühesten Blüher rechtzeitig ins Land auf sonnig-warmen Platz bringt. Ja, wem entsprechende helle Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, der tut noch mehr: er pflanzt etliche der frühesten Sorten gegen Ende März bis Anfang April in entsprechende Töpfe, die er kühl und hell stellt. Sie kommen bei reichlicher Zufuhr frischer Luft langsam in Trieb, sodaß man sie mit der Zeit gut abgehärtet bei beständiger Witterung ins freie Land auspflanzen kann, wo sie recht früh erblühen. Von nun an legt man satzweise etwa alle 14 Tage Zwiebeln von den Frühen über Mittelfrühe bis zu den Spätesten der Späten aus. Wenn ein kühler Raum mit beständig niederer Temperatur zur Verfügung steht, hält man einen Teil der späten so lange zurück, wie der Trieb sich zurückhalten läßt. Die letzten Gladiolen pflanzte ich dieses Jahr Anfang Juni. Sie brachten eine tadellose Herbstblüte. Erst der nach Mitte Oktober hier einsetzende Frost machte diesem Blühen ein Ende. *M. Geier*

Plan des Schloßgartens O. in Altbayern (zu Seite 422)





Je mehr im November die letzte Pracht im Garten verschwindet, desto mehr drängen sich die Schattierungen des Grüns hervor. Noch stehen die späten Aster amellus in Blüte, und manche abgeblühten Stauden verfärben sich bunt. Und im Heidegarten ahnt man in den Tönen der Erica carnea den künftigen Frühling. Sie bereitet die Knospen.



Wie stimmungsvoll ist doch um diese Jahreszeit solch alter blütenbesäter Herbstzeitlosenstock inmitten des Grüns der Staudenrosetten. Hier sehen wir, was es bedeutet, wenn man den Blumenzwiebeln Zeit läßt, sich seßhaft zu machen, um sich Jahr für Jahr zu vergrößern. Dann kommen allmählich solche Familienstöcke zustande. – A. M. bei K. F.



Sedum spectabile im Novemberschnee

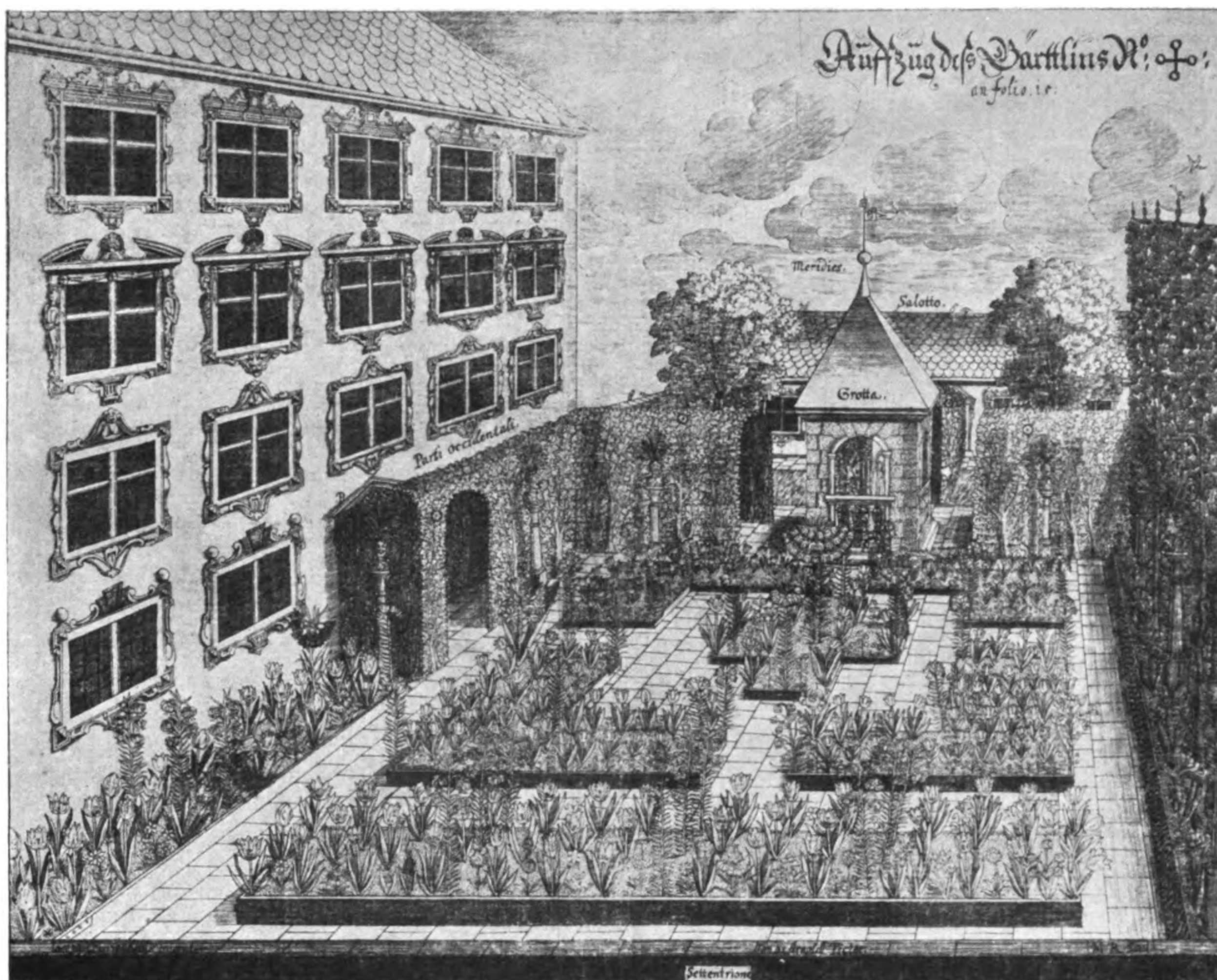
Im November

P. LANDAU / DER GARTENBAUMEISTER DES WIEDERAUFBAUS

IM Jahre 1640 erschien in Augsburg ein Werk: »Architectura Recreationis. Von allerhand nützlichen und zivilischen Gebäuen«. Der Verfasser, *Joseph Furttenbach*, war ein Ulmer Patrizier, der, am 30. Dezember 1591 geboren, mit fünfzehn Jahren zur kaufmännischen Ausbildung nach Italien gekommen war und dort sich mit leidenschaftlichem Eifer der Baukunst und den Ingenieurwissenschaften zugewendet hatte. Nach elf Jahren heimgekehrt, suchte er nun das dort Gelernte und von ihm eigentümlich Verarbeitete für sein geliebtes Vaterland auszunutzen, nicht nur für Ulm, wo er seit 1631 als Stadtbaumeister wirkte, sondern für ganz Deutschland. Ein Stück dieser Arbeit ist die »Architectura Recreationis«, deren Name soviel wie »Architektur des Wiederaufbaus« bedeuten sollte. In diesem »milden und lieblichen Titel« drückte sich seine Friedenssehnsucht nach den Greueln des dreißigjährigen Krieges aus, die Hoffnung, es möchte »der allergütigste Vater im Himmel unser allgemein geliebtes Vaterland nach durch so viele Jahre ausgestandenem Ungemach und Verderbnis« dem Frieden wieder zuführen. »So wir nun solches erlebten«, fährt er fort, »so würden zweifelsfrei Herren und Untertanen, Bürger und Bauern die lang verlegenen Friedenskünste wiederum ergreifen und so in Städten, so auf dem Land notwendige und nützliche, auch Freud und Erlustigung bringende Gebäu entweder restaurieren oder gar von Neuem aus der Asche aufführen«. Der Titel sollte aber auch »Architektur zur Lust und Erholung« bedeuten, denn »der Mensch darf sich nach viel Bemühung durch Kurzweil wieder frisch zur Arbeit machen«. Dazu mag denn auch der Garten und seine Anlage mithelfen.

Furttenbach ist nämlich unter den deutschen Baumeistern der erste, der sich mit den Problemen der Gartenarchitektur theoretisch eingehender beschäftigt hat. Die Epoche des dreißigjährigen Krieges hemmte den praktischen Tätigkeitsdrang bedeutender Künstler, da zur Ausführung ihrer Ideen keine Mittel vorhanden waren; sie mußten sich also damit begnügen, ihre Absichten und Entwürfe schriftlich niederzulegen, und so wurde damals unendlich viel Wissen und Wollen in dicken schweinsledernen Folianten aufgespeichert, das in günstigeren Zeiten wohl in reale Leistungen umgesetzt worden wäre. Zu den bedeutendsten Theoretikern, die damals hervortraten, gehört auch Furttenbach, und in seinen zahlreichen Werken hat er uns wertvolle Zeugnisse mannigfachster Art hinterlassen, Lehrbücher und polyhistorische Darstellungen auf technischem und kunstgeschichtlichem Gebiet, unter anderen einen Reiseführer durch Italien, eine »Büchsenmeisterei-Schule«, eine Lehre der für Bau- und Ingenieurkunst nötigen Instrumente, eine Geschichte der deutschen Architektur in seinem »mannhaften Kunstspiegel« und verschiedene Folianten mit Entwürfen von Kirchen, Schlössern, Schulgebäuden, Lazaretten, Bürgerhäusern, Schiffsgebäu und anderem. Darunter finden sich auch zahlreiche Gartenpläne und -beschreibungen, so daß Furttenbachs Bücher wohl die wichtigste Quelle für die Entwicklung des deutschen Gartens nach dem dreißigjährigen Kriege sind. Bisher war aber die künstlerische Bedeutung dieses hervorragenden Gartenbaumeisters — des ersten Deutschen, der als fest umrissene schöpferische Persönlichkeit in der Gartengeschichte erscheint — noch nicht eingehender untersucht worden. Dies ist jetzt in der sorgfältigen und fein urteilenden Arbeit *„Furttenbachs Gartenentwürfe"* von *Senta Dietzel* (Ernst Frommann und Sohn, Nürnberg 1928) geschehen, nach deren reichem Abbildungsmaterial die diesem Aufsatz beigegebenen Beispiele reproduziert sind. Die Verfasserin gibt eine äußerst eingehende und subtile Analyse der einzelnen Pläne und formuliert dann in einem sehr vorsichtig abgewogenen, zusammenfassenden Urteil die Stellung, die Furttenbach in der stilistischen Entwicklung der Gartenkunst beanspruchen darf.

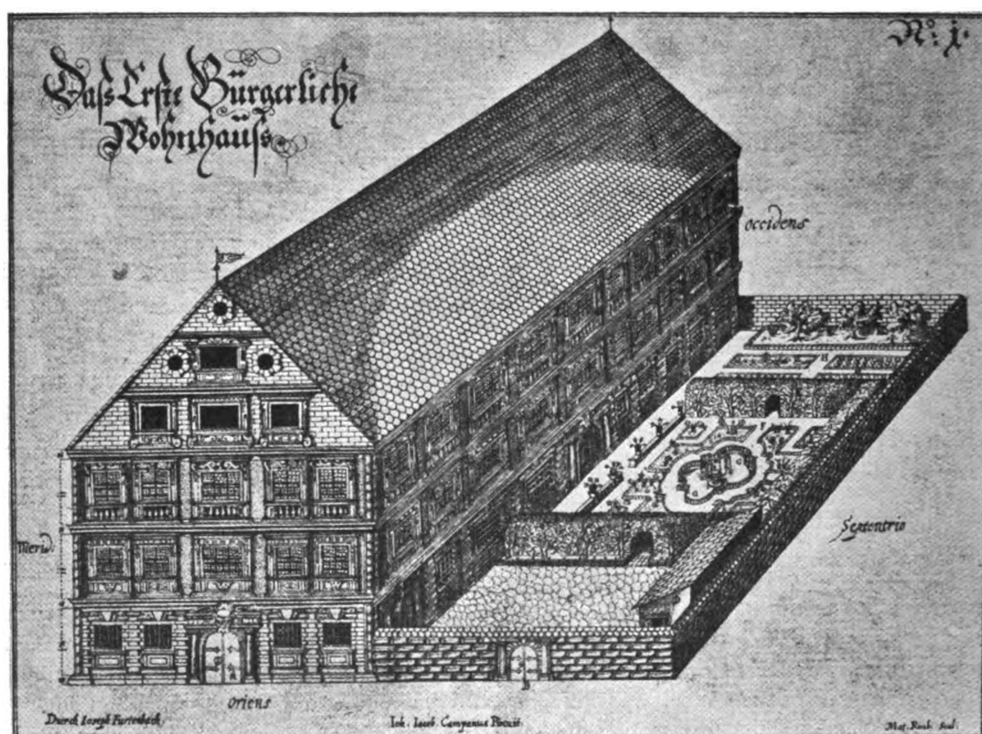
Der Ulmer Meister hat sich mit sämtlichen Aufgaben beschäftigt, die es im Deutschland des 17. Jahrhunderts auf dem Gebiet des Gartens gab. Er entwirft Stadtgärten, direkt am Haus für »mittelmäßige Personen«, Bürgergärten vor den Toren der Stadt und in der weiteren Umgebung mit schützendem Wassergraben und leichten Mauern; Gärten in Schulhöfen und ein »Schul-Paradies-Gärtlein« im Freien, »den Kindern gute Gedanken zu erwecken, in das Paradies zu spazieren, daselbst ihr Christentum und andere gute, nützliche, rühmliche Künste zu exerzieren«. Seine soziale Fürsorge, die ihrer Zeit weit vorauseilte, dachte



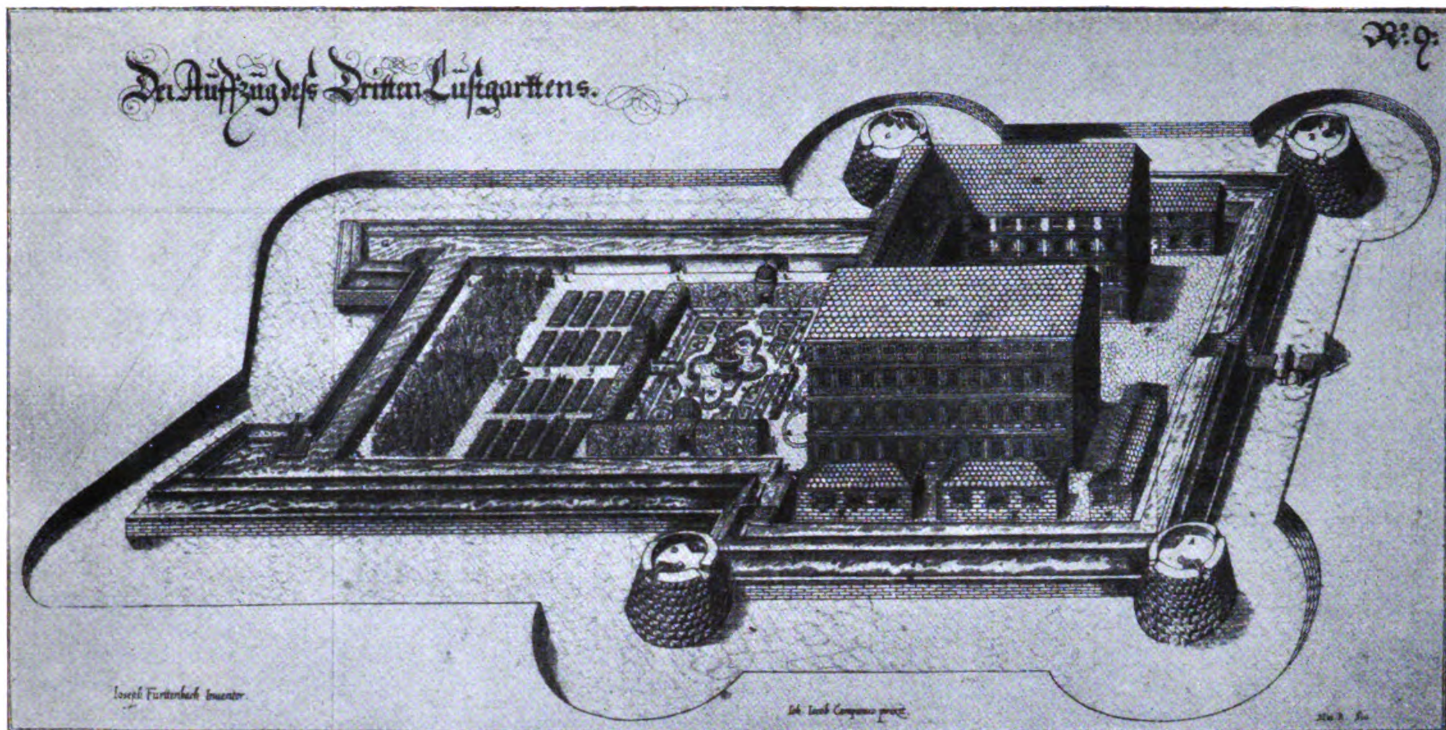
Als Furttenbach sich in Ulm niederließ, schuf er sich durch den Umbau eines älteren Hauses sein Heim und durch Grundstücksankauf seinen Garten

auch an Gartenanlagen bei den »Brechhäusern« oder Lazaretten. In demselben Stil wie seine Bürgergärten, nur in größeren Dimensionen und reicherer Entfaltung der Mittel, sind sodann die Lustgärten für den niederen und hohen Adel gehalten, die ihre stolze Krönung in dem »großen fürstlichen Lustgarten« erfahren. Aber selbst in den Entwürfen für Fürsten und Könige waltet eine gewisse Einfachheit und Sparsamkeit vor, wie sie eine verarmte, sich mühsam wieder aufrichtende Epoche erforderte. Furttenbach will in seinen Werken durchaus nicht nur dem Fachmann dienen, sondern er will dem Bauherrn selbst Anleitungen geben, damit dieser bei dem so notwendigen Wiederaufbau mit angreifen könne. Daher erklärt er sogar die kleinsten technischen Einzelheiten, berechnet genau die aufzuwendenden Kosten und richtet alles möglichst schlicht und billig ein. Wie gar manchmal die Beschränkung der Mittel die Führerin gewesen ist zu einer Betonung des Wesentlichen und zu einer unaufdringlichen Schönheit — wir erleben das ja auch in unserer der Zeit Furttenbachs in manchem ähnlichen Epoche — so wurde der Künstler gerade durch diese Schlichtheit zum Schöpfer eines neuen Stils, der italienische und französische Anregungen mit einem echt deutschen Geiste durchdrang.

Der üppige Reichtum italienischer Renaissance und die stolze Größe französischer Anlagen paßten nicht für das »friedewünschende«, zerquälte Deutschland. Aber auch von der verwirrenden Mannigfaltigkeit des altdeutschen Gartenwesens drängte Furttenbach fort zu einer klaren Vereinfachung und Vereinheitlichung. So mischen sich nordische und südliche Züge, um etwas Neues, Eigenes entstehen zu lassen. Das Nebeneinander von Haus und Garten bleibt bestehen, da sich der Garten zumeist an die Längsseite des Gebäudes schmiegt. Der Künstler läßt sich aber nicht zu kühnen Phantasien hinreißen, wie gleichzeitig etwa der Holländer Vredemann de Vries, sondern fügt sich mit praktischem Sinn den gegebenen Bedingungen. Daher spielt auch der Nutzgarten, wie stets in Deutschland, seine wichtige Rolle, denn man mußte ja damals mehr denn je an das Materielle denken. Etwa ein Drittel des Geländes ist dem Obst- und Gemüse-Garten eingeräumt. Bei der »Austeilung« der Blumen ist vielfach ein besonderer Akzent auf die einzelne Blume gelegt, ein Nachklang der »gotischen« Vorliebe für das Individuelle, Vielgestaltige, die so lange im deutschen Garten geherrscht hatte und zu der Zusammenfassung großer Pflanzenmassen in der italienischen Renaissance im Gegensatz steht. Die »teutsche Manier« betont er nicht nur in manchem Palastentwurf, sondern sie lebt auch in den »Wasserschlößern« einzelner Lustgärten, die an die »Weiherhäuschen« mittelalterlicher Patriziergärten anklingen, während andrerseits das italienische Element in dem »Salloto« oder »Pallazoto« vieler Entwürfe zum Ausdruck kommt. Deutsch ist die immer wieder bekundete Freude am Intimen und Gemütlichen, die Betonung des Wohnlichen und Behaglichen, damit im Garten »der Hauswirt nach Ermattung und Ertragen seiner täglichen Labores mit seinen Hausgenossen sein Stück Brots zu genießen und Gott daneben zu danken eine feine Gelegenheit hat«. Aus dieser Gesinnung des guten Familienvaters



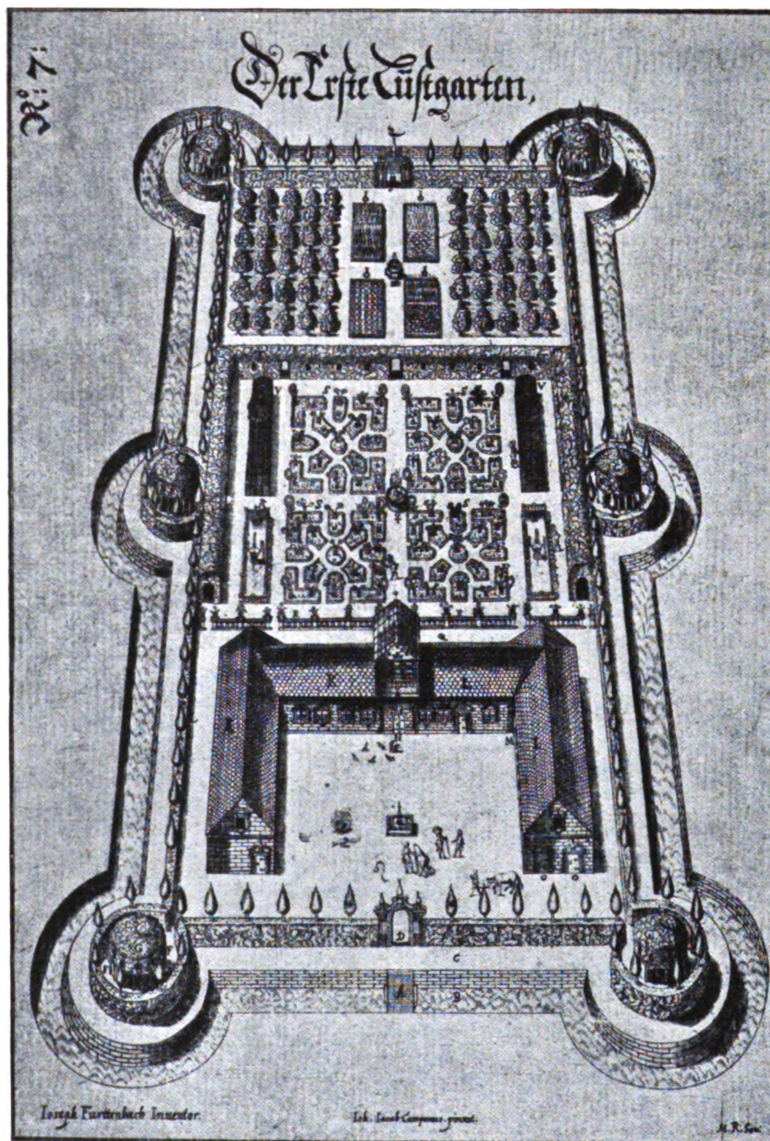
Die „Architectura Recreationis" bringt Normalentwürfe für Gärten an bürgerlichen Wohnhäusern, Furttenbachs Ideal einer regelmäßigen und doch praktischen Zwecken dienenden Anlage



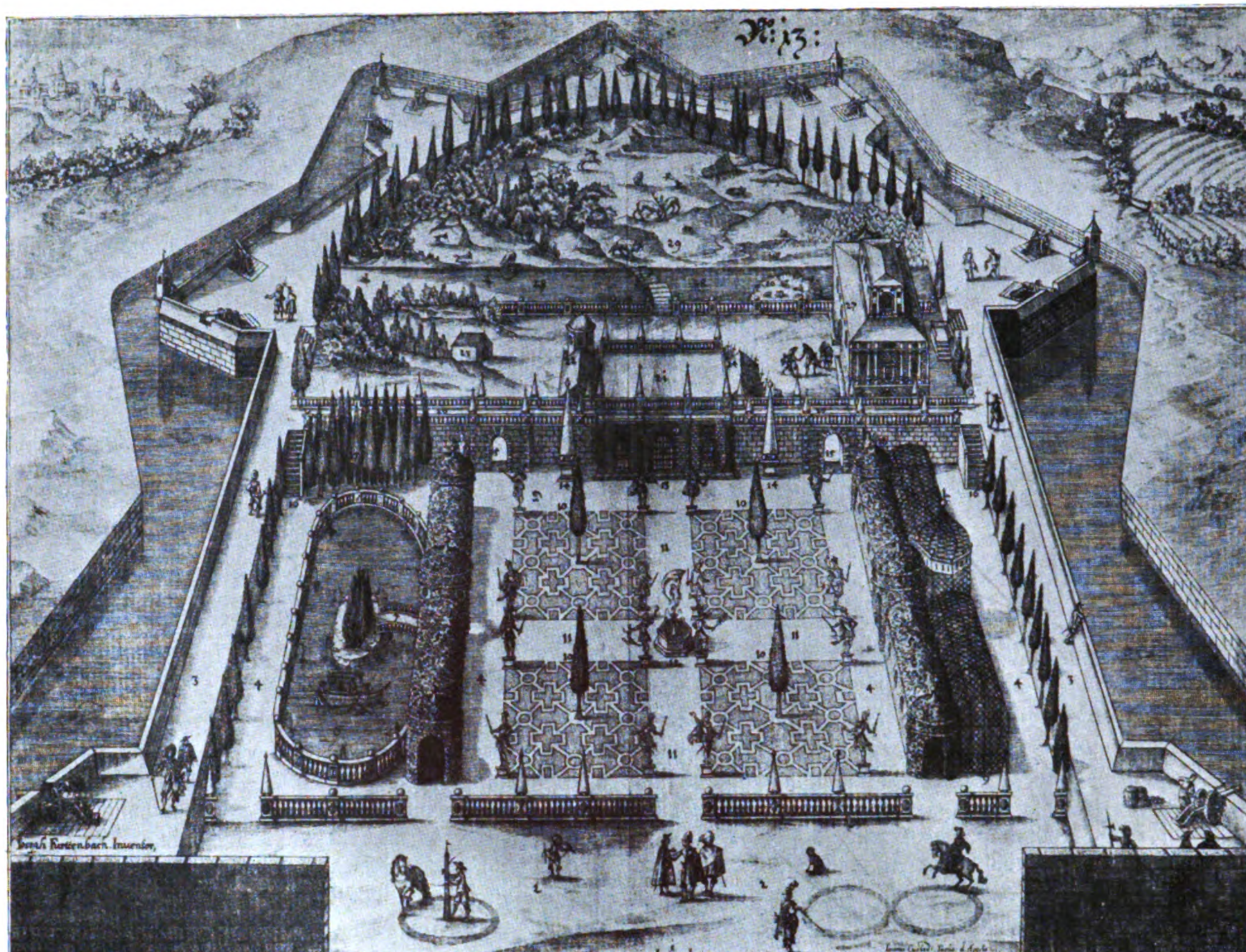
Der adlige Lustgarten unterscheidet sich von seinem „bürgerlichen Lustgarten" nur durch die größere Ausdehnung und prächtigere Bauten

entsprießt auch die Liebe zu den Kindern und die Sorge für die Schuljugend, die in dem »Lustgärtlein« der Schule rührend zum Ausdruck kommt. Die entscheidenden künstlerischen Eindrücke seines Lebens hatte Furttenbach allerdings während seines elfjährigen Aufenthalts in Italien erhalten; aber er sah die Welt der Renaissance mit deutschen Augen und deutscher Seele, und es ist daher falsch, ihn als reinen Vertreter des »italienischen Stils« anzusehen, wie man öfters getan. Die fremden Anregungen gestaltete er für die deutschen Verhältnisse um und stellte neben Planungen »nach italienischer Manier« solche »nach teutscher Landesart«. Was er von dem höher entwickelten Geschmack, der besseren Lebenshaltung der Fremden lernte, das war besonders die einheitliche und symmetrische Anlage im Ganzen, und hierin übertraf er sogar die Gärten der italienischen Spätrenaissance, die in ihrer großen Ausdehnung und reichen Pracht die Harmonie der Hochrenaissance durch eine ausladende Vielfältigkeit verdrängten. Seine einfachen Aufgaben gestatten ihm eine einheitliche, streng logische Durchführung, die für die stilistische Weiterentwicklung in Deutschland von außerordentlicher Bedeutung wurde. Wie Senta Dietzel nachweist, sind die Elemente der Gartenanlagen des 18. Jahrhunderts bei Furttenbach schon sämtlich vorgebildet und bezeichnen eine noch unentwickelte Form des Barocks, während sie sich von den Gärten des Renaissancestils im 16. Jahrhundert deutlich unterscheiden. Das wichtigste Merkmal des Furttenbachschen Gartenstils ist die achsiale Anordnung, die den Garten zu *einem* Organismus zusammenfügt. Mag auch den Einzelbeeten, ja den Einzelblumen eine gewisse Selbständigkeit gewährt sein, so sind sie doch nie für sich behandelt, sondern stets im Zusammenhang des Ganzen, dessen einzelne Felder durch die Gänge nicht mehr geschieden, sondern in einer weicheren Anmut miteinander verbunden, gleichsam verschlungen werden. Selbst wo vier Einzelgärten nebeneinander liegen, wie in dem Schulgärtlein, sind sie zu einem Gesamtkörper verschmolzen. Quadrat ist nicht mehr »schachbrettartig« neben Quadrat gelegt, sondern alles wird auf das Mittelbeet bezogen. Durch die Betonung der Achsen wird zugleich die Tiefenwirkung viel stärker als bisher unterstrichen. Der Garten wird nun erst aus einer unruhigen, malerischen Fläche zu einem plastisch gefühlten Raum. Das Tiefenerlebnis, das im reifen Barockgarten durch die bis ins Unendliche fortführenden Alleen dem Auge so gebieterisch aufgedrängt wird, ist schon bei Furttenbach sehr klar angedeutet. Freilich fehlt noch das eigentlich barocke Element des Mystischen und Kosmischen, das den Garten gleichsam in das All bettet und die Perspektive bis in unerreichbare Fernen lenkt, den Blick sich ins Traumhaft-Ahnungsvolle verlieren läßt.

Bei dem deutschen Meister ist dieser echt barocke Zug noch nicht ausgebildet, aber der Garten wird von ihm nicht mehr wie in der italienischen Renaissance rein als Palastraum im Freien aufgefaßt und im Stil der Architektur ausgeschmückt, sondern er erscheint als ein räumlich gestaltetes Stück Natur von bedeutender Tiefe. Dazu müssen auch die kulissenhaften Durchblicke beitragen, die nicht mehr, wie die Wände des Renaissancegartens, sich weit öffnen, um möglichst viel



Die bürgerlichen Lustgärten waren „auf dem Feld draußen" für Familien gedacht, die bei ihren Stadthäusern keinen Garten hatten

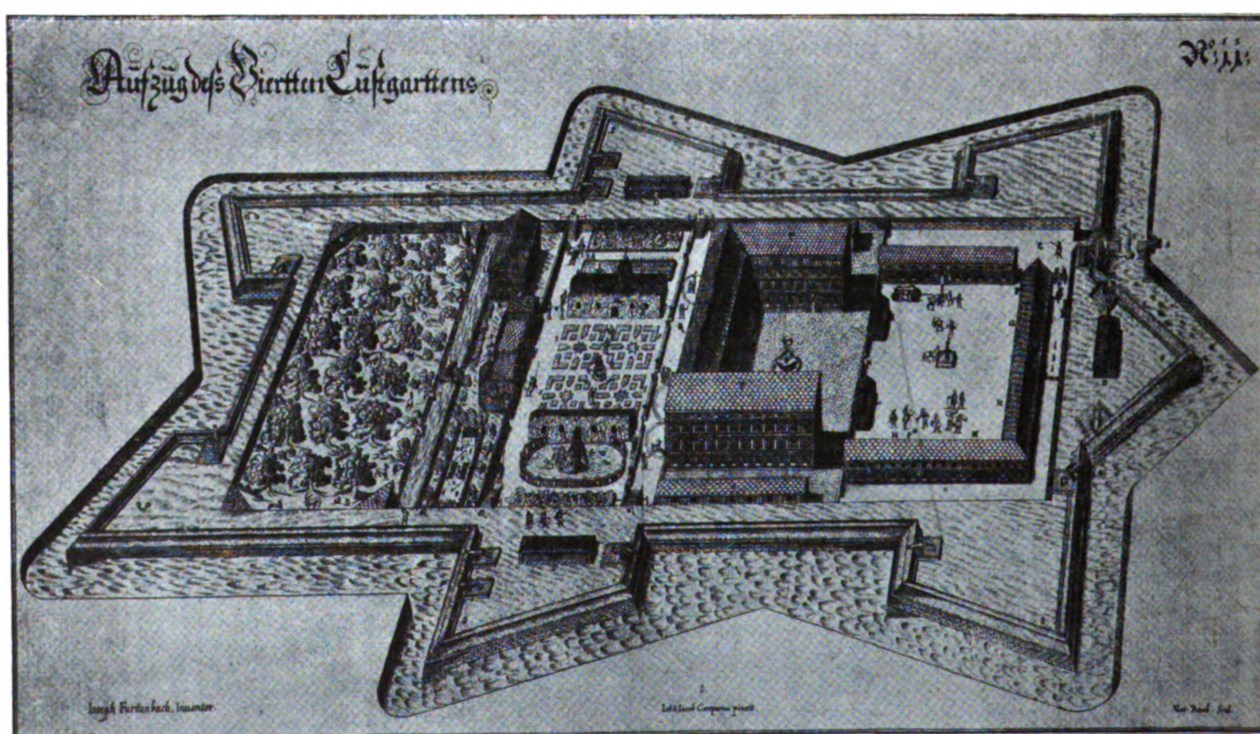


Der fürstliche Lustgarten, den Furttenbach als „klein" bezeichnet gegenüber einem andern Plan, in dem eine ganze Residenz entworfen ist, findet sich in seiner Architectura Civilis vom Jahre 1628

Helligkeit hereinzulassen, sondern die sich in einer Hell-Dunkelwirkung scharf voneinander abheben und den Blick ins Weite locken.

Die einheitliche Zusammenfassung der Formen, die klare Achsengliederung und andrerseits die durch die Kulissen gesteigerte Tiefenwirkung — das sind alles bereits Merkmale des Barock-Gartens. So erscheint also Furttenbach als ein Gartenkünstler, der über den Gartenstil der Renaissance und die kleinliche Buntheit der Holländer auf jenen Gartenstil hinweist, der bald in den Wunderwerken Lenôtres seine Weltherrschaft antreten sollte. Doch dieser Stil lag bei ihm noch im Keime und wurde in seiner freien Entfaltung durch die spezifisch deutschen Elemente gehemmt, die wieder seinen besondern Reiz ausmachen. Es ist dies die Hinneigung zum Intimen und Gemütlichen. »Furttenbach«, sagt Senta Dietzel, nimmt an bescheidener Stelle entwicklungsgeschichtlich doch einen ähnchen Platz wie Rubens oder, um einen Näheren zu nennen, wie Elias Holl ein: der Nordländer, der in den Kern italienischer Kunst eindringt, nicht um als Romanist in die Heimat zurückzukehren, sondern um, auf der Höhe europäischer Kunstübung stehend, das Nordische mit voller Freiheit und ohne Seitenblick nach dem Süden seinem eigenen künstlerischen Ausdruck zuzuführen«.

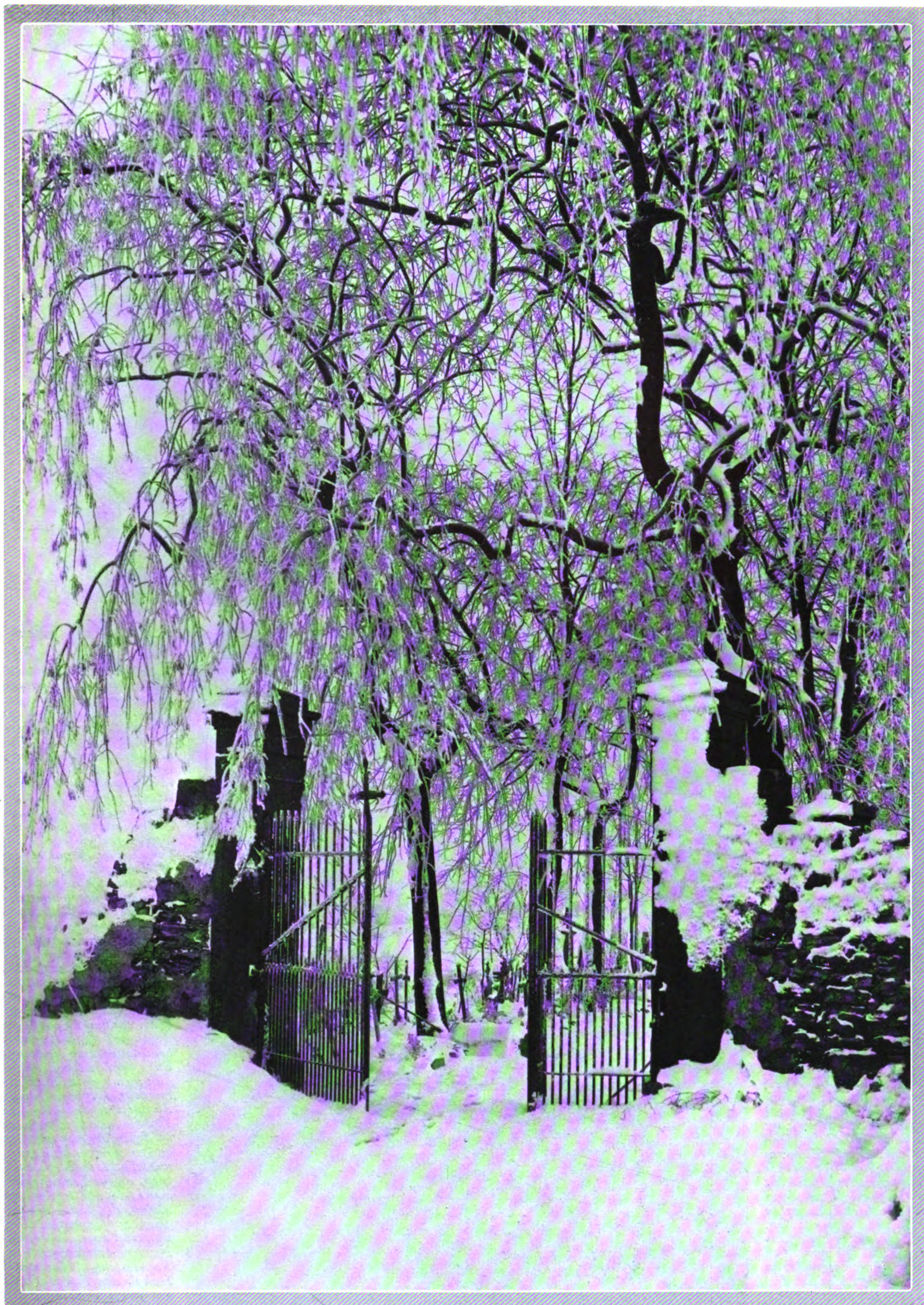
Der freiherrliche oder gräfliche Lustgarten ist als Neuanlage auf freiem Grund geplant; die Besonderheit liegt in der inneren Teilung in einzelne Abschnitte



Die Wirkung Furttenbachs auf seine Zeitgenossen war bedeutend. Seine zahlreichen Schriften fanden weite Verbreitung. Berühmt war sein Ulmer Haus mit der reizenden Gartenanlage, eine von allen Reisenden besuchte Sehenswürdigkeit, die auch in Merians Topographie, einer Art Baedeker jener Zeit in Bildern, aufgenommen wurde. Hier befand sich seine Rüst- und Kunstkammer, die Modelle seiner wichtigsten Werke, auch der Gartenentwürfe, enthielt. 1663, vier Jahre vor seinem Tod, hatten sich in das ausliegende Besuchsbuch 12000 Personen eingetragen. Die deutschen Gartenkünstler bildeten seine Anregungen fort; sie konnten so den französischen Gartenstil, der bald die Mode wurde, selbständig verarbeiten und mit nationalem Geist erfüllen.

»Es ist sehr fraglich«, sagt die Verfasserin, »ob ohne den festen Grund, den Furttenbach gelegt hatte, diese Selbständigkeit in der Entwicklung des deutschen Barockgartens bewahrt worden wäre. Für die Klarheit und Voraussicht seiner Fragestellung ist es bezeichnend, daß alle Elemente, die Furttenbach aufgegriffen hatte, eine konsequente Fortentwicklung erfuhren. Die größte Blütezeit der deutschen Gartenkunst gründet auf seiner Leistung«.

Bild Seite 453: Hier ist es gelungen, den winterlichen Zauber eines Friedhofseinganges reizvoll auf die Platte zu bannen. Bild Bätz

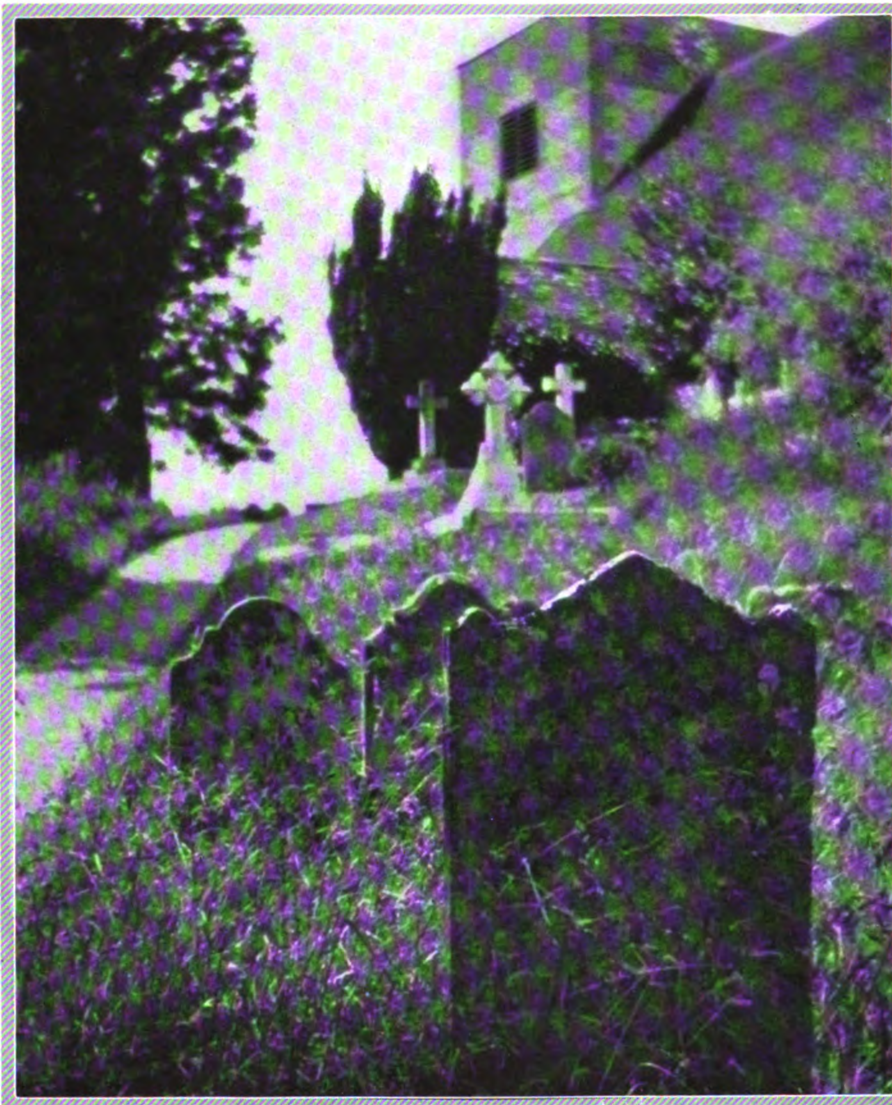




Auf dem Duisburger Ehrenfriedhof

Fast in allen größeren Städten hat man den im Weltkriege Gefallenen auf dem Friedhofe besondere Räume gewidmet. Bereits früher (Band V, Seite 201) haben wir an einem Beispiel aus Lübeck die Art und Stimmung solcher Ehrenfriedhöfe zu schildern versucht. Unser heutiges Motiv stammt von Duisburg. Es vermittelt uns die oft so überraschenden Reize einer Winterstimmung, die noch deutlicher als es im Sommer möglich ist, die Einheitlichkeit, den geschlossenen Aufbau solcher Anlage hervortreten läßt. Hier tritt das einzelne Grab ganz zurück. Zu Hunderten oft schlafen sie beisammen. Ein ernster Frieden soll über dieser Stätte ruhen. Nur ein gemeinsames Monument betont die Größe des Geschehens. Darum gilt es auch hier ganz besonders, in der Behandlung der Gräber und ihrer Bepflanzung, wie auch in der pflanzlichen Ausgestaltung der Umgebung auf Einheitlichkeit, Geschlossenheit und Ruhe hinzuwirken. Der Werkstoff darf nicht aufdringlich sein, muß sich leicht in der gewünschten Form halten und den Raum gut in Erscheinung treten lassen. Jede Unruhe in der Pflanzung rächt sich hier. Was sonst die Einzelgrabstätte oft liebevoll ziert, muß hier dem Ganzen sich unterordnen.

Bild Koch



Von einem englischen Dorfkirchhofe

Nicht selten findet man auf dem Lande in England Motive wie das hier gezeigte. Die kleine alte, ebenfalls mit der Landschaft verwachsene Dorfkirche wird umgeben von Grabstätten, deren einfache Haltung und deren Denksteine so recht zur Kirche passen. Gerade die Schlichtheit, Unaufdringlichkeit erzeugt solch echte Friedhofsstimmung. Wir spüren, hier ist gut ruhen. Hier ist alles hastige Getriebe der Welt ausgeschaltet, hier umgibt hegend und liebend die Natur diese Stätte. Immer mehr verweben sich Friedhof und Landschaft. Die Heide dringt ein. Hier ragt ein Säulenwacholder, dort breitet sich ein Eibenbusch oder Buchsbaum allmählich ganz über die Grabstätte. Ab und zu grüßt ein Wildrosenbusch und verstärkt bei Sonnenschein die heitere Ruhe der Landschaft. Nichts stört uns. Kein kalter Marmorstein, kein prunkendes Monument, das über den Tod hinaus den Eigendünkel dessen, der hier ruht, verewigen möchte. Man spürt, wie alle Unterschiede erlöschen, wie die Erde mit gleicher Liebe alle in sich aufnimmt, die Natur alle mit gleichem sorgenden Arm schützend hegt. So entsteht Naturverbundenheit, nicht Verwilderung. Nur wenig braucht der Friedhof noch der pflegenden Hand des Menschen.



Ein deutscher Waldfriedhof

In stärkstem Gegensatz zu dem Friedhof des Südens steht unser Waldfriedhof. Auch hier versuchen wir die Ruhestätten in eine landschaftliche Umgebung zu betten. Wir wollen den lieblosen Massenbetrieb der großen Zentralfriedhöfe in seiner Härte mildern und wenigstens bis zu einem gewissen Grade verinnerlichen. Über diesen Waldfriedhofszauber haben wir schon früher (Band II, Seite 244) bei der Schilderung des großen Waldfriedhofs zu München des näheren gesprochen. Heute zeigen wir ein Bild von einem solchen Friedhofe in Stuttgart. Die große Schwierigkeit bei derartigen Anlagen liegt darin, durch richtige Auswahl der Leitgehölze wirklich dauernde Stimmungen zu erzielen. Zumeist wird noch durch ein Zuvielerlei bei der Pflanzung zu große Unruhe hineingetragen und auch die Möglichkeit einer leichten und richtigen Unterhaltung beeinträchtigt. Es sollte möglich sein, in den älteren Teilen solcher Waldfriedhöfe zu Stimmungen zu kommen, die ein starkes Verwobensein mit der Natur anzeigen. Namentlich solange die Gräber noch einer regelmäßigen Pflege durch die Angehörigen unterliegen, wird man durch Blumen, Farne, Efeu, Vinca und dergleichen die Menschenhand immer deutlich spüren lassen. Bild C. S.

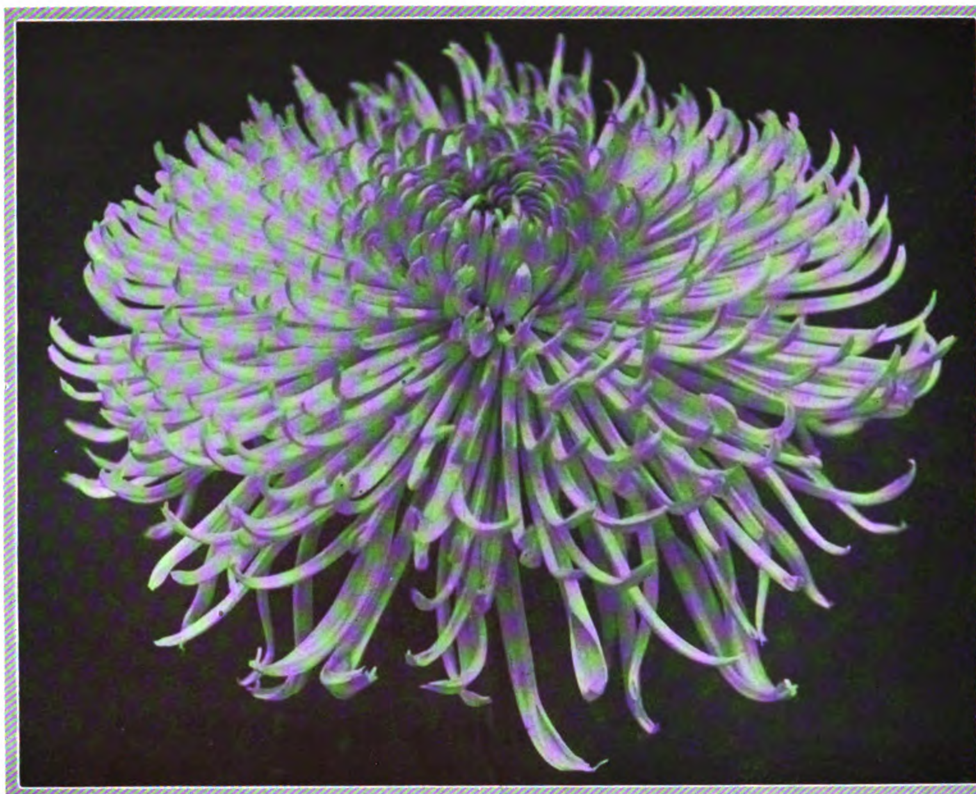


Ein Friedhof des Südens

Oberhalb der Alhambra liegt in Granada im Angesicht der Schneeberge der Sierra Nevada ein von Fremden viel besuchter Cementerio. In tiefem Schwarzgrün erheben sich auf ihm die Säulen der echten Cypressen und stechen scharf ab von der blendenden Weiße der mit Marmorplatten belegten Einzelgräber. Diese sind obendrein oft noch mit Metallstangen eingefaßt, die gleich dem Marmor blitzend saubergehalten werden. Wie so ganz anders wirkt all das, wie fremd mutet den Nordländer diese hier in ihrer Steifheit uns oft etwas abstoßende Umwelt an. Auch die nicht selten zu bizarren Formen geschnittenen Cypressen erhöhen zunächst noch diesen Eindruck, den selbst die schwere Schatten zeichnende Sonne verstärkt. Und doch ergreift gerade hier im Zauber dieser hellen klaren Landschaft ein ungemein frohes Gefühl. Zumal im Frühjahre, wenn die wenigen Blumen, vor allem die Schwertlilien, uns farbige Grüße zurufen. Dann werden uns auch die fremden Bäume und Sträucher immer mehr vertraut. Wir spüren die Reize der Eukalypten, die hier gleichsam unsere Trauerweiden vertreten. Wir wundern uns auch nicht mehr über die Nischengräber, die nur in einem so trockenen Klima uns möglich erscheinen. – Bild C. S.

A. STEFFEN / CHRYSANTHEMUM-ENTWICKLUNGEN

ROSEN, Dahlien, Chrysanthemen sind Gegenstand gärtnerischer Massenanzucht. Sie haben gemeinsam die jährliche Überflutung mit einer großen Zahl von Neuheiten. Bei einer Gegenüberstellung fällt auf, daß von den neuen Dahlien verhältnismäßig viele irgendwie Anbau und Verwertung erfahren. Bei Rosen und Chrysanthemen prüfen und empfehlen gewisse Anzuchtsgärtnereien natürlich auch eine Masse Sorten. Aber was davon in den eigentlichen Erwerbs- und Liebhaber-Betrieb übergeht, ist doch verhältnismäßig wenig. Für Dahlien und Rosen gibt es noch eine Menge Liebhaber, die als Käufer auftreten; vielen Kleingärtnern sitzt das Geld für neue Dahlien recht locker und es kommt ihnen gar nicht auf ein paar Mark für eine Knolle an. Bei den Chrysanthemen fehlen Liebhaber so gut wie gänzlich, weil sie Glasschutz fordern. Also bleiben die Berufsgärtner als Hauptzüchter und Käufer von Neuheiten. Neben ihnen spielen noch die Gartenverwaltungen der Städte eine Rolle, weil sie Septemberbeete bepflanzen wollen. Aber ihnen hat verhältnismäßig nicht viel Neues angeboten werden können, da sich nur wenige Züchter der Aufgabe widmen, niedrige, buschige, frühblühende und wetterfeste Sorten zu züchten.



Julien Hilpert, gelb

Der Erwerbsgärtner muß strenge Anforderungen stellen an ein Chrysanthemum. Aus diesem Grunde verändert sich die Zahl und die Sortenauswahl bei den großblumigen Sorten verhältnismäßig wenig. Princesse Alice de Monaco, Mme. René Oberthür, Deutsche Kaiserin, W. Suckham, La Rayonnante, Candeur des Pyrenées sind recht lange schon in Kultur. Und andere wie C. W. Pulling, E. H. Convers, Edith Cavell, Mona Davis, die viel angebaut werden, kann man nicht mehr neue Sorten nennen. Es kommt bei uns immer wieder auf Gelb, Weiß und Rosa hinaus. Alle dunklen und rotbraunen Töne haben nur begrenzten Absatz; selbst Gelb tritt gegenüber Weiß in den Hintergrund. Daher findet von neuen Sorten Mrs. Harold Wells und Ondine große Beachtung; letztere wird in der nächsten Zeit stark propagiert werden; sie zeigt bei uns viel Meltau. Der Engländer rechnet sie zu den incurved; infolge des Einwärtsgebogenseins der Blüten entstehen feste Bälle, die sich gut halten und verpacken lassen. Bei uns bewähren sich von neueren Sorten J. Symonds und General Petain, bernsteingelb und rosa.

Für den Gärtner spielen Willigkeit im Wachsen, Sicherheit im Ausbilden guter Blumen eine Hauptrolle, ohne die er bei der Anzucht großblumiger Sorten seine Rechnung nicht mehr findet. Die Kultur ist ohnehin teuer; denkt man noch an die Zeiten der Schwemmen, die fast jährlich einige Wochen herrschen und die zum Wegwerfen von viel Blumen nötigen, so ist klar, daß der Gärtner auf Verbilligung der Anzucht denken muß. Bei den großblumigen Chrysanthemen ging man daher vielfach von der Anzucht in Töpfen ab und pflanzte in Beete aus; die Anzucht der Großblumigen wird heute auch nicht mehr mit Ausschließlichkeit betrieben, sondern man zieht kleinblumige Sorten, bei denen die heranwachsenden Pflanzen ein bis zweimal entspitzt werden, um sie zur Verzweigung zu nötigen, bei denen aber im übrigen das viele Ausbrechen der Zweige, das Aufbinden wegfällt. Diese Kleinblumigen sind lange nicht so anspruchsvoll wie die Großen; die Sorten kamen meist aus England. Der englische Gärtner zieht aber viele Sorten, die wir ganz ohne Auskneifen der Seitenknospen wachsen lassen wie Blanche du Poitou, Primrose Poitou, Sunshine, Scarlet Sunshine, Georg Carpenter, Framfield pink, Pink Delight, Mrs. Roots, die Consul-Sorten, Mrs. R. Hamilton und andere unter Ausbrechen der Seitenknospen; er gewinnt damit mittelgroße Blumen, sechs bis zehn von einem Topf. Diese Blumengröße begehrt der englische Markt am meisten; die ohne Ausbrechen gezogenen und die ganz Großblumigen treten dagegen bedeutend zurück. In Frankreich betreibt man vorwiegend die Kultur der Großblumigen; der Markt verlangt sie auch in Töpfen mit vier bis zehn Blumen. Bei uns dürften sich Nachfrage und Verbrauch von Groß- und Kleinblumigen etwa die Wage halten. Die Entwicklung geht aber zu Gunsten der Kleinblumigen; heute soll alles billig sein.

Kleinblumiger Sport aus Sanssouci





Die kleinblumigen Glashauschrysanthemen werden immer beliebter. Man empfindet, daß die Riesenblumen, so schmuckvoll sie im einzelnen sein können, sich doch stets nur für gewisse Fälle gut verwenden lassen. Die kleinen dagegen besitzen all die Reize der harten Freilandschwestern und treten von Jahr zu Jahr in neuen Formen und Farbenspielen auf. Das obere Bild zeigt die Sorte Scarlet Sunshine mit typischen langstrahligen Chrysanthemumblüten. Das untere stellt die in der Form und Farbe so abweichende Varietät Herbstzauber dar, die auch beim Einpflanzen in Töpfe gut weiter blüht. Bilder C. S. in der Beispielsgärtnerei zu Pillnitz.





Candeur des Pyrenées

Die Züchtertätigkeit auf dem Gebiet der Kleinblumigen ist in England rege. Wir können viele Zuchtergebnisse nicht gebrauchen, weil sie nicht willig genug wachsen oder sonstige Mängel aufweisen. Das gilt besonders bei den nach Mitte November blühenden. Ich hatte grade von diesen viele Sorten kommen lassen, aber wenn die diesjährige Blütezeit im Januar abschließen wird, werden wir viel streichen müssen. Schlechtes Wachsen, Empfindlichkeit in der Blüte sind die Hauptgründe. Um so mehr heben sich Sorten heraus, die hohen Ansprüchen genügen. Unter den späten, rotbraunen beispielsweise Exmouth Crimson, Winter Cheer, Phryne, Bianca. Frankreich zog ebenfalls kleinblütige Sorten oder doch solche, die sich ohne Ausbrechen der Seitenknospen ziehen lassen. Unter ihnen befinden sich viele von starker, dicker Holzbildung und breitem Wuchs, wie man ihn für Topfpflanzen wünscht, doch die Blüten sagen unserem Geschmack und unsern Ansprüchen oft nicht zu; sie sind fein nadelartig, halten sich aber in der Blume nicht lange, fallen auseinander und werden unansehnlich. Wir haben 1927 eine ganze Menge solcher Sorten wegwerfen müssen. Als wertvoll behielten wir unter anderen Marguerite Montanier, Madame Madeleine Morian; auch Candeur Rochelaise mit edlen, reinweißen Blumen schätzen wir hoch.

Eine noch wenig verbreitete Rasse sind die Anemonenblütigen; sie gleichen einem gefüllten Pyrethrum. Wir sehen von ihnen schon lange Perfection in weiß und gelb und als neuere aus England Thora, Elpeth und andere. Wie ihre Aufnahme auf dem Markte sein wird, steht noch dahin, sie sind alle in der Blume etwas empfindlicher als manche andere Sorte. Die Anemonenblütigen gehen meist aus Kreuzungen mit einfachen Sorten hervor. Kreuzt man Anemoneblütige mit Anemonenblütigen, so ist die Nachkommenschaft nach Mitteilung eines englischen Züchters vorwiegend gefüllt oder einfach.

Wenn man in Fachzeitschriften Sortenempfehlungen und Beschreibungen liest, wird man über die Menge von Sorten staunen, die gelobt werden, auch über die Beurteilung vieler Sorten, deren Namen man noch nie gelesen hat oder die man längst erledigt glaubte. Der Gärtner liebt das, was er gut verkauft hat oder was er auch gern verkaufen möchte. Aber diese Verschiedenheit im Urteil hat gewisse tiefere Berechtigung.

Die Sorten wachsen nicht überall gleich; die Kulturvoraussetzungen ändern sich. Denken wir an England, das es sich leisten kann, seine Chrysanthementöpfe im Herbst in Häuser einzuräumen, deren Wände nur aus Leinenwandplanen bestehen. Im Sommer stellt man die Töpfe auf Schlackenplätze, ohne daß sie allzu stark austrocknen. Ich lasse die Töpfe etwas einsenken in Sand, sonst würden wir in den heißen Juli-Augusttagen nicht mit Gießen fertig. In Frankreich muß man den Töpfen im Sommer sogar Schatten geben, damit die Spitzen und Knospen nicht verhärten. In deutschen Gärtnereien, die hoch in gebirgigen Lagen arbeiten, wie im Erzgebirge oder in reichlich mit Regen bedachten, darf man nicht so schweren Boden geben wie dort, wo das Klima warm und die Böden leicht sind. Daraus ergeben sich verschiedenartige Arbeits- und Wuchsbedingungen.

M. L. GOTHEIN / CHRYSANTHEMUMAUSSTELLUNG IN TOKIO

IM Oktober und November, wenn der Ahorn in Japans Gärten und Parks seinen Farbenrausch von Gold und Purpur entfaltet, naht für Blumenzüchter und Liebhaber die große und aufregende Zeit, wo sie den Stolz ihrer Jahresmühe, die Chrysanthemumblüten, zeigen dürfen. Jeder Monat des japanischen Jahres hat sein Fest einer Blüte gewidmet, die ihn ziert; Feste, die von Alt und Jung, Vornehm und Gering gleichmäßig gefeiert werden. Das Chrysanthemum ist die letzte Jahresblüte, der »jüngste Bruder«, der älteste ist die Pflaumenblüte, die schon im Februar, meist noch bei Frost und Schnee den Menschen erster Frühlingsbote ist. Das Chrysanthemum, »Kiku-bana«, aber bedarf wie kaum eine der andern Blüten der besonderen aufmerksamen Pflege des Züchters, und keine wohl dankt ihm mit solcher Pracht an Farbe und Form seiner unzählbaren Arten. Es ist die vornehmste der Blüten, auch vor allem, weil sie das Emblem des kaiserlichen Wappens bildet. Dieser Ursprung verliert sich in das Reich der Sage; nicht unwahrscheinlich aber ist, daß es ein ursprüngliches Sonnenwappen, hergeleitet von der Ahne des Kaiserhauses, der Sonnengöttin, Amaterasu Omikana, ist und dann zu einer Zeit, als mit der großen






Kulturwelle von China auch das Chrysanthemum eingeführt wurde — in China erwähnt schon Konfuzius ihre Zucht — und populär geworden war, in die Blüte mit den 16 Stäubfäden umgedeutet wurde, um so mehr, da man dem Chrysanthemum magische Kräfte zuschrieb. Aus ihrem Safte, erzählt eine aus dem Chinesischen übernommene Sage, die in Japan viel bearbeitet ist, quillt das Wasser des ewigen Lebens — und wem käme das mehr zu als dem Kaiserhause!



Jährlich, wie es heißt schon im achten Jahrhundert, feiert der Kaiser seine Blume mit einem großen Ausstellungsfest in den Gärten seines Palastes. Dort im Akasaka in Tokio werden vor einer geladenen Gesellschaft nicht nur die Schätze der kaiserlichen Gärten und Gewächshäuser gezeigt, sondern auch die großen Züchter Japans halten es für das Ziel ihres Ehrgeizes, besonders gelungene Pfleglinge auszustellen.

Aber diese kaiserliche Ausstellung ist doch nur eine von unzählbaren andern; wenn man im Oktober und November in Japan reist, sieht man nicht nur in den meisten öffentlichen Parks und Gärten, sondern auch in privaten überall, ja in Schaufenstern aller Gattungen diese Blüten in reichster Entfaltung. Und tadellos ist diese Pflanze für den Japaner nur, wenn auch die Blätter von der Wurzel an sich ohne Fehl entwickelten.

Ich sah die Ausstellung im *Hibyapark*, einer der größten Anlagen im Zentrum der heutigen Stadt, zuerst am Abend. Ich war langsam an einem schönen Novemberabend von der deutschen Gesandtschaft aus durch den schon dunkelnden Park geschlendert. Plötzlich sah ich mich von einem Meer von Licht umgeben. Ich war durch ein fröhlich bewimpeltes Tor in einen Feengarten getreten. Rings um den sehr großen Platz, der jährlich etwa drei Wochen dieser Ausstellung dient, sind in konzentrischen Kreisen gedeckte, weiß ausgeschlagene Stände errichtet, große weiße Papierlaternen gießen weiches Licht auf ein in seiner Gesamtheit unbeschreibliches Farbenmeer von Blüten. Ich ging umhüllt und gefangen von den wunderbaren Wellen und Rhythmen dieser Pracht von vielen tausend Blüten, die in geschmackvollen Gruppen zusammengestellt sind.

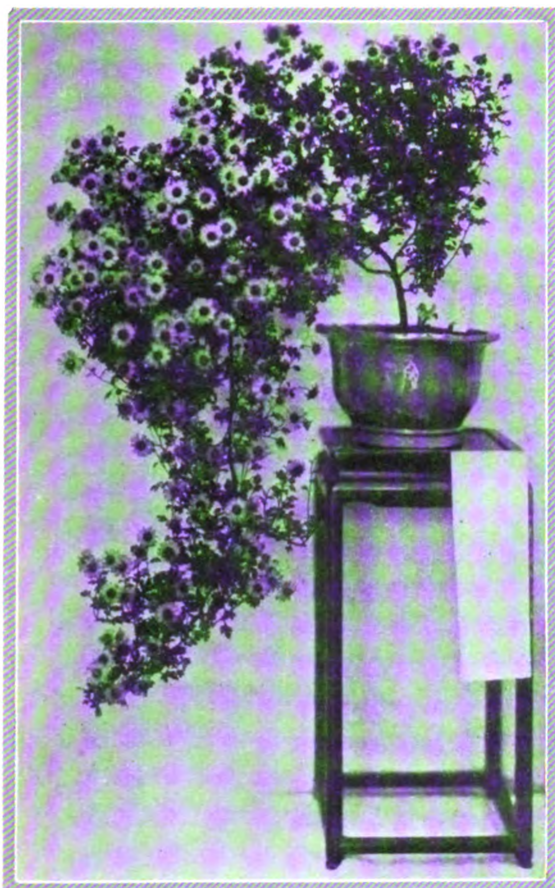


Die Prüfung des Einzelnen sparte ich mir für den nächsten Morgen, und von der Sonne übergossen erschien mir alles noch weit reizvoller und köstlicher. Gleich beim Eintritt, jedem Besucher ganz frei zugänglich, empfangen ihn eine Reihe wundervoller, mit Blumen überschütteter Exemplare, die um die Eingangspfosten herumstehen. In den Buden aber, die wie gesagt konzentrisch angeordnet, aber auch noch verschiedentlich von andern diametral durchschnitten sind, sind die Pflanzen auf amphitheatralisch aufsteigenden Bänken aufgestellt.

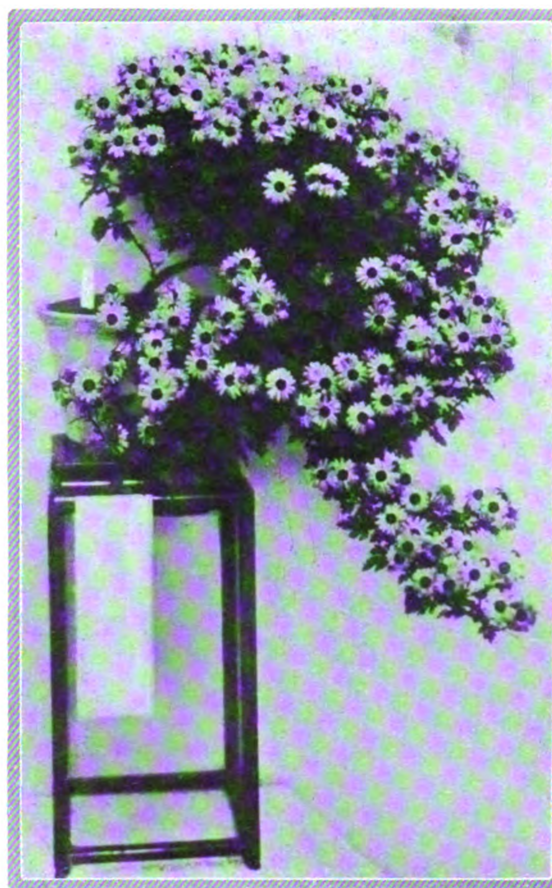
Erst nach mehrfachen Umgängen konnte man aus der unübersehbaren Fülle einzelne Kultursorten in ihrer Sonderheit wahrnehmen. Den größten Raum nahmen die Solitärpflanzen, das heißt, die auf eine einzige Blüte gezogenen Töpfe ein. Fast jede dieser Riesenblumen war durch einen leichten Drahtteller gestützt, der aber von den überhängenden Blütenblättern überdeckt wurde. Gewiß wird man die meisten dieser Arten auch bei uns kennen, aber nur hier konnte Farbenschmelz und Abtönung in der unübersehbaren Fülle so zaubervoll wirken. Nächst diesen sind an Zahl am reichsten vertreten die abgeschnittenen in flaschenähnlichen Wasserbehältern aufgestellten Einzelblüten. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich in diesen wundervollen riesigen Exemplaren das Schönste und Reichste sehe, was Gärtnerkunst überhaupt hervorgebracht hat. Hier ist jede Blüte eine Individualität und doch wirkten sie in der Gesamtheit wie ein Prinzessinnenhofstaat aus Tausend und eine Nacht, immer eine schöner als die andere: wie sie die zarten Fasern wie weiche Federn über den stützenden Teller legten, das schwere Köpfchen scheinbar leicht auf dem überschlanken Halse tragend oder alle Blätter zu einer Lockenkrone nach innen rollten oder ganz ungefüllt die breiten samtnen Blätter wie schmachtend auseinanderlegten. Man muß das einmal gesehen haben, um den unbeschreiblichen Zauber zu empfinden.

Es ist überall schwer, vor dem Menschengedränge, das sich vor den Ständen bewegt, in die vorderste Reihe zu kommen; vor manchen der Blütenköniginnen hatte sich aber eine besondere Bewundrerschaar gesammelt. Ein paar Jünglinge zeichneten diese oder jene Blüte, und ich war erstaunt, wie der Stift die Besonderheit auch ohne Farbe festhielt. Dort wurde wohl ein neues Exemplar photographiert, überall geben beigeheftete Zettel die Genealogie der Pflanze.

Aber die Solitärpflanzen sind nicht die einzigen Zöglinge. Einen geradezu überwältigenden Eindruck boten eine Reihe von Ständen, in denen im Gegenteil Stöcke mit großer Vielheit von Blüten ge-

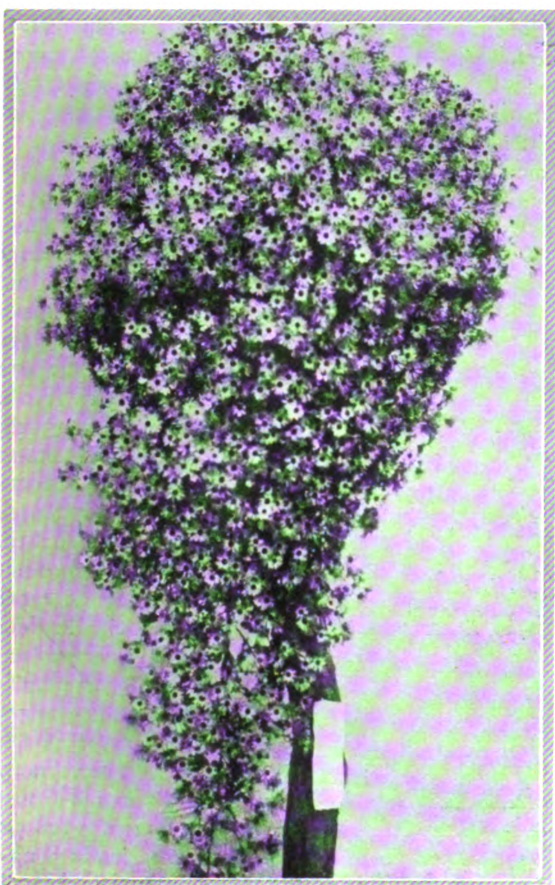


zeigt wurden. Diese sind fast alle ganz regelmäßig, entweder keilförmig oder als eckige Pyramide aufsteigend. An einem solchen Topf mit faustgroßen, goldgelben Blüten zählte ich etwa 200 Triebe, die stets scharf an den Ecken von einer Blüte betont umbogen. Aber es werden noch weit größere mit 500, ja es heißt mit 1000 Blüten erzielt. Solche Kunst ist freilich in Japan nichts Besonderes, findet doch in einem andern Park Tokios, dem Asakusapark das Kikuningyo, die Chrysanthemumpuppenschau, statt, wo die einzelnen Pflanzen lebensgroße Puppen mit prächtigen Gewändern darstellen, die dann wieder zu Gruppen zusammengestellt historische Ereignisse aufzeigen. Das ist natürlich eine mit unendlicher Mühe hervorgebrachte Volksbelustigung, aber in dem Lande der Zwergbäume und Miniaturgärtchen nicht so erstaunlich. Dieser letzten Leidenschaft waren auch im Hibyapark einige Stände eingeräumt, als



dürften sie nirgends fehlen; dort war das Gedränge immer am dichtesten. Jede dieser kleinen Gebilde stellt eine bekannte Landschaft dar mit getreuer Nachbildung der Berge, Tempel, Brücken in Holz oder Pappe, während die Vegetation aus lebendigen winzigen Zwergbäumchen und Sträuchern besteht.

Doch zurück zu den Chrysanthemen; denn noch muß ich von meinen Lieblingen, den Hängechrysanthemen, sprechen, deren ungefüllte kleine Blüten von hochgestellten Töpfen wie Wasserfälle herabrauschten. Aber auch diese tausendblütigen Pflanzen waren oft künstlich in Dreiecken oder anderen geometrischen Figuren gezogen. Man stand davor mit dem Wunsche, einmal in die Fülle dieser Farbenwunder sein Gesicht zu bergen. Es sind Kinder der Berge, die der Gärtner hier in Pflege und Zucht genommen hat; an einer kleinen Ecke hatte man diese lieblichen Blüten in ihrem natürlichen Wachstum zeigen wollen. Es war einer der kleinen *Landschaftsgärten*, in deren Anlage die Japaner unerreichte Meister sind. Von einer künstlichen Bergwand floß ein Bächlein herab, das sich unten in einen kleinen See sammelte. Rings an den Ufern aber und um den See wuchsen zwischen anderem Grün in üppiger Fülle die kleinen buntbesternten Hängechrysanthemen. Das ganze Fleckchen, daß den Eindruck einer üppigen Landschaft machte, maß nur fünf mal drei Meter.



Schon im 18. Jahrhundert wurde das erste Chrysanthemum von China nach Europa gebracht; doch die große Zucht begann erst, als 1861 Robert Fortune viele Arten aus Japan nach England brachte. In England und Amerika wurden Chrysanthemum-Gesellschaften gegründet. In der Zahl der Züchtungen hat wohl Europa und Amerika Japan erreicht, aber in Liebe und Begeisterung des Volkes aus allen Schichten kann es nicht mit dem Lande wetteifern, wo die Freude an heimischer Natur und Kunst ein von mir oft mit Staunen beobachteter Grundzug des Volkes bei Erwachsenen und auch Kindern aller Stände ist.

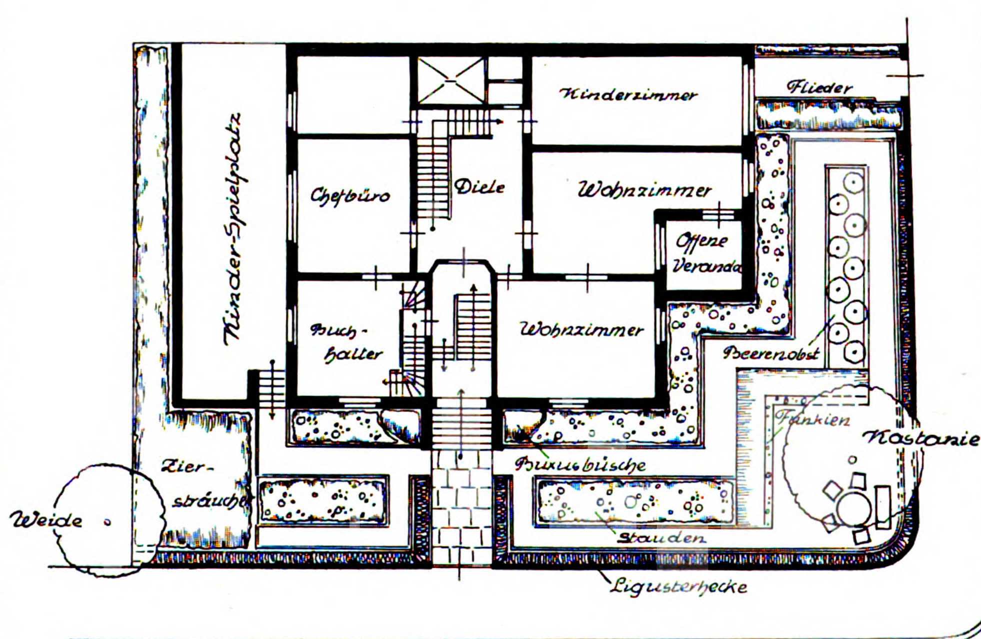


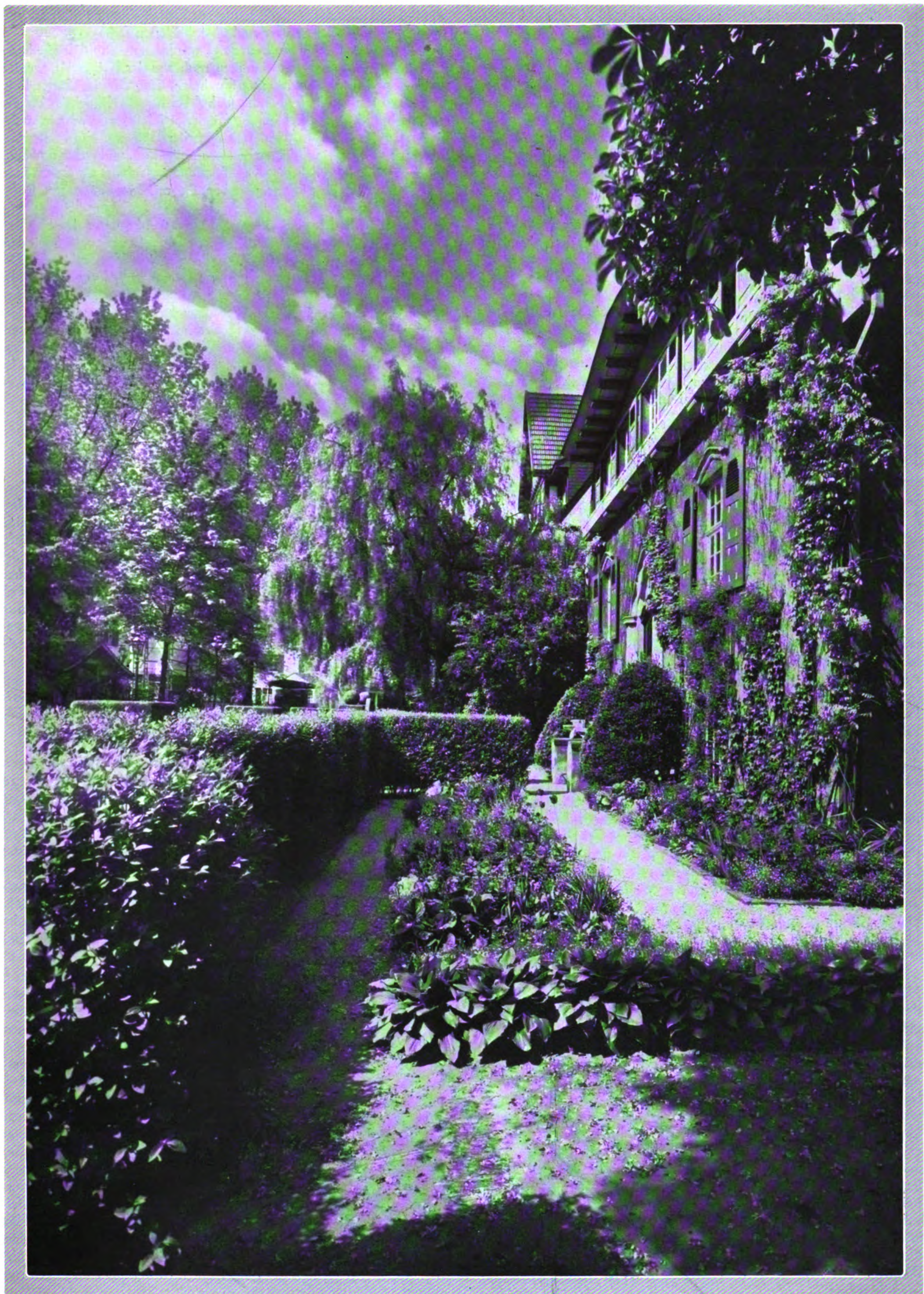


REINHOLD HOEMANN / EIN HAUSGARTEN

DIE Wohnviertel an den Grenzen der Großſtädte ſind zumeiſt von kleinen Gärten umgeben, ſodaß freundliches Baumgrün ſich zwiſchen die Steinmaſſen der Häuſer hineinſchiebt. Nach der Straße zu liegen dann die Vorgärten. Wenn man aufmerkſamen Auges ſolche Vorortſtraßen durchwandert, ſo findet man recht oft Anlaß zur Kritik, und nur verhältnismäßig wenige der Gärten befriedigen. Woran liegt das? Zumeiſt daran, daß man die Anlage dieſer kleinen Gärten zu ſchablonenhaft durchführt und zu wenig auf die Eigenart der Straße, des Hauſes und ſeiner Bewohner Rückſicht nimmt.

Ich beſchreibe hier einen Vorgarten in Düſſeldorf. Die Straße hat glück- glücklicherweiſe keine Baumpflanzung; in Straßen mit Vorgärten iſt das in den meiſten Fällen ein Fehler; insbeſondere ſind große, ſtark ſchattenſpendende Straßenbäume den Vorgärten nicht günſtig. Wie können Pflanzen im Vorgarten gedeihen, wenn auf der einen Seite die hohe Hauswand, auf der andern der ſchattenſpendende Baum das Licht wegnimmt. Und das Ausſehen der Straße ſelbſt wird oft durch vereinzelt in den Vorgärten ſtehende, ſchöne und große Bäume weit mehr gehoben als durch die Straßenbepflanzung ſelbſt. Und nun zu unſerm Sonderfall. Das Haus liegt an einer Straßenecke; die Hauptfront mit dem Eingang nach Süden, die Seitenfront mit dem Kellerausgang nach Oſten. Die Wohnräume liegen nach Oſten und Südoſten. Im Hauſe ſelbſt ſind auch Geſchäftsräume. Der Beſitzer iſt Blumenfreund. Einen Hintergarten hat das Haus leider nicht. Was ergibt ſich aus alledem? Haus und Garten ſind gut belichtet, geht doch die Sonne um das ganze Haus herum. Blumenanpflanzung auf Oſt- und Südoſtſeite iſt alſo möglich. Im Vorgarten einen Sitzplatz zu ſchaffen, auf dem die Mahlzeiten genommen werden könnten, iſt nicht zweckmäßig; alſo mußte am Hauſe eine Veranda angebracht werden; wo, zeigt der Plan. Sie liegt im Hauswinkel nach Norden und nach Weſten durch die Hausmauern geſchützt; das iſt die beſte Lage, und die Veranda kann bei leidlich gutem Wetter immer benutzt werden. Aber trotzdem muß der Garten einen Sitzplatz haben, wo die Hausfrau mit dem Buche oder der Handarbeit in der Hand bequem und ungeſtört ſitzen kann, alſo ungeſehen und ungeſtört von der an ſich ruhigen Vorortſtraße. Das bedingt, daß man den Garten gegen die Straßeneinſicht abſperrt, und da das mit





geſchloſſenen Mauern nicht geſchehen kann, ſo muß eine lebende Hecke ſie erſetzen, und ſie tut es ebenſo gut wie ſchön: hier Ligustrum ovalifolium, wenn mehr Geld zur Verfügung ſteht, Taxus, Buxus oder Ilex. Die letztgenannte Pflanze gibt ganz vorzügliche Hecken.
Und nun weiter. Wohin legt man den Sitzplatz? In die Südoſtecke, und bepflanzt ihn mit einem Baum, *dem* Baume, es iſt der einzige großwerdende Baum. Wie gut dieſer Baum zum Hauſe, in der Straße und für den Sitzplatz ſteht, zeigt das Bild, gepflanzt wurde er 1912, allerdings ziemlich groß, und jetzt nach 16 Jahren überragt er das Haus, und wenn die Kaſtanie im Frühjahr blüht, dann iſt ſie wie ein großer Blütenſtrauß anzuſehen, und nicht nur die Hausbewohner, ſondern jeder Vorübergehende freut ſich über die Schönheit dieſes Baumes. Unter dem Baum wächſt natürlich nichts, deshalb unter ihm der große Platz, umſäumt von einem Kranz von Funkien, die wiederum von einem Raſenband umgeben ſind. Die verbleibende Gartenfläche ſelbſt iſt in Blumenbeete aufgeteilt, in denen Stauden üppig blühen. Wie, geht am beſten aus Bild und Plan hervor.
Eines freilich muß man hierbei hinzufügen. Es iſt ein großer Irrtum, anzunehmen, daß ein Staudenbeet vom erſten Frühjahr bis zum Herbſt ſtets üppig blüht und unvergängliche Jugend zeigt. Es iſt recht ſchwer, ein Staudenbeet richtig zu bepflanzen. Gertrude Jekyll ſagt mit Recht: »Es gibt nichts Schwereres für den Gartengeſtalter«. Aber ſelbſt beim richtig ge- und bepflanzten Beet iſt die gute Unterhaltung ungemein wichtig, und eine Zwiſchenpflanzung mit Einjahrsblumen nicht zu umgehen, wenn das Beet immer und überall blühen ſoll.
Eines der Beete iſt, wie der Plan zeigt, mit Johannes- und Stachelbeerhochſtämmen bepflanzt, ſie ſtammen noch aus der Kriegszeit, werden wohl aber mit der Zeit wieder verſchwinden, denn Obſt im Garten lockt Diebe, wenn es auch nur Kinder ſind. Aber für die Kinder des Hauſes muß doch auch etwas da ſein, alſo Kinderſpielplatz, wo und wie ich ihn hinlegte, zeigt der Plan. Und nun noch der Eingang. Ein Plattenweg führt zur Treppe, ein hübſches Holztor ſchließt ab, und rechts und links der Treppenwangen ſtehen große Buxusbüſche gleichſam als Torwächter. Das Haus ſelbſt iſt wirkungsvoll berankt mit Selbſtklimmern, Roſen und Glycinen.
Zu erwähnen ſind noch die Blumenkäſten, welche unter den Fenſtern des oberen Stockwerkes ſich hinziehen. Sie ſind in Beton zugleich mit dem Aufbau des Hauſes feſt angeſtampft, bilden alſo einen Teil des Hauſes. Die Fenſterläden werden in einem eiſernen Rahmengeſtell verſchoben, alſo nicht aufgeklappt, ſodaß ſie die im Kaſten blühenden Blumen nicht berühren. Wenn an dieſem Hauſe die Blumen der Blumenbeete ſo in vollem Flor blühen, iſt der Vorgarten wirklich anmutig und reizvoll und unterſcheidet ſich vorteilhaft von den Durchſchnittgärten, obwohl ſeine Anlage und Unterhaltung keinen außergewöhnlichen Aufwand erfordern, lediglich richtige, ſach- und ſinngemäße Anordnung der Einzelteile verbürgt den Erfolg.

BEATE HAHN / GEDANKEN ÜBER ENGLISCHE GÄRTEN

BIS in tiefſte Seele befreiend und erlöſend von aller Schwere, frei von allem, woran das Auge ſich ſtoßen könnte, den Horizont weitend und förmlich durchſtoßend, tauſendfach beweglich, niemals erſtarrend in irgend einer harten Form, die altern könnte, ſtets neu erwachend zu jeder Jahreszeit, ſich ſtets wieder verjüngend, mit allen Möglichkeiten dafür geſchaffen, lebendig in ſich ſelbſt zu bleiben, zu heiterem Gartenleben in jeglicher Form, zu Spiel und Sport lockend in allen Jahrhunderten: So ſteht der engliſche Garten auf Englands Boden vor uns!
In ſeiner urſprünglichen Form kann er nur von Engländern erdacht und erſonnen werden. Die ganze Weite des engliſchen Volkscharakters offenbart ſich in ſeinen Gärten. Mit weitſchauendem Blick gründete England einſt ſeine Weltmacht, ſuchte ſich frühzeitig fern über dem Meere Stützpunkte für ſein Rieſenreich und zog immer größere Kreiſe um dieſe Punkte, bis es ſein Reich geſchmiedet hatte und dann mit gleichem weitem Blick von innen ausbaute. Aus dieſem gleichen Gefühl unbegrenzten Raumbeſitzes wandert der Engländer verzaubert im Spiel heute über die Golfwieſe, um fern am Horizont einen Punkt zu treffen für den winzigen Ball, den er mit gewaltigem Schlag auf dem kürzeſten Weg durch die Luft ſauſen läßt — Weite und Macht noch im Spiel in ſich fühlend — und in dieſem ſelben Gefühl ſind die Grundideen für die ungeheure Weite ſeiner Gärten zu finden! Fern, fern am Horizont ein Punkt — und ſchon ſchlingen ſich darum die weiten Grünflächen, einfache Wege, nichts verdeckende, einzelne, rieſenhafte Bäume, ſo entſteht dieſer Garten in ſeiner Struktur. Er wird nicht mühſam konſtruiert, nicht wird ein gegebenes Gelände mühſam aufgeteilt, beginnend am Hauſe, ſondern er fließt wie ein grünes Meer ſpiegelglatt dahin als Verbindung zwiſchen zwei oder mehreren Punkten der Landſchaft.

*

Nicht allein das Klima erklärt das Gelingen dieſer Gärten. Tief, tief in der Volksſeele iſt das Gefühl für die hinreißende Schönheit dieſer Rieſenanlagen verankert. Nicht allein die feuchte Luft ermöglicht ſolche Raſenanlagen, auf denen man ſich tummeln kann, und womit man oft bei uns ihr Fehlen entſchuldigen will, ſondern die große Sorgfalt und Liebe, mit der ſie gepflegt werden, ſchaffen dieſes Werk. Unermüdlich fahren heute die Motor-Raſenmäher über die Flächen und ſcheren ihn kurz wie ein Lammfell, unermüdlich gehen die Walzen darüber hin. Dafür bleibt der Raſen grün und friſch, trotzdem er immer belaufen wird, und er dankt es ſeinen Pflegern wahrlich: ungehindert tummeln ſich die Kinder auf dem Raſen, ohne von ſcharfen Wächtern zurückgehalten zu werden, ſie können ſich nach Herzensluſt austoben und ſind nicht auf wenige, überfüllte enge Plätze zum Spielen angewieſen. Trotzdem bleiben die Grünflächen jung und ſchön, denn Licht und Luft, Sonne und Regen können ungehindert über ſie hinwegſtreichen. Keine dichte Baumgruppen überſchatten ſie, nichts zerreißt dieſes grüne Meer außer einigen wenigen Bäumen.

*

Längſt hat der Engländer das Gefühl für die Schönheit des einzelnen Baumes in ſich entwickelt. Jeder Baum hat ſeinen eigenen Baumſchlag, keiner iſt wie der andere, tauſendfältig iſt die Natur, ſie kann ſich nicht genug tun in ihrem Spiel und ſchafft immer neue Formen: aus dieſer Erkenntnis läßt er *einige* Bäume auf dem Raſen oder am Rande des Raſens ſtehen, aber dieſe wenigen läßt er in vollkommenſter Schönheit ihre Kronen ausbreiten, ihre Zweige bis auf die Erde wachſen, als ob ſie mahnen wollten: So ſchuf mich im Uranfang die gewaltige Natur. Das wird einfach zum Geſetz, daß man nicht ſinnlos 10 bis 20 Bäume in einer Gruppe zuſammenpferchen darf, bis man keines Geſtalt mehr erkennen kann — abgeſehen von engen Rand- und Heckenbepflanzungen, die gegen die Straße einen Abſchluß bilden ſollen —, ſondern frei und klar ſtellen die Engländer ihre Bäume in die Landſchaft und frei wie ihre eigenen Kinder laſſen ſie ſie aufwachſen.

*

Getrennt und wieder in ſeltenem Zauber mit dieſen Grünflächen verbunden ſchafft der Engländer ſich lauſchige Plätze, ſtille verborgene Wege, die er mit Taxus, Haſelnuß oder hohem Salbei einfaßt und die zu Staudengärten hinüberleiten. Verſchwenderiſch gießt er alle erdenkbare Farbenpracht in ſeine breiten Staudenrabatten, aber in dieſen kleineren Staudengärten ſcheut er ſich nicht, romantiſche Kleinigkeiten, Brücken, Teiche, und anderes mehr zu verwenden. Immer aber bleibt das entſtandene Werk großzügig, weitſchauend. Auch der verhältnismäßig kleine engliſche Cottagegarten wahrt dieſen Charakter der Klarheit und Großzügigkeit und verliert ſich nicht ins Spieleriſche. Auch ſeine Stauden pflanzt er weit auseinander und läßt ihnen die Freiheit der ungehinderten Entwicklung.

*

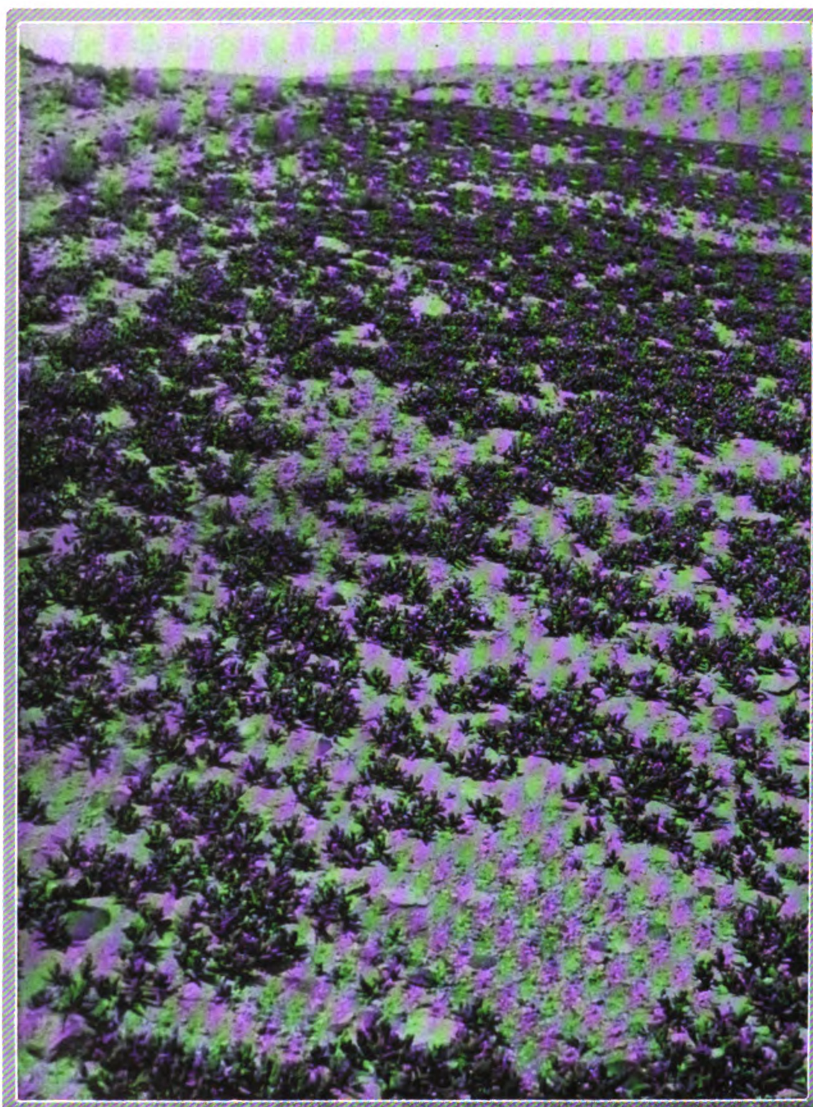
Ein einziger Deutſcher hatte das grundlegende Ideal engliſcher Gärten bis ins Tiefſte erfaßt: das war Goethe. Nicht einmal Herzog Franz von Deſſau, dem das Verdienſt gehört, den erſten engliſchen Garten in Deutſchland angelegt zu haben, konnte ſich völlig frei von dem damals vorherrſchenden franzöſiſchen Einfluß machen. Er ſchuf ein Rieſenwerk in Wörlitz, er legte Raſenflächen nach engliſchem Muſter an — und doch zerriſſen er und ſeine Gartenarchitekten das großgedachte Bild durch romantiſche Kleinlichkeiten, durch Anhäufung von Tempeln, Statuen, Inſelchen, ſeltenſten Bäumen, die das Auge gewaltſam auf ſich lenkten und immer wieder das eigentliche Bild verkleinerten. Herzog Franz von Deſſau war zweimal in England, um Studien zu machen, er hatte die bedeutendſten Gärtner zu Hilfe, Goethe ſah nur Wörlitz — er erfaßte den Urgedanken engliſcher Gärten an ſeiner Wurzel und in ſeinem Dichterkopf erſtand daraus inſtinktiv: der Weimarer Park. Hier fließt als Verbindung vom Schloß zum Gartenhaus der Raſen, hier wachſen groß und breit in natürlichem Baumſchlag die Bäume, hier fühlt man, daß nur ein ganz Großer, der England verſtand, dieſen Garten anlegen konnte.



Mesembryanthemen in Ägypten

UNTER den Mesembryanthemen gibt es eine Art, die nur in Ägypten vorkommt. Aus der Heimat der »Mittagsblumen«, Kapland, ist — wahrscheinlich durch Vögel — Mesembryanthemum nodiflorum nach Ägypten verschleppt und hat sich unter dem Einflusse der besonderen Klima- und Bodenverhältnisse zu *Mesembryanthemum Forskalii* umgebildet.

Auf Streifzügen durch den östlichen Randstreifen der Lybischen Wüste und das Wadi Natrûn habe ich die Pflänzchen nach den vereinzelten Regenfällen im Frühjahr sehr häufig angetroffen. Sie siedeln sich mit Vorliebe in sandigen Mulden an, in denen sich die Feuchtigkeit etwas länger hält, überziehen aber auch ganze Hügelketten, die sich oft in kurzer Zeit in saftig grüne Almen verwandeln.



Die kreuzförmig angeordneten, fleischigen Blätter, in denen eine große Menge Feuchtigkeit aufgespeichert wird, haben die Größe und Form eines kleinen Fingers. Sie sind zunächst kräftig grün, bekommen aber später eine rostbraune Farbe. Von einer Anpassung der Pflanze an den gelbweißen Farbton der Wüste ist bei dieser Art nicht die Rede, gegen das Abweiden durch Esel und Kamele schützt sie sich durch ihren bitteren Geschmack.

Ende März entfalten sich die weißen, feinblättrigen Blüten, die rosa Spitzen aufweisen und zu den liebenswürdigsten Bildungen der Natur gehören.

Herbert Rüdiger-Ricke

KARL FOERSTER / GARTENGANG MITTE OKTOBER

VORGESTERN waren die großen, meterhohen Büsche der chinesischen Taglilie noch dunkelgrün. Heut Nachmittag stehen sie mit ihrem schöngeschnittenen Blattwerk in solch einem warmgoldenen Geleuchte, daß sie plötzlich wieder sterbend die Herrschaft über den ganzen Senkgarten an sich reißen, wie so oft zur Zeit ihrer Hochblüte.

Es ist sehr milde, 12 Grad warm und grauer, weicher Himmel. Die wundervolle Herbstluft, die man mit jedem Atemzug trinkt, steht in irgend einem geheimen Kraftbündnis mit all dem milde aufblühenden Verglühen der Herbstlaubfarben am Boden, in den Gezweigen und Wipfeln. Man geht im Garten auf und ab und fühlt sich rings umflossen vom Ozean der Herbstkraft. Lebenskalorien von unabsehbarer Nachwirkung scheinen solche Herbststunden in uns aufzuspeichern. In dies Fluidum mischt sich die taufrische Würze juwelenzarter Schönheit der edelsten Herbstblumen. Es gibt wieder viel Blumenfortschritte, die Sträuße von noch größerem Glanz hervorbringen als im letzten Oktober. Der ungeheure Überschuß von weicher Urkraft der Natur, den wir in dieser warmen stillen Nachmittagsstunde fühlen, bricht spielend in Schönheitsfontänen der Blumen hervor — wie aus Sicherheitsventilen, aus denen wir den ganzen Kraft-Wasserdruck der starken Herbstmacht fühlen. Wer nicht mit den Fortschritten der Herbstblumenwelt lebt, der fühlt garnicht den vollen Kraftpuls des Herbstes und ahnt nicht die verborgenen Reserven des großen Herbstunternehmens, die uns immer glänzender vor Augen treten.

Eine Blumenart, nein, nur eine Blumensorte kann uns manchmal zum Gefühl einer Tageszeit verhelfen, wie keine andere Blume es fertig bringt. Jetzt in der anbrechenden Dämmerung beglänzten die crêmeweißen, meergrünen Büsche der Dahlie Strahlenmeer diesen ganzen Garten teil mit ihrer reifen müden Lichttrunkenheit. Das Licht selber scheint in dieser Blüte von seinen langen Tagesmühen in einem festlichen »es ist vollbracht« zu ruhen und zu blühen.

Der Dämmerschein reicht noch aus, die Herbstzeitlosen-Massen im Herbststeingärtchen zu sehen, zwischen denen weiße Schwämme hervorbrechen. Daneben führt die Treppe hinauf, die ganz in dunkelblauem Blütengewölk der niedrigen Amellus-Aster liegt, welche die wunderliche Erkennungsmarke »Kobold« trägt. Die großen Büsche stehen sechs Jahre an ihren Plätzen und blühen genau doppelt so lange wie alle anderen Astern, stehen immer in Hochflor und sauberster Entfaltung, während andere mit Trockenheit, Regenwochen oder Nachtfrösten sich kämpfend oder doch ein wenig zerzaust herumschlagen. Es steckt da ein wunderlicher Herbstfriede zwischen den Blütendickichten der Herbstzeitlosen unter Schatten chinesischer Zwergwacholder, den Pilzen, Astern, rotbeerigen Felsenmispeln, Zwergkugeltannen, Bergminze, Silberimmortellen der Anaphalis und Fledermausflug. Wir kommen garnicht auf die Idee, daß uns jemand stören könnte, der etwa vom Kurfürstendamm aus ans Telephon bittet.

Man tritt an glühenden Laubbüschen der Päonien vorüber unter die großen Wedel der Goldrauten, steht in der Dämmerung zeitlos an den Dickichten der hohen Astern herum, dicht beim Bienenhaus, streicht über die Knospenmassen der spätesten Asternbüsche, die noch die ganzen nächsten Wochen mit ihrem Flor und Insektenflug füllen werden. Saturn, San Banham, multiflorus, tardiflorus und Finale heißen solche späten Heldengewächse.

Asternfreude ist solch demütiger Verkehr mit der Herbstnatur, Chrysanthemumfreude königlicher Umgang.

FRITZ VON OHEIMB / DIE HEXENKIEFER

UNWEIT vom Park steht auf lichter steiniger Höhe die Hexenkiefer, die Nachfolgerin der seit Jahrzehnten vom Sturm gebrochenen Urahne, der eigentlichen Hexenkiefer, die nach ihren Jahresringen gegen 600 Jahre alt gewesen sein soll.

Nun sieht die Kleine, auch schon mehrere Jahrhunderte alt, weit weithin ins Land hinaus: ins weite fruchtbare Tal bis zur Oder, bis an die Grenze der Tschechoslowakei, rückwärts bis weit nach Oberschlesien zum Altvater im Mährisch-Schlesischen Gesenke. Vom Zobten und von Silberberg hängt unser Blick besonders gern an ihr. Ja von der hohen Festungsschanze Silberbergs aus mochte Fritz Reuter den ehrwürdigen Einsiedelbaum schon in seinen freien Spaziergangsführungen täglich gesehen und ihm seine Freiheit geneidet haben.

Dort war also ein Tanzplatz aller Hexen und Hexlein und ihrer Kumpane, der Waldschrätlein, feurigen Teufelsböcklein und ähnlichen Liebhaber, die aus weiter, weiter Ferne auf Besen hergeritten in der oft noch recht rauhen Walpurgisnacht, um nach langer Luftreise um Mitternacht zu schwelgen und umschwärmt zu werden. Man erkannte sie ja dann auch immer am roten Haarschopf und an den Teufelsmalen.

So konnten es ja noch unsere Urahnen alljährlich sehen, wenn sie sich aus ihrem warmen Bett um Mitternacht trennen konnten, vielen war es freilich nicht der Mühe wert. Ich selbst habe diese Luftreiterei und das wilde Fest auch nie gesehen, jedenfalls aber ists richtig, daß man dort oben noch nach dem Johannistage viele, viele, meist stark verbrannte Besenstümpfe findet. Alljährlich wird allerdings oben auch ein großes Johannisfeuer abgebrannt, zu dem schon wochenlang vorher alle Jungen und Mädels in den Dörfern und Höfen jeden alten Besen gestohlen hatten. Mit welchem Stolz schreitet dann der nichtsnutzigste diebischste Hosenmatz herauf zur Hexenkiefer, wenn er drei bis vier alte Besen unterm Arm trägt!

Und gewaltig schön ists bei solchem Johannisfeuer! Eine Geduldsprobe erst — es will und will nicht dunkel werden! Den Dorfschönen zuckts schon in den Füßen — noch können sie erst ganz verstohlen zu den »jungen Herren« rüber blicken, den Beherrschern des Festes, die kalt und hochmütig da herumstolzieren, sich flegeln und necken und die Mädel keines Blickes würdigen. Und doch brennts dort vielleicht schon lichterloh, noch bevor der »Herr Inspektor« oder der »Herr Lehrer« das Zeichen gibt zum lichten Höllenbrand. Nun ein Prasseln, ein Knacken und Knistern. Das sind nicht die Seufzer der brennenden Hexen mehr, wie vor 200 bis 300 Jahren, jetzt sind es nur die Wehklagen der trocknen und frischen Waldkinder, die zum Autodafé geschleppt waren!

Und weithin in großer Runde gehn andere Feuer auf an den Talrändern. Ei da drüben! Und hier links, dort hoch droben am Silberberge! Dort am Fischerberg, das ist noch schöner! So kommt Leben in die bisher so steife Umgebung.

Und nun springts durchs Feuer, die glühenden Besen schwirren und fliegen hoch im Bogen und Raketen zischen!

Nun ist alles im Feuer und Männlein und Weiblein finden sich. Aber auch außer den früheren Hexlein und den jetzigen Feueranbetern hat der altehrwürdige Stellvertreter der Mittelalterzeugin noch reichlichen Besuch nach der Walpurgisnacht, zu der er sich in gewisser Eitelkeit noch alljährlich verschönern und frisieren läßt, durch den Waldgärtner oder Waldverschönerer Hylurgus piniperda, einen Rüsselkäfer, dessen Larve die jungen Jahrtriebe in wunderbarer Regelmäßigkeit einstutzt. Ganz besonders freistehende Kiefern wurden durch diesen glockenartig gerundet und mit Millionen bevölkert. Dadurch erhält die Hexenkiefer nicht etwa den Charakter der Pinien in Rom und Florenz, sondern vielmehr die Formenschönheit der dortigen Domkuppeln.

Im Gegensatz zu jenen Mitbewohnern sieht dann die Hexenkiefer aber auch noch ganz große Schwärme von Maikäfern, die sich mit der wärmeren Luftströmung herauftragen lassen vom Tale und hier nun einen wahren Glücksrausch tanzen und sich jeder sein Liebchen suchen . . .

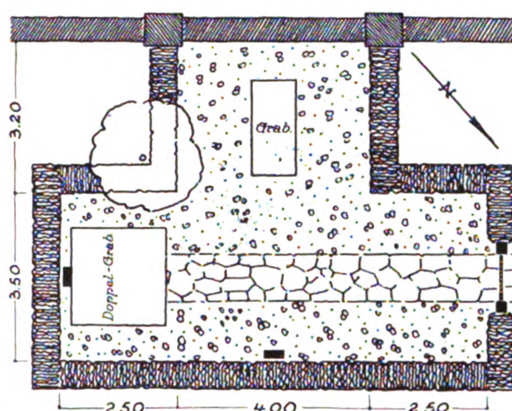
Oft, sehr oft saß ich, die Flinte im Arm, am Fuße der alten guten Hexenkiefer in herrlichen Herbstabenden, um Meister Lampe und Freund Reineke zu erhorchen, noch mehr aber, um das ganz herrliche Schauspiel lange zu genießen, wenn rotgoldene Gestade dunkelbraune Segelschiffe in den goldumsäumten Wolken trugen und mächtige Loreley- oder Nordkapfelsengebilde am Zobten hingen, noch von den hier unten längst verschwundenen Sonnenstrahlen hellumrandet und bestrahlt. Tief unten im Dämmer die kleine liebe alte Stadt, deren schlanker Kirchturm wie aus dem finstern Meeresboden heraufragte. Nach und nach zündete sie eins ihrer Lichtchen nach dem andern an und die ehernen Zungen riefen Feierabend! Feierabend! Feierabend! in dreistimmigem Klange herauf. Dann liegt es wirklich wunderbar geborgen da unten im dunklen Tale, das uralte Städtchen, das auch schon seine Tausendjahrfeier begehen darf in nächster Zeit. Aber seine Bewohner ahnen garnicht die Schönheit der hiesigen noch hellen Höhen.

Ist der Glocken Gruß verklungen, rauscht mir ein anderer metallner Tiefton, erst leise, dann schnell steigend und wieder abgeschwächter ums Ohr, das ist der nach seinem Liebchen fahndende Roß- oder Mistkäfer. Über den Geschmack läßt sich eben nicht streiten, denn auch solcher Kloakenkerl, »anrüchiger Ritter im blauen Stahlpanzer«, findet Liebe auf allen seinen Luftfahrten. Und bis auf seinen wenig schönen Beruf ist der

Gartenaufgaben ~ Alte und neue Lösungen



Familiengrabstätte im Park



Es galt im Park einen Raum zu schaffen, der als Familiengrabstätte dient. Gemäß den herrschenden Vorschriften kam nur ein an die Mauer des bestehenden Dorfkirchhofes sich anschließender Platz dafür in Betracht. Alles sollte sehr einfach gehalten werden, zumal der Mangel an nahem Wasser verbunden mit Bodentrockenheit die Pflege erschwert. Die eigentliche Grabstätte, deren Grundriß der Plan zeigt, wurde mit einer Taxushecke gefaßt, die allmählich so hoch wie die Pfosten des kleinen auf dem Bilde sichtbaren Tores werden soll. Sie muß erst nach und nach in Form gebracht werden. Innerhalb der Hecke ist der Boden mit Vinca gedeckt, die mit Blumenzwiebeln und Lilien durchsetzt ist. Die Gräber decken Steinplatten. Ein mit Platten belegter Weg führt zu ihnen. Der Weg zur Grabstätte wird noch sauber gefaßt und von passenden Blumen vor den schon stehenden Streifen von Centifolien begleitet. In der ganzen näheren Umgebung ist das Gelände mit Epheu besetzt und rechts und links vom Zugangswege wurde je eine Douglas gepflanzt. Sonst sind besonders links Gruppen von Forsythien, Flieder und anderen dort gedeihenden Blütensträuchern vorgesehen, die die sonst ernste Umgebung beleben sollen. Durch weitgehende Erdbearbeitung und sorgliche Pflanzung muß für ein gutes Wachstum aller Gehölze und Stauden gesorgt werden. Ein wirksames Gesamtbild der ganzen Anlage kann sich erst nach einigen Jahren ergeben. Die Hecken stehen im zweiten Jahre.

C. S.



fast kugelrunde Musikant mit seinen klugen großen schwarzen Augen, seiner leuchtendblauen Stahlrüstung, seiner schier ungeheuren Kraft ein ganz annehmbarer Bursche.
Dazu kommt noch der heimatlich liebe Duft der Kartoffelfeuer drunten vom Tal herauf. Wer könnte sich, als Landkind geboren, dem entziehen!
Und wenn du unter den Orangen der Riviera wandeltest, auf hoher blumenreicher Alm den Würzduft der Nigritellen, in den Warmhäusern jenen bestrickenden der Tropenorchideen genossen hättest und riechst eines Kartoffelfeuers brenzlichen Rauch — du gibst alle jene Herrlichkeiten gern dafür hin.
Und wie sich bei lindem Westwind die Rauchwolken in feinem perlgrauem Tone hinziehen durchs liebe Tal! Hier und dort und drüben! Da kommt noch der Abendzug keuchend herauf, sein Rasseln klingt hier nur im mildernd tönenden Echo herüber; so eint sich auch dessen Rauchsäule in langer dicker Schlange mit jenem der Feuer und bald steht die ganze Talsohle in weißgrauem Nebelbade, aus dem nur einige Baumspitzen und dunkle Kirschbaumalleen noch herausragen...
Und all das sieht die alte Hexenkiefer alljährlich am stillen Abend; was würde sie alles noch zu erzählen wissen vom allerersten Morgenröten im Osten, vom heißen Mittag und vom schützenden Schnee in des Winterkönigs Regierungszeit! Auch von rasenden wütenden Stürmen könnte sie Bücher schreiben lassen.
Und wenn all diese Pracht, dieses tief ins Herz sich prägende Abendglühen des Frühherbstes verschwand, der Himmel nur noch finster zusammengezogene Augenbrauen zeigt, dann spielt sich noch einmal, zum letzten Mal im Jahre bewegtes Leben um diesen Einsiedler auf der Höhe ab, noch einmal hört er laute Töne, ja wildes Geschrei, dann umschwärmen ihn, den hohen alleinigen Aussichtsbaum, Hunderte, ja Tausende von metallglänzenden Schwarzkrähen, um ihm fortwährend zuzuraunen: Krah Krah! der Winter ist nah!
Dann kommt auch sicher sehr schnell der Schnee, der alle Leben vergrabende, aber auch schützende und erhaltende Schnee, um nun seine monatlange Herrschaft auszuüben über das Land, das Tal und dessen Hexenkiefer.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der chinesische Garten im 18. Jahrhundert

Der „chinesische" Gartenstil, diese ebenso reizvolle wie phantastische Übergangsperiode in der Gartenkunst des 18. Jahrhunderts, die von der regelmäßigen Architektonik zur freien Willkür des Landschaftsgartens überleitet, verdankt seine wichtigsten Ideen dem Werk »Designs of Chinese buildings« des englischen Gartenarchitekten William Chambers (1751). Diese mit dem wirklichen chinesischen Gartenstil wenig übereinstimmenden Anschauungen sind den Deutschen durch Sulzers einflußreiche „Allgemeine Theorie der Schönen Künste" (1786) vermittelt worden, aus der wir hier die wichtige Stelle wiedergeben.

Die Chineser nehmen bey Anlegung und Verzierung ihrer Gärten die Natur zum Muster, und ihre Absicht dabey ist, sie in allen ihren schönen Nachläßigkeiten nachzuahmen. Zuerst richten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Platzes, ob er eben oder abhangend ist, und ob er Hügel hat, ob er in einer offenen oder eingeschlossenen Gegend, troken oder feucht ist, ob er Quellen und Bäche, oder Mangel an Wasser habe. Auf alle diese Umstände geben sie genau Achtung, und ordnen alles so an, wie es sich jedesmal für die Natur des Platzes am besten schikt, und zugleich die wenigsten Unkosten verursachet; wobey sie die Fehler des Landes zu verbergen, und seine Vortheile hervorleuchtend zu machen suchen.
Da dieses Volk sich wenig aus den Spatziergängen macht, so trifft man bey ihm selten solche breite Alleen und Zugänge an, dergleichen man in den europäischen Gärten findet. Das ganze Land ist in mancherley Scenen eingetheilet, und krumme Gänge, durch Büsche ausgehauen, führen zu verschiedenen Aussichten, die das Auge durch ein Gebäude oder sonst einen sich auszeichnenden Gegenstand auf sich ziehen.
Die Vollkommenheit dieser Gärten besteht in der Menge, der Schönheit und Mannigfaltigkeit solcher Scenen. Die chinesischen Gärtner suchen, wie die europäischen Mahler, die angenehmsten Gegenstände einzeln in der Natur auf, und bemühen sich dieselben so zu vereinigen, daß nicht nur jeder für sich gut angebracht sey, sondern aus ihrer Vereinigung zugleich ein schönes Ganzes entstehe.
Sie unterscheiden dreyerley Arten von Scenen, die sie lachende, fürchterliche und bezaubernde nennen. Die letzte Art ist die, die wir romantisch nennen, und die Chineser wissen durch mancherley Kunstgriffe sie überraschend zu machen. Sie leiten bisweilen einen rauschenden Bach unter der Erde weg, der das Ohr derer, die an die Stellen, darunter sie wegströhmen, kommen, mit einem Geräusche rühret, dessen Ursprung man nicht erkennt. Andremal machen sie ein Gemäuer von Felsen, oder bringen sonst in Gebäuden und andern in den Garten anzebrachten Gegenständen Oeffnungen und Ritzen so an, daß die durchstreifende Luft fremde und seltsame Töne hervorbringt. Für diese besondere Parthien suchen sie die seltensten Bäume und Pflanzen aus; auch bringen sie in denselben verschiedene Echo an, und unterhalten darin allerhand Vögel und seltene Thiere.
Ihre fürchterlichen Scenen bestehen aus überhangenden Felsen, dunkeln Grotten und brausenden Wasserfällen, die von allen Seiten her von Felsen herunterstürzen. Dahin setzen sie krummgewachsene Bäume, die vom Sturm zerrissen scheinen. Hier findet man solche, die umgefallen mitten im Strohm liegen, und von ihm dahin geschwemmt scheinen. Dort sieht man andre, die vom Wetter zerschmettert und versenkt scheinen. Einige Gebäude sind eingefallen, andre halb abgebrannt, und einige elende Hütten, hier und da auf Bergen zerstreuet, scheinen Wohnstellen armseliger Einwohner zu seyn. Nach Scenen von dieser Art folgen insgemein wieder lachende — und die chinesischen Künstler wissen immer schnelle Abwechslungen und Gegensätze sich wechselsweise erhebender Scenen, sowol in den Formen als in den Farben, und im Hellen und Dunkeln zu erhalten.
Wenn der Platz von beträchtlicher Größe ist und eine Mannigfaltigkeit der Scenen erlaubet, so ist insgemein jede für einen besondern Gesichtspunkt eingerichtet; wenn dieses des engern Raumes halber nicht angeht, so suchen sie dem Mangel dadurch abzuhelfen, daß die Parthien nach den verschiedenen Ansichten immer andre Gestalten annehmen. Dieses wissen sie so gut zu machen, daß man dieselbe Parthie aus den verschiedenen Ständen gar nicht mehr für dieselbe erkennen kann.
In großen Gärten bringt man Scenen, die sich für jede Tageszeit schiken, an, und führt an schiklichen Stellen Gebäude auf, die sich zu den verschiedenen jeder Tageszeit eigenen Ergötzlichkeiten schiken.
Weil das Clima in diesem Lande sehr heiß ist, so sucht man viel Wasser in die Gärten zu bringen. Die kleinen werden, wenn es die Lage zuläßt, oft fast ganz unter Wasser gesetzt, daß nur wenig kleine Inseln und Felsen hervorsiehen. In großen Gärten findet man Seen, Flüsse und Canäle. Nach Anleitung der Natur werden die Ufer der Gewässer verschiedentlich behandelt; bald sind sie sandig und steinig; bald grün und mit Holz bewachsen; bald flach mit Blumen und kleinen Gesträuchen bekleidet; bald mit steilen Felsen besetzt, die Hölen und Klüfte bilden, in die sich das Wasser mit Ungestüm wirft. Bisweilen trifft man darin Fluren, worauf zahmes Vieh weidet, an, oder Reisfelder, die bis in die Seen hineintreten, zwischen denen man in Kähnen herumfahren kann. An andern Orten findet man Büsche von Bächen durchschnitten, die kleine Nachen tragen. Ihre Ufer sind an einigen Orten dergestalt mit Bäumen bewachsen, daß ihre Aeste von beyden Ufern sich in einander schlingen, und gewölbte Deken ausmachen, unter denen man durchfährt. Auf einer solchen Fahrt wird man insgemein an einen interessanten Ort geleitet, an ein prächtiges Gebäude, etwa auf einen terrassirten Berg, an eine einsame Hütte auf einer Insel, an einen Wasserfall, an eine Grotte. Die Flüsse und Bäche der Gärten nehmen keinen geraden Lauf, sondern schlängeln sich durch verschiedene Krümmungen; sind bald schmal, bald breit, bald sanft fließend, bald rauschend. Auch wächset Schilf und andres Wassergras darin. Man trifft Mühlen und hydraulische Maschinen darauf an, deren Bewegung den Gegenden ein Leben giebt.

Gartenarbeit und Blumenpflege

H. SCHMID / BEOBACHTUNGEN AN IMMERGRÜNEN

Nach einem harten Winter am Züricher See

ALS in der dritten Dezemberwoche 1927 hier am rechten, alſo am Sonnenufer des *Züricher Sees* das Thermometer in drei Nächten auf 17 — 18 — 20 Grad Celſius unter Null ſank, konnte einem langjährigen Freund, Pfleger und Befürworter der Immergrünen um ſo mehr um ſeine Lieblinge bangen, als dieſe dreitägige Kältewelle mitten hineinfiel in eine vorhergehende und nachfolgende Periode andauernd milder, ja für die Jahreszeit geradezu warmer Witterung. Der grimmige Froſt bedeutete für Pfleger und Pflanzen eine abſolute Überraſchung. Seit mehr als zwei Dezennien Tätigkeit am See war ich gewohnt mit dem Eintritt größerer Kälte hier faſt regelmäßig erſt nach Neujahr zu rechnen und entſprechend auch bis dahin für die Immergrünen nur die allernotwendigſten Schutzmaßnahmen zu treffen.

Mit ganz beſonderem Intereſſe habe ich mir nach dem Geſagten dieſes Frühjahr überall in den verſchiedenſten Lagen am See die Immergrünen auf ihr Verhalten und ihren Zuſtand hin genauer angeſehen. Sie haben ſich im großen ganzen überall dort wacker gehalten, wo nicht ſchon mit ihrer Pflanzung grobe Fehler begangen wurden. Wenn man freilich ſieht, wie ſogar von Fachleuten heiklere Sachen unter den Immergrünen, wie Berberitzen, Viburnum, Liguſtrum und andere in der vollen Winterſonne ausgeſetzte Süd- oder Südoſtlagen ausgepflanzt wurden, dann muß man ſich nicht wundern, wenn dieſe in ſolchen Lagen arg mitgenommen wurden. Nicht die Immergrüne trägt hier die Schuld, ſondern ausſchließlich ihr Pflanzer. Das beweiſt mir nichts beſſer als meine eigene, beſcheidene, in Töpfen ſtehende, nur in wenigen Arten ausgepflanzte Sammlung. Ich hatte die Töpfe an der Nordwand des Wohnhauſes auf einer Rabatte gut eingeſenkt und darüber 7 bis 8 Centimeter hoch mit Torfmull durchmiſchte Erde recht gleichmäßig aufgebracht, erſt in der letzten der oben erwähnten kalten Nächte, immer aber ſchon vor den erſten Morgenſonnenſtrahlen, außerdem das Ganze mit Leinwand und Packpapier abgedeckt, welches Material erſt mit dem völligen Eintreten der Rabatte in den Hausſchatten entfernt wurde. Von heikleren Sachen, die auf dieſer Nordrabatte ohne die geringſte Beſchädigung in Jungpflanzen von 30 bis 50 Centimeter Höhe durchgekommen ſind, nenne ich: Choiſya ternata, Skimmia in verſchiedenen Formen, Sarcococca ruſcifolia, Cotoneaſter Harroviana, Henryi, ſalicifolia floccoſa, Pachyſandra terminalis, Evonymus Wilſoni, Rubus Henryi, Viburnum Davidii, utile, Henryi, japonicum (macrophyllum), Harryanum, Stranvaeſia Davidiana und undulata, Olearia Haaſtii, Umbellularia californica. Trochodendron aralioides hat zwar die Blätter geworfen, treibt aber luſtig durch, was auch von Viburnum odoratiſſimum (Vib. Awabuki) und Viburnum eroſifolium (?) gilt. Sehr gut, völlig intakt, hat ſich Liguſtrum ionandrum auf der Nordrabatte gehalten, ein feiner Strauch mit äußerſt zierlicher Belaubung. Auf freier, allen Winden ausgeſetzter Hochfläche über dem See, haben ſich ausgepflanzt Liguſtrum Delavayanum und Prattii ſämtlicher Blätter entledigt, trieben aber durch. Liguſtrum lucidum in kräftiger Jungpflanze hat auf der Nordrabatte in den Spitzen leicht gelitten. Auf dem eben erwähnten freien Plateau iſt mir Stranvaeſia Davidiana zurückgeforen, trieb aber nach Rückſchnitt ſchnell durch, Stranvaeſia undulata iſt intakt, ebenda haben junge Prunus luſitanica und pyramidalis auf der Südſeite braunſchwarze, gegen Nord aber glänzendgrüne Blätter. Lonicera Henryi iſt bis kurz über den Boden zurückgefroren, ebenſo Pyracantha anguſtifolia. Sarcococca ruſcifolia iſt auch hier oben in ganz freier Lage völlig intakt und Viburnum utile bis in die äußerſten Spitzen geſund geblieben. Wenn Buxus balearica ſich weiter ſo tapfer durchſchlägt, wie meine kleinen Stecklingspflanzen, ſo iſt er für unſere Seegegend gewonnen. Auch Viburnum propinquum ſcheint mir wenigſtens für geſchützte Seelage zu halten, ein ſchöner Kleinimmergrüner.

Phillyrea decora (Vilmoriniana) hat an exponierter Lage gar nicht, Rhamnus Alaternus nur wenig gelitten. Die Osmanthus ſind völlig unverſehrt. Lonicera alſeuosmoides und Henryi ſind am gleichen Platz ziemlich zurückgefroren, trieben aber kräftig durch.

Photinia glabra habe ich durch Jahre immer hart gefunden und ihr deshalb auch die Unart des leichten Erfrierens durch Spätfröſte nachgeſehen. Leider fällt dieſem Übel allerdings faſt immer ihr prächtigroter Jungtrieb zum Opfer. Von den Ruſcusarten liebe ich als wohl edelſte Erſcheinung vor allen die Danae racemoſa. In geſchützten Lagen ſteht hier am See der Lavendel in prächtigen, oft mannshohen alten Büſchen. Pyracantha coccinea Lalandi iſt in ſtarken Freilandpflanzen und beſonders auch in ſelten ſchönen Spalieren an der Hauswand zu treffen. Auch eine genauere und gewiſſenhafte Beobachtung der älteren in den vielen Zürichſeegärten vorhandenen Immergrünen beweiſt mir nur die immerwiederkehrende Wahrheit, daß an manchen Orten und bei vielen Pflanzungen ſehr, ſehr vieles beſſer ausſehen könnte und würde, wenn bei dieſen zum Teil um Jahrzehnte und mehr zurückliegenden Pflanzungen die Wünſche und Anſprüche der Immergrünen beſſer berückſichtigt worden wären. Schon die Befolgung der Grundforderung nach Nord-Nordoſt- oder Nordweſtlage äußert ſich bei den ſozuſagen Allerweltsimmergrünen hier am See überall klar und mit nicht mißzuverſtehender Deutlichkeit: Kirſchlorbeer, Prunus luſitanica, und beſonders auch Evonymus japonica ſind in Nordlage überall faſt intakt, friſchgrün. In Südlage hat beſonders der Kirſchlorbeer ſtark gelitten und die braunſchwarz dürren Blätter machen dort faſt ausnahmslos ſtarken Rückſchnitt nötig. Ähnliches gilt von Evonymus, der überhaupt, wo von der Winterſonne getroffen, meiſt ſämtliche Blätter geworfen hat, an Nordlagen und beſonders auch als Unterholz unter Bäumen dagegen oft überraſchend friſch durchgekommen iſt. Am härteſten hat ſich wohl Prunus luſitanica und insbeſondere ſeine Form pyramidalis erwieſen, die beide in älteren, oft vier bis fünf Meter hohen Pflanzen ſehr oft auch auf der Sonnenſeite kaum irgendwelche Schädigung oder nur leicht gebräunte Blätter aufweiſen. In dieſer Beziehung ſteht ſogar der Efeu weit ſchlechter da, da er überall ſonnenwärts braun-dürrgebrannt war, zumal in den ſchönen großblättrigen Formen.

Die bereits allbekannte Lonicera nitida habe ich drunten im Aargau in klimatiſch bedeutend ſchlechterer Gegend, als es der Zürichſee iſt, in reiner Nordlage ganz friſchgrün überwintert gefunden, während ich hier in der Nähe in voller Sonne ſtehende alte, über zwei Meter hohe und breite Pflanzen bis ins alte Holz hinunter völlig erfrorene ſah. Härter iſt im Ganzen gewiß Lonicera pileata, die zwar die Blätter in ſolchen Wintern mehr oder weniger wirft, ſie aber ſchon ſehr früh durch friſches Grün erſetzt. Von den Cotoneaſtern möchte ich außer den bereits genannten, beſonders noch den älteren Dammeri (humifuſa) erwähnen, der durch ſein größeres Blatt viel beſſer als »immergrün« wirkt als die ebenſalls als ſolche gehenden microphylla und thymifolia. Viburnum rhytidophyllum möchte ich von Jahr zu Jahr mehr auch in ſchattige Lagen verweiſen. Große, ſtarke Pflanzen ſehen nach dieſem Winter an der Sonne wieder nichts weniger als ſchön aus und können einem mit den hängenden, »ſchlotternden«, braungebrannten Blättern faſt leid tun. Sogar dieſes filzige Blatt ſcheint ſich abſeits der Sonne weit beſſer durch den Winter zu bringen.

Meine an der Nordſeite des Hauſes ſtehende Pyracantha anguſtifolia ſchien mir erſt völlig tot und hat ſich ſehr, ſehr lange beſonnen, bis ſie ſich zu einem nun aber ſo kräftigen Durchtrieb bequemte, daß ſie jetzt wieder völlig ergrünt daſteht. Trochodendron aralioides hatte ich im Topf draußen an der Nordſeite ebenfalls den ganzen Winter ſtehen und er hat kaum einige Blätter geworfen. Noch beſſer iſt das feine Viburnum Davidii durchgekommen, eine Perle der immergrünen Kleinſträucher. Seine derben, ledrigen, ſtark genervten Blätter glänzten ſo friſchgrün wie zu Wintersanfang. Der leider noch kleine Evonymus Wilſoni verſpricht auch Gutes und ſcheint auf alle Fälle härter als Evonymus japonica. Ein alter, mit einer Menge ſtarker Aucuben beſtandener Friedhof, ziemlich offen liegend, hat dieſe Aucuben alle gut gehalten mit einziger Ausnahme der der direkten Südſonne zugewendeten Pflanzen, deren erſt ſtarkgebräunte Blätter bald aber bereits wieder unter dem jungen Trieb und Blatt unſichtbar geworden ſind. Von immergrünen Berberitzen hat beſonders die ja allgemein als empfindlich bekannte Berberis Darwini recht ſtark gelitten. B. Gagnepaini, candidula, verruculoſa, buxifolia, ſtenophylla und andere ſind gut.

Ciſtus laurifolius hat im Garten hart am See ohne die geringſte Schädigung durchgehalten, während ich C. corbarienſis arg mitgenommen ſah.

Viburnum Tinus darf für unsern See gewiß als hart angesprochen werden. Ich sehe ihn als dreißig Centimeter hohe Jungpflanze in schattigem Garten völlig intakt durchwintert, finde in Zürich Prachtpflanzen davon, die den ganzen Winter draußen im Freien im Kübel standen, absolut ohne Schädigung und mit Blüten überschüttet. Ein anderes Exemplar steht ebenfalls im Kübel im kleinen Vorgarten einer Dorfgasse seit Jahrzehnten ohne jeden Schutz den ganzen Winter draußen. Obwohl unser See klimatisch durchaus nicht etwa zu den begünstigten Schweizerseen zählt, so bietet er doch auch für die immergrünen Gehölze weit größere und noch längst nicht völlig ausgenützte Möglichkeiten. Recht empfindliche Formen des Kirschlorbeers sind fast überall zu treffen, während die entschieden härtere Prunus lusitanica und manches andere in dieser Beziehung dem Kirschlorbeer weit überlegene, immergrüne Gehölz ein Aschenbrödeldasein führt oder überhaupt ganz vermißt wird.

Die Pflanze in der Wohnung

Herbst im Zimmergarten

DAS Sommerleben ist vorbei. Die Arbeiten im Garten müssen fast beendet sein. Kühle und Feuchte erschweren das Draußensein, das Draußenarbeiten. Bäume, Sträucher und Stauden ruhen. Da soll auch eine große, äußere Ruhe über dem Garten liegen. Diese äußere Ruhe wird nur gegeben durch Ordnung. In absoluter Ordnung muß der Garten der Ruhezeit, den Wintermonaten entgegen gehen.

Wie der Garten draußen, so der Garten drinnen. Auch der Zimmergarten muß wohlgeordnet für die Winterruhe sein. Die Pflanzen, die uns den Sommer hindurch mit Blüten beschenkt haben, sie wollen ihre Ruhezeit, die Blattgewächse wünschen Stillstand. Würden wir sie durch Wärme, durch Wassergaben zwingen, weiter zu treiben, wir bekämen einen schlechten Lohn: Hellgrüne geile Triebe, schwache, bald abfallende Blüten! Weiter nichts. Und der Wurzelstock, der durch die Ruhe Kräfte für die kommende Periode sammelt, er müßte unnütz von diesen Kräften hergeben, zum Schaden des nächsten Jahres. So hat das große Einräumen, das große Aufräumen begonnen. Niemand hat Platz genug für seine Pflanzen. Sieht man sie so beisammen stehen, weiß man erst, wie viele es wieder geworden sind. Es ist merkwürdig, man bringt stets mehr herein, als man hinausgetragen hatte.

Da heißt es nachdenken, Platz schaffen und den einzelnen Wünschen der Pflanzen gerecht werden.

Vorarbeit: jeder Topf muß sauber abgebürstet sein, damit er seine Durchlässigkeit behält. Die Erdoberfläche muß frei von Moos sein und aufgelockert werden. Alle Pflanzen müssen frei von Ungeziefer, alle Blattpflanzen sauber gewaschen sein.

Für die ruhenden Pflanzen ist der Winteraufenthalt in einem nicht muffigen und zu lüftenden Keller besser als in einem warmen Raum. Die Zeit ist nicht lang. Vom November bis etwa Februar. Denn Hortensien und Fuchsien wollen in Februarsonne zu treiben beginnen. Goldlack, Azaleen und Rosen ebenso. Agapanthus, Aucuba, Yucca, Oleander, die Dracaenen und auch die Calceolarien, die Nelken, die Pelargonien, sie alle vertragen die Kellertemperatur, stellt man sie so auf, daß sie Licht bekommen und daß man sie leicht erreichen kann. Man darf sie dort unten nicht vergessen! Sie wollen manchmal linde, lauwarme Wassergaben, um nicht zu vertrocknen, und sie wollen durchgeputzt werden. Welke Blätter, faulige Stellen müssen entfernt werden.

Verfügt man über ein kühles Zimmer, das ist ein Zimmer, das durch ein geheiztes Nebenzimmer bei starker Kälte frostfrei zu halten ist, so hat man einen idealen Aufenthaltsort für die Palmen, Clivien, Calla, Coleus, für Araucarien, Viburnum Laurustinus und andere Viburnum, Plectogynen, Veronica, für alle Blattpflanzen überhaupt, einschließlich den Blattbegonien. Zimmerlinden fühlen sich hier wohl, bis man sie, um Blüten zu erzielen, wärmer stellt. Alle nicht im Trieb befindlichen, also nicht im Winter blühfähigen Kakteen und Sukkulenten werden hier aufgestellt. Haben wir kein Zimmer dafür frei, kann ein Gang auch dafür gut sein.

Nun darf man auch hier nicht vergessen, immer wieder die Pflanzen durchzuschauen. Es wäre beispielsweise schade, wenn bei einer Clivia der Blütenstiel durchbrechen will und wir haben es garnicht gemerkt. Beim vorsichtigen Auseinanderbiegen der Blätter kann man es leicht sehen. Nun ist wärmerer Stand im Wohnzimmer angebracht.

Durch richtiges Aussortieren der Topfpflanzen haben wir die besten Plätze, die Plätze am Fenster des geheizten Zimmers, des Sonnenzimmers, für angetriebene, einjährige Pflanzen und für die staudenartigen Blütenpflanzen, die im Winter blühen werden, für Epiphyllen, für einige Echeverienarten, für Crassula lactea, den Weihnachtsblüher, auch für einige gelbblühende Semperviven frei. Balsaminen (Impatiens Sultani), Begonien tragen ihre zarten Blütchen am Zimmerfenster, Amaryllis will im Februar nach kühlem Winterstande seinen Platz dort, abgeblühte Primeln oder Alpenveilchen müssen weichen. Auch die Billbergia nutans, die nickende Billbergie, will blühen; die abgeblühten Chrysanthemen geben Raum, sie werden abgeschnitten und der Topf mit dem Wurzelstock wandert in den Keller. Hyazinthengläser finden in den Doppelfenstern ihr Plätzchen; friert es aber stark, vergesse man nicht, die inneren Fenster über Nacht offen zu lassen.

Die trockene Zimmerluft ist schädlich. Und wir wissen, daß die Heizung die Luft ganz austrocknet. Da müssen wir den Pflanzen mittels eines Sprühers oder einfachen Zerstäubers nebelfeine Feuchte geben Breitere Blätter werden öfters abgewaschen. Jeder kletternde Zimmerefeu muß während der Wintermonate mindestens einmal ganz peinlich Blatt für Blatt gewaschen werden. Ebenso die Palmen natürlich und die großen Blätter des Philodendron und des Gummibaum.

Wir haben immer zu tun. Und doch genügen täglich zehn Minuten Sorge für viele Zimmerpflanzen. Diese zehn Minuten sollen aber da sein. Ein Vergessen rächt sich.

Wie werden wir aber auch belohnt! Wie ganz anders sehen Zimmer, Wohnräume aus, an deren Fenstern Blütengewächse grüßen. Wie verwächst der Mensch mit diesen Pflanzen; wie werden selbst Kinder schon zur Blumenliebe erzogen. Und: ein Zeichen der Zeit, der eilenden Zeit: selbst die nüchterne, sachliche, neue Wohnungskultur betont das Aufstellen der Zimmerpflanzen.

Zierkürbis

MAN stellt heute große Töpfe mit Schnittblumen auf den Boden der Zimmer, man benützt Kübel und auch weite Schalen dazu — man stellt auch große Kakteen und andere Gewächse so auf. Da will ich noch auf einen reizvollen Zimmerschmuck hinweisen.

Die bunten Zirkürbisse in ihren eigenartigen Fromen, in ihren matten und fahlen Farben wirken wunderschön in weiten, hellen Körben, oder in Kupfer oder Messingschalen, bei Platzmangel auch auf den Boden gestellt. Dunkle Zimmerecken werden dadurch belebt. Und dieser lebendige Schmuck braucht gar keine Pflege, keine oft lästigen Wassergaben. Und er hält sich, wenn man die nicht ganz ausgereiften Exemplare, die leicht zur Fäulnis neigen, ab und zu ausmustert, sogar jahrelang. Die Kürbisse werden leicht und leichter, ihr Wassergehalt verdunstet und nur die dünne Hülle bleibt mit den Kernen.

Runde, gleichmäßig geformte Apfelsinenkürbis (man kann sie von einer Apfelsine kaum unterscheiden, sie sind nur ein wenig größer!) eignen sich auch sehr gut für die grüne Adventskrone oder den Adventsleuchter, die man mit den brennenden Kerzen an den Adventssonntagen als Tischschmuck benützt. Für gewöhnlich nimmt man ja Äpfel dazu, aber die halten die vier Wochen nicht aus, die müssen erneut werden. Unsere Kürbisse aber nicht.

Die Anzucht geschieht genau wie bei den anderen Kürbisarten. Man muß nur schauen, daß man ein Sortiment von recht verschiedenen Formen bekommt, denn zuviele von einer Sorte sind im Zimmer nicht gut unterzubringen.

Die großen Erfurter Firmen haben eine außerordentlich reiche Auswahl von Cucurbitaceen: Grün und weiß gefleckte, gelbe, grüne, weiße und gestreifte apfelartige, ebenso grüne und grünweiße Birnkürbis. Apfelsinen, Glocken, Kokosnuß, Regenschirm, Igel, Stachelbeer, Straußenei, Kaisermütze — kleine, weiße und gelbe Eier — gewarzte Flaschen — gelbe und weiße Zwiebeln — gelbe und weiße Bischofsmützen, die Türkenbundartigen, weiß und rot gestreift, auch grün und rot, chinesischrot — all die Gewarzten in den monströsen Verwachsungen und die ganz platten, grünen mit weißen Streifen — es ist eine Unzahl, nicht zu nennen.

Ich habe stets die Pflanzen auf dem Komposthaufen wachsen und sie dort ungepflegt verwildern lassen. Gleich nach dem ersten Reif ernte ich sie, werfe die noch Unreifen fort und lasse die Schönen drinnen übertrocknen, lagere sie für den späteren Gebrauch, nach dem Fehlen der Gartenblumen, in der Apfelkammer.

Elly Petersen





Der kleine Zimmergarten in der Mietwohnung

VIELE Kakteenliebhaber, die weder Garten noch Treibhaus besitzen, sind schon seit längerem auf die Idee gekommen, ihre Pfleglinge in einem Doppelfenster unterzubringen. Die ideale Verwirklichung dieses Gedankens ist aber nicht so einfach, wie ich es an den Abbildungen solcher Kakteenfenster gesehen habe. Meist befriedigte mich die Aufstellung der Pflanzen in Töpfen auf Regalen nicht, wie ich überhaupt die Ansicht vertrete, daß die Pflanzen in Gefäßen, wenn diese auch noch so künstlerisch sind, viel von ihrer natürlichen Schönheit einbüßen. Die japanischen Miniaturgärten gaben mir einen Fingerzeig für den Weg, den ich einschlagen sollte. Meine Absicht war, zwischen den Doppelfenstern meines Wohnzimmmers nach Süden eine kleine Landschaft mit exotischen Pflanzen zu konstruieren. Das Fenster hatte eine Rolljalousie nach außen, und die Fensterbank hatte nur eine Tiefe von 20 Centimeter. Ich mußte deshalb zunächst die Tiefe auf etwa das Doppelte vergrößern, was wegen der Rolljalousie nur nach innen geschehen konnte. Außerdem habe ich diesen Entschluß auf Erfahrungen hin gefaßt, die ich mit einem nach außen erweiterten Doppelfenster gemacht hatte, bei dem mir im Winter die Kälte an meinen Pflanzen recht erheblichen Schaden zufügte. Ich ließ also von meinem Tischler ein Gestell machen, das vom Boden bis zur Decke reicht und an den vorhandenen Fensterrahmen angehakt wird. Der Raum vom Boden bis zur Fensterbank ist zur Aufnahme von Gießkannen und anderem eingerichtet und wird mit einem Vorhängchen verdeckt. Das eigentliche Doppelfenster ist nach oben zu verschieben, und die 33 Centimeter tiefen Seitenteile sind mit Fenstern versehen. Die zwei äußeren Fensterflügel habe ich ausgehängt und durch ein einscheibiges Fenster zum Einhaken ersetzt. Die so gewonnene Fläche für mein Gärtchen beträgt dadurch 55mal105 Centimeter. Ich ließ jetzt aus Zinkblech einen zehn Centimeter hohen wasserdichten Einsatz machen, den ich innen noch durch zwei fünf Centimeter hohe Querwände in drei ungefähr gleiche Abteilungen einteilte, dies hatte den Zweck, dem Auge unsichtbar Pflanzen mit verschiedenem Wasserbedürfnis getrennt zu kultivieren. Nach meinen mehrjährigen Erfahrungen hat es sich gezeigt, daß bei sachgemäßem Gießen ein Abfluß garnicht nötig ist, wenn man den Boden des Einsatzes mit einer Lage Kies und einer Lage Torfmull





Bilder Franz Zimmermann

bedeckt, außerdem muß die Erde gut durchlässig sein. Die Bilder zeigen die Gesamtansicht des Fensters, die rechte und die linke Seite, sowie den mittleren Teil aus der Nähe. Um die Höhe des Fensters auch auszufüllen, habe ich drei Ampeln aus unglasiertem Ton aufgehängt, von denen nur die niedrigste auf dem Bilde ersichtlich ist. Zur Herstellung der Landschaft benutzte ich viele Steine mit hübschen Farben und Formen, die ich mir von Bergtouren mit heimbrachte. Die rechte Seite ist hauptsächlich mit Kakteen bepflanzt, während die linke Seite auch zwei Orchideen, ein Epiphyllum und andere mehr Feuchtigkeit vertragende Pflanzen zeigt. In den Ampeln habe ich neben Opuntien und Cereen eine Othonna und Sedum eingesetzt. Außerdem rankt sich eine Passiflora um das ganze Fenster. Es würde mich freuen, wenn ich hierdurch, besonders aber durch die Bilder, einigen Kakteenfreunden eine Anregung für die Gestaltung eines Fensters in einer Mietswohnung geben konnte.

Reinhold von Kuelmer

Blütenfarben bei künstlicher Beleuchtung

OBWOHL unsere Zeit Farbe und Licht im öffentlichen und privaten Leben, im Straßenbild, Schaufenster und Wohnraum Triumphe feiern läßt, sind wir doch nicht dahin gelangt, Blumen hinsichtlich ihrer Lichtfarben in besonderem Maße zu bewerten. Wo ist der Blumenfreund, der für die Bepflanzung seiner Rabatten die Wahl nach der Verwendbarkeit der Pflanzen zum abendlichen Tafelschmuck trifft? Wo der Gärtner, der bei Überlegung über den Grund der Bevorzugung dieser oder jener Sorte auf dem Markt die Lichtwirkung in Rechnung stellt? Nicht nur nach dieser Richtung hin wäre mehr Aufmerksamkeit am Platze, auch der Züchter täte gut, im Verzeichnis in dieser Hinsicht bemerkenswerte Sorten besonders hervorzuheben. Bedauerlicherweise findet man von all dem so gut wie nichts, obwohl gerade dem Züchter eine eingehende Gegenüberstellung und Beobachtung der Farben möglich wäre.

Bei ihrer Beurteilung spielt natürlich die Art der Beleuchtung eine wichtige Rolle, wobei wir uns heute auf das Verhalten bei *elektrischem Licht* beschränken. Doch gibt es auch hier Abweichungen, da Dreh- und Wechselstrom gelbes Licht, dem besondere Wärme eigen ist, spenden, indessen das Bläulich-weiße des Gleichstroms viele Farben kalt und nüchtern erscheinen läßt.

Dadurch ist der Farbton einem gewissen Wandel ausgesetzt. Bekannt dürfte fernerhin jedermann zum mindesten von gelegentlicher Beobachtung auf anderen Gebieten (Stoffe, Kleider) sein, daß alle gelben und mit Gelb gemischten Töne besondere Leuchtkraft besitzen, vor allem Rot, selbst wenn es nur geringe Spuren von gelb in sich birgt. Darum sind ja die Lachsfarben unserer Winterblüher so begehrt. Man denke nur an Cyclamen »Perle von Zehlendorf«. Wer je Tafelschmuck aus Pelargonienblüten, die Meteorblut in sich haben, vor sich sah, wird kaum die lebensvolle Wärme dieses Rot vergessen. Wirkt sie auf dem sonnigen Balkon schon freundlich, im künstlichen Licht der Abendtafel wird sie Vermittlerin enthusiastischer Festfreude.

Ich ließ mir angelegen sein, neben Pelargonien und einer Reihe von Dahlien insbesondere Gladiolen auf ihre Lichtwirkung hin näher zu betrachten und fand auch hier die lachsfarbenen Nuancen in der Vorherrschaft. Selbst zartes Lachs, wie eines von Frühlicht oder der schönen Phänomen mit ihrer bernsteinfarbigen Zeichnung wirkt vorzüglich, ja letzte möchte ich als eine der besten Lichtsorten überhaupt ansprechen. Auch Oberbürgermeister von Borscht ist hervorzuheben und aus der primlinus grandiflorus-Gruppe Walter Bloem, ferner unter den primlinus Salmonea. Die roten Gladiolen stellen in Roter Kaiser einen guten Vertreter der Scharlachtönung, während der Karmineinschlag in der Sorte Frau Hoffmann-Onegin zu finden ist, die man leider viel zu wenig sieht. Alle Gladiolen aber werden für mein Empfinden von der bekannten leuchtenden Feuergarbe übertroffen. Die Wirkung dieser krapproten Blütenschäfte muß bei künstlichem Licht überwältigend auf jeden Menschen sein, der überhaupt für Farben empfänglich ist.

Unter den gelben Gladiolen könnte man wohl Orangekönigin den Preis zuerkennen. Die Verbindung des zarten Orangetons mit dem goldgelben Hauch prädestinieren sie ja geradezu zur Einreihung in unsere Auslese.

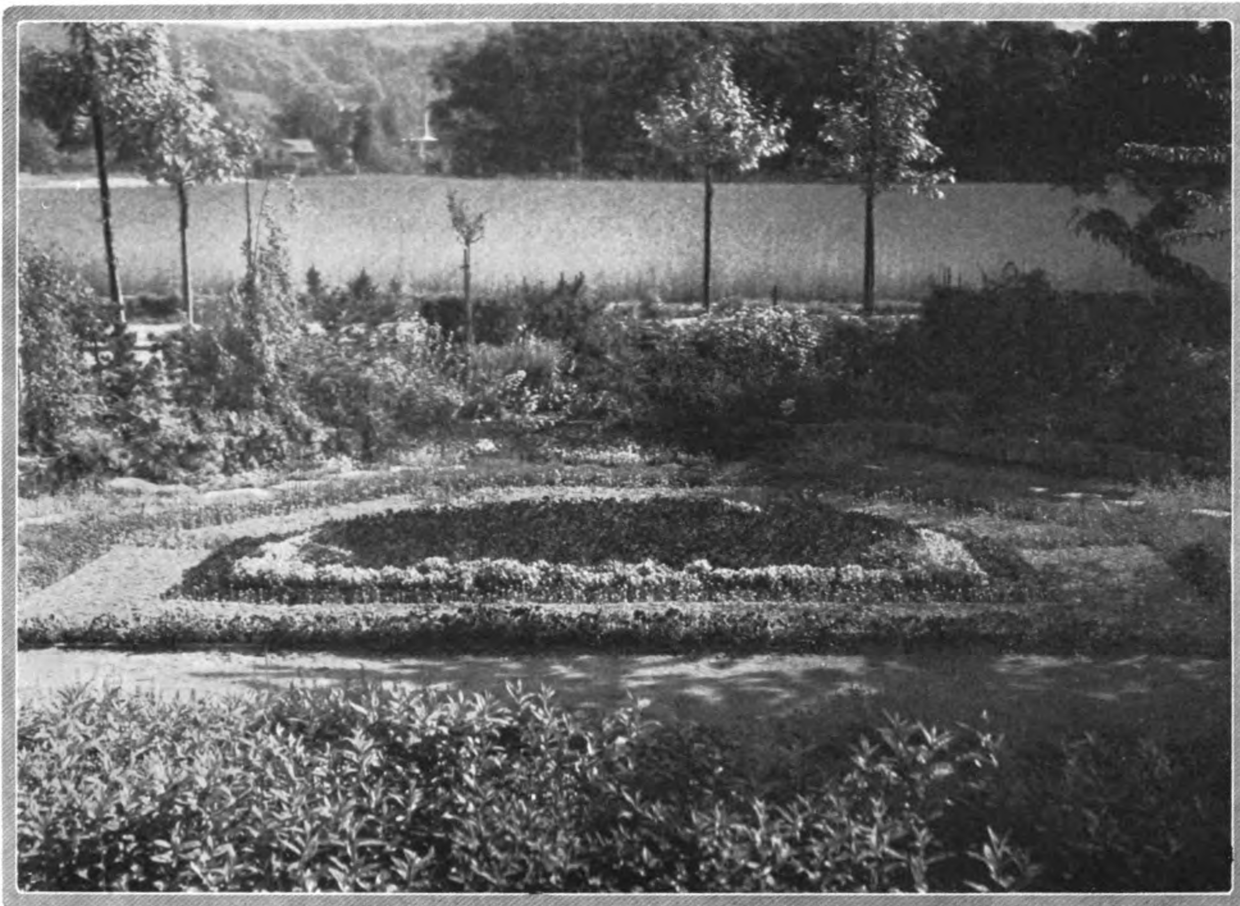
Am wenigsten Erwartungen erwecken alle Schattierungen, die sich stark dem Lila nähern. Sie sehen in der Regel am Abend zu grau und farblos aus oder erscheinen so dunkel, daß von eigentlicher Farbe nicht mehr gesprochen werden kann. So ist die tagsüber so stattliche Sammet am Abend kaum verwendbar. Einzelne Sorten machen eine Ausnahme, wenn ihre Wirkung auch nicht im entferntesten an die anderer Farben heranreicht. Charles Dickens soll man sich aber doch erinnern, wenn man auf der Suche nach violetten Gladiolen für abendlichen Schmuck ist. Oder man muß etwa zu Othello greifen, deren Samtton an die Farbe bischöflicher Gewänder gemahnt. Es mag sein, daß die samtige Gestaltung der Blattoberfläche, die ja häufig Anteil an der Glanzwirkung der Blumenblätter hat, auch hier stark helfend beteiligt ist.

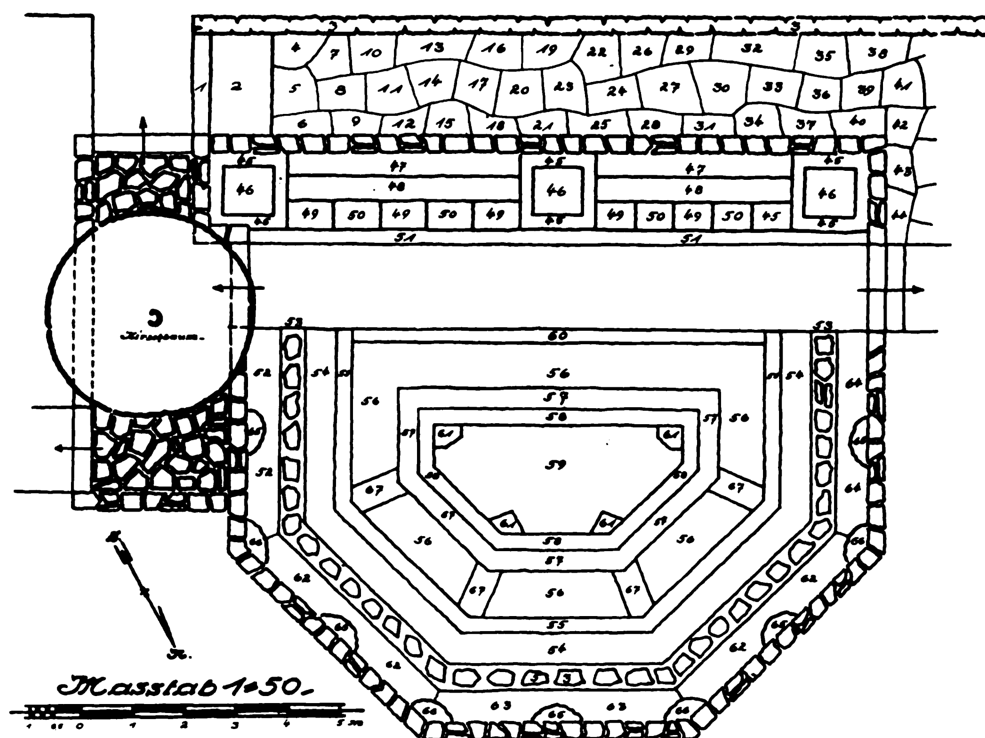
Es verbliebe nur noch eine Betrachtung der weißen Sorten. Das Resultat läßt sich dahingehend zusammenfassen, daß allen *rein* weißen Züchtungen eine gewisse Leuchtkraft eigen ist. Sobald das Weiß gebrochen ist, darf man nicht mehr auf höchste Effekte, wie ihn etwa Andenken an Wilhelm Pfitzer aufweist, rechnen.

Natürlich sind die Beispiele ziemlich an persönliches Farbempfinden gebunden, das erfahrungsgemäß ebenso abweichend bei bei verschiedenen Menschen sein kann wie der Geschmack. Doch dürfte sich bei Zusammenarbeit interessierter Züchter und Blumenfreude und Bekanntgabe der Beobachtungen ein gewisser Querschnitt durch die Bewertung einer Reihe Sorten erzielen lassen, der sicherlich von Bedeutung für die Zukunft sein kann. Jedenfalls wäre eine rege Mitarbeit, die die verschiedensten Blumen im besonderen behandelt, sehr zu begrüßen.

Johanna Mosler

Bepflanzungspläne / *Sommer-Stauaenrabatte*





1 Teucrium chamaedrys
2 Aster ibericus Ultramarin
3 Ribes alpinum
4 Rudbeckia Newmanii
5 Phlox decussata Red. Flammer
6 Cerastium Biebersteini
7 Phlox decussata Le Mahdi
8 Solidago hybrid. Frühgold
9 Saponaria ocymoides
10 Phlox dec. Elisabeth Campbell
11 Delphinium hybr. Lamartine
12 Arabis alpina fl. pl.
13 Aster subcoeruleus Apollon
14 Verbascum densiflorum
15 Helianthemum amabile rubro fl. pl.
16 Oenothera fruticosa
17 Phlox dec. Reichsgraf v. Hochberg
18 Helianthem. amabile sulfur. fl. pl.
19 Phlox Schlageter
20 Phlox decussata Freifräulein von Laßberg
21 Campanula Portenschlagiana
22 Phlox decussata Mia Ruys
23 Delphinium hybr. Zuster Lugten
24 Helenium hybr. praecox Baronin Linden
25 Alyssum saxatile fl. pl.
26 Phlox Klara Benz
27 Delphinium Arn. Böcklin
28 Aubrietia hybrid. Peter Barr
29 Aster amellus Emma Bedau
30 Leucanthemum max. Ophelia
31 Aubrietia Moerheimi
32 Phlox dec. Württembergia
33 Phlox dec. Septemberglut
34 Phlox dec. Frau Anton Buchner
35 Phlox dec. Iris
36 Monarda did. Cambridg. Scarlet
37 Aubrietia Fire King
38 Solidago virgaurea nana
39 Monarda did. salmonea
40 u. 44 Helianthemum amabile rubro fl. pl.
41 Delphinium hybr. Mrs. Brunton
42 u. 43 Cerastium Bibersteini

Schmuckstreifen

45 u. 49 Mimulus luteus × cupreus
46 Papaver orientale
47 Solidago virgaurea nana
48 Phlox dec. Fritjof
50 Nepeta Mussini
51 Sedum anacampseros
52 Thymus Serpyllum albus
53 Sagina subulata
54 Saxifragen u. Aubrietien in Sorten
55 Armeria Laucheana
56 Antennaria tomentosa
57 Ajuga reptans foliis multicoloris
58 Sedum spectabile Carmen
59 Viola cornuta Hansa
60 Viola corn. Alpha
61 Trollius cauc. Orange Globe
62 Sempervivum
63 Viola cornuta Hansa
64 Thymus Serpyllum coccineus
65 Geum coccineum fl. pl. Feuerball
66 Heuchera brizodes gracillima

M. Pohlig

Handwerkliches

Ausführung von Primelkreuzungen

BEI der praktiſchen Vornahme von Kreuzungen iſt in erſter Linie darauf zu achten, daß nur langgriffelige Formen mit kurz- oder mittelgriffeligen beſtäubt werden oder umgekehrt. Nur die Primula chinensis iſt in der Kultur ſoweit verflacht, dieſen Widerſtand gegen gleichgriffelige Formen aufzugeben. Richtig iſt es jedoch auch hier, nur verſchiedengriffelige Formen miteinander zu kreuzen, da ſolche Kreuzungen die geſündeſten und lebenskräftigſten Nachkommen liefern. Es gibt natürlich vom züchteriſchen Standpunkt aus verſchiedenartige Richtungen des Züchtens. Gewöhnlich wird ſich der Züchter damit begnügen, aus den Nachkommen einer Kreuzung diejenigen Pflanzen auszuwählen, die ihm als Handelsobjekte am wertvollſten erſcheinen. Er wird nur die beſten Wachſer mit den größten Blüten, reichblühende Stöcke und leuchtende Farben herausſuchen. Er ſucht dabei beſtimmte Typen zu iſolieren und ſie zum Höchſtmaß ihre Entwickelungsmöglichkeit zu ſteigern. Dabei begegnet dem Züchter ſchon jetzt ein Irrtum. Faſt aus jeder Kreuzung, nicht allein bei Primeln, aus der viel Sämlinge zu erwarten ſind, fallen zwei, die faſt gleich ſind. Meiſt iſt der eine von dieſen im Ganzen genommen weniger ſchön. Der ſehr gewiſſenhaft denkende Züchter wird vermeinen, nur den anderen, den beſten, behalten zu müſſen. In Wirklichkeit iſt es richtig, ihn gemeinſam mit dem weniger ſchönen zu ziehen und erſt ſpäter die Auswahl der Richtungspflanzen vorzunehmen. Mit dieſen ſoll dann aber auch allein eine Type (Sorte) ausgebaut, das heißt in dieſem Falle in ihren beſtimmt feſtgelegten Eigenſchaften gefeſtigt werden. Warum beide in der Hand des Züchters, ſoweit es ſich um Sämlingsnachzucht handelt, noch beiſammen bleiben ſollen, iſt nicht ſo kurz zu ſagen; ſie ergänzen ſich jedenfalls und es iſt nicht zu beſtimmen, welcher von beiden ſpäter der beſſere wird. Falſch iſt es aber, dann den weniger ſchönen ſpäter wieder einzumiſchen, denn Samenzüchter können gerade ihn iſoliert erhalten. Nur aus dieſem Umſtande iſt die weitverbreitete Mär von einer Echtheit und der falſchen Sorte entſtanden.

Etwas ganz anderes iſt es, zunächſt überhaupt nicht zu iſolieren, ſondern aus jeder Type ſoviel Sämlinge zu ziehen, als es eben angeht und alle beieinander. Der Heterozygot iſt keine neue Art, er wird erſt zur Art; wann iſt nicht vorauszuſagen. Es ſind doch zwei Eltern als Arten, alſo zwei verſchieden gerichtete Geſetzmäßigkeiten. Und ſie ſpalten deshalb, weil ſie nach einer Einigung ſtreben, dem von mir feſtgelegten *Stadium des Einklanges.* In dieſem tritt eine und zwar eine neue Geſetzmäßigkeit des Geſchehens auf. Es entſteht eine neue Art, die mit allem, was hinter ihr liegt, nichts Geſetzmäßiges mehr gemeinſam hat. Von nun an beginnt *die Evolution, die Formenentfaltung.* Dieſe allein iſt für uns gärtneriſch wertvoll. Alle großen Kulturpflanzen des Weltalls ſind faſt ausnahmslos Heterozygoten, haben zwei Arten als Ahnen und ſind im Stadium des Einklangs das geworden, was ſie ſind. Deshalb kennen wir faſt ohne Ausnahme ihre Eltern nicht. Ein großes Feld auf dieſem Gebiete würden uns unſere Primeln erſchließen.

Wilhelm Mütze

Eigenheiten des Beſenginſters

IN vielen Gegenden Deutſchlands hat ſich der Beſenginſter, Sarothamnus, auch Rehheide, Haſenbuſch genannt, ſo üppig angeſiedelt, ſelbſt auf ganz armſeligem Boden, daß jedermann annimmt, ſeine Anpflanzung mit Teilſtücken alter Stöcke gelänge immer. Viele aber von denen, die dieſen Verſuch gewagt haben, mußten einſehen, daß es nicht ſo leicht iſt, wenn es überhaupt gelingt, ſolche Abtrennlinge zum Wachſen zu bringen, ſelbſt wenn deren Wurzelvermögen nicht gering iſt. Aber auch falls ſie anwachſen, zeigen ſie meiſt jahrelang ein ſchlechtes, unbefriedigendes Ausſehen und Wachstum.

Ganz anders iſt das Bild dagegen, wenn man junge wüchſige Sämlingspflanzen verwendet. Hiervon wächſt nicht nur jedes Stück, das Wachstum iſt ein flotteres. Es iſt daher ratſam, nur ſolche Sämlingsware zu benützen, wenn man ſich nicht jahrelang damit herumärgern will. Dieſe ſind nicht teuer und wachſen ſelbſt auf ganz ſterilem Boden flott weiter, wie ein in den letzten Jahren vom Verein zum Schutze der Sächſiſchen Schweiz dort gemachter Verſuch gezeigt hat. Um die von den Steinbrüchen kahl gelegten Stellen zu begrünen, ſind dort ſchon mit verſchiedenen Gehölzen mehrere Verſuche unternommen worden. Aber alle ſchlugen fehl. Dagegen wuchſen die baumſchulmäßig gezogenen Sämlinge von Sarothamnus ſcoparius ſehr raſch an und zeigen allgemein ein freudiges Wachstum. Woran es liegt, daß Sämlinge dieſer Pflanze leicht weiter wachſen, dagegen ſelbſt gutbewurzelte Abtrennlinge nicht, vermag ich ohne weiteres nicht zu ſagen. Aber wer mal verſucht hat, die Heidelbeere, beſonders aber die Preiſelbeere in ſeinem Garten durch aus dem Walde mitgebrachte Stöcke anzuſiedeln, wird mir recht geben müſſen, daß auch dies nur ſchwer gelingt. Höchſtens, wenn man ganz große Ballen verſetzt, doch auch dieſe friſten meiſt in den erſten Jahren nur ihr Leben und »kommen nicht vom Fleck«, während Sämlinge dieſer Pflanzen auch luſtig weiter wachſen. Es ſind eben Eigenheiten dieſer Pflanzen, die berückſichtigt werden müſſen, wenn man Erfolg haben will. *B. Voigtländer*

Alpine Sämereien

SOLCHE ſollen möglichſt ſofort nach dem Abnehmen ausgeſät werden. Dies gilt ganz beſonders von Primeln, die unter ſolchen Umſtänden faſt vollzählig keimen, während ſie ſpäterhin zumindeſt unregelmäßig, alſo zu verſchiedenen Zeiten in ein- und derſelben Ausſaat auflaufen. Im Frühjahr geſät liegen viele Primelſamen ein Jahr über. Das Gleiche gilt von Gentianen. Die Samen von *Artemiſia Villarſii,* dieſer beſtgedeihenden aller Liebhaber-Edelrauten, lieben zum Auflaufen ein offenes Beet aus Raſenerde, fein zerkleinerten Brenntorfbrocken oder Moorerde mit viel Kies. Sie werden nur leicht bedeckt mit gleicher Erde und erhalten keine Glasdecke. Auf dieſen offenen Beeten in einem Frühbeetkaſten ſäe ich ſie gewöhnlich mit *Dianthus alpinus* durcheinander aus und erhalte bis zum Herbſt Pflanzen, die ich ſchon als Verkaufsware anſprechen könnte. Jedenfalls erziehen wir aus derart rechtzeitig ausgeſäten Alpinen im nächſten Jahre ganz andere Pflanzen als wenn wir erſt im Winter ſäen, und die Ausſaat in leeren offenen Käſten, bei weniger Samen in Kiſtchen bringt viel gedrungenere natürlichere Pflanzen als die Schalenausſaat. *Wilhelm Mütze*

Der Hallimaſch

IN unſeren Parks und Wäldern greift ein ſonſt guter Speiſepilz, der Hallimaſch, vielfach in einer Weiſe um ſich, die die ſchlimmſten Bedenken erregt. Er iſt imſtande, wo er einmal feſten Fuß gefaßt hat, ganze Holzbeſtände zu vernichten, indem er die Bäume tötet und das Holz für Nutzzwecke wertlos macht. Es iſt daher dringend auf ihn mehr als bisher zu achten, um bei Zeiten Abwehrmaßregeln gegen ihn zu ergreifen, die allerdings oft ſchwer durchzuführen ſind. Dieſer Pilz wird nicht nur ſämtlichen einheimiſchen, ſondern auch vielen eingeführten fremdländiſchen Nadelholzarten gefährlich, kommt aber auch auf allen einheimiſchen Laubgehölzen vor. Ganz beſonders anfällig hat ſich die amerikaniſche Scheinzypreſſe, Chamaecyparis Lawſoniana, gezeigt und wir haben hier in Tharandt eine größere Anpflanzung davon, in welcher jährlich ein bis zwei Stück großer Bäume dieſer Plage zum Opfer fallen. Er erſcheint nur im Herbſt und faſt ſtets geſellig an abgeſtorbenen Stämmen, an Baumſtumpfen, alten Holzbrücken und dergleichen, bricht mitunter aber auch aus flachſtreichenden Wurzeln hervor. Vorzugsweiſe tritt er an nordwärts geneigten Hängen auf, und wir könnten ihn hier in beſonders pilzreichen Jahren dann tragkorbweiſe ſammeln.

Wie ſchon erwähnt, iſt ſeine Bekämpfung ſchwer und erſtreckt ſich zur Hauptſache nur auf Vorbeugungs- und Einſchränkungs-Maßregeln. Dieſe beſtehen, wo dieſer Schädling ſich ſchon eingeniſtet hat, in ſofortiger Entfernung alles abgeſtorbenen Holzes. Beſonders iſt die Beſeitigung aller Stöcke gefällter Bäume anzuraten, da er ſich hier ganz beſonders gern anſiedelt. Es iſt daher in ſolchen gefährdeten Lagen prinzipiell die Baumrodung zu empfehlen, beſonders bei Nadelhölzern. Noch nützlicher dürfte die reſtloſe Entfernung kranker, alſo angegangener Bäume ſein, und es genügt nicht, daß dieſe nur gefällt werden, ſondern ſie ſind ſofort zu roden. Auch die Wurzeln ſolcher Bäume müſſen ſorgfältig geſammelt und vernichtet werden, denn auf ſolchen dann nach und nach abſterbenden Pflanzenteilen fühlt ſich dieſer gefährliche Pilz am wohlſten. Eine weitere Maßregel beſteht darin, daß man um wertvolle Bäume, die von der Nachbarſchaft her gefährdet ſind, ſchmale Stichgräben anbringt, die man dann gut überwacht und darauf erſcheinende Pilze ſorgfältig mit den Wurzeln entfernt. Weiter iſt natürlich von Nutzen, daß man alle im Grundſtück erſcheinenden Hallimaſch-Pilze vernichtet, wobei man ſie als gute Speiſepilze verwerten kann.

Dieſe Maßregeln ſind die einzigen, die man gegen dieſen gefährlichen Schmarotzer anwenden kann. Beſonders das reſtloſe Sammeln wird am wirkſamſten ſein, da dadurch das feine Sporenmehl, das dieſer Pilz in ſehr großer Menge beſitzt, nicht vom Winde breitgetragen werden kann.

B. Voigtländer





Wilhelm Ostwald / Orchideenstudien



Chamaecyparis Lawsoniana Fraseri, Picea orientalis und vorn P. excelsa procumbens *Im Dezember*

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / KONIFEREN IN PURGSTALL

DIE hier vorhandenen Koniferen sind zum überwiegenden Teile von meinem verstorbenen Vater Hermann Graf Schaffgotsch angepflanzt worden, von mir nur jene, die in meinem von mir vor etwa 30 Jahren geschaffenen Garten stehen. Mein Vater hat vor 66 Jahren begonnen, den etwa acht Hektar großen Park, für den der für dies Terrain von jeher bestandene Name »Die Haide« beibehalten wurde, zu errichten. Es war dies aber kein richtiger Haidegrund, sondern vielmehr ein ganz schlechter steriler Boden, so daß man mehrere Winter hindurch Erdreich anfahren lassen mußte, ehe man überhaupt daran denken konnte, etwas anzupflanzen. Sukzessiive wurde das besagte Terrain umgestaltet und urbar gemacht; die ganze Anlage war im Jahre 1870 vollendet.
Damals war die Auswahl der auf dem Kontinent eingeführten Nadelhölzer noch sehr gering. Nach und nach wurden immer neue Anschaffungen gemacht, die mit wenigen Ausnahmen trotz des seichten Bodens außerordentlich gut gediehen sind. Überhaupt scheinen sich die Koniferen, sofern sie nicht in einem wärmeren Himmelsstrich heimisch sind, in der hiesigen Gegend wohlzufühlen. Dies beweisen nicht nur diejenigen, die in den Parks der Umgegend angepflanzt sind, sondern auch jene, die in der Waldkultur verwendet wurden. Ich kenne in der Nachbarschaft 35 jährige Bestände von Larix leptolepis, die einfach großartig gediehen sind, eine Stammhöhe von über 16 Metern erreicht haben und ebenso langschäftig als vollholzig sind. Gleichaltrige Kulturen von Pseudotsuga Douglasii sind ähnlich gut herangewachsen und nur jenen der Picea sitchensis scheint weder der sandige Lehmboden noch das Klima zu passen. Auch die Picea pungens hat in der Waldkultur versagt, während sie in den hiesigen Gärten zu wahren Prachtpflanzen, sowohl was Wuchs als schöne blaue Färbung betrifft, herangewachsen sind. Der hiesige Kalkboden scheint besonders die Färbung zu begünstigen, da alle jene Koniferen, die den Beinamen glauca und argentea führen, ein ganz besonders intensives blaues oder silbriges Kolorit aufweisen. Außer dem vorher geschilderten Haidepark hat mein Vater auch auf einem abseits gelegenen Gutsteil, im ehemaligen Tiergarten auf 600 Meter Seehöhe einen Koniferenhain geschaffen und



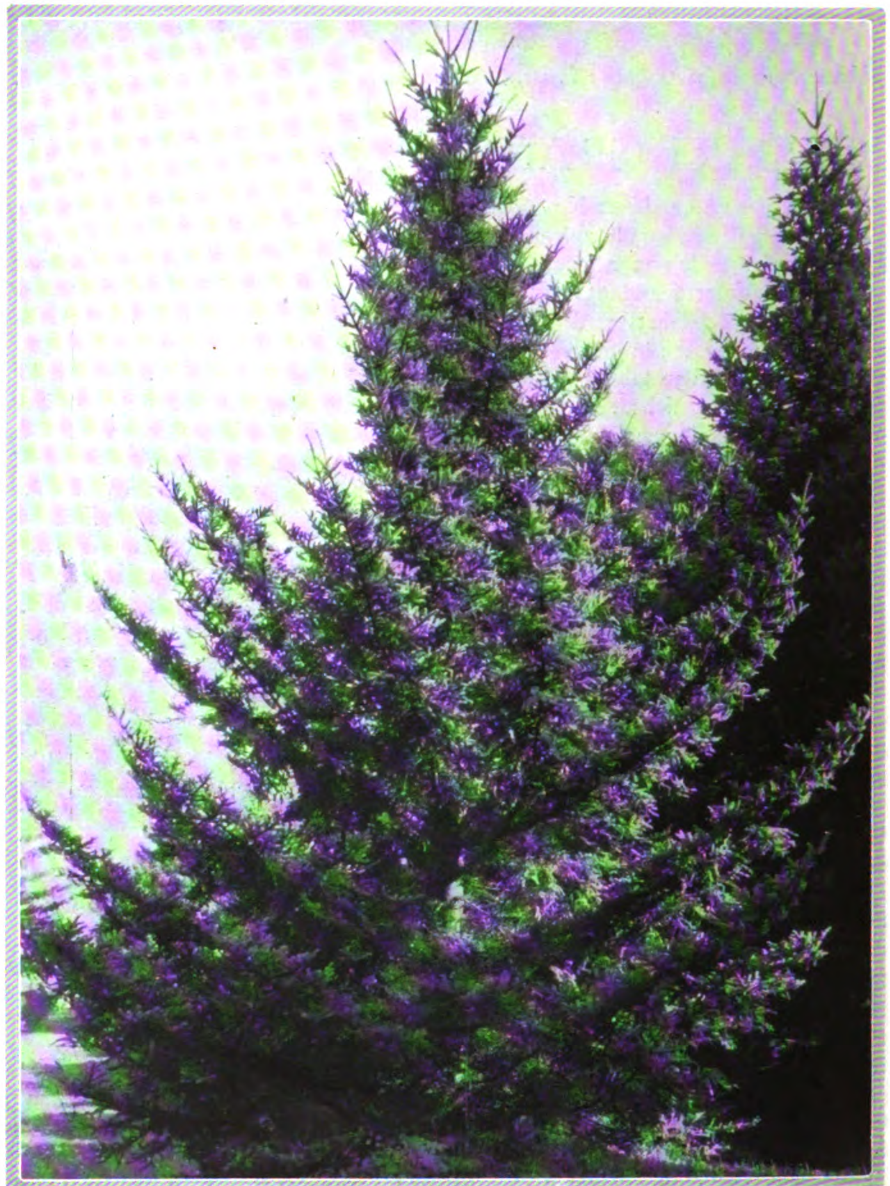
Thuja gigantea



den kurzen, dicken Trieben und der dolchspitzigen, freudiggrünen Benadelung eine ganz eigenartig schöne Fichte.
Eine der bemerkenswertesten und auffallendsten Fichten in ihrem Austrieb ist Picea excelsa argenteo-spicata, die im Frühjahr sozusagen den Eindruck eines mit weißen Kerzen besetzten Weihnachtsbaumes erweckt und die Bewunderung aller Beschauer findet. Diese Pracht dauert aber nur etwa sechs Wochen bis die jungen Triebe ausgereift sind; dann ist sie von einer gewöhnlichen Fichte nicht zu unterscheiden. Sie wurde meines Wissens in den Baumschulen von Hermann Hesse durch einen Zufallssämling in der Kultur gewon-

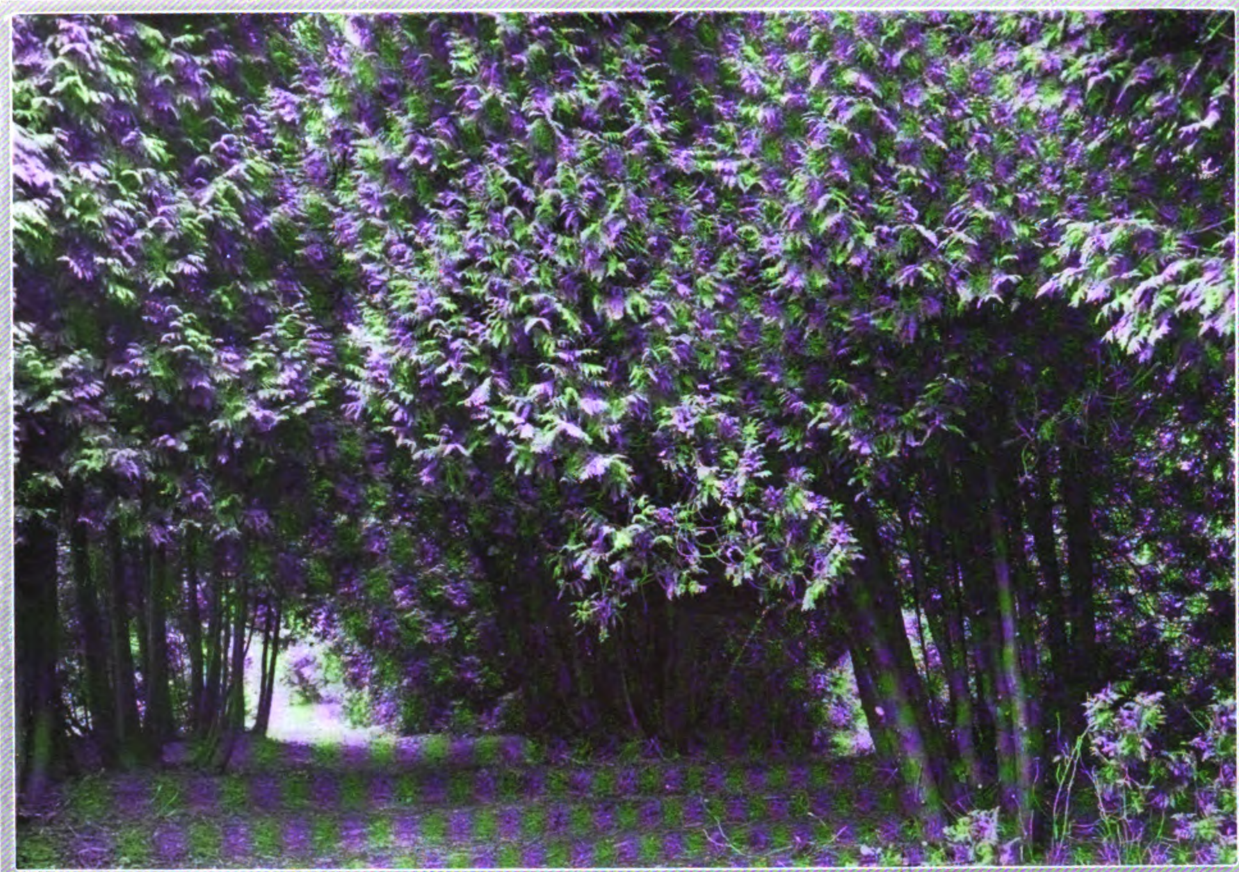
Große Thuja occidentalis

auch bei einem an diesen angrenzenden Meierhofe exotische Koniferen angepflanzt. Dort haben sich einige Arten, die in Purgstall auf 300 Meter nicht gut gediehen sind, ganz hervorragend entwickelt. So ist beispielsweise die *Sequoia gigantea*, die hier unten gar nicht recht weiter wollte, dort, wie das Bild zeigt, zu 25 Meter hohen Bäumen mit einem Umfang von 2,60 Meter in Brusthöhe und 3,50 Meter einen Fuß oberhalb des Erdbodens herangewachsen. Das abgebildete Exemplar ist etwa 50 Jahre alt. Ebenso hat die schöne *Picea jezoensis* (P. ajanensis), die wiederholt sowohl im Haidepark wie in meinem Garten angepflanzt wurde, regelmäßig gekränkelt, bis sie einging oder ausgehauen werden mußte, während sie im erwähnten Koniferenhain auf der Lonitz geradezu bildschön wurde. Wie das Bild zeigt, ist diese Fichte durch ihre aufwärtsstrebenden Äste auffallend, gleichsam als wollte sie dem Beschauer ihre unterseits blausilbrigen Nadeln ad oculos demonstrieren. Dieses Stück ist zehn Meter hoch und sechs Meter breit. Eine Fichte, die hier im Park kein hohes Alter erreicht, im Koniferenhain aber in mächtigen Exemplaren zu finden ist, ist Picea canadensis (P. americana alba); von anderen Picea-Arten möchte ich die in geradezu vorbildlichen Exemplaren vorhandenen P. mariana (P. nigra mariana), sowie die ebenso schön gedeihenden P. orientalis, P. omorica, P. polita und P. Schrenkiana erwähnen. Im hiesigen Vorgarten befindet sich eine Picea orientalis, die als Prunkstück in ihrer Art gelten kann. Sie ist 15 Meter hoch, mit 8 Meter Durchmesser in der Breite. Ein Bild davon befindet sich auf Seite 16 in dem Buche »Unsere Freiland-Nadelhölzer« (2. Auflage von 1923), ebenso auch auf Seite 211 die vorher erwähnte Picea mariana. Eine durch ihren schlanken, säulenförmigen Wuchs wie durch schön silbergrau schimmernde Belaubung ausgezeichnete Konifere ist Picea omorica aus Serbien, die sich wegen ihres schmalen Baues vorzüglich für kleine Gärten eignet. Ein hier vor 30 Jahren angepflanztes Exemplar ist heute 25 Meter hoch mit 4,50 Meter Durchmesser an der breitesten Stelle. Für kleine Gärten ist auch Picea polita infolge ihres, wie hier beobachtet, langsamen Zuwachses zu empfehlen. Wenngleich aus einer wärmeren Heimat stammend, hat sie sich als vollkommen winterhart erwiesen und ist mit ihrem gedrungenen Wuchs,



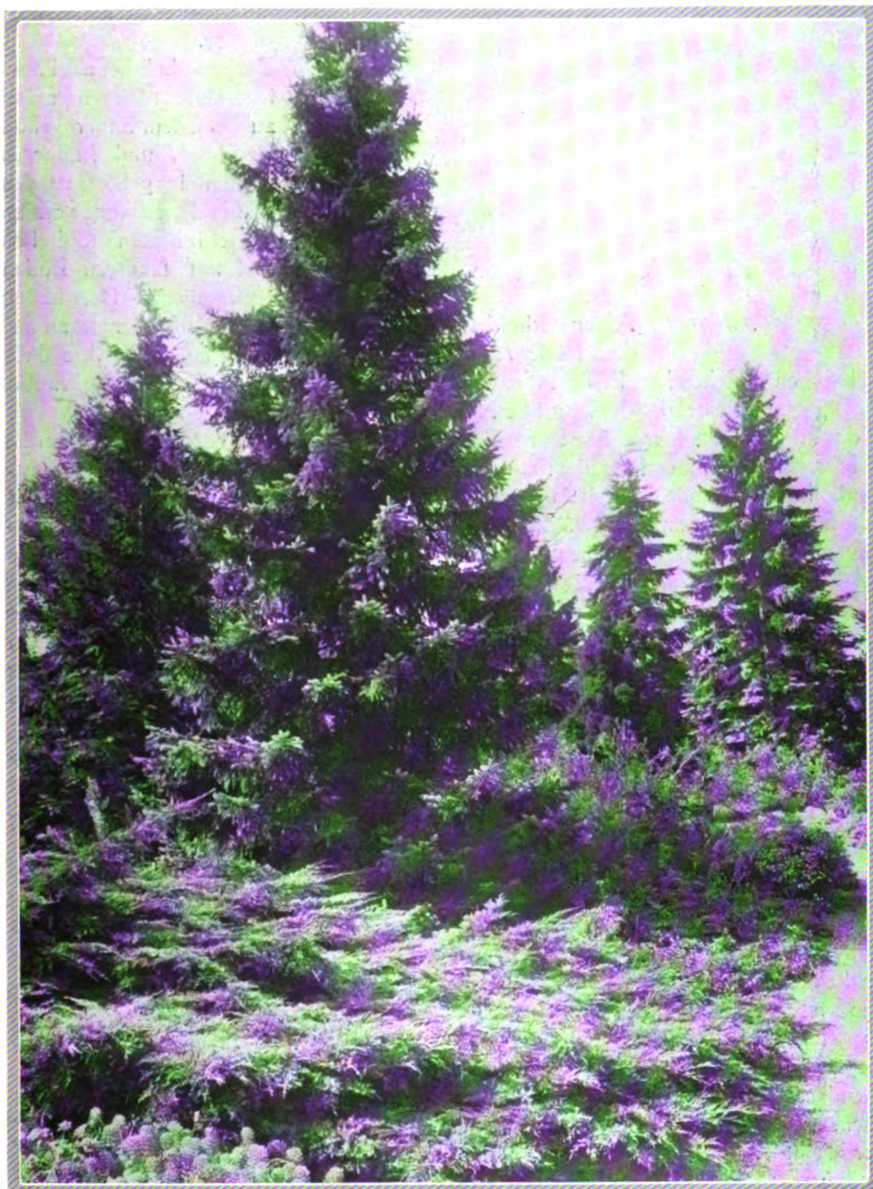
Picea ajanensis

nen. Natürlich birgt der hiesige Garten auch Exemplare von Picea excelsa inversa, viminalis und ähnlichen Abnormitäten, die aber nur für Freunde solcher bizarrer Formen von Interesse sind, im allgemeinen aber nicht als schön gelten können. Umso brauchbarer sind alle Zwergformen der Picea excelsa, die auch in kleineren Gärten Platz finden sollten. Ich besitze von ihnen eine kleine Sammlung, darunter die Varietäten Clanbrasiliana, Remontii, procumbens, parviformis, die teilweise bis zu 2,50 Meter breiten, niederen, teilweise geradezu polsterförmig dem Erdboden angeschmiegten Exemplaren herangewachsen sind. Bei diesen habe ich leider den wiederholt gerügten



Einblick in die Thuja occidentalis-Gruppe

Fehler gemacht, daß ich sie teilweise zu nahe aneinander pflanzte, so daß sie schon anfangen, in einander zu wachsen, wie dies auf der beigegebenen Abbildung ersichtlich ist. Daran läßt sich aber nicht viel ändern, denn ein Überpflanzen dieser breiten, niederliegenden Fichten ist auch mit dem Frostballen ausgeschlossen. Die auf dem Bilde inmitten dieser Zwergfichten sichtbare Konifere ist eine *Chamaecyparis Lawsoniana Fraseri* von regelmäßig säulenförmigem Wuchs mit dunkelblauer Belaubung, eine fürwahr prächtige Konifere.
Von den mir bekannten Chamaecyparis-Formen will ich als hier in Kultur schöngedeihende nachstehende notieren. Am häufigsten ist die bekannte Chamaecyparis Lawsoniana in alten hohen Exemplaren mit typisch säulenförmigem Wuchs vertreten. In meinem Garten besitze ich ein vorbildliches Exemplar der Sorte Triomff van Boskoop, die mit ihrer eigenartig blaugrauen Belaubung wohl als die schönste der Lawsoniana-Formen gelten kann. Von deren Varietäten sind auch einige Zwergformen hier in Kultur. Sehr freudig gedeihen alle Chamaecyparis obtusa-Formen, von denen ich in erster Linie ein paar mächtige Exemplare der var. aurea hervorhebe, jener Form, von der jeder der sparrig angeordneten Äste wie eine jener Zwergkoniferen erscheint, die in uralten Exemplaren aus Japan eingeführt werden. Ähnlich schön ist auch Ch. obtusa magnifica mit breitem, buschigem Wuchs und überhängenden Zweigspitzen. Das in meinem Garten befindliche Exemplar ist gut vier Meter hoch und bis zum Erdboden regelmäßig und dicht beastet. Auch die schwachwüchsigen Ch. obtusa lycopodioides und filicoides sind vertreten. Von Ch. pisifera nenne ich die Formen filifera, plumosa und squarrosa, die ganz entsprechend gedeihen. Alle Chamaecyparis-Arten und Formen haben sich hier als vollkommen winterhart erwiesen.
Die Thuya ist hier in vielen Arten vertreten, es würde aber zu weit führen, alle zu beschreiben. Ich werde mich daher auf zwei Arten beschränken, die nur in ganz besonders schönen starken Exemplaren vorhanden sind. Es sind dies *Thuya occidentalis* und *gigantea*. Die erste bildet in der Haide sozusagen einen Hain für sich, von dem im schon erwähnten Nadelholzbuch (Seite 287) eine den Gesamteindruck dieser Anpflanzung sehr gut wiedergebende Photo-



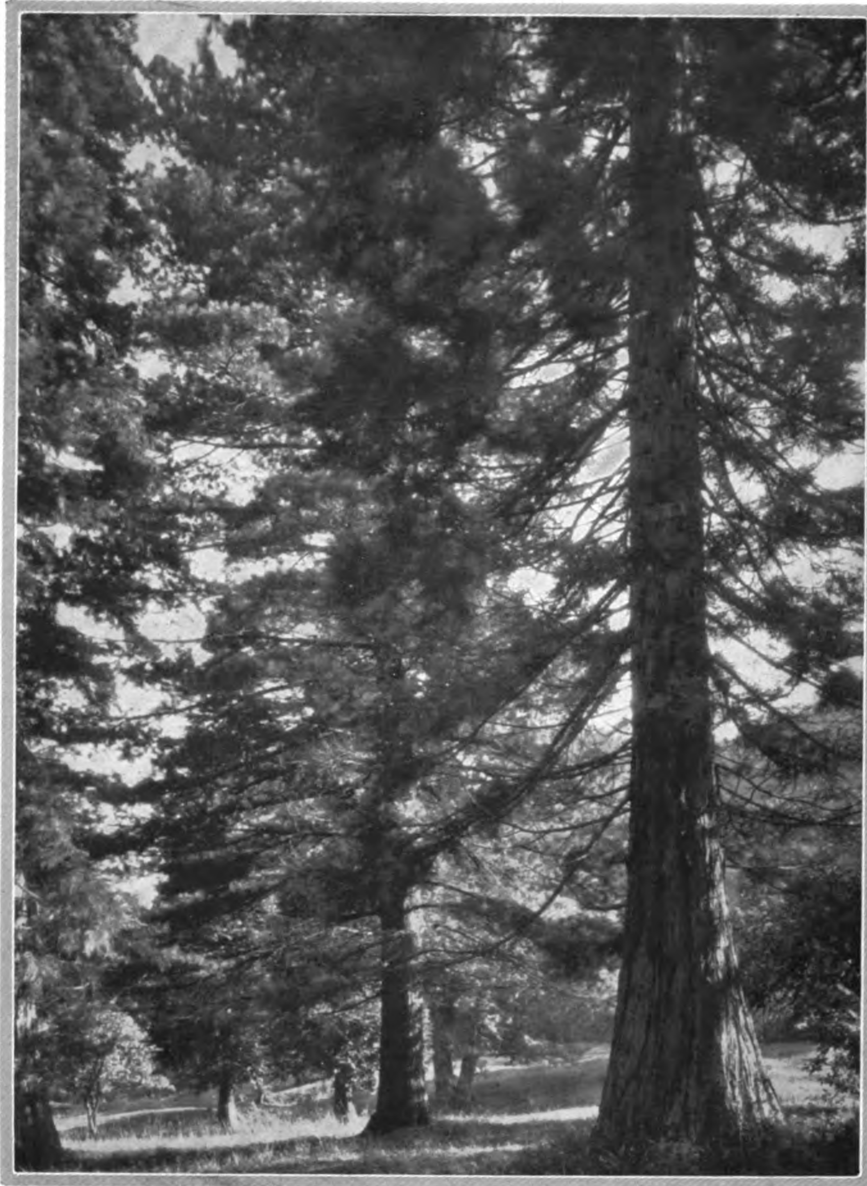
Juniperus sabina tamariscifolia vor Picea omorica

graphie aus dem Jahre 1912 reproduziert ist. Eine der heute beigegebenen Aufnahmen gibt einen Teil des Haines wieder, die andere versinnbildlicht den Zugang dazu. Der Hain besteht aus 45jährigen, 15 Meter hohen, breit ausgelegten Büschen, deren jeder einzelne eine Anzahl (bis zu 21) Stämme besitzt. Wohl infolge des wie beschrieben sehr mageren Bodens ist ihr Wuchs ein sehr gedrungener. Im Gegensatz dazu sind die hier vorhandenen *Thuja gigantea* geradezu majestätisch zu nennende Bäume von 22 Meter Höhe, die wie ich genau weiß das von mir in meinem Garten angepflanzte Exemplar in 30 Jahren erreicht hat. Auch die Ausdehnung nach der Breite hält bei dieser Conifere gleichen Schritt mit der Höhe, was speziell auch dadurch bewirkt ist, daß die Pflanzen eine größere Anzahl von Nebenstämmen gebildet haben, die unsichtbar von außen bis zum Erdboden dicht mit Ästen besetzt sind und die Kontur des Baumes noch massiger gestalten.

Von Weißtannen sind hier zur Hauptsache Abies Nordmanniana, cephalonica, concolor und grandis vorhanden. Die erstgenannte, die mit ihrer glänzend dunkelgrünen Belaubung entschieden zu den edelsten und dekorativsten Koniferen gehört, ist hier in Pflanzen von etwa 20 Meter Höhe und 12 Meter Breite vertreten. Sie unterscheidet sich auffallend von der gewöhnlichen Weißtanne, Abies pectinata, durch den volleren Wuchs, die üppige Benadelung, sowie dadurch, daß auch bei alten Exemplaren die Äste bis auf den Erdboden aufliegen. Beide leiden im Austrieb unter Spätfrösten, was auch bei der Abies cephalonica der Fall ist, die hier in prächtigen Stücken in 13 Meter Höhe und 8 Meter Breite zu finden ist. Eine Art, die ich besonders für kleine Gärten sehr geeignet erachte, ist Abies numidica, weil sie sehr langsam wächst und keinen großen Raum erfordert. Das in meinem Garten stehende, sehr regelmäßige und schön gewachsene Exemplar hat in etwa 20 Jahren keine zwei Meter Zuwachs erfahren. In der Farbe der Nadeln gleicht sie der Nordmanniana, nur sind die Nadeln viel kürzer, steifer und aufwärts gerichtet, ähnlich wie bei A. Pinsapo. Diese wurde hier vor Jahren wiederholt angepflanzt, war auch zur ganz ansehnlichen Pflanze entwikkelt, die aber, wie ich mich gut zu erinnern weiß, in einem strengen Winter teilweise oder ganz erfroren sind. Auch Abies subalpina, Veitchii, nobilis und magnifica, mit deren Kultur Versuche gemacht wurden, wollten nicht recht weiter kommen. Von Zwergformen der Abies besitze ich nur Abies balsamea hudsonica, die sich nicht rühmenswert entwickelte.

Pinus austriaca und strobus sind die Kiefern, die hier wie überall in unserem Klima gut gedeihen, also keiner besonderen Erwähnung bedürfen. In der Haide stehen von P. strobus prächtige Bäume von 30 Meter Höhe und 15 Meter Breite mit weitausladenden Ästen.

Ich komme nun zu der ebenso schönen wie reichen Nadelholzgattung des Wachholder, der sowohl im großen Park sehr zierend als auch für kleine Gartenanlagen geeignet ist, weil die einzelnen Arten meist niedrig bleiben, selten zu höheren Bäumen erwachsen und daher wenig Raum benötigen, sofern sich nicht ein Wacholder so unerwartet verbreitet, wie dies in meinem Garten mit einer *Juniperus sabina tamariscifolia* passiert ist. Ich habe ihn vor 18 Jahren in einem Korbe, also als normal großes Exemplar, von Pfitzer in Stuttgart bezogen, habe dies ahnungslos in der Nähe meines Alpinums angepflanzt und nun hat es sich in dem relativ kurzen Zeitraum auf eine Breite von 9,50 Meter ausgedehnt. Es würde den angrenzenden Teil des Alpinums überwachsen haben, wenn es dort nicht immer zurückgeschnitten würde, und breitet sich ebenso nach den anderen Teilen aus, stößt überall an andere Anpflanzungen und wächst auch in den Gartenweg hinein, was auf die Dauer auch nicht geduldet werden kann. Es ist wirklich schade, daß dies prächtige Stück, das auch dem laienhaften Gartenbesucher sofort auffällt, nicht frei auf eine Parkwiese gepflanzt wurde, wo es nach Herzenslust herumkriechen könnte.



Sequoia gigantea

Der gewöhnliche Sadebaum ist in hiesiger Gegend nahezu bei jedem Bauerngehöft zu finden, und Juniperus communis gehört zu den einheimischen Nadelhölzern speziell in lichten Waldteilen und auf sandigen Böden vorkommend. Der schöne Alpenwacholder, Juniperus nana, ist in unseren Bergen zu finden. Diese niederliegende Art zeichnet sich durch ihre dicht stehenden, steifen Äste, dicke Zweige und dicke, oberseits silbrigbraune, unterseits dunkelgrüne Nadeln aus.

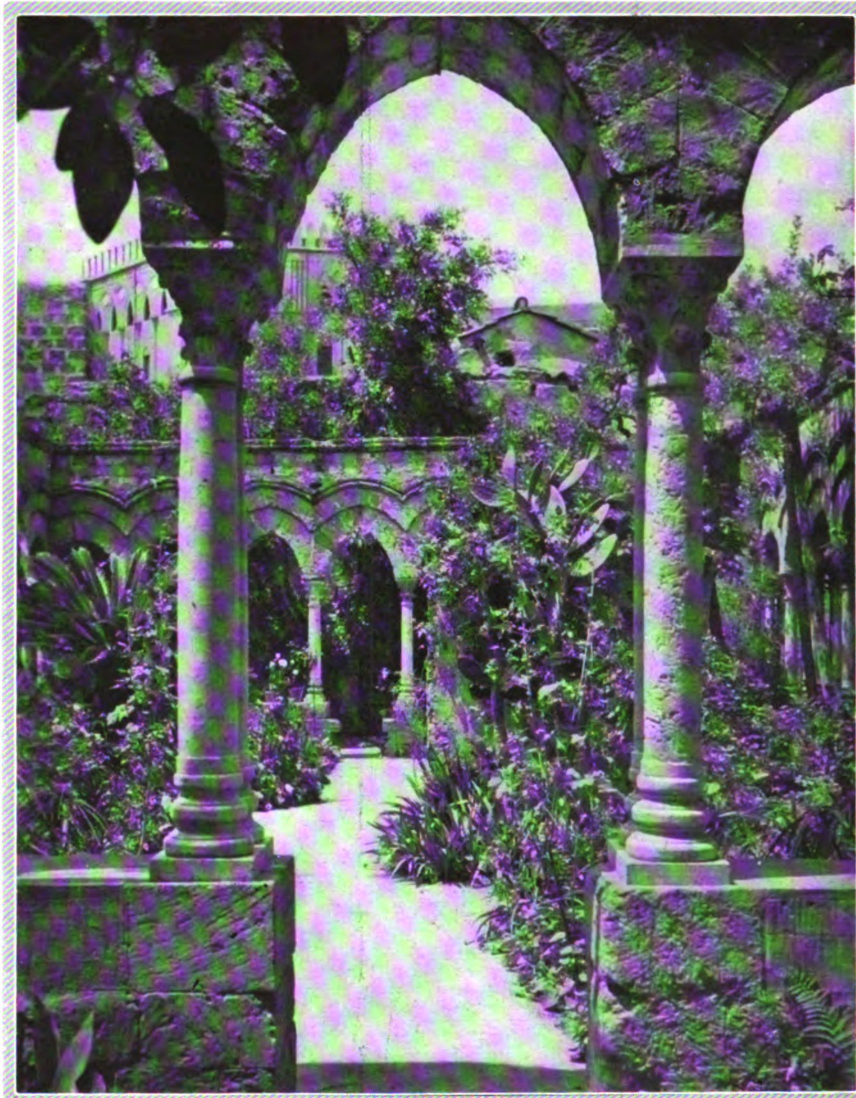
Eine sehr schöne Form dieses Alpenwacholders ist der aus Nordamerika stammende Juniperus nana depressa oder canadensis in der Form aurea mit goldgelben Zweigspitzen. Einige etwa 50 Jahre alte, baum- wie strauchartig gewachsene Juniperus virginiana stehen im Park. Ganz besonders erwähnen will ich noch eine Juniperus chinensis aurea in meinem Garten, die einzig schön in ihrer Art ist. Die langen sparrigen und knorrigen Äste sind korbartig angeordnet und die kurzen, dicht stehenden Zweige mit goldbronzefarbigen Nadeln besetzt, die im Winter, wo dann der Bronzeton mehr in den Vordergrund tritt, dieser Conifere eine ganz besonders effektvolle Färbung verleihen. Diese Juniperus gehört entschieden zu den wertvollsten Schätzen meines Gartens.

Von Eiben stehen hier verschiedene Formen in Kultur. Die gewöhnliche Taxus baccata ist überall in den Bergwäldern zu finden und war dort in früherer Zeit sehr vielfach und in mächtigen Exemplaren verbreitet. Ich weiß heute noch halbvermoderte Strünke, die einen Durchmesser von 70 bis 80 Centimeter besitzen. Vor vielen Dezennien sind diese ausgehackt worden zur Erzeugung von Faßrippen, zu welchem Zwecke dies schöne Nadelholz seinerzeit überhaupt in unseren Wäldern verständnislos dezimiert wurde, sodaß man heute nur jüngere Exemplare trifft. Im vorstehenden habe ich eine kurze Übersicht der hier heimischen und sich, wie sie es durch ihr freudiges Gedeihen beweisen, heimischfühlenden Nadelholzarten gegeben, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Nicht nur eigenes Interesse dafür hat mich dazu veranlaßt, sondern auch pietätvolles Gedenken an den Schöpfer meines heimatlichen Koniferengartens: meinen verstorbenen Vater.

Bild Seite 493:
Im bereiften Zustande beben sich diese Saxifragen-Rosetten sehr schmuckvoll ab.
Bild A. M. bei K. M.







Ein Garten an der Riviera

Von Bordighera bis Nizza drängt sich an schmaler Meeresküste längs der von Fremden durchfluteten Hauptstraße Garten an Garten. Im Februarheft dieses Jahrgangs haben wir eine Reihe von Motiven aus diesen Gärten im Bilde vorgeführt. Heute zeigen wir ein Stimmungsbild aus Bordighera, dem Pinien, Yucca und Dattelpalmen die so bezeichnende südliche Note verleihen. Zu welch malerischen Stammgruppen haben sich die Palmenlilien entwickelt, deren Kronenbüschel die mächtigen weißen Blütenkerzen tragen. Der Boden zeigt die Sommerkahle dieser Jahreszeit mit ihrem rasenversengenden Sonnenschein.

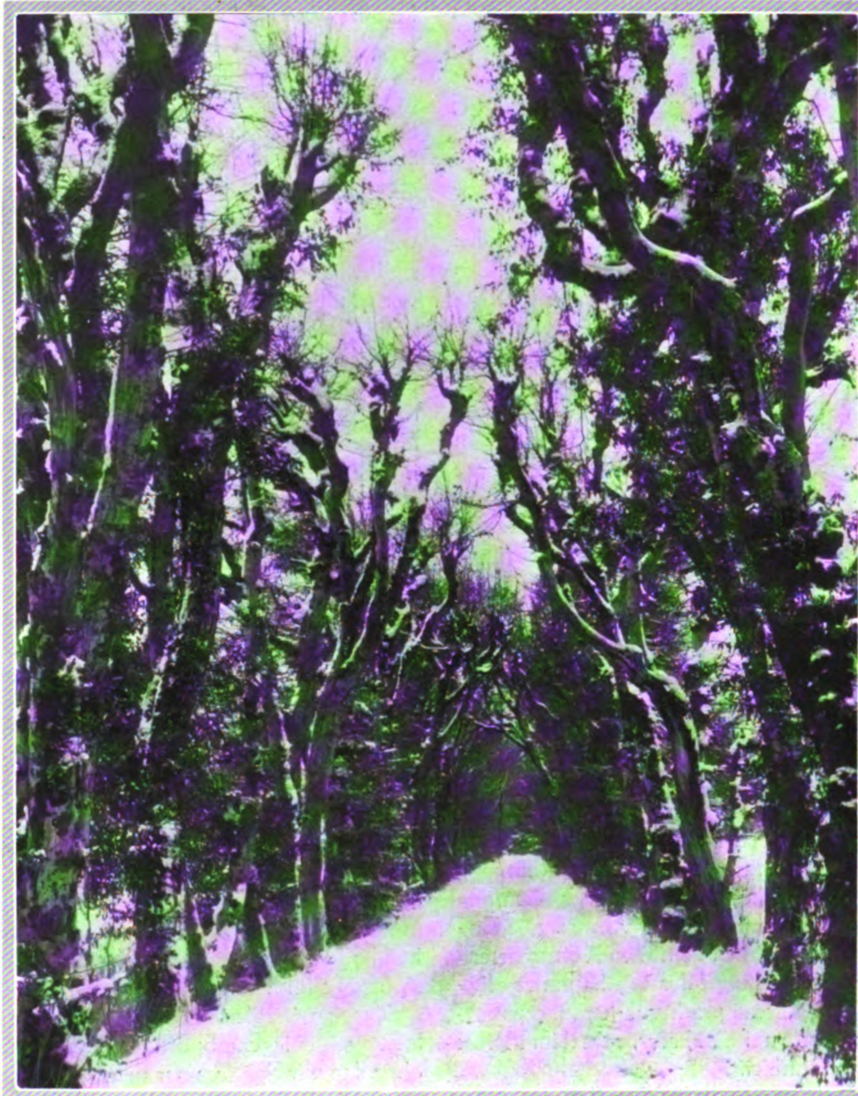
Ein Klosterhof in Palermo

Kann man sich einen schöneren Raum für Pflanzenschmuck denken, als einen von einem wundervollen Kreuzgang umschlossenen Klosterhof? Unser Bild zeigt den des Klosters San Giovanni del Eremiti in Palermo. Welche Heiterkeit durchspinnt zu allen Jahreszeiten diese durchsonnten Räume. Immer grünt und blüht es. Der Rosenflor scheint nie zu enden. Bambusen, Cycadeen und Opuntien sind stets die gleichen, nur die bunten Blüten der Stauden und Einjahrsblumen in ihrer Nachbarschaft folgen dem Wechsel des Jahres. Der steinerne Ernst des Alters steigert die Jugendfreude der Vegetation. – Bilder Wilh. Tobien



Ein Dünenpark in Holland

Das „Linden Heuvel" in Overveen bei Haarlem grenzt an die so eigenartige Dünenlandschaft, die sich längs der Nordsee hinzieht. Dort wo noch Bäume wachsen, ist ihr Charakter bestimmt durch die Formen der breiten, knorrigen, sturmzerzausten Kiefern. Sie verknüpfen den eigentlichen Park mit der Dünenumwelt. Die von mancherlei Kräutern bestandenen Sandflächen gehen allmählich über in satte grüne Parkwiesen, in denen im Frühjahr tausende von Blumenzwiebeln und anderen Blütenpflanzen uns grüßen. Je weiter man gegen das Haus kommt, desto mehr verdrängen stattliche Buchen die Kiefern. – Bild C. S.



Hainbuchen-Allee im Winter

Zu einem Schatten und Kühle spendenden Dome wölben sich im Sommer diese durch den jahrzehntelangen Schnitt so knorrigen Hainbuchen. Jetzt im Winter enthüllt sich der tektonische Reiz dieser lebendigen Strebepfeiler. Der leichte Schneebelag läßt ihre Architektur noch schärfer hervortreten. Eine neue Formenwelt, eine überraschende Gewalt des Ausdrucks offenbart sich uns. Wir lernen immer wieder diese für die Gartenschöpfung so bedeutsamen Motive schätzen, die zu allen Zeiten vom Gestalter so wirkungsvoll verwendet wurden. Die Allee befindet sich im Park des Schlosses Dodenburg. – Bild M. Bätz, Trier.

KARL FOERSTER / KLEINE REVUE 1928

Pflanzen- und Gartenerlebnisse

WENN man im Dezember an die Garten- und Naturerlebnisse des gewesenen Jahres zurückdenkt, so liegen Sommer und Rittersporn und erster Huflattichflor im gelben Märzgrase in einer ganz unausdenkbaren Zeitferne und Entrücktheit. Es ist immer wieder, als hätten wir übergroße Teile der ungeheuren Jahresreise in einem halbwachen Dämmerzustand durchlebt, und als spotte die majestätische Weite dieses Jahresrunds um so mehr unserer Vorstellungskraft, je enger wir mit der Natur leben. Das verflossene Jahr scheint eine Art Erdumseglung mit Abstechern in lauter Länder, die abseits der Hauptroute liegen. Und gerade all diese unvergeßlichen Hochpunkte geben uns ein fast schauriges Gefühl der Lebensmassen, die dazwischen im Duft und Nebel des Halbvergessens liegen und doch schlummernd auf ihr Wiedererwachen warten, wenn das Stichwort kommt.

Wir müssen immer über uns hinaus und sind nur eigentlich lebendig, wenn unser Leben irgendwo und irgendwie am Werke ist, über bisheriges hinauszuwachsen. Das eigentliche große Kennwort dieser Sternensphäre, in der wir uns finden, heißt Steigerung. Blumensteigerungen, die aus der Hand des Menschen hervorgehen, besiegeln diesen Sachverhalt auf wunderbarste Weise. Steigerung heißt, die wartenden und schlafenden, die eigentlichen Magien, die in das Grundgerüst eines Naturgebildes eingebaut sind, erwecken und erlösen. In Jahren scheint ein Weg von Jahrhunderten durchmessen: Wenn wir Primula Juliae mit der Juliae-Hybride Magenta vergleichen, dann ist der unerhörte Schönheitssinn, der hier zum Ausdruck drängte, in solcher Vergeistigung verwirklicht, daß das Gebilde seine Erdschwere verliert und schon an eine unwirkliche Schönheit rührt. Unendlich bedeutsam, daß diese Hochgebilde erstens von stärkerem Wachstum, zweitens von einer viel längeren Blütezeit, drittens von einer unendlich viel größeren Nachhaltigkeit auffallenden Reichflors der vieljährig unberührten ihrem Gartenplatz verbliebenen Pflanzen sind. Neun Wochen lang stehen die Magentakissen in Farbe. Die Tage der 27 Grad Kälte des letzten Winters, welche morgens in ganz ungewohnter Weise ferne Waldränder, Hügel und Türme statt in blauen in seltsam grünen Ferndust legten, und der gnadenlos eisige März reizten die Empfänglichkeit für Blume und Duft ungemein.

Man erlebte die Schönheiten des mühsam erreichten Frühlingserdteils wie nach stürmischer Überfahrt.

Eine Sonnenuntergangsstunde, in welcher der rote Sonnenball vom ginsterdurchblühten Frühlingsgarten aus sichtbar war, steigt immer wieder aus der Erinnerung herauf. An allen möglichen Plätzen der Steingartenterrassen, an Treppenflanken, vor Hecken und Gehölzrändern standen die großen Büsche des Elfenbeinginsters und sprudelten ihre blaßgelben Blütenmassen in schönem Fluß ihres Gezweiges herab. Solche Blütenbüsche müssen zugleich an allen Garten-Ecken und Enden aufleuchten. Sie sind in der Auswirkung ihres tiefen Zaubers auf solche Vielheit gestellt. Schwer in Worte zu fassen, was da eigentlich in der regungslosen Abendstunde des April für ein Verkehr zwischen diesen Blütenbüschen und dem Feuerball am Horizont stattfand, der hinter dem kupfernen Genadel der Douglasfichten hinabsank. Der große Mollakkord wurde in einen Durakkord verwandelt. Vergänglichkeit in Unverwelklichkeit. Gartenblumenfreude neuen Stils leitet eine neue Epoche des Gefühls für den großen Gang der Naturgezeiten ein. Blumen sind kleine Dinge, aber ihre Einflüsse durchdringen das Allergrößte und Allerhöchste. Sie schließen nicht nur geheime Empfänglichkeit und Bereitschaft für Erlebnisse auf, die ganz und gar über das hinausgreifen, was wir früher mit dem Wort »Gartenglück« bezeichneten, sie durchglänzen auch Tag und Stunde mit ihrem Zauber — der umso wortferner ist, je weiter die Veredlungsarbeit vorschritt — in solchem Maße, daß auch vergangenes Glück durch sie neue Kräfte des Weiterblühens gewinnt, die uns früher noch nicht gewährt waren.

Kein Tag vergeht seit langem, ohne daß nicht im Vorübergehen der Reiz grausilberner, rhythmisch gebauter Staudenbüsche des immergrünen Bergsteinrich Alyssum montanum trifft, der vollsten Schätzung dieses strahlend schönen, gelben Aprilblühers, der lange vor allen anderen Alyssums in Blüte steht, gingen Zweifelsjahre voraus. Die Zugehörigkeit dieser Pflanze zum unverwüstlichen deutschen Kulturgartengut schien anfänglich durch vermeintliche Mängel der Wachstumfreudigkeit fraglich. Aber die Pflanze hat sich überall prachtvoll herausgepaukt, auch ihr Silbergrau erweist sich als immer unschätzbarer, zumal im Herbst als Nachbar glühend roter Beerensträuchlein.

Sensationen des Mai waren die Veronica prostrata-Veredlungen in den erstaunlichen Varietäten coerulea, coelestina und pallida. Jeder Morgen offenbarte neue Reize dieser Juwelen. Das Blau der blassen Art klang zauberhaft mit violetten Knospen zusammen. Das dunkle Blau ist von großer Frische, die Rispe der weißen Art ist ein paar mal so lang wie an der Stammart. Breite Flächen der dreimal so hohen Veronica latifolia Shirley Blue sind von solcher Gewalt der blauen Farbe, daß hier in der Massen- und Fernwirkung kein Enzian und keine andere Staude mitkommen kann. Die Pflanze erwies auch dies Jahr wieder als altes Exemplar ihre völlige Erhobenheit über die Unarten sämtlicher anderen Veronica latifolia, die als alte Pflanzen alle umfallen und bei Regen mit erloschenen Farben, erdbespritzt, tapfer aber traurig weiterblühen.

Zur Ritterspornzeit war Max Liebermann hier, 80jährig, beschäftigte sich fast eine Stunde lang mit den einzelnen Sorten und sagte: »Blau im Garten ist das malerisch Interessanteste und nirgends ist die Hintergrund- und Nachbarschaftsfrage so bedeutsam.« Starke Verwendung der allerdunkelsten in Verbindung mit den zarteren Blaus betrachtete er als wichtigsten Gesichtspunkt, um zu Bildern von gesättigter Farbenkraft zu gelangen.

Alljährlich wächst uns der Reiz der Zwerghelenium mit ihrem goldbraunen Farbenfeuer und ihren auf Goldgrund getuschten dunklen Tönen. Auch an dürren Stellen geraten vergessene Pflanzen längst nach dem Hauptflor wieder in Nachflor und leuchten plötzlich wie ein goldener Schatz.

Das neue große Bristol-Schleierkraut mit doppelt so großen Einzelblüten wie das alte gefüllte Schleierkraut entfaltet mit zehnfacher Energie seinen Silberflor und stellt wohl die erstaunlichste Staudenneuheit der letzten Jahre dar. Die Büsche werden beinahe 1,50 Meter hoch, stecken immer voller Jungtriebe, die weiter blühen. Der Gesamteindruck ist viel auffallender und edler als beim alten Schleierkraut, obwohl dieses auch ein paar Vorteile sich vorbehalten hat, vor allem Haltbarkeit getrockneter Zweige.

In Sommerwochen auf Reisen wieder an Tausenden von Land- und Dorfgärten vorüber. — Wie doch Gärten fort und fort im wesentlichen unberührt von der modernen Gartenblumenherrlichkeit geblieben sind. Es ist immer noch so schrecklich mit den Gärten. —

Allenthalben blüht, was schon vor dreißig Jahren blühte — und doch hat es unaussprechlichen Reiz. Bei wochenlangem Leben an solchen stillen Landorten mit ihren Haus-, Dorf- und Strandgärten spielen auch die alten Blumen dennoch in Sommer- und Erholungsfreuden eine übergroße Rolle, das verstärkt sich wunderlich, wenn wir an den Ort des Vorjahres zurückkehren und wieder sommerwochenlang an rot und weißen Staudenwicken des Gitters am Nachbarhause, den Goldballrudbeckien des Hotelgartens und den Feuerlilien der »Postnebenstelle« vorbeikommen. Wo Blumen ganz fehlen, da fehlen sie so stark wie die nötige Würze einer Speise fehlt.

Am Meeresstrand, zwischen Stranddorn, Hauhechel, Strandhafer und Krüppelkiefer, sah ich zum ersten Mal als Strandgewächs den feinduftenden Zwergholunder blühen (Sambucus ebulus). Sandfarben der Dünen scheinen uns allgemach zu den schönsten Farben der Erde zu gehören. Das Pflanzenleben der Sanddüne mit Strandnelken, duftenden Sandnelken, Zwergholunder, Bibernellrosen, Stranddisteln, Halligflieder, Schleierkraut (an ostpreußischer Küste verwildert), Stranddorn, von Clematis durchrankt, Königskerzen sollte viel häufiger Vorbild gartenmäßiger Nacherschaffung an Sandböschungen werden. Blauer Strandhafer ist in kleinen Räumen durch die nicht wuchernde ornamentale Gras-Staude Avena candida zu ersetzen, die ebenso blau ist.

Pilzsuchen im Walde ist eine Art äußerster Gegenpol der Gartenblumenfreuden. In rechten Pilzwäldern kann man im August, September oft auf kurze Entfernungen zehn bis fünfzehn ganz verschiedene eßbare Pilzarten von leichter, zweifelloser Erkennbarkeit beieinander finden. Dazwischen sind dann noch doppelt so viel nicht eßbare und nur einige wenige wirklich giftige. Der Reiz des Pilzsuchens im Walde schöpft tiefstes Leben des Herbstes aus. Verwunderlich, in diesen müderen und abklingenden Wochen des Wildnis-Lebens plötzlich wieder solche aufsteigenden Linien temperamentvollen, explosiven und unabsehbar reichen Wachstums wahr zu nehmen. Der ganze Waldboden scheint neu lebendig geworden, eine wunderliche Triebkraft wirkt da unten und sucht Auswege im Vorbrechen dieses schnell hingezauberten Lebens. Stellen, an denen wir Pilze fanden, bleiben uns eigentümlich belebt, der lautlose, verschwiegene Sport des Pilzsammelns wird zu einem Naturkult, ohne den wir Spätsommer und Herbst ungern vergehen lassen. Jede Pilzart hat Schönheiten wie keine andere, jede Entwicklungsphase Reize



Die Zahl der guten deutschen Edelnelkensorten nimmt ständig zu. Wir können heute eine schöne rote Neuheit Schnellfeuer von E. Münz zeigen, die infolge ihrer Farbe, ihres gesunden Wuchses und ihrer Blühwilligkeit sich sehr bewährt hat. Gerade solche lebhaften roten Farbennuancen im Bilde genau wiederzugeben, ist schwierig.



Die mit ihren leuchtend roten, kirschgroßen Früchten vollbesetzten Topfpflanzen von Solanum Hendersonii, einer wohl hybriden Nachtschattenform, an der das subtropische S. Pseudo-capsicum, die Jerusalemkirsche, beteiligt ist, bilden im Winter durch Monate eine Zierde heller luftiger Räume. – Bild A. M. in Sanssouci.

wie keine vorher und nachher. Kommt man Sonnabend früh an die Stelle, wo Donnerstag Pilze standen, so geht der Ertrag in manchen Fällen gleich weiter, wenn der Boden nicht durch Pilzfreunde gestört ward. Manchmal aber hört das Pilzwunder auch an ganz einsamen Stellen plötzlich auf. Es bleibt daher immer dies wilde Zufallsentzücken beim Pilzfunde. Man wird ganz taumlig vom Entdecken vieler schöner, gesunder Pilze am selben Platz. Schwer ist herauszubekommen, wie schnell ein Pilz wächst und wie lange er lebt; ein Tag oder eine Nacht sind eine große Sache in seinem Leben.

In meinem Herbststeingarten, in dessen unteren Bänken vor langen Jahren viel Herbstkrokus und Herbstzeitlosen gelegt wurden, haben sich seit langem weiße Schwämme angesiedelt, die zwischen den dichten violetten und weißen Blumen-Horsten unter Steinfugen hervorschiebend außerordentlich malerische Herbstbilder hervorbringen. Man muß diese ausländischen Herbstzeitlosen fünf bis sechs Jahre lang unberührt wachsen lassen, um zu erleben, zu welcher prachtvollen Üppigkeit sie sich auf die Dauer entwickeln. Es gab mit Amellus-Astern zusammen, mit Bergminze, Anemone vitifolia Felsenmispel und chinesischem Wacholder Anblicke im August, September, Oktober, die zum Schönsten gehören, was Steingärten hervorbringen können. Einmal hatte ich einen Strauß von Blutberberitzenzweigen, rotem Cornus, silbergrauen Blüten und Herbstzeitlosen im Lampenlicht stehen. Plötzlich enthüllte neben rotem Laub die scheinbar kühle Herbstzeitlose ihr wahres Gesicht: sie schien wie die bläulich-violettrote Stichflamme eines Bunsenbrenners, viel heißer als die rote Glut.

Noch hat kein Mensch das volle gebührende Loblied der Königin der weißen Astern gesungen, der meterhohen weißen Aster Snowdrift mit ihrem wochenlangen Flor dichter, halbgefüllter Blütenmassen, die sich auch abgeschnitten lange frisch erhalten. Inmitten der gedämpften Asternfarben spielen solche strahlend weißen Büsche eine Hauptrolle. Keine weiße Aster unter den 15 bis 20 neueren weißen Sorten reicht nur entfernt an ihren Wert. Herrlicher Zuwachs an herbstlicher Schönheit. Es brauchen ja nicht gleich Dankesgottesdienste abgehalten zu werden — doch handelt es sich im Ganzen unseres Lebens und unserer Naturfreude beim Erscheinen solcher großen Fortschritte um Ereignisse, deren sang- und klangloses Beschweigen an seinem Teil eben darauf deutet, daß wahre Rangordnung der Lebenswerte jeder Art erst in langsamster Entwicklung begriffen ist.

Wie lange Wochen glüht das Herbstlaub mancher Büsche! Wie es kurz und lange blühende Gehölze gibt, so gibt es auch kurz und lange glühende, Parrotien und Zwergkirschen bringen es auf acht und sechs Wochen. Die Blattbüsche der Elfenblumen leuchten und flammen in ihren stillen Herbstverwandlungen von Anfang Oktober bis Mitte November. Manche Beerenschmucksträucher tragen nur kurze Wochen ihren Schmuck, andere lange Monate hindurch. Am längsten Weißdorn, Stranddorn, Spindelbaum und Felsenmispeln. In kleineren Gartenräumen sollte man den Trägern der langen Schmuckwirkungen jeder Art noch viel eifriger nachgehen.

Wie schön bis tief in den November hinein bleiben mancherlei Gehölze, denen es garnicht genug gedankt wird: Glycine ist noch Mitte November von großer Laubfrische, der wohlriechende Wein kann sich immer noch nicht von seinen blaßgelben Blättern trennen.

Der Garten hat sich müde gespielt und schläft —, erinnert an leidende Stimmungen eines uralten, genialen Menschen, der das Feuer seiner eigenen Werke nicht mehr begreift.

Jetzt ist wieder die Zeit, in der das Laub von den Bäumen fiel und das Auge der unberaubbaren Winterschätze inne wird. Abends, auch an grauen Tagen, liegen manchmal Wolkendecken hinter den edlen schwarzen Netzgespinnsten der kahlen Bäume in tief bedeutsamen Farbenstufungen, in die unerklärliche Quellen von Helle und Perlmutterklang hineinwirken. Man starrt, selten einen Mitgenossen solchen Schauens findend, in diese Novemberanblicke grau bezogener Abende wie in fremdesten Anblick der Erde, wie in die mit feinstem Schliff hervorgeholten verschwimmenden Töne von Halbedelsteinen, deren Name und Herkunft man nicht nennen könnte; es liegt darüber wie leise Spiegelung von zartem Licht und Farbenwesen aus jenseitigen Grenzreichen; oft auch geht man unter diesen kahlen Bäumen wie unter mächtigen Gerüsten seltsamer Unterwasserpflanzen. Sie ragen auf in regungslose Flut, in die von oben her ferne, ungewisse Farbenscheine anderer Zonen spielen.

In die tiefbewegten, wechselnden Himmel unserer heimischen Welt, welche reich über ihre Einförmigkeit hinaus zu wachsen beginnt, steigt immer mehr neues Astwerk und Grün fremder Gartenbäume und Pflanzen; Heimaterde und Sonne bauen emsig Schmuckgebilde fernster Welt in die Luft hinauf. So reichen sich unnennbare Dinge des Himmels und der Erde die Hände. Dein Haus und Garten liegt plötzlich im fremdesten Thule.

H. CORREVON / CYCLAMEN ROLFSIANUM

IN seiner Monographie der Gattung Cyclamen beschreibt Professor F. Hildebrand 1898 eine nordafrikanische Art, die von Barbey-Boissier in der afrikanischen Wüste im Jahre 1893 gefunden wurde. Es ist dies eine sehr bezeichnende Art, bei der nach seinen Angaben die Knollen mit einer Korkschicht bedeckt und im Zentrum der Unterseite stark bewurzelt sind. In der Kultur hier ist die Bewurzelung allseitig. Die Blätter erscheinen nach den ersten Blüten im Herbst und sind, wie das Bild gut erkennen läßt, meist nierenförmig mit sehr unregelmäßiger Randzähnung. Die Blüten sollen in der Heimat sehr wohlriechend sein, bei uns duften sie wenig. Die oblong-eiförmigen Kelchblätter sind zugespitzt, am Grunde schwach geöhrt und dunkelkarmin, von hier nach der Spitze heller werdend. Die langen zugespitzten Antheren ragen als Kegel weit aus dem Grunde der Blumenkrone hervor. Dies Hervorragen der Antheren um etwa drei Millimeter ist besonders bemerkenswert. Dadurch unterscheiden sich die Blüten von denen aller anderen Cyclamen und erinnern an die eines Dodecatheon. Ich erhielt zuerst 1917 Pflanzen von den Felsengebirgen der Benghazy-Wüste ganz im Süden. Die Knollen waren aber zu lange unterwegs und kamen verrottet an. Ich bekam dann wieder Samen, wir hatten auch schon Sämlinge, doch diese erfroren in einem kalten Winter, als wir sie ohne Bedeckung ließen. Endlich erzielte ich junge Pflanzen, und später sandte mir auch mein Freund Dr. Ragioneri einige große Knollen, darunter eine, die 250 Gramm wog. Sie war 12 Centimer breit und 9 Centimeter dick.



Die Art ist hier bei mir nicht ganz winterhart und muß geschützt werden. Sie blüht Anfang September bis Ende November.

Sehr interessant ist auch *C. balearicum*, das kleinste Cyclamen, das wir kennen. Ich fand es nahe Nimes und in der Nähe von Carcassonne. Es sieht aus wie ein weißes, sehr zierliches C. repandum, blüht gegen Anfang März und ist in Genf winterhart.



Die echte ägyptische Papierstaude, Cyperus oder Papyrus Antiquorum bildet in guter Kultur recht ornamentale Büsche, die für Aquarien beliebt sind. – Bild E. Bissinger bei Haage & Schmidt.



Eine abweichende Tracht besitzt Cyperus alternifolius von Madagaskar, die sogenannte Schirmpflanze. Sie ist oft auch in einer bunten Form in Kultur. – Bild C. S. im Bot. Garten zu Nymphenburg

Wieder naht die Zeit der Amaryllis oder Hippeastrum. Die großen Hybriden beginnen ihre wundervollen Blumen zu entfalten, die uns lange erfreuen. – Bild C. S. in Beispielsgärtnerei Pillnitz.





Zu den schmuckvollsten unserer Warmhauspflanzen gehören die tropischen Vertreter der Amaryllidaceengattung Crinum, deren verbreitetster wohl C. asiaticum in vielen Formen ist. – Bild C. S.



Ein hübscher Winterblüher des Warmhauses ist die Scrophulariacee Angelonia grandiflora aus Südamerika. Der Typ blüht lila, häufiger ist die weiße var. alba in Kultur. Die Blüten duften angenehm.

Exacum affine, eine weißblühende Gentianacee von der Insel Sokotra finden wir nicht allzu häufig in unseren Warmhäusern. Die Blütezeit richtet sich nach der Kultur. – Bilder Bissinger bei E. Benary.



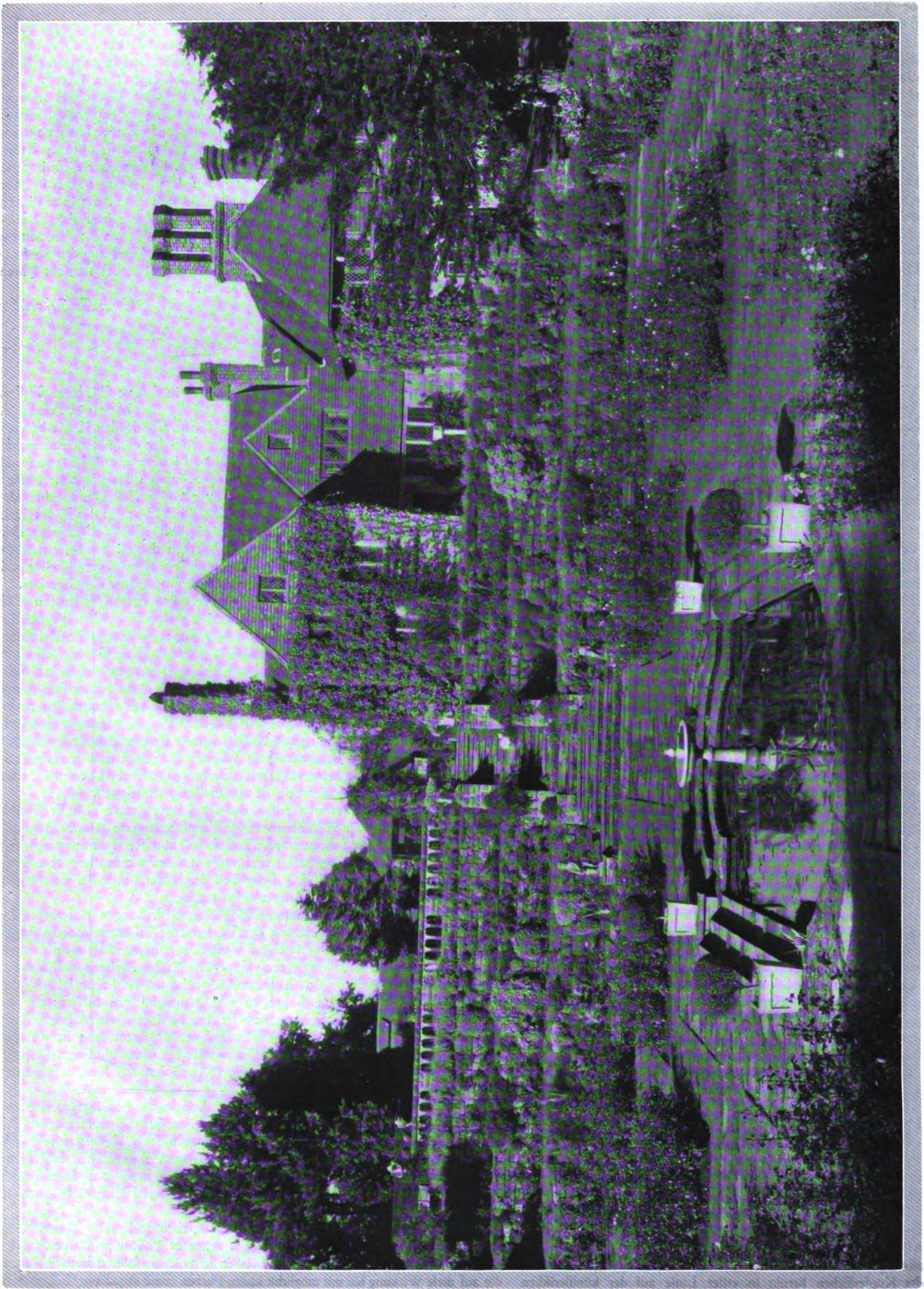


Ein englischer Senkgarten

ALS ich im Oktober zuletzt in England weilte, führte mich mein Weg auch zu dem Landsitz Homestall des Lord *Dewar.* Der Garten besteht außer dem Senkgarten noch aus einem noch größeren Steingarten, der naturalistisch angelegt ist. Das Schloß ist ein teilweise sehr altes Gebäude. Der Teil bei der Einfahrt neben dem epheubesonnten Schornstein stammt schon aus dem 13. Jahrhundert. Später sind dann häufig Anbauten und Umbauten erfolgt, sodaß das Ganze einen für England so bezeichnenden, reizvollen Gebäudekomplex ergibt.

Der Senkgarten, zu dem Terrassen hinabführen, liegt nicht in axialer Beziehung zum Hause. Er stellt eine Anlage neuester Zeit dar, die als ein ganz gutes Beispiel moderner englischer Gestaltung solcher Garten-typen gelten kann. Ein Plan dazu steht leider nicht zur Verfügung, sodaß





die Geſamtgliederung nicht gezeigt werden kann. Gegen das Haus gewendet liegen links von den Teilen, die unſere Hauptüberſicht wiedergibt, und hinter dem Rücken des Beſchauers noch weitere Terraſſen, die den im Bilde dargeſtellten ſehr gleichen. Nach rechts iſt der Abſchluß des Senkgartens niedrig und das Gelände fällt dann etwas gegen den großen Steingarten ab, zu dem Stufen hinableiten. Dieſer liegt teils eben, teils an einem leichten Hange.
Um das Baſſin ziehen ſich Roſenbeete. Der Plattenbelag iſt überall durchſponnen von feinen kriechenden Polſterpflanzen. Nur der Hauptzugang zeigt einige architektoniſche Momente. Die Plaſtiken ſind ohne Bedeutung. Das Ganze macht aber in ſeiner reichen Bepflanzung ſelbſt in der nicht eben günſtigen Oktoberſtimmung einen ungemein lebendigen Eindruck und zeugt von der regen Gartenfreude ſeines Beſitzers, wie von der ordnend pflegenden Hand ſeines geſchickten Gärtners.
Wenn im Frühjahr alles in Überfülle blüht, wenn das junge kräftige Grün in all ſeinen hier ſo mannigfaltigen Schattierungen die Terraſſen belebt, dann iſt ſolche Anlage reich an Überraſchungen auf Schritt und Tritt. Noch einige Tage vor meinem Beſuche war es weſentlich anders, denn England hatte nach einem beſonders ſchönen Sommer auch prächtige Herbſtwochen gehabt. Dann aber ſetzte Regen und Nebel ein, hier und da auch ſchon leichter Froſt, und ſo kam es, daß ich bei meinen Gartenbeſuchen nicht jene herbſtliche Stimmung antraf, mit der ich gerechnet hatte. Nur hier und da bot ſich eine Überraſchung. Sei es eine mit Früchten überladene Cotoneaster oder Berberitze, ſeien es felſenüberſpinnende, mächtige Polſter von Polygonum vaccinifolium. In Lord Dewars Steingarten leuchteten dem Beſchauer ſchon von fern enzianblaue Flächen entgegen, die täuſchend an unſeren großen Frühlingsenzian, Gentiana acaulis, gemahnten. Doch woher dieſe jetzt ſo ſpät im Herbſt? Es war die für uns auf dem Kontinent noch ſo neue chineſiſche Gentiana sino-ornata, die ſich längſt ihren Platz in engliſchen Gärten erobert hat und ſelbſt noch um dieſe Jahreszeit prächtigſte Blütenwirkungen erzeugt. Sie ſollte unbedingt auch bei uns mit allen Mitteln verbreitet werden, iſt ſie doch infolge ihrer Herkunft aus den weſtchineſiſchen Hochgebirgen ſicherlich winterhart und beſitzt ſie ihres ſpäten Flores halber unſchätzbaren Gartenwert.

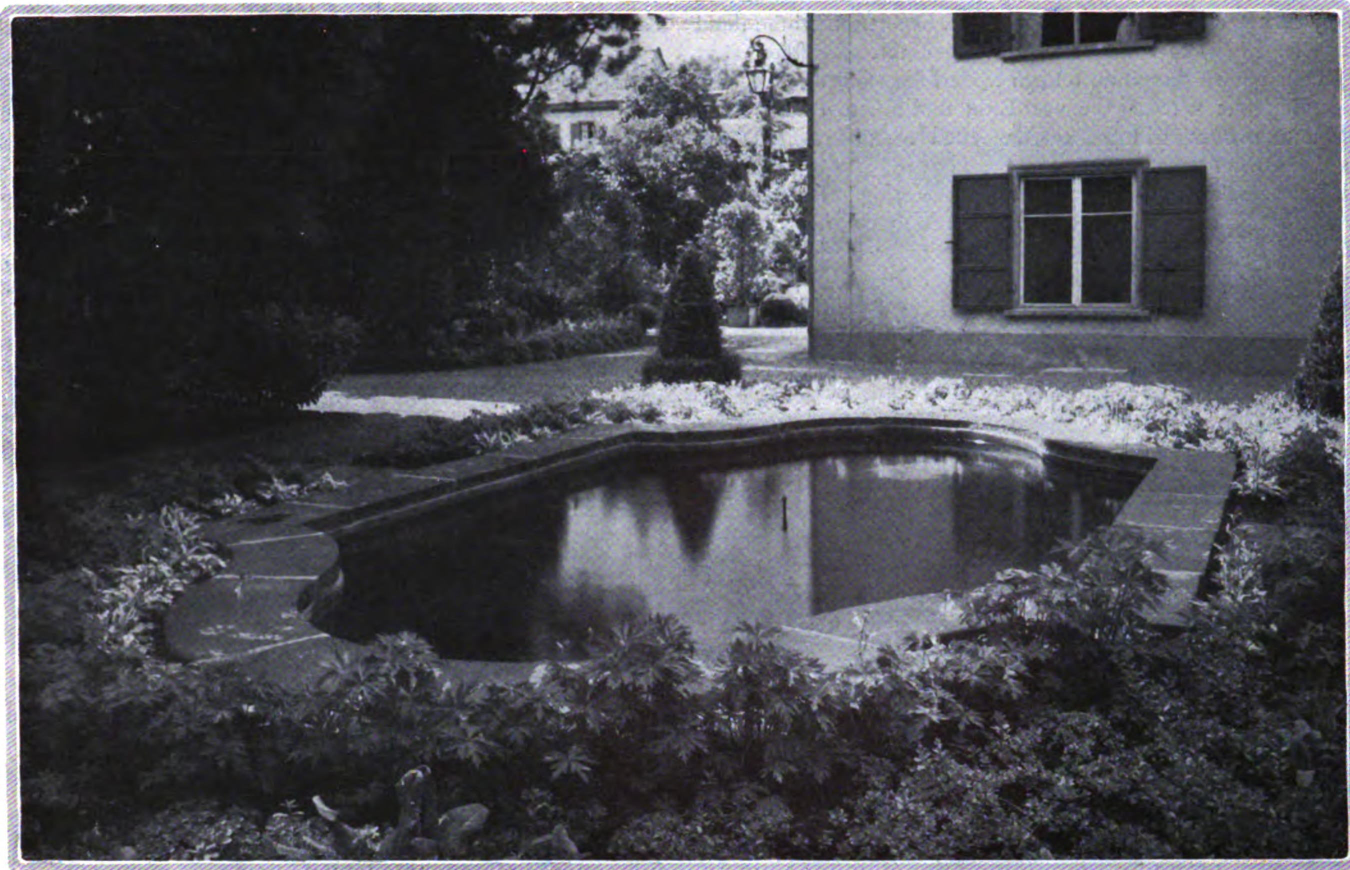
Camillo Schneider

WILHELM OSTWALD / BLUMENBILDNISSE

DIE »Gartenſchönheit« hat von Zeit zu Zeit ihre Leſer darüber unterrichtet, wie die Künſtler älterer und neuerer Zeit ſich mit dem Problem auseinandergeſetzt haben, die Schönheit der Blumen im Bilde darzuſtellen und ihr dadurch Dauer zu verleihen. Man wird ſich deshalb gern über neue Möglichkeiten unterrichten, die ſich hier aufgetan haben.
Das Blumenbildnis ſoll vor allen Dingen ein *Kunſtwerk* ſein. An einem ſolchen unterſcheidet man von jeher *Inhalt* und *Form*, die ſich vereinigen müſſen, damit das Werk entſteht. Wie laſſen ſich dieſe beiden weſentlichen Anteile am Blumenbildnis kennzeichnen?
Über den Inhalt beſteht keine Unſicherheit. Er iſt durch die anatomiſch-botaniſchen Eigenſchaften des darzuſtellenden Gegenſtandes gegeben. Zahl und Form der Petalen, Tragart der Pflanze, Art der Verzweigung, Anordnung und Geſtalt der Blätter ſind einige dieſer inhaltlichen Gegebenheiten, welche die Grundlage des Blumenbildniſſes bilden, ebenſo wie die Anatomie von Knochen, Muskeln, Fettpolſter und Haut beim menſchlichen Bildnis. Und hier wie dort ſind ſie die gleichſam ſtillſchweigende Vorausſetzung des Werkes: ſie müſſen da ſein, dürfen ſich aber durchaus nicht vordrängen. Nur wenn an ihnen beſondere formale Schönheitsreize haften, iſt ihre Betonung im Kunſtwerk gerechtfertigt.
Viel ſchwieriger iſt die Frage nach der Form zu beantworten. Zuweilen hat man geglaubt, daß die getreue Wiedergabe eines Stückes der natürlichen Wirklichkeit ausreiche, um ein Kunſtwerk zu ergeben, weil doch die Natur an ſich immer ſchön ſei. Durch die Farbenphotographie hat man ſolche Wiedergaben erzielt. Das Ergebnis war eine Widerlegung jenes Gedankens. Denn wenn auch die techniſchen Schwierigkeiten gut überwunden waren: zu einem Kunſtwerk reicht es nicht. Nur wenn ein Künſtler die Aufnahme leitete, konnte ſich (abgeſehen von Zufällen) ein künſtleriſch wirkſames Bild ergeben.
Fragen wir bei den anderen Künſten an, welcher Art die Formenſchönheit ihrer Werke iſt, ſo erkennen wir alsbald, daß ſie die Wirklichkeit weitgehend beeinfluſſen und umgeſtalten müſſen, damit das Kunſtwerk entſteht. In der Dichtkunſt muß der Inhalt — ein ſchönes Gefühl oder ein eindrucksvoller Gedanke — ſich dem Geſetz von Rhythmus und Reim fügen, und je freier ſich der Inhalt innerhalb dieſer Schranken bewegt um ſo größer iſt das Kunſtwerk. In der Tonkunſt gar legen Harmonie und Melodie dem Künſtler eine ganze Anzahl von Forderungen ſtrenger Geſetzlichkeit auf, damit das Werk überhaupt auf den Namen Muſik Anſpruch erheben kann.
Als Summe aller ſolcher Erwägungen kann man den Satz aufſtellen: die »Form« des Kunſtwerkes beſteht in der *Ordnung* ſeiner Teile. *Welche* Ordnung der Künſtler wählt, hängt von ihm ab, das iſt ſeine Freiheit. Hat er ſie aber einmal gewählt, ſo muß er ſie ſtreng durchführen, denn jede Verletzung des ſelbſtgegebenen Geſetzes ſtört die Wirkung ſeines Werkes.
Bei einem Bilde ſind Geſtalt und Farbe die Teile, welche geordnet oder geſetzlich ausgeteilt werden müſſen, damit es ein Kunſtwerk wird. Beide kommen bei jedem Bilde in Betracht. Denn auch ein Schwarzweißbild hat Farbe: es ſind dies die *grauen* Flächen verſchiedener Tiefe, zu denen die ſchwarzen Striche und Punkte auf dem weißen Grunde bei der Betrachtung verſchmelzen. Die ungemein ſtarke Wirkung von Rembrandts Kupferſtichen beruht in erſter Linie auf der künſtleriſchen Ausnutzung wohlgeordneter Grauflächen in den verſchiedenen Tiefen. Über die Geſetzlichkeiten der Geſtalt gibt die Geometrie Auskunft. Durch die ganze Entwicklungsgeſchichte der bildenden Kunſt können wir den gleichen Gang verfolgen, der von der einfachſten Raumordnung (Spiegelung an einer Mittelachſe) zu immer mannigfaltigeren und verwickelteren Ordnungen führt. Daß aber auch das ſcheinbar freieſte Bild einen beſtimmten Raumgedanken verwirklicht, kann man leicht nachweiſen, indem man dieſen durch einſeitiges Beſchneiden des Bildes ſtört. Man zerſtört dadurch auch mit Sicherheit die künſtleriſche Wirkung. Der Verſuch iſt beſonders lehrreich bei Werken der chineſiſch-japaniſchen Kunſt, weil hier die verwendeten Raumordnungen viel verwickelter und ſchwieriger aufzuklären ſind, als bei den europäiſchen Kunſtwerken.
Das zweite formale Element in den Werken der bildenden Kunſt iſt die *Farbe*. Hier liegen die Verhältniſſe weſentlich anders als bei der Geſtalt. Während die Geometrie oder Raumlehre ungefähr ebenſo alt iſt, wie die menſchliche Kultur überhaupt, ſo daß ihre Geſetze ſich ſchon bei den älteſten Kunſtwerken (im Ornament) angewendet finden, ſteht es mit der Farbenlehre ganz und gar anders. Denn ſie hat erſt in unſeren Tagen begonnen, eine wiſſenſchaftliche Geſtalt anzunehmen, nachdem die Elemente der Farbe und ihre Meſſung aufgedeckt worden ſind. Daraus erklärt ſich die große Unſicherheit in der Farbgebung ſowie ihrer Auffaſſung und Beurteilung an Werken der Kunſt und des Kunſtgewerbes. Solange keine allgemeine Ordnung der Farbe bekannt iſt, fehlt notwendig die Möglichkeit, ſie zur Geltung zu bringen.
Es ſoll alsbald betont werden, daß ſeit jeher einzelne Teile der Farbordnung von den Künſtlern wie den Empfängern rein gefühlsmäßig gefunden und empfunden worden ſind, ſo daß künſtleriſche Farbwirkungen (Farbharmonien) geſchaffen und aufgenommen werden konnten. Doch beſteht kein Zweifel, daß dieſer Teil der Bildkunſt als bei weitem der Unentwickeltſte bezeichnet werden muß.
Hier iſt es nun, wo meine perſönlichen Beſtrebungen einſetzen. Die wiſſenſchaftliche Aufklärung der Farbgeſetze (über welche die Leſer der »Gartenſchönheit« in Band VIII, S. 234, unterrichtet worden ſind) hat zu der Aufſtellung eines »Generalbaſſes der Farben« geführt, den ſchon *Goethe* gefordert hatte, und ich habe ſeit bald zehn Jahren mich bemüht, die erſtaunlich großen und mannigfaltigen Schätze zu betrachten und genauer kennen zu lernen, zu denen wir plötzlich freien Zutritt gefunden haben. Auskunft hierüber findet man in meinem Buche: Die Harmonie der Farben, vierte bis fünfte Auflage. Leipzig, Verlag Unesma. Inbezug auf die Blumen hat ſich hierbei folgendes ergeben.
Die erſte und elementarſte Farbenſchönheit der Blumen liegt in der *Reinheit* der Farben. Bei der Analyſe erweiſen ſich die Blumenfarben faſt durchgängig aus Vollfarbe (reinem Gelb, Kreſſerot, Veilblau und Weiß) beſtehend, ſie enthalten aber kein Schwarz. Ausnahmen bilden die braunen Farben vieler Chryſanthemen, einiger Dahlien und andere. Sie werden auch als ſolche empfunden und verlangen daher eine beſondere Behandlung für Schmuckzwecke.
Reine Farben wirken unmittelbar ſchön, ebenſo wie reine Töne (Flöte, Waldhorn) oder reine Rhythmen. Aber es iſt eine primitive Art der Schönheit, die nicht lange feſſelt. Man ſieht dies an ſolchen Blumenbildern, die auf dieſe Wirkung hin mit möglichſt klaren Farben (meiſt Aquarell)

Gartenaufgaben ∾ Alte und neue Lösungen

Ein Wasserbecken



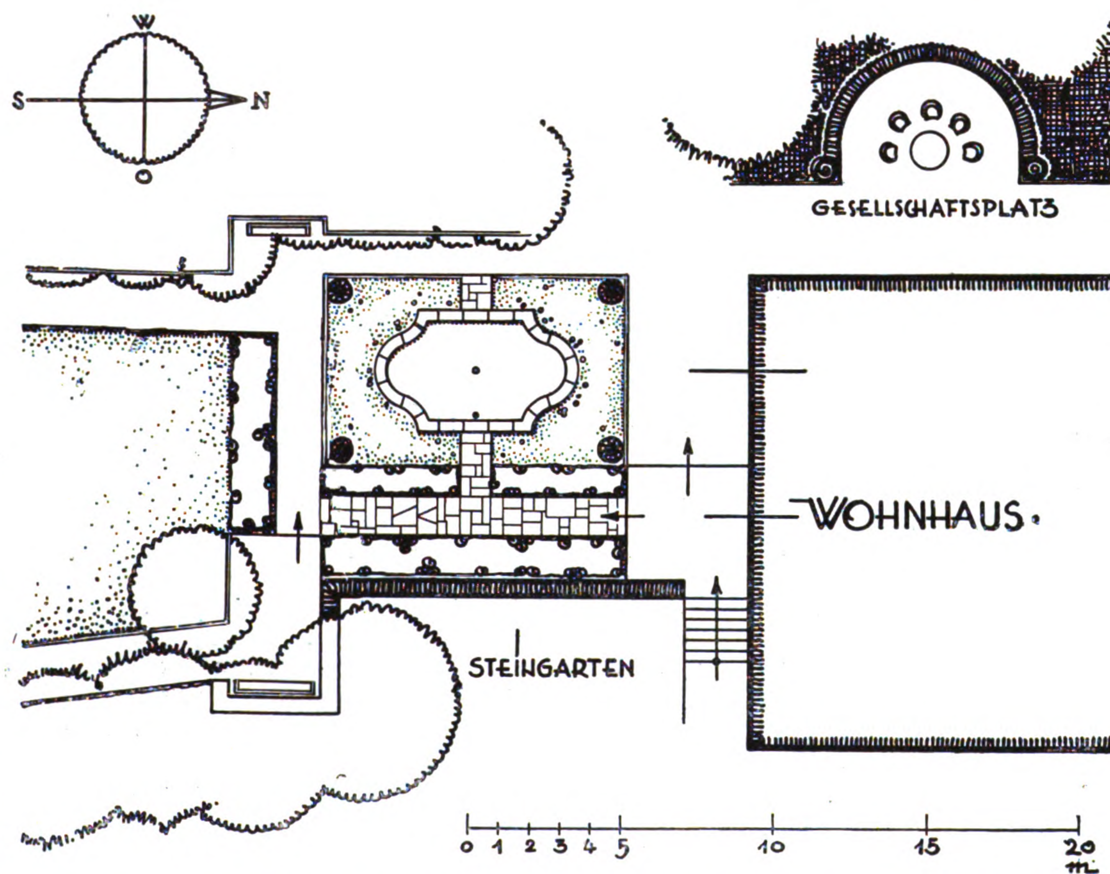
INMITTEN eines langgezogenen Gartengrundstücks lag ein schönes altes Patrizierhaus aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, ein mittelgroßer, behaglicher Bau mit dem für unsere Landschaft typischen, doppelt geschweiften Mansardengiebel. Haus und Garten sind, trotz wechselvollen Schicksals, wohl erhalten geblieben bis auf den südlichen Garten teil, der dem Ungeschmack einer Zeit zum Opfer fiel, die alte Gartenschätze vernichtete, um an deren Stelle die Sinnlosigkeit ihrer »Bretzelkunst« zu setzen.

Die Erfüllung des Wunsches nach einem dekorativen Wasserbecken, nach Rosen, Stauden und Einjahrsblumen, bedingte nun eine Neugestaltung der Anlage, von der das Bild und die Zeichnung erzählen. Ein Plattenweg führt achsial zur Haustüre und stellt die unmittelbare Verbindung der Wohnräume mit den Schattenplätzen im Süden dar. Das Wasserbecken, dem Auge des Hausherrn leicht erreichbar, liegt in der Fensterachse seines Arbeitszimmers. Streng geschnittene Buchskegel betonen diese Sicht. Alles ist in bewußter Anlehnung an das Geistige und Formale des Hauses, zugleich den Wünschen einer neuen Zeit Rechnung tragend, gegliedert worden.

Das Becken hat eine Tiefe von 90 Centimetern und ist allseitig armiert. Beckenrand, Plattenwege und Stufen sind aus weinrotem, heimischem Stein. An Stelle des Rasens trat ein Teppich aus Sedum spurium mit eingestreuten Primeln und Zwiebelgewächsen. Am Wasser stehen Funkia undulata var. vittata und Trollius hybridus. Der Plattensteig ist eingefaßt von Iberis sempervirens Schneeflocke, dahinter stehen Buschrosen und anderseits Blütenstauden, denen eine Hainbuchenhecke als wirksame Folie dient.

Stets aber bleibt das Wasserbecken mit seiner wechselvollen Spiegelung in allen Lichtstadien des Tages Dominante dieses Gartenraumes.

J. Schweizer



auf weißestem Papier gemalt sind. Keinem Maler (meist ist es eine Malerin) bleibt bei solchen Versuchen die Enttäuschung erspart, daß das Werk so leer und dürftig gerät. Man betrachte beispielsweise die in den früheren Bänden der »Gartenschönheit« veröffentlichten bunten Porträts von Orchideen nach englischen Aquarellen. Ihr Zweck war die Veranschaulichung der Farben und Formen von Neuzüchtungen. Das Künstlerische stand also in zweiter Linie, es wurde vielleicht angestrebt, aber sicher nicht erreicht. Einen großen Anteil an solchen Mißerfolgen hat die Tatsache, daß die gewöhnliche Wiedergabe von Licht und Schatten an Blumen grundfalsch ist, worüber gleichfalls erst die neue Farbenlehre grundsätzliche Aufklärung gebracht hat.
Viele Blumen sind einfarbig und annähernd gleichfarbig in ihren ganzen Flächen, wie beispielsweise die meisten Rosen. Von den mehrfarbigen sind zunächst die zu betrachten, bei denen die zweite Farbe *Weiß* ist. Nach einem Gesetz der Farbharmonik paßt Weiß zu allen hellklaren Farben, wie sie ja unter den Blumenfarben weit vorwiegen. Solche Blumen sehen daher in der Farbe immer gut aus, und zwar ebenso, wenn das Weiß abgesonderte Flecken bildet, wie wenn es stetig in die Buntfarbe übergeht.
Die bunten Farben der Blumen beruhen darauf, daß, wie das Mikroskop lehrt, die Zellen, aus denen sich die Petalen zusammensetzen, mit reinfarbigen Säften gefüllt sind. Die Anzahl der Blumenfarbstoffe ist klein (vergleiche Gartenschönheit 1927, Seite 18) und die Mannigfaltigkeit der Färbungen beruht vorwiegend auf optischer Mischung der einzelnen Farben. Hierdurch entstehen einfache Gesetzmäßigkeiten an den Farben mehrfarbiger Blüten, welche entscheidend für ihre Harmonien sind. Doch muß betont werden, daß sich im allgemeinen nur *Annäherungen* an die genauen Harmoniegesetze entwickeln, weil die zusammenwirkenden Faktoren so zahlreich und verschiedenartig sind. Hier ist es nun, wo sich die Wege der naturgetreuen Abbildung und des künstlerischen Bildnisses grundsätzlich trennen. Jene hat gar keine Rücksicht auf etwaige Abweichungen von den einfachen Harmoniegesetzen zu nehmen, sondern genau der Vorlage zu folgen. Diese dagegen hat die Aufgabe, die in der Vorlage nur angedeutete Harmonie rein darzustellen und so die Naturerscheinung auf die höhere Stufe des Kunstwerks zu erheben. Denn unsere Schönheitsfreude an der Natur beruht darauf, daß wir die unvollkommene Harmonie der Wirklichkeit gefühlsmäßig oder unterbewußt durch die reine Harmonie ersetzen. Dies besonders leicht und sicher tun zu können, ist eine der wichtigsten Voraussetzungen des künstlerischen Schaffens. Führt uns der Meister eine solche Übertragung ins Reine vor, so finden wir das getan, was wir unvollkommen gewünscht oder geahnt hatten. Daher rührt das Gefühl des Dankes, das wir gegenüber jedem wahren Kunstwerk für seinen Schöpfer empfinden. Gleichzeitig haben wir das Gefühl, daß ein solches Bildnis das eigentliche Grundwesen jenes Naturdinges vollkommener ausspricht, als die durch Zufälligkeiten getrübte Einzelerscheinung der Wirklichkeit.
Es geht hier leider nicht an, diese grundwichtige psychologische Tatsache auf ihre Quellen zurückzuführen. Es sei nur flüchtig daran erinnert, daß wir beispielsweise auf der Orgel oder dem Klavier wegen der temperierten Stimmung außer den Oktaven überhaupt keine reinen Intervalle haben, während wir das Gehörte doch als solche auffassen. Auf dem Farbengebiet sind die Kontrasterscheinungen, durch welche wir die Empfindung der einfachsten Harmonie, nämlich der Gegenfarbe anstreben, eine wohlbekannte und allgemeine Erscheinung.
In solchem Sinne habe ich mich nun seit längerer Zeit bemüht, die natürliche Erscheinung der Blumen auf die harmonische Stufe bezüglich der Farbe zu erheben. Die Aufgabe ist natürlich viel verwickelter, als die vorstehenden Andeutungen sie erscheinen lassen, denn ihre Lösung erfordert eine Lebensarbeit. Doch scheinen mir immerhin schon die bisher erreichten Ergebnisse die Richtigkeit jener Grundgedanken zu erweisen. Indes muß ich das Urteil hierüber dem Leser und Betrachter der beigefügten Tafel anheimstellen.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Von den Gärten ins gemein

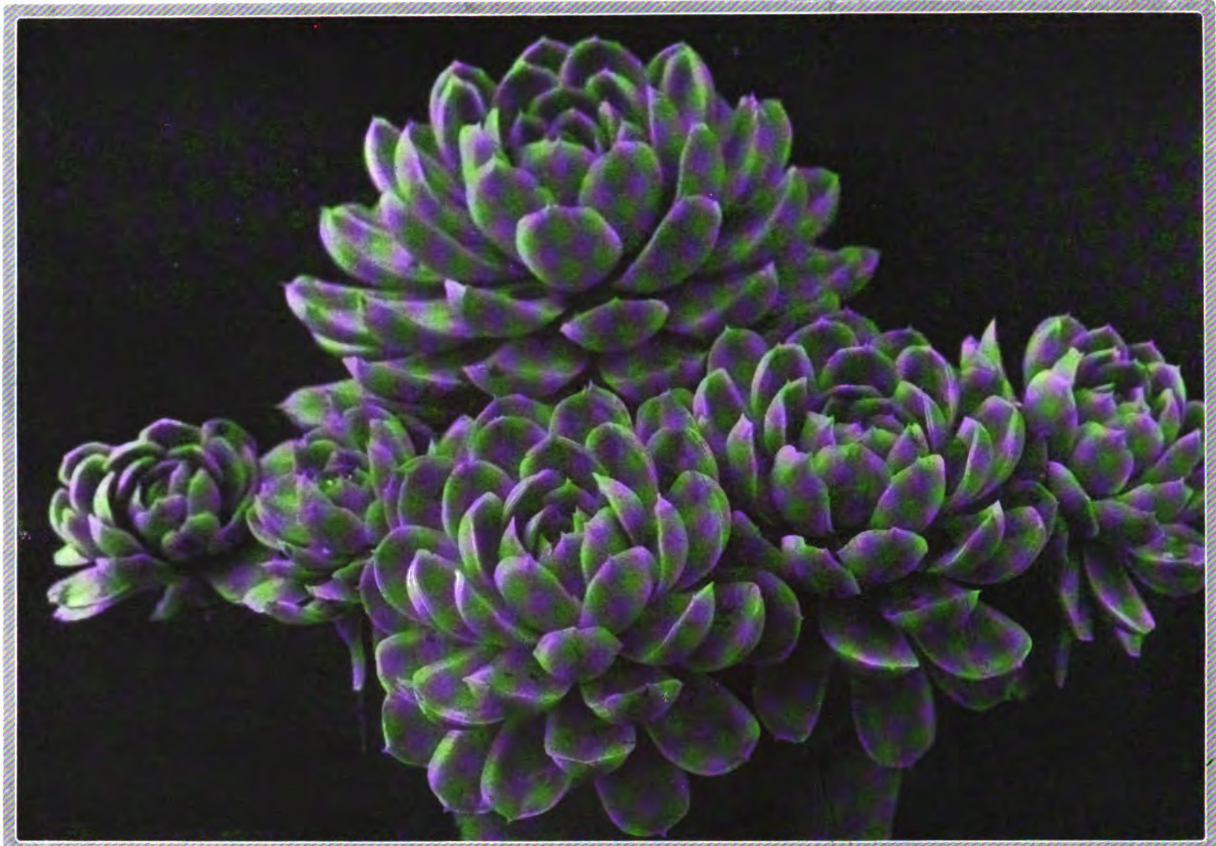
Was die Wirthschafft anbetrifft, hat kein Theil derselben so viel Freunde, Beförderer und Liebhaber bekommen, als die edle Garten-Wissenschafft, nicht allein daß auch große Potentaten, Kayser, Könige, und vortreffliche Fürstliche Personen, auch vernünfftige, tapfere, gelehrte Leute selbst dabey haben mögen den Munde, selbige zu rühmen, und die Hände gebrauchen, sich darinnen mehr zu erlustigen als zu bemühen; ich will, Weitläufftigkeit zu fliehen, der Alten vergessen, davon, was zum Garten-Lob dienet, viel Bögen angefüllet werden, und nur von unsern itzigen Zeiten reden, da viel mehr Garten-Bücher in allen Buch-Läden zu finden, als von einigem andern Theil der Agricultur. Und ist gewiß, daß der allweise Gott selbst die erste Anweisung und Anleitung darzu gethan, indem Er die gantze Welt aus Nichts durch sein allmächtiges Wort erschaffen; hat Er doch, wie Moses in seinem 2. Cap. bezeugt, den Garten des Paradeyses gepflantzet, (sagte er) nicht erschaffen, so Er doch nach seiner Allmacht leicht hätte thun können, aber den Garten hab er gepflantzet, als wollte er seine Allmögenheit hier beyseits setzen und ruhen lassen, lieber Fleiß, Arbeit und Lust darzu anwenden, und dem Menschen damit ein Beyspiel geben, daß er ihn bauen, das ist, nach seinem Exempel pflantzen und bewahren solle; daß also die Garten-Arbeit nicht eine Wirckung des Göttlichen Fluchs, sondern eine Lust-Uebung der Gesundheit, eine Nachahmung der Göttlichen Natur, ein Spiegel des künfftigen Paradises, eine Erquickung der abgematteten Geister, eine Lust-Arbeit der menschlichen Begierden, eine kleine Academie des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Gedult, und ein Vorbild sey, so wol der zeitlichen Unbeständigkeit, als des durch die Auferstehung verhofften ewigen Frühlings-Lebens. Wie gern hat sich unser Herr Christus in den Gärten befunden, darinnen offtermals gebettet, auch darinnen seine Begräbnus und Auferstehung gehalten, als ein Gärtner der heiligen Büßerin der Maria Magdalena erschienen; und was könnten nicht für Löbsprüch der Gärten allenthalben an- und ausgeführt werden, wann es meines Vorhabens wäre, den Leser mit lähren Worten zu speisen.
Die Gärten insgemein, übertreffen alle andere Grundstücke in diesem daß sie jährlich ihre Früchte, und wol öffter als einmal geben; daher sind sie, so wol bey der alten als der jetzigen jungen Welt, in großem Ansehen und mit sonderbarem Fleiß, ungesparter Mühe, schönen Erfindungen und trefflichen ruhmwürdigen Künsten jederzeit gezieret, gewartet und beobachtet worden.
Es sind viererley Gärten: 1. der Baum- und Obst-Garten, 2. der Kuchen-Garten, 3. der Artzney-Garten, und 4. der Blumen-Garten, diese können wol, (wann es die Gelegenheit leidet) in eine Mauren oder Verschliessung zusammen gezogen, oder da es die Beschaffenheit des Ortes nicht zugibt, unterschiedlich eingetheilet werden, doch müssen sie, wo sie beysammen, mit lebendigen Zäunen oder anders gemachten Gängen unterschieden werden.
Des Gartens stehet auch zu eines jeden freyen Wahl und Beliebung, wann er nur nutzbar ist, er sey sonst wie er wolle, je seltzamer er ist, je beliebter scheinet er den Augen, er sey eben, abhängig, oder Absatz-weise auf einem Hügel.
Die Blumen-Gärten sollen gleich im Eingang des Gartens in die Augen fallen, damit seine schöne künstliche Austheilung, und die holdselig-gefärbten, wolriechenden seltsamen Gewächse, der Eintrettenden Gesicht alsobald praeoccupiren, erlustigen und erfreuen mögen. Der Artzney-Garten soll darum nicht groß seyn, weil man ohne diß viel edle gute und heilsame Kräuter in Wäldern, Feldern, Wiesen, Auen, Gebürgen und Thälern findet, die man umsonst genießen kan, auch kräfftiger sind; also soll man allein die jenigen Kräuter und Wurtzen einpflantzen, die weit her zu holen, hart zu bekommen, und sonsten mit des Grundes Beschaffenheit einstimmen. Und wiewol viel sind, die meynen, alle seltsame fremde Gattungen, ohne Unterscheid, in ihre Gärten zu bringen, achte ich doch, einem Haus-Vatter stehe es wol, hierinn vernünfftig zu unterscheiden, mehr die Güte, als die Menge oder seltsame fremde ausländische Namen anzusehen, und mehr den Nutzen als die eitle Ruhmsucht zu behaupten.

Aus: „Georgica curiosa oder Adeliches Landleben" des Herrn von Hohberg, Nürnberg 1701

Gartenarbeit und Blumenpflege

Die Pflanze in der Wohnung / *Echeveria – Cotyledon*

WIEVIEL habe ich schon gegrübelt über den Unterschied von Echeveria und Cotyledon! Wieviele Menschen habe ich schon gefragt, wo Echeveria aufhört und Cotyledon anfängt oder umgekehrt. Niemand wußte es. Ich wurde schließlich dahin belehrt, daß eine Festlegung insofern stattgefunden habe, daß die amerikanischen Arten »Echeverien« und die afrikanischen »Cotyledon« genannt werden sollen. Hierdurch ist nun ein großes Aufräumen geschehen. Wann aber kommt endlich der Botaniker und räumt unter den einzelnen Sorten auf?! Es ist eine Wirrnis sondergleichen. Bücher, Kataloge, Bilder, sie stimmen absolut nicht überein. Fängt man zu stöbern, zu suchen an, so purzelt das Material über einem zusammen.



Echeveria elegans

Nur so konnte es geschehen, daß es Zimmerpflanzenbücher gibt, die die Echeverie überhaupt nicht erwähnen. Dabei ist sie eine ausgezeichnete, ausdauernde Zimmerpflanze, die leicht und immer besonders schön blüht. In besagten Büchern werden Rosen, Hortensien, Camellien, Agapanthus, Erica, Yucca und sogar Cereus grandiflorus fürs Zimmer angepriesen und Echeverien werden anscheinend vergessen. Es ist wohl nur »anscheinend«. Die Verfasser ließen, begraben vom Material, die Hände davon.



Echeveria agavoides

Echeverien sind sehr verschiedenartig. Riesengroß und winzig klein. Welch Unterschied zwischen der mächtigen gigantea und der rasenartig wachsenden, kleinen maculata, mit den eigenartig stumpfgraugrünen Blättern, die dunkler gesprenkelt sind.

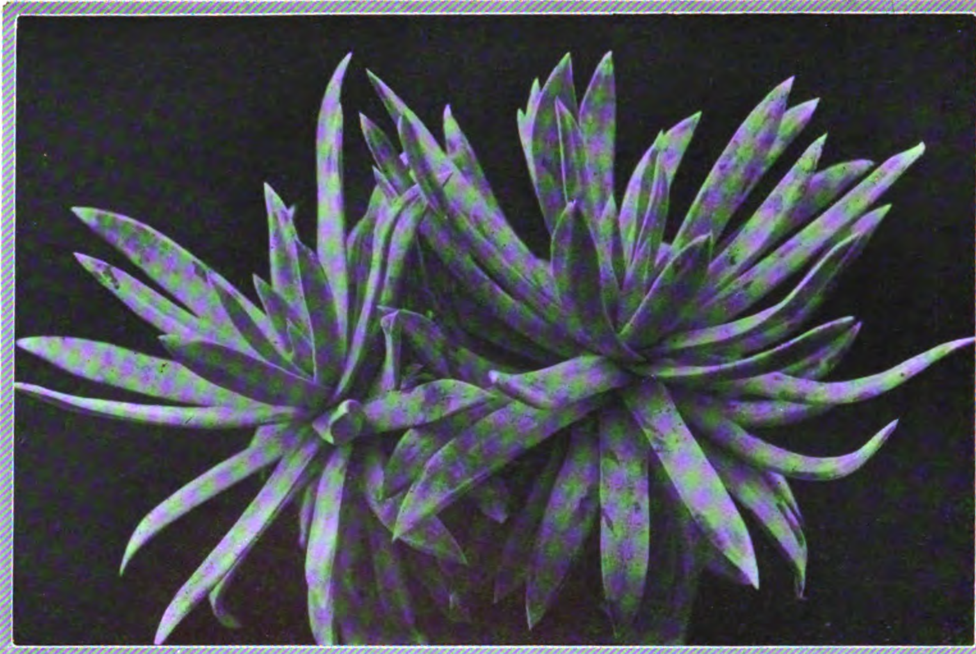
Schaupflanzen fürs Zimmer sind an großen E. gigantea, E. rubella und E. carinata, wobei ich mich allerdings für die botanische Richtigkeit dieser Namen nicht verbürgen möchte. Man hat alljährlich seine Freude, wenn die dicken Blütenstengel aus den großen Rosetten in die Höhe schießen. Ferner E. matallica und E. metallica gibbiflora. Die Bezeichnung gibbifloaa, höckerblütig, bezieht sich darauf, daß die Petalen am Grunde zwischen den Kelchblättern gehöckert sind.

Bei den Blütenstielen von E. retusa konnte ich beobachten, daß an einem Schaft, der vom letzten Jahre stehen geblieben war, sich kleine Vermehrungs-

pflanzen an seiner Spitze entwickelt haben. Daneben treibt er drei weitere Blütenstengel. Was für ein Reichtum an einer Pflanze. Sie wird blühen, bringt Vermehrung nach der Blüte und dazu Vermehrung an der Ansatzstelle der einzelnen Rosette. Auch aus Samen kann man Echeverien sehr leicht ziehen. Ganz dicke, glänzendgrüne Blätter hat E. linguaefolia. Streng in geschlossener Gestalt, dornig agavenartig ist E. agavoides, die orangerot blüht und sich gut im Garten für Teppichbeete eignet. Zu diesem Zwecke nimmt man auch E. secunda glauca, Scheideckeri und Desmetiana oder Peacockei. E. globosa ist sehr verbreitet. Die gelbroten Blüten erscheinen im Winter. Ganze Bäume hat man schließlich, wenn man die einzelnen Rosetten nicht zur Vermehrung abnimmt. Läßt man diese Echeverie aber im warmen Zimmer treiben, so wird man sie schwerlich wiedererkennen. Lange, dünne, hellgrüne Zweige schwanken der Lichtquelle entgegen. Nicht glaubbar, daß sie so kräftig, so stämmig bei richtiger Pflege gedeiht. E. teretifolia hat schmale, lange Blätter. Würden sie sich nicht rosettenartig vereinigen, möchte man sie für eine Kleinia ansehen. Die Blüte ist gelb.

Die seltsamste ist aber wohl die E. metallica carunculata. Wellig aufgeblasene Narben bedecken in reizvoller Anordnung, wie zufällig entstanden, die abwärts gebogenen rosa schimmernden Blätter. Hier ist die Kultur nur bei größeren Pflanzen leicht. Kleine, noch junge und zarte Pflanzen werfen aber gern die Blätter ab, ehe sie die Eigenart zeigen konnten. Sie gleichen den Jungpflanzen der metallica und gibbiflora, die aber bereits im ersten Spätherbst Blütenstiele treiben werden. Kleine Rosetten und weiße Blüten bringt die graurosa E. arizonica (E. Weinbergii), nicht zu verwechseln mit der Urbinia-Echeverie Weinbergii, die mehr wie ein dichtes Freiland-Sempervivum wirkt, stark grün, mit rötlichen Spitzen. Formvollendet ist E. undulata, sowohl im Bau der Pflanze, wie im einzelnen Blatt. Jedes Blatt ist am Rande gewellt. In den sanften Wellen wirkt das überstäubte Weiß wie bewegt. Echeveria farinosa oder pulverulenta wächst baumartig verästelt, ohne Rosetten. Die leichtbestäubten Blätter stehen sich um einen dicken Stamm herum gegenüber. Wird eine Vermehrung gebraucht, so wurzelt jeder einzelne Ast ganz leicht. Die korallenarten Blüten kenne ich noch nicht. Cotyledon Barbeyi, die aber aus Abessinien stammt, während E. pulverulenta in Californien heimisch ist, ist sehr ähnlich. Nur sind die einzelnen Blätter noch weniger bestäubt und am Rande rötlich. Wieder ganz anders, ernst und fast borstig wächst E. setosa, kaltgrün, dicht behaart. Erst die sehr starkfarbigen Blüten beleben sie.

Außer den seltneren Arten, die für Zimmerkultur weniger zu empfehlen sind, wie E. leucotricha mit den samtartig weißen, dicken Blättern, die bei unvorsichtigem Wassergeben stets am Rande braun eingesäumt werden und Pachyphytum oviferum (Bild Band VII, Seite 178) mit eiförmigen verdickten Blättern, die gar zu leicht abfallen, sind unbedingt noch zu nennen E. imbricata, mit rotem Rande, eine fragliche Hybride, E. Derenbergii mit grauen Polstern und E. elegans in wirklich feiner Form, eleganter Rosette, deren einzelnes Blatt gerundet ist. E. agavoides cristata sei dabei nicht vergessen für Freunde der Verbänderungen. Es sind sicherlich 35 verschiedene Arten in Kultur und im Handel zu haben. Haage & Schmidt und der Kakteenhaage in Erfurt, dazu de Laet bieten eine reichhaltige Auswahl.



Echeveria farinosa

Die Kultur ist einfach. Kräftige Erde, sandgemischt, dazu Holzkohlestückchen, und Achtung auf Wurzelläuse. Mittel dagegen: Neuer Topf, frische Erde und die Wurzeln der Pflanze tüchtig unter der Wasserleitung abspülen, das hilft sicher.

Alle bepuderten, bemehlten, bestäubten Arten wünschen nicht mit Wasser übersprüht zu werden. Auch die Metallschicht wird fleckig dadurch. In ihrer Heimat sind diese Schichten, auch die Haare, ein sicherer Schutz gegen Tierangriffe.

Stamm und Blatt sind sukkulent. Wird der Stamm hoch, schneiden wir die Rosette ab und bewurzeln sie wieder. Oft hat dann der kopflose Stamm noch Kraft genug, wieder Rosetten zu treiben. Er bleibt dann Mutterpflanze.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Echeverien- und Cotyledon-Formen einmal im Bilde sicher festgelegt würden.



Echeveria retusa hybrida
Bilder C. S.

Barbarazweige

EINE alte Sitte, ein kirchlicher Brauch ist vom Heidentum übernommen worden: man verschafft sich zu den hohen Feiertagen, zu Ostern, Pfingsten, zur Weihnachtszeit und zu Neujahr grüne Zweige, sogenannte Lebenszweige, um damit Haus und Stallungen und die Insassen beider zu weihen. Die Kinder und das Vieh, als Symbol des Lebens, wurden mit diesen grünenden Zweigen gestreichelt, um ihnen Gesundheit, Kraft und Lebensfrische für das kommende Jahr einzuflößen. Aber auch die Erwachsenen, die Burschen und Mägde wedelten oder »pfefferten« sich an, wie es noch in Süddeutschland und Österreich heißt. Man suchte sich sogar gegenseitig im Bett mit der grünen Rute zu überraschen! Fasten oder österliche Pfefferzweige nennt man heute noch in einzelnen Teilen des Landes diese Zweige. Und der Schmaus, der dann abgehalten wurde, bestand in Kuchen und Süßigkeiten, daher der Name »Pfefferkuchen«.

Wenn auch der Brauch nach und nach verſchwindet, die Zweige ſind geblieben. Zu Oſtern ſchmücken wir mit Palmweiden, zu Pfingſten mit Birkenreis und zu Weihnacht mit den blühenden Barbarazweigen.
Barbarazweige heißen ſie, weil ſie am vierten Dezember nach altem Brauch geſchnitten werden ſollen, um Weihnachten zu blühen. Und der vierte Dezember iſt der heiligen Barbara geweiht. An dieſem Tage werden auch vor den Kirchen in katholiſchen Gegenden und auf den Märkten braune Zweiglein feilgeboten.
Wenn man nun auch ganz von dem urſprünglichen Sinn der Sache abſieht, ſo iſt es doch ſchön, mit wenig Mühe von Weihnachten an ſtets Blühendes zu haben, bis draußen der Frühling wirklich einſetzt.
Man braucht ja nicht nur am Barbaratage Zweige in Waſſer zu ſtecken, jeder ſpätere Termin iſt auch recht zum Antreiben, um dann eben ſpäter Blüten zu erhalten.
In jedem Gehölz, in jedem Gebüſch, in jedem Walde und in jedem Garten werden wir Material genug finden. Alle Obſtzweige, die Blütenknoſpenanſätze zeigen, dann alle Zieräpfel und Kirſchen, alle Prunus-Arten und die wilden Zwetſchgen — Schlehdorn, Forsythia, Magnolie, Seidelbaſt, Nacktjasmin (Jasminum nudiflorum), Weigelia, winterharte Azalea, Schneeball (Viburnum Opulus sterile), Kerria und viele, viele Andere. Beſonders dekorativ wirken Haſelzweige, Kaſtanien, Dirlitzen, Goldweiden, Erlen, Eſpen und Pappeln.
Es iſt gut, wenn man die Zweige unten abſchrägt, damit ſie recht viel Waſſer aufnehmen können. Weiter ſoll man ſie nicht direkt von der Kälte draußen in die Wärme drinnen bringen, ſondern ſie erſt ein paar Tage an einem kühlen Orte liegen laſſen. Dann ſtellt man ſie gemeinſam in ein großes Gefäß mit warmem Waſſer, am beſten in die Küche hoch oben auf den Küchenſchrank. Dort ſtreicht die wärmſte Luft. Man vergeſſe ſie aber nicht und vergeſſe nicht, angewärmtes Waſſer nachzufüllen, denn hier verdunſtet es raſch!
Kurz, ehe die Knoſpen aufbrechen wollen, ordnet man Paſſendes zuſammen in Gläſer und Vaſen je nach Art und ſtellt die Zweige nun erſt zum wirklichen Erblühen in die Zimmer.

Elly Peterſen

WILHELM MÜTZE / ANLAGE VON MATTEN II

Die alpinen Grasmatten

AUCH für die grasbewachſene Matte bietet das Flachland weit trefflichere Anhaltspunkte als das Gebirge. Nicht die Pflanzen verhalten ſich anders, die Standorte ſind unter der Summe veränderter Teilwirkungen meiſt ganz anders zu wählen als im Gebirge. So iſt es ja von vornherein unmöglich, auf einem durch Steinſchotter hergeſtellten felſigen Untergrund bei uns eine Matte aus alpinen Gräſern anlegen zu wollen mit der Ausſicht, ſie länger als zwei Jahre zu erhalten. Nur die *Feſtuca glacialis* wäre in der Lage, uns einen wirklichen Raſen zu geben, wenn ſie nicht den Fehler hätte, ſo merkwürdig locker in der oberſten Bodenſchicht zu wurzeln, ſich dann in ganzen Partieen hochzuheben und zu zerfallen. Dabei wächſt ſie ausgezeichnet und raſch, kleinere Polſterpflanzen überfällt ſie gar leicht. Wir müſſen wiederum zu einem Graſe der Tiefebene greifen, das allerdings auch ins Gebirge geht. Die *Feſtuca ovina* in ihren beiden Formen *vulgaris* und *glauca* wählen wir als am geeignetſten. Es iſt zunächſt gleich, welche Form wir der Grasmatte geben wollen, ſelbſt eine in gemauerter Steinfaſſung gewählte ebene Fläche kann wunderbar ſein. Auch hier ſtampfen wir den Grund feſt in Lehm, wobei wir eine geringere Menge Schlackebrocken einfügen. Auf dieſe mindeſtens fußſtarke Schicht folgt eine halbſoſtarke in guter unkrautfreier Raſenerde, oben auf zwei Fingerbreiten ſtark Kiefernadelerde, die ja am unkrautfeindlichſten iſt. Wie wir nunmehr pflanzen, iſt eine individuelle Sache, beiſpielsweiſe ob wir mehr den Raſen betonen wollen oder mehr die Blütenfülle, oder ob uns an dem ſtarkwirkenden Gegenſatz zwiſchen einem Latſchenfeld mit Rhododendron hirsutum, dem Grau des Raſens und aufflammenden Blütentuffs mehr liegt. Im letzteren Falle werden auch einige Blöcke unerſetzlich ſein. Wirklich ſchöne Blöcke wirken in dieſem Bilde ganz hervorragend, Berlin hat beiſpielsweiſe ſeine beſten Findlinge in einem Gebiet des Kreiſes Lebus, ſie ſind ganz wunderbar. Solche Matten wie die zuletzt angegebenen, wirken ganz alpin. Hier laſſe ich viel *Feſtuca ovina,* nur in der Form *duriuſcula* auftreten, die an ſich maſſiger wirkt. Die einzelnen Pflanzen, die ich immer fertig habe, ſind ſo, daß etwa 15 auf einen Quadratmeter gehen. In dieſe Matte gebe ich Trupps von Aquilegia atrata, Allium cyaneum, Einzelpflanzen von Carlina acanthifolia, Cheiranthus linifolius, Dianthus atrorubens, Dracocephalum Isabellae, Veronica gentianoides, Erysimum, Gentiana Pneumonanthe, Lavandula spica vera, Helianthemum, Leontopodium, Linum collinum und azureum, Trollius Ledebouri, yunnanensis, Erica carnea, Aster diplostephoides, yunnanensis, Brunella grandiflora, Arnica amplexicaulis, Armeria bracteata splendens als beſten Erſatz für alpina, Campanula, glomerata acaulis, Erigeron glabellus, macranthus superbus, Gentiana septemfida, Geum montanum, Eweni, Hieracium villosum, Bornmülleri, Anemone narcissiflora und andere, Alyssum amanum, Campanula barbata, die hier ſehr ſchön iſt, ebenſo Dianthus graniticus, alpestris, montanus, cruentus und vaginatus. Trupps von Dodecatheon wirken reizend und Edrajanthus-Arten ſind noch ſehr gut verwendbar, auch einige Eryngium angebracht. Wer das Bild gröber und größer nehmen will, mag das recht ſchöne Alyssum saxatile compactum hineinnehmen, das mit Aubrietien lange Zeit das Bild beherrſcht. Auch Antirrhinum glutinosum wächſt ausgezeichnet und überwintert viel leichter als in Mauerſpalten.
Es gibt gerade für dieſe Matte der Möglichkeiten viele, ſo kann die Viola lutea splendens, die ja faſt immerblühend iſt, mit ihrem tiefen Gold faſt allein den Blütenſchmuck bilden. Zu den verſchiedenſten Zeiten kann ihr Blau zugeſellt ſein, ſo im Frühjahr die entzückenden Muscari, Hyacinthus azureus, blaue Crocus, Aubrietien, weiterhin Campanula collina, turbinata und die ganz entzückende Anemone sylvestris in Weiß, Mertensia primuloides iſt hier einzig. Gentiana cruciata, septemfida und die ganz überſehene herrliche Gentiana Pneumonanthe folgen bis zum Herbſt. Neben Viola lutea iſt Viola gracilis hier angezeigt, obwohl ich ſelbſt ja die Viola lutea splendens heute ſchon in faſt allen Farben, beſonders in rein enzianblauen Tönen hinreichend beſitze. Dieſe Pflanze iſt ein Juwel in jeder Hinſicht und ich hoffe, ſie noch immer weiter auszubauen.
Wie ich ſchon ſagte, iſt die Festuca ovina ſo zu pflanzen, daß auch wirkliche Raſenflächen entſtehen. Da ſie ja nicht wu chert, können die Pflanzen in Trupps ſehr ſchön dazwiſchen ſtehen, außer den Trupps würde ich aber noch einzelne Stücke direkt zwiſchen die Festucapolſter ſetzen, doch niemals die Matte zu ſehr ſpicken.
Ein Punkt iſt nun noch beſonders zu erwähnen, den Kalkgehalt des Bodens betreffend. Soll der Boden Kalk erhalten, ſo würde ich Kalkſchutt oder Dolomitkalk zwiſchen die Raſenerde miſchen. Doch muß ich ſagen, daß ich ſelbſt die Anemone sylvestris, die ja ſogar in den Floren ſtets den Vermerk trägt, »nur auf Kalkböden«, in ganz kalkarmen Böden anziehe. Das oft beobachtete üppigere Wachſen alpiner Pflanzen nach reichlicher Kalkung geſchieht doch nur auf Koſten des Blütenflors. Auch den gebrochenen Kalkſtein finde ich wenig ſchön im alpinen Bilde, für die Terraſſe, Mauer, Treppe und den Plattenweg mag er gehen. Wenn es ſchon ohne dieſen Kalkſtein nicht geht, ſo würde ich den blauen vorziehen, obwohl er nicht ſo haltbar iſt wie der weiße.
Die Festuca in ihren verſchiedenen Formen wird nicht geſchnitten, nur im Winter wird ſie manierlich zurechtgezupft, was ſehr ſchnell geht.
Wir wollen nun eine Matte beſprechen, die das alpinre Bild viel entſchiedener betont, ſofern ſie in allen Teilen dem Eindruck gerecht wird, den eine ſolche Matte in ihren Grundzügen gibt. Ich meine die Matte, die das Moorland der Höhen überdeckt und die ganz außergewöhnliche Standortsmöglichkeiten zu bieten vermag. Zwiſchen Moorland und Moor iſt indeſſen ein gewaltiger Unterſchied, indem das Moorland auf einem Untergrund liegt, der das Waſſer abziehen läßt, es bekommt alſo ſein Waſſer durch Zufluß oder Niederſchläge periodiſch, während das Moor aufſteigendes Waſſer hat oder ſeitlich Seewaſſer aufnimmt. Das Moorland iſt gleichermaßen für das Nordland wie für das Gebirge typiſch. Das Beſondere der *Moorlandmatte* liegt darin, daß die Fläche mancherlei kleine Mulden, runde tellerförmige Vertiefungen aufweiſt, in dieſen, die ein bis mehrere Quadratmeter groß ſein können und gewöhnlich in der Mitte nicht mehr als zehn bis zwanzig Centimeter tiefer als das umgebende Gelände liegen, wachſen dann keine Gräſer. Dies ſind die Stellen, an denen moosartige Saxifragen, ferner die Viola alpina, Bertolonii, die Primula deorum, luteola, auriculata, farinosa, sikkimensis, lichiangensis, vittata, Wilsonii, glycosma, anisodora, frondosa, capitata gern gedeihen. Hier ſind einige Alsine-Arten, ſo die reizende Naturform Alsine verna plenissima, nivalis, juniperifolia neben der Silene acaulis und Androsace Laggeri, Arabis procurrens, Arenaria gothica, Campanula hypopolia, pulloides und Cardamine asarifolia angezeigt.

Auch hier liegt die Moorlandmatte auf festem Lehm. Uns ist es ganz angenehm, den Untergrund wasserbindend zu haben. Darauf kommt gut eine Hand hoch reine Moorerde oder beste Kiefernadelerde, darauf etwa drei Finger stark ganz unkrautfreie reine Rasenerde. Ich gebe der Heideerde der Niederungsheide, also der norddeutschen Callunaheide für diese obere Decke den Vorzug, in ihr wachsen alle Alpinen prächtig. Die zu verwendenden Gehölze pflanze ich zwar in niederen geschlossenen Gebüschen, doch lasse ich die Zusammengehörigkeit fühlen. Es fügt sich eigentlich eine Matte an die andere, doch jede hat ihr Besonderes in der Belichtung, der Art der Bepflanzung und anderem. Kleinere Rhododendrengehölze, wozu sich besonders die Arten intricatum, hippophaeoïdes, ledoïdes, prostratum eignen, fügen sich direkt an die vorgenannten Mulden, gehen in Trupps von Erica herbacea, cinerea-Formen, Calluna-Formen über. Hier ist Picea excelsa procumbens, auch nidiformis am Platze. Weiterhin bildet Rhododendron obtusum Arnoldianum mit Wacholder zusammen ein entzückendes Bild. Betula humilis, nana, die ganz einzigartigen Berberishybriden Coral, polyantha hybrida, Fire fly, carminea, Sparkler, cariminosa, Berberis morrisonensis, vor allem aber eine noch unbestimmte Art Farrer 380 finde ich neben der gleichfalls unbeschreiblich schönen Hybride Comet hier wirklich angezeigt. Wie gesagt, füge ich gern kleinere Matten aneinander, dies ist so zu verstehen, daß ich durch die Gehölze rund oder länglich gestaltete Lichtungen entstehen lasse, diese bilden dann je eine Matte für sich. Hier kann ich auch ganz gewollt schon in der Grundlage auf den Eindruck pflanzen, beispielsweise nehme ich an Stelle der Festuca ovina-Formen ein oder mehrere Male für solchen Matten Festuca rubra. Diese gibt einen durchaus alpinen Eindruck, da sie viel düsterer wirkt als die ovina. Sie treibt zwar einige Blütenschosse von 30 bis 45 Centimeter Höhe, doch kann ich diese leicht wegzupfen und habe dann wieder Ruhe bis zum nächsten Jahre. Diese Festuca ist gewiß für die Matte bisher garnicht beachtet, sie ist aber viel zierlicher und anschmiegsamer als die ovina und belästigt niemals eine andere Pflanze. Im Winter ist sie am schönsten, tiefdunkelgrün, sonst hellgrün, im Herbst rötlich. Mit diesem Gras vertragen sich eingefügte Flächen von Vaccinium Vitis Idaea, Arctostaphylos, Dryas-Arten vortrefflich, und es ist durchaus typisch, hier die Moos- und Flechtenrasen an einigen Stellen wieder einzuschieben. Dadurch wirkt das Ganze nicht allein packender alpin, es bieten sich auch weit mehr Standorte. Die Festuca rubra ist eine ganz typische Pflanze des reinen Heide- und Kiefernnadelbodens. Wir müssen doch bedenken, daß wir gerade im Garten der Bergblumen die Anlage von Matten immer sehr schmerzlich vermissen. Viele dieser Gärten kommen mir immer so vor, als hätte ein Maler seine Palette recht voll gespickt mit Farben. Diese Palette ist aber doch nur Mittel zum Zweck. So scheint mir tatsächlich nach allen Erfahrungen die Matte nicht allein als Kulturstätte, sondern auch als Bild die trefflichere Art zu sein, Bergblumen im Garten darzubieten.

Wem es allerdings nur darauf ankommt, eine wiesenartige Matte, also einen Rasen im Garten zu haben, der sich durch eingesprengte Blüten auszeichnet, dem rate ich, in seinen Rasen Rudbeckia Newmani, Viscaria splendens, Hieracium aurantiacum, Armeria cephalotes, Aster Amellus, Eryngium planum, Campanula glomerata und latifolia, Dianthus deltoides splendens, giganteus, Papaver rupifragum einzusäen. Selbst der Schnitt im Juni hindert diese im Rasen unverwüstlichen Pflanzen nicht, ein durchaus anmutiges Nachsommerbild zu liefern.

Handwerkliches

Moorpflanzen

DER Gartenbesitzer scheut die Anpflanzung von sogenannten Moorpflanzen oft, weil ihm das Wort »Moorpflanze« Bedenken erregt. Er glaubt, daß solche Pflanzen nur in Moorerde gepflanzt werden dürfen, daß diese teuer und auch die weitere Pflege solcher Pflanzen kostspielig ist. Daß aber diese Bedenken hinfällig sind und das Wort Moorpflanze nicht verpflichtet, nur Moorerde hierzu verwenden, zeigt folgendes Beispiel. Auf unserem sehr steil nach Norden abhängigem, vielleicht 100 Meter hohen Gelände in Tharandt steht ungefähr in halber Höhe eine *Clethra barbinervis* in prachtvollem Wachstum. Auch die Blüte ist sehr reich und die Pflanze kommt trotz wenig Sonne regelmäßig jährlich zum Samenansatz. Wohl wurde nun dieser Pflanze beim Einsetzen etwas Laub- und Moorerdegemisch gegeben. Da aber der Untergrund des Bodens nährstoffarmes Porphyr-Verwitterungsgestein ist, ist diese Erdgabe teils versickert, teils, da diese Pflanze ungefähr fünfzehn Jahre schon steht, von dieser aufgebraucht. Die Pflanze hat seit dieser Zeit weder eine Erdverbesserung noch irgend eine Düngung erhalten. Das kräftige Wachstum bezeugt, daß Moorpflanzen auch ohne Moorerde gedeihen, wenn genügend Feuchtigkeit und Kühle an den Wurzeln vorhanden ist. Und diese beiden Faktoren sind bei uns ja auch durch den steinigen Untergrund und die Nordlage gegeben. Im Übrigen tut es ja statt Moorerde auch Torfmull, der billiger und besonders leichter zu beschaffen ist.

Eine Plage für den Park

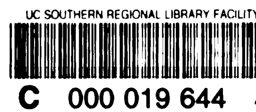
IN Gegenden mit leichterem oder sandigem Boden nistet sich bekanntlich das Kaninchen gern ein. Diese Plage hat hier in Tharandt eine solche Ausdehnung angenommen, daß die von ihm verursachten Schäden der Forstwirtschaft, wie auch der gepflegten Parkanlagen sehr groß sind und als sehr lästig empfunden werden. In beiden Fällen macht sich das Kaninchen durch Schälen und Benagen alter Bäume bemerkbar und wird jungen Anpflanzungen durch Verbeißen der jungen Bäumchen und Auskratzens der Saatbeete ganz besonders gefährlich. Die bisher üblichen Abwehr- und Bekämpfungsmaßregeln haben sich meist als wirkungslos erwiesen und nur ein Mittel hat sich wie es scheint, auf Grund von verschiedenen Mitteilungen, die mir im Laufe der Jahre von mehreren Seiten gemacht geworden sind, als lohnend und praktisch erwiesen, die Anwendung, beziehungsweise Einbringung von Schwefelkohlenstoff in die bewohnten Bäume. Es ist dies eine farblose, sehr leicht verdunstende Flüssigkeit von fauligem Geruch und schwerer als Wasser, wodurch sie sich nach unten sinkend in alle Röhren eines Kaninchenbaues verteilt und ihre Wirkung ausübt, die darin besteht, daß sie die Tiere einschläfert und tötet. Dies Mittel kann zu jeder Jahreszeit angewendet werden. Naturgemäß ist aber seine Anwendung am praktischsten und billigsten im Winter bei Schnee. Es sind dann die wirklich bewohnten Baue durch die Fährten am leichtesten heraus zu finden. Infolgedessen wird kein Material und keine Zeit vergeudet. Feuchte, kühle Tage sind in den Morgenstunden zur Anwendung dieses Mittels am besten geeignet, weil zu dieser Zeit die Kaninchen noch im Bau sind.

Soll aber auch dieses Mittel seinen Zweck vollständig erfüllen, sind zwei Umstände genau zu beachten. Erstens: daß es feuergefährlich ist. Es sind deshalb bei seiner Anwendung alle Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, die gegen Explosivkörper vorgeschrieben sind. Weiter ist auch notwendig zu erwähnen, daß es giftig ist und deshalb größte Reinlichkeit der Hände der damit arbeitenden Person nötig ist. Die zweite Voraussetzung dazu, daß dieses Mittel, das in seiner Billigkeit von keinem anderen für diesen Fall angebotenen Mittel unterboten wird, richtig wirkt, ist die, daß in Gegenden, wo diese Plage herrscht, alle Landbesitzer gemeinsam dagegen vorgehen. Sonst bleibt auch bei diesem Mittel die Anwendung nur durch einen einzelnen Besitzer Stückwerk. Näheres über Gebrauch, Anwendung und Wirkung ist bei der Biologischen Reichsanstalt zu erfahren, die die bekannten Flugblätter über Pflanzenschutz herausgibt.

Ansiedeln der Edelkastanien

OBWOHL die eßbare Kastanie, Castanea vesca, in Tharandt sehr gut wächst, weil unserm Boden jedweder Kalkgehalt fehlt, hat sie aber doch auch wie alle Tiefwurzler mit starken fleischigen Wurzeln ihre Eigenheiten bei Anpflanzungen. Wir wollten hier einen nordwestlich geneigten, etwas trockenen Hang mit ihr besiedeln und wiederholten die Pflanzung mit zwei- und dreijährigen Sämlingen nochmals, weil aus der ersten nur ganz wenige Pflanzen zum Anwachsen gekommen waren. Da aber dann auch aus der zweiten Anpflanzung nicht viel wurde, entschlossen wir uns, die Nüsse gleich an Ort und Stelle zu drei in ein Saatloch auszusäen. Und wir hatten damit das Richtige getan, denn die Siedlung steht jetzt dicht und geschlossen da. Natürlich wurden die Saatreihen vorher gut durchgehackt, damit die keimenden Samen mit ihrer Hauptwurzel schon im ersten Jahr möglichst tief kommen konnten. Wenn ich diese Arbeit heute nochmal ausführen müßte, würde ich gleichzeitig auch eine Vorratsdüngung vielleicht mit feinen Hornspänen, Knochenmehl und Kali einhacken, um den jungen Sämlingen in den ersten Jahren ein recht flottes Wachstum zu sichern. Das Behakken geschah auch, um an diesem trockenen Hange möglichst viel Tau und Regen einzufangen. Eine Gefahr jedoch hat das Aussäen solcher großer Samen an Ort und Stelle: das mögliche Auftreten von Mäusen, auf die man dann ein scharfes Auge haben muß und gegen die man sich auf alle Fälle durch gleichzeitiges Auslegen von Mäuse-Bazillus sichert.

B. Voigtländer


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
C 000 019 644 4

